Die
Convertiten
seit
der Reformation.

IX. Band.

Colmar,

Buchdruckerei von K. M. Hoffmann.

Die Convertiten seit der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,

Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam: ore autem confessio fit ad salutem. *Rom.* X. 10.

IX. Band.

Von 1700—1747.

Freiburg (Breisgau). Herder'sche Verlagshandlung.

1869.

Vorwort.

Das Ende des siebenzehnten und der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts waren besonders reich an fürstlichen, adeligen, in der Politik und in allen Zweigen der Wissenschaft und Literatur hervorragenden Personen, die zur alten Mutterkirche zurückgekehrt sind.

Nach dem dreißigjährigen Kriege, und schon während desselben, hat sich auf den Ruinen in vielen deutschen Landen das Bedürfniß einer politischen Versöhnung kund gegeben, und im Labyrinthe der, in hundert widersprechende Lehren und Secten aus einander gegangenen, Reformation stand bei jedem Ein- und Ausgange der neuen Irrwege für Jeden, der sehen wollte, an den Weg- oder respective Abweisern mit leserlichen Buchstaben angeschrieben, daß weder das in's zeitliche, noch in's ewige Leben fließende Wasser in der Trennung und Spaltung zu finden sey. Viele nach Einheit und Einigkeit im Glauben und Leben schmachtende edle Seelen fühlten sich daher gedrungen, Eintracht, Geistes- und Gewissensruhe, Rettung und Heil für die Zeit und Ewigkeit auf der großen, gebahnten und offenen Landstraße der katholischen Kirche zu suchen, die in directer, ununterbrochener Linie von Petrus I. bis Petrus dem Andern und Letzten heraufführt.

Von diesem Gedanken erfüllt und von dem guten Geiste getrieben, haben nicht nur viele Fürstensöhne und ausgezeichnete Frauen aus hohem Geblüte, sondern auch namhafte Herrscher, trotz der Voraussicht großer Schwierigkeiten, zeitlicher Verluste

und Verfolgungen aller Art, ihrer Erkenntniß und Gewissensnoth ein glänzendes Zeugniß gegeben.

Friedrich August, Churfürst von Sachsen, hat nicht um der wankenden Krone Polens willen, sondern trotz der ihm in Aussicht gestellten Abneigung seiner sächsischen Unterthanen, der Glaubenseinheit sich angeschlossen. Er wäre auch ohne den unsteten polnischen Zepter katholisch geworden. Christian August von Sachsen-Zeitz ist durch die Geschichte der Religionswirren im Reiche und durch die zahllosen Jungkirchen, die ihren Geburtsschein nicht legitimiren konnten, in die Urkirche hineingezogen worden. Die vier Landgrafen von Hessen haben in der katholischen Kirche keine zeitlichen Vortheile gefunden, die ihnen nicht auch anderwärts geboten waren; einer derselben hat sogar durch den Fluch seiner Mutter sich nicht abhalten lassen, zur katholischen Einheit überzutreten und ihr treu zu bleiben. Herzog Ulrich von Braunschweig hat in einem Alter, wo man nicht nur mit der Zeit und Welt, sondern hauptsächlich mit Gott und der Ewigkeit gründlich und gewissenschaft abzurechnen pflegt, die Lehrmeinungen seiner Jungväter abgelegt, und ist zum Glauben seiner Altväter umgekehrt.

Die Pfalzgräfin, Maria Elisabeth Luise, die Herzogin Eleonora Carolina von Oells, Prinzesse von Würtemberg-Mömpelgard, die Herzogin Elisabeth Christina von Braunschweig, die Herzogin Henriette von Braunschweig-Lüneburg, die Prinzessin Augusta Dorothea von Schwarzburg, und viele Andere, die wir mit Stillschweigen übergingen, konnten ihrem Durst nach Wahrheit und Glaubenseinheit nicht widerstehen, und für ihren Muth, den Irrthümern ihrer nächsten Ahnen den Abschied zu geben, kaum etwas Anderes erwarten, als Verachtung, Demüthigung und Verleumdung, die sie denn auch um ihrer Seele willen als Sühn- und Dankopfer auf den Altar des Herrn und seiner Kirche freudig niedergelegt haben.

Die zahlreichen Theologen und Professoren in allen Facultäten in Altpreußen überhaupt und zu Königsberg insbesondere, welche

in demselben Zeitraume über die lutherische und calvinische Reformation den Stab gebrochen, waren im großen Heere Christi, das zweihundert Millionen Bekenner zählt, ein glorreicher und beredter Zuzug, der Gottes und der Kirche Herz erfreuen mußte.

Nach dem Tode Bossuets und Ludwig XIV. ist in den Bekehrungsgewässern Frankreichs eine gewisse Windstille eingetreten. Die erbärmliche Regentschaft war nicht geeignet, durch ihre soirées der Kirche Kinder zu gewinnen, und unter Ludwig XV. saßen Männer am Staatsruder, die hauptsächlich damit beschäftigt schienen, die eigentlichen von Gott gesandten Proselytenmacher und sogenannten Grenadiere des Papstes aus dem Lande zu verweisen, und, vielleicht ohne es zu wollen, mit dem Philosophismus und Unglauben Arm in Arm die große und blutige Staatsumwälzung vorzubereiten.

Obgleich eine Unzahl von Gichtbrüchigen, Aussätzigen, Blinden, Stummen und Lahmen im großen Siech- und Krankenhause der Welt darniederlagen, so ist es dennoch, bei dem herrschenden Treiben, den Engeln des Herrn nicht so häufig wie früher gelungen, den Schwemmteich der Bekehrung und Heilung in Bewegung zu setzen.

Demzufolge ist Frankreich in diesem Jahrhundert, wenigstens in dem mittleren Zeitraume, nicht zahlreich von bedeutenden Convertiten vertreten.

Beim Ueberblicke des Inhaltes dieses IX. Bandes werden unsere verehrten Leser sogleich erkennen, daß alle Geschlechter und Alter, alle Stände und Aemter, alle Fächer der Kunst und Wissenschaft vertreten sind. Wem dürften wohl die Küster und Georg von Eckhart, die Challoner und Ramsay, die Metternich und Spangenberg u. s. w. unbekannt seyn? Wir haben uns so viel als möglich einer gedrängten Kürze beflissen, um das XVIII. Jahrhundert in zwei Bänden zusammen zu fassen. Der vorliegende IX. Band begreift die erste Hälfte; der Band X wird die letzte Hälfte liefern. Gerne hätten wir vor dem Antritte des bevorstehenden Generalconciliums unser Werk, an welches die mit Fleiß, Umsicht und

Ausdauer bearbeiteten „Convertitenbilder" des Herrn Dr. Rosenthal sich anreihen, zum Abschluß gebracht. Allein mehrere Conversionsschriften des XVIII. Jahrhunderts, in deren Besitz wir, ungeachtet unsrer allseitigen Umfragen, noch nicht gelangen konnten,[1] haben uns genöthigt, den Druck des X. Bandes einige Monate hinauszusetzen.

Als wir in dem Vorworte des vorhergehenden Bandes die Ansprache des Statthalters Christi an alle Protestanten und andere Nichtkatholiken zur Rückkehr in die katholische Kirche bei dem bevorstehenden allgemeinen Concilium und die darauf erfolgte Circular-Verfügung des Evangelischen Kirchenrathes in Berlin an die Consistorien mittheilten, glaubten wir von weitern Entgegnungen, die wohl noch folgen würden, absehen zu dürfen. Ist doch der Protestantismus so zerbröckelt, daß jedes ihm angehörige Individuum, wenn es sich von seinem Glauben Rechenschaft geben will, sollte bei ihm auch noch von Einer der Confessionen die Rede seyn, meistentheils seine besonderen Anschauungen sich bildet, die gleich den andern menschlichen Meinungen oder Lehren dem fortwährenden Wechsel unterworfen bleiben.

Indeß ist doch eine Erscheinung mit einem solchen über Deutschland sich verbreitenden Geräusche hervorgetreten, daß auch Theilnehmer aus

---

1. Wir vermissen hauptsächlich nachstehende Schriften: „Karl Friedr. von Eichler, 24 Ursachen, die mich bewogen haben, die lutherische Secte zu verlassen." Braunschweig, 7 Bogen in 4°. 1719.

Christ. Ign. Isserstadt, „Auferweckung aus dem Todesschlaf vieler Irrthümer." 1724. 4. Bogen in 4°.

Desgleichen die Conversionsschrift von Sprenger.

M. Joh. Daniel Kuttge's Confessionsschriften, namentlich dessen *Politica catholica*.

Leonhard Reinhard, „Auf die Schrift gegründete Zeugnisse, daß die Reformatoren ohne göttliche Sendung waren." Augsburg 1749. 1 1/2 Bogen in 4°; desgleichen „Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche."

Stier, luth. Prediger zu Offenbach a M., *Triumphus Veritatis etc.* Claudiopoli 15 Bogen in 4°. Er bekehrte sich zu Hermanstadt in Ungarn; sein Buch erschien aber zu Clausenburg. — Mit Dank würden wir diese Schriften käuflich oder leihweise in Empfang nehmen.

Das Material zu einem Supplementband ist großen Theils druckfertig; auch wird an einem vollständigen Inhaltsregister gearbeitet.

andern Ländern sich herbeiziehen ließen; wir meinen nämlich die sogenannte „Protestanten=Versammlung", die seit Jahren in verschiedenen Städten Deutschlands ihre Gesinnungsgenossen zu vereinigen und zur Zerstörung des positiven Christenthums zu belehren und anzueifern sich abmühet.

Dieser „Protestanten=Verein", der Abhub der Negation alles positiven Christenthums, hat am 31. Mai eine Versammlung in Worms gehalten, die auf 20,000 Theilnehmer gerechnet wird, bei welcher folgende Erklärung in Antrag gebracht und angenommen wurde:

1. Wir, die heute in Worms versammelten Protestanten, fühlen uns in unserm Gewissen gedrungen, bei voller Anerkennung der Gewissensrechte unserer katholischen Mitchristen, mit denen wir im Frieden leben wollen, aber auch im vollen Bewußtsein der religiösen, moralischen, politischen und socialen Segnungen der Reformation, deren wir uns erfreuen, gegen die in dem sogenannten „apostolischen Schreiben" vom 13. September 1868 an uns gerichtete Zumuthung, in die Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche zurückzukehren, öffentlich und feierlich Verwahrung einzulegen.

2. Immer gern bereit, auf den Grundlagen des reinen Evangeliums mit unsern katholischen Mitchristen uns zu vereinigen, protestiren wir heute noch eben so entschieden, wie vor 350 Jahren Luther in Worms und unsere Väter in Speyer, gegen jede hierarchische und priesterliche Bevormundung, gegen allen Geisteszwang und Gewissensdruck, insonderheit gegen die in der päpstlichen Encyklika vom 8. Dezember 1864 und in dem damit verbundenen Syllabus ausgesprochenen staatsverderblichen und culturwidrigen Grundsätze.

3. Unsern katholischen Mitbürgern und Mitchristen reichen wir, hier am Fuße des Luther-Denkmals, auf den uns mit ihnen gemeinsamen Grundlagen des christlichen Geistes, der deutschen Gesinnung und der modernen Cultur die Bruderhand. Wir erwarten dagegen von ihnen, daß sie zum Schutze unserer gegenwärtig bedrohten höchsten nationalen und geistigen Güter sich uns anschließen werden im Kampfe gegen den uns mit ihnen gemeinsamen Feind des religiösen Friedens, der nationalen Einigung und der freien Culturentwicklung.

4. Als Hauptsache der religiösen Spaltung, die wir tief beklagen, erklären wir die hierarchischen Irrthümer, insbesondere den Geist und das Wirken des Jesuiten-Ordens, der den Protestantismus auf Leben und Tod bekämpft, jede geistige Freiheit unterdrückt, die moderne Cultur verfälscht und gegenwärtig die römisch-katholische Kirche beherrscht. Nur durch entschiedene Zurückweisung der seit dem Jahre 1815 erneuerten und fortwährend gesteigerten hierarchischen Anmaßung, nur durch Rückkehr zum reinen Evangelium und Anerkennung der Errungenschaften der Cultur kann die getrennte Christenheit den Frieden wieder gewinnen und die Wohlfahrt dauernd sichern.

5. Endlich erklären wir alle auf Begründung einer hierarchischen Machtstellung der Geistlichkeit und ausschließliche Dogmen-Herrschaft gerichteten Bestrebungen in der protestantischen Kirche für eine Verläugnung des protestantischen Geistes und für Brücken nach Rom. Ueberzeugt, daß die Lauheit und Gleichgiltigkeit vieler Protestanten der kirchlichen Reaktionspartei eine Hauptstütze gewährt und auch in dem mächtigsten deutschen Staate

ein Haupthinderniß nationaler und kirchlicher Erneuerung bildet, richten wir an unsere sämmtlichen Glaubensgenossen den Mahnruf zur Wachsamkeit, zur Sammlung und zu kräftiger Abwehr aller die Geistes- und Gewissensfreiheit gefährdenden Tendenzen.

Der Protestanten-Verein wird von den positiv gläubigen Protestanten, sie mögen dem augsburgischen oder dem helvetischen Bekenntnisse angehören, oder aus beiden vereinigt sein, in seinen Bestrebungen als Abfall vom positiven Christenthum angesehen, und durch namhafte Stimmen dessen bezüchtigt. Und gewiß mit Recht. Die heilige Schrift wird von ihm nicht als Gottes Wort, sondern wie jedes andere Buch behandelt. Jesus Christus erscheint kaum noch als eine historische Person. Muß nicht durch diese antichristlichen Bestrebungen, die sich mehr oder weniger wirksam über ganz Deutschland ausgebreitet haben, gleichsam ein großes Todtenfeld entstehen, Dem ähnlich, unter welchem der Prophet Ezechiel (37) Israel darstellt? Läßt sich aber auch daraus nicht der glühende Haß ganz besonders erklären, welcher sich kundgibt gegen die katholische Kirche und ihre thatkräftige Wirksamkeit, namentlich aber gegen den Nachfolger Petri, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen werden, und der die Lämmer und Schafe weiden, der nicht im Glauben wanken und darum die Brüder lehren soll? Wahrhaft, der Geist Gottes, der der Kirche verheißen und mitgetheilt ist, muß über diese Gefilde des Todes kommen, und nur dann werden diese geistig Todten wieder zum höhern Leben in Jesu Christo auferstehen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Wenn aber auch noch nicht in dem ganzen Gefilde des Todes der Geist des Lebens aus Gott zur geistigen Auferweckung aller Todten eine willige Aufnahme findet, so mögen doch die einzelnen Seelen, die vom Geiste der Wahrheit und des Lebens angehaucht werden, den höheren Anregungen, wie bisher so viele Convertiten das ermunternde Beispiel gegeben haben, folgen, und sich auf den Weg des Heiles und der heiligen katholischen Kirche führen lassen.

Straßburg im Juli 1869.

Von Flamare,

calvinischer Predigtamtscandidat in Frankreich.

Zu Ende des XVII. oder zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

Die Eltern dieses Convertiten bestimmten ihren Sohn zum Predigtamt, weil sie in ihm Fähigkeit, Liebe zum Studium und Neigung zur Religionskenntniß bemerkten. Zu diesem Ende vertrauten sie dessen Erziehung dem bei den Protestanten angesehenen Prediger zu Rouen, Matthäus de Larroque,[1] der, obgleich er seine Meinung über die Communion unter beiden Gestalten gegen Bossuet zu vertheidigen suchte, dennoch ziemlich friedliche confessionelle Gesinnungen hegte. Hr. von Flamare wurde mit de Larroque's Kindern erzogen, die sich später zum katholischen Glauben bekehrten,[2] und selbst der Vater, bemerkt

---

1. Dieser Gelehrte wurde zu Leirac bei Agen 1619 geboren und im Protestantismus erzogen. Er widmete sich der calvinischen Theologie und predigte mit Beifall zu Charenton, dem tongebenden Hauptsitze der französischen Reformation. Die Herzogin von La Trimouille berief ihn nach Vitré in der Bretagne, wo er 27 Jahre sich aufhielt und dann seine letzten Jahre bis zu seinem Tode 1684 in Rouen zubrachte. In dieser letzten Stadt wurde Flamare zum calvinischen Predigtamte gebildet. Der edle Zögling bewahrte seinem Lehrmeister eine erkenntliche Liebe und hochschätzende Anhänglichkeit. Auch bezeugte er großen Respect für Larroque's schriftstellerische Gelehrsamkeit, den jedoch die historischtheologische Kritik nicht ganz mit ihm theilt, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Dessen irenische Gesinnung dürfte jedoch kaum in Zweifel gezogen werden.

2. Daniel von Larroque, geb. zu Vitré während des dortigen Aufenthaltes seines Vaters, verließ nach der Zurücknahme des Edictes von Nantes sein Vaterland, kam aber, nachdem er von dem Zustande des Calvinismus in London, Kopenhagen und

ein gleichzeitiges Literaturblatt,[3] schien diesem wichtigen Schritte niemals zu sehr abgeneigt:

„Dieser gelehrte Mann, sagt dieselbe Zeitschrift ferner, war ziemlich überzeugt, daß Calvin keinen haltbaren Grund gehabt, das s. g. Reformationsgeschäft vorzunehmen. Er sagte öfters, „man sey nicht so weit „von einander entfernt, als man dafür halte, und man streite über viele, „sogar wichtige Dinge, weil man sich gegenseitig mißverstehe." Aus seinen mündlichen Aeußerungen bemerkte man, daß er zu einer Vereinigung gerne die Hand geboten hätte.

„Diese Aeußerungen mußten die Zweifel über die Religion, in der Hr. von Flamare erzogen wurde, unfehlbar vermehren. Auch konnte ihm nicht entgehen, daß Drelincourt, Daillé, du Plessis-Mornay, Amiraut, Claude und Andere der calvinischen Partei, zwar die Behauptung aufstellten, die Kirche sey in Verfall gerathen zur Zeit ihrer angeblichen Reformation, daß sie aber nicht einig seyen hinsichtlich des Zeitraumes, während dessen die Kirche ihre Reinheit bewahrt habe; daß jedoch die Meisten dahin übereinstimmen, die Kirche sey während vier oder fünf Jahrhunderte, sogar bis in das siebente, schön, blühend, und makellos gewesen. Diesen Zeitabschnitt nennt Hr. de Larroque in seiner *Histoire de l'Eucharistie* „die lautersten und glücklichsten Zeiten des Christenthums." Daher wollte Hr. von Flamare in eben dieser Epoche Aufhellung seiner Zweifel suchen. Je tiefer er in die Kenntniß des Alterthums eindrang, desto mehr wurde er überrascht, in dieser reinen Quelle die Einheit der Kirche, die Aufeinanderfolge der Päpste, die kirchliche Hierarchie und eine Menge praktischer und dogmatischer Wahrheiten zu finden, die man ihm als Neuerungen in der katholischen Kirche dargestellt und eingepredigt hatte.

Amsterdam Einsicht genommen, wieder nach Frankreich zurück und wurde in Paris katholische. Es scheint, daß er bei seinem Uebertritt in die katholische Kirche wohl den theologischen, aber nicht seinen literarischen und politischen Privatgeist aufgegeben habe. Denn bei Gelegenheit der Hungersnoth 1693 erlaubte er sich gegen Ludwig XIV. satyrische Aeußerungen, welche er durch fünfjährige Gefängnißstrafe im Chatelet und in Saumur büßen mußte. Während der Regentschaft erhielt er aber, um seiner Kenntnisse willen, eine ehrenvolle Stelle am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Lebensende erreichte er im Jahr 1731, in einem Alter von 70 Jahren. Er beschenkte die gelehrte Welt mit einigen Druckschriften, unter Anderm mit zwei sehr anrüchigen Romanen, die aber vor dessen Uebertritt verfaßt worden. Abbé d'Olivet schreibt ihm die Abhandlung: *Avis aux Réfugiés*, zu, worin den Landesflüchtigen sehr gute Räthe ertheilt werden. Er tadelt besonders ihre Declamationen gegen Frankreich, mit dem Bemerken, daß sie dadurch ihre Sache nichts weniger als verbesserten.

3. *Mém. pour l'hist. des Sciences et des Beaux-Arts. Trévoux.* Jahrg. 1701, Mai-Junih. S. 37.

„Als er nach diesem die Lehre der Katholiken in den Büchern ihrer anerkannten Stimmführer studirt hatte, fand er sie ganz verschieden von der Schilderung, die ihm von derselben gemacht worden ist. Endlich ergab er sich der Wahrheit und nachdem er sich zu derselben öffentlich bekannt hatte, ward in ihm das Verlangen rege, die ihm gewordenen Schätze auch Andern, denen man sie verhehlte, zu erschließen. Er trat in den Priesterstand und veröffentlichte zu diesem Zwecke ein Werk in zwei Bänden über die Gleichförmigkeit des Glaubens der katholischen Kirche mit dem Glauben der Urkirche und über die Verschiedenheit des Glaubens der protestantischen Kirche von jenem der ursprünglichen und römischkatholischen Kirche: *Conformité de la Créance de l'Eglise Catholipue avec la Créance de l'Eglise primitive; et différence de la Créance de l'Eglise protestante d'avec l'une et l'autre. Par M. de Flamare, prêtre.* Rouen M.D.CCI. zwei Bde. I. Bd. SS. 645, II. SS. 556 in 12°.

In der Vorrede legt Flamare mit etwas breiten Federzügen den ganzen Plan seines Unternehmens dar; man wird daraus seinen Bekehrungsprozeß, seinen Ideengang und die Art und Weise seines Vortrages beurtheilen.

„Die h. Schrift sagt, Eccle. VII. 30, Gott habe den Menschen recht gemacht, fecit Deus hominem rectum, mit dem Geiste des Verstandes und der wahren Weisheit erfüllt, und mit dem Kleide der Herrlichkeit und Unsterblichkeit geschmückt, so daß derselbe in hohem Grade alle Vollkommenheiten und Kenntnisse eines nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen vernünftigen Wesens besaß. In diesem beneidenswerthen Zustande genoß der Mensch, nur wenig unter die Engel erniedrigt, seiner selbst mächtig, mit den Gaben der Gnade geziert, den Frieden, hatte keine Leidenschaften zu bekämpfen, war erleuchtet von dem Lichte, das der Schöpfer in sein Herz gelegt. Er hatte das Bewußtseyn all seiner Pflichten und Obliegenheiten; er kam ihnen mit Liebe und zwanglos nach; sein Herz war sonder Mühe zu Gott gewendet, und im Geleite so vieler treuen Führer konnte er in dem seinem Herrn schuldigen Dienste nicht beirrt werden.

Nachdem er aber durch seine Schuld unbegreiflicher Weise gefallen ist, wo er doch von so mächtigen Hilfsmitteln unterstützt und in seinem Innern keiner Vergewaltigung ausgesetzt war, da hat er alle diese herrlichen Vortheile der Gnade, der Unsterblichkeit und Wissenschaft verloren, und eine gänzliche Umänderung bestanden. Alle seine Leidenschaften empörten sich jetzt wider ihn, er ward ihr Sclave und fiel dem Tod anheim; der böse Feind hatte jetzt über ihn eine zweifache Gewalt, die Gewalt ihn zu versuchen und durch vielfache äußerliche Gegenstände ihn zu reitzen. Die Finsternisse der wider seinen Gott verübten Sünde des Ungehorsams bemächtigten sich seines Geistes und verdunkelten das Licht, welches der

Schöpfer in seine Seele ausgegossen. Das im Buche der Schöpfung wider ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil hat seine ganze Nachkommenschaft getroffen, und anstatt mit Licht, Gnade und Weisheit gekrönt diese Welt zu betreten, werden wir vielmehr als Kinder des Zornes geboren. Eph. II. 3. Röm. V.

Das ist die Quelle und der Ursprung aller Armseligkeiten des Lebens, die Ursache der Irrthümer, der Spaltungen und Ketzereien, welche die Kirche zerreißen, ohne Meldung zu thun von den zahllosen Ungläubigen und Götzendienern, welche nichts von dem Welterlöser wissen und den wahren Gott nicht anbeten. Dennoch konnte die ungestüme Fluth der Leidenschaften, welche in Folge der Sünde über den Menschen sich ergossen, den ganzen Umfang der Kenntniß, die Gott am Schöpfungstage ihm verliehen hat, nicht gänzlich zerstören, und in uns den angebornen Hang zum Guten nicht völlig vernichten. Sobald wir demnach unsers Daseyns bewußt sind und die geistigen Fähigkeiten hervorzutreten beginnen, regt sich in uns die Wißbegierde, wir wollen von Allem Kenntniß nehmen, wir suchen die Wahrheit der Dinge und schließen uns gern an das Erkannte an. Wie unglücklich sind wir aber, wenn wir den rechten Weg verfehlen, Wahr und Falsch mit einander verwechseln, oder das Mißgeschick haben, in der Ketzerei geboren zu werden! Mein Gott! wie sind wir da zu beklagen! Wir halten alsdann den Irrthum für die Wahrheit, wir leben da in der Ketzerei mit derselben Zuversicht, als wenn wir uns in der wahren Religion befänden.

Hier bekenne ich allmählig das Unglück, das mir in dieser Hinsicht zu Theil geworden. Ich kann versichern, und alle meine Bekannten werden mir beistimmen, daß ich meine Religion liebte; daß ich tadellos darin lebte, indem ich der Ueberzeugung war, daß Alle, die mit dem Zeichen Jesu Christi bezeichnet worden, ihren Lebenswandel nach dem seinigen einrichten sollen. Mit Liebe kam ich meinen Obliegenheiten nach, und sogar, wie mich dünkt, mit Eifer. Von meinem zarten Alter an war meine ganze Seelenkraft auf die h. Schrift hingezogen; mit anhaltendem Fleiße studirte ich die Grundlagen meiner Religion, weil ich mich von dem Verlangen getrieben fühlte, sie gegen Jene, welche sie seit einiger Zeit mit so großer Heftigkeit bestritten, in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen. Drelincourt, Daillé, Aubertin, dü Plessis-Mornay, der Cardinal dü Perron, Bischof von Evreux, Amiraut, de Larroque, Claude gegen Arnaut und Andere, deren Zeugnisse ich anführen werde, alle diese bei den Religionsbeflissenen sehr geachteten Gelehrten waren die Schriftsteller, deren ich mich bedient habe.

Da diese Herren behaupten, die Kirche sey in Verfall und Verwüstung gerathen, und es nothwendig geworden, daß Gott auf irgend eine außerordentliche Weise Männer auferweckte, um die Wahrheit wieder herzustellen und neuerdings in's Leben zu rufen: so bemerke ich, daß Einige in An-

gabe des Zeitabschnittes, worin die Kirche angeblich vom rechten Wege abgewichen, dennoch zugeben, daß sie schön, blühend und makellos geblieben, daß sie die ursprüngliche Reinheit des Glaubens die vier oder fünf ersten Jahrhunderte hindurch, welche sie aus dieser Ursache die lautersten und glücklichsten Jahrhunderte des Christenthums nennen, bewahrt habe, und daß Einige sogar diese Reinheit bis in das siebente Jahrhundert herauf bestehen lassen.

Mit diesem Zugeständnisse bewaffnet mußte ich bald in Staunen gerathen, als ich durch eigene Forschung die Ueberzeugung gewann, daß in diesen allerreinsten und allerschönsten Jahrhunderten die Kirche unausgesetzt von Päpsten, Bischöfen, Kirchenlehrern, Priestern, Diakonen, insgesammt durch ihre geistlichen Weihen in ihren Beruf eingesetzt, verwaltet und regiert wurde; und dieß Alles hatte ich in meiner Religion nicht gesehen, eben so wenig als eine Menge Gebräuche der katholischen Kirche, welche ihre Bekenner seit den vier und fünf ersten Jahrhunderten gewissenhaft und heilig beobachteten. Noch weit mehr aber fiel mir auf, daß man im Alterthum einhellig dafür hielt, daß jede Gesellschaft, die ihr Entstehen nicht von irgend einer Kirche herleite, keine Reihenfolge von Bischöfen seit den Aposteln ausweisen könne, eine schismatische Afterkirche sey, und daß Jene, welche mit einer neuen Lehre auftreten und sie hartnäckig behaupten, als Ketzer anzusehen und zu verwerfen seyen.

Dieser Umstand trieb mich an, eine ernste Prüfung anzustellen über die Ursachen, welche die ersten Reformatoren gehabt haben mochten, sich von der katholischen Kirche zu trennen, und ich kam auf die nothwendige Schlußfolge, daß in Gemäßheit der Regeln, welche in jenen glücklichen Zeiten, wo die Wahrheit durch keinerlei Irrthum berührt wurde, herrschend waren, man unsern ersten Reformatoren kein Gehör hätte geben sollen. Ich gewahrte ebenfalls, daß diese Herren mehrere im Alterthume begründete Thatsachen einräumten, wodurch außer Zweifel gesetzt wurde, daß in jenen altkirchlichen classischen Zeiten, wann es sich darum handelte, die wahre Lehre von der falschen zu unterscheiden, kein anderes Mittel obwaltete, als sich an die ersten bischöflichen Sitze der Christenheit, denen die Apostel des Erlösers vorgestanden, zu wenden, um dort den von den apostolischen Sendboten verkündeten Glauben zu erfragen. Denn, sagt Hr. von Larroque,[1] „man ist verpflichtet, den Glauben anzunehmen, dem diese Lehrmeister Zeugniß geben, eben weil er der wahrhafte Glaube der alten Kirche gewesen."

Daraus ergibt sich, daß bei Gelegenheit der Streitfragen über den Sinn der h. Schrift, auf welche die Häretiker allzeit bemüht waren, ihre Irrthümer zu stützen, man nichts von jenem Privatgeist und jenem Sonder-

---

1. *Hist. de l'Eucharistie*, Vorrede gegen Ende.

recht wußte, vermöge dessen in der protestantischen Religion ein Jeder die h. Schrift auslegen, die Glaubensfragen beurtheilen und entscheiden kann. Um sie aber des Irrthums zu überweisen, hat das Alterthum stets in der Ueberlieferung Untersuchungen angestellt, in welchem Sinne die Schriftstellen zu verstehen seyen, welche diese falschen Lehrer durch irrige Deutung mißbrauchten, indem sie ihnen einen ganz andern Sinn unterschoben, um ihre Afterlehre zu vertheidigen und festzuhalten. Da ich von Zeit zu Zeit einen Blick auf das Benehmen der katholischen Kirche warf, mußte ich zwischen Beiden eine gewisse Aehnlichkeit wahrnehmen; dieß spornte meinen Eifer an, diesen wichtigen Wahrheiten noch weiter nachzuforschen und ich fing an, mich mit einigen angesehenen Katholiken darüber zu besprechen, weil es mir als ein wirksames Mittel schien, mir über gewisse Punkte und Thatsachen, die mich sehr in Verlegenheit setzten, Aufklärung zu verschaffen. Meine Eltern, sey es daß sie meine Liebe zum Studium wahrgenommen und gewünscht haben, mich in die Laufbahn des Predigtamtes hineinzuleiten; sey es daß sie meinen Umgang mit gelehrten Priestern merkten, und befürchteten, was in der Folge wirklich geschehen ist, — faßten plötzlich den Entschluß, mich von sich zu entfernen, und lenkten ihre Wahl auf Hrn. de Larroque, einen der geschicktesten Prediger zu Rouen, um mich seinem Unterrichte und seiner Erziehungsweise anzuvertrauen. Ich studirte mehrere Jahre in Gesellschaft seiner Kinder und zwar nicht ohne einigen Erfolg. Meine Eltern, die mir heute noch den angeblich schlechten Gebrauch, den ich von ihren Bemühungen um meine Erziehung gemacht habe, vorwerfen, können nicht umhin, mir dieses Zeugniß zu geben.

Ich muß hier wirklich in Wahrheit gestehen, daß ich ihnen die größte Erkenntlichkeit schulde, weil sie in der That um meiner Bildung willen nichts versäumt haben. Sie konnten in ihrer Partei durchaus keinen vorzüglicheren Lehrer wählen als Hrn. de Larroque, der ein Mann von hohem Verstande ist, und durch seine gründlichen und umfassenden Kenntnisse in der Literatur des Alterthums sich auszeichnete; im Vorbeigehen muß ich deßhalb bemerken, daß er eben diesem Bewußtsein seine große Mäßigung gegen die Katholiken verdankte. Nie sprach er von ihnen anders als mit sichtbarer Achtung, indem er ohne Hehl das Geständniß ablegte, daß man unter ihnen eine Menge Biedermänner und sehr gelehrte Leute zähle. Und da ich häufig über Schwierigkeiten, die mir aufstießen und der Lehre und den Gebräuchen der katholischen Kirche günstig waren, Fragen an ihn stellte, so erwiderte er mir sehr oft, man sey nicht so sehr, als man gewöhnlich meine, von einander entfernt, daß man öfters über Punkte und sogar über wichtige sich herumschlage, weil man sich nicht gegenseitig verstehe. Aus diesen Reden erkannte ich deutlich, daß er zu einer Verständigung und Vereinigung gerne die Hand geboten hätte. Diese Neigung tritt in seinen gelehrten und beachtungswürdigen Schriften bemerklich hervor.

Die Ansichten dieses gelehrten Mannes waren demzufolge nichts weniger als geeignet, meine Religionszweifel zu zerstreuen; sie trugen im Gegentheil zur Vermehrung derselben bei und flößten mir troß meinen Vorurtheilen Achtung gegen die katholische Kirche ein, weil ich in ihr einige Züge jenes ehrwürdigen Alterthums, das so viele Heilige erzeugte, erblicken mußte. Nach dem Beispiele meines Lehrmeisters verlegte ich mich mit neuem Eifer auf das Studium des Alterthums, durchlas noch einmal, was ich bereits bei den erwähnten Schriftstellern gesehen hatte. In dieser reinen Quelle, wie sie de Larroque nannte, fand ich eine Menge anderer schönen Wahrheiten, welche ich an der Handleitung meiner Religion für Neuerungen der katholischen Kirche ausgegeben und als solche behauptet hatte.

Damals begann ich wahrhaft zu zweifeln und in meinem Herzensgrunde eine bedenkliche Furcht, die mich an meine zweideutige Stellung mahnte, zu empfinden. Von jenem Augenblick an faßte ich den Entschluß, die katholische Glaubenslehre allen Ernstes zu ergründen. Allein bei der Schilderung, die man mir von derselben gemacht hatte, war ich nach einiger Prüfung nicht wenig erstaunt, die angeblich katholische Lehre in der wirklich katholischen Lehre nicht zu finden; ich dachte nämlich, sie enthalte viele seltsame Dogmen. Man hatte mir von meiner Jugend auf weiß gemacht, sie sey wirklich durchaus nicht geeignet und vermögend, uns Gott kennen und ihm dienen zu lehren. In dieser Religion, sagte man mir, läßt man das Geschöpf in der Unwissenheit, was der Schöpfer ist, weil man darin verbietet, die h. Schrift zu lesen, die doch das einzige Mittel ist, zur Kenntniß des höchsten Wesens zu gelangen, „Leset die Schrift, sagt Christus, sie gibt Zeugniß von mir.“ Joh. V. 39. Auch lernt man darin nicht, wie man ihn lieben und ihm dienen solle, weil alle Liebe, aller Dienst und alle Anbetung, die man ihm darbringt, sich auf die Creatur bezieht.

Ich suchte also die göttlichen Dogmen, die man ihr zuschreibt, und die ich für ihren Glauben hielt. Nachdem ich eine Menge Bücher durchblättert, eine Unzahl Glaubensbekenntnisse gelesen und mit den gelehrtesten Leuten dieser Kirchengemeinde mich unterhalten hatte, erkannte ich, daß sie die nämlichen Irrthümer, die mir sie verhaßt machten, verwarf und verabscheute. Ich fand, daß man in dieser Religion alle Vorschriften des h. Evangeliums beobachtet, und daß ihr Glaube mit dem Glauben des Alterthums übereinstimmt. Ich sah, daß sie ihren Kindern das Brod des himmlischen Wortes ertheilt und daß sie sich mit aller Strenge auf die Lehre unsers Herrn Jesus beschränkt, als welche in dem besagten Gotteswort enthalten und von den Aposteln auf dem ganzen Erdboden gepredigt worden.

Alsdann haben sich meine Augen der Wahrheit geöffnet. Meiner Irrthümer enttäuscht, schon erleuchtet durch das Licht der Wahrheit, erkannte ich die Schönheit und Reinheit der Kirche Jesu Christi, — in ihren Dogmen jeglichen Scheines des Irrthums ledig, weil die h. Schrift ihr zur Grundlage dient; frei von aller Abgötterei in ihrem Gottesdienste, weil

der Allmächtige allein der Gegenstand ihrer Anbetung ist; heilig in ihren Uebungen und Gebräuchen, weil sie Gott allein über Alles liebt und zuletzt Alles auf den Schöpfer und nicht auf das Geschöpf gerichtet ist. Ich erkannte endlich, daß sie diesen selben Gott durch das Lesen der göttlichen Bücher verkündet, und die h. Schrift als Gottes Wort in Ehren hält .....

Da die Herren der protestantischen Religion und die Katholiken die Autorität der h. Schrift in Anspruch nehmen, so wird man dieselbe in diesem Buche stets im Sinne der ersten Kirche anführen. Diese Grundregel ist sicher und zugleich in beiden Religionen von unbestrittener Geltung. „Es waren dieß, sagt Hr. Larroque, die lautersten und glücklichsten Zeiten des Christenthums; der Glaube der Urkirche war von keinem Irrthume berührt; er war rein, schön, blühend, fleckenlos; um ihn kennen zu lernen, muß man zu den Schriftstellern jener Zeit seine Zuflucht nehmen; denn man muß der Ueberzeugung seyn, daß der Glaube, dem jene Lehrmeister ein günstiges Zeugniß geben, der wahre Glaube der alten Kirche gewesen ist.“[1] Also aus den angeführten Zeugnissen für die Glaubens-Lehre der ersten Kirche wird man allein schon und ohne Mühe die vollkommene Gleichförmigkeit und Identität des Glaubens der katholischen Kirche mit jenem der Urkirche erkennen.

---

1. C'étaient les temps les plus purs et les plus heureux du Christianisme; la Foi de ces premiers siècles n'était point altérée par aucune erreur, elle était pure, belle, florissante et sans tache; pour la reconnaître, il faut avoir recours à ces auteurs; car on est obligé de croire que la Créance en faveur de laquelle ces Docteurs ont rendu un témoignage avantageux, a été la vraie Créance de l'Eglise ancienne. *Hist. de l'Euch.* am Schlusse der Vorrede.

Maria Elisabeth Louise,

Pfalzgräfin von Zweibrücken.[1]

1700.

Die Eltern dieser vielgeprüften Convertitin waren Pfalzgraf Adolph Johann von Zweibrücken, Schwedischer Linie, ein leiblicher Bruder des Königs Karl Gustav in Schweden, und Elsa Elisabetha's, einer geborenen Gräfin von Brahe zu Wisingborg. Die Pfalzgräfin Maria Elisabeth erblickte das Tageslicht zu Stegeborg in Ostgothland den 13. oder 14. September 1663. In ihren jüngern Jahren genoß sie eine lutherische Kanonissinpfründe zu Hervorden. Die Präbende und wohl noch einige, wenn auch beschränkte, Familienzuschüsse erlaubten der Pfründnerin nach damaligem Brauche einige Höfe, besonders den von fürstlichen Personen sehr achalandirten des Königs Ludwig XIV., zu besuchen, wo fast stets ausländische Prinzessinen in der königlichen Familie anzutreffen waren. So viel ist gewiß, daß sie am 8. October 1696, in welchem Jahre ihr Bruder, der von Schweden verlassene Prinz Gustav Samuel, zur Römischen Kirche übergetreten ist, sich schon in Paris befand, und in der Abtei Maubuisson wohnte.[2] Es scheint, daß durch Frau

---

1. Vgl. die Vorerinnerung zur Schrift: *Le Luthéranisme abjuré par Me. la Princesse M. Elis. Louise Palatine de Deux-Ponts*; „Die Nachrichten von der Pfalzgräfin Maria Elisabeth" in Moser's Patriotischem Archiv, Bd. VI. S. 464 ff.; *Theatrum Europæum*, XV. 814; von Ammon's Gallerie, S. 286.

2. Moser sagt doppelt unrichtig Partemont. Vgl. *Gallia Christiana*, VII. 924 und *Dict. des Abbayes* von *Maxime de Montrond*, Art. *Pentemont* (*Notre-Dame de*). Die Prinzesse wohnte zuerst in Maubuisson und bald nachher in Pentemont.

von Meintenon die Pfalzgräfin mit frommen und geistreichen katholischen Geistlichen bekannt gemacht von ihren Vorurtheilen allmälig befreit, und sie dadurch in die Lehrsätze der katholischen Kirche gründlich eingeweiht wurde. Am 4. Mai 1700 legte sie in der Oratorianer-Kirche in Gegenwart der Prinzesse von Condé und des Erzbischofs von Paris das Römischkatholische Bekenntniß ab. Am Pfingstfest ertheilte ihr der Erzbischof von Paris in seiner Kapelle die h. Firmung mit dem Namen Ludovica und unter dem Hochamte in Notre=Dame die h. Communion.

Gleich nach ihrem Uebertritte gab die Pfalzgräfin ihre Bekehrungsgründe in Druck, unter dem Titel: *Le Luthéranisme abjuré par Madame la Princesse Marie-Elisabeth-Louise Palatine de Deux-Ponts, dans l'Eglise de l'Oratoire de Paris le 4 Mai* 1700. *Paris, Imprimerie Royale.* In der Vorerinnerung lesen wir:

„Die Pfalzgräfin gehört der Linie an, welche den Anfang macht mit Ludwig, Pfalzgrafen von Zweibrücken, der ein Sohn des Kaisers Robert war. Diese Linie ist im Besitze des Königreichs Schweden seit Christinens Regierung, welche die Krone ihrem Präsumtiverben Karl Gustav, Pfalzgrafen von Zweibrücken, übergab. Sie war also Tante, Geschwisterkind, Nichte und Erbin von Königen. Karl IX. war ihr Großvater mütterlicher Seits, Gustav Adolph ihr Großonkel, Karl X. ihr Onkel, Karl IX. ihr Vetter u. s. w. Diese Prinzesse stand von Jugend auf unter Gottes besonderem Schutze. Im baltischen Meere bestand sie einen entsetzlichen Sturm, in dem sie an den pomerischen Ufern elf große Schiffe unter ihren Augen in den Abgrund des Meeres versinken sah. Die Hand Gottes führte sie aus dieser Todesgefahr nach Frankreich, wo sie ihr ewiges Heil fand und zur alten Religion ihrer Ahnen zurückkehrte. . . .

Vielleicht wird man wissen wollen, was diese ausgezeichnete Fürstin, nachdem sie Schweden und Deutschland bereist hatte, nach Paris gezogen. Ihr selbst geziemt es, dieß zu sagen, und die Gründe ihrer Ueberzeugung darzulegen. Die schlichte Erzählung ihrer Bekehrung ist ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit. Unsere getrennten Brüder, die Lutheraner, finden darin einen kurzen und lichtvollen Abriß der Hauptwahrheiten, die sie nicht mit uns gemein haben. Es kommt nur wesentliches vor; das muß ihnen um so überzeugender scheinen, als die sämmtlichen Beweisgründe aus den biblischen Schriften gezogen sind. Luther wird öfters angeführt. Denjenigen, welche die Auszüge mit dem Original vergleichen wollen, bemerken wir, daß wir uns der Ausgabe von Jena bedient haben."

Sobald diese Schrift in mehreren Auflagen im Druck erschienen war,

wurde sie in einer öffentlichen Inaugural=Disputation zu Kiel von dem Magister Gottfried Kohlreif den 24. September 1701 angegriffen, unter dem Titel:

Vanitas Romæ triumphalis, hoc est Probatio luculenta et succincta, Serenissimam Principem Palatino-Lipontinam argumentis illis, quæ nuper ipsius nomine publice vendita sunt, ad amplectendam Religionem Pontificiam nullatenus posse commoveri.

Auf eine Widerlegung der von der Pfalzgräfin angeführten Gründe darf man sich nicht erwarten. Kohlreif hält sie ohnehin nicht für die eigentlichen Ursachen ihrer Religionsveränderung; was von vornherein die edle Fürstin der Heuchelei bezüchtigt und eine grobe Schmähung ist. S. 63 schreibt er:

Vera ejus motiva cur in Galliam abierit, cur postmodum ibi religionem mutaverit, Deus optime noverit; nec illa, si nobis quadantenus cognita essent, temere propalanda forent. Cujusmodi sunt illi receptus ac secessus, quibus personæ illustres in Gallia sæpius detinentur, nec annon istis honesta aliqua species cogendi subsit, aliis dijudicandum relinquo. Multum autem citra controversiam afficere potuit Regis Galliæ clementia et tot Principum in Serenissimam principem nostram benevolentia, eorumdemque instantia assidua.

Nach diesen Worten der Inaugural=Disputation wäre also die Sache ganz klar. Die eigentlichen Bekehrungsmotive der Prinzesse waren Gott allein bekannt, so auch die Ursachen, warum sie nach Paris gereiset. Darum gibt Kohlreif Andern zu bedenken, ob man die Prinzesse nicht unter einem honetten Vorwande gezwungen habe, in Frankreich zu bleiben, um sie zu convertiren. Inzwischen, meint er, konnte die französische klingende Münze, die Instanzen und Assiduitäten und Wohlgewogenheiten der vielen fürstlichen Personen, nebst der Polemik, Vieles, wo nicht das Meiste, zur Katholisirung der Pfalzgräfin beigetragen haben.

Zu diesem Kieler Zettel liefert Moser den Einschlag und sucht die Bekehrung der Fürstin nicht nur verdächtig, sondern durch Aufzählung ihrer Mißgeschicke verächtlich zu machen.

„Der Doktorand Kohlreif, sagt er, scheint nicht deutlich reden zu wollen. Die wahren Beweggründe ihrer Aenderung waren die gleichen wie bei ihrem Herrn Bruder gewesen, dürftige Umstände, da sie mit ihrer Familie von dem König in Schweden, (außer dem zu Lay in Lievland

den 26. März 1701 gestorbenen Bruder Adolph Johann, den der König Carl XII. noch währender 10tägen Krankheit zum General-Lieutenant macht) immer gar knapp gehalten worden; vielleicht auch einiger Verdruß, vornehmlich aber die Caressen des französischen Hofes, der damals durch die Frau von Maintenon beseelt sich Mühe gab, aus solchen Häusern Proselyten zu machen, und die einschmeichelnden Ueberredungen der katholischen Geistlichkeit, ihre Krankheit und daher rührende Schwachheit und größere Bedürfniß mag diesen Gründen noch mehr Gewicht gegeben haben, diesen gleichsam dankbaren Schritt zu thun. Warum war sie aber nicht lieber zu Hervorden geblieben?[1] zu Wien, wo sie zur Zeit gewesen, da ihr Bruder Adolph Johann wegen seiner Ansprüche auf die Grafschaft Richecourt sich aufhielt, war es ihr auch unglücklich gegangen, daher sie ihre Zuflucht nachher zu Frankreich genommen. Nach ihrem Uebertritte war sie im Jahre 1701 zu Brüssel, ging sodann nach Mainz. Im Jahre 1703 vermählte sie sich mit dem im Jahre 1742 in Dresden verstorbenen Oberrechnungsrath Gersdorf, aus dem Hause Oppach. Bald nachher, ungefähr 1705 trennte sich diese Vermählte wieder. Sie ging ins Kloster Montbuisson oder Montbrison,[2] wo sie ihre Retraite nahm.[3] Sie lebte aber auch nachher in einem Stand der Verlassung und Hilflosigkeit von beiden Seiten. Ihres Herrn Bruders Gustav Samuels Nachfolge ins Herzogthum Zweibrücken, nach dem Tod König Carls XII. ließ ihren Bedürfnissen kein Ende werden. Des Herzogs gutes Herz ließ sich von Andern einnehmen, die Seide spinnen wollten und seinen Ohren (wie es so geht) die Umstände der Schwester, die seine Ehre betrafen, verhehlten, um ihm nicht Verdruß zu machen, oder war er gegen sie wegen der ehemals getroffenen Heirath aufgebracht. Sie mußte indeß doch zu leben haben, um sich und ihr Haus nicht noch mehr zu entehren. Laut eines Schreibens vom Jahre 1723 aus Prag lebte sie daselbst in gar verächtlichen Umständen, hatte nicht mehr als einen Aufwärter, konnte des Tages nur einmal speisen und war froh, wann sie Suppe mit etwas Rindfleisch hatte. Wann sie ausging, sprachen die Leute spöttisch: „Da geht die Pfalzgräfin von Zweibrücken mit ihrem Hofstaat." Keinen Cre-

---

1. Da hätte sie freilich standesmäßig leben können. Also ist sie nicht aus Armuth katholisch geworden.

2. In keines von Beiden, weil weder eine Abtei Montbußon noch Montbrison in der Geschichte zu finden. Es soll heißen Maubuisson, in welcher Abtei öfters fürstliche Personen aufgenommen wurden.

3. Moser scheint hier einen unrichtigen Begriff von retraite zu haben. Nach ihrer Rückkehr nach Paris mußte die Fürstin in einem Kloster (nicht in Pentemont, sondern in Maubuisson) sich eine Zeit lang in die Einsamkeit begeben und eine sogenannte retraite oder Geistesübungen vornehmen.

dit hatte sie, ihre Equipage ward versetzt und kein Bedienter wollte ihr mehr bleiben, weil sie ganz geldlos war. Sie lebte doch nicht *incognito*."

In wie weit diese Angaben historisch gegründet sind, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Nach dem Ableben ihres Bruders, des Pfalzgrafen Gustav Samuel, ward ihr von Pfalz-Zweibrücken eine kleine Pension ausgeworfen. Der Churfürst von Mainz scheint die ihrer Religion muthig treu gebliebene Pfalzgräfin unter seinen Schutz genommen zu haben, denn sie starb zu Mainz den 23. Januar 1748 im 85. Jahre ihres Alters.

Durch ihre langjährige Standhaftigkeit im katholischen Glauben und durch ihre gleichsam heroisch erduldeten Schicksale, hat die Pfalzgräfin M. Elisabeth der Reinheit der Beweggründe, die sie zur Erkenntniß der katholischen Wahrheiten geführt, ein glänzendes Zeugniß gegeben. Ihre schöne und gründliche Bekehrungserklärung bleibt also ein herrliches Denkmal ihres unerschütterlichen Glaubens. Wäre sie zum Irrthum zurückgekehrt, so hätten wohl ihre Verläumder und Splitterrichter keine Gelegenheit gehabt, sich über die von dem Prager Pöbel ihrer geduldig ertragenen Armuth angethane Schmach sichtbarlich zu erfreuen.

Die Uebertrittsmotive sind im Jahre 1707 in der Wiener Schrift: „Bewährte Kunst einen im Glauben irrgehenden Christen katholisch zu machen," deutsch übersetzt erschienen. Es konnte aber von dieser mangelhaften Uebersetzung kein Gebrauch gemacht werden.

Triumph der katholischen Religion oder das abgeschworene Lutherthum.

(Aus dem Französischen.)

Je mehr ich an die Führungen Gottes gegen mich denke, desto mehr fühle ich mich verpflichtet, seine Erbarmungen zu verkünden. Möchte ich das Glück haben, als Katholikin meine Obliegenheiten so heilig zu erfüllen, als ich aufrichtig meinen Irrthümern entsagt habe! Während ich so viele Länder durchwanderte, um aus Schweden mich nach Frankreich zu begeben, wie hätte ich vermuthen können, daß ich, nachdem ich dem König vorgestellt worden und so zahllose Beweise der Güte von seiner königlichen Gewogenheit empfangen habe, auch in dessen Religionsgemeinschaft treten und eine Tochter der katholischen Kirche, deren mächtiger Schirm und Hort er ist, werden sollte! Von Denjenigen, die, wie ich gern dafür halte,

zuerst und vor mir betrogen worden, bezüglich meines Seelenheils auf Irrwege geleitet, hielt ich Samaria für Jerusalem, das Lutherthum für die wahre Religion und zog sogar die Finsternisse dem Lichte vor; jetzt kann ich mich nur als ein durch den guten Hirten in seinen Schafstall zurückgeführtes Schaf ansehen, nachdem ich unbewußt meinen Irrthum als eine Religionbethätigung verehrt hatte.

Weit entfernt die rechte Gottesverehrung zu kennen, und ihr als dem einzigen Mittelpunkte der Wahrheit und Heiligkeit mich anzuschließen, stellte ich mir dieselbe nicht anders vor, als eine geistige Tyrannei, in der man die Gewissen nöthigte, der heiligen Schrift, den ausdrücklichen Texten des alten und neuen Testamentes zu entsagen, um es menschlichen und dem Geiste Gottes widersprechenden Ueberlieferungen zu unterwerfen. Es schwebte vor meinen Augen ein Zerrbild von abergläubischen Thorheiten, in welchen man das Gesetz und die Propheten verkehrte, indem man erschaffenen Wesen eine Art Gottesdienst darbrachte, die nur allein dem Schöpfer gebühre. Es standen mir die Haare zu Berg, wenn ich nur den Namen Papst aussprechen hörte, und ich konnte mich nicht überzeugen, daß es vernünftige Leute gebe, die ihn als Nachfolger und Statthalter Christi anerkennen. Die Messen, die Ablässe, die Gebete für die Verstorbenen, die Anrufung der Heiligen, die Entziehung des Kelches, die lästerlichen Gelübde, die Abstinenztage, die Fasten und überhaupt alle Verordnungen und Ceremonieen der Römischen Kirche, dieß Alles spuckte in meinem Geiste als eine Art Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte. So hatte man mich gleichsam von der Wiege an gelehrt, und weil ich es ohne Unterlaß gehört, fühlte ich mich wie gezwungen, es zu glauben.

Da ich übrigens in der Ketzerei geboren war, und mich auf die Ehrlichkeit der Prediger verließ, so glaubte ich ihnen aufs Wort. Ich sah in Luther einen weisen Reformator, dem die ganze Christenheit Großes zu danken hatte; einen guten Familienvater, der das Geheimniß erfunden, das Unkraut auszureuten, und den Waitzen zu bewahren; einen zweiten Elias, der für den Gott Israels wider die Abscheulichkeiten Baals gestritten. Ich lebte in dieser traurigen und verhängnißvollen Verblendung mit vollkommener Sicherheit, als wäre ich auf dem Himmelswege gestanden; da erleuchtete aber ein Strahl der göttlichen Erbarmung meine Augen und ich fing an zu erkennen, wie weit ich davon entfernt war.

Je tiefer ich in die katholischen Provinzen drang und je näher ich die Religion derselben betrachtete, desto mehr schwanden meine Vorurtheile zu Gunsten meiner Secte. Es überfielen mich heftige Zweifel gegen die lautern Absichten unsrer sogenannten Reformatoren, besonders aber gegen den Vorfechter ihrer vermeinten Reformation. Ich kann und muß aber eingestehen, daß der große Tag der Wahrheit mir erst in Frankrerch aufgegangen ist. Bei meiner Ankunft daselbst, lag ich annoch mit Andern und mit mir selber im Kampfe; ich schwankte zwischen zwei Parteien,

und konnte nicht tief genug eindringen weder in die Falschheit der Einen, noch in die Wahrheit der Andern. Mein Geist ward von Unschlüssigkeiten hin und hergetrieben, ich war nur noch zur Hälfte Lutheranerin, und ich konnte mich nicht entschließen, ganz katholisch zu werden.

Zu der Zeit dieser heilsamen Verwirrung hatte ich das unschätzbare Glück, mit dem Herrn Erzbischof von Paris bekannt zu werden. Er hatte Mitleid mit meinem Zustande und schien mir von sehr heiligem Hirteneifer erfüllt und sehr willfährig, mich aus meiner Verirrung zu retten, daß ich mich ganz glücklich fühlte, mich seiner Leitung anzuvertrauen, weil ich noch überdieß überzeugt war, er würde leichter und schneller in mir Gottes Werk in Vollziehung bringen. Da aber seine weitschichtige Diözese seine ganze apostolische Hirtensorge in Anspruch nahm, so konnte er es nicht so bald übernehmen, eine von so zahlreichen Vorurtheilen bestochene Seele zur Erkenntniß der Wahrheit zurückzuführen. Er selbst hatte die Güte, bei der Frau Kronprinzessin, von der er wußte, daß sie an meinem Seelenheile sehr thätigen Antheil nahm, sich darüber auszusprechen. Beide beschlossen, mir geistliche Uebungen in der Abschiedenheit in Vorschlag zu bringen, weil ich in dieser heiligen Einsamkeit die nothwendige Hülfe finden würde, um mich zur Erkenntniß der Wahrheit vorzubereiten. Ich bewunderte diese väterliche Obsorge für mein dringendstes Anliegen und mein Herz und mein Geist wurden dadurch so tief ergriffen, daß ich diesen weisen Rathschlägen ohne weiters Folge gab, und nicht einmal auf den Gedanken fiel, eine Prüfung anzustellen, ob ich es wirklich thun sollte.

Diese Abgeschiedenheit hätte nicht besser gewählt werden können. Es war die königliche Abtei Maubuisson, wo ich die Fastenzeit zubrachte, und dessen ich mein Leben lang ein köstliches Andenken behalten werde. Alles athmete da den Wohlgeruch Jesu Christi und ich werde nicht genug dankbar dafür seyn können, daß man mich in ein so gesegnetes und tugendreiches Gotteshaus geführt habe. Die Frau Aebtissin empfing mich mit der Gutherzigkeit einer Muter, auch gereichte es mir zum innigsten Trost, in der Person einer so erlauchten Verwandtin ein Vorbild aller christlichen und klösterlichen Tugenden zu finden.[1] Von der Welt gänzlich abgezogen, machte ich mirs zum strengen Gesetze, den Predigten, welche ein Priester des Oratoriums wöchentlich dreimal vortrug, regelmäßig anzuwohnen. Ich hörte ihn sogar um so bereitwilliger, weil sich Alles auf moralische Betrachtungen beschränkte, welche mir um so gründlicher schienen, weil sie insgesammt dem alten oder dem neuen Testamente entnommen wurden.

Nachdem ich also eine Zeit lang diese Predigtweise verkostet hatte, faßte

---

1. Die Aebtissin war die Pfalzgräfin Ludovica Maria Hollandina, Tochter des Winterkönigs Friedrich V. S. Convertiten, VII. 135.

ich den Entschluß, Sondergespräche einzuleiten und ich selbst verlangte diese Conferenzen, um über die Hauptartikel, welche zwischen den Lutheranern und der Römischen Kirche streitig sind, vorurtheilsfrei ins Reine zu kommen. Je mehr der Redner Rückhalt beobachtete, und den Schein als wollte er sich selbst aufdringen, von sich abzuwenden bestrebt war, desto sichtbarer war er beeifert, an der Förderung meines Unterrichtes zu arbeiten, sobald er bemerkte, daß ich ein wahres und wirkliches Verlangen nach Unterweisung bethätigte.

Anfangs strengte ich mich mit wenig Ordnung an, und veranlaßte den Glauben, ich wäre nicht so gelehrig und lenksam, als ich es zn seyn behauptete. Ich häufte viele Fragen, viele unverdaute Beschwerden wider jene Religion, für deren Wahrheit und Heiligkeit ich bereit gewesen wäre, mein Leben zum Opfer zu bringen. Aus dieser Ursache ward mir diese erste Conferenz von keinem bedeutenden Nutzen, und diente beinahe blos dazu, dem Redner verständlich zu machen, daß er bei mir große Schwierigkeiten zu beseitigen hätte, und meine Bekehrung bei Weitem nicht das Werk eines Tages seyn würde. Wir trennten uns also nur mittelmäßig befriedigt von einander; nicht ohne Ueberraschung erhielt ich daher drei Stunden später nachstehende Betrachtungen, die man mir schriftlich zusandte, und welche für solche, die noch in derselben Secte und in denselben Finsternissen, in denen ich damals verfangen war, zurückgehalten werden, von einigem Nutzen seyn könnten.

Der Prinzessin von Zweibrücken zur Betrachtung vorgelegte Bedenken.

I. Ob sie länger in einer vorgeblichen Reformation verharren könne, deren Urheber durchaus nichts darbietet, was vernünftiger Weise Achtung und Vertrauen einflößen könnte und sollte? Jämmerlicher Stifter, der, wie weltkundig, nur deßhalb wider die Römische Kirche sich aufgelehnt hat, um seinen Neid zu befriedigen, seiner Rachsucht Luft zu machen, seinen Ehrgeiz zu entschädigen, seiner Unenthaltsamkeit freie Zügel schießen zu lassen. Als wären das die Wahrzeichen eines zur Sittenverbesserung seiner Zeitgenossen vom Himmel berufenen Mannes, daß er die Fahne des Aufruhrs im Christenthum erheben, indem er den Grundlehren Christi entsage, daß er die Verehrung und den Dienst des wahren Gottes nicht anders wieder herstelle, als indem er den Beispielen des Gottes-Sohnes zuwider handle, seinen Hochmuth und seine Tollheit so weit treibe, um sich selber die Unfehlbarkeit anzumaßen, sich über die Augustine, Cypriane und alle Auserwählten hinauszusetzen, und von ihnen zu sprechen, wie von Leuten, die nicht nur fähig zu irren, sondern auch wirklich in Irrthum verfallen seyen. Augustinus et Cyprianus sicut omnes Electi errare potuerunt et errarunt. [1]

II. Ob sie länger in einer vorgeblichen Reformation bleiben könne, die selbst eingeständig ist, daß sie weder ihre Glaubenslehren noch ihre Kirchenzucht zu rechtfertigen im

---

1. Luther, *T. II. contra Reg. Angl. p.* 531.

Stande wären, wofern sie an der Handleitung der Tradition von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu den Aposteln hinauf steigen müßte. Als wäre es vernunftgemäß und folgerichtig, so viele große Männer der Unwahrheit zu bezüchtigen, welche in allen Jahrhunderten sowohl durch ihre gründliche Gelehrsamkeit als durch ihre erhabenen Tugenden über ihre Zeitgenossen hervorragten; welche die Wahrheit unserer hehren Geheimnisse bis zur Vergießung ihres eigenen Blutes vertheidigt; welche in unverdächtigen Zeiten ihre Schriften verfaßt; welche Alle ohne Ausnahme das Nämliche gelehrt haben; welche in der ganzen h. Schrift bewandert waren, der Ergründung derselben Tag und Nacht oblagen, darin nichts anders suchten als ihren Unterricht, die Wohlfahrt der Kirche und die Ehre Gottes. Und dennoch möchte man solche Männer als Schwärmer behandeln und zwar auf das bloße Wort eines unbußfertigen Sünders, eines verhärteten und in der Verhärtung gestorbenen Apostaten, eines Menschen, der in sich das Licht und die Finsternisse, Christus und Belial zu vereinigen wähnte, der selbst erklärte, er sey von himmlischen Offenbarungen erleuchtet, und zu dem Ende gesandt worden, die Kirche, in der er das Licht der Welt erblickt, zu Grund zu richten, und hinwiederum beim Vater der Lüge in die Schule gegangen, um durch ihn die Wege der Wahrheit kennen zu lernen.

III. Ob sie länger mit gutem Gewissen in der angeblichen Reformation bleiben könne, in welcher man sich rühmt, ohne Opferpriester und ohne wahres Opfer zu seyn, während selbst die Steine der alten Altäre wider Jene, die sie ihrem Endzweck entzogen, ihre Stimme zu erheben, über ihre Entweihung Klagen zu führen und zu verlangen scheinen, daß man sie der heiligen Bestimmung, wozu sie aufgerichtet worden, zurückerstatte. Diese vorgebliche Kirchenverbesserung hat die allerhöchste Gottesverehrung, diese Seele der Religion, diese Vermittelung zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer, aus der Christenheit verbannt. Als wäre dieser Frevel nicht einer der größten Unheile, eines der schrecklichsten Strafgerichte, womit die göttlichen Bücher die Juden bedrohten in Folge ihres Undankes und ihrer Treulosigkeit. Dan. IX. Osee III.

IV. Ob sie noch länger mit gutem Gewissen in einer sogenannten Reformation bleiben könne, in der man sich erfrecht, über das Kirchenregiment, das Christus selbst eingesetzt hat, das Verdammungsurtheil zu sprechen. Als hätte dieser allerhöchste Priester nicht selbst den h. Petrus als sichtbares Oberhaupt der Kirche nach ihm aufgestellt. Als hätte dieser große Heilige seit der Auffahrt Christi dieses Amt nicht verwaltet; als hätte er keine Nachfolger gehabt, oder als fänden wir diese Erbfolge und dieses Stammregister nicht in den Schriften der ältesten, heiligsten und untadeligsten Kirchenlehrer aufgezeichnet.

V. Ob sie im Gewissen länger verweilen könne in einer angeblichen Reformation, in der man keine gleichförmige, keine beständige, keine sichere Anleitung findet in seinen Zweifeln und Schwierigkeiten, und man sich behelfen muß mit dem Eigensinne einiger Prädikanten, die fast insgesammt widersprechende Meinungen hegen und in sich selbst zerfallende Systeme aufstellen, aus Politik mit dem abgeschmacktesten Secten sich abfinden, wenn es sich darum handelt, ihre Partei zu verstärken, und überhaupt gegen nichts protestiren als gegen die Römische Kirche, weil man darin nach dem Beispiele Christi sich demüthigen, fasten, sich abtödten und zu Grundsätzen, die der Eigenliebe widerstreben, sich bekennen müßte.

Man bittet diese große Fürstin durch Alles, was in Redlichkeit und Liebe an ihrem Seelenheile theilnimmt, und durch ihre eigene Beseligungsliebe sich über alle Vorurtheile ihrer Geburt im Lutherthum hinauszusetzen, diese kurzen, ohne Anmaßung und Vorbereitung auf das Papier geworfenen Bedenken unbestochen und ruhig zu betrachten, mit Ernst

und Aufrichtigkeit zu prüfen und Dem nachzukommen, was der heilige Geist ihr gewiß eingeben wird, wofern sie mit demüthigem und gelehrigen Herzen der Sache nach ihrer Wichtigkeit ihre ganze Aufmerksamkeit schenkt.

Ich gestehe, daß ich beim Lesen dieser Betrachtungen einige Stellen etwas derb fand, weil ich nämlich in meinem Herzen noch einige Härtigkeit bewahrte. Da ich aber überzeugt war, daß man nur aus überspanntem Eifer für mein Seelenheil solcher Maßen mit mir verfuhr, so war ich weit entfernt, durch diese entschiedene Sprache, durch diese evangelische Freiheit, mit welcher man meinem Irrthume zu Leibe ging, mich verletzt zu finden; vielmehr fühlte ich mich noch mächtiger angezogen, neue Unterhandlungen anzuknüpfen, was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn man, um mich zur Wahrheit zu locken, zu Vergleichsmitteln und zu weicher Condescendenz seine Zuflucht genommen, nur einige Artikel in Vorschlag gebracht und in Bezug auf die Andern sich nachgiebig erwiesen hätte. Eben darauf hatte ich mich erwartet; und gerade hierin hatte ich mich glücklicher Weise getäuscht. Ich erwog also in der Wagschale des Heiligthums jede dieser Betrachtungen insbesondere und erkannte vor Gott, daß ich keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte, daß die Zeit eingetroffen, wo ich mich gründlich unterrichten lassen, die Wahrheit mit aller Aufrichtigkeit prüfen, und nach Erkenntniß derselben sie trotz aller möglichen Opfer ergreifen müßte.

Von diesem Geiste beseelt und ohne mich an die Ordnung der mir unterbreiteten und, wie es scheint, zur Conferenz bestimmten Bedenken zu halten, wollte ich vor Allem wissen, ob es nur eine wahre Kirche gebe, ob diese wahre Kirche nicht etwa das Lutherthum seyn dürfte, ob die wahre Kirche nothwendig unfehlbar seyn müßte, und warum man die Unfehlbarkeit eher der Römischen Kirche als der lutherischen Religionsgemeinde zusprechen sollte. Auf diese vier Fragen gab man mir ganz genaue Antworten, die ich schriftlich zu besitzen verlangte. Man fertigte mir dieselben nebst den lateinischen Texten zu, um mich desto besser zu unterrichten und zu überweisen, da mir diese Sprache nicht ganz unbekannt ist.

...... (Mit lichtvoller Kürze wurden von S. 27—76 alle vorgelegten Fragen beantwortet, so daß der Prinzesse auch nicht mehr der leiseste Zweifel möglich war. Wir übergehen diese schon vielfach in unserem Werke erörterten Glaubenswahrheiten und lassen die Convertitin weiter erzählen.)

Während dieser, meiner Bekehrung so nützlichen und nothwendigen, Erläuterungen ward ich in meiner Abgeschiedenheit zu Maubuisson mit dem Besuche der Kronprinzesse beehrt, was mich höchst erfreute. Von ihrer Hoheit gänzlich bezaubert, eröffnete ich ihr mein ganzes Herz, und konnte nicht müde werden, ihr die Glückseligkeit zu schildern, welche ich in einem so heiligen Hause gefunden, wo das Beispiel der Frau Aebtissin, welche gleich mir Protestantin gewesen, so liebesthätig damit beschäftigt war, mich in eine vollkommene Katholikin umzuwandeln, mich indessen noch nicht würdig fand, die Bahn der klösterlichen Vollkommenheit zu betreten.

Einige Tage nachher veranlaßte eine leichte Unpäßlichkeit dieser ausgezeichneten Aebtissin den König von England zu einem Besuche. Ich sah ihn bei dieser Gelegenheit und bewunderte diesen frommen Fürsten, den der Verlust dreier Königreiche und selbst die Lebensgefahr in der Anhänglichkeit an seine Religion nicht wankend machen konnten. Er war nun überaus glücklich, die Ketzerei abgeschworen zu haben, und den Namen eines Römisch-katholischen Christen allen Ehren und Gütern dieser Welt vorzuziehen. Alles, was er mir sagte, trug das Gepräge der Biederkeit und der edelsten Gesinnungen. Nachdem ich von Sr. britischen Majestät Abschied genommen, kam ich an demselben Tage nach Paris zurück, und zwar, wie es mir schien, mit den besten Entschließungen nach Allem, was ich in der verlassenen Genossenschaft Erbauliches gesehen und gehört hatte.

Bei meiner Ankunft fand ich einen zweiten Rettungshafen, den mir die Prinzesse gewählt hatte. Ich bezog die Abtei Pentemont, wo ich von der Aebtissin, Frau von Tourville, über alle Maßen freudig und freundlich empfangen wurde. Die ganze Genossenschaft theilte gegen mich die Gesinnungen ihrer Oberin. Ich fand daselbst Eingezogenheit, Herzlichkeit, Liebe, Großmuth und Ordnung, und wurde durch die anziehenden Beispiele, die ich beständig vor Augen hatte, nicht wenig in meinem Vorhaben bestärkt. Die Frau Prinzesse erwies mir die Ehre, in diesem neuen Wohnorte mich zu besuchen, und unterließ nichts, was mich in den guten Entschlüssen, die ich mit der Gnade Christi gefaßt hatte, zu ermuthigen.... Doch fühlte ich mich bei all diesen Tröstungen, daß mir die innere und anhaltende Ruhe fehlte, ich meine jenen himmlischen Zug, der mich unbedingt an unsern Herrn und Heiland anschließen und mir meine zukünftige unveränderliche Lebensbahn deutlich zu erkennen geben sollte. Indeß hatte ich noch einige Schwierigkeiten zu überwinden, und es mangelte mir annoch ein Gewissensrath, dem ich mein ganzes, unumschränktes Vertrauen hätte schenken mögen. Ich bedurfte desselben, um das große Werk, an dem er sich bereits so thätig betheiligt hatte, zu Ende zu führen. Mit Freuden also sah ich ihn gleich des andern Tages, nachdem er zu Maubuissen seinen Berufspflichten Genüge gethan hatte. Ich fand ihn von neuem Eifer für meine Bekehrung beseelt, und bereit, dieser Angelegenheit seine ganze Muße und Sorgfalt zu widmen. Zu diesem Ende setzten wir die begonnenen Conferenzen fort; ich versprach ihm, daß, wenn er mir über das Fegfeuer, über die Gebete für die Abgeschiedenen, über die Transsubstantiation, über die Entziehung des Kelches eben so befriedigende Aufschlüsse geben würde, wie dieß bereits hinsichtlich der andern Glaubenspunkte geschehen, der von ihm so sehr gewünschten Religionsänderung nichts mehr hindernd im Wege stünde.

Am folgenden Tage fand er sich bei mir ein, und erbot sich, mir aus göttlicher Schrift den Reinigungsort und die Gebete für die Abgestorbenen zu beweisen. Er machte den Anfang mit guten und passenden Stellen, die aber für mich nicht unbekannt waren, mir aber nicht deutlich und schla-

gend genug vorgekommen, um gegen jede Einwendung Stich zu halten. Er bat mich, über die Worte Christi, Matth. XII., wo von gewissen Sünden, die weder in diesem noch im andern Leben erlassen werden, nachzudenken, und drang in mich, selbst darüber ein Urtheil zu stellen und eine Schlußfolge daraus zu ziehen. Ich that es und gestehe, daß, nachdem ich einige Augenblicke darüber nachgedacht, ich nichts anderes daraus folgern konnte, als daß, dem Ausspruche Christi gemäß, es Sünden gebe, deren Nachwehen erst in der andern Welt abgebüßt werden können; was mir offenbar irgend einem Reinigungsmittel das Wort zu sprechen schien, ohne jedoch die Frage hinsichtlich der Gebete für die Verstorbenen zu entscheiden, indem ich von dieser Andacht früher nicht anders reden gehört, denn als von einem kleinen eigennützigen Gewerbe, das mit den reinen Kirchensatzungen nicht sehr im Einklang stände und mehr auf den Unterhalt der Lebendigen als auf die Linderung und die Wohlfahrt der Todten berechnet wäre.

Von diesem Irrthume kam ich gern zurück, als man mir sonnenklar bewies, mit welchem Ungrunde die Ketzerei sich bemühe, die Autorität des zweiten Buches der Machabäer, in welchem die Gebete für die Verstorbenen so deutlich als eine heilige und heilsame Uebung erhärtet werden, zu Gunsten ihres Irrthums zu verwerfen. Man gab mir die Genfer Bibel in die Hand und ließ mich die Randglosse des Kap. XI. des Briefes an die Hebräer lesen, wo der Apostel die verschiedenen Peinigungen erzählt, mit denen die Gerechten des Alten Bundes gemartert worden. Ich sah neben dem Verse 35 eine Nachweisung an das zweite Buch der Machabäer, um eine Stelle durch die andere zu erklären; und konnte diese freiwilligen Blinden, welche durch ihren eiteln Dünkel, die Bibel vollkommen zu verstehen, in einen so handgreiflichen Widerspruch gerathen, nicht genug bedauern und beklagen. Hat der h. Paulus, wie sie selbst eingestehen, des zweiten Machabäerbuches sich bedient, also dasselbe keineswegs ignorirt oder ausgeschlossen; hat er sich auf den Text dieses Buches berufen, um das, was er an die Hebräer schrieb, zu bestätigen: mit welchem Vorwande, mit welchem Rechte werden sie das nämliche Buch verwerfen, sobald sie in ihrem Starrsinne, die Verstorbenen der Fürbitte der Lebendigen zu berauben, in demselben eine Einrede wider ihre Meinung finden? wie und mit welchem Rechtsscheine bezichtigen sie der Neuerung diejenigen, welche heute nichts anders thun, als was der h. Ambrosius, der h. Augustin, und nach dem Zeugnisse des h. Cyprians vor mehr als dreizehn oder vierzehn hundert Jahren die ganze Kirche gethan? . . . .

Indem ich solcher Weise von einem Lichte zum Andern schritt, so fand bei mir kein Zweifel mehr Raum, man werde mir wie über alles Andere so auch über die Transsubstantiation die nothwendigen Beweise und Aufschlüsse liefern. Um mich zu überzeugen, legte man mir blos zwei Zeilen aus Luther vor, zwei Zeilen, die ich mit eigenen Augen gelesen,

und die in der berüchtigten Abhandlung stehen, welche dieser Ketzermeister wider die von ihm sogenannten „Winkelmessen" geschrieben. In diesen zwei Zeilen mußte er nothgedrungen der Wahrheit Zeugniß geben und wider seinen Willen sein eigenes System von der Impanation umstoßen, und nichts desto weniger gleichsam als Gottgesandter zur Darstellung des Glaubens der Römischen Kirche erscheinen. „Christus, sagt er, nimmt „das Brod, und durch das Wort, so er spricht: Das ist mein Leib, „wandelt er es in seinen Leib, und gibt es seinen Jüngen zu essen." [1] Mußte ich nach einem solchen streng beglaubigten Citate nicht auf der Stelle und für mein ganzes Leben der Secte eines solchen Menschen entsagen, der da bereit war, zugleich schwarz oder weiß, ja oder nein, falsch oder wahr zu sprechen, je nachdem ihn seine Leidenschaft oder sein böser Genius beherrschte.

Ich wollte aber auch hinsichtlich der Kommunion unter beiden Gestalten im Reinen seyn, jedoch, wie ich mir selbst vorkam, mit einer gänzlichen Unterwürfigkeit und ganz allein in der Absicht, mich desto tiefer von der Wahrheit zu durchdringen, ohne Nebenabsicht dieselbe zu bestreiten. Denn ich fühlte mich ohnehin schon sehr beschämt, daß ich so lange Zeit meine eigene Einsicht den Täuschungen eines Mannes, wie Luther, der selber zu sehr verblendet war, um Andern voranzuleuchten, zum Opfer gebracht habe.

Man theilte mir vor Allem die gründlichen Bemerkungen Bossuet's und andrer großen Männer über einige Thatsachen des Alterthums mit; man erinnerte mich an die Kommunion des sterbenden h. Ambrosius und des berühmten Spiridion, welche Beide unter der Gestalt des Brodes gespeist worden. Ich wurde von den verschiedenen alten Gebräuchen, welche bei der Austheilung der Eucharistie üblich waren, und von den zuverläßigsten Schriftstellern berichtet werden, und sämmtlich unter Einer Gestalt stattgehabt, in nähere Kenntniß gesetzt. Man erzählte mir von der h. Wegzehrung, welche man aus Vorsicht den zum Martertode bestimmten Zeugen der Wahrheit zugesandt, damit sie in diesen kostbaren, aber schauderhaften Augenblicken sich selbst speisen und in dem h. Abendmahl die nothwendige Seelenstärke finden könnten. Auch vergaß man nicht die Verordnung einer berühmten Synode zu Gunsten der Abstehmien oder Enthaltsamen vom Weine, denen sie nur Eine Gestalt zu reichen befahl, was ein Aergerniß, ein Verbrechen und eine Ketzerei würde gewesen seyn, wofern die Communion unter zwei Gestalten eine wesentliche Bedingung des Sacramentes wäre. Ich konnte nicht umhin zu bekennen, daß Christus der Herr, als er seine Apostel speiste, ihnen denselben Leib dargereicht, den er am Kreuze opfern sollte, mit demselben

1. In Luther's lat. Werken, Tom. II. p. 451.

Blute, welches an demselben Kreuze geflossen: „Corpus quod pro vobis traditur; der Leib der für euch wird gegeben werden." I. Kor. IX. Daraus zog man den Schluß, daß, wenn die Layen den nämlichen Leib Christi empfangen, den die Apostel empfangen haben, ihnen ebenfalls wie den Aposteln ein Leib mit seinem Blute gereicht werde. . . .

Diese Wahrheit bewies man mir überdieß mit den Worten Melanchthon's, der Luther's Dollmetsch und Busenfreund war, der ihn von Allem in Kenntniß setzte, und sich besonders während der augsburger Conferenzen von ihm berathen ließ. Melanchthon, der im Namen seiner Parteigenossen spricht, läßt sich beim Vergleichungsversuche, den er dem päpstlichen Gesandten, Cardinal Campegio, übergab, folgender Weise vernehmen: „Romana Ecclesia nihil faceret indignum suâ clementiâ, si permitteret nobis uti utraque specie Sacramenti: præsertim cum non damnemus alios, et fateamur in specie panis verum corpus Christi contineri, et per concomitantiam sanguinem adeoque integrum Christum; in specie vini itidem integrum Christum"[1] . . . .

In der Beantwortung der Schrift Bossuet's über die Communion unter beiden Gestalten machte man mich aufmerksam auf die letzte und verzweifelte Verschanzung des Verfassers, um sich in Betreff der Communion der Sterbenden unter der einzigen Gestalt des Brodes aus der Verlegenheit zu ziehen.[2] Dieser protestantische Schriftsteller versichert nämlich, die Christen wären überzeugt gewesen, daß die Berührung und die Vermischung des consecrirten Brodes auch den unconsecrirten Wein consecriren, — ein Hirnspuck, den er den Christen sehr komisch und ohne allen Beleg auf die Rechnung setzt, und den er wahrscheinlich selbst als solchen ansieht.

Man machte mich ebenfalls darauf aufmerksam, daß die meisten protestantischen Fürsten und Theologen während des augsburger Reichstages auf ein Concilium drangen und demselben die Entscheidung dieser Frage anheimstellten. Sie fanden also die Sache wenigstens ungewiß und zweifelhaft, und gedachten damals nicht, gegen diesen heiligen Kirchenrath zu schimpfen, wie sie es später gethan haben, als derselbe ihre Lehre verdammte, anstatt sie gut zu heißen.

Endlich zog man Alles auf fünf oder sechs Sätze zusammen, die mir sehr zusagten, indem sie ganz geeignet waren, mich stufenweise und unvermerkt zur Wahrheit zu führen. Man sagte mir also und es leuchtete mir ganz natürlich ein, weil ich es ohne Voreingenommenheit anhörte:

1. Es bestehe kein förmlicher und bejahender Befehl, unter beiden Gestalten zu communiziren, und zwar nach Luther's eigenem Zeugnisse,

---

1. *Melancht. ap. Georg. Cœlest. in hist. Comit Aug.* Francofurti T. III. p. 19.

2. *Réponse à M. de Meaux, p.* 114.

der bekennt, Christus habe diesen Brauch dem freien Willen überlassen, und deßhalb nichts vorgeschrieben. Non peccant in Christum, qui una specie utuntur, cum Christus non præceperit ulla uti, sed arbitrio cujuslibet reliquit.[1]

2. Es sey kein negativer Befehl vorhanden, der die Communion unter Einer Gestalt untersage, weil deßfalls kein Wort vorkommt weder im Evangelio, noch bei St. Paulus, ja nicht einmal etwas von weitem ähnliches.

3. Es seyen der Kommunion unter Einer Gestalt alle Früchte des Sacramentes verheißen, weil in dem ewigen Leben alle Güter enthalten seyen, und Christus allen Jenen, welche das eucharistische Brod essen, das ewige Leben versprochen habe: qui manducaverit panem hunc, vivet in æternum. Joh. VI.

4. Die Schrift und Tradition seyen der Kommunion unter Einer Gestalt eben so günstig als der Zweigestalt, wofern man die Sache ohne vorgefaßte Meinung in Betracht ziehe, sowohl hinsichtlich der eucharistischen Figuren des alten Bundes, welche insgesammt nur Eine Gestalt andeuten, wie z. B. das Manna, das Brod Eliä, das Osterlamm u. s. w., als auch in Betreff der verschiedenen Brodspartikel, wovon in der Apostelgeschichte die Rede, welche die meisten alten griechischen und lateinischen Väter auf das eucharistische Brod bezogen haben, — eine Thatsache, die selbst Melanchthon nicht in Abrede stellt.

5. Der Gebrauch der Kommunion unter der einzigen Brods-Gestalt bestehe schon so lange und ohne Widerspruch, daß selbst nach dem Geständnisse der Vorfechter der protestantischen Partei Niemand weder den Urheber noch den Anfang desselben anzugeben vermöge: Nec constat quando, nec quo autore![2] Wenn Luther später sagte: In despectum concilii vellemus aut alterutra tantum, aut neutra, et nequaquam utraque potiri: so muß man diese und viele andere Widersprüche und Albernheiten dieses Reformators sich schon gefallen lassen....

6. Schließlich beschränke sich diese ganze Sache auf eine Kirchenzuchtfrage; daß nämlich die Kirche den Layen den Kelch aus guten Ursachen entzogen habe, und denselben wiederherstellen könne, wenn gewichtige Gründe dafür eintreten sollten. Alle Einsprüche seyen demnach lauter leere Klügeleien, absichtliche Uebertreibungen, erbärmliche Rechthabereien, so oft man Klagen erhebt wider die sogenannte Ungerechtigkeit und Tyrannei der Römischen Kirche, welche, wie man vorgibt, den Christen das Blut Christi, dieses Blut, welches Christus selbst ihnen zu trinken befehle, fortwährend versage: — lauter hochthuende Worte, welche anscheinlich viel, in der That aber nichts sagen.

---

1. Tom. II. lat, p. 262.
2. Melanchthon, T. I. de act. Fid. p. 48.

Da ich an diesen so einleuchtenden Betrachtungen nichts auszusetzen wußte, und ich mich sofort gefangen geben wollte, aber mich nur im äußersten Falle dazu entschließen konnte: so wagte ich die Einwendung, mit der ein Protestant, nach Melanchthon's Beispiel, gewaltigen Lärm geschlagen, ohne daß aber weder der Eine noch der Andere sich des geringsten Erfolges zu berühmen gehabt hätte, wie ich leicht einsehen konnte. Wie also, sprach ich zu diesen beiden evangelischen Zeloten, ist denn der Kelch nicht ein Testament und zwar das Testament Jesu Christi: hic calix Novum Testamentum? Luc. XX. Ist es möglich, daß die Testamente der Menschen heilige, unantastbare Verfügungen seyen, und daß man Jenes des Gottmenschen abzuändern sich erfreche? Der Kelch ist sein Testament für alle Gläubigen und man beraubt die Layen dieses Testamentes! Ist das nicht eine Ungerechtigkeit, die an ein Sacrilegium gränzt?

Die Antwort bestand in der Erklärung des h. Lukas durch den h. Markus, welche beide sagen: „Das Blut des Neuen Bundes, Sanguis Novi Testamenti", das heißt nach der Auslegung des h. Paulus (Hebr. IX.), das Blut Jesu Christi, welches vergossen worden zur Bekräftigung des Neuen Bundes, welchen der Gottmensch mit uns geschlossen hat; wie das Blut der Thiere, welches Moyses vergossen, um das alte Bündniß des Gottes Israels mit seinem Volke zu bestärken. Hic est sanguis fœderis. Exod. XXIV. Es kostete mich keine Mühe, mich mit dem Gedanken dieses großen Apostels abzufinden und zu befreunden. Ich sah die ganze Schwäche des vorgeschobenen Einwurfes ein, und nahm ihn für das, was er war, nämlich für einen schalkhaften Kniff, womit man Christus wollte sagen lassen, was er nicht sagt, eine angebliche Nothwendigkeit des Abendmahls unter beiden Gestalten zu erzwingen gedachte, und deßhalb diesen Nothschluß auf eine falsch aufgefaßte oder wenigstens falsch gedeutete Stelle des Evangeliums gründete. Ich erröthete deß für Jene, die mich betrogen hatten, und nahm mir ernstlich vor, mich fürder nicht mehr täuschen zu lassen.

Nebst diesen zahlreichen Conferenzen las ich besonders für mich noch vorzügliche Werke, die man mir verschaffte, die Hirtenbriefe des Erzbischofs von Paris und einiger anderer ausgezeichneten Oberhirten. Ich stellte eine Vergleichung an zwischen der Römischen Kirche und allen mir bekannten Secten, die im Verlaufe dieses Jahrhunderts am Meisten Aufsehen gemacht haben und überall erschien mir diese göttliche Kirche als ein aus den Meeresfluthen emporragender, von allen Gewittern bestürmter, allzeit feststehender, allzeit unerschütterlicher Fels; bald als ein hochstrebender Baum, an dem tausend und abermal tausend Aeste herabhingen, ohne daß weder Stamm noch Wurzel verletzt wurden. Ich glaubte alle Ketzereien zu überschauen, die alle zusammen einen babylonischen Thurm bildeten, wo Luther, Zwingli, Calvin, Beza, Carlstadt mit Arius, Nestorius, Pelagius, Manes und so vielen Andern vermengt, insgesammt nur an die Schrift glaubten, ihren echten Text, ihren lautern Sinn und ihre

wahre Lehre zu besitzen vorgaben, ohne jedoch ihre Behauptung anders als durch ihre selbsteigene Autorität zu begründen, und sofort sich derselben berühmten, ohne sich den Gedanken und die Mühe beigehen zu lassen, derselben Geist sich anzueignen und zu bethätigen.

Auch ich las diese göttliche Schrift und stellte darüber Betrachtungen an, und je eifriger ich sie las und erwog, desto zahlreicher fand ich darin Lehren der Demuth, der Liebe und Abtödtung, indessen mir in den Schriften der angeblichen Glaubensverbesserer nichts als Prahlerei, Neid, Eifersucht und lockere Grundsätze zu Gesicht gekommen.

Ich besuchte die Kirchen, wohnte mitunter dem Gottesdienste bei, hörte sehr oft das Wort Gottes und fand immer darin Trost und Erbauung. Die Gotteshäuser, die Altäre, die Opferfeierlichkeiten, die Ceremonieen, Alles kam mir so majestätisch, so ehrfurchtgebietend, so beredtsam zu Gunsten der wahren Religion vor, daß ich mir hätte Gewalt anthun müssen, um noch länger in meiner Secte zu weilen, in welcher, ich gestehe es mit der ganzen Aufrichtigkeit meines Herzens, ich von Reformation durchaus nicht gesehen und gehört außer dem alleinigen Namen R e f o r m a t i o n.

Sey also gepriesen, o mein Gott, mein Herr und mein Alles, sey auf ewig gepriesen, daß du mir die Augen erschlossen, mich in meiner Verirrung aufgesucht, mir die Hand gereicht, durch deine Gnade mich angezogen, mir jene feste und beständige Entschlossenheit verliehen, womit ich die Wahrheit gesucht und Allem, was ich durch die Ketzerei war, entsagt habe, um Alles zu werden, was ich in deiner heiligen und anbetungswürdigen Religion seyn soll.

Darüber habe ich mich am Fuße der Altäre ausgesprochen, dieß habe ich auf das Evangelium geschworen, und es urkundlich unterzeichnet. Nun bleibt mir nur noch zu wünschen übrig, daß alle Protestanten Europa's mein Glück mit mir theilen möchten. O daß sie doch die Augen öffnen, ihre Vorurtheile ablegen, wie Gott mir die Gnade verliehen hat, der meinigen los zu werden! Gott gebe, daß sie ebenfalls den Heilsweg betreten, daß sie sich nicht fortwährend hartnäckig weigern, in den Schooß der wahren Kirche zurückzukehren, — blos aus der Ursache, weil sie nicht das Glück gehabt, in derselben geboren zu werden. Diesen Wunsch werde ich alle Tage meines Lebens zum Himmel emporsteigen lassen, und würde gern von meinem eigenen Blute hergeben, um demselben Erhörung zu verschaffen; denn ich bin der frohen Ueberzeugung, daß ich, nach den unendlichen Erbarmungen, für die ich meinem Herrn Jesus Christus zu Dank verpflichtet bin und ewig danken werde, diesen Gnaden nicht überschwenglicher und nicht besser entsprechen könnte, als wenn ich mir angelegen sein lasse dieselbe Glückseligkeit, die ich jetzt genieße, auch Andern zu erflehen.

Maria Elisabeth L o u i s e, Pfalz-Zweibrücken.

Frau Chardon,

eine französische Gelehrte.

1700.

Die schweren Kämpfe, welche Personen von hohem Verstande, die mit innigem Selbstgefühle nach Wahrheit ringen, zu bestehen haben, treten ganz augenscheinlich im Lebensgange der Frau Chardon hervor. Diese hochbegabte Frau, die Gemahlin eines calvinischen Advocaten von Paris, war der Irrlehre Calvin's mit einer gleichsam fanatischen Ergebenheit zugethan. Die Ereignisse, welche der Wiederrufung des Edictes von Nantes vorangingen, versetzten die Dissidenten in eine höchst bedenkliche Lage und als dieser Zeitpunkt wirklich eintrat, wurde dieselbe vollends traurig und schmerzlich, namentlich für Jene, die an den politischen Bewegungen keinen Antheil genommen hatten.

Der Advocat Chardon, mit der Rechtspflege beschäftigt und längst gewöhnt, das für und wider zu prüfen, der bis dahin aber mit dem audiatur et altera pars in Religionsfragen sich noch nicht abgegeben hatte, wollte, als der Horizont trüb' und drohend ward, die Sache sich denn doch etwas näher ansehen. Er prüfte die confessionellen Streitpuncte und besprach sich darüber mit Protestanten und Katholiken. Während er mit diesem Confessionsprozeß sich abmühete, gerieth er an einen durch Wissenschaft und Milde bekannten Prälaten, Hrn. von Choiseul, Bischof von Tournai. Auch kam er darüber zu Rede mit seinem Verwandten, dem berühmten Desmahis, der bereits 1681, vier Jahre vor dem Widerrufe des Edictes von Nantes, sich mit der alten Kirche versöhnt hatte. Nachdem er den nöthigen Unterricht ge=

nossen und die unerschütterliche Ueberzeugung von der katholischen Wahrheit gewonnen, legte er seine Abschwörung in die Hände des Bischofs von Tournai. Dieser Uebertritt verhärtete seine Gemahlin noch mehr in der Irrlehre, die sie für die reine christliche Wahrheit halten zu müssen glaubte. Ihre aufrichtige Anhänglichkeit an die Religion, in der sie geboren und erzogen wurde, die Hilfsmittel, die sie in ihrem Eifer und Scharfsinne fand, ihr edler Character, der sie an ihre vermeintlich richtige Ueberzeugung fesselte, die widrigen Vorfälle, welche diese Ueberzeugung schmerzlich berührten, ihre allmähligen Fortschritte in der Kenntniß der katholischen Lehre und die überragenden Vorzüge derselben nebst ihren inneren Sympathieen für den Glauben ihrer Kindheit und Eltern, schmiedeten sie gleichsam an eine lange Kette von Kämpfen, in denen sie eine geraume Zeit verwickelt blieb und die sie viele und bittere Thränen kostete. Der Bischof von Choiseul und Desmahis, welche sich mit ihrer Bekehrung beschäftigten, setzten ihr mit den unwiderleglichsten Gründen zu, die auf sie wohl Eindruck machten, aber sie noch nicht völlig überwiesen und vom Irrthum zurückführten. Unterdessen glaubte sie, weil sie überzeugt war, daß man in der katholischen Kirche selig werden könne, ihrer Kinder wegen die Abschwörung des Calvinismus unterzeichnen zu müssen.

„Sie selbst," sagt Picot, *Essai hist.* II. 260, „erzählt einfach und treuherzig ihre Unschlüssigkeiten, Aufregungen und Gewissensängste. Ihre Widersetzlichkeit unterlag endlich der Gnade Gottes; Bossuet vollendete ihre Ueberzeugung.[1] Sie blieb im Verkehr mit dem großen Oberhirten und besuchte ihn in seinen letzten Jahren auf seinem Landgut zu Germigny. Auch verband sie sich mit der hochgestellten Familie von Lamoignon und vereinigte in ihrem Hause regelmäßig eine Auswahl von ausgezeichneten Personen, so daß sie durch ihre geistigen Vorzüge, ihre mannigfaltigen Kenntnisse und ihren liebenswürdigen Character die Seele einer zahlreichen Familie und einer auserlesenen Gesellschaft wurde. So schwär-

1. In der Vorerinnerung zu den Memoiren der Frau von Chardon lesen wir in der That: «M^me^ de Chardon a eu l'honneur d'être étroitement liée au grand Evêque de Meaux, le fléau des Religionnaires de notre siècle. Si M. de Choiseul, Evêque de Tournay, avait eu l'avantage de commencer la conversion de cette illustre Dame, M. Bossuet devait y donner la dernière main. C'était une espèce d'hommage que devaient à ce grand Controversiste toutes les conversions étonnantes que le Seigneur opérait.»

merisch sie früher dem Calvinismus zugethan geschienen, so eifrig, ruhig und glückselig war sie jetzt der Kirche ergeben, und bestrebte sich, Jene, deren Irrthümer sie zuvor getheilt, zu enttäuschen. Ludwig XIV. empfahl ihr manchmal protestantische Damen, die Neigung zum katholischen Glauben zeigten, und versah sie mit Unterstützungsmitteln für Jene, die derselben bedürftig und würdig waren."

Es scheint, daß die Gewissensräthe der Frau Chardon ihr auferlegt haben, die Memoiren ihrer Bekehrung niederzuschreiben. Sie löste die Aufgabe mit einem bewunderungswürdigen und zarten Scharfsinn, mit einer rührenden Einfalt und Offenherzigkeit. Die von den Calvinisten erhobenen Schwierigkeiten und Einwendungen gegen die katholische Wahrheit widerlegte sie mit hinreißender Gründlichkeit und überzeugender Klarheit. Diese Schrift erschien unter dem Titel: *Mémoires de Madame C**** (Chardon), *née et élevée dans la Religion prétendue Réformée, contenant les Motifs de sa Conversion à la Religion Catholique. Ecrits par elle-même.* Paris M.DCCLV. in 8°. PP 131. In der ersten Hälfte erzählt Frau Chardon ihre Lebensgeschichte und Kämpfe im Calvinismus, in der andern Hälfte die Geschichte und Begründung ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche. Wir geben vorzugsweise einen kurzen Abriß aus dem ersten Theil, weil er ganz persönlich und individuell gehalten ist, und der zweite Theil vieles mit andern Conversionsschriften gemein hat.

Aus den Memoiren der Frau Chardon.

Weil Sie es verlangen, werde ich Ihnen die Hauptsachen, die vor und bei meiner Religionsveränderung sich zugetragen, erzählen, und Ihnen sagen, wie ich, von der Gnade überwunden, endlich in den Schoos der Kirche eingetreten bin. Ich muß den Anfang machen mit einem Fingerzeig, den mir Gott gegeben, um mich an sich zu ziehen, — eine Gnade, die ich aber nicht zu benützen wußte.

In meiner Kindheit wohnten neben uns einige Katholiken mit jungen Mädchen von meinem Alter, die ich gerne besuchte, weil diese Kinder ein Zimmer in ein Kapellchen umgewandelt, das sie mit einem Crucifixe und andern für Kinder erfreulichen Gegenständen zierten. Am meisten aber gefiel mir das Leben einer heiligen Jungfrau, von der man erzählte, daß die Engel sie in den Himmel hinaufgetragen. Ich fühlte in mir ein heißes Verlangen, auch so in Himmel zu gelangen. Die Ewigkeit der Belohnung und Strafe ging mir tief zu Herzen; ich glaubte, man müßte katho-

lisch seyn, um am sichersten der Hölle zu entgehen. Ich nahm mir vor und sagte es laut, daß ich katholisch werden wollte. Meine Eltern erfuhren es, und die Ruthe vertrieb den flüchtigen Gedanken und Wunsch aus meinem Geist und Herzen. Mein Vater, den ich sehr liebte, sagte mir, ich hätte dadurch eine große Sünde begangen; da sein Wort mir heilig war, konnte der Irrthum leicht Wurzel fassen in meiner Seele, und ich ward von jetzt an eine steife Protestantin. O mein Gott! warum hast du damals mein junges Herz, das dich noch nicht beleidigt hatte, nicht gleich gefesselt? Gestärkt durch die heiligen Gnadenmittel deiner Kirche, wäre ich vielleicht dem Irrthum fern geblieben.

Ich wurde sehr jung verheirathet, benützte aber die freien Stunden zum Unterrichte in meiner Religion und las jeden Tag eine Schriftstelle. Ich fühlte mich wohl zu Gott hingezogen und haßte die Sünde; im Grunde aber fürchtete ich hauptsächlich die Welt. In meinem 16. oder 17. Jahre vertraute man meiner Leitung einige Waisenkinder an; ich ließ mir ihr Wohl sehr angelegen seyn; die Eitelkeit aber, meiner Erziehungsmethode vor der Welt Ehre zu machen, hatte an diesem guten Werke bei weitem mehr Antheil als die reine Liebe Gottes. Nebenbei studirte ich die zwischen den Katholiken und Protestanten bestehenden Controversartikel und wurde, nach der öffentlichen Meinung, in der Polemik sehr gewandt und schlagfertig. Unser Umgang mit Katholiken führte mehr zur Entfernung von einander, als zum gegenseitigen Einverständniß. Nie ließen wir den Beweisgründen der Katholiken Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit widerfahren; wir schenkten ihnen nur so viel Beachtung, um darin Stoff zu Widersprüchen zu finden, besonders zur Zeit, als der König mit dem Gedanken umging, zwischen den Katholiken und Protestanten eine Vereinigung zu Stand zu bringen. Meine Mißstimmung wurde gesteigert, als ich auf dem Land erfuhr, es sey vermöge einer königlichen Verordnung den Kindern von sieben Jahren gestattet, ihre Religion zu wählen. Diese schmerzliche Nachricht brachte mich in völlige Betäubung; ich kam gleichsam sprachlos nach Paris. Als ich mich von dem ersten Schrecken etwas erholt hatte, warf ich mich auf die Kniee, und flehete zu Gottes Erbarmung und Gerechtigkeit, der unschuldigen Kinder zu schonen, da ja von dem Herrn nur Jene, die in der Wüste gesündigt, von Kanaan ausgeschlossen wurden. In meinem Schmerze stellte ich noch mehrere Betrachtungen über die dringende Nothwendigkeit an, unsere Sünden zu beweinen und Gott die Rettung seiner Kirche zu überlassen. Zu meinem Troste durchging ich alle Jahrhunderte der Kirche; vergegenwärtigte mir das für sie vergossene Blut, und suchte in der Partei, die ich verfolgt sah, allzeit festern Fuß zu fassen. Es ist, sagte ich zu mir selbst, das Merkmal und der Beruf der Kirche, Verfolgung zu leiden. Was ich sagte, ist Alles wahr, ich habe aber schlechte Anwendung davon gemacht.

Der Erklärung in Bezug auf die Kinder wurde keine Folge gegeben;

ich behielt die meinigen, und verlegte mich mit neuem Eifer auf ihre Erziehung und Unterweisung. Indessen traf das Jahr 1685 ein. Der Reichskanzler bemerkte meinem Gemahl, daß die in den Provinzen getroffenen Maßregeln auch in Paris ohne Verzug in Ausführung kommen dürften und das Edict von Nantes zurück genommen würde. Als vorsichtiger Mann wollte er, wie er mir sagte, untersuchen, ob denn die Religion, der man uns zuführen möchte, so schlecht sey, wie wir uns dieselbe stets vorgestellt haben. Diese Prüfung verursachte mir einen unaussprechlichen Schmerz; denn ich war gegen die katholische Lehre so eingenommen, daß ich jeden Gedanken, sich darüber Aufklärung zu verschaffen, als eine schwere Versuchung ansah. Zwanzig mal bat er mich kniefällig, diesem Vorhaben zu entsagen. Vergebens versicherte er mich, die katholische Religion sey nicht so wie ich mir dieselbe einbildete; seine Familie sey zahlreich, er könne unmöglich das Nothwendige auftreiben, um für so viele Kinder und junge Leute, für die er zu sorgen hätte, den Unterhalt zu erschwingen; nichts konnte mich erschüttern und mich von meiner Prüfungsscheu heilen. Ich nahm mir vor, für meine Lebensfrist zu sorgen und lieber einen Dienst anzutreten, als meine Religion zu verlassen. Ich blieb fest auf meinem Entschlusse, wegzuziehen, und das Theuerste, was ich auf Erde hatte, nämlich meinen Mann und meine Kinder, mit mir ins Ausland fortzuschleppen. Als ich von meinem Eigenthum nichts erlangen konnte, und er auf seinem Entschluß beharrte, die Ferienzeit mit der Prüfung des katholischen Glaubens zuzubringen, so stand mein Vorhaben fest, mit meinen Kindern allein zu ziehen. Unübersteigliche Hindernisse widersetzten sich der Ausführung meines Planes. Ich war ohne Geld, ohne Hoffnung auf Unterstützung, Jedermann fürchtete meinen Gemahl, alle vorgenommenen Maßregeln wurden unausführbar, mein ganzes Abmühen, all mein Wesen und Treiben diente weiter zu nichts als meinem Mann und mir unsäglichen Kummer zu bereiten.

Mein Gemahl nahm jetzt wirklich die von mir gefürchtete Religionsprüfung in Angriff. Eines Tages fiel mir ein Brief von ihm in die Hand, den er an den Bischof von Tournay (Hr. von Choiseul) geschrieben, und diesem Oberhirten Rechenschaft von seinen Fortschritten in der Kenntnißnahme des Katholizismus gemacht. Er wollte mich ebenfalls an dieser Untersuchung betheiligen; ich bekümmerte mich aber wenig um die Billigkeit seiner Gründe; es war mir nur daran gelegen, seine Zumuthung ohne weiters abzulehnen. Durch sein anhaltendes und aufrichtiges Religionsstudium kam er endlich zur Ueberzeugung von seinem Irrthum, gelangte zur Erkenntniß der Wahrheit dessen, was wir bis dahin gehaßt hatten, und ließ sich wirklich in die katholische Kirche aufnehmen. Als er zurückkam, entstieg meinem Herzen ein Schrei des Entsetzens und meinen Augen entfiel ein Strom von bittern Thränen. Ich kam jetzt wieder auf den Gedanken, Frankreich zu verlassen; meine Kinder fielen mir um den Hals, mein Ge-

mahl überhäufte mich mit herzlichen Zusprüchen und Zärtlichkeiten; nichts konnte mich von dem Entschlusse abbringen, meinem Heilande zu folgen (denn so nannte ich meine Standhaftigkeit in meiner damaligen Religionsmeinung). Eine Dame der Nachbarschaft ließ sich den Gedanken beigehen, mir einen der angesehensten Pfarrer von Paris vorzuführen. Nur auf das Zureden meines Mannes konnte ich mich entschließen, ihn zu empfangen, jedoch nur unter der Bedingung, daß ich den Mund nicht aufthun würde. Ich konnte aber nicht lang schweigen, weil der Geistliche mit so bezaubernder Milde und Nächstenliebe sprach, daß ich nicht länger stumm zu bleiben vermochte. Dennoch war die Unterhaltung mehr geistreich als herzlich. Nach einiger Zeit wurde ich von meinem Manne dem Hrn. Bischof von Tournay vorgestellt, der eben aus seiner Diözese in Paris angekommen war, und fortan die Güte hatte, mich mehrere Male zu besuchen. Da ich von meinem Religionswissen eine gute Meinung hatte, und meinen Glaubensgrund außer jeglicher feindlichen Tragweite erachtete; so ermangelte ich nicht, im Religionsgespräch einen oder den andern Punkt zu urgiren und auf die Spitze zu treiben, in der Meinung, meinen Colloquenten in Verlegenheit zu setzen, und zu nöthigen, sich hinter die Verschanzung (wie ich es nannte) der Autorität der Kirche zurückzuziehen. Ein weniger, als der meinige, befangener Geist hätte leicht begreifen können, daß die Schwierigkeiten, ein jedes Dogma insbesondere festzustellen, nothwendig zur Autorität der Kirche führen müsse. Ich fühlte auch sehr oft, daß ich auf Das, mir der würdige Prälat einwendete, nicht antworten konnte; allein es fiel mir nicht ein, dieses Unvermögens meine Religion zu beschuldigen; ich belastete damit immerzu die Mangelhaftigkeit meines Gedächtnisses. Um dasselbe zu schonen, nahm ich mir vor, zu schreiben. Ich setzte also zu meinem Gebrauch einen für meinen Mann früher begonnenen Brief weiter fort, und mit dieser Arbeit schmeichelte ich meiner Eitelkeit, da ich doch weiter nichts that, als von allen Seiten zusammenzuschreiben, was ich entweder in den beßten Büchern der Partei, oder in den beständigen Gesprächen mit Leuten meiner Meinung gehört hatte. Denn ohne zu wissen, was wir thaten, gingen wir unaufhörlich die Einen zu den Andern, um zu erfahren, was uns zu Gehör gekommen, oder was wir über das oder jenes dachten. Als eines Tages der liebreiche Prälat in mein Zimmer trat, und ich mein Geschreibs eben in der Hand hielt, nahm er es und versprach, es zu beantworten. Nicht wenig ward ich dadurch geschmeichelt, daß so ein würdiger, so gelehrter und so ausgezeichneter Oberhirt mich mit einer Erwiederung zu beehren gedachte. Allein diese Antwort, so gründlich und rührend sie abgefaßt war, konnte meinem Herzen nicht beikommen. Ein Neffe dieses Bischofs, Abbe von Rubecq, der mich öfters besuchte, schrieb mir einen langen Brief, der meinen Ansichten mehr zusagte; er genügte mir aber ebensowenig. Da die Religion der Gegenstand des Zeitgespräches war, und Jedermann sich darüber vernehmen lassen

und Conferenzen halten wollte, so führte mich eine Dame, Frau von Lamoignon, zu dem ihr befreundeten Bischof von Toulon. Dieser verstand es vortrefflich, uns auf's Korn zu nehmen. Vor Allem stellte er an mich die Frage, von was es sich handeln sollte, ob von dem Worte Gottes, oder von unserm calvinischen Glaubensbekenntnisse. Ich antwortete nach protestantischem Brauch, ich sey nicht Calvinistin, sondern Christin, und deßhalb Gottes Wort zum Streitpunkt wählte. Wir fielen auf Joh. VI. Er fragte mich, ob ich glaubte, daß in diesem Kapitel von der Eucharistie die Rede sey, oder nicht. Diese Frage setzte mich in Verlegenheit. Denn stellte ich in Abrede, daß in dem Haupttheile desselben von der Eucharistie Meldung geschehe, so konnte ich mich auch nicht auf die Stelle: „Das Fleisch frommt zu nichts" ꝛc. berufen. Ich erinnere mich nicht mehr, in welchem Sinne ich mich ausgesprochen; so viel weiß ich aber gewiß, daß ich keine Antwort gefunden habe.

Um jene Zeit kannte und schätzte ich ganz besonders einige durch Frömmigkeit und Wissenschaft ausgezeichnete Personen (namentlich Herrn und Frau von Bussiere), welche von der Wahrheit überzeugt, sich mit der katholischen Kirche versöhnten. Diese Nachricht hat mich sehr betroffen. Ich wußte nicht mehr, was ich sagen, nicht mehr, was ich denken sollte, und fing an, einiger Maßen an meinem eigenen Wissen zu zweifeln. Ich sagte bei mir selber: Wäre es möglich, daß ich mich täuschte? Diese Gedanken waren aber nicht mächtig genug, um mir meine Vorurtheile zu benehmen. Bis dahin hatten diese Beispiele mich in meiner Meinung nur noch mehr bestärkt. Die Glaubenswechsel waren ein Gräuel in meinen Augen; ich rechnete mir's sogar zur Ehre, solcher niedern Gedanken unfähig zu seyn. Du weißt es, o mein Gott! das Interesse hatte für mich keine Anziehungskraft; diese Abneigung war sogar auch eine der gewaltigsten Versuchungen, deren sich der böse Feind bediente, um mich von jeder Kenntnißnahme und Prüfung abzuhalten. Ich konnte mich nicht entschließen, eine verfolgte Partei zu verlassen, um mich der stärkeren Menge anzuschließen, und darin Ruhe zu finden.

Man führte mich damals wider meinen Willen in die Kirche von St. Etienne du Mont, um den P. Hieronymus predigen zu hören. Beim Eintritt in das Gotteshaus ergriff mich ein heiliger Schauer, und gern hätte mein Herz, wenn ich es nicht zurückgehalten hätte, ausgerufen: „Hier ist der Herr, und ich wußte es nicht." Ich war nicht sobald an meinem Platze, als ich Gott anbetete, und in aller Eiferglut zu ihm flehete, er wolle mir zu erkennen geben, was er mit mir vorhabe. Die Predigt handelte von der Nächstenliebe; noch nie hatte ich eine so eindringliche Rede gehört. Während des Vortrages fragte ich wohl zehnmal mich und die neben mir saßen, ob sie wohl glaubten, daß Leute, die eine so schöne Sittenlehre predigen, verdammt werden können? In dieser Kanzelrede kamen Stellen vor, die nur vom hl. Geist herrühren konnten, so tief war ich gerührt und so innigst fühlte ich die höhere Salbung. Während meines ganzen

Aufenthaltes in der Kirche mußte ich weinen: sogleich aber sah ich dieß Alles wieder als eine Versuchung an.

Bald darauf führte mich eine nicht ebenso einsichtsvolle als eifrige Dame in eine andere Predigt, in der ich mehr heftige Ausfälle als erbauliche Einfälle hörte. Ringsum nachher wurden mehrere Messen gelesen. Mein sehr empfindlicher Geist wurde äußerst mißstimmt. Meine Religion schien mir jetzt wieder schöner und reiner als je. Als zwei meiner Freundinnen mich Nachmittags besuchten, fühlte ich mich gedrungen, über mein Morgenerlebniß mit ungewöhnlicher Bitterkeit mich auszusprechen, ich erlaubte mir sogar einige Witzeleien über die Messe. Meine Freundinnen nahmen mit wahrhaft christlicher Geduld und Liebe meine Ausfälle stillschweigend hin. Kaum aber war mein Strohfeuer aus, als ich zur bessern Einsicht kam, ihre Sanftmuth bewunderte und meine Entrüstung bereute.

Einer meiner Verwandten, Hr. Desmahis, der mit eben so seltener Tiefe als Klarheit über die Religion spricht, und bereits im Jahr 1681 zur katholischen Kirche übergetreten war, legte mir bei einem Besuche die Nothwendigkeit einer kirchlichen Autorität auf eine ganz faßliche und veranschaulichende Weise dar. Ich fing an, eine gewisse Unruhe in mir zu fühlen; durch seine gründlichen logischen Entwickelungen erschütterte er Alles, was ich bis dahin als felsenfest und unantastbar geglaubt hatte. Die Bibel schien mir nicht mehr so lichthell; ich erblickte in meiner Religion tausend Dinge, die ich vergebens in der h. Schrift suchte, und eben so Vieles in der h. Schrift, das ich in meiner Religion nicht finden konnte. Da ich nun die morschen Unterlagen meines Glaubens mir nicht mehr verhehlen konnte, die Dunkelheit der göttlichen Bücher und die denselben beigelegten verschiedenen Deutungen einsah, begann ich unglücklicher Weise Alles in Zweifel zu ziehen, und konnte mich zu nichts Bestimmtem und Nachhaltigem entschließen. Ich glaubte, es gebe keinen Mittelweg zwischen dem Protestantismus und der individuellen Selbstschaffung seiner Religion. Da meine Vernunft die von allen Seiten sich erhebenden Schwierigkeiten nicht bewältigen konnte, kam ich so weit, daß ich gar nichts mehr glaubte. Mein Herz aber sträubte sich dagegen; dieser Zustand sagte mir keineswegs zu; ich fühlte, daß meine Seele zu Besserm als zu vergänglichen Gütern geschaffen sey; das Sicherste schien mir demnach, diese pyrrhonischen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen; ich wollte um jeden Preis selig werden. In dieser beengten Lage faßte ich den Entschluß, so viel als möglich, meine Vorurtheile abzulegen, alle Religionen in Untersuchung zu nehmen, und mich zu Der, welche mir die beßte scheinen würde, endgiltig zu bekennen. Bis dorthin hatte ich an nichts anders gedacht, als den Katholicismus nach Kräften zu bekämpfen. Ich fing also, wie gesagt, an, alle Religionen meiner Prüfung zu unterwerfen. Mein Argument war besonders auf die vier Hauptreligionen gerichtet, welche die jetzige Welt unter sich theilen. Ich studirte sie so gut, als meine beschränkte Wissenschaft und meine ge=

ringe Fähigkeit es mir erlaubten. Die Vernunft und der gesunde Sinn brachten mich bald zur Einsicht, daß ich mich für das Christenthum erklären müßte; als ich aber an diesem Scheideweg stand, kamen mir die Schwierigkeiten noch weit fürchterlicher vor. Ich fand in der Christenheit tausend verschiedene Secten, deren Jede vorgibt, sie sey das echte evangelische Christenthum. Ich wollte Niemanden mehr auf's Wort glauben, vernünftige Selbstprüfung sollte mein einziger Leitstern seyn. Alles, was ich von geistreichen Leuten, mit denen ich früher zusammen getroffen, gehört hatte, kam mir in den Sinn; zu jener Zeit sah ich sogar einige Personen, deren Unterhaltung mir nicht mehr wie früher so verdächtig schien. Was mein Gemahl mir öfters von dem ersten Kapitel des vierten Buches der Institution Calvin's gesagt hatte, fiel mir wieder ein. Ich wollte es jetzt selber ansehen; je weiter ich aber las, desto schneller fielen die Schuppen von meinen Augen. Was mir früher nicht aufgefallen, so lang ich dasselbe durch die Brille meiner Voreingenommenheit angeschaut, fing jetzt an, Eindruck auf meine Seele zu machen. Der böse Feind bediente sich aber zweier Mittel, um den Erfolg dessen, was man mir sagte, und was ich las, zu verhindern. Wenn einige Wahrheiten mich überraschten, so hatte ich nicht den Muth, es einzugestehen. Sobald ich mich allein befand, warf ich mich, im Gefühle meines Mißtrauens gegen mich selber, auf die Kniee, hielt alles Gehörte für reine Versuchung. Ich fürchtete, der böse Feind möchte meine Zärtlichkeit zu meinem Ehegatten und meinen Kindern benützt haben, um mir Neigung zur katholischen Religion einzuflößen; denn der Protestantismus war noch nicht ganz in meinem Herzen erloschen und kam bei jeder Prüfung mir störend wieder in den Sinn. Zehnmal des Tages fiel ich auf die Kniee und flehete zu dem Herrn um Hilfe; und öfters nach dem Gebete faßte ich den Entschluß, meiner Religion treu zu bleiben. Ich überlas dann meine Glaubensgründe, und wann sie mir schwach, unstichhaltig vorkamen, beschuldigte ich dessen nur meine Unwissenheit. Wenn mein Geist gleichwohl überzeugt war, so leistete mein Herz dennoch Widerstand, und ich wähnte, darin deinen Fingerzeig zu erblicken, o mein Gott! daß du mich in meiner Religion zurückhalten wolltest. Zuletzt hat deine Gnade denn doch gesiegt.

Der zweite Fallstrick des Satans war meine Sehnsucht nach dem Martertod. Wie, sagte ich zu mir selber, Gott bietet mir eine Gelegenheit zu leiden, und anstatt selbe zu ergreifen, laß ich mich täuschen durch Scheingründe, die mir gut vorkommen, eben weil ich fürchte, den Kreuzweg zu betreten! Verfolgung dulden ist das Kennzeichen der Kirche; die protestantische wird verfolgt; also ist sie die wahre Kirche. Das ruhige Leben, der Wohlstand und andere Vortheile auf Seite der Katholiken, schienen mir nur Versuchungen zu seyn; ich fürchtete so sehr den Schein, darnach zu streben, daß ich sogar die Partei, die im Genusse derselben war, zu meiden suchte. Selbst gegen die Art und Weise, die Protestanten zu

bekehren, war ich eingenommen, und konnte nur mit großer Mühe mich dieses Vorurtheils erwehren. Tausend verschiedene Gedanken und Gefühle durchkreuzten sich in meiner Seele und im Uebermaß des Schmerzes seufzte ich mit dem Propheten: „Ist denn kein Gott in Israel! hat er seine Barmherzigkeit vergessen? wird er mir nicht ein Zeichen seiner Güte geben?" In dieser Bedrängniß verweigerte meine Seele jeden Trost; und weil das Maaß meiner Gefühle öfters überlief, fühlte ich am Ende gar nichts mehr. Allein, o mein Gott, eben als du meine Stimme nicht zu hören schienst, warst du mit meiner Bekehrung beschäftigt, erweichtest du die Härtigkeit meines Herzens und bereitetest deine Wege zu meiner Seele. Der Religionswechsel meines Mannes verursachte mir unausstehliche Schmerzen; was ich aber in dieser letzten Zeit ausstand, kann nicht damit verglichen werden. Bei jenem Umschwunge hielt meine Religion mich aufrecht, mein Widerstand entsprang meinem Pflichtgefühl, und das Zeugniß, das ich mir gab, nichts versäumt zu haben, um ihn von diesem Schritte abzuhalten, verlieh mir Kraft und Trost. Ich glaubte für die Wahrheit zu dulden und diese Leiden führten ihre Belohnung mit sich. Als es aber darauf ankam, mich selber entschieden zu entschließen, fand ich nirgend wo eine Stütze. Ich fürchtete, durch Nachgeben eine Treulosigkeit gegen Gott zu begehen; ich fürchtete, durch Widerstand gegen seinen Willen zu handeln. Ich wollte, o Gott, um jeden Preis dir folgen; ich kannte aber den Weg nicht, den ich antreten sollte. Da führte der böse Feind einen neuen Anschlag wider mich aus. Gewisse Leute gaben mir zu verstehen, man könne in der katholischen Religion die Seligkeit erlangen, sie sey die älteste christliche Gesellschaft, unsere Väter seyen darin selig geworden; wir könnten es auch werden, es sey besser sich an ihrem Gottesdienste zu betheiligen, als gar keine Religionsübung zu pflegen. Dieser Mittelweg schien mir keineswegs verwerflich. Ich machte mir dem zufolge nicht sowohl ein Verstandes- als vielmehr ein Herzenssystem. Eine verborgene Anhänglichkeit an die Religion, in der ich geboren war, und deren Gebrechen ich einsah, ließ mich diese Gründe annehmbar finden. Es war mir sehr erwünscht, ein Mittel zu haben, meine Brüder und mich selber nicht verdammen zu müssen. Dennoch konnte ich in dieser Lage meine Abneigung gegen die katholische Religion noch nicht überwinden. Wenn ich gleich wohl zu mir sagte, daß ich mit diesen Gesinnungen nicht mehr von der Kirche entfernt bleiben könnte; die Zusprüche meiner Freunde blieben wirkungslos; obschon ihre Gründe mir einleuchteten, konnte ich doch keinen festen Entschluß fassen. Ich habe mir und Andern so oft den Widerstand gepredigt, daß ich nicht davon abzubringen war. Endlich traf der Augenblick ein, wo ich nicht mehr zaudern konnte. Ich mußte unterschreiben oder ins Kloster ziehen. Da ich überzeugt war, daß man in der katholischen Religion selig werden könne, so war ich der Meinung, ich müßte mich mit der Kirche vereinigen, um bei meinen Kindern bleiben zu

können.[1] Ich fühlte wohl, daß wenn ich nicht Mutter gewesen wäre, ich bei dem geringsten Obstand meines Herzens nicht unterzeichnet hätte. Ich unterzeichnete, und weinte gar sehr, ohne aber zu wissen warum. Denn von jenem Tage an hat es mich keinen Augenblick gereut, unterzeichnet zu haben. Mein Mann führte mich zur Messe; auch da weinte ich, aber auch wieder ohne zu wissen, aus welcher Ursache. Meine Augen waren gewohnt, Thränen zu vergießen beim Anblicke gewisser Gegenstände, und wenn sich dieselben mir darstellten, weinte ich absichts- und willenlos ... Sey gepriesen, o mein Gott, und gelobt sey dein Name, daß du meine Widersetzlichkeit so langmüthig ertragen hast!

Von dieser Zeit an erkannte ich die Unhaltbarkeit meines Systems, und wie sehr es mit der h. Schrift und mit der Väterlehre im Widerspruche war. Ich erwachte wie aus einem tiefen Schlafe. Durch deine Gnade, o Gott, sah ich jetzt ein, daß wenn ich meinem Geiste freien Lauf gestattet hätte, zu vernünfteln, zu beurtheilen, zu entscheiden, ich bald weiter gekommen wäre als die Reformatoren. Ich fand jetzt sehr gefährlich die Grundlehren einer Religion, die andere Wege geht, als Die, welche von den göttlichen Büchern vorgezeichnet sind. Alle diese Erwägungen, o göttlicher Heiland, aber noch mehr deine Gnade, die in mir thätig war, zerstreuten meine Zweifel, verstärkten meine Einsicht und machten meine Vorurtheile zu nichte. Du segnetest endlich meine Lesungen, meine Thränen, meine Gebete; du ließest mich die Nothwendigkeit einer Autorität erkennen; ich sah jetzt, daß die katholische Religion auf festem und ewigen Fuße stehe. Das System der Secten kam mir nicht nur unhaltbar, sondern abgeschmackt vor. Die Freiheit zu räsonniren und selbst zu entscheiden in

1. Der sonst so genaue Picot begeht über diesen Umstand einen Irrthum. Er schreibt nämlich, *Essai hist.* II. S. 260: „Sie unterzeichnete eine simulirte Abschwörung einzig um der gefürchteten Strenge zu entgehen; elle signe une abjuration simulée, uniquement pour échapper à des rigueurs qu'elle redoutait.» Das geht durchaus nicht aus den Worten der Frau Charbon hervor. Weil sie überzeugt war, daß man in der katholischen Religion die Seligkeit erlangen könne, so glaubte sie, mit der Kirche sich vereinigen zu müssen, um sich nicht von ihren Kindern zu trennen. Je crus, qu'étant persuadée qu'on pouvait se sauver dans la Religion Catholique, j'étais obligée de me réunir pour demeurer avec mes enfants. *Mém.* p. 51. Zwar setzt sie hinzu, daß sie in einem hypothetischen Falle nicht unterzeichnet hätte, wenn ihr Herz die leiseste Widersetzlichkeit geäußert hätte. Je sentais bien que si je n'avais pas eu mes enfants, je n'aurais pas signé tant que mon cœur aurait fait la moindre résistance. Dieß beweist aber keineswegs, daß ihre Abjuration simulirt war, und sie ohne Ueberzeugung unterschrieben habe. Ihre Ueberzeugung war freilich noch nicht so intensiv, wie sie es gleich nachher geworden: immerhin aber war sie überzeugt, ihren Uebertritt nicht nur unterschreiben zu dürfen, sondern nach ihrer Ueberzeugung unterscheiben zu müssen, obligée de me réunir.

Religionssachen, jagte mir Schrecken ein. Ich fühlte mein Unvermögen; die Spaltung erweckte meinen ganzen Abscheu, ich sah sie von der Schrift und von den Vätern verdammt, sogar verdammt von Calvin, der, um seine Meinung zu bekräftigen, hinweiset auf die Gläubigen des Alten und Neuen Bundes, welche das Irrige und Fehlerhafte ihrer Vorsteher duldeten und sich nicht von ihnen trennten, um Spaltungen anzurichten.

Ich sah in der That das Alterthum von Leuten durchkreuzt, welche neue Gesellschaften stifteten, unter dem Vorwande, die Kirche zu reformiren und sie dem Buchstaben der Schrift näher zu bringen; ich sah aber auch zugleich, wie die Kirche, von der sie sich absonderten, sie mit dem Bannfluch belegte. Ich sah und bewunderte den Fortbestand dieser Kirche, ungeachtet der Anschuldigungen von Seiten der Ketzer, wie selbst die Protestanten nicht in Abrede stellen können. Es schien mir auffallend, daß eine Gesellschaft, die sich getrennt, und mit keiner andern und ältern sich vereinigt hat, als die wahre Kirche angesehen werden wollte. Es wollte mir scheinen, daß die protestantische Gemeinde in ihrem Ursprunge eine von allen andern Religionsgenossenschaften der Erde getrennte Gesellschaft war, folglich ganz jenen gleich, die in den vergangenen Jahrhunderten von der Kirchengemeinschaft sich abgeworfen haben. Ein solcher Vorwurf trifft die katholische Kirche nicht .....

Frau Charbon geht jetzt zu den verschiedenen Controversfragen zwischen den Katholiken und den Dissidenten über, legt mit großer Klarheit und Genauigkeit die katholische Glaubenslehre dar, begegnet den Einwürfen, besonders Jenen der gleichzeitigen calvinischen namhaften Schriftsteller und schließt die eben so gründliche als anziehende Abhandlung mit folgendem sehr rührenden Gebete.

Sei ewig gepriesen, mein Herr und mein Gott, daß du meinen Verstand erleuchtet und mein Herz an die Wahrheit gefeßelt hast! Durch die Geburt war ich Protestantin, mit deiner Gnade bin ich mit eigener Wahl Katholisch. Meine Vorurtheile sind verschwunden; ich bin jetzt tausendmal katholischer als ich je protestantisch gewesen war. Wie herrlich belohnst du, mein Erlöser, schon in diesem Leben, die Mühseligkeiten, durch welche du mich gehen ließest! Ich verkoste jetzt eine vollkommene Ruhe in dem Schooße Derjenigen, die ich nur deßwegen haßte, weil ich sie nicht kannte. Nunmehr umstrahlt vom Lichte, das Du gnädigst über meinen Geist ausgegossen hast, liebe ich deine Kirche mehr als mein Leben, und ich kann nicht anders als Jene um ihr Glück beneiden, die Du würdig gemacht hast, im heiligen Kampfe für Deine Rechte zu leiden. Noch einmal, mein himmlischer Bräutigam, sey ewig gepriesen; Du hast über meinen Geist und über mein Herz gesiegt; beide lege ich jetzt in Deine Hände. Meinen Geist wird nichts anders mehr beschäftigen als die Betrachtung deiner göttlichen Wahrheiten. Mein Herz wird den hinfälligen

Dingen nicht mehr zugänglich seyn: zu sehr und zu lang haschten Beide nach den Schatten, die nicht vermögend waren, sie zu befriedigen; nun aber, Dank Deiner väterlichen Sorgfalt, ist Dir Alles in mir unterworfen, und ich will jetzt nur mehr leben, um Dir die zärtlichsten Beweise meiner Liebe zu geben. Würdige mich, o mein Gott, der Gnade, durch meinen Eifer für Deine Kirche meinen blinden Eifer für die Religion, in der ich geboren wurde, wieder gut zu machen und zu sühnen. War ich früher so unglücklich, durch meine Worte und mein Beispiel Jene, die in ihren Schoos zurückkehren wollten, von ihr abzuhalten, so mögen jetzt meine Worte und mein Beispiel Die, welche sich von ihr entfernen wollen, zurückführen! Verleihe mir die Gnade, durch vollkommene Erfüllung all meiner Obliegenheiten die Ausschreitungen meines vergangenen Lebens abzubüßen! Kann ich weniger thun als Der, welcher Alles für mich gethan? Du hast, o mein Gott, nichts versäumt, um meine Bekehrung zu bewirken; Du hast meine Widersetzlichkeiten überwunden, Du hast ein störriges Herz bemeistert, einen blinden Verstand zurecht gewiesen; Du bist deinem Sclaven nachgeeilt; durch mich allein hätte ich nicht zu Dir zurückkehren können, wenn Du mir nicht entgegen gekommen wärest. Meine Bekehrung und mein Rücktritt zu Dir harreten Deiner Barmherzigkeit entgegen. Welche Erkenntlichkeit und Liebe gebührt einer so unendlichen Zärtlichkeit! Mein Herr und mein Gott, mein Herz läuft über. Was könnte ich sagen, das meinem Gefühle entspräche! O wie groß sind die Güter, die Du Jenen, welche Dich lieben, bereitet hast! Den Vorgeschmack, die Erstlinge derselben trage ich in meinem Herzen. Wann werde ich Dich von Angesicht zu Angesicht schauen? wann wird es mir vergönnt seyn, vor meinem Gott zu erscheinen? wann werde ich das Glück haben zu trinken aus dem Strom deiner Wonne und Seligkeit? Die Sehnsucht verzehrt meine Seele. Zerbrich, o Herr, zerbrich die Bande, die mich an die Erde fesseln. In Ewartung dieses glückseligen, dieses heißerwünschten Augenblickes, leite mich durch deine weisen Rathschlüsse, sey mein Führer auf den Wegen der Gerechtigkeit. Du hast alle meine Gedanken unter Deinen Gehorsam gefangen genommen, Du hast die Sünden meiner Unwissenheit verziehen, verzeihe mir auch noch Die, welche ich jetzt begehe. O daß ich lebe vom Leben des Glaubens; gib mir die Kraft, auf daß ich festen und gleichen Schrittes wandle auf dem Wege deiner Gebote; gib mir das Licht und die Gelehrigkeit, deren ich bedarf, um die Gnadenmittel Deiner Kirche zu benützen; da ich jetzt eine Religion mit ewigen Grundsätzen und eine Frömmigkeit nach deiner Anordnung zu Gebot habe, so verleihe mir, o mein Gott, die Gnade, mit schnellen Schritten das Ziel meines ewigen Berufes zu erreichen durch unsern Herrn Jesus Christus. Amen.

Friedrich Niviandts,

Bürger und Buchhändler in Düsseldorf.

Um das Jahr 1701.

Von diesem fleißigen und tüchtigen Controversisten wissen wir nur, was er selber von sich berichtet in seiner Schrift:

Güldenes Schwerd, womit wider jetziger Zeit einreißende Ketzereien bevorab wider den Lutheranismum und Calvinismum, die wahre Katholische Römisch-Apostolische Kirch, und derselben allein seligmachenden Glauben verfechtet ein vorhin gewesener Unkatholischer, jetzt aber ein sonderlicher Liebhaber der Katholischen Wahrheit, Nahmens: Fridericus Niviandts, Bürger und Buchhändler in der Churfürstlichen Residenz-Statt Düsseldorff. In Verlegung deß Authoris. Gedruckt zu Cöllen 1708. Cum permissu Superiorum. SS. 588 in 24°.

Das Buch ist dem Pfalzgrafen bei Rhein, Johann Wilhelm, gewidmet, und die Dedication lautet:

Ihro churfürstlichen Durchlaucht muß ich hiermit unterthänigst fußfällig gestehen, was meine ungelehrte Feder angetrieben, gegenwärtiges Büchlein dem Publikum in Druck unterm Titel „Güldenes Schwerd" vorzustellen. Denn so ich geistliche und weltliche Geschichten durchlaufe, finde ich eine große Anzahl merkwürdiger und durch Heldenthaten ausgezeichneter Schwerder. War es nicht ein glückseliges Schwerd, mit welchem die starkmüthige Heldin Judith dem großmächtigen Holoferni den Garaus gemacht? War es nicht ein gewaltiges Schwerd, mit welchem der kleine Hirtenbube David einen ungeheuern Fleischthurm Goliath siegreich aufgerieben? Ein wundersames Schwerd muß gewesen seyn, mit welchem der Engel Gottes im Lager des Sennacherib 185,000 Mann auf eine Nacht erschlagen. Ein weltgroßes und grobes Schwerd war, mit welchem der beschreite Held Scanderbeg so viele tausend Türken mit eigener Hand erlegt, da ein solches zu sehen der Ottomanen-Kaiser

eine expresse Legation zu ihm abgeordnet. Ich will nicht anführen das Schwerd des großen Alexanders, mit welchem er über den größten Theil der Welt obgesieget, und unlösbare Knoten aufgelöst. Ich will mit Stillschweigen übergehen das weltbekannte Schwerd des Hercules, mit welchem er die vielköpfige, grausame Hydra u. s. w. bezwungen. Ein viel herrlicheres, ein Güldenes Schwerd habe ich ausersehen, welches, II. Mach. XV. 15., Jeremias dem tapfersten Helden Judä dargereicht, um hiermit seine Feinde des Volkes Israel zu erlegen.

Wem soll ich nun anders dieß mein „Güldenes Schwerd,“ als meinem Durchlauchtigsten und Gnädigsten Landesfürsten und Herrn präsentiren und dediciren? Ich weiß ja, daß die Gerechtigkeit und Gottesfurcht die Reiche stützen. Haben sich nicht diese beiden Grundsäulen Ihrer Durchlaucht Regierung jederzeit im höchsten Grad hervorgethan? Hat nicht Ihro Durchlaucht, als ein wahrhafter Vater des Vaterlandes, durch lobwürdigste Verordnuug die unnöthige Verzögerung der Rechtshändel abgestellt? Heißt das nicht das Güldene Schwerd der Gerechtigkeit gebrauchen? Betreffend die Gottesfurcht, wie haben nicht die Vorfahren Ihres hohen Churhauses, glückseligsten Andenkens, die Tugend sowohl selbst hochscheinlich geübt, als in ihren Unterthanen gefördert? Haben nicht Ew. Churf. Durchl. den Eifer und die Frömmigkeit mit dem hochfürstlichen Geblüte rühmlichst ererbt und jederzeit erweitert? Das ist das güldene Schwerd, wodurch sowohl die Feinde des Landes als der Seelen bezwingt; dieß ist das Schwerd, mit welchem Ew. Durchlaucht die wahre christkatholische, allein seligmachende Religion gegen alle Empörungen und Ketzereien hochrühmlich zu verfechten pflegt. So bitte denn unterthänigst Ew. Durchl. wollen meine reine Absicht, die kath. Wahrheit allen irrenden Christen vorzustellen, und diese meine Arbeit in Gnaden aufnehmen, u. s. w. . . . .

Düsseldorf, den 1. Juni 1708. Fridericus Niviandis.

Vorrede.

Es wird sich mein geneigter und günstiger Leser noch frisch zu erinnern wissen, welcher Gestalt ich vor ungefähr vier Jahren ein ganz klein Büchlein unterm Titel: „Katholisches Glaubensschild,“ in Druck gebracht, und darin die den Unkatholischen immerzu auf der Zunge sitzende Frage: „Wo steht's geschrieben?“ kürzlich beantwortet habe. Wogegen sie dann nichts anders einzuwenden gewußt, als, das Büchlein sey ohne Beidruckung meines als des Authors Namens und ohne Approbation eines ordentlichen Censors herausgeflogen, folglich von keiner Autorität und nicht der Beachtung würdig wäre. Sollten sie doch billig schweigen und gedenken, daß sie alle ihre Bücher, wenn nicht alle ohne Namen des Authors, zum wenigsten doch alle blos auf ihre Privat-

autorität hin und ohne Gutheißung eines dazu verordneten Censors an's Licht bringen; was bekanntlich mit dem heidelberger Katechismus und andern Büchern mehr geschieht, die sich doch für schriftmäßige und orthodoxe Bücher ihrer Religion halten. Solchen Zoilis aber den Mund zu stopfen, habe ich aus eigenem Entschlusse gegenwärtiges Büchlein mit Angabe meines Namens und Gutheißung gebührender Obrigkeit ins Publicum gehen lassen; selbiges aber gleichwohl nicht als ein hochredender Theologus für getriebene und hochverständige, sondern als ein schlichter und ungelehrter Bürgers- und Handwerksmann für gemeine und einfache Leute eingerichtet, Diesen allein und nicht Jenen, will ich damit gedient haben; — den Katholischen zwar, damit sie in ihrem bisher bekannten wahren Glauben bestätigt und gehandhabt werden; denen Unkatholischen aber, damit sie einsehen mögen, wie jämmerlich sie sich hinters Licht führen lassen, und in welcher dichten Finsterniß und schweren Gefahr ihrer Seligkeit sie stecken, und endlich, wie sie durch solche Erkenntniß zum wahren Lichte unsers katholischen Glaubens zurückkehren sollen.

Riviandts legt die ganze katholische Glaubenslehre in sechs Hauptstücken dar. Das erste handelt von der Kirche und von derselben Eigenschaften; das zweite von der Glaubensregel; das dritte vom Primat des Römischen Papstes; das vierte von den hh. Sacramenten; das fünfte von den guten Werken, und von der Haltung der Gebote Gottes 2c.; das sechste von dem anderen Leben. Der Verfasser schreibt, wie er selbst sagt, für das gemeine Volk; seine Sprache ist also einfach, leichtverständlich und zuweilen mit einer Beigabe von volksthümlichen Brocken. Von den Gegenständen, die er behandelt, hat er das klare Bewußtseyn, das genaue Verständniß und die gründliche Ueberzeugung. Einige Beispiele werden dieß anschaulich machen.

Ob die Firmung ein wahres von Christo eingesetztes Sacrament sey?
(S. 366 ff.)

Ich und alle Christkatholischen antworten mit Ja, und bekennen einhelliglich, daß die Firmung ein wahres, von Christo angeordnetes Sacrament sey, durch welches die innerliche seligmachende Gnade im getauften Menschen gestärkt und er in seinem Glauben bestätigt wird mittels der Salbung des h. Chrisams, welche ordentlich vom Bischof allein, unter Aussprechung einiger vorgeschriebenen Worte, auf der Stirne des Firmlings geschieht. Die einhellige Uebereinstimmung aller hh. Väter und der ganzen Römischkatholischen und Apostolischen Kirche, welche die Firmung allzeit für ein wahres Sacrament des neuen Bundes erkannt hat und noch

zur Zeit beständig erkennt, — sollte zwar einem widersinnigen lutherischen und calvinischen Kopfe genügen, um sich diesem sinnlichen allgemeinen Glauben ohne Bedenken anzuschließen; denn die Kirche, wie schon so oft und so unwidersprechlich bewiesen worden, kann in diesem so wenig als in andern Glaubenspunkten irren. Gleichwohl hat man dessen einen guten und unumstößlichen Beweis aus göttlicher Schrift, so an vielen Orten die Einsetzung und Wirkung dieses h. Sacramentes klar und handgreiflich behauptet. — Was die Einsetzung betrifft, ist es ja bekannt, daß Christus der Herr dieses h. Sacrament der Firmung eingesetzt und angeordnet hat, anfänglich zwar, oder wie ichs von den Theologen im Latein habe nennen hören, inchoativè im letzten Abendmahl, weil er bei demselben, nach dem er mit seinen Aposteln und Jüngern das Osterlamm genossen, und ihre Füße gewaschen, dieselbe, laut der zweiten Epistel des Papstes Fabian, Kap. I. den Chrisam fertigen gelehrt; vollkommentlich aber, oder, wie ichs von den Schriftgelehrten ebenfalls vernommen, perfectè et consummativè bei Joh. XX. 11, allwo Christus die Apostel zu Bischöfen consecrirt, und denselben vollkommene bischöfliche Macht und Gewalt mitgetheilt hat, mit den Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch." Obschon der Brauch und die Verwaltung dieses Sacraments erst nach dem h. Pfingsttag den Anfang genommen, an welchem Tag nämlich der verherrlichte Jesus den von ihm, Joh. X. und XVI., Luc. XIV. und Apstlg. I. und andern Orten oft versprochenen h. Geist über die Apostel herabgesandt, und sie im Glauben, um denselben ritterlich zu verfechten, bestätigt hat.

Daß aber die Gnade des h. Geistes durch dieses h. Sacrament der Firmung mitgetheilt wird, solches erhellet klar aus der Apstlg. VIII. 17 und 18, allwo Simon der Zauberer erkennt und gesehen, daß der h. Geist den nunmehr bekehrten Samaritern durch Auflegung der Hände der Apostel gegeben ward. Desgleichen Apstlg. XIX. 6.: „Als Paulus ihnen (den Ephesern) die Hände aufgelegt, kam der Geist auf sie ꝛc. Ey, meine Unkatholischen, leset und durchleset einmal die Geschichten und andere Stellen der göttlichen Schrift, nicht aber obenhin und im Sprung, sondern mit Achtsamkeit, Ueberlegung und Nachsinnen, alsdann werdet ihrs lernen und greifen, wie reichlich der h. Geist sich ausgegossen und ausgieße über Die, welche von den hh. Aposteln gefirmt worden, und von den heutigen Bischöfen gefirmt werden.

Daß zweitens das h. Salrament der Firmung eine innerliche Hilfe und Stärke, den Glauben standhaft zu bekennen, im getauften Menschen wirke, solches lernen wir nicht allein aus allen hh. Vätern und Kirchenlehrern, welche diese Wirkung weitläufig und vielfältig erklären, sondern auch aus Erfahrung. Denn alsbald die Apostel so zuvor zaghaft gewesen, am h. Pfingstfest, obschon nicht durch eine Handauflegung, sondern auf eine spezielle und außerordentliche Weise gefirmt und bestärkt gewesen, sind sie

gleich in alle Welt ausgegangen und haben Christum den Gekreuzigten und seinen Glauben tapfer und unerschrocken, trotz des Feuers und Schwertes des Kreuzes und aller grausamen Qualen bekannt und gepredigt, für denselben Leib und Leben dargesetzt, und sofort die verkehrten und rebellischen Ketzer und Heiden unter das Joch der Wahrheit gebracht.

Daß also viele tausend Märtyrer für den wahren Glauben, auch bis zum letzten Blutstropfen, so ritterlich gekämpft haben, wem hat man solches zuzuschreiben, als dem Sacrament der Firmung. Daß hingegen so viele, im Herzen zwar gut Gläubige, sobald es darauf ankommt, den Glauben öffentlich und mit dem Munde zu bekennen, zaghaft und erschrocken, aus Befürchtung der bevorstehenden Qualen und Widerwärtigkeiten, vom Glauben abtrünnig worden und in Ketzereien gefallen sind, woher ist solches wohl anders gekommen, als weil sie das Sacrament der Firmung vernachläßigt hatten.

Kurz davon zu reden, wer ein wahrer katholischer Christ und Himmelserbe seyn will, der muß kraft der angezogenen und noch anderer Beweisgründe, die man vorbringen könnte, die h. Firmung als ein wahres Sacrament erkennen und annehmen.

Gerstenberger's und alles seines Geschwarmes Einreden wider das Meßopfer.
(S. 440 ff.)

Erste Einrede. Darum ist die Messe ein Gräuel, weil sie nicht von Gott, sondern von den Menschen gestiftet ist, Matth. XV., 9., und darum ist sie eine Abgötterei, weil sie ist der Abgott Maozim, Dan. XI. 39. So Gerstenberger, S. 380.

Antwort. Matthäus thut ja an citirter Stelle mit keinem Worte Meldung vom Meßopfer. Gerstenberger's Argument ist also dieses: Bei Matthäus XV. heißt es: „Vergeblich ehren sie mich, indem sie menschliche Lehren und Gebote halten;“ also ist die Messe ein Gräuel und von Menschen gestiftet. Famose Logik! — Ferner: Daniel XI. wird vom Antichrist prophezeit, daß er sich wider den wahren Gott werde anflehnen, und einen fremden Gott, den Abgott Maozim, den Teufel, ehren und demselben Opfer darbringen; also sind, nach Gerstenberger's Logik und Schlußfolge, die katholischen Priester (die er Meßpfaffen nennt) solche Antichriste, die das Meßopfer nicht ihrem wahren Gott, sondern dem Maozim oder dem Teufel darbringen!

Zweite Einrede. Die Messe gereicht dem Kreuzopfer zur Unehre, weil dadurch das h. Opfer Christi der Unvollkommenheit beschuldigt wird, als wäre es nicht hinreichend gewesen, alle Sünden zu tilgen. So vernünftelt Gerstenberger abermal S. 380. und alle Unkatholischen mit ihm.

Antwort. Christus hat zwar durch sein blutiges Opfer am Kreuzstamme die Sünde getilgt und uns bei seinem himmlischen Vater einen

unendlichen Schatz verdient. Dieses Schatzes müssen wir aber durch andere von Christus dazu verordnete Mittel uns theilhaftig machen, unter Andern durch das unblutige Meßopfer, welches eine Erinnerung ist an das blutige Opfer Christi, und dem himmlischen Vater aufgeopfert wird in der Person Christi, durch welchen wir, Hebr. VI. 25, selig werden.

Dritte Einrede. Wo kein Nachfolger Christi im Priesterthum ist, da ist auch kein Opfer. Im Neuen Bund aber ist kein Nachfolger Christi im Priesterthum, wie der Apostel, Hebr. VII. 23 und 24, bezeugt: „Auch „sind von Jenen mehrere zu Priestern geworden" (nämlich von den Aaronischen Priestern), „weil sie durch den Tod verhindert wurden zu „verbleiben; dieser aber hat, weil er ewig bleibt, ein ewiges Priester„thum." Also ꝛc.

Antwort. Wahr ists, daß Christus keine Nachfolger in seinem Priesterthum auf solche Weise habe, wie Aaron und die Aaronischen Priester gehabt. Aaron und diese Priester waren dem Tod unterworfen, und es starb mit ihnen auch das Priesterthum, also daß es von einem Priester auf den andern starb, und ein jeder Nachfolger dieselbe hohe und volle priesterliche Macht und Gewalt gehabt zu opfern, wie der erste Priester Aaron. Weil aber Christus ein unsterblicher und ewiger Priester ist, und das Priesterthum in ihm ewig bleibt, so hat auch Christus keine Nachfolger, dergestalt daß sie so vollkommene und gewalthabende Priester seyen, wie er ist; sondern er hat blos Statthalter und geringeren Standes Priester, welche in der sichtbaren Kirche anstatt seiner Person das unblutige Opfer verrichten, obschon dieselben nicht so heilig, nicht so unschuldig, nicht so von Sündern abgesondert, nicht höher denn die Himmel seyn oder werden können, gleich wie Christus der höchste und ewige Priester gewesen und geworden ist, von welchem dann der Apostel redet, Hebr. VII. 26, 27: „Es geziemte sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher als die Himmel geworden, der nicht jeden Tag nöthig hat wie die Hohenpriester, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volkes; denn dieß hat er einmal gethan, da er sich selbst aufopferte." Freilich finden sich dergleichen Priester nicht auf Erden, weil sie, gleich andern Menschen, unter den Sündern wandeln, und gemeinsamer natürlicher Schwachheit halber in Sünden fallen; darum ist denselben wohl nöthig, für ihre und des Volkes Sünden zu opfern, wie es denn Heb. V. heißt: „Jeder Hohepriester, aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünden." (Merke Hr. Gerstenberger!)

Vierte Einrede. Das Wort „Messe oder Meßopfer" findet sich nirgendwo bei den Evangelisten; also ꝛc.

Antwort. Das Wort „Sacrament" findet sich auch nirgendwo bei

den Evangelisten; also ist das Nachtmahl auch kein Sacrament. Wie nimmt sich das aus?

Fünfte Einrede. Was geopfert wird, muß zerstört werden; Christus aber wird in der papistischen Messe nicht zerstört; also wird er auch nicht geopfert.

Antwort. Christus wird nicht zerstört äußerlich und wahrhaft, wie an dem Kreuze, sondern unsichtbarer und sacramentalischer Weise, weil nämlich kraft der Consecrationsworte der Leib und das Blut Christi getrennt werden und also gleichfalls Christus, wie leiblicher und wirklicher Weise, also vermöge sothaner Trennung auf eine geistliche und mystische Weise im h. Meßopfer getödtet und sein Blut vergossen wird. „Wie viel mehr wird das Blut Christi, der im h. Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer dargebracht, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott, dem lebendigen, dienen!" Hebr. IX. 14.

Sechste Einrede. Christus hat gesagt: „Das thuet zu meinem Gedächtniß," und nicht: „Opfert und verkaufet mich um Geld," wie die papistischen Meßpfaffen thuen.

Antwort. Christus hat den Aposteln und derselben Nachfolgern befohlen, zu thun, was er gethan. Was hat aber Christus gethan? Christus hat am letzten Abendmahl sein Fleisch und Blut für die Apostel seinem himmlischen Vater aufgeopfert; und solches sollten die Apostel und ihre Nachfahrer zu seinem Andenken gleichfalls thun. Wenn aber unsern, von Hrn. Gerstenberger aus Haß, Gift und Verkehrtheit sogenannten Meßpfaffen, nicht etwa für das gehaltene Meßopfer, sondern zum Behuf nöthigen Unterhaltes ein geringes Stipendium gegeben wird, — so verkaufen sie deßhalb Christum nicht, sonst müßte auch Gerst. und alle lutherischen Prädicanten die Sacramente verkaufen, wenn sie für die Administration derselben eine ziemliche Besoldung nehmen.

Siebente Einrede. Wenn die Messe darum heilig und gottgefällig seyn soll, weil darin heilige Worte aus heiliger Schrift gebraucht werden: so würde auch die Zauberei eine heilige und gottgefällige Verrichtung seyn, weil bei solcher auch Worte aus der h. Schrift, ja der Name Gottes gebraucht wird.

Antwort. Ob die Zauberer ein solches thun, mag Hr. Gerstenberger wissen, da er S. 406 dieses schreibt. Ich meines Ortes weiß es nicht und ist mir auch wenig daran gelegen. Falls sie aber die h. Schrift und den Namen Gottes bei ihrer Zauberei gebrauchen sollen, so geschieht es durch und im Namen des Oberzaubermeisters, des leidigen Teufels, und zu einem bösen teuflischen Ende; welches denn freilich wohl kein heiliges und gottgefälliges Werk ist. Unsere Meßpriester brauchen und mißbrauchen solche Worte durchaus nicht zu solchem Zwecke, sondern im Namen, zu Lob und zu Ehren Gottes und seiner Heiligen, zur Tilgung ihrer und Anderer Sünden und der ganzen Christenheit.

Achte Einrede. Die papistischen Meßceremonieen finden sich auch bei den Götzendienern, da diese auch ihre Götzen weihen, Dan. III. 2. 3., sie mit Gold schmücken, Baruch VI. 5. und IX., ihnen Lampen zünden, Ebend. VI. 18, ihnen Altäre bauen, Amos II. 18., Jer. XI. 3. Sie tragen ihre Götzen aus einem Ort an den andern, Baruch VI. 4. Ist demnach auch die papistische Messe vermöge solcher Ceremonieen ein abgöttisches Wesen.

Antwort. Warum haben denn Moses, David und Salomon, die eben diese Ceremonieen bei ihrem Opferdienst gebraucht, keine Abgötterei begangen? Hr. Gerstenberger spricht sie S. 410 von der Abgötterei darum frei, weil sie dem wahren lebendigen Gott (und nicht den Götzen) dienten und demselben zu größerem Lob und Ehren diese Ceremonieen verrichteten. Daß thun aber gerade auch unsere Piester bei der Messe. Hr. Gerstenberger rechtfertigt also das h. Meßopfer mit seiner selbsteigenen Antwort.

Von der allerheiligsten Jungfrau Maria und derselben Verehrung.

Maria, die liebste Tochter des ewigen Vaters; Maria, die übergebenedeite Mutter des eingefleischten Gotteswortes; Maria, den allerheiligsten Tempel des h. Geistes; Maria, die unbefleckte Braut Josephs, des allerkeuschen Bräutigams; Maria, die allerreinste Jungfrau aller Jungfrauen; Maria, die glorreiche und gnadenvolle Mutter und Mittlerin zwischen Gott und dem Menschen; Maria, meine und all ihrer Liebhaber getreueste Patronin und Fürsprecherin; Maria, die Königin des Himmels und der Erde; Maria rufe ich und alle wahren Christen an, über alle Engel und Heiligen im Himmel, und daran thun wir ganz recht und billig, massen uns Christus, der wahre Sohn Gottes, mit dem schönsten Beispiel vorangegangen, und sich seiner gebenedeiten Mutter Maria mit tiefstem kindlichen Respect und Ehrbezeugung unterworfen hat. „Er war ihnen unterthan;“ (Luc. V. 51.) Mariä nämlich und ihrem allerheiligsten Bräutigam, seinem lieben Pflegvater Joseph. Und da nun Christus, am Kreuz hangend, seinen Geist aufgeben wollte, hat er seinem liebsten Jünger Johannes ganz theuer und hoch anempfohlen, daß er Maria verehren sollte. „Sieh,“ spricht der sterbende Heiland zu ihm, Joh. XIX. 17, „Das ist deine Mutter.“ Nicht allein Christus, sondern auch der Erzengel Gabriel und Elisabeth haben Maria verehrt, da sie nämlich, Luc. I. 26 und 42, dieselbe als eine oder die Gnadenvolle unter den Weibern beneidet und mit ganz tiefen und ehrerbietigen Complimenten begrüßt haben; Maria, durch Eingebung des h. Geistes, bekennt es ja von sich selbst, „daß sie von nun an alle Geschlechter werden selig nennen,“ d. h. verehren und anrufen. Was denn auch die ganze katholische Welt und alle frommen Geschlechter in der That und mit den schönsten Beispielen einer ganz auferbaulichen Verehrung dieser allerseligsten Jungfrau wahr gemacht und treulich erfüllt haben.

Wie haben sich die hh. Väter und Kirchenlehrer so getreu an Maria gehalten! Wie haben sie dieselbe in ihren Predigten nnd Unterrichten so herrlich und treuherzig gefeiert! Wie haben sie dieselbe in ihren Schriften und Büchern so eifrig, andächtig und heilig verehrt und angerufen! Wie recht und billig aber sie solches gethan, und wie angenehm dieß vor dem Throne Gottes gewesen, und wie werth und wohlgefällig Christo, ihrem lieben Sohne, — das bezeugen so vielfältige Gaben und Gnaden des Leibes und der Seele, welche bemeldete Väter als getreue Diener und Söhne Mariä durch die Fürbitte dieser von ihrer hochgeehrten Mutter von Gott erhalten haben. Wenn nun demzufolge die Verehrung und Anrufung Mariä eine so billige und dem Herrn angenehme Handlung ist, so muß Gott das größte Wohlgefallen daran haben, daß die Kirche das Jahr hindurch einige Fest= und Feyertage angeordnet habe, an welchen die Christen alle knechtliche Arbeit aussetzen, und zu Lob und Ehre der jungfräulichen Mutter Mariä ihre Andacht verrichten; wie denn auch die gesammte katholische Christenheit solche Festtage feierlich begeht und mit allerlei schönen Andachten zubringt und verherrlicht. Von diesen kindlichen, erhebenden, rührenden Feierlichkeiten können nur böswillige, leidenschaftliche und verblendete Widersacher Anlaß nehmen, uns der Abgötterei zu beschuldigen, indem wir Mariä keine göttliche Ehre erweisen; sondern damit derselben nur gebührende Ehre darbringen, und sie ersuchen und anrufen, daß sie als unsere Patronin und Fürsprecherin bei der göttlichen Majestät, für uns einstehen und bitten, und uns als eine Mutter von ihrem Sohne für uns diese oder jene Gnade erflehen möge. Ist das etwa abgöttisch? und sprechen uns dießfalls nicht selbst unsere Widersacher von aller Abgötterei ledig, welche, wohl durch die allzuklare katholische Wahrheit besiegt, der Lobsprüche und Ehrenbezeugungen Mariä sich nicht enthalten können? Johannes Huß nennt in seiner Glaubenserklärung „Maria die „allerreinste Jungfrau, die Mutter unsers Heilands, diejenige, so das „menschliche Geschlecht wieder zu recht gebracht, eine Königin des Him„mels, welche nächst ihrem Sohne unter allen Heiligen im Himmel die „größte und heiligste ist u. s. w." Luther über das Evangelium am Feste der Gottesmutter läßt sich also hören: „Kein Weib ist so heilig, ist weder so heilig gewesen, wird weder so heilig seyn wie Maria." Calvin im Buche von der Reformation der Kirche sagt von Maria: „Mit allem Fleiße verehren wir Maria die Jungfrau, eine Meisterin Aller ec." Wenn aber, Anderer zu geschweigen, Luther und Calvin, Maria also gepriesen und verehrt haben, und ihr dieselben der Abgötterei nicht bezüchtigen könnt noch es waget, warum thuet, ihr Lutheraner und Calvinisten, es nicht ebenfalls? Oder wenn ihr es aus gefaßtem Vorurtheil oder aus Leidenschaft und Starrsinn nicht thun wollet, so sollet ihr doch wenigstens euer Schand= und Lästermaul wider Maria und ihre Verehrer zuhalten, und uns Katholischen, als getreue Diener Mariä, nicht als Götzendiener verschreien . . .

Eleonora Charlotta,

Prinzessin von Würtemberg-Mömpelgard, Herzogin von Oells in Schlesien.

1702.

Eleonora Charlotta, Tochter des Herzogs Georg von Würtemberg-Mömpelgard, wurde den 20. November 1656 geboren, und den 7. Mai 1672 mit Silvius, Herzog von Würtemberg-Oells, vermählt. Als am 3. Juni 1697 der Herzog das Zeitliche gesegnet, ging sie mit dem Gedanken um, das Lutherthum, in dem sie nicht die gewünschten Tröstungen und Ruhe fand, zu verlassen und sich mit der alten Mutterkirche auszusöhnen. Dieß geschah freilich nicht ohne innere Kämpfe; doch kam die Gnade zum Durchbruch, und am 3. August 1702 legte sie öffentlich zu Paris in die Hände des päpstlichen Nuntius, des berühmten Cardinals Ranucci, das katholische Glaubensbekenntniß ab. Die ganze merkwürdige Geschichte dieser Bekehrung erzählt die unten genannte französische Flugschrift, die wir hier in deutscher Uebersetzung aufnehmen.[1]

Wenn das besondere Verdienst der Personen, welche den vorgeblichen Reformationen Calvin's und Luther's entsagen; wenn der Triumph der Gnade in der Art und Weise, wie sie die Katholische, Apostolische und Römische Religion angenommen; wenn die Aufrichtigkeit und Offentlichkeit bei einer so hochwichtigen Handlung eben so viele Beweggründe sind,

1. Aus der Schrift: *Abjuration du Luthéranisme, par Madame la Princesse Eléonore Charlotte de Wirtemberg-Montbéliard Duchesse d'Oells en Silésie, dans l'Eglise de l'Abbaye Royale de Maubuisson, entre les mains du Père D*** (Daniel), prêtre de l'Oratoire, le 3 août* 1702. Paris M.DCC.III. pp. 181. in 12°.

die ganze Welt davon in Kenntniß zu setzen: würde man nicht gegen die Wahrheit und das Gemeinwohl handeln, wenn man die Rückkehr der Prinzesse von Würtemberg zur Religion ihrer Väter mit Stillschweigen überginge?

Aus ihrem Blute und aus ihren Bündnissen strahlt der reinste Glanz. Mütterlicher Seits ist sie Coligny, Enkelin des Marschalls und Herzogs von Chatillon, und sonach in Frankreich mit den erlauchtesten und ältesten Häusern verwandt. Von Seiten des Vaters gehört sie Würtemberg-Mömpelgard an, ist Enkelin des Prinzen Ludwig Friedrich, Herzogs von Würtemberg und Grafen von Mömpelgard, welcher die Prinzesse Anna Eleonora, Herzogin von Würtemberg und Gräfin von Nassau, geehlicht hatte; und auf diese Weise ist unsere Prinzessin im vierten Grade mit der Kaiserin und mit vier Königen verwandt, nämlich mit den Königen von England, Polen, Schweden und Dänemark. In diese Verwandtschaft gehören ebenfalls kurfürstliche Häuser nebst den größten Reichsfürsten, den Landgrafen von Hessen, den Fürsten von Anhalt und Braunschweig, den Herzogen von Holstein, Zell, Wolfenbüttel, Meklenburg, Lüneburg, Neuburg u. s. w.

Die Prinzesse hatte ihren Vetter, den Prinzen Sylvius Friedrich, Herzog von Würtemberg und Oels in Schlesien, geheirathet, den ihr der Tod nach einigen Jahren ihrer Verbindung geraubt, und dessen Verlust ihr um so schmerzlicher war, weil sie in ihm alle seltenen Eigenschaften eines Biedermannes und Helden gefunden hatte. Wittwe und kinderlos, von Schmerz niedergebeugt und in den Willen Gottes ergeben, reiste sie aus Schlesien ab und eilte nach Mömpelgard, um ihrem geliebten Vater in einer schweren und tödtlichen Krankheit beizustehen. Allein bei ihrer Ankunft war es ihr nur vergönnt, dessen Sarg mit ihren kindlichen Thränen zu benetzen. Sie hatte jedoch den Trost, in seinem erlauchten Sohne, dem Prinzen Leopold Eberhard, Herzog von Würtemberg, Grafen von Mömpelgard, dem einzigen Erben dieses erhabenen Hauses, und einzigen Bruder der Prinzesse, die hohen und glänzenden Eigenschaften ihres Vaters zu finden. Mehrere wichtige Angelegenheiten zogen sie an den Hof zu Wien, wo sie bereits bekannt und geschätzt war, und mit Freuden aufgenommen wurde. Ihren kaiserlichen Majestäten ließ sie nichts zu wünschen übrig, als daß sie die katholische Wahrheit erkennen möchte, um eine vollkommene Prinzessin zu werden. Die Kaiserin brachte sie mit Personen von seltener Wissenschaft und hoher Frömmigkeit in Berührung, und räumte ihnen ihr eigenes Zimmer zum Conferenzsal ein. Dabei fand sie sich immer ein, und nie kamen ihr diese Religionsgespräche weder zu zahlreich noch zu lang vor: so sehr lag ihr am Herzen die Bekehrung der Prinzessin, welche überall, wo sie auftrat, mit Ehren und Hochachtungsbezeugungen überhäuft wurde. Jedermann vereinigte seine Wünsche mit denen der Kaiserin. Doch war die Stunde noch nicht herangekommen. Die Prinzesse liebte die Wahr-

heit; sie suchte aufrichtig den rechten Glauben, fühlte mit unendlicher Erkenntlichkeit den Eifer Ihrer Kaiserlichen Majestät für ihr Seelenheil, und wünschte von Herzen den Ermunterungen der hohen Fürstin zu entsprechen. In einer so entscheidenden Heilsfrage aber bebte sie vor Gott und fürchtete durch ihre Willfährigkeit gegen gekrönte Häupter, für die sie übrigens ihr Leben zum Opfer gebracht hätte, dem Herrn des Himmels und der Erde zu mißfallen. Sie konnte sich nicht entschließen, dem Lutherthum abzuschwören, bis und so lang sie nicht nach allen Seiten die Unhaltbarkeit desselben eingesehen habe. Es wurde nichts unterlassen, um sie in dieser Beziehung zum Bewußtseyn zu bringen; Gott ließ aber zu, daß noch nicht alle Schuppen von ihren Augen fielen. In die Vorurtheile ihrer Geburt und Erziehung eingezäunt, beirrt durch die arglistigen Reden der Prädicanten, von Jugend auf daran gewöhnt, Luther's Verleumdungen gegen die katholische Kirche als baare Wahrheiten anzusehen, hätte sie gerne Allem, was man ihr von der heiligen und einzigen wahren Religion Ueberzeugendes und Entzückendes sagte, Glauben beimessen wollen; sie konnte es aber noch nicht über sich bringen, sich der noch nicht genug erkannten Wahrheit gefangen zu geben.

Es sollte dieß Alles erst in Frankreich vollbracht werden. Die Prinzesse hatte daselbst mehrfache Anziehungspunkte. Die Marquise von Mailly, ihre Cousine, bestürmte sie mit Briefen, lud sie dringend ein, und stellte ihr in Paris ihr eigenes Hotel zu Verfügung. Doch schien es ihr, Mömpelgard, wohin sie mittlerweile zurückgekehrt ist, nicht so leicht verlassen zu können. Endlich aber gab sie den Zusprüchen ihrer Cousine nach, verfügte sie nach Paris und bezog das ihr angebotene Hotel.

Kaum war sie in der Hauptstadt Frankreich's angekommen, als man mit derselben Thätigkeit, wie in Wien, sich damit beschäftigte, eine so hochbegabte Seele der Ketzerei zu entreißen. Die gütige Vorsehung führte sie zu einem Priester des Oratoriums, dessen Wirksamkeit der Himmel bei mehrern derartigen Gelegenheiten bereits augenscheinlich gesegnet hatte. Dieser Priester wurde Ihrer Hoheit vorgeführt, und er erkannte in ihr alle Eigenschaften des Verstandes und Herzens, um den beßten Hoffnungen Raum zu gestatten: dennoch fand er, daß vorerst manche Hügel abgetragen und bedeutende Hindernisse beseitigt werden müßten. Davon setzte er Se. Em. den Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, vorläufig in Kenntniß. Dieser würdige Hirt der Heerde Christi betheiligte sich sogleich mit apostolischem Eifer an diesem heiligen Werke. Er stattete der Prinzessin einen Besuch ab, und machte durch seine fromme, geistreiche und eindringliche Unterhaltung einen günstigen Eindruck auf dieselbe. Beim Abschiede gab er ihr auf eine sehr gewandte und unverletzende Weise zu verstehen, daß jedenfalls ihr Geburtsregister älter sey als ihre Religion, und fügte noch hinzu, er werde dem Himmel keine Ruhe lassen, um seinen Wünschen Gehör zu verschaffen, und die Hoffnung in sich nähre, bald in ihr eine vorzügliche Tochter der Kirche zu verehren.

Diese Worte wurden von dem obengedachten Ordensmanne, dem P. David, der gegenwärtig war, als eine Prophezeiung angesehen. Er behielt Alles, was Se. Eminenz summarisch gesprochen hatte und legte es in einigen kürzern Conferenzen Ihrer Hoheit auseinander. Die Prinzessin würde sich den starken Beweisgründen gefangen gegeben haben, wenn nicht einige lutherische Herren und Damen, welche in Paris lebten, Alles in Bewegung gesetzt hätten, um eine so hoch gestellte Person in dem Labyrinthe ihrer Irrthümer und Finsternisse zurückzuhalten.

Pater David erbot sich, in Gegenwart der Prinzessin mit diesen Herren und Damen die obschwebenden Religionsangelegenheiten zu besprechen und mit ihnen den Kampfplatz zu betreten. Er stellte ihnen sogar die Wahl des Ortes der Zusammenkünfte frei, und versprach ihnen, ganz allein bei diesen Verhandlungen zu erscheinen; seine Willfährigkeit trieb er noch gar so weit, daß er bereit war, ihnen schriftlich das Wort zu geben, sich zum Lutherthum zu bekennen, wenn man ihm einen einzigen Artikel des Römischkatholischen und Apostolischen Glaubens mit Gottes Wort im Widerspruche darlegen würde; dagegen machte er sich anheischig, im Lutheranismus eine Menge Religionspunkte aufzuweisen, die rein erdichtet seyen und in dem allerheiligsten und allerreinsten Gottesworte durchaus keine Begründung haben.

Nach langen Zögerungen und vielfachen elusorischen Ausflüchten, fand man es für rathsam, der Herausforderung auszuweichen. Mit ihrem durchdringenden Verstande kam die Prinzesse alsbald zur bessern Einsicht und erkannte, was sie erkennen mußte: da sie aber klug und zurückhaltend war, gab sie Niemanden zu erkennen, was in ihr vorging. Die Sehnsucht des P. David, eine so gewissenhafte und pflichttreue Seele mit der wahren Kirche Christi vereinigt zu sehen, brachte ihn auf den Gedanken, Ihrer Hoheit ein Billet zu überreichen, in welchem er dem gelehrtesten Lutheraner zu Paris vier Fragen vorlegte, in der Ueberzeugung, diese so bestimmten Sätze würden, wenn sie ohne gründliche Antwort blieben, hinreichend seyn, um in der Prinzesse gegen die angebliche Reformation so schwere Zweifel hervorzurufen, daß sie sich von ihren seitherigen Glaubensgenossen nicht länger würde gaugeln lassen, und zwar um so weniger, weil sie selbst durch ihre eigenen Fragen diese vier Sätze veranlaßt hatte. Damit verband man die nothwendigen Betrachtungen und Erklärungen. Die Billigdenkenden mögen darüber entscheiden.

Erste Frage.

Man fragt, ob Christus einen ausdrücklichen Befehl ertheilt habe, unter beiden Gestalten zu communiziren; so daß es nie und nimmer einem Layen erlaubt wäre, unter der alleinigen Brodsgestalt das Abendmahl zu empfangen.

Antwort des Lutheraners.

1) Man antwortet erstens, es bestehe Matth. XXVI. 26 und 27 ein förmliches Gebot sowohl den Genuß des Weines als des Brodes betreffend; und wenn man uns nicht ausdrücklich verpflichtet, den Wein zu trinken, so sind wir anderer Seits auch nicht verbunden, das Brod zu essen. 2) Der den Theilnehmern am Tische des Herrn überhaupt befiehlt: „Trinket, thuet dieses zu meinem Andenken, so oft ihr daraus trinken werdet," I. Kor. XI. 25, will auch, daß man trinke, wie oft man dieses Sacrament, das sonst kein Sacrament wäre, empfangen will. 3) Der h. Paulus schreibt an der nämlichen Stelle den Layen von Korinth und empfiehlt ihnen ganz besonders den Genuß des Kelches. 4) Ein allgemeiner Befehl der Communion unter beiden Gestalten, welcher die ganze christliche Kirche angehet, verpflichtet zugleich jedes Mitglied derselben (quod præcipitur generi, præcipitur etiam speciei et individuo), es sey denn es bestehen deßfalls Beschränkungen. Man muß also entweder eine besondere Anstalt für die Layen aufweisen, oder ihnen Alles gestatten, was in der allgemeinen Einsetzung enthalten ist.

Erwiderungen.

1) Luther, T. II. p. 202 Jen. A. 1600, versichert, es sey kein Befehl vorhanden, unter einer oder der andern Gestalt zu communiziren, Christus habe dieses einem Jeden frei gelassen, arbitrio cujuslibet reliquit. Der pariser lutherische Doctor dagegen behauptet das Gegentheil: wem wird man glauben? Der Doctor setzt voraus, Christus habe befohlen, das Brod zu essen; wie und warum aber läßt er Christus sagen, was Christus nicht gesagt hat? Christus sagt: „Nehmet und esset; das ist mein Leib." Es ist also nicht das Brod, das Christus zu essen gibt, — oder vielmehr, nach Luthers eigenem Zeugnisse, ein durch Jesus Christus in seinen eigenen Leib verwandeltes Brod. Verbo quo dicit: *hoc est corpus meum*, mutat in corpus suum. (T. II, 451.) Genügt es zu verkünden, daß man sich allein an Gottes Wort halte, und glaubt man durch dieses eitle Geprahle das Recht zu erkaufen, dieses heilige und göttliche Wort umzustoßen?

2) Man verweiset uns an Paulus, I. Kor. XI. 25, um dort zu lesen: „Trinket und thuet dieß zu meinem Andenken." Wir lesen diesen Vers, und finden darin das erste Wort, „trinket," welches der Doctor hinzusetzet. Er möge darob erröthen, und ein anderes Mal dieses Vergehen vermeiden. Woraus schließt er, daß Christus zu trinken befehle, so oft man das Sacrament empfangen wolle? woraus zieht er den Schluß, daß es sonst kein Sacrament mehr wäre? Will er, daß man ihm auf's Wort glaube? Fürchtet er nicht, daß selbst die Seinigen sich daran ärgern mögen und ihn zu absprechend finden?

3) Nach dem Ausdrucke der Antwort zu ertheilen, „daß der h. Paulus

besonders den Kelchgenuß empfehle," sollte man nicht glauben, es hieße da wenigstens zwei oder drei Male: „Trinket Alle daraus?" Könnte man auch nur auf den Gedanken kommen, daß es daselbst nur ein einziges Mal stehe? Uebrigens ist da keine Sylbe von irgend einem Befehle, die in Bezug auf das **Trinken** (bibition), wie der lutherische Doctor spricht, nicht bedingt wäre. Man nehme den h. **Paulus** zur Hand, man lese die Stelle, und man wird sehen, ob es möglich sey, der Wahrheit das Zeugniß zu versagen. Similiter et calicem, postquam cœnavit dicens: Hic Calix Novum Testamentum est in meo sanguine. Hoc facite quotiescumque bibetis in meam commemorationem. I. Kor. XI. 25.

4) Ein allgemeiner Befehl der Communion unter beiden Gestalten, „welcher die ganze christliche Kirche angeht, verpflichtet zugleich jedes Mit„glied derselben," heißt es. Damit einverstanden. Wo lautet aber dieser Befehl der Communion unter beiden Gestalten **allgemein**? Warum voraussetzen, was in Frage steht? Was würde man von einem katholischen Doctor sagen, der solches wagte? Und ohnehin gibt man denn nicht den Layen Alles, was in der allgemeinen Einsetzung begriffen ist, da man ihnen den Leib und das Blut Christi unter der einzigen Gestalt des Brodes reicht? Was geben ihnen die Prediger? Brod und Wein, indem sie ihnen nichts anders geben können, weil sie der Weihe und der rechtmäßigen Sendung entbehren, wie leicht zu erweisen wäre, wenn dieses nicht zu weit von der eigentlichen Frage abführen würde. Was soll also derjenige anfangen, der aufrichtig das Licht der Vernunft und die Grundsätze der Religion befragen wollte?

Zweite Frage.

Man fragt ob die Lehre von der Concomitanz des Blutes Christi mit seinem Leibe in der Eucharistie, eine reine, orthodoxe und nicht eine glaubenswürdige Lehre sey.

Antwort des Lutheraners.

Die Lehre von der Concomitanz des Blutes Christi mit seinem Leibe bezüglich der Allgegenwart der menschlichen Natur Jesu Christi, ist orthodox und nicht wider den Glauben. In Bezug auf die Eucharistie aber ist sie unrein, keineswegs orthodox, und dem Glauben durchaus entgegen, weil der Glaube besonders hinsichtlich der Geheimnisse, nie etwas in sich begreifen solle, als was Gott versprochen hat; da aber unser Herr bei Darreichung des Brodes nur seinen Leib versprochen hat, so kann der Glaube nicht auch zugleich das Blut, welches nicht darin verheißen worden, erhoffen. Nebstdem daß diese Frage aufgelößt wird durch diesen einzigen Gegenbeweis, daß nämlich, weil die göttliche Natur auch mit der menschlichen Natur unsers Herrn durch die persönliche Verbindung vereinigt ist,

diese Vereinigung dennoch keine Concomitanz mit dem Leibe und dem Blute im heiligen Sacrament mit sich führe.

Erwiderung.

„Die Allgegenwart der menschlichen Natur Christi.“ Der lutherische Doctor will also eine Allgegenwart der menschlichen Natur Jesu Christi, das heißt, daß diese menschliche Natur überall zugegen sey. Er will es, und wünscht allem Anscheine nach, daß man es glaube. Allein Gottes Wort will es nicht. Dieses Wort lehrt uns, daß der Gottmensch gen Himmel gefahren, und daß er am Ende der Welt von dannen wieder kommen werde. Dieses Wort stellt uns denselben fast immer an verschiedenen Orten dar, bald auf dem Festlande, bald auf dem Meere, bald auf den Bergen, bald in den Häusern, im Tempel zu Jerusalem, in dem Oelgarten, in der Eucharistie, auf dem Tabor, auf dem Calvarienberge; dort verklärt, hier gekreuzigt. Wäre es nicht ein des göttlichen Buches unwürdiges Wortspiel, wenn Christus als Mensch überall gegenwärtig wäre, wie er als Gott allenthalben zugegen ist? Der Doctor will aber, daß es so sey. Viele Lutheraner wollen es ebenfalls; er ist lutherisch; er will es, er sagt es; man hat demnach unrecht, ihm nicht zu glauben. Großer Gott! wo sind wir, und für was hält man denn die vernünftigen Menschen? wenn man nicht christlich reden will, so soll man es doch wenigstens philosophisch thun: Nach dem Glauben des Doctors wären der Leib und das Blut Christi in jedem Brodstückchen, das die Derwische von Constantinopel und die Talapoins von Siam verschlucken; so oft man äße, hielte man Abendmahl; wozu mithin so umfassende Anstalten und Vorbereitungen, um zu gewissen Zeiten diesen Leib Christi zu konsecriren und zu empfangen? Man verliert sich in den Ungereimtheiten, die ein solcher Hirnspuck erzeugt. Und dabei entblödet man sich nicht, mit dürren Worten zu sagen, es sey dieses die reine, orthodoxe, dem Glauben treue Lehre, da sie doch zugleich den Glauben und die Vernunft empört. Man fügt hinzu: „In Bezug auf die Eucharistie ist die Lehre von der Concomitanz des Blutes Christi mit seinem Leibe unrein, durchaus nicht orthodox und dem Glauben schlechterdings zuwider, weil u. s. w.“ Christus hat nur seinen Leib verheißen, als er sprach: „dieses ist mein Leib.“ Das ist wahr und Niemand wird es in Abrede stellen. Es ist aber dieser Leib der Nämliche, der für uns geopfert werden sollte: „Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für „euch wird hingegeben werden.“ Ist es nun wahr, daß der Leib, der für uns hingegeben ward, Blut enthielt, warum in der Eucharistie daraus einen blutlosen Leib machen? Hatte dieser geopferte Leib kein Blut, in welchem Blute sind wir dann gereinigt worden? Ist dieser Leib in der Eucharistie des Blutes beraubt, so ist er also ein todter Leib. Ist es ein todter Leib, wie kann es derselbe Leib seyn, der für uns sterben sollte? Endlich behauptet man, mit einem einzigen Gegenbeweise Alles abzuthun, und zwar mit einem Gegenbeweise, auf den man nicht anders erwiedern

als mit dem Ausrufe: Obstupescite Cœli super hoc! Jerm. II. „Da die „göttliche Natur, sagt man, auch mit der menschlichen Natur unsers Herrn „durch die persönliche Einigung verbunden ist, so führt dennoch diese „Einigung keine Concomitanz der göttlichen Natur mit dem Leib und „Blute in dem h. Sacramente mit sich." Man beruft sich auf Melanchthon, einen der berühmtesten Coryphäen, Seele und Apologeten der augsburger Confession. Er war himmelweit von dieser Meinung entfernt, als er schrieb: „Wir geben zu, daß unter der Brodsgestalt der wahre Leib „Christi enthalten ist, und zwar vermöge der Concomitanz auch das Blut, „mithin der ganze Christus; eben so auch der ganze Christus unter der „Gestalt des Weins. Fatemur in specie panis verum corpus Christi contineri „et per concomitantiam Sanguinem adeoque integrum Christum, in specie „vini itidem integrum Christum." Welcher Katholik hat je bestimmter gesprochen zu Gunsten der Concomitanz? Es gibt gewisse Wahrheiten, welche selbst die Häretiker zum Geständnisse zwingen, wofern sie sich nicht ganz und gar dem Geiste des Irrthums verpfändet haben. Die Läugnung der Concomitanz der göttlichen Natur mit dem Leibe und Blut in dem h. Sacrament ist eine baare Gotteslästerung. Diese Lehre untergräbt das Fundament des ganzen Erlösungswerkes der Menschheit. Denn ist der in dem heiligen Sacramente mitgetheilte Leib derselbe, der auf dem Calvarienberge geopfert worden, so ist in dem Einen nicht mehr göttliches als in dem Andern. Woher fließt denn das unendliche Verdienst, der überschwengliche Preis, der uns aus der Dienstbarkeit des Satans befreit, uns in Kinder Gottes umgeschaffen hat, und uns die Hoffnung auf die ewige Seligkeit gewährt?

Dritte Frage.

Es wird die Frage gestellt, ob die Haupttheilnehmer an der Anfertigung der Augsburger Confession in der h. Schrift verständig bewanderte Männer gewesen und so viel Ehrlichkeit besessen haben, daß man sich auf ihre Entscheidungen verlassen könne?

Antwort.

Nicht auf die Haupttheilnehmer an der Augsburger Confession verläßt man sich, sondern einzig und allein auf die Entscheidung der h. Schrift.

Erwiderung.

Nach den Ausdrücken dieser Antwort zu urtheilen, sollte man da nicht glauben, daß die Lutheraner bereit seyen, jede Stunde für die h. Schrift zu sterben, daß sie in Allem sich an die Bibel halten, daß sie alle ihre Meinungen aus derselben schöpfen, und daß sie nur gegen jene sich erklären, welche diese göttliche und unfehlbare Richtschnur all ihrer Meinungen ver-

werfen? Man frägt sich aber, ob die Hauptverfasser der Augsburger Confession die heilige Schrift auch wirklich verstanden? Verstanden sie dieselbe, warum antwortet man nicht mit, Ja sie verstanden sie? Verstanden sie dieselbe nicht, warum rückt man nicht heraus mit der Antwort: Nein, sie verstanden sie nicht? Hier die Aufhellung dieses Geheimnisses. Antwortet man, daß die Hauptverfasser der Augsburger Confession die h. Schrift verstanden, so hält man sich für verloren: denn wir würden die eigenen Worte dieser angeblichen ersten Reformatoren zum Vorschein bringen, und sie im Widerspruche sehen mit den Meinungen dieser neuen Reformatoren der vorgeblichen Reformation. Man würde ihnen sagen: „Treuloser Diener, ich verurtheile dich aus deinem eigenen Munde; ex ore tuo te judico, serve nequam." Gibt man zu, daß diese Haupturheber der Augsburger Confession die h. Schrift nicht verstanden: welcher Gefahr setzet man sich aus? Man sieht alsdann nichts anders mehr als einen Hirnspuck in dieser armen Augsburger Confession, welcher ihre Anhänger sich blindlings unterwerfen, ohne sie je gelesen zu haben, und den Prädicanten auf das Wort glauben, wofern sie sich vor Allem dabei hoch angelegen seyn lassen, die Römische Kirche zuverleumden und zu schmähen. Ist es wohl möglich, daß so viele ehrliche Leute, die seit ihrer Geburt in dieser heillosen Secte aufgewachsen sind, sich nicht einfallen lassen, ihre Augen zu öffnen und in den Schoos der Kirche Christi zurückzukehren?

Vierte Frage.

Man fragt, auf wen man in Bezug auf das Verständniß der h. Schrift sich verlassen solle, wenn gleich unterrichtete und gleich redliche Lehrer schnurstracks widersprechende und entgegengesetzte Auslegungen aufstellen.

Antwort des Lutheraners.

Man muß allzeit die Fundamentalartikel des Glaubens von den Nichtfundamentalartikeln, als welche nicht zu dem Glauben gehören, unterscheiden. In den Verhandlungen, welche die Ersten betreffen, muß man sich einzig und allein auf die Entscheidung der h. Schrift berufen, weil sich dieselbe ziemlich deutlich darüber erklärt hat. In dem Uebrigen muß man Jenem folgen, welcher der Schrift am Nächsten steht, sollte er auch ganz allein seiner Meinung und der geringste Kirchenvater seyn. Matth. XI. 26.

Erwiderung.

Würde man den lutherischen Doctor nicht in Verlegenheit setzen, wenn man ihn fragte, wer ihn die Fundamentalartikel unterscheiden lehrt? Welches sind diese Fundamentalartikel? Wem steht es zu, darüber zu entscheiden? und wenn die Entscheidung willkürlich wäre? ob die Protestanten

schon etwas darüber entschieden haben? Diese Fragen würden uns nicht von dem betretenen Wege abführen; sie sind sehr natürlich, und es wäre doch unmöglich, dieselben zu beantworten. Halten wir uns also nicht weiter daran auf, und bleiben wir bei der Antwort und bei den Ausdrücken, wie sie uns eben vorliegen. — Ja, ohne Zweifel, wenn die h. Schrift sich ziemlich deutlich erklärt, muß man sich einzig und allein auf sie berufen, und zwar nicht allein hinsichtlich des Fundamentalglaubensartikel, sondern auch in Bezug auf alle übrigen Glaubenspunkte, sie seyen fundamentalartikel oder nicht fundamentalartikel. Der h. Schrift, dem Worte Gottes, ist man allzeit eine vollkommene und unverbrüchliche Ehrerbietung, allzeit einen vollkommenen und blinden Gehorsam schuldig. Wehe und Fluch demjenigen, der sich ihr nicht gefangen gibt, der zu klügeln sucht, um ihren Sinn zu verdrehen, der daran ändert, hinzusetzt oder das geringste jener Jotas, welche die Welt überleben, davon wegschneidet.

Man wünschte aber von dem Herrn Doctor zu erfahren, ob er behaupte, daß die h. Schrift über alle Fundamentalartikel des Glaubens sich mit derselben Deutlichkeit erklärt habe. Ist diese Deutlichkeit für einige Artikel nicht vorhanden, wie steht es dann mit seiner Richtschnur und mit seinem Grundsatze? Es fällt dann Alles zusammen. — Behauptet er, daß diese Deutlichkeit sich vorfinde, wie kommt es, daß sämmtliche Lutheraner, die Strengern wie die Mildern, mit einander nicht einverständig über die kanonischen Bücher, d. h. über solche, die zur h. Schrift gehören sollen? Wie kommt es, daß die Einen die Apocalypse und den Brief Jacobi sich gefallen lassen; und die Andern mit demselben wegwerfenden Tone und mit der nämlichen Maßlosigkeit wie Luther sich darüber aussprechen? Laßt uns zur Thatsache übergehen. Ist die Eucharistie nicht einer der Fundamentalartikel? Hat sich die h. Schrift deutlich genug darüber ausgesprochen? Man thue sich hier Gewalt an, und antworte bestimmt Ja oder Nein, je nachdem man einer Meinung huldigt. Es ist dieß die Art und Weise unsers Heilandes, mithin die rechte und sichere. Hat sich die h. Schrift deutlich genug über die Eucharistie ausgesprochen und erklärt, warum vermessen sich die Calvinisten und Zwinglianer, anders als die Lutheraner darüber zu denken und zu urtheilen? Obwalten da Finsternisse? oder ist Bosheit im Spiel? Sind es Finsternisse, so bin ich um die Perspicuität sehr besorgt. Denn behaupten, diese liebe Deutlichkeit wäre nur für die Lutheraner da, wie die Feuersäule in der Wüste nur für die Israeliten glänzte, — wäre eine Kleinartigkeit, mit welcher der gesunde Menschenverstand sich nicht wohl abfinden könnte. Ist es Bosheit, wozu so viel Geistesaufwand, so viel Freundschaftsbetheuerungen für Leute, die man unausweichlich und zwar nach den eigenen Schriftworten, als Kinder der Verwerfung ansehen müßte?

„In dem Uebrigen, heißt es weiter, muß man Jenem folgen, welcher „der h. Schrift am Nächsten steht, sollte er auch ganz allein seiner Mein-

„uns und der geringste Kirchenvater seyn. Matth. XI. 26." Ein gewandter, ein beamteter, ein im Lehrfach angestellter Mann führt eine solche Sprache! Er schreibt es sogar nieder, bringt es zu Handen einer Prinzessin, welche die Wahrheit und nur die Wahrheit sucht, einer Prinzessin, die mit ihrem Scharfsinne sogleich Grund und Ungrund durchschaut! Er will sie in seiner Partei zurückhalten; er fürchtet, sie möchte die Augen öffnen, und ihr entgehen; warum wartet man ihr nicht mit stichhaltigen Dingen auf? Warum läßt man sich den Gedanken beigehen, sie wie das gemeine Volk mit leeren Worten zu unterhalten, die etwas zu sagen scheinen und daß nichts sagen? Wie also? ich gerathe an den geringsten Kirchenlehrer, der ganz allein seiner Meinung ist, und ich muß ihm ohne weiters folgen und allen Andern den Rücken kehren, wären sie auch weit größere Kirchenlichter als er, und sammt und sonders einer der seinigen entgegengesetzten Meinung? Welch ein Unsinn! Und man wagt es, in einem Lande, wo Religion und Menschenverstand herrschen, dergleichen vorzubringen! Bin ich in einigem Besitze dieses gesunden Sinnes, werde ich in der Hypothese des Doctors mich entschließen sollen und können, für dessen Entscheidung Partei zu machen? Ich würde dadurch allen ehrlichen Leuten zum Gelächter werden. Geht mir dagegen der gesunde Menschenverstand ab, bin ich ohne Einsicht und Scharfsinn, um durch mich selber die h. Schrift zu verstehen, wie kann man von mir verlangen, daß ich unter allen Schriftgelehrten den herausfinde, welcher dem Bibelsinn am nächsten steht? In diesem Falle würde ich durch meine Unwissenheit und Geistesbeschränktheit außerordentlicher Gelehrter und mit einer so großen Verstandesschärfe versehen, daß ich im Stande wäre, alle Doctoren zu beurtheilen und dem Geringsten unter ihnen den Vorzug einzuräumen.

Wie kommt es aber, daß selbst der h. Paulus diese „Perspicuität" in der Schrift nicht gefunden habe? Wie kommt es, daß er eine ganz besondere Gabe voraussetzte, um sie ohne Unterschied der Grundartikel oder andrer zu verstehen? *Alii interpretatio sermonum*, I. Kor. XII. Wie kommt es, daß dieser große Apostel an die Korinther die Frage stellt, ob sie sich alle für fähig und befähigt halten, die Bibel auszulegen? *Numquod omnes interpretantur?* Ebend. Wie kommt es, daß der h. Petrus erklärt, es befinden sich in den Briefen des h. Paulus viele schwierige Stellen, die von unwissenden und leichtfertigen Menschen zu ihrem eigenen Verderben unrichtig ausgelegt werden. II. Petr. III.

Der Text, Matth. XI. 26, auf den der Doctor uns hinweiset, als bewiese er etwas für seine Behauptung, übergehen wir mit Stillschweigen, weil wir zuviel darüber zu sagen hätten. Das Evangelium ist in den Händen aller Menschen. Man lese besagte Stelle, und man wird sich sogleich überzeugen, wie er so ganz ohne Grund sich darauf beruft. Christus spricht da von den Pharisäern, von den hoffärtigen und übermüthigen

Pharisäern, die, nach dem Zeugnisse des h. Augustinus, der Heilsgeheimnisse sich unwürdig gemacht hatten. Christus spricht von den Einfältigen, von den Kleinen, von den demüthigen Seelen, denen der himmlische Vater diese großen Geheimnisse geoffenbart hat. Es ist daselbst durchaus keine Rede von Lehrern und Schriftauslegern. Ist es wohl erlaubt, auf solche Weise mit den Gläubigen und mit dem Glauben sein Spiel zu treiben?

Allgemeine Betrachtungen über die vier Antworten auf die vier Fragen.

Wer sich die Mühe geben will, diese vier Fragen einer ernsten Prüfung zu unterwerfen, der wird dieselben für oder gegen das Lutherthum entscheidend finden, je nachdem sie gründlich oder oberflächlich beantwortet werden. Der Doctor, welcher diese Aufgabe zu lösen unternommen, hat die ihm beliebige Zeit darauf verwendet; er gehört zu den gewandtesten Männern seiner Partei; er steht in einem ansehnlichen Amte. Er konnte sich Raths erholen, und hat es zu thun wohl nicht unterlassen. Es beherrschte ihn die Furcht, die Prinzesse möchte die Augen öffnen, wieder die Häresie sich auflehnen, zur Kirche Christi zurückkehren, und den übrigen in der Ketzerei Befangenen als Beispiel zur Heimkehr in den Mutterschoos dienen. Er mußte also hier mit Umsicht und Klugheit zu Werke gehen und Alles aufbieten, um der Erwartung seiner Secte zu entsprechen. Findet sich in seiner Antwort nichts Schlußgerechtes, nichts Gründliches, nichts Stichhaltiges, so ergibt sich daraus der Beweis, daß diese Fragen schlechterdings nicht genügender beantwortet werden können. Das sind Thatsachen. Unsere Fragen sind im öffentlichen Druck erschienen und Jedermann bekannt, wie desgleichen seine Entgegnungen Wort für Wort Jedermann vor Augen liegen, und das Original männiglich zur Einsicht steht. Da ist kein Betrug, keine Ausflucht möglich. Wie sollte man da nicht alle Vorurtheile der Geburt und Erziehung bei Seite legen? warum die Augen schließen am Rande des Abgrundes und sich absichtlich hineinstürzen, wann das Licht aus der Mitte der Finsterniß hervorleuchtet, um uns den Heilsweg zu zeigen?

Dieß waren nahezu die Bemerkungen des Pater David, als die Prinzesse von Würtemberg-Mömpelgard die Antworten, welche der lutherische Doctor ihr so eben überreicht hatte, ihm mittheilte. Diese Angelegenheit schien ihr eine große Unruhe verursacht zu haben; jedoch konnte man nicht errathen, auf welche Seite sie hinneigte: man glaubte sogar sie wäre durchaus unentschlossen und unentschieden.

Der junge Marquis von Neelles kam zufällig in das Zimmer der Prinzesse, und wurde sehr betroffen, als er sie in einer sichtbaren Aufregung erblickte. Pater David gab ihm Aufschluß über diesen Zustand und mußte die religiöse Ueberzeugung und männliche Entschiedenheit des

vierzehnjährigen Edelmannes bewundern. Er betheuerte der Prinzesse, daß gleichwie er jetzt schon bereit sey, im Dienste seines Königs sein Blut zu vergießen, ebenfalls kein Tropfen in seinen Adern fließe, den er für seinen Glauben nicht freudig hingeben würde. Man brauche, sagte er ferner, die katholische Religion nur zu kennen, um sie sogleich zu lieben, und Ihre Hoheit würden gewiß in derselben ihre ganze Glückseligkeit und alle erwünschten geistlichen und übernatürlichen Schätze finden. Der junge Graf von Mailly, der erst sieben Jahre zählte, und ebenfalls gegenwärtig war, stimmte gleicherweise mit diesen Gesinnungen überein und sprach sich mit der nämlichen Entschlossenheit aus. Dieser kleine Zwischenfall erfreute sichtbarlich die Prinzesse und ließ sehr vortheilhafte Eindrücke in ihrem Herzen zurück.

Am folgenden Tage führte sein Beruf den P. David in das berühmte Frauenkloster Jouars, dem eine Frau von Rohan vorstand. Der fromme Ordensmann war zwar überzeugt, die Prinzesse werde ihre weitern Forschungen fortsetzen und ihr aufrichtiges Verlangen, die Wahrheit und nur die Wahrheit zu suchen, würde sie nicht verlassen. Indessen war er nicht ohne Besorgniß, weil ihr die Thätigkeit, mit welcher der böse Feind das Unkraut unter den guten Waizen zu streuen bemüht war und nun dazu freies Feld hatte, nicht unbekannt seyn konnte. Indeß beruhigte ihn ein Schreiben der Frau von la Chaboissière, welche die Prinzesse häufig besuchte und ihm meldete, daß dieselbe die beiderseitigen confessionellen Gründe ernstlich in Erwägung ziehe und ihn bald zu sehen wünsche. P. David kehrte alsbald nach Paris zurück und fand die Prinzessin beinahe in derselben Unentschiedenheit, was ihn jedoch keineswegs überraschte, sondern vielmehr erfreute, weil dieser Umstand in ihm die Ueberzeugung steigerte, daß Ihre Hoheit gegen alle fremden Einflüsse auf der Hut stand, und nur dem Zug der Gnade und Wahrheit zu folgen entschlossen war. Sie nahm den Ordensmann freundlicher als zuvor auf; in der s. g. Reformation kam ihr vieles sehr verdächtig vor. Gegen Luther und dessen Maßlosigkeit bezeigte sie unumwunden ihre Verachtung; und früher schon hatte sie den Prädicanten ihr Erstaunen ausgesprochen, daß man die Schriften dieses Unglücklichen in die Oeffentlichkeit gebracht habe. Auf der andern Seite aber hatte sie wider die Römischkatholische Religion so viele Verleumdungen gehört, daß es ihr nicht leicht war, sich derselben zu entschlagen. Ihr scharfer Verstand, ihr gerades Herz, ihre unbestochene Seele konnte nicht begreifen, wie es möglich sey, von dem Lehrstuhle des Gotteswortes herab so viele gräuliche Lügen auszustreuen. Man mußte also jeden einzelnen Gegenstand mit ihr in Angriff nehmen, und ihr jede Verleumdung handgreiflich darweisen, um ihr die tief eingepredigten Vorurtheile zu benehmen.

Die Prinzesse verlangte namentlich Belege aus den ersten Jahrhunderten, wo nach dem Geständnisse aller Anhänger der angeblichen Reformation

die Kirche rein und makellos gewesen, zu Gunsten der folgenden vier katholischen Lehrpunkte: I. Die Anbetung der Eucharistie; II. Die Aufbewahrung des Leibes und Blutes Jesu Christi; III. Die Wahrheit und Wirklichkeit des Meßopfers; IV. Die Communion unter Einer Gestalt. Man versprach, der Prinzesse diese Beweise zu liefern; und zu diesem Ende wählte man die Bibliothek der Väter des Oratoriums in der Louvre-Straße, wo man in einer ausgesuchten Gesellschaft hochgestellter Personen, die schlagendsten Stellen aus den Vätern und Kirchenhistorikern des ersten Kirchenzeitalters discutirte. Die Prinzesse las und hörte Alles und begnügte sich nicht mit den letzterschienenen Ausgaben. Um allen Ausflüchten, welche die Sendboten Luther's ihr einflüsterten, vorzubeugen, brachte man auch die in der Bibliothek des Louvre befindlichen Ausgaben herbei; es wurden daher die verschiedenen Ausgaben Tertullian's, der hh. Cyprian, Augustinus, Ambrosius und Hieronymus, die fast insgesammt seit mehr als hundert fünfzig Jahren in England, in der Schweiz und namentlich in Genf im Druck erschienen, herbeigeschafft. Nachdem diese Vorkehrung getroffen worden, kam die Prinzesse wieder in die Bibliothek des Oratoriums zurück, und ließ sich von einem redlichen Manne, und steifen Lutheraner, begleiten. Dieser erkannte die aufgelegten Ausgaben für echt und sogar für die beßten.

Es wurden sofort die betreffenden Stellen nachgeschlagen über die Anbetung des allerheiligsten Leibes und Blutes Christi in den vier ersten christlichen Jahrhunderten, über die Aufbewahrung der Eucharistie nach Verrichtung des Meßopfers, über die Wahrheit und Wirklichkeit des Meßopfers, und über die Communion unter Einer Gestalt. Nach dieser Beweisführung, welche in der betreffenden Schrift (*Abjuration du Lutheranisme*) von S. 51 bis 87 zu lesen ist, gestand die Prinzesse, daß sie jetzt einsehe, was sie niemals geglaubt hätte, ohne es selbst zu sehen; daß man ihr vollkommen Wort gehalten; daß sie den besagten vier Artikeln zustimme und ihren Geist gefangen gebe; sie hätte jedoch in ihrem Herzen noch Kämpfe zu bestehen; sie würde aber zu Gott ihre Zuflucht nehmen, in der Hoffnung, im Gebete eine schnelle und heilsame Entschließung zu finden.

In dem Palast Mailly und in ihr Zimmer zurückgekehrt, fühlte sie sich gleich einem den Meereswellen preisgegebenen Schiffe, das bald dem Hafen nahet, bald wieder sich davon entfernt. In einem Augenblicke glaubte sie sich gerettet, dann wieder fürchtete sie unterzugehen, und erwartete keine andere Hülfe mehr als von Gott allein. Abends befand sie sich in der Gesellschaft einer Fräulein de la Charce d'Allerat, die eben so sehr durch ihre Geistes- als Herzensgaben sich auszeichnete. Dieses Fräulein war früher Protestantin; in der Controverse war sie sehr bewandert und hegte schon längere Zeit den Wunsch, mit der Prinzesse in Berührung zu kommen, um die Seligkeit, welche durch ihre Bekehrung ihr zu Theil geworden, derselben zu offenbaren. Dieß veranlaßte eine ernste Unterredung, welche

der Prinzesse in ihrer Gemüthsbewegung lindernde Beruhigung gewährte.

Des andern Tages begab sich die Prinzesse zu den neubekehrten katholischen Frauen und Jungfrauen, wo sie zum zweiten Male diese theuern Schwestern sah, von ihrem Eifer für die Bekehrung der Protestantinen und durch den weitern Unterricht der Neubekehrten sich entzückt und gestärkt fühlte. Auch war es für diese heilsbegierigen Jungfrauen eine unaussprechliche Freude, die Prinzesse in diesen Gesinnungen zu erblicken und sie versprachen ihr sehr gerührt den Beistand ihres Gebetes. Sie selbst trat in ein kleines dem Altare zugewandtes Oratorium, um dem Segen mit dem Hochwürdigsten Gute beizuwohnen, indem sie zum Theil schon an die Gegenwart Christi glaubte. Hier empfand sie eine so innige Inbrunst, wie eine solche ihr früher nie zu Theil geworden. Sie warf sich innerlich ganz in die Arme Jesu Christi, flehete zu ihm, er wolle sich über sie erbarmen, ihr seinen h. Willen zu erkennen geben, sie aus dem etwaigen Irrthum zu retten, sie erleuchten und sie so eng an sich anschließen, daß sie ihm fürder allein angehöre. Ein so demüthiges, glühendes und aufrichtiges Gebet ist nicht ohne Wirkung geblieben; sie schöpfte darin eine Geistesruhe, wie sie dieselbe kaum zu hoffen gewagt hätte.

Am folgenden Sonntage begab sie sich zu den Vätern des Oratoriums, in der St. Honoréstraße, und wohnte daselbst der Predigt des P. David bei. Diese Stimme war ihr nicht unbekannt, und der Gegenstand der Predigt war gerade ganz geeignet für eine Seele, welche sich zur Annahme der katholischen Einheit angezogen fühlte. Die Rede handelte von den in Schafspelze gekleideten reißenden Wölfen. Sie fand darin ganz natürliche und passende Anwendungen in Bezug auf ihren Seelenzustand; sie erkannte sich als ein, längere Zeit dem Einflusse dieser verkleideten Wölfe ausgesetztes Schäflein; sie flehete aufs Neue den guten Hirten um Hilfe an und gewahrte sofort in ihrem Innern die Einwirkungen der göttlichen Gnade. Nachdem sie einen halben Tag auf eine so gottgefällige Weise in diesem Hause zugebracht, setzte sie durch die Hand der Fräulein von Allerat Alles, was Gott bereits in ihr Herz niedergelegt hatte, schriftlich auf. Gleich des andern Tages überreichte sie den Zettel dem P. David, der hoch erfreut war, als er die Prinzesse nun endlich von der Wahrheit der Einen katholischen Kirche, von der Zahl der h. Sacramente, und von allen übrigen Glaubensartikeln unerschütterlich überzeugt fand.

Der Cardinal von Noailles kam zum andern Male in das Hotel Mailly und erfuhr mit innigem Dankgefühle die Wirklichkeit dieser so wichtigen und einflußreichen Bekehrung. Er unterhielt sich abermal mit der Prinzesse und sprach ihr mit neuer Kraft und Salbung von den katholischen Wahrheiten. Sie erklärte sich diesem Kirchenfürsten als Tochter der Römischen Kirche und legte dadurch gleichsam ihr erstes Uebertrittsbekenntniß ab, indem sie den Tag und den Ort ihrer Abschwörung festsetzte. Sie wählte dazu die königliche Abtei Maubuisson, sowohl

weil sie die Aebtissin derselben persönlich kannte und schätzte, als weil dieses Ordenshaus in einem allgemeinen und wohlverdienten Rufe der Erbaulichkeit stand; was denn auch am 3. August 1702 mit Gottes Gnade geschehen ist. Am 25. August empfing die fromme Prinzessin, nach langer und gewissenhafter Vorbereitung die h. Kommunion. Sogleich machte sie dem allgemeinen Vater der Christenheit ihre Heimkehr in das Mutterhaus bekannt' und Papst Clemens XI. ließ unterm 12. September desselben Jahres ein sehr väterliches und erhebendes Breve an die Neubekehrte ergehen.[2]

Bei dem Uebertrittsacte hielt der oft erwähnte Oratorianer P. David eine ergreifende Predigt, worin er der Neubekehrten die ihr von Gott verliehenen außerordentlichen Gnaden und die ihr von nun an obliegenden Pflichten ans Herz legte. Die erste Gnade bestand darin, daß sie der Herr von Eltern geboren werden ließ, die in moralischer Beziehung als Muster der Sittlichkeit und Strafrichter des Lasters dienen konnten. Die zweite Gnade war, daß Gott ihr frühzeitig die Richtigkeit aller irdischen Dinge zu erkennen gab. Die Dritte, daß er sie von dem Starrsinne bewahrte, mit welchen die meisten Lutheraner und Calvinisten behaftet sind, die da

---

1. Durch zwei kurzgefaßte Briefe in deutscher und lateinischer Sprache, welche in Theiner's Albrecht. S. 116 und 117 etwas ungenau abgedruckt sind. Im deutschen Schreiben steht namentlich „Berg," wo es offenbar „Pferd" heißen soll.

2. Clemens P.P. XI. Dilecta in Christo Filia, Nobilis Mulier, Salutem et apostolicam benedictionem. Gratissimum plane Nobis fuit, eâ voce, à Nobilitate tua compellari, quâ Pastorale officium, quod, licet immerentes, à Deo suscepimus, in personâ nostræ humilitatis sciens ac prudens agnoscis, et censeri inter fideles dominici gregis oves, quarum, afflante superni Numinis aura, elegisti consortium, suppelex exposcis. Utrumque igitur munus libentissimo animo præstamus; tibi enim perpetuo ac sincero paternæ nostræ charitatis officio adesse parati sumus; et miserentis Dei beneficium, quo execratis hæreticæ pravitatis erroribus, ad sinum amantissimæ Matris Ecclesiæ convolasti, in te agnoscimus, teque propterea salutaribus pascuis refici, et cœlestium benedictionum rore late perfundi enixè cupimus. Dum itaque tibi ex animo gratulamur tam illustre propositum, quo oculos à tenebris ad lucem, cor à servitute ad libertatem, animum ab errore ad veritatem, ad Deum scilicet ipsum convertisti; erit tuæ pietatis tantum munus excolere, ut partum nobis et universæ Ecclesiæ, angelisque ipsis in cœlo gaudium, Deoque omnipotenti gloriam, constanti virtutum cultu in dies augeas, bonisque operibus certam semper magis tuam vocationem efficias; quod nos assiduis apud eumdem bonorum omnium auctorem, precibus sollicitare non prætermittentes, in cujus boni auspicium Nobilitati tuæ apostolicam benedictionem peramanter impertimur. Datum Romæ apud Sanctam Mariam Majorem, sub annulo Piscatoris. Die 12 Septembris 1702. Pontificatus nostri anno secundo.

Ulysses Joseph. Archiepisc. Theodosiensis

bleiben wollen, wie sie sind, und ganz allein deßhalb weil sie es sind. Die Vierte, daß er ihr den Muth und die Standhaftigkeit verliehen, alle menschlichen, irdischen und zeitlichen Rücksichten, die sie in dem Irrthum hätten zurückhalten können, unter die Füße getreten. Nach diesem entwickelte der Redner die dreifache Pflicht, die ihr von Christo gewordene Bevorzugung nie zu vergessen, auf dem Tugendwege immer voranzuschreiten, und gegen ihre frühern Religionsverwandten eine zärtliche Liebe zu bewahren und zur Enttäuschung derselben alles Mögliche beizutragen.

„Wie sehen wir die Heiligen an?“ fügt der Redner S. 134 ff. bei. „Als Menschen, die als wahrhafte Mitglieder Jesu Christi gelebt haben; die in den Besitz der ihnen verheißenen ewigen Herrlichkeit eingetreten sind; die sich mit ihrem Erlöser und mit seinen Engeln erfreuen, wenn wir uns bekehren; die entflammt sind vom Feuer desselben Eifers und derselben Liebe für unsere Beseligung; die an allen Rathschlägen und Gesinnungen seines Herzens Theil nehmen; die nur Eins bilden mit diesem allerhöchsten Priester, mit ihm wünschen, seufzen und beten. — Wir verehren ihre Ueberreste, weil die göttliche Schrift uns lehrt, daß der Allmächtige sich derselben manchmal bedient, um große Wunder zu wirken. Wir halten ihre Lobreden, weil Gott will, daß wir nach ihrem Tode Jene erheben und preisen, die in ihrer Lebenszeit den Lobsprüchen ausgewichen und nur Gott die Ehre gegeben. Wir bewahren ihre Bildnisse, um uns zur Nachahmung ihrer Tugenden und Beispiele zu ermuthigen. Wir begehren nichts von ihnen, als daß sie für uns und mit uns beten; wir erwarten nichts von ihnen, wir hoffen nichts von ihnen, als durch unsern höchsten und gemeinsamen Mittler Jesus Christus. Wir legen ihnen, nur so viel Erleuchtung und Kenntniß bei, als unser Heiland ihnen mittheilt; nur so viel Liebe, als er ihnen eingibt, nur so viel Gewalt, als er ihnen anvertraut. Wir lassen sie durch die Gläubigen anrufen, wie man sie allzeit angerufen, weil wir die Gewißheit haben, daß diese Anrufung eine Bethätigung unserer Frömmigkeit und eine Förderung unsers Seelenheils ist.“

David Huguenin,

calvinischer Prediger zu Duisburg.

1703.

J. G. David Huguenin war öffentlicher Professor an der reformirten Universität zu Duisburg, der h. Schrift Doctor und Prediger der französisch-reformirten Gemeinde daselbst. In der biblischen Philologie war er sehr bewandert und besaß eine gründliche Kenntniß der göttlichen Bücher. Durch seine unermüdeten und unbestochenen Forschungen entdeckte er in den himmlischen Weissagungen die Wahrheiten und Beziehungen, die den meisten Gelehrten seiner Secte entgangen waren, nämlich die Bestätigung der Glaubensartikel der Römischen Kirche und die Verdammung der Irrthümer, die er selbst bis dahin gelehrt und gepredigt hatte. In einigen prophetischen Stellen des A. T. fand er sogar neue Beweisgründe, die er im Verlaufe seiner Conversionsschrift mit großem Scharfsinne und gediegener Logik entwickelt. Seine Bekehrung machte allgemeines Aufsehen unter den Katholiken, und erzeugte eine mehr als gewöhnliche Erbitterung unter seinen alten Glaubensgenossen. Dieß veranlaßte ihn, die Ersten mit seinen Uebertrittsmotiven zu erfreuen, und den Andern von seiner Ueberzeugung und von seinem Austritt aus dem Irrsinne Rechenschaft zu geben. Sein Buch führt den Titel:

Catholicæ Religionis Veritas; quam ad suæ Conversionis Apologiam ex solo S. Scripturæ rationali usu, omnibus Christianis communi principio analytice demonstrat; et ab adversariorum Reformatorum, apodictice vindicat David Hugueninus, Literarum Divinarum Doctor, earumque nuper in Reform. Universitate Prof. P. Ord. Concionator Lat. et Cœt. Gallic. Pastor. Coloniæ Wilh. Metternich. M.DCC.III. SS. 400 in 8°.

Die allgemeine Anlage und die Ausführung entsprechen dem Titel. Huguenin hält sich allein an die Schrift, führt die Stellen vor, auf welche die Theologen die katholischen Glaubenswahrheiten gründen, und prüft Jene, welche die Sectirer denselben entgegensetzen. Nachdem er den wahren Schriftsinn festgestellt und ihn dort und da mit neuen Anschauungen beleuchtet hat, zeigt er den Irrthum in seiner ganzen Armuth und Blöße, und wirft ihn in seine letzte Verschanzung zurück. Seine Beweisführung ist einfach, logisch und bündig. Z. B. auf II. Petr. I. sich berufend, sagt er, daß die Schrift keineswegs nach der Willkür eines Jeden ausgelegt werden könne, sondern nur durch Den, der sie eingegeben, nämlich durch den h. Geist; nun aber ist der h. Geist der Kirche versprochen und gegeben worden; also steht es Niemanden anders als der Kirche zu, die Schrift endgiltig auszulegen. Um den Zirkel, den die Protestanten den katholischen Theologen vorwerfen, bekümmert er sich wenig. Diesen Wechselbeweis erklärt er durch das Beispiel des Gesetzes, welches den Richter mit seiner Autorität bekleidet, und des Richters, der das Gesetz wahrt, auslegt und den Ausspruch thut.

Um einen gründlichen Begriff von dem reichhaltigen und merkwürdigen Buche zu geben, haben wir dasselbe theilweise zergliedert, was uns etwas weiter geführt hat, als unsere Absicht gewesen. — Der Verfasser hält den Mohamet für den Antichrist. Wir glauben dieser Meinung widersprechen zu müssen mit Berufung auf Paulus, II. Thess. II., wo ausdrücklich gesagt wird, daß der Antichrist sich für Gott ausgeben wird. Nun aber hat Mohamet niemals die Gottheit sich angemaßt.

Die Wahrheit der katholischen Religion analytisch bewiesen und apodictisch vertheidigt.

Im ersten Theile dieser Vertheidigungsschrift seiner Bekehrung, welcher in Kurzem das enthält, was die Katholiken selbst durch den bloßen vernunftmäßigen Gebrauch der h. Schrift feststellen, gibt uns der Autor einen allgemeinen Begriff seines Werkes, und macht uns dann mit der Veranlassung desselben bekannt.

Obschon, sagt er, alle Menschen, auch ohne ihren Willen (Sprüchw. 16. 4., Röm. 11. 36) zur Ehre Gottes da sind, so glauben wir doch nicht, daß der Apostel etwas Unnöthiges thue, wenn er uns so dringend anem-

pfiehlt, Alles „zur Ehre Gottes zu verrichten." Denn Gott, der Schöpfer und Richter des Sünders, der die ewige Gerechtigkeit an seinen Feinden, wenn sie noch so hartnäckig sind, rächet, erscheint zwar eben dadurch glorreich; allein der nämliche Gott, welcher der Gott und Vater des Sünders ist, und sich durch die Reichthümer der Gnade auf eine noch herrlichere Weise geoffenbart hat, soll besonders wegen jener Tugenden, wodurch Er uns aus den Finsternissen in Sein bewunderungswürdiges Licht führt, mit dankbarem Gemüthe verherrlicht werden. Mit einem Worte, wird Er sich vergebens gefreut haben, „daß Er ein neues Volk bilden werde, um diese „neue Herrlichkeit seiner Gnade und dieses neue Lob zu verkünden?" (Isai. 43. 21.) Gewiß nicht, insoferne wir uns kindlich bemühen, zu diesem Seinem Lobe zu leben und zugleich zu diesem Seinem Lobe zu reden.

Das Erstere aber, nämlich für die Ehre und das Lob Gottes leben, besteht gerade in dem Wirken unsers ewigen Heiles, und da nur ein einziger Weg dahin führt, nämlich der Weg, der zu dem Einen Gott führt, und der Glaube, der auf den Einen Herrn sich stützt, und da es eben so gewiß nur einen Glauben als Einen Gott und Einen Herrn gibt, so erhellt daraus, daß nur „Jener glückselig ist, der immer furchtsam ist" (Spr. 28. 14), und der, auf sein Heil alle Sorgfalt wendend, mit Furcht und Zittern nach jenem Wege forscht, und der, nachdem er jenen einen Glauben, der kostbarer ist als Gold, jene werthvolle Perle, sage ich, gefunden hat, hinging „und Alles veräußerte, was er hatte, und sie kaufte." Mit dem ein neues Volk bildenden Gott mitwirkend, habe aber ich, neuer Kaufmann, jene Perle gefunden; darum bin ich hingegangen, habe Alles veräußert, was ich hatte, und habe sie endlich gekauft: und durch meine Bekehrung mit derselben geschmückt, habe ich mich bestrebt, so viel in meinen Kräften liegt, zur Freude der Engel wirklich zu glänzen, und mit meinem Lichte so vor den Menschen zu leuchten, daß ich auch unter ihnen lebe zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Aber es bleibt mir noch übrig, daß ich zu dessen Ehre spreche: denn da ich im Herzen glaubte zur Gerechtigkeit, so bin ich verpflichtet, auch mit dem Munde zu bekennen zum Heile, oder Gott „zu preisen für die Unterwürfigkeit und den Gehorsam meines Bekenntnisses gegen das Evangelium Christi". (II. Cor. 9. 13.) Und dieß um so mehr, da es bei den Reformirten für ein überaus großes Verbrechen gilt, von seiner Religion abzufallen, besonders unter folgenden Umständen: Wenn nämlich erstens ein mit einem öffentlichen Amte Bekleideter, ein Prediger, Doctor, Professor der Gottesgelehrtheit, von jener Reformirten Religion abfällt, welche er selbst so lange von der Kanzel und dem Lehrstuhle herabgelehrt, bekannt und vertheidigt hat. Das ist in ihren Augen eine schreckliche, fluchwürdige Apostasie.

Zweitens: geht aber ein Solcher zu den Papisten über, so vergrößert dieser Umstand bedeutend sein Verbrechen, da beinahe alle Reformirten

den Uebergang zu den Papisten als eine eben so große, oder gewiß nicht viel geringere Gottlosigkeit anzusehen scheinen, als den Uebergang zu den Juden oder den Türken. Am meisten werden aber ergrimmen darüber Jene, bei denen die ganze Religion in Worten besteht und im Munde liegt, gerade als wenn diese Religion ein Feldgeschrei oder Losungswort wäre, welches einzig und allein darin besteht, daß man zu bestimmter Zeit und Stelle sagt: „Ich bin Reformirt.“

Daß aber ich Neuangekommener dieses öffentliche Bekenntniß des einen wahren Glaubens als Doctor veröffentliche, das verlangte mit einem gewissen Mutterrechte die Katholische Kirche, die den Irrthum, in welchem bisher mein Leben dahinfloß, dem Zufall meiner Geburt zuschreibend, mich in ihre Arme schloß, damit „wie von Mark und Fett satt werde meine „Seele, und mit jubelnden Lippen ich den Gott meines Heiles von ganzem Herzen lobe.“

Auf Ihn, meinen Gott, also achte ich, der mich auf diese neue Schaubühne stellt, und da der Eifer Gottes mich treibt, und die Stimmen der Menschen allenthalben um mich her tönen und „die Ursache jener Hoffnnng, die in mir ist, zu vernehmen verlangen,“ und da der h. Petrus (1. Pet. 3. 15) mich mahnt, „den Herrn heilig in meinem Herzen zu halten, daß ich allzeit bereit sey zur Verantwortung gegen Jeden, der von mir Rechenschaft fordert über meine Hoffnung,“ so werde ich, so viel meine Fähigkeiten es mir gestatten, dieser Mahnung mit der Furcht Gottes und brüderlichen Sanftmuth Folge leisten.

Im zweiten Kapitel erklärt der Autor die Art und Weise, die er im Schreiben beobachtet hat. Er verhehlt sich nicht die Schwierigkeit, für den Römischkatholischen Glauben und von seiner Bekehrung zu demselben zu schreiben, da so viele große Geister, mit allen Waffen der Geistesschärfe, der Gelehrsamkeit nnd Wissenschaft ausgerüstet, dasselbe bereits gethan haben. Weil er sich aber nicht das Ansehen geben will, das vor ihm schon Gesagte zu wiederholen und auseinander zu legen, vielmehr sein Trachten nur dahingeht, die gute Rede, welche aus seinem Herzen zur Erbauung hervorquillt, ganz einfach darzulegen, so gibt er nicht darauf Acht, ob es alt oder neu, sondern es genügt ihm, daß es den Frommen angenehm sey. Allen Frommen bestimmt er dieses leicht faßliche Werkchen, während er an einem noch größern und umfangreichern arbeitet. Die Schreibart, die er allen andern vorzieht, besteht darin, den Leser gleichsam vertraulich an der Hand zu führen auf die Pfade der Wahrheit, wodurch alles Dunkel und Weitschweifige entfernt wird, und durch eine solche einfache Untersuchung der bestrittenen Glaubenspuncte dem ernsthaften Leser eine hinreichende Wissenschaft beizubringen, um dessen Gewissen zu beruhigen. Möge nur der Leser ernsthaft und aufmerksam seyn, damit er nicht dem Zuflüstern der Vorurtheile, die ihm so vielfach eingeprägt worden, kein Gehör gebe, sondern vielmehr dieselben um so

fleißiger zum Schweigen bringe und aus seinem Herzen reiße, je größer die Wichtigkeit der Sache ist, um welche es sich handelt.

Bald aber wird er zu seiner Freude einsehen, und mit dem Autor darüber erstaunen, mit welcher verderblichen und unheilvollen Sorgfalt Eltern, Lehrer und Prädicanten sich bemüht haben, die Katholische Religion mit den häßlichsten Farben zu schildern, sie als gottlos und verabscheuungswerth darzustellen; und zu gleicher Zeit wird er vermuthlich sich wundern, wie leicht man das von ihnen Uns gesagte auf sie selbst anwenden kann.

Dem Autor wäre es ein Leichtes, nachdem er die Wahrheit des Katholischen Glaubens dargethan, die Reformirte Religion gänzlich zu widerlegen. Doch will er dieß aus frommen Ursachen auf eine weitere Zeit hinausschieben, und sich damit begnügen die Katholische Religion selbst zu vertheidigen, da diese Vertheidigung die Rechtfertigung seines eigenen Uebertrittes ist.

Daß manches Verderbniß in die Sitten und mancher Mißbrauch in den Gottesdienst eingerissen, sagt der Autor im dritten Kapitel, welches den Inbegriff der vorgetragenen Methode enthält, will ich nicht in Abrede stellen; kann doch die beßte Sache verderbt, die beßte Religion mißbraucht werden. Was aber die Dogmen anbelangt, so muß Jedermann eingestehen, daß die Fundamentalartikel, über welche bei den Protestanten und namentlich bei den Reformirten eine so große Meinungsverschiedenheit herrscht, obschon sie darin übereinstimmen müssen, daß dieselben im Allgemeinen im apostolischen Glaubensbekenntnisse, im Gebete des Herrn und in den zehn Geboten enthalten sind, was die Katholiken leicht zugeben, und daß das Ignoriren der Uebrigen, wenn die Unwissenheit nicht freiwillig ist, nicht zur Verdammung führt, bis jetzt von allen Katholiken sind beibehalten worden. Und darum staunt man mit Recht, daß die Reformirten mit solcher Hartnäckigkeit von den Katholiken abgesondert bleiben. Nicht deßwegen bleiben wir von ihnen entfernt, werden sie sagen, weil sie die zur Seligkeit nothwendigen Puncte und einige Andere, die unserer Meinung nach müssen geglaubt werden, mit uns glauben, sondern weil sie nebst Dem, was wir glauben, noch Vieles glauben, was unser Gewissen uns anzunehmen verbietet. Wenn man aber einsehen will, daß einerseits ein großer Theil der bestrittenen Dogmen den Neubekehrten nicht explicit, sondern implicit zu wissen und zu glauben befohlen wird, daß andererseits verschiedene Meinungen unter den Katholiken über die nämliche Sache bestehen, von welchen die Kirche nicht verlangt, daß die Gläubigen sie entscheiden oder glauben, bevor sie selbst das Endurtheil darüber ausgesprochen habe; so muß man mit Recht die Frage wiederholen, warum die Reformirten von den Katholiken entfernt bleiben, und nicht vielmehr die Rückkehr und die frühere Einigkeit wünschen.

Was wird aber der aufmerksame Leser sagen, wenn er in Folge meiner kurzen Erzählung ihre Verstockung aufdecken wird? Vor dreißig Jahren

nämlich schrieb der gelehrte J. Bossuet, damals Bischof von Condom und nachher von Meaux, jene berühmte „Darlegung der Katholischen Lehre über die bestrittenen Puncte.“ Alles nun, was theils von den Katholiken selbst, theils und besonders von den verleumderischen Reformirten gegen die einfache Wahrheit aufgestellt worden und mit dem eingeführten Gottesdienste minder übereinstimmend war, das entfernte er dergestalt, daß er mit Recht hoffte, alle Hindernisse der Rückkehr zur Katholischen Kirche weggeräumt zu haben. Doch was geschah! Da nämlich der Prälat schon vor dem Drucke der Abhandlung einige Abschriften derselben hie und da zu verbreiten erlaubte, so sprachen sogleich die Gelehrtern unter den Calvinisten: Diese Darlegung des Katholischen Glaubens scheint uns allerdings geeignet, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, wofern sie mit einer Approbation begleitet und gedruckt würde. Dieß, glauben sie, wird der Verfasser nicht wagen, da er dem Tadel aller Theologen seiner Confession, besonders der Italienischen, begegnen würde.

Allein der Verfasser, der sich bewußt war, die reine Lehre des Tridentinischen Conciliums dargestellt zu haben, beeilte sich um so mehr, sein Buch dem Drucke zu übergeben, und zwar vor der Hand noch ohne Approbation. Die Reformirten blieben jetzt auf ihrer Meinung, und erwarteten mit jedem Tage nichts weniger als die Verschwörung der Katholiken gegen dieses neue Buch nebst den Bannstrahlen des Vaticans; veröffentlichten aber während dieser Zeit zwei Antworten auf diese Abhandlung, um den drohenden Schaden von ihrer Religion abzuwenden. In diesen Antworten behaupten sie dreist, der Bischof von Condom mildere und entkräfte die Dogmen seiner Religion, er verlasse seine Kirche, um der Meinung der Reformirten sich anzuschließen, ja sogar, er flüchte sich, gleich der Taube, die nicht fand, wo sie den Fuß hinsetzen sollte, in ihre Kirche wie in eine Arche.

Bossuet, in diesem Sinne nicht mit der Taube Noe's zu vergleichen, sondern vielmehr mit jener, welche vom Himmel über Christus herabstieg, um ihn als den vielgeliebten Sohn des Vaters, auf den man hören müsse, zu bezeichnen, brachte sein Buch in einer neuen Auflage, dießmal mit einer Approbation versehen, in die Oeffentlichkeit. Da nun diese Approbation, welche ihm von den Censoren, Doctoren, Bischöfen, Erzbischöfen des französischen Klerus sowie von den Kardinälen, ja von Seiner Heiligkeit dem Papste Innocenz XI. selbst zu Theil wurde, mehr ein Lob und eine Empfehlung als eine eigentliche Genehmigung zu seyn schien, was meinst du, Leser, was geschah? Gewiß werden, was meine feste Ueberzeugung ist, nicht wenige unter Jenen, die sich in Frankreich bekehrt hatten, ihre Bekehrung nächst Gott diesem Büchlein zu verdanken haben. Im Uebrigen aber blieben die Reformirten überhaupt, sowohl das Volk als die Prädicanten und Doctoren, so hartnäckig, als wenn es für sie gar keinen geebneten Weg zur Rückkehr gäbe. Ihre Hartnäckigkeit entsprang aber aus

verschiedenen Gesinnungen und Beweggründen. Bei Manchen geschah es freilich aus Verstockung des Herzens; bei dem weit größern Theile aber war es theils die Furcht vor irgend einer verborgenen Arglist, theils auch die Meinung, besonders bei Denen, die nicht genugsam unterrichtet oder einseitig waren, daß in den Katholischen Dogmen noch das zurück bleibe, was die alte Klage rechtfertigen könnte, das heißt, Alles, wodurch die von beiden Seiten erkannten und angenommenen Fundamentalartikel zerstört und über den Haufen geworfen würden.

Um nun zu zeigen, wie ungegründet diese Ausflüchte sind, kann ich nichts Besseres thun, als nach meinen schwachen Kräften auf den Gedanken des hochberühmten Bischofs einzugehen, und einfach zu erzählen, auf welchem Wege der Betrachtung und der Forschung ich zur Endeckung der Wahrheit gelangte. Gott, der es liebt, große Dinge durch ganz schwache Werkzeuge hervorzubringen, wird wohl auch diese meine geringe Arbeit über alle Hoffnung segnen.

Damit ich nun in wenigen Worten alle von den Reformirten bestrittenen Puncte der katholischen Religion klar und gründlich zusammenfasse, so werde ich keine andere Methode gebrauchen, als die, welche ich schon lange durchdacht und in meinem Geiste festgestellt habe. Ich nahm nämlich einerseits an, daß man sich in keine Erörterung einlassen könne mit Jemanden, der die Grundsätze läugnet; andererseits aber bemerkte ich, daß die Erörterungen zwischen Katholiken und Reformirten nothwendig ohne Wirkung bleiben müssen, so lange Letztere einige Grundsätze der Katholiken läugnen werden. Denn eben dadurch, daß sie dieselben in Abrede stellen, läugnen sie alle Dogmen, die aus denselben hervorgehen oder auf dieselben gebaut sind, so daß bis jetzt jeder über die Reformirten davongetragene Sieg für sie ohne Erfolg und von geringem Nutzen für ihr Seelenheil ist, so lange man nicht gewisse Grundsätze, welche von ihnen selbst nicht weniger als von den Katholiken anerkannt und gutgeheißen werden, aufstellt. Ich setze also nichts voraus, ich will nichts zugegeben haben, sondern die nämlichen ersten Grundlagen, welche die Reformirten selbst anerkennen und annehmen, an diese allein werde ich mich halten, und praktisch auch auf die Katholiken anwenden. Diese Grundlagen sind die Vernunft und die Offenbarung, oder was auf das Nämliche herauskommt, der rechtsgiltige und vernunftmäßige Gebrauch der h. Schrift. Von diesem doppelten Grundsatze allein werde ich Gebrauch machen, und zwar so, daß ich durch denselben die sonstwo bestrittenen Grundsätze beweise, und dadurch allein die Wahrheit aller bestrittenen Dogmen darthue.

Damit nun der aufmerksame Leser einige Ruhepuncte habe, so zerlege ich mein Werk in zwei Theile. Der Erste wird alle jene Artikel enthalten, welche bis jetzt die Katholiken selbst blos durch den vernünftigen Gebrauch der Schrift beweisen. Der zweite Theil wird aber auch

die Wahrheit jener Dogmen darthun, zu deren Feststellung die Ueberlieferung oder andere Beweismittel nach dem nämlichen rationellen Gebrauch der heiligen Schrift bis jetzt angewendet worden. In beiden Theilen werde ich zuerst die Orthodoxie eines jeden Artikels darthun, und dann, wo es von Wichtigkeit seyn wird, denselben gegen die gemachten Einwürfe vertheidigen.

Nun folgt der zweite Abschnitt des Werkes Huguenin's, worin die Grundsätze, welche die Katholiken mit den Reformirten gemein haben, betrachtet und festgestellt werden. Von dem Gebrauche der Vernunft und der h. Schrift; dieß ist der Inhalt des vierten Kapitels, den wir in gedrängter Kürze hier darlegen.

Alle Christen der von der Katholischen Kirche getrennten Secten befinden sich eben dadurch in einer solchen Lage, daß sie nothwendigerweise zweifeln müssen, ob sie wirklich in der wahren Kirche seyen, weil sie sich auf ihren Privatsinn stützen. Doch welcher Secte sie auch angehören mögen, so ist ihnen stets ein Leitfaden geblieben, um zur Katholischen Wahrheit und zur Katholischen Kirche zu gelangen. Denn da sie vernünftige Wesen sind, so besitzen sie die gesunde Vernunft, und weil sie Christen sind, so nehmen sie theils die h. Schrift an, theils glauben sie derselben. Und da fangen sie bald bei dieser, bald bei jener, noch besser aber bei beiden, mit einander verbunden, zu forschen an, wo, welcher und von welcher Beschaffenheit unter so verschiedenen Glauben der wahre sey, und wenn sie zu forschen fortfahren, so werden sie eben so gewiß die wahre Kirche finden, als es eine wahre Kirche gibt.

Aber es scheint mir, als höre ich eine bekannte und doppelte Schmähung. Die Vernunft, so sagt man gemeiniglich, kann mit dem Römischen Glauben nicht bestehen; die Römischkatholische Religion verdunkelt den Geist. Auch verachten die Römischkatholischen die h. Schrift, und verwerfen deren Autorität. Auf diese schwere Anklage habe ich nur Weniges zu antworten. Du sagst, die Katholiken verachten die Vernunft und die Offenbarung. — Aber Du bist kein Katholik, sondern ein Reformirter. Dir befiehlt und verbietet die Kirche nichts. So gebrauche immerhin die Vernunft und die h. Schrift, und sie werden Dich zur Katholischen Kirche führen, und zu deinem großen Erstaunen wirst Du den wahren und ganz vernünftigen Gebrauch der Vernunft und der Schrift in derselben wahrnehmen.

Im fünften Kapitel stellt der Autor den allgemeinen Begriff der Offenbarung und der Schrift auf, und sagt: Nach der Vernunft erhalten wir aus der h. Schrift, und zwar nur aus jener, welche von beiden Seiten als canonisch angesehen wird, folgenden kurzen Begriff von der Offenbarung und von der Schrift selbst:

1. Die Menschen, welche durch die aus Sinnlichkeit geglaubte Lüge und wegen derselben verloren gegangen, wollte der barmherzige Gott

retten mittels der durch den Glauben zu ergreifenden Wahrheiten in Bezug auf den Samen des Weibes oder seinen Messias und andere über unsere Fassungskraft hinausgehenden Dinge. Hebr. XI. 1.

2. Gott, der diese Wahrheiten zu verschiedenen Malen und auf verschiedene Weisen kund machte, pflegte dieselben besonders durch solche von Seinem Geiste erleuchtete Männer dergestalt zu offenbaren, daß sie einen Sinn hatten, welcher in der Menschen-Sprache ausgedrückt werden könnte, und auch wirklich ausgedrückt worden ist. Daraus entspringen die fünf nachstehenden Folgesätze.

a) Der Sinn der Offenbarung, oder was das Nämliche ist, die geoffenbarte Sache kommt von Gott; aber die Worte der Offenbarung, die Fügung der Sätze, der Ausdruck überließ Gott den Menschen. b) Die Offenbarung selbst oder die geoffenbarte Sache ist an und für sich ganz göttlich; der Ausdruck aber, die Sprache, an und für sich ganz menschlich, heißt göttlich, weil er dazu gedient hat, die göttliche Offenbarung auszudrücken. c) Die durch solche Begriffe und durch die menschliche Sprache ausgedrückte göttliche Offenbarung heißt einfach das Wort oder die Worte Gottes selbst. Daher heißt es, daß Gott, der einem Menschen etwas offenbart, damit dieser es verkünde, selbst zu ihm spricht und Seine Worte in dessen Mund legt, und wer diesen Menschen sprechen hört, von dem heißt es, er höre Gott. d) Das Göttliche ist jedoch durch seine Natur in der That vom Menschlichen unterschieden geblieben, sowie das Menschliche vom Göttlichen, und wenn wir den Gedanken Gottes aus dem Munde eines erleuchteten Menschen vernehmen, so hören wir das Wort Gottes nicht anders, als wenn wir im rollenden Donner die Macht Gottes erkennen, und dann sagen: Wir hören die Stimme Gottes. e) Diese Grundsätze hat die mündliche Offenbarung mit der schriftlichen gemein, jedoch mit dem Unterschiede, daß jene nicht mehr gehört wird, sobald der Sprechende sich seines Auftrages entledigt hat, während diese, wenn auch der Schreibende nicht mehr ist, nichts destoweniger an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gelesen werden kann.

3. Diese Offenbarung geschah zuerst während 2500 Jahre mündlich. Damit aber dieselbe bei dem Israelitischen Volke, das so geneigt war, sich dem Aberglauben der Heiden hinzugeben, unverfälscht bliebe, so hat Gott dem Moses befohlen, sie schriftlich aufzusetzen. Dieses ist der Ursprung der h. Schrift.

4. Die nämliche Sorgfalt wendete Gott an, um dem Buche Mosis neue Orakelsprüche, neue Weissagungen anzureihen, damit dadurch die Verheißungen Gottes mehr bekräftigt und erklärt, und die Art und Weise, der Zeitpunct und die übrigen Umstände der Ankunft des versprochenen Messias immer mehr bekannt würden, und so die Völker mit allzeit größerer Gewißheit und Freude demselben entgegenharreten.

5. Es kam aber zu Seiner Zeit dieser Messias, Jesus Christus, der

voll von der ganzen Fülle der körperlich in ihm wohnenden Gottheit, und die Verheißungen Gottes, das Bündniß, das Testament und die Gemeinschaft mit dem Sünder vollbringend, endlich jene glückliche und heilbringende Botschaft in Seinem Leben durch Sich selbst und durch die Apostel dem nämlichen Israelitischen Volke predigte, und Seinen Aposteln den Befehl ertheilte, dieses Evangelium bald jedem Geschöpfe zu verkünden.

6. So wie Christus selbst nichts von Ihm selbst Geschriebenes hinterlassen hat, so finden wir auch keinen Befehl von Ihm an die Jünger, etwas zu schreiben. Und im Augenblicke seiner Himmelfahrt gab er ihnen nur diese zwei Aufträge: Jünger zu bilden, und in Jerusalem den ihnen verheißenen h. Geist zu erwarten, den Er auch bald mit allen Seinen Gnaden über sie ausgoß.

7. Der h. Geist, mit Seinem göttlichen Lichte die Jünger Christi erleuchtend, gab ihnen die Kraft, „die Wunder Gottes zu verkünden," und führte sie zu aller Wahrheit und Tugend. Doch schrieben sie erst lange Jahre nach Christi Auffahrt. Der h. Matthäus, der vorausging, schrieb sein Evangelium erst acht Jahre nachher; auf ihn folgte der h. Paulus; der seinen Brief an die Thessalonicher erst siebzehn Jahre später erließ, dann folgen noch sechs Andere, je nach Zeit und Umständen. Von diesen war der letzte der h. Johannes, der sein Evangelium ungefähr im siebenzigsten Jahre nach Christi Auffahrt verfaßte. Diese Zeitrechnung kann nicht dergestalt von den andern abweichen, daß sie unsern Satz entkräften könnte.

8. So wie der Bund Gottes mit den Israeliten gänzlich auf dem kommenden Messias und dessen Gerechtigkeit zum Heile beruhte, so bezog sich auch das ganze geschriebene Wort jenes Bundes und die ganz in ihm beschriebene Heilsanstalt jener Zeit auf diesen selben Messias. Daraus sollten sie nämlich erkennen, daß, so wie Er Alles erfüllen, Er auch dadurch Alles göttlicherweise neu machen werde, so daß das Wort des neuen Bundes oder des Heils eigentlich nur die Botschaft war, welche erklärte, daß ein solches Heil endlich allen jenen zu Theil geworden, die glauben würden.

Im sechsten Kapitel stellt der Autor den allgemeinen Begriff der Kirche auf. Der Mensch, so sagt er, war eben deßwegen verloren gegangen, weil er in Unwissenheit, Laster und Knechtschaft versunken war. Diesem dreifachen Uebel wollte Gott ein dreifaches Gut entgegensetzen, nämlich die Wissenschaft, die Heiligkeit und die Freiheit. Die erste Periode des Bundes, welchen er deßwegen mit den Menschen schloß, nämlich der Zeitpunkt vor Christus, bestand in der Verheißung; der zweite aber, nämlich der Zeitpunkt nach Christus, in der Erfüllung.

Herrliche Verheißung, welche die den Finsternissen der Unwissenheit, dem Schmutze der Sünde und der Knechtschaft des Todes entgegengesetzte Wissenschaft, Heiligkeit und Freiheit enthaltend, nicht nur in der Lehre Mosis, dieses ersten Schriftführers Gottes, den Hauptinhalt ausmacht, sondern auch deutlich ausgedrückt ist durch die Stellung,

die er einnahm, und die in ihm und in seinen Nachfolgern vor den Augen liegt. Moses war in der That das letzte Haupt in der zur Führung des Volkes von ihm selbst aus den Vornehmsten zusammengesetzten Synagoge; er war Gesetzgeber, Vermittler und Fürst, mithin ein dreifaches Amt bekleidend, welches dem verheißenen Erlöser und Heile angemessen war.

Denn auf Moses folgten Männer dieser dreifachen Ordnung: 1. Im Worte der Offenbarung die Propheten; 2. im Vorsitze der Synagoge die Hohenpriester; 3. in der Regierung die Fürsten; und diese drei Ordnungen der Vorsteher waren zwischen Gott und dem Volke die Träger der Lehre der Heiligkeit und der Gewalt.

So wie aber diesem einzigen Diener Gottes, dem Moses, diese dreifache Ordnung der Gesalbten nachgefolgt war, so gingen diese dem zur Erfüllung der Verheißung kommenden Messias, dem Gesalbten oder eigenen Sohne Gottes vor, und waren das Vorbild und die Figur desselben und des dreifachen durch ihn zu bewirkenden Heiles. In der That war diese dreifache Ordnung der Gesalbten die Figur des einen einst zu salbenden Gesalbten, nämlich Christi, des mit einem weit vortrefflicheren Oele Gesalbten als alle seine vorbildlichen Genossen des Gesalbten: mit dem Oele der Freude, das heißt, mit dem ihm ohne Maß ertheilten Geiste Gottes, damit aus dessen Fülle das Heil über Alle sich ergießen möchte; nämlich: 1. die über die ganze Welt sich ausgießen sollende Wissenschaft, wodurch Alle Gott erkennen und wie von Angesicht zu Angesicht schauen sollten; 2. die Heiligkeit, wodurch die dem Herzen nach von den todten Werken Gereinigten und die dem Geiste, der Seele und dem Leibe nach Geheiligten dem lebendigen Gott dienen sollten; 3. die Freiheit, wodurch er die für Gott zu Lebenden aus dem Tode und der Knechtschaft des Satans zum Reiche des bewunderungswürdigen Lichtes Gottes führen sollte. Daher jene Namen dieses durch den in den Himmel aufgefahrenen Christus ausgegossenen neuen Geistes, daß er seyn werde ein Geist der Wissenschaft und des Verstandes, ein Geist der Heiligkeit und der Heiligung und ein Geist der Freiheit und der Stärke, durch welchen auch die geringsten Gläubigen größer als selbst Johannes der Täufer, der größte unter den Propheten, und eben dadurch auch Priester und Könige vor Gott seyn würden. Luc. 7. 28. Apoc. 1. 6. etc.

Dieses nach der Schreibart und den Begriffen der Schrift aus einanderzusetzen, wäre zwar leicht, würde uns jedoch zu weit führen: ist aber durchaus nicht nothwendig, wenn man bedenkt, daß dieß Alles ausführlich in der Kirche des Neuen Testamentes in Erfüllung gegangen ist. In der That, den Geist Gottes, welchen die Israeliten in einem so geringen Maße empfangen hatten, daß gesagt wurde, er sey ihnen noch nicht gegeben worden, weil Christus noch nicht verherrlicht war," empfing die glückliche Kirche so, „daß Ströme des lebendigen Wassers aus dem Leibe der Glaubenden fließen." Joh. VII. 38, 39. Denn Christus, der, nachdem alle Ge-

rechtigkeit erfüllt war, in den Himmel aufgestiegen war, goß ihn von dort als den erst kürzlich noch von Ihm versprochenen Geist der Wahrheit so aus, daß er die Kirche die Wahrheit lehrt und sie zu derselben führt; daß er sie durch die Wahrheit heiligt, dieweil das Wort Gottes die Wahrheit ist, und daß er sie durch die Wahrheit befreit, oder sie einführt in die Freiheit des Reiches Gottes, welches das Reich der Gerechtigkeit ist. So zwar daß alle nachher den Herrn erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten, weil sie Propheten geworden: daß alle seinen Leib darbringen als ein lebendiges, heiliges und Gott angenehmes Opfer, weil sie Priester geworden; daß Alle ein Recht auf Alles besitzen; daß sie, beschenkt mit dem Geiste der Adoption, Alles haben als Kinder und Erben Gottes und Miterben Christi, weil sie Könige geworden. Glückselige Kirche, welche das von Gott erwählte Geschlecht ist, damit sie sey, „ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, und ein Volk, welches das Licht Gottes, in welches es eingeführt worden, verkünden soll!" Glückliche Kirche, welche die Verwahrerin der Gaben des heiligen Geistes, und dergestalt von aller Fülle Gottes durchdrungen ist, daß wer zu ihr gehört, „in die Gemeinschaft der göttlichen Natur kommt." II. Pet. I. 4. Doch laßt uns zeigen, auf welchem Wege Christus dieses bewerkstelligt hat. Die Sache verdient eine ganz besondere Aufmerksamkeit; darum soll ihr auch das folgende Kapitel gewidmet seyn.

Nun folgt im siebenten Kapitel der kurzgefaßte Begriff der Kirche des neuen Testamentes.

So wie Moses einst das Urbild der Kirche war, welche die Verheißung erhalten hatte, so war Christus der wahre Gesetzgeber, Mittler und Fürst der Kirche, welcher die verheißene Sache zu Theil geworden. Allein gleich wie dem mit Tode abgegangenen Moses die Propheten, die Hohenpriester und die Fürsten nachfolgten, so ließ auch Christus, der das in seiner Person in eins zusammengeflossene Amt dieser dreifachen Ordnung vollbrachte, zwar keine Nachfolger zurück, weil Er als Sohn selbst und Herr im ganzen Hause Gottes keine solche haben konnte; allein Er ließ Seiner Kirche, die stets aus schwachen Menschen bestehen sollte, Vorsteher zurück, welche Er einsetzte, damit sie unter Ihm dieselbe erbauten und regierten.

Allein diese waren nicht ausgestattet mit jener herrischen und hochmögenden Obergewalt und jener willkürlichen Strenge der „Väter des Fleisches, welche knechtisch zwangen das Joch des Ceremonialgesetzes zu tragen," weil, nachdem er „dessen Schuldbrief an Sein Kreuz angeheftet hat," es nichts dergleichen mehr gibt; sondern es waren Vorsteher, „die dem Vater der Geister unterworfen waren," und unter der Verwaltung des Geistes dem Gesetze des Evangeliums einen süßen kindlichen Gehorsam leisteten. Diese Verwaltung konnte Christus nicht besser Seinem leichten Joche und der Sanftmuth Seines Herzens anpassen,

als durch die Einrichtung, die Er traf, daß die allgemeine Kirche, obschon sie aus vielen und verschiedenen Menschen, ja aus Menschen aller Nationen zusammengesetzt seyn sollte, doch nur Eine ausmachte, Ein Jerusalem, Ein Haus, Eine Braut Christi, mit einem Worte, Ein Leib des unsichtbaren Hauptes Christi. Und Er, der immer Alles nach der Richtschnur, dem Gewichte und dem Maße schafft, wäre in diesem Seinem Hauptwerke so wenig Sich selbst gleich geblieben! Keineswegs, und um es klar zu beweisen, wählen wir aus den zahllosen Stellen der h. Schrift nur zwei.

Die erste ist gerade die Geschichte des, um die Verheißung endlich zu erfüllen, ursprünglich ausgegossenen Geistes. Apstlg. II. Dort siehst du, wie Christus den vom Vater versprochenen heiligen Geist so über die einmüthig am nämlichen Orte Ihn erwartenden Apostel ausgoß, daß Er Ihn nur vermittelst ihres Apostelamtes, wie durch einen Kanal, später oder an einem andern Orte oder über andere Menschen ausgoß, oder künftighin ausgießen wird. Denn als das Gerücht von dem Wunder sich durch ganz Jerusalem verbreitet hatte, strömte eine Menge Menschen aus allen Nationen zu ihnen; aber der h. Geist kam nicht in gleicher Weise über dieselben, obschon dadurch der Kraft oder dem Schatze Christi oder des Geistes selbst nichts abgegangen wäre. Er will, daß die Jünger reden, und daß die Menge höre. „Und es ging diesen Menschen durchs Herz, und „sie sprachen endlich zu Petrus und den übrigen Aposteln: „Ihr Männer, Brüder, was sollen wir thun? Petrus aber sprach zu ihnen: Thut „Buße, und ein Jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi „zur Vergebung eurer Sünden, und ihr werdet empfangen die Gabe des „h. Geistes." Das heißt, es ist nicht der Wille des Vaters, noch des Sohnes, noch des von Beiden ausgehenden und von Beiden gesandten h. Geistes, daß anders als durch die Vermittlung der Apostel jene Gabe sich über sie ausgieße.

Die andere Schriftstelle ziehen wir aus dem Briefe des h. Paulus an die Ephes. VI. 4. Sie heißt: „Es ist Ein Leib und ein Geist, sowie ihr auch berufen seyd zu Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alle und in uns Allen. Einem Jeden aber unter uns ist Gnade verliehen nach dem Maße, wie Christus sie gegeben hat. Darum heißt es: Er ist aufgefahren in die Höhe, hat gefangen geführt die Gefangenschaft, und Gaben den Menschen ausgetheilt. Daß er aber aufgefahren, was ist es Anderes, als daß er auch zuerst hinabgestiegen in die unteren Orte der Erde? Der hinabstieg, ist derselbe, welcher auch hinauffuhr über alle Himmel, damit er Alles erfüllte. Und er selbst hat einige zu Aposteln, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle zusammengelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß de

Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi, damit wir nicht mehr Kinder seyen, die wie Meereswellen hin- und herfluthen, und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthume; sondern daß wir Wahrheit üben in Liebe und zunehmen in allen Stücken in Ihm, der das Haupt ist, Christus; durch welchen der ganze Leib zusammengefügt und verbunden wird, und mittelst aller Gelenke der Hilfleistung, nach der einem jeden Gliede zugemessenen Wirksamkeit, Wachsthum erhält zu seiner Erbauung in Liebe."

Glückliche Kirche! „welche die göttliche Kraft unsers Herrn Jesu, nachdem Er ihr Alles geschenkt hat, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient, zur Herrlichkeit und Kraft berufen hat: wodurch Er ihr die größten und köstlichsten Verheißungen geschenkt hat durch jenen Geist Gottes, der über ihr ruht!" II. Pet. I. Und dieses Geschenk geht so klar aus den Worten hervor, durch welche dasselbe etwas näher betrachtet worden, daß es in diesem kurzgefaßten Begriffe der Kirche überflüssig scheinen könnte, denselben noch etwas beizufügen, wenn nicht eine gewisse Wahrheit darin läge, welche zwar von höchster Wichtigkeit ist, auf welche man aber gewöhnlich nicht genug achtet. Nämlich die Wahrheit, daß die ursprünglich durch vom h. Geist erleuchteten Männer nicht nur mündlich gemachte, sondern durch göttliche Einrichtung auch schriftlich aufgesetzte Verheißung Gottes zwar nothwendig gewesen war vor der Bestätigung des Bundes der Gnade durch denselben über die Kirche ausgegossenen Geist des verherrlichten Christus, oder, was das Nämliche ist, vor der Erfüllung dieser Verheißung. Jedoch nach dieser Erfüllung, oder nach jener Ausgießung des Geistes des verherrlichten Christus über die Kirche, wurde jede eingegebene Schrift durch göttliche Führung und durch die natürliche Ordnung der Sache selbst eine sichere und secundäre Wirkung jenes Geistes, welche aber als solche zur Erfüllung des versprochenen Heiles keineswegs nothwendig war, sondern nur auf eine günstige Weise dazu dienen sollte, das Wort des Evangeliums weiter und sanfter in die Nationen und in die Nachwelt hinaus zu verbreiten.

Im dritten Abschnitt dieses ersten Theiles seines Werkes stellt Huguenin nach den von beiden Seiten angenommenen Grundsätzen die Eigenschaften und Ueberlieferungen der Kirche des neuen Testamentes fest. In den Kapiteln dieses Abschnittes handelt er also von der Kirche als Auslegerin der h. Schrift und als Schiedsrichterin der bestrittenen Glaubenspuncte, von der Autorität der Kirche, von der immerwährenden Sichtbarkeit der Katholischen Kirche, zählt dann die Kennzeichen der wahren Kirche auf, berührt die Streitfragen von den Rathschlüssen Gottes, von dem freien Willen des Menschen, vom Glauben, von der Rechtfertigung und den guten Werken, und beweist nach den nämlichen gemeinsamen Grundsätzen die Apostolischen Ueberlieferungen. Doch da alle diese Puncte schon

ausführlich in frühern Aufsätzen behandelt worden sind, so gehen wir gleich zum zweiten Theile des Werkes über.

In diesem Theile erhärtet Huguenin gleichfalls analytisch und vertheidigt apodictisch nach den einzigen gemeinsamen Grundsätzen jene Dogmen, welche auch durch die Ueberlieferungen und andere Belege gewöhnlich festgestellt werden.

Das erste Kapitel handelt von dem Uebergange zu diesem zweiten Theile und von dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche überhaupt. Bis jetzt, sagt er, habe ich mit Gottes Gnade die Sache so weit gebracht, daß aus dem Gesagten Alles, was noch zu dieser meiner Vertheidigung übrig bleibt, sich von selbst ergibt. Denn ist die einzige Einheit der Kirche gehörig bewiesen, so stellt diese Einheit durch eine unzertrennliche Verknüpfung alle andern Haupteigenschaften der Kirche fest, und hinwiederum beweist die einzige Heiligkeit der Kirche die Einheit und die übrigen Eigenschaften derselben, u. s. w.; um wie viel mehr also werden diese vier Kennzeichen, ein Jedes für sich bewiesen, vermögend seyn, die Wahrheit sowohl ihrer selbst als der alleinigen Kirche darzuthun. Aus diesem allen folgt, daß jeder wahrhafte Christ sich für verpflichtet hält, ihr Gehör zu geben, und nach Gott derselben sich anzuvertrauen, und sich verbindlich macht, nicht nur die Schrift oder das geschriebene Wort, sondern auch das ungeschriebene oder die Ueberlieferungen von ihr anzunehmen. Und zwar um so mehr, wenn die Kirche diese Ueberlieferungen nicht aufdringt, sondern, so viel es immer geschehen und verlangt werden kann, dieselben auch beweist, und zwar aus derselben Vernunft und Schrift, welche beide dargethan haben, daß sie die wahre Kirche ist. Denn die Vernunft und die Schrift sagen nicht bloß: „Dieses ist die wahre Kirche, höret sie an," sondern sie sagen auch: „Es gibt einige wahre Ueberlieferungen, diese nehmet von ihr an!" Ferner sagt die Kirche nicht bloß: „Dieses ist die Schrift, aus ihr erkennet mich gemäß der Vernunft! höret auf sie!" sondern sie sagt auch: „Es gibt Ueberlieferungen; diese lernet aus der Vernunft und Schrift; und sie, die der Vernunft und der Schrift nicht widerstreiten, sondern durch mich nach der Vernunft und der Schrift gewissenhaft abgewogen sind zur Befestigung der Wahrheit und zur größern Ehre Gottes, nehmet sie an von mir, das heißt von der Schrift und von Gott selbst!"

Kein Mensch, wenn er nicht freiwillig in seinen vorgefaßten Meinungen verbleiben, oder in einem Labyrinth von Irrthümern umherirren will, kann hier seine Beistimmung verweigern. Damit jedoch Niemand befürchte, er sey durch Betrug zu dieser Beistimmung geführt worden, oder es werden ihm Fallstricke gelegt, so will ich jene Dogmen selbst, zu denen die Ueberlieferung etwas hinzugefügt hat, untersuchen, und mit Gottes Beistand werde ich sie nach denselben gemeinsamen Grundsätzen, nach der Vernunft nämlich und der Schrift, hinreichend feststellen, und wird sich daraus der unwiderlegliche Schluß ergeben, daß man sie im Gewissen

annehmen müsse, gerade als wenn sie nicht im Geringsten auf den Ueberlieferungen ruheten.

Hier erscheint sogleich im Vordergrunde, was bis dahin noch unberührt geblieben, weil es theilweise die Ueberlieferung zu berühren scheint, ich meine das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Weil ich aber nur wenig davon sprechen soll, so will ich gleich bemerken, daß es durch alles Vorangehende sich von selbst festgestellt. Denn da jede durch Vorsteher regierte menschliche Gesellschaft, wenn sie auch nur der gewöhnlichsten Einsicht sich erfreut, wenigstens einen Vorsitzenden anerkennt, eben so erkennt ihn auch die Kirche, und zwar auf Grund eines um so wichtigern Vortheiles, da sie als eine nicht bloß menschliche, sondern auch himmlische Gesellschaft, mit desto größerer Umsicht und Sorgfalt um so wichtigere Gesetze und Rechte zu erlassen hat. Da sie als menschliche und als himmlische Gesellschaft, sogar als eine Monarchie, die aus Menschen besteht, welche die Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur endlich mit ihrem sterblichen Leibe ablegen sollen, und da Christus mit dieser ihrer Beschaffenheit die Rechte und Gesetze in so schönen Einklang gebracht, hat er demgemäß die christliche Gesellschaft durch Vorsteher und Vorgesetzte verwalten lassen, und darum begreift man aus dieser Ursache allein schon, daß es der Anordnung Christi keineswegs widerstreite, wenn Er in der Kirche, welcher Er alle Macht der Ordnung und der Erbauung übergeben, sich, während er im Himmel thront, einen Stellvertreter auf Erden gegeben hat, einen höchsten Oberhirten, dem Er den Vorsitz, die Regierung und die allgemeine Aufsicht übertragen, was jedoch die Kirche verpflichtet, jederzeit mit den dringendsten Bitten um die Gnade ihres unsichtbaren Hauptes Christus zu flehen, als um eine Hilfe, die für eine so große Bürde durchaus nothwendig ist.

Daß solches aber der Einrichtung und dem Sinne Christi entspreche, geht schon sogar aus dem bisher Gesagten deutlich hervor, daß, wenn während der schon verflossenen siebenzehn Jahrhunderte die christliche Republik bis jetzt keinen solchen Oberhirten gehabt hätte, ich keinen Anstand nehmen würde, zu behaupten, daß es das Interesse und die Pflicht der Kirche wäre, auf das Eheste unter allen ihren Vorstehern den nach menschlicher Einsicht Hervorragendsten zu erwählen, um ihn als Stellvertreter Christi an ihre Spitze zu stellen.

Da alle eingeständig sind, daß die Verfassung der Kirche eine monarchische ist, und da sie Jesum Christum als deren Monarchen oder König anerkennen, warum ziehen sie nicht in Erwägung, daß Er, weil aus diesem zeitlichen Leben geschieden, aufgehört hat dem Fleische nach von der Kirche gekannt zu seyn (II. Cor. 5. 16), und sie dennoch die Laufbahn des zeitlichen Lebens in dem Gehorsam gegen Christus durchlaufen soll? Wenn sie Christus selbst im Himmel als König oder unsichtbares Haupt hat, wird deßwegen jedes ihm untergeordnete und sichtbare Haupt ausgeschlossen? Oder vielmehr, weil Er über alle Himmel emporgestiegen

ist, um das Reich in Empfang zu nehmen, wird Er nicht eben deßwegen für Das gesorgt haben, was Er in allegorischer Weissagung zu Petrus gesprochen hat, nämlich „einen treuen und klugen Haushalter über sein Gesinde zu setzen, damit er ihnen zur rechten Zeit den angemessenen Unterhalt reiche?“ Luc. XII. 42.

Dem Einwurfe: „Christus wird deßwegen das Haupt genannt, weil die Kirche dessen Leib ist, Col. 1. 18., und würden dem einen und demselben Leibe zwei Häupter aufgesetzt, so wäre dieser ein Ungeheuer,“ ist nicht schwer zu begegnen. Auch hierin soll die Schrift mit sich selbst in Einklang gebracht werden, was sehr leicht ist. Der Apostel will sagen, daß Christus und die Kirche gleich einem und demselben Leibe leben, und er erklärt es ausdrücklich durch den Begriff von der Ehe, wo nämlich zwei in einem Fleische sind (Eph. V. 22); und noch ausdrücklicher sagt es der Prophet im ganzen hohen Liede. Da hat Christus, der Bräutigam und das Haupt der Kirche, Seiner Braut ein eigenes Haupt, von welchem diese selbst sagt: „Das Haupt meines Geliebten ist wie das beßte Gold, und seine Haare sind wie schlanke Palmen!“ (Hohel. V. 10.). Die Kirche, die Braut und der Leib Christi, des Bräutigams, hat ihr eigenes Haupt, von welchem dieser selbst sagt: „O meine Freundin! dein Haupt ist wie der Carmel, und die Haare deines Hauptes wie königlicher Purpur.“ (Hohel. VII. 5.) Und von diesem ihrem eigenen Haupte spricht die bittende Kirche daselbst zuerst am Anfange (Hohel. II. 6.), dann am Ende (Hohel. VIII. 13.): „Die Linke meines Geliebten sey unter meinem Haupte und seine Rechte umarme mich!“ Diese nämliche Bitte hört die Kirche nicht auf, am Anfange und am Ende ihres Opfers für den obersten Hirten betend, im Verlaufe aller Jahrhunderte zu wiederholen. Und daß die Kirche, der Leib Christi, als Braut, ihr eigenes Haupt hat, sagt der h. Paulus selbst. (I. Cor. XII. 12. 21 und 24 mit einander vergleichen.)

Schon der bloße Anblick dieser Stellen sollte unsere Gegner abhalten zu sagen, das alte Testament deute nigendwo ein solches sichtbares Haupt der Kirche an. Es liegt uns demnach keineswegs ob, es ihnen daraus nachzuweisen; allein wir wollen hierin freigebig seyn und die folgenden Kapitel diesem Gegenstande widmen.

Im zweiten Kapitel handelt nun der Verf. 1. von dem schon in den Prophezeiungen bezeichneten Stellvertreter Christi, und 2. namentlich von dem Stellvertreter Christi, des Propheten, und widerlegt die Reformirten, welche die Katholiken mit folgenden Worten herausfordern: „Zeiget uns in den Propheten den Stellvertreter des kommenden Christus, sowohl den allgemeinen und immerwährenden, als besonders den mit den zu einem so hohen Amt nothwendigen Vorrechten und Titeln ausgerüsteten Statthalter. Mit eben so vielem Rechte könnte man ihnen antworten: Zeiget uns aus den Propheten, daß kein solcher Stellvertreter Christi kommen sollte! Denn was sie verlangen, ist eben so vernunftwidrig, als was wir

sie vorhin sagen hörten, daß nämlich die Schrift des A. T. zur vollständigen Erklärung des Evangeliums nicht nur nützlich, wie der h. Paulus spricht, sondern auch hinreichend gewesen. Doch wenn ich ihnen auch diese Vernunftwidrigkeit zugäbe, würde das A. T. in dieser Sache uns hinreichend belehren, indem es erklärt, daß Christus einen neuen Bund schließen und eine neue Kirche stiften würde, „daß Er würde den Tempel dem Herrn bauen, die Herrlichkeit tragen und sitzen und herrschen auf Seinem Throne, nach dem Rathe des Friedens zwischen den Beiden," das heißt, zwischen Gott dem Vater und Ihm selbst? (Zach. V. 12., 13.) und dergleichen an hundert andern Stellen. Es wäre eine freche Schmähung der Propheten, wenn man etwas Klareres, etwa die Beschreibung jener künftigen Erbauung oder gar die Bezeichnung der Steine, woraus sie bestehen würde, von ihnen fordern wollte, wofern sie sonst auch nichts Ausdrücklicheres über diese Erbauung gesagt hätten.

Sie haben es jedoch gesagt; es wird, um nur weniges für diesen Beweis zu bringen, ein allgemeiner Begriff davon gegeben durch jene Stelle (Isai. V.), wo Gott spricht, Er habe Seinem Geliebten einen Weinberg gepflanzt auf einem fetten Hügel, habe die Steine herausgesucht, ihn mit edeln Reben bepflanzt, und ihn umzäunt; habe dann auch einen Thurm in seiner Mitte gebaut mit einer Kelter, daß darauf dem wartenden Gott reichliche Trauben gepreßt würden. Gott wird aber deßwegen als so außerordentlich sorgfältig geschildert, daß er die Menschen selbst zu Richtern bestellt. „Und nun, so spricht Er, ihr Einwohner Jerusalems, ihr Männer Juda's, urtheilet zwischen mir und meinem Weinberge," oder meiner Kirche! „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan?" Den hohen Thurm, den Gott in der Mitte der Kirche des N. T. bauen sollte, bezeichnet die Drohung, die Er in den folgenden Versen ausstößt, daß Er nichts aufrecht stehen lassen oder Seinem gerechten Zorne entziehen werde als bloß jenen Thurm, dessen Grundstein, der immerwährend bestehen soll, der Fels selbst oder die Wahrheit ist. Allein betrachten wir nach der Ordnung wenigstens eine Prophezeiung von dem künftigen Stellvertreter Christi in den drei Amtsverrichtungen desselben.

Zuerst behandelt Huguenin die Prophezeiung von dem Stellvertreter Christi als Propheten, und führt die berühmte Stelle Mosis an Deuter. XVIII. 15, wo es heißt: „Einen Propheten aus deinem Volke und aus „deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, erwecken, den „sollst du hören! Und bald darauf sprach der Herr zu mir: Einen Pro„pheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir äh„lich ist, und ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird „Alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde. Wer aber seine „Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören will, an dem „werde ich es rächen." Diese Worte wendet er auf Christus an, und zeigt

seine Aehnlichkeit mit Moses dadurch, daß Er wie Moses ein Prophet seyn sollte; denn gleich wie Moses ein solcher Prophet war, der zugleich als Mittler und Vorsteher der Synagoge unter den Priestern, und der politischen Gerichtsbarkeit unter den Aeltesten, diese Aemter versah, eben so war auch Christus Prophet, Priester und König zugleich. Zweitens sollte Christus ein Prophet seyn wie Moses, weil, so wie Moses nach dem Befehle Gottes Fürsehung gethan, daß nach seinem Tode im Verlaufe der Zeit aus den Gliedern der Kirche eine Ordnung namentlich von Propheten, und dann von Priestern und Königen ihm nachfolgte, um die gesetzliche Heilsanstalt zu verwalten, auch Christus darauf bedacht seyn sollte, daß nach seinem Zurückkehren zum Vater und nach Ausgießung jener einen aber dreifachen Salbung Seines Geistes ein bloßer Sterblicher wie Moses in der allgemeinen Kirche Seine Stelle vertreten würde, um die Heilsanstalt des Evangeliums zu verwalten, und zwar so, daß Er Seine Worte in den Mund dieses aus den Sündern erwählten Propheten legen würde, damit dieser zur Kirche rede, was Er ihm gebieten würde. Und zwar mit der Versicherung, daß wer die in Seinem Namen von diesem Propheten gesprochenen Worte nicht hören wolle, Er es an ihm rächen werde. Dieser Sinn, der uns so klar entgegenleuchtet, wird noch deutlicher, wenn wir die Worte erwägen, welche jener Stelle des fünften Buches Mosis vorangehen, daß nämlich das Amt dieses Propheten ein Gegensatz werden sollte mit dem Gräuel der Heiden, den Wahrsagern, Denen, die auf Träume und Vorbedeutungen achten, den Zauberern, den Beschwörern; Denen, welche die Pythonsgeister befragen, den Weissagern und Denen, welche die Wahrheit von den Todten erfragen, Vers 10, worunter die verschiedenen Religionen, Secten, Irrthümer, Ketzereien verstanden werden, welche gegen die reine Lehre der göttlichen Wahrheit streiten. Und diese Herrschaft sollte keine vorübergehende, nur eine kurze Zeit dauernde seyn, sondern eine feste, beständige und immerwährende. Denn da Christus nur drei Jahre lang sich als einen solchen öffentlichen Propheten auf Erden bewähren sollte, so kann diese so feierliche Verheißung keineswegs mit der Gegenwart Seiner Person selbst abgeschlossen werden. — Nach diesem zeigt der Autor, wie diese Verheißung nach dem Scheiden Christi nicht alle Diener des Evangeliums, sondern einzig und allein das von Ihm aufgestellte Oberhaupt betreffen könne.

Dann erklärt er die Prophezeiung von dem Stellvertreter Christi, des Hohenpriesters, und führt den Text des Propheten Malachias an, wo dieser von dem Herrn, den er suchte, von dem Engel des Bundes, oder dem Messias, über dessen Ankunft die Kirche sich erfreute, Folgendes sagt (Kap. III. 2, 3.): „Er ist wie schmelzend Feuer, und wie das Kraut der Walker; er sitzt schmelzend und reinigend das Silber, und reiniget die Söhne Levi's und läutert sie wie Gold und Silber, daß sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit. Dann wird dem Herrn gefallen das

Opfer Juda's und Jerusalems wie in den Tagen der Vorzeit, und wie in den Jahren des Alterthums." Nun aber ist erstens allbekannt, daß hier von Christus die Rede ist, und daß vorausgesagt wird, was Er thun werde, um Seine Kirche zu erbauen. Zweitens erscheinen im Texte selbst Priester, die von Christus, der sich selbst darbringen soll, verschieden sind, oder die in Gerechtigkeit, auf gerechte, rechtmäßige Weise ein Opfer, das Gott gefallen wird, darbringen. Wenn dir aber, so fährt der Autor fort, der Gedanke kommt, und du sagst, durch das einzige Opfer und die einzige Sühne, die Christus einmal dargebracht hat, sey das ewige Heil Aller erworben werden, und du folglich fragst: Wozu bedarf es also eines Hohenpriesters als Stellvertreters Christi? so antworte ich dir das Nämliche wie demjenigen, der da fragt: „Was bedarf es eines Propheten als Stellvertreters? Es bedarf eines Propheten als Stellvertreters Christi, um durch Andenken und Anwendung die einmal von Christus überlieferte Lehre in der Kirche zu verwalten. Es bedarf eines Hohenpriesters als Stellvertreters Christi, um durch Andenken und Anwendung die einmal von Christus dargebrachte Sühnung in der Kirche zu verwalten. Eben so bedarf es eines Königs als Stellvertreters Christi, um durch Andenken und Anwendung die einmal von Christus auf sich genommene Majestät in der Kirche zu verwalten. Solche Fragen sind wahrlich nichts als Beweise von Unwissenheit.

Dieß vorausgesetzt, läßt sich jetzt schon wahrnehmen, daß hier von Christus geweissagt wird, Er würde beim Eintritt in das Heiligthum sich einen Stellvertreter auf Erden wählen, der als oberster Priester die Weihe Denjenigen geben werde, die dem Herrn ein Opfer darbringen sollten in Gerechtigkeit, das heißt, die das Gedächtniß und die Anwendung Seines einmal vollbrachten Opfers rechtmäßig verwalten würden. Allein, wirst du sagen, der Prophet spricht in der Mehrzahl von den Söhnen Levi's, die, mit gehöriger Sorgfalt geweiht, Diejenigen wären, welche dem Herrn ein Opfer darbringen sollten. Die Antwort auf diesen Einwurf ist leicht.

1. Als Stellvertreter im Priesteramte so wenig als im Prophetenamte sollte dieser Erwählte allein da stehen, sondern es sollten mehrere seyn, obwohl einer dem andern nachfolgend. Diesen Sinn legt dir Malachias selbst auf die flache Hand? Denn 2. im Kap. II. 4. sagt der Prophet das Nämliche wie hier, nur noch klarer; und wir haben diesen Text bloß deßwegen nicht zuerst angeführt, weil er größern Umfanges ist. Malachias spricht da mit allem Nachdruck von den gesetzlichen Opfern, welche verändert und abgeschafft werden sollten, und meldet, daß ein Bündniß Jehovas mit Levi bestehen werde, und zwar ein Bündniß des Lebens und des Friedens, nach welchem das wahre Leben und der Friede Gottes verwaltet werden wird durch das Opfer (Ps. L. 5.) Daher kommt, daß unter Christus, welcher der Engel

des Bundes selbst genannt wird (Kap. III. 1.), er diesen Levi selbst, oder den untergeordneten Priester, in einfacher Zahl, den Engel selbst oder den Abgeordneten des Gottes der Heerschaaren, nennt. (Kap. II. 7.)

Und hätte auch Niemand davon gesprochen, als bloß Malachias, dieser letzte der Propheten, so dürfte man doch nicht fortfahren, darüber zu spotten, als würde nicht einmal ein Name für den Stellvertreter Christi in der Schrift gefunden. Denn was bedeutet das hebräische Wort: Ein Bündniß mit Levi selbst, wenn nicht ein Bündniß mit Demjenigen, der die Stelle des Hohenpriesters Christus so vertritt, daß er auf das Engste mit ihm vereinigt und verbunden ist? Was bedeuten die Söhne dieses Levi, wenn nicht die Leviten oder die von ihm geweihten und zu den Verrichtungen des nämlichen Priesteramtes untergeordneten Priester, „damit sie überall dem Herrn ein Opfer darbringen?" Was bedeutet der diesem stellvertretenden Levi gegebene Name: „Engel des Gottes der Heerschaaren," wenn nicht eine gewisse bestimmtere und ausdrücklichere Erklärung des Stellvertreteramtes? Denn durch keine kräftigere Ausdrücke konnte der Prophet in hebräischer Sprache den Begriff eines Stellvertreters beibringen; Jene also, welche über den höchsten Oberhirten der christlichen Kirche auf Erden spotten, bitte ich ernsthaft darüber nachzudenken, ob sie sich nicht getroffen fühlen von jenen furchtbaren Vorwürfen, welche an den drei Stellen des Malachias stehen, die ich jetzt anführen will: „Ihr habet den Namen des Herrn verunreinigt, weil ihr saget: „Der Tisch des Herrn ist verunreinigt, und was darauf gelegt wird, ist verächtliche Speise" (Kap. I. 12.). Und: „Levi ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren: Ihr aber seyd gewichen von dem Wege, und waret sehr Vielen Anlaß zum Aergerniß und zur Verletzung des Gesetzes; ihr habet zu nichte gemacht den Bund mit Levi, u. s. w." (Kap. II. 7.) Und: „Ich will aber zu euch kommen zum Gerichte, und ein schneller Zeuge seyn wider die Zauberer." (Kap. III. 5.)

Wir kommen nun auf die Prophezeiung von dem Stellvertreter Christi, des Königs, und da führt Huguenin die Stelle des Propheten Ezechiel an, (Kap. XL. 3., 4.): „Als Jehova mich ins Land Israel geführt hatte, sieh, da war ein Mann, dessen Gestalt das Ansehen des Erzes hatte; in seiner Hand hielt er eine leinene Schnur, und eine Meßruthe in seiner Hand, und er stand im Thore. Und derselbe Mann sprach zu mir: Menschensohn! schau mit deinen Augen, und höre mit deinen Ohren, und hab Acht auf Alles, was ich dir zeige, denn du warst hieher geführt, damit man dir zeige; verkünde Alles, was du siehst, dem Hause Israel." Und (Kap. XLIV. 2., 3.) fährt er fort: „Und der Herr sprach zu mir: Dieß Thor soll verschlossen bleiben, und nimmermehr geöffnet werden; Niemand soll durch dasselbe gehen, denn der Herr, der Gott Israels ist durch dasselbe gegangen, und darum soll es geschlossen bleiben. In der Gewalt des Fürsten ist es. Der Fürst selbst wird davor sitzen, das Brod

vor dem Herrn zu essen." Nun aber wird das Wort Fürst von dem Worte Tragen abgeleitet, wie zu sehen ist aus der Stelle des Propheten Isaias, IX. 6., wo von dem uns gegebenen Sohne gesagt wird, daß das Reich auf seine Schulter gelegt ist. Und da dieser von Christus verschiedene Fürst mit Nachdruck jener Fürst genannt wird, und da wir sehen, daß gleich der zweite Rang nach Christus ihm in der Kirche angewiesen ist, so ist die Sache um so beachtenswerther. Und in der That, nachdem wir vorausgesetzt haben, was gewöhnlich unter diesem verschlossenen Thore verstanden wird, durch welches Keinem gestattet ist einzugehen, nicht einmal diesem Fürsten, „weil der Gott Israels durch dasselbe gegangen ist," so verstehen wir unter demselben jenen Zugang zu Gott, der Keinem durch seine eigene Kraft und sein eigenes Verdienst offen steht, außer allein Christo, von dem beim Propheten Jeremias geschrieben steht XXX. 21.: „Ich will ihn an mich ziehen, und er wird mir nahen, denn welch ein Anderer könnte sein Herz so lenken, daß er mir nahe?" Durch dieses zum Vater, dem Richter, führende Thor konnte Christus allein so gehen, daß jeglicher Andere, der durch seine eigene Kraft und sein eigenes Verdienst das Nämliche zu thun sich unterstehen wollte, Christum selbst verläugnete. Durch diese einzige Thüre, durch welche Christo allein der Zugang zum Vater, dem Richter, offen stand, ging Christus solcherweise, und besetzte sie dergestalt, daß Er, den Zorn Gottes besänftigend, selbst unsere Gerechtigkeit und unser Friede ward, und der Urheber aller Gnade und unserer Gemeinschaft mit Gott. Wo aber das Ausgießen des göttlichen Zornes aufgehalten wurde, da zieht zunächst die göttliche Gnade ein.

Der Fürst sitzt vor diesem verschlossenen Thore, so daß er nicht von Gott ausgeschlossen ist, sondern im Gegentheile Gott näher ist, und sein Brod vor ihm ißt. Wer in der Kirche des neuen Testamentes ist dieser Fürst? Von welcher Wichtigkeit ist dieser Punct, daß Gott in den letzten Kapiteln dieses Propheten bis siebzehnmal von diesem Fürsten spricht? Aus den Worten Gottes können wir es vernehmen, der es uns ausdrücklich erklärt. Dieser Fürst nämlich hat die Obliegenheit, die Brandopfer darzubringen mit den Gaben und dem Trankopfer an den Festtagen, an den Neumonden und den Sabbaten und bei allen Festlichkeiten des Hauses Israels; so daß er selbst das Opfer bereitet, um die Sühnung darzubringen für das Haus Israel rc., was er namentlich für sich und das ganze Volk am Ostertage selbst zu thun beauftragt ist rc. Und wenn er die Gaben oder das Opfer darbringt, so sollen die Priester ihm dienen und beistehen.

Nach diesem Allen zu schließen, wen in der christlichen Kirche sollen wir unter diesem Fürsten verstehen? Wen, wo nicht Jenen, der, so viel die menschliche Gebrechlichkeit es vermag, auf Erden die Stelle Christi, jenes Sprossen, jenes Aufganges, jenes Priesters, der auf seinem Throne im

Himmel sitzt und herrscht, nicht nur als Prophet, sondern auch als Priester und Fürst oder König vertritt? und der folglich in diesem dreifachen Amte dasteht als das sichtbare Haupt der Kirche? Wahrlich, ich begreife nicht, was die Reformirten dagegen einzuwenden haben, als etwa vielleicht daß in dem Munde eines so mystischen Propheten dieses allzuklar scheinen mag. Doch mögen sie in der Schrift nach den dunkeln Stellen haschen; ich, für meinen Theil, halte mich an die Klarheit.

Nachdem nun Huguenin die Prophezeiungen von dem Stellvertreter Christi erörtert hat, stellt er die Frage auf: War der h. Petrus nach dem Evangelium der erste Stellvertreter Christi, oder das sichtbare Haupt der Kirche? Auf diese Frage antwortet er: Wer die Evangelien aufmerksam durchgeht, der wird finden, daß von den zwölf Männern, die Christus den Herrn auf Erden umgeben, einer berühmter war als alle Andern; daß dessen Name öfter vorkommt als der Name der Uebrigen; daß von ihm und zu ihm Christus am meisten spricht; daß Er ihm die meisten Verrichtungen überträgt; daß Er die Worte, die an Alle ergehen, an ihn zu richten pflegt. Und da er weder durch seine Berufung noch durch sein Alter der erste war, so erhellt schon daraus, daß diesem Vorzuge eine höhere Ursache zu Grunde lag, und daß nicht umsonst von Petrus besonders Meldung geschieht, z. B. durch die Worte: „Die Jünger und Petrus," oder zuerst Petrus, und dann Alle miteinander: „die übrigen Jünger." Auch der Name Petrus, der ihm gegeben worden, zeigt uns ein wichtiges Geheimniß an. Aber es bleiben uns die hauptsächlichen Stellen übrig, die einen dreifachen Beweis ausmachen: denn Christus verspricht dem glaubenden Petrus seine durch einen Stellvertreter zu verwaltende Kirche; er vertraut sie dem liebenden Petrus an, und unterwirft sie dem handelnden Petrus.

Was den ersten Punct betrifft, so findet sich dieses Versprechen Christi im Evangelium des h. Matthäus, XVI., wo, nachdem die Apostel auf die Frage: „Für wen halten die Menschen den Menschensohn?" geantwortet hatten: Die Einen halten ihn für Johannes den Täufer, die Andern für Elias, die Andern für Jeremias oder einen Propheten; und nachdem Christus sie gefragt hatte: „Für wen aber haltet ihr mich?" der h. Matthäus fortfahrt: „Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" und endlich hinzusetzt, V. 17, 18, 19: „Da antwortete Jesus und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Sohn des Johannes; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Ich aber sage dir: Du bist Petrus, ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, und was du auf Erden lösen wirst, das wird im Himmel gelöset seyn."

Dem liebenden Petrus vertraut Christus seine Kirche an. Denn Christus der Herr, den die jüdischen Bauleute von sich gestoßen, und von Pilatus zum Tode heraus verlangt hatten, wurde durch seine Auferstehung zum Ecksteine, Ps. 118. 22. Daß dies auf eine ganz besondere Weise den Petrus anging, war dem Engel nicht unbekannt, der die Frauen, welche das Grabmal besuchten, tröstend, hinzusetzte: „Er ist auferstanden; gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern und dem Petrus ꝛc." (Mark. XVI. 7.) Besser aber als der Engel verstand es Christus selbst, der sich dem Petrus vor allen Uebrigen nach Seiner Auferstehung zeigte, was schon daraus hervorgeht, daß die versammelten Eilf, wie das Evangelium erzählt, untereinander sprachen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und ist dem Simon erschienen."

Allein wie eingedenk Christus des Petrus und des ihm gemachten Versprechens war, zeigte er sich öffentlich vor Allen, acht Tage nachher, als er zum dritten Male seinen Jüngern erschien. Es erzählt der h. Johannes XXI. 15, wie Jesus ganz unversehens, aber mit Vorbedacht nach dem Mahle Simon Petrus anredete: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich nicht mehr als diese? Er sprach zu Ihm: Ja, Herr! du weißt, daß ich dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Abermal sagte Er zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er sprach zu Ihm: Ja, Herr! Du weißt, daß ich dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Er sprach zum drittenmale zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da ward Petrus traurig, daß Er zum drittenmale zu ihm sagte: Liebst du mich? und sagte zu Ihm: Herr, Du weißt Alles; Du weißt, daß ich Dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Schafe." Durch diese Worte vertraute Christus dem nämlichen Petrus an, was Er ihm vorhin versprochen hatte. Wie er ihm versprochen hatte, daß Er auf ihn, mit ihm und durch ihn Seine Kirche bauen würde, so übergibt Er, im Augenblicke seiner Scheidung von dieser Erde, diesem lebenden Diener die ganze Obsorge der äußerlichen Verwaltung, um die Er sich bis dahin selbst angenommen hatte, damit dieser mit allem möglichen Eifer sich derselben annehme. Da Er Seine Kirche vom Himmel herab aufbauen wollte, so befahl Er dem Petrus, der auf Erden zurückbleiben sollte, unter ihm dieselbe auf Erden aufzubauen. Da Er Seine Kirche vom Himmel herab weiden wollte, so befahl Er dem Petrus, der auf Erden zurückbleiben sollte, dieselbe unter Ihm auf Erden zu weiden.

Dem handelnden Petrus unterwirft Christus Seine Kirche. Wie bei Christus nur der durch die Liebe wirksame Glaube etwas gilt, (Gal. V. 6.) so beweist die Liebe den wahren Glauben, und die Handlungen oder Werke beweisen die wahre Liebe. Der Glaube des Petrus war ein wahrer Glaube, da Christus dem ihn Bekennenden so große Versprechungen machte; da Er diesem durch die wahre Liebe bewiesenen Glauben

die versprochene Sache anvertraute, und stufenweise, da Er dieser wahren, durch Werke sich offenbarenden Liebe die Erfüllung verlieh. Diese Steigerung war dem Zustande des Petrus nicht minder angemessen als dem Zustande Christi; denn der sterben sollte, verspricht dem Glaubenden; der Auferstandene vertraut dem Liebenden an, der Verherrlichte unterwirft dem Handelnden. Dem Glaubenden versprach Christus als Prophet, da er noch auf Erden predigte; dem Liebenden vertraute Christus als Hoherpriester an, indem Er schon auf dem Wege des Heiligthums wandelte; dem Handelnden unterwarf Christus als König, der da zur Rechten der Majestät sitzt.

Handelnd könnte Petrus deßwegen genannt werden, weil er, nach dem Befehle des Herrn mit den Uebrigen den ihnen versprochenen Geist, der über sie kommen sollte, erwartend, nicht nur als der erste „jener einmüthig im Gebete Beharrenden“ bezeichnet wird, sondern auch weil er, während dieser Zeit in der Mitte der Jünger aufstehend, in einer sehr wichtigen Rede sich um die Wiederbesetzung der durch Judas erledigten Stelle annahm. Petrus erscheint handelnd, da er mit der Mithülfe Christi, die sich durch den über die Apostel ausgegossenen h. Geist kund that, sich beständig so beträgt, oder vielmehr beständig von diesem Geiste so regiert wird, daß es offenbar ist, daß Christus ihm in seiner Verwaltung beisteht, denselben glücklichen Erfolg verleiht, und daß, sowie Er ihm die allgemeine Kirche zu verwalten übergeben hat, sie auch durch ihn verwaltet wird.

Wem dieses nicht genügt, der mag bedenken, daß Christus, unser Lehrer und Meister, während drei Jahre die Apostel unterrichtet, daß Er ihnen den h. Geist gesandt hatte, hauptsächlich um ihnen in das Gedächtniß zurückzurufen, was Er ihnen gesagt, um sie zu belehren und zu aller Wahrheit zu führen, und daß diese Apostel dem Petrus stets den ersten Rang einräumten, und von ihm sich leiten ließen. Petrus nimmt das Wort, bekehrt bald drei, bald fünf tausend Menschen durch eine einzige Rede, antwortet für Alle, vertheidigt das Evangelium sowohl wie die Gläubigen, wendet die Prophezeiungen auf Christus an, tadelt, straft, heilt die Kranken, erweckt die Todten, mit einem Worte, vertritt die Stelle Christi, der in den Himmel aufgefahren ist.

Huguenin widerlegt nun die Einwürfe, die gegen den Stellvertreter Christi gemacht werden und berührt dabei die schändliche und abgedroschene Beschuldigung, als sey der Papst der Antichrist. Dann handelt er von dem Canon des alten Testamentes, vom Fegfeuer, von den Ablässen, von den Sacramenten überhaupt, von der wahren und wirklichen Gegenwart Christi im Sacramente des Altars, von der Kommunion unter der alleinigen Gestalt des Brodes, von dem eucharistischen Opfer, von der Anbetung des Hochwürdigsten Gutes, von der Anrufung der

Heiligen, von den Bildern und Reliquien. Doch weil all diese Puncte schon behandelt worden sind, so übergehen wir sie, und berühren nur noch die Antwort des Vfs. an einen Reformirten Freund.

An einen gewissen Reformirten Freund.

Antwort.

Welche aufrichtige und beständige Freundschaft ich stets bei Dir gefunden habe, das beweist Dein unverhoffter Brief, so daß ich nicht unterlassen kann, sogleich und auf alle Punkte eingehend, denselben zu beantworten. Ja, so ist es, hochverehrter Mann, ich habe meine Stadt, meine Academie, mein Amt verlassen, und wohne bis jetzt nach dem Rathe eines berühmten Herrn in Cöln.

Wenn Du aber sagst, daß wegen dieses meines Aufenthaltes allhier der verhaßte Verdacht von meinem Uebertritte zu den Katholiken immer mehr in Dir aufsteigt, daß das täglich mehr sich verbreitende Gerücht diesem Verdacht beistimmt, und Du hinzusetzest, „daß Du deßhalb von großer Unruhe meinetwegen gequält bist," so verdienst Du gewiß großen Dank für diese so aufrichtige Zuneigung zu mir. Ich werde mich bestreben, diesen Dank, den ich Dir schuldig bin, niemals zu vergessen, kann aber die Sache nicht wohl auf eine Deinem Wunsch entsprechende Weise darlegen. Was die Hauptfrage anbelangt, die Du an mich stellst: „Ob nämlich dieses Gerücht glaubwürdig sey, und ob ich, der ich doch ein Mann von so großen Kenntnissen bin, der ganz gut weiß, wie weit die Römische Religion von dem Worte Gottes abweichet, so auf die Stimme meines Gewissens taub sey?"[1] antworte ich dieses Eine:

Wenn ich einmal durch die Führung Gottes öffentlich den katholischen Glauben bekennen werde, so werde ich sogleich daran arbeiten, die Stimme meines Gewissens in einem öffentlichen Schreiben kund zu machen. Eine andere Sorge habe ich keine, als ernsthafte und immer tiefere Betrachtungen über die verschiedenen Wahrheiten, welche den offenbaren, von mir schon lange erkannten, Irrthümern der Reformirten Religion entgegengesetzt sind, anzustellen. Wenn Du erfahren wirst, daß ich ganz gewiß katholisch geworden bin, so wirst Du sie vielleicht später lesen, und dann wirst Du die vielen, großen und rechtmäßigen Beweggründe dieser Aenderung einsehen, und wie ich hoffe, beloben. Mögest Du, da Du so gütig bist, bis dorthin Dich gedulden, und mit einer kurzen Antwort über die

---

1. An credibilis sit rumor : et an conscientiæ dictamen sic prorsus obsurduerim ego *tanti vir ingenii*, qui perfecte noverim, quid a Verbo Dei distet Pontificia Religio ?

übrigen Punkte Dich begnügen, welche Du mir mit so inniger Frömmigkeit und so brüderlicher Liebe ins Gedächtniß zurückzurufen Dich bemühest. Ich habe, so sagst Du, öffentliche Zeichen einer ganz besondern Huld vom Hofe empfangen. Es war wirklich eine ganz besondere Auszeichnung, als ich, gegen den üblichen Brauch bei academischen Ernennungen, nämlich durch das bloße Diplom des erlauchten Fürsten, mit der einzigen Aufschrift an mich, und unmittelbar an mich gesandt, zum ordentlichen Professor der Theologie und lateinischen Prediger ernannt wurde. Allein diese mir erwiesene Ehre vergaß ich nicht, und zeigte mich derselben nicht unwürdig, und auch später habe ich mich (mit Vorbehalt meiner Bekehrung) derselben nicht weniger würdig gezeigt, noch werde ich mich künftighin derselben weniger würdig zeigen. Im Gegentheile, so viel immer in meinen Kräften lag, habe ich mich stets bestrebt, mit allen mir verliehenen Talenten, dem obwohl in der Ferne lebenden König, dienen zu können, und niemals werde ich es an der tiefen ihm schuldigen Ehrfurcht fehlen lassen.

Allein obschon ich überdieß aus mehr als einer Ursache hoffen konnte, und sogar mehr als einmal zu hoffen aufgefordert wurde, was auch geschehen wäre, ja was Du mir schreibst, daß bald geschehen werde, wenn ich mich bemühe, die Sache gut zu machen, nämlich, „daß ich mit einigen neuen hohen Würden bekleidet würde:“ so ist doch der fromme Stachel, der mich anspornt, allzu stark und allzutief in meine Brust eingedrungen, als daß ich dorthin zurückkehren möchte, von wo ich dem gütigen, mich rufenden, Gott bis jetzt nachgefolgt bin. Denn Er stärkt mich und rüstet mich mit jener Geduld aus, womit ich jetzt sogar jegliches unwürdige Loos, welches mir nach Deiner Weissagung, unter den Katholiken, die ihr Versprechen nicht halten werden, zu Theil werden wird, vorziehe. Ja, weil ich damals schon darauf vorbereitet war, so bin ich von dem Augenblicke an, wo ich fortgezogen bin, so gestimmt, daß ich lerne Glück und Unglück als einen Gewinn ansehen, daß ich das Wort, welches ich oft im Munde führte: „Ich habe gelernt die Welt verachten,“ für die Gränze der menschlichen Tugend halte, daß ich, der ich nie nach Reichthümern gestrebt habe, heute ebensowenig darnach strebe, daß, wenn die Glücksgöttin mir Alles versprechen wollte, ich mir nichts ausbedingen würde, als die Nahrung und die Kleidung und daß ich es mit Gleichmuth, und gewiß ohne Niedergeschlagenheit ertragen würde, wenn sie auch dieses ihr Versprechen nicht halten sollte.

Was den Verlust meines Rufes anbelangt, den Du mir, mich freundschaftlich warnend, voraussagst, und den unverschämte Zungen niedriggesinnter Menschen mir zuziehen werden, die schon angefangen haben, meinen guten Namen durch ihre Verleumdungen zu brandmarken, dergestalt, daß Du nur im Vertrauen (nisi sub rosa) mir schreiben konntest: so werde ich dieß Alles, wenn es dem lieben Gott gefällt, mit der nämlichen Geduld ertragen. Ein biederes Gemüth wird schon durch das bloße Be-

wußtseyn seiner Rechtschaffenheit in den Trübsalen gestärkt und gehoben, und verachtet das tolle Geschrei und Gebelle dieser vielköpfigen Bestie (insanum multicipitis illius Bestiæ fremitum ac latratus). Und was solche Menschen sagen werden, das kann kein Stein des Anstoßes für vernünftige Männer seyn, da ich hinreichend dafür bekannt bin, und niemals geduldet habe, daß mich Jemand an Höflichkeit übertreffe, vielleicht nicht einmal mir zuvorkomme. Und würden alle diese, zu welchen ich auch Dich freudig zähle, schweigen? sie, die mir und Andern zu sagen pflegten: „Dieß allein kann man Huguenin vorwerfen, daß er zu gut ist, daß er zu leicht glaubt, vertraut, liebt und verschenkt.“

Und gewiß aus dieser einzigen Quelle, die ich mein ganzes Leben hindurch nicht werde versiechen lassen, kamen nach dem Wahn der Menschen alle die tobenden Wogen und die drohenden Stürme des Himmels her, welche durch das Geschick über mein Schifflein hereinbrachen. Nachdem sie sich gelegt hatten, so wurde auch mein Schifflein, kaum dem Untergange entronnen, auf offenem Meere erblickt, seinen unschuldigen Lauf fortsetzend, und mit freudigen Segeln vor allen Uebrigen (obwohl ohne meine Schuld) beständig nur dem Vorgebirge Minerva's zusteuernd. Gewiß konnten selbst die Winde und der Donner nicht umhin, ihre Beschämung zu verrathen, ob des vorübergegangenen Sturmes und selbst die Blitze mußten es bereuen. Und sollte außer meinem Charakter, oder besser, wegen dieses meines offenen Charakters, noch eine mir eigene Ursache vorhanden seyn, welche diese Stürme hervorgerufen, so nehme ich Gott zum Zeugen, daß nichts in mir ist, wessen ich mich geschämt hätte, mich schämen würde, oder je schämen werde, wenn es der ganzen Welt bekannt wird. Man wird sich aber nicht außerordentlich wundern dürfen, wenn ich, der ich nur ein schwacher Mensch bin, in diesen Tagen in meinem Herzen entrüstet war, als mir hinterbracht wurde, daß der eine oder der andere Reisende im Postwagen mich zum Gegenstande der Unterhaltung gemacht und mit der allergrößten Heftigkeit von seinem Wagen herab Schmähungen gegen meinen ehrlichen Namen gespieen hat. Aber ihre eigenen Ausdrücke habe ich nicht wissen wollen, und jetzt legt sich meine Entrüstung immer mehr, und indem ich dieselbe unterdrücke, werde ich mehr und mehr fühlen, daß es sowohl angenehmer und vortheilhafter als ehrenvoller für die Umstände ist, in welchen ich mich jetzt befinde, daß solche erbärmliche Wichte mich so glühend zu verleumden wünschen.

Was aber Dein Stillschweigen über ...... betrifft, so muß ich darauf antworten. Vielleicht ist es Dir, als Du deinen Brief schriebst, nicht in den Sinn gekommen; vielleicht hast Du es ganz vergessen. Ich aber habe es nicht vergessen, und werde es auch abwesend besorgen. Wenigstens sehe ich mit inniger Freude, daß Deine edle, herzliche Freundschaft bis jetzt fortdauert, was mich hoffen läßt, da ich sie für wahrhaft

christlich halte, daß sie immer fortbestehen werde. Wehe mir! welch ein bösartiges Geschwür hat sich an den blinden Sterblichen angesetzt! Du fühlst und mißbilligest es selbst. Aber gehe noch weiter, fühle es noch mehr, und mißbillige und verdamme es so ganz nach Gebühr, Wie! Im Namen der christlichen Religion ist es ein Verbrechen, wenn ein Christ einem Christen, ein Freund einem Freunde, ein treuer Diener Gottes und Christi einem treuen Diener Gottes und Christi, N. N. dem Huguenin schreibt? Im Namen der christlichen Religion sollte es uns nicht erlaubt seyn, Christen zu seyn? nicht erlaubt, rechtschaffen, höflich, Menschen zu seyn? Ich sehe nicht ein, was mich verhindern sollte, Dir zu antworten, doch will ich nicht, daß aus der Lesung meines Briefes der geringste Schaden, die geringste Gefahr, die geringste Furcht für Dich entstehe. Und schreibend oder schweigend und wo immer ich lebe, werde ich der Deinige seyn u. s. w.

Als Antwort auf diese Abhandlung Huguenin's erschien eine Schmähschrift, verfaßt von Heinrich Hulsius (Hülß), Professor der Theologie zu Detmold, unter dem Namen: „*Pseudo-Catholicæ Religionis inanitas*, Nichtigkeit der afterkatholischen Religion.“ Statt die Beweise für die Wahrheit der katholischen Religion, welche Huguenin angeführt hatte, zu widerlegen, begnügte sich der Detmolder Gelehrte damit, Schmähungen auf Schmähungen und Verleumdungen auf Verleumdungen zu häufen. Als einige Monate nach dem Erscheinen dieses Machwerkes, dasselbe endlich und zwar nur für eine ganz kurze Zeit in die Hände Huguenin's gelangte, so fühlte sich dieser gezwungen, eine Erwiederung darauf herauszugeben unter dem Titel: *Henrici Hulsii inanitas, seu libri Pseudo-Catholicæ Religionis inanitas, ab ipso inscripti, dissipatio etc.* Coloniæ, M.DCC. IV. SS. 122 in 8. Wir lassen hier in gedrängter Kürze den Inhalt dieses Werkes folgen.

Von Kindheit an dem Studium der Theologie sich widmend, fühlte der Verfasser, je weiter er im Alter vorrückte, immer tiefer seine Pflicht, nach Kräften die Verherrlichung des Evangeliums zu befördern. Dieß geschähe aber besonders dadurch, wenn alle Kirchen, die das Wort Christi annehmen, wieder zu dem einen Bekenntnisse des einen Glaubens zurückkehrten, und darum hörte er nicht auf, mit allen ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten über die Mittel dieser Vereinigung nachzudenken. Er gab sich um so lieber dieser Hoffnung hin, weil, sofern dieselbe zu Stande käme, dann die Menschen in den Wissenschaften desto größere Fortschritte machen würden. Er glaubte also, daß alle Dissidenten über einen gemeinsamen Grundsatz übereinkommen sollten. In diesem Sinne schrieb

er auch Manches, so oft die Gelegenheit dazu sich darbot. Eine bessere Gelegenheit konnte er aber nicht finden, als seine Bekehrung zur Römisch-katholischen Kirche. Da schrieb er nun sein Werk: Wahrheit der Katholischen Religion, in welchem drei Dinge zu beobachten sind. nämlich 1. die zu beweisende Sache; 2. der Grundsatz der Beweisführung und 3. die Methode der Beweisführung. Die zu beweisende Sache ist gerade jene Lehre, welche das tridentinische Concilium aufgestellt hat und in dem Römischen Katechismus aufgezeichnet ist; jene Lehre, um welche sich die ganze Controverse dreht, und welche allein von ihm zu beweisen war. Der Grundsatz der Beweisführung ist die bloße heilige Schrift, welche beide Theile für canonisch halten, und welche mit Klugheit zu behandeln ist nach dem Lichte jener natürlichen Vernunft, womit Gott jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Die Methode endlich besteht darin, zuerst die Katholische Lehre festzustellen, und dann die Einwürfe der Reformirten zu prüfen. Dieses ist die allgemeine Idee des Werkes: Wahrheit der Katholischen Religion. Am Ende dieser Schrift machte er eine Aufforderung an die Reformirten, es möge irgend ein gelehrter und aufrichtiger Mann unter ihnen mit ihm um die Palme der Wahrheit streiten, damit der Triumph derselben desto herrlicher werde.

Von diesem gelehrten und aufrichtigen Gegenpart fordert nun Huguenin, daß er gleich am Anfange darauf Bedacht habe, worin der Widerspruch bestehen könne und bestimmt ganz bündig den Stand der Streitfrage mit den Worten: „Was die von Allen damals anerkannte Kirche, unsere Mutter, durch das tridentinische Concilium für die Verbesserung gethan hat, ist dasselbe in Wahrheit jene große Verbesserung, wie sie Jene, die sie verlangten, erwarten konnten?" Der Gegensprecher muß also ein kluges Stillschweigen beobachten über jene Dinge, die nichts zur Sache beitragen, wie die Vorwürfe über die Fehler, die Makeln, oder die vielfache Verdorbenheit, welche von verschiedenen ältern und neuern Schriftstellern entweder gegen die alte Kirche oder die Kirche des spätern oder des jetzigen Zeitalters gemacht werden, um die Katholiken zu schmähen. Dieser gelehrte und aufrichtige Gegenpart, eben weil er ein Widersprecher, gelehrt und aufrichtig seyn soll, wird fühlen, daß er einzig und allein die Thesen des Autors zur Feststellung der Katholischen Wahrheit angreifen könne. Er wird von dem Grundsatze, welchen Huguenin aufstellt, nämlich von der rationell behandelten h. Schrift, um so lieber und bereitwilliger Gebrauch machen, als die Reformirten selbst keinen andern Grundsatz anerkennen. Endlich wird er, weil er gelehrt ist, die vorgeschlagene Methode auffassen, und weil er aufrichtig ist, darin beharren. Er wird einsehen, daß diese Beweisführung die aufrichtigste und die geeignetste ist, um mit einer tiefer eingehenden, umfassendern und gründlichern Kenntniß der Dinge kurz und kräftig die Klarheit zu erzeu-

gen und wird sich selbst gestehen, daß dieselbe ihre Hauptkraft in den allgemeinen Prämissen hat, von wo die Beweisführung gleichsam stufenweise zu den speciellern Punkten hinführt. Folglich wird er sich vornehmen, Schritt für Schritt zu kämpfen, damit er, die Fußstapfen des Autors verfolgend, außer Zweifel setze, daß er bemüht ist, mit der größten Sorgfalt die Wahrheit zu entdecken. Würde er aber auftreten mit dem abgedroschenen Zeuge von erlogenen Wundern, von zeitlichem Gewinne, von dem schlechten Gebrauche der geistlichen Güter, von der Unwissenheit und der wohllüstigen Faulheit der Mönche, von dem Neide und den verderbten Sitten der Weltgeistlichen u. s. w., so verdiente er keine Antwort.

Nachdem das Buch Huguenin's in den Buchhandlungen und endlich auch auf der Frankfurter Septembermesse zum Verkaufe ausgeboten worden, so hoffte der Autor, doch vergebens, es werde eine Widerlegung seines Werkes erscheinen. Endlich nach zwei Jahren wurde ihm hinterbracht, daß ein gewisser öffentlicher Professor sich dazu ausgerüstet habe, nämlich Heinrich Hulsius, Professor der Theologie zu Detmold. Das Buch desselben, welches den Titel führte: Nichtigkeit der afterkatholischen Religion, wurde gegen Ende Aprils 1704 veröffentlicht war aber nicht in dem Meßcatalog, noch bei den kölnischen Buchhändlern zu finden. Endlich gelang es Huguenin, ein Exemplar davon in die Hände zu bekommen, das man ihm während drei Tage lieh; er konnte jedoch aus Mangel an Zeit nur vier und zwanzig Stunden zum Lesen desselben verwenden. Was war aber dieß für ein Buch? Die Hälfte davon war voll der lächerlichsten Unwissenheit und bewies sich wahrhaft als eine Nichtigkeit. Es war ein elendes, zerstückeltes Gemisch sowohl weltlicher und geistlicher als heiliger Geschichten, Sentenzen aus den Poeten, besonders den komischen und satyrischen, ein Aufzählen der seit dem Anfange entstandenen Streitfragen mit vielen Lücken und Unterbrechungen, eine endlose Zertheilung aller Dinge in Klassen, Theile, Artikel, ein offenbares, öfteres und vielfaches Widersprechen in den nämlichen Dingen, ein ranziger Auszug academischer Vorlesungen, eine falsche, schwache oder zerstückelte Anführung verschiedener Autoren und nicht allein solcher, die der Approbation sich erfreuen, sondern auch anderer, die entweder zum Theile oder im Ganzen von den gelehrten Männern sowohl als von der Kirche verdammt und verworfen sind, namentlich aber ist es jene mit so großem Gepränge wiederholte Vorlesung des Paul Servita, die gleichsam seine Geschichte des Tridentinischen Conciliums ist. Da sie aber nicht verbreitet wurde, so ward sie auch nicht von den Katholiken, welche diesen Menschen genau kannten, wie sie es verdiente, widerlegt.

So elend jedoch dieses Machwerk des Hulsius ist, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß es der Katholischen Religion hätte großen Schaden zufügen können, und darum überwand Huguenin seinen Ekel und stellte dieses Buch in seiner ganzen Blöße dar. Es spricht dasselbe

von der Verderbtheit der Sitten in der Katholischen Kirche, deren Zerrbild Hulsius aus verschiedenen Autoren, die nichts weniger als Glauben verdienen, zusammengestoppelt, dann geht er auf die Katholische Glaubenslehre über, um sie zu verdrehen und zu entstellen. Nichts desto weniger hat Hulsius wirklich die Nichtigkeit der afterkatholischen oder fälschlich sogenannten Katholischen Religion bewiesen. Denn was die verderbten Sitten anbelangt, so hat die Katholische Religion und die Katholische Kirche sie niemals anbefohlen, niemals gutgeheißen, sondern immer verboten und bestraft. Und was die Glaubenslehre betrifft, so hat die Katholische Religion, sowie auch die Katholische Kirche, die Irrthümer, welche von den Rechtgläubigen als solche erkannt worden, wie großentheils jene sind, die Hulsius anführt, niemals gelehrt, niemals gutgeheißen, sondern immer verdammt, und so viel sie gekonnt, ausgerottet. Nachdem nun die Sitten und die Lehre der Kirche in einem falschen Lichte geschildert worden, so stellt der Detmolder Professor derselben die Reformirte gegenüber und sagt in einem langen Kapitel: Wir aber glauben dieses: wir aber lehren jenes, wir aber sagen so u. s. w. Wenn man ihm aber auf den Dienst schaut, und die Sache näher ansieht, so will die ganze Schaar von Wir, Wir und immer Wir nichts anders heißen, als: ich Hulsius allein.

Die andere Hälfte der Hulsischen Schrift aber strotzt von arglistiger Unredlichkeit und ist demnach auch von diesem Standpunkte eine wahre Nichtigkeit. In diesem andern Theile seines Buches scheint Hulsius sich zum Kampfe zu rüsten und ernsthaft den Autor anzugreifen und dessen Werk zu widerlegen. Allein, wie gesagt, es scheint nur so. Denn wenn man die Gegeneinanderhaltung der Religionen betrachtet, welche jedem Kapitel der Nichtigkeit vorangeht, und die Hälfte desselben ausmacht, so findet man, daß er nichts als Albernheiten auftischt, die nicht zur Sache gehören, und nur sucht, die Aufmerksamkeit irre zu machen, aus der Spur zu bringen, auf andere Dinge zu lenken und durch diesen Kunstgriff dem offenen Kampfe auszuweichen. An die Eigenschaften, die der Autor ganz billig von einem gelehrten und aufrichtigen Gegenpart fordert, denkt er nicht, er hält sich nicht an den festgestellten Gegenstand, den Gebrauch der alleinigen Schrift kann er zwar nicht verwerfen, beschreit aber Huguenin wegen des vernunftgemäßen Gebrauches derselben, als hätte dieser nicht gesagt, was er unter der Vernunft verstehe. Was endlich die Art und Weise betrifft, auf welche die in der Schrift Huguenin's enthaltenen Sätze angegriffen werden sollen, so bekümmert er sich nicht im Geringsten um dieselben. Den Context des Buches verstümmelt, verhehlt, verdreht und verfälscht er, sowie auch die Antworten auf die Einwürfe, über die er lacht und deren Zahl er vermehrt, indem er meint, wunder was Großes gethan zu haben.

Diese negativen Eigenschaften ersetzt Hulsius durch eine grobe

Phraseologie und den offenbaren Mangel der Lehre durch Schmähungen. So nennt er Huguenin einen aufgeblasenen Menschen, einen Menschen, der nur an sich selbst Wohlgefallen hat, und sich selbst lobt; seinen Geist nennt er schwerfällig, stumpf, tölpelhaft, dumm, seinen Stil und seine Schreibart, gezwungen, verworren, grob, barbarisch und ungesalzen. Was das Studium der Theologie anbelangt, so sagt er, der Autor der Katholischen Wahrheit sey eher ein Grammatiker, ein Redekünstler, ein Poet als ein Theologe, er sey nicht zum Professor der Theologie, sondern bloß zum Leser ernannt worden, u. s. w., in der Controvers scheue er das Licht und haue mit verbundenen Augen drein, er erhebe sich nie bis zur Spitze der Fragen, sondern könne ihnen nur in den Schwanz beißen, sein Buch von der Wahrheit der Katholischen Religion sey das ungelehrteste, welches der unwissendste Mensch aus dem Pöbel hätte schreiben können. Mit einem Worte, er nennt ihn einen Esel, einen Esel, der an der Leyer, an der heiligen Leyer steht, einen Esel hier, einen Esel dort, einen Esel für dieses, einen Esel für jenes. Das sind die Beweise, womit er das Buch Huguenin's zu widerlegen sucht. Diese Schmähungen durchgeht der Geschmähte in drei Kapiteln, und zeigt die Grundlosigkeit derselben.

Doch mit diesen Schmähungen begnügt sich Hulsius nicht, sondern er sucht auch seinen offenbaren Mangel an Ehrlichkeit durch Verleumdungen zu ersetzen. Er beschuldigt also fälschlicher Weise Huguenin, er sey seiner Kirche, deren Prediger er gewesen, ehe er zum öffentlichen Professor der Theologie ernannt worden, zur Last gewesen, er habe diese Kirche durch sein Wohlleben geplündert, er habe einen Rechtshandel schmählich aufgegeben, er hasche jetzt nach einem fetten Bissen, er sey ein unreiner, schmutziger Mensch, er sey ein Nimmersatt, ein hungriger Apostat, ein Apostat, dem der Hunger aus den Augen sieht. „Hätte, so antwortet darauf Huguenin, ein Anderer, ein in besserm Rufe stehender diese Verleumdungen gegen mich ausgesprochen, so hätte ich weder Zeit noch Papier gespart, um einen Solchen der Lüge und der Verleumdung zu überführen. Da aber dieß Alles nur meine Person angeht, und nichts zur Aufhellung des Streites beiträgt, und da übrigens die Verleumdungssucht des Hulsius hinreichend bekannt ist, so werde ich nur Weniges darauf antworten.“ In kurzen Worten macht nun der Convertit alle diese Beschuldigungen zu nichte. Da es aber etwas Schändliches ist, zu solchen Schmähungen und Verleumdungen seine Zuflucht zu nehmen, so nimmt Hulsius eine entrüstete Miene an, und sucht das Schändliche dieses Benehmens hinter den Verwünschungen zu verbergen, die er gegen den Autor ausstößt, und wodurch er dessen Haupt dem Verderben weiht.

Nachdem Huguenin bedauert hat, daß er in Hulsius nicht den gelehrten und aufrichtigen Gegenpart gefunden, der mit aller Sorgfalt,

welche eine so wichtige Sache verdient, die in seinem Werke von der Wahrheit der Katholischen Religion aufgestellten Punkte mit ihm erörtern möge, damit die Wahrheit desto heller vor Aller Augen leuchte; schließt er seine Schrift mit der Aufforderung an denselben Hulsius, er möge als ernster Gegner wieder ihn auftreten und die in seinem Buche enthaltenen Wahrheiten, so er könne, widerlegen.

Am Schlusse seiner Zurückweisung der Hülßischen Angriffe berichtet uns Hugnenin, daß seine Bekehrungsschrift in Rom eine günstige Aufnahme gefunden. S. 199 lesen wir:

Cum igitur non ita pridem librum meum, cui titulus primarius: *Catholicæ Religionis veritas ex solo S. Scripturæ rationali usu demonstrata*, ad eam mentem sincere et aperte concepissem, publicamque ipsi *approbationem* nactus essem, postea, a Sancti Officii Eminentissima Congregatione ipsoque *Sanctissimo Patre* Clemente XI confirmatam, cumqne libri ipsius laude et commendatione roboratam; non poteram profecto non pie lætari.

Welczin (Anton Freiherr von).

Um das Jahr 1704.

Dieser Edelmann hat sich durch seine Bekehrung zur katholischen Kirche und durch eine neue Ausgabe der Uebertrittsmotive des berühmten Holsteiner Ritters Christoph von Ranzau (S. Convertiten unterm Jahr 1650) bekannt gemacht. Welczin dedicirte diesen Abdruck dem Baron von Rummel, Bischof von Wien. Diese Dedication, die wir übersetzt nachstehend theilweise mittheilen, ist das Einzige, was wir von und über ihn gefunden haben.

Verschiedene Ursachen, schreibt er, haben uns bewogen, den gehaltvollen und zierlichen Brief des edelmüthigen Ranzau in einem neuen Druck erscheinen zu lassen. Erstens liefert er höchst wichtige Gründe, die ihn bewogen haben, den Protestantismus zu verlassen und sich zum katholischen Glauben zu bekennen. Sollte ich heute mich aussprechen über die Ursachen, warum ich selber, nicht ohne schwere Beleidigung meiner Familie, meine Religion verändert habe, so könnte und wollte ich keine überzeugendere Gründe angeben, als was unser Christophorus von Ranzau in so beredter und lichtvoller Weise vorgetragen hat. Dann habe ich von mehreren gelehrten Männern erfahren, daß Viele den sehnlichsten Wunsch geäußert haben, diesen Brief zu lesen. Demzufolge hat es mir billig und gerecht geschienen, diesem Verlangen zu entsprechen, weil es leicht geschehen kann, daß redlich gesinnte, durch keine Vorurtheile befangene oder verblendete Männer durch das Lesen dieser Abhandlung und durch die innere Erleuchtung der göttlichen Gnade ganz ungezwungen und lieblich zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit geführt werden können. Ich werde mir demnach selbst herzlich glückwünschen, wenn mein Eifer für die Verbreitung der katholischen Religion nicht ohne allen Erfolg bleiben sollte. Endlich werde ich mich glücklich schätzen, bei Gelegenheit dieser neuen Auflage des Ranzovischen Sendschreibens, Eurer Durchlaucht ein öffentliches Zeugniß meiner tiefsten Verehrung und

meiner unbegränzten Dankbarkeit ablegen zu können. Ew. fürstliche Gnaden haben sich um mich so hoch verdient gemacht, mich mit so großen Wohlthaten huldreichst überhäuft, daß ich nach dem allmächtigen und gütigsten Gott und meinen Eltern, Niemanden mit so herzlicher, großen, und so laut verkündeten Verehrung mich zugethan bekenne. Sie haben mich, hochwürdigster Fürst, mit väterlichem und zärtlichen Hirteneifer in der katholischen Religion bestärkt, mir zur Würde des Priesterthums den Weg gebahnt, mich als Priester mit einer ehrenvollen Stelle versehen und sogar mit überschwenglicher Gnade und Liebe zum Propstamte das Sie selbst viele Jahre lang mit so großem Glanze bekleidet haben, in der Kirche zum heiligen Kreuze, die jetzt noch wie früher Kanoniker aus fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Familien aufnimmt, mich zu erheben geruht, und mir alle Einkünfte dieser Pfründe großmüthigst abgetreten. Zwar gereichte es Ihnen zum schmerzlichen Bedauern, daß in den verheerenden Zeitläufen Vieles zu Grunde gegangen von dieser urprünglichen Stiftung, die zum nöthigen und ehrenvollen Unterhalte der Söhne alter Familien gegründet worden ist..... Durch Ihre allbekannten Tugenden, durch Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit durch die allgemeine öffentliche Stimme sind Sie auf den bischöflichen Stuhl zu Wien erhoben worden.... Nie werde ich aufhören, Gott zu bitten, daß er Sie und die Ihrigen gesund erhalten, beglücken und beschützen möge.......

Breslau in der Propstei zu h. Kreuz, den 3. Mai 1714.

Ew. Hochfürstlichen Gnaden
gehorsamster Diener und ergebenster Kaplan
Anton Freiherr v. Welczin,
Propst zum h. Kreuz.

Willmann (Michael Lucas Leopold).

Schlesischer Maler.[1]

† 1706.

Ein anschauliches Lebensbild Willmann's wurde bisher vermißt. Dieses Versäumniß versucht in engem Rahmen vorliegende Skizze nachzuholen. Schlesiens berühmtester Maler hat sie als Mensch und Künstler längst verdient. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Raphael oder Apelles unsers Landes. Solchen Ehrennamen rechtfertigte damals seine erstaunliche Fruchtbarkeit und bedeutende Hinterlassenschaft vollkommen. Breslau's Sammlungen, die vormaligen Klosterkirchen in Stadt und Provinz, Privathäuser und auswärtige Gallerien haben von ihm noch zahlreiche und große Werke aufzuweisen, welche dem Meister ein bleibendes Andenken sichern. Vieles wird ihm auch heute mit Unrecht zugeeignet, was seinen Schülern gehört, denn schon seine wirklichen Leistungen übersteigen alle Erwartung und gewöhnliche Menschenkräfte. Sie sind geeignet, jüngern Fachgenossen Bescheidenheit beizubringen. Was man bisher von Willmann's Privatverhältnissen wußte, findet hier durch viele neue Beiträge Ergänzung. Auch diese Darstellung kann derselben bedürfen. Sie entstand anläßlich populär-wissenschaftlicher Vorträge für ein größeres Publicum, welche zur Milderung allgemeinen Nothstandes während des langen Winters 1868 zu Breslau neben andern Vorlesungen Holtei's ꝛc. und zwei Aufführungen lebender Bilder aus der heimischen Geschichte, gestellt von den Malern Wölfl und Wohnlich, zum Beßten hiesiger Stadt-

1. Aus der sehr kritisch, kunstsinnig und wissenschaftlich gehaltenen Monographie: „Leben und Werke des Malers Michael Lucas Leopold Willmann. 1629 — 1705. Mit Porträt und Facsimile des Künstlers und seiner Frau. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Schlesiens von A. Knoblich. Breslau, Buchh. von Görlich und Coch. 1868. 30 SS. in 4.°“

armen gegeben wurden. Demnach darf unser gesäubertes Lebensbild Willmann's, dessen Namen selbst über Schlesien hinaus einen populären Klang gewann, als Denkmal des Verewigten auf größere Beachtung und nachsichtige Beurtheilung rechnen. Gleichzeitig eröffnet eine Reihenfolge von vielseitig erwünschten Mittheilungen aus dem noch wenig erforschten artistischen Felde vaterländischer Vorzeit, womit ein treu bewährter Kunstmäcen,[1] dessen Municifenz wir schon manche werthvolle Publication verdanken, unsere Literatur bereichern wollte."[2]

Königsberg war seit dem Herzog Albrecht, trotz der dortigen theologischen Klopffechtereien im XVI. und XVII. Jahrhundert, trotz der Verheerungen des dreißigjährigen Krieges und der synkretistischen Wirren unter dem berühmten Churfürsten Friedrich Wilhelm, allzeit ein reich besetzter Sitz der Kunst und Wissenschaft geblieben. Selbst in den ungünstigen Zeitverhältnissen hat der Maler Peter Willmann, der Vater unsers Convertiten, in besagter Stadt Beschäftigung und Auskommen gefunden, so daß er allda sogar eine Schule für die Oel- und Frescomalerei eröffnen konnte. An dieser Schule wurde Michael Lucas Leopold 1629 geboren und theilweise erzogen. Wahrscheinlich hat er später an dortiger Domschule sich seinen reichen historischen und mythologischen Vorrath, seine ausreichende lateinische Sprachkenntniß und besonders seinen Bibelschatz gesammelt.

Michael Willmann machte unter Aufsicht seines Vaters so bedeutende Fortschritte in der Zeichnenkunst, daß er noch als Lehrling seine Genossen in Oel- und Frescomalerei übertroffen haben soll.... Da aber der talentvolle Sohn bei seinem Vater nichts Außergewöhnliches mehr lernen konnte, bekam er zu seiner Weiterbildung die Erlaubniß, im Auslande die classische Kunstfertigkeit zu erschwingen. Er begab sich zur See von Königsberg nach Amsterdam, wo er, wie überhaupt in den Niederlanden, freundliche Aufnahme fand. Er mochte damals kaum das sechszehnte Lebensjahr erreicht haben.

„Hier trat Willmann in die Schule eines wackeren Meisters J. de Backer ein.[3] Ging er hier unter der Leitung des geübteren Mannes

1. Hr. Johann Adrian Joseph Graf von Hoverden-Plencken, dem der gelehrte Monograph seine Schrift gewidmet.

2. Knoblich, a. a. O., Vorwort.

3 Knoblich, a. a. O., S. 2, 4, 5, 8, 19 und 20.

mit frischer Begeisterung an seine Ausbildung, so fand dieselbe noch besondere Anregung beim Anblick und Studium der Werke van Ryn Rembrandt's, der gerade damals am Orte am meisten gefeiert und gesucht war. Außerdem gelang es ihm, zu Antwerpen die Leistungen des Rubens und van Dyck zu studieren, welche eben so bleibenden Einfluß auf seine rasche Entfaltung ausübten. Jedenfalls aber blieb Rembrandt Willmann's vorzüglichstes Vorbild. Er vertiefte sich ganz in seine Manier und copirte Bilder desselben mit so täuschender Treue, daß sie Viele für Originale des Ersteren hielten. Bei seinem Fleiße gewann Willmann während seines kurzen Aufenthaltes in Amsterdam ungemeine Fertigkeit in Zeichnung, Colorit und selbstständiger Composition. Auch sammelte er sich einen Schatz von Copieen der hervorragendsten Werke jener Schule, welche ihm in der langjährigen Anwendung seiner Kunst ersichtliche Dienste leisteten. Diese setzten ihn nachher, als ihn Berufsaufträge und Familienbande am häuslichen Heerde festhielten, öfter in den Stand, fern von der Heimstätte seiner Entwickelung sich ernsteren Studien zu widmen, oder sich wohl auch in Verlegenheitsfällen an Vorbilder älterer Meister anzulehnen. Gleichzeitig mußte er sich auch seine Fertigkeit im Gebrauche der Radirnadel erworben haben, welche er eben so sicher als gewandt neben seiner erstaunlich fruchtbaren Palette handhabte.

Von den Niederlanden wagte sich der kaum neunzehnjährige Künstler nach Deutschland. Er durchreiste vom Kriege verheerte Provinzen, deren Schreckensanblick sich noch oft in seiner Erinnerung wiederspiegelte, und wandte sich zunächst nach Berlin. Daß er inzwischen nach Rom gekommen und daselbst Studien bei Pietro da Cortona gemacht, ist unerwiesen, auch war wohl zu einem so zeitraubenden Abstecher, wie aus dem Folgenden hervorgeht, die Frist seiner Kunstwanderung zu kurz und sein Beutel zu leer. Er mußte sich nach Aufträgen umsehen, und erhielt sie am Hofe des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, dem er seine Dienste anbot. Dieser gründete bekanntlich die Berliner Bildergallerie. Willmann durfte für seinen Landesherrn die ersten Proben seines Talentes entfalten, und malte für den nachmals so ruhmreichen Sieger über die Schweden bei Fehrbellin einige Blätter meist mythologischer Darstellungen, welche den Churfürsten derart befriedigten, daß er den aufstrebenden Künstler als eine Zier seines Landes zum „Hofmaler" ernannte. Jene Gemälde kamen theils nach Charlottenburg, theils nach Potsdam, weßhalb Willmann auch als Potsdamer Kind galt, theils nach Berlin, wurden jedoch bei der Plünderung Charlottenburgs 1760 meist vernichtet oder nachmals zurückgestellt. Von seinem Ehrentitel konnte Willmann freilich nicht leben; da er wegen der schwebenden Friedensunterhandlungen und des allgemeinen Elends weder am Hofe des Churfürsten, den ernstere Sorgen in Anspruch nahmen, noch bei Privaten alldauernde Beschäftigung zu erwarten hatte, so begab er sich nach Prag, um in der vom Kaiser

Rudolph II. begründeten Gallerie seine Studien fortzusetzen. Dort copirte er wieder fleißig, malte auch einige Bilder nach eigener Composition, die in der genannten Gallerie Aufnahme fanden, sah sich aber genöthigt, vor den neu ausbrechenden Kriegsunruhen aus Böhmen zu weichen. Er entschloß sich einstweilen in seine Vaterstadt zurückzukehren und berührte, wohl 1647, kurz vor dem Abschlusse des westphälischen Friedens auf der Durchreise Schlesien, Breslau und Polen, wo er, wie Nagler berichtet, ebenfalls interessante Kunstwerke zeichnete oder in Oel copirte. Sein Aufenthalt in Königsberg war von kurzer Dauer, er kehrte zu Ende des Jahres 1649 nach Breslau, wo es ihm wegen der Sicherheit der Stadt, die von dem langen Kriege vor allen Hauptstädten Deutschlands am meisten verschont geblieben, immer noch am beßten mochte gefallen haben. Des unsteten Daseyns müde, dachte er hier an eine feste Niederlassung, hoffte auf Aufträge von dem Kunstsinne seiner vielen Privaten, welche manche namhafte Gemäldesammlung besaßen, und erhielt auch solche. Ein Maler von seiner Begabung lebte am Orte nicht. Er verblieb im Vertrauen auf sein Talent und zum Aerger der Zunftgenossen bei seinem Entschlusse, den er nicht zu bereuen hatte. In Breslau bestand damals nämlich noch eine Malerinnung, welche jedes freischaffende Talent unter ihrem Zunftzwang zu beugen suchte und alle widerspänstigen Zuzügler unbarmherzig dem Rathe der Stadt zur Zurechtweisung denunzirte. Als Willmann bereits zwei Jahre in Schlesien lebte, und eigentlich erst majorenn geworden, mußten im Jahr 1652 die Zuwanderer Ezechiel Pariz, Michael Philipp und Georg Scholz sich gefallen lassen, daß ihnen auf Beschwerde der darbenden Zeche vom Rathe des Contrafeiten untersagt wurde.... Willmann verweigerte seinen Eintritt in jene Zopfgesellschaft auf die Gefahr hin, von seiner Zeichnenkunst leben zu können. Er fühlte die Schwungkraft höher strebenden Schaffens in seiner Erfahrung und Tüchtigkeit... Sicher war dem Hofmaler des großen Churfürsten auch schon ein empfehlender Ruf vorausgeeilt, welcher die Aufmerksamkeit der Vornehmen erregte. So gelangte von ihm ein wacker ausgeführtes Gemälde: „Das Göttermahl," in die 88 Stück umfassende Sammlung des Kaiserl. Kämmerers Carl Grafen von Berg, und zwar in Gesellschaft von Bildern der größten Meister, welche, da der genannte Kunstsammler als Landeshauptmann nach Wohlau kam, mit ihm dahin übersiedelten. — Willmann hatte sich inzwischen unstreitig schon ernstern Gegenständen, als mythologischen Modeprodukten zugewendet. Er zeichnete, wozu ihn vielleicht die Entbehrung getrieben, bereits religiöse Darstellungen, wie er solche wirksam in Prag gemalt, nun wahrscheinlich schon im Auftrage der Grüssauer Brüder einmal aus der Passion[1] für drei auswärtige Stecher auf einmal....

---

1. Diese Zeichnungen kamen in kl. 8° in ein Buch mit dem Haupt- (Kupfer) Titel: „Der schmerzhafte Lieb- und Lebensweg Christi, welchem nach dem Ebenbilde der Jeroso-

Da indeß die Schweden nach dem westphälischen Frieden noch zwei volle Jahre in Deutschland blieben und von dem verzweifelnden Volke beiläufig 80 Millionen Thaler erpreßten, hätte unter solchen Verhältnissen der Künstler am Ende Breslau gewiß wieder verlassen. Dem Abte Arnold Freiberger von Leubus verdankt Schlesien seinen Willmann. Dieser war Ursache, daß der hochbegabte Meister hier verblieb und der Provinz so zahlreiche Gemälde lieferte. Durch die Bekanntschaft mit jenem ausgezeichneten Prälaten trat nun im Leben unsers Künstlers ein entscheidender Wendepunkt ein. Abt Arnold Freiberger, gebürtig von Spandau, gelangte 1636 zur Regierung des Stiftes. Kaum hatte er, als nach dem Prager Frieden einige Waffenruhe eingetreten war, die Restauration des verwüsteten Klosters und der Wiederanbau der Güter begonnen, als drei Jahre nachher die Schweden neuerdings in Schlesien einbrachen, das benachbarte Glogau und andere Plätze besetzten und schier das ganze Land in ihre Contribution nahmen. Abt Arnold sah sich mit seinem Convent zur Flucht nach Breslau genöthigt und mußte hier im leubuser Hause ein zehnjähriges Exil erleben. Inzwischen hatte sich der Abtei Leubus der feindliche General Duval bemächtiget und sie seiner Frau als Leibgedinge zugewiesen. Als diese jedoch daselbst nach kurzem Besitze verstorben, wurde ihr Leichnam mit dem Predigtstuhle der verwüsteten Kloster-Kirche, sowie der werthvollen Bibliothek nach Stettin geführt. Zur Vollendung alles Unheils gerieth obendrein noch die Kirche während des Krieges durch Blitzstrahl in Brand und verlor Dach, Thurm und Orgeln. Nachdem sie in diesem Ruin fünf Jahre dem Wetter preisgegeben gewesen, durfte sie der Abt nur mit schwedischer Erlaubniß wieder nothdürftig eindecken. Da die einträglichen Stiftsgüter am Gebirge in Folge der Verwüstungen gänzlich verödet und unangebaut lagen, andere Dörfer, wie Seitsch und Neuhof, ausgebrannt, auch große Schulden zu tilgen waren, so konnte Abt Arnold vorerst nur an die Herstellung der Stiftskirche denken.[1] Diese Schilderung des elenden Zustand, in welchem Willmann Schlesien fand, wird Niemand übertrieben finden.[2] Abt

---

limitanischen Kreuzstraß dem Fürstlichen Gestifft Grissa Cisterz. Ordens neust aufgeführt und zu beschreiben angeordnet der daselbst glücklich Regierende Abt und Herr Bernardus Rosa &c.

1. S. Wattenbach's Chronik der Aebte von Leubus durch M. S. Dittmann in Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, I. 287.

2. Andreas Gryphius, ein Zeitgenosse Willmann's, klagte in den „Thränen des Vaterlandes" 1636:

„Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret !
Der frechen Völker Schaar, die rasende P saun,
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Carthaun,

Arnold lud Willmann ein, nachdem er die Klosterkirche zu „Maria Himmelfahrt" wieder für den Gottesdienst leidlich eingerichtet, die erforderlichen Malereien in derselben vorzunehmen, und entriß somit den eben nicht glänzend gestellten Künstler allen Breslauer Verlegenheiten und Anfeindungen, froh, in ihm das Talent gefunden zu haben, welchen er ganz für seinen Orden zu gewinnen hoffte. Dem Künstler eröffnete sich hier also ein unabsehbarer Wirkungskreis. Er folgte dem kunstsinnigen Gönner nach Leubus und lebte dort anfänglich im Kloster bis zu seiner Verheirathung gegen neun Jahre im Verkehre mit den Cistenziensern, welche die Augenzeugen seiner ersten namhaften Gemälde dieser Art auf schlesischem Boden waren. . . . Nach glücklichem Beginne stand wohl das Verbleiben des Meisters am Kloster zu erwarten. Mag er auch inzwischen seine Verbindungen mit Breslau unterhalten und dorthin Manches gemalt haben, seine Hauptkraft gehörte vorläufig dem Orte seiner neuen Niederlassung, wo ihm Eichenwald und Stromlandschaft so ergiebige Motive zu einer Reihe von Gemälden boten, welche auch nach dieser Seite des Meisters Begabung bekunden und aus dem Stifte später nach Breslau kamen. Willmann's Freundschaftsverhältniß zum Prälaten wurde sogar intim; dieser hatte sich an den offenen Character des auf ihn während so mancher Sorgen erfrischend einwirkenden Künstlers bereits so

---

Hat allein Fleiß und Schweiß und Vorrath aufgezehret.
Die Thürme steh'n in Gluth, die Kirch' ist umgekehret,
Das Rathhaus liegt in Graus, die Starken sind zerhau'n,
Die Jungfern sind geschänd't und wo wir hin nur schau'n,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfährt.
Hier durch die Schantz' und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unsrer Strömn Flut
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer, denn die Pest und Gluth und Hungersnoth
Daß auch der Seelen Schatz so Vielen abgezwungen."

Ein anderer Zeitgenosse Willmann's, der größte Epigramendichter der Deutschen, Friedrich von Logau, urtheilte als Kanzleirath Herzogs Ludwigs von Liegnitz über den Frieden von 1648 treffend:

Was kostet unser Fried' ? O wie viel Zeit und Jahre!
Was kostet unser Fried' ? O wie viel graue Haare!
Was kostet unser Fried' ? O wie viel Ströme Blut!
Was kostet unser Fried' ? O wie viel Tonnen Gut!
Ergetzt er auch dafür, und lohnt so viel Veröden ?
Ja! wem ? Frag Echo drum, wem meint sie wol ?
Echo: den Schweden!

gewöhnt, daß er ihn täglich zur Tafel zog und damit wieder die geistige Schwungkraft des jüngern Mannes belebte und förderte.

Es darf demnach bei Willmann's sonstigem Character und in Anbetracht seines längern Verweilens im Stifte nicht befremden, daß man, vielleicht von Seite der Neider, aussprengte, er sey Mitglied des Cisterzienserordens selbst geworden, wie man auch seinem Zeitgenossen Dr. Scheffler später im Breslauer Martinsstifte nachsagte. Obiger Irrthum war aber noch lang im Umlaufe und gab zu einer berichtigenden Correspondenz Veranlassung. [1] Dagegen haben wir eine zweite, viel bedeutsamere Fabel abzuweisen, die nicht minder absichtlich erscheint und in sich selbst zerfällt, wie das Folgende darthut.

Hatte der Künstler bereits im Vaterhause zu Königsberg von seiner Mutter eine gottesfürchtige Erziehung genossen, die noch, wie ein Nothpfennig im Wams, während seiner Wanderjahre in den niederländischen Städten, am brandenburger Hofe und im üppigen Prag ꝛc. vorgehalten, so bekam sein gereifterer Geist nach all den Gräueln des Krieges, der die Nation furchtbar ernst gestimmt und zu den Altären gedrängt, im Umgang der Brüder zu Leubus eine bestimmtere Richtung. Der Künstler Willmann fand bei der Kirche, der Pflegerin der Künste in den Klosterhallen eine gesicherte Lebensstellung, hier auch den Ideenreichthum für seine Schöpfungen. Von den Mönchen erlernte er offenbar die schwere Kunst der Meditation und drang unter ihrer Leitung in die Tiefen der Bibel ein, wozu er jedenfalls schon von Jugend auf Anlaß gehabt; ihm wurden die Legenden erschlossen. Daher erscheint er in seinen vorzüglichsten Compositionen als der bibelkundigste Maler, der jemals in Schlesien lebte. Die Kirchengeschichte hat er studiert und die apostolischen Väter gesucht. Es darf also nicht überraschen, wenn wir ihn kurz nach seiner Uebersiedelung von Breslau nach Leubus mit der eigentlichen Poesie der Maler völlig vertraut finden, und, was in den Werken des Rubens, van Dyck, in der Gallerie zu Prag oder in Breslau ihn mächtig ergriffen und dauernd angezogen, seine Ueberlegung zum freien Entschlusse erhoben hat. Seine Conversion ist erfolgt, ohne erweisen zu können, durch wessen

---

1. Abt Gabriel Otto antwortete noch unter dem 22. August 1794 auf eine deßfallsige Anfrage: „Ich muß aber Ew. zuvörderst die Vorerinnerung machen, daß Willmann ohnerachtet derselbe in Leubus gelebt und hierorts seinen ordinären Aufenthalt gehabt, kein geistlicher Profeß unsers Stiftes gewesen, sondern er sein eigenes Domicilium im hiesigen Kloster gehabt, und nur ein Laie, der verheirathet war, und Kinder gehabt hat, gewesen ist. Sein Haus, das er bewohnt, und ihm eigentlich zugehört hat, besteht noch heute. Wohl aber war Willmann in Betracht seiner vorzüglichen Verdienste, die er durch seine Malerkunst dem Stift fast im höchsten Grade geleistet, in die geistliche Confraternität aufgenommen und einverleibt.“ Vrgl. Effner im Schles. Kirchenbl. S. 364.

Einfluß oder aus welchen Motiven. Er stand in dieser Beziehung während seines Jahrhnderts nicht vereinzelt da, hatte er Bekanntschaft in Breslau mit dem berühmten Johannes Scheffler (Angelus Silesius) gemacht,[1] der 1652 in der Matthiaskirche übergetreten? es wäre schon denkbar, ja seltsam, daß sie sich, der Eine bedeutend als Künstler, der Andere als Dichter hervorragend, nicht gekannt haben sollten. Scheffler ward 1664 zum Hofmarschall Bischofs Sebastian von Rostock ernannt, und um diese Zeit dürften Willmann's „Engelsturz" und „Johannes der Täufer" (Patron des Bisthums) in den Dom gelangt seyn. Dem Vorgange Beider folgte der Landesälteste Samuel von Butschky 1658 und der Historiker Georg Ferdinand von Buckisch nach 1674.

Nach Allem, was wir über den innigen Verkehr Willmann's mit dem Abte Freiberger und dessen Conventualen, so wie über des Meisters bisherige Leistungen auf dem Gebiete kirchlicher Historienmalerei erfahren, leuchtet zur Genüge ein, daß er seinen entscheidenden Schritt vor seinen Leubuser Altarblättern gethan. Die Kunsthistoriker aber entdecken einen Jesuiten Wolf, mit dem Willmann bereits am churbrandenburgischen Hofe Bekanntschaft gemacht, dann von ihm convertirt und zur Niederlassung in Schlesien überredet worden sey. Der berühmte Jesuit Wolf jedoch, welcher hier ganz ungehörig herangezogen worden, war erst unter dem Namen „Friedrich Wolff von Ludwigshausen zu Dünaburg in Lievland 1643" geboren, also etwa sieben Jahre alt, als unser Willmann bereits für das Stift Leubus gewonnen worden. Dann kam der 16jährige Jüngling erst 1659 in das neue Jesuiten-Collegium zu Breslau, absolvirte sein Noviziat, hielt später Vorlesungen und galt allerdings als ein Wunder der Wissenschaft. Auch wurde er als Hofkaplan Kaisers Leopold I. zu Gesandtschaften am Hofe des großen Churfürsten verwendet, hatte den Meisten Antheil an der Gründung der Leopoldinischen Universität 1702, deren Kirche zu St. Mathias jedoch der K. Hofmaler Joh. Mich. Rothmayr von Rosenbrunn mit Fresken versah. Wolf war um den Kaiser in allen Verlegenheiten stets am beßten berathen, wenn dessen Räthe, zumal in Finanznöthen, rathlos erschienen; allein dem ohnerachtet kann nicht zugegeben werden, daß Willmann erst auf Anrathen dieses gar zu jungen Mannes sich so spät der Römischen Kirche zugewandt hätte, wenn er ihn auch persönlich oder nach seinem Rufe gekannt haben mag. Wir werden deßhalb aus innern Gründen nur an dem Einflusse des Abtes Arnold auf jenen Entschluß des Meisters festhalten müssen. Diese Ueberzeugung wird dann noch durch die nicht lange nachher erfolgte Verheirathung desselben begründet.

Im Jahre 1660, im Alter von 41 Jahren, heirathete Willmann

---

1. Kahlert, Angelus Silesius, 15.

die Wittwe des K. Hofagenten Lischka, Namens Helena Regina, geborne Schulzin, mußte demzufolge dem Aufenthalte im Kloster entsagen und einen eigenen Hausstand begründen, den Gott in jeder Hinsicht segnete.

Willmann konnte am Abend seines Lebens mit Befriedigung sowohl auf seine bisherige Thätigkeit, als auf die engere Familie blicken. Nachdem seine fünf Töchter theils durch Verheirathung versorgt, theils im Kloster das sicherste Loos gewählt, war es im Hause öder geworden. Der einzige Sohn nur brachte, als er die Reise nach Italien antrat, in das gemüthvolle Stillleben des Elternpaares eine letzte beunruhigende Abwechslung.

Unstreitig war Willmann ein Künstler von großem Talent, der als Techniker, wie als Componist wenige seines Gleichen fand, und gleichwohl im Auslande, weil er meistens für Schlesien arbeitete, nicht sobald allgemeinen Ruf erlangte. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, die sich in seinen namhaftesten Werken ausspricht, bewies er am Abende seines Lebens noch dadurch, daß er sich am 10. August 1704 mit seiner Frau Helena in die soeben errichtete Rosenkranz-Bruderschaft aufnehmen ließ.[1] Er hatte in Mitte unaufhörlicher Aufträge inzwischen ein Alter von 77 Jahren erreicht, als seine Sterbestunde am 26. August 1706 schlug; 56 Jahre seines Lebens waren allein im Dienste der Kunst zur Ehre Gottes verflossen. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und am 28. August in der Conventsgruft der Stiftskirche unter den verstorbenen Ordensbrüdern, ob nach seinem Wunsche, oder auf Befehl des Abtes, kirchlich bestattet. Hatte ihm Gott den härtesten Schlag, der ihm noch zustoßen konnte, ersparen wollen? Am 30. August darauf starb merkwürdigerweise, wie früher bemerkt, sein einziger hoffnungsvoller Sohn Michael Leopold plötzlich von der Seite seiner jüngern Gattin und Mutter hinweg, ohne daß man über die Todesursache Gewisses angeben könnte.

Willmann's Andenken wurde im Kloster in Ehren gehalten. Er blieb die Berühmtheit des Ortes. Die Cisterzienser verzeichneten sein Ableben in ihrem Nekrologium unter den Stiftern, Wohlthätern und Freunden des Hauses mit einer Grabschrift, die ein Denkmal, welches vielleicht schon wieder zerstört wäre, völlig erübrigt:

Item a. 1706 (26 Aug.) ob. *Michael Leopoldus* Willmann, Pruthenus Regiomontanus, expletis ferc 76 ætatis annis, à picturæ excellentia temporum nostrorum Apelles, et Ecclesiæ hujatis splendor, ultra 40 annos incola Lubensis et familiaris noster.[2]

---

1. Im Album steht er mit der ehrenvollen Bemerkung: pictor noster præclarissimus.

1. *Wattenbach, Monumenta Lubensia, p.* 50. Ihm voran steht Bertholdus dux pater S. Hedwigis († 1204) eingetragen.

Elisabeth Christina,

Herzogin von Braunschweig.

1707.

Geschichte ihrer Bekehrung vom gegnerischen Standpunkte, nebst Berichtigung.

Ueber die Bekehrung dieser lutherischen Prinzessin wurden ihre früheren Religionsverwandten sehr aufgebracht. Moser[1] geht sogar so weit, daß er selbst über die protestantischen Fürsten herfällt, weil sie diesen vermeinten Scandal des Uebertrittes ihrer Töchter zur katholischen Religion zuließen. Doch hat er nichts dagegen einzuwenden, daß die Fürstentöchter den Lutheranismus oder den Calvinismus mit der Irrlehre des Photius vertauschen. Seinem Unwillen gibt er folgenden grimmigen Ausdruck:

„Die protestantischen Fürsten (schmerzlich, aber wahr, ist dieses zu bekennen) behandeln nun, seit anderthalb hundert Jahren und je länger je mehr, die Religion nur noch, wie ihre Garderobe. So wenig Mühe es sie kostet Sommer- und Winterkleider zu wechseln, so wenig Bedenken finden sie, von einer Kirche zur andern überzugehen, wenn nur für sie und die ihrigen was dabei zu gewinnen, oder besorglicher Verlust abzuwenden ist. Sie betrachten die Religion, wie jede andere Waare, die dem feil ist, der sie am besten bezahlt, die man behält, wenn Niemand darauf bietet. Ein gegenwärtiger Gewinn scheint immer vorzüglicher gegen einen ungewissen und noch mehr gegen das todte Kapital einer nur künftigen Hoffnung oder

---

1. Patriotisches Archiv für Deutschland, XI. 5. ff. Actenmäßiger Bericht von der Religionsveränderung der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig.

Furcht der ihnen so problamatischen Ewigkeit. Wenn ein Mensch, sey er nun Mensch=Fürst oder Mensch=Bauer, über sein Leben, Gesundheit, Ruhe, Ehre, guten Namen und seiner Seele Seligkeit mit sich selbst auf einen gewissen Tarif eins wird, wie hoch er jedes dieser Stücke hält, um welchen Preis ihm jedes feil ist, oder um welch jedes noch so großes Gebot er keines derselben hingeben will, wer kanns ihm verwehren? Des Menschen Wille ist seine Hölle und sein Himmelreich. — Aber um eigenen, wahren oder wahrscheinlichen, wohl gar nur eingebildeten Vortheils willen andere, über die man nach sonstigen menschlichen oder bürgerlichen conventionellen Verhältnissen zu gebieten hat, zu nöthigen, ihrer Seelen Leben und Gesundheit hinzugeben, indem man gleichwohl seines eigenen schont, ist noch mehr als nur Despotismus. Ich streiche den härteren Namen wieder aus, der eine solche Handlung verdient.[1]

Was hat ein Mensch, außer seines Leibes oft siechen, schmachtenden, kurzen Leben, höheres, als den Glauben, an dem er hängt, durch den er sich unter allen Lasten dieses Erdenlebens tröstet, stärket, erhält, durch den er nach dem Tod Ersatz, Entschädigung, ewiges Besser= und Glücklichseyn verhoffet.[2] Wer freilich nichts glaubt, der ist ein ausgehauster Banqueroutier, dem man nichts nehmen kann, weil er nichts mehr hat,[3] wer wenig und schwach glaubt, ist ein Armer, dem aber seine Hütte so lieb ist, als dem Reichen sein Palast, wer aber, arm oder reich, nicht aus Noth, nicht aus Ueberzeugung, sondern nur Leichtsinn oder Gewinn sucht,

---

1. Diese harte Sprache Moser's gegen die deutschen protestantischen Fürsten überhaupt wäre nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu beloben, wenn sie den Religionswechsel ihrer Töchter aus Indifferentismus oder gar aus baarer Religionslosigkeit geschehen ließen. Dieses ist aber keineswegs im Allgemeinen der Fall. Es ist vielmehr weltkundig, wie sehr diese Fürstenkinder von Allem abgeschlossen werden, was ihnen Verdacht gegen die neue Lehre eingeben könnte, und wie sehr die mit dem Religionsunterrichte betrauten Geistlichen, nicht nur auf den Lehrstühlen des Landvolkes, sondern auch an Höfen die Kenntniß des wahren katholischen Lehrbegriffes den Mensch=Fürstenkindern wie den Mensch=Bauernkindern wo nicht verkehrt dargestellt, doch wenigstens sorgfältigst entzogen wird.

2. Ganz richtig. Eben weil der Glaube das höchste Gut des Menschen ist, muß er der freien Wahl des Menschen überlassen werden. Und dann erst kann er eine Stärke, im Leben, ein Trost im Tode, und eine Belohnung in der Ewigkeit seyn, wenn es der wahre Glaube ist; denn Irrglaube ist nicht nur ein leeres Wort, sondern auch eine Lüge, ein Hohn und eine Verdammung.

3. Schon recht. Wenn er aber nicht den wahren Glauben besitzt, sondern nur falsche Wechsel, falsche Banknoten und falsche Münze, so ist er blos ein Betrogener; und wenn er zur Einsicht gekommen dieß Alles verliert oder abgibt und nach echten Papieren und authentischer Münze greift, kann er da als aufgehauster Banqueroutier oder Verräther angesehen werden?

zum Feind seines moralischen Vaterlandes übergeht, ist ein Verräther, und der ihn dazu beredet oder nöthigt, ein niederträchtiger Seelenverkäufer.[1]

Moser spinnt an seinem Irrfaden S. 7 weiter fort:

„Seit dem die sich so nennende Christenheit sich in verschiedene Partieen getrennt und jede derselben ihre Erkenntniß und Glaubensgrund in bestimmte Regeln, Bekenntnisse und Symbole geordnet hat, wurde es gesetzmäßig, daß die Landesherrschaft ihre Unterthanen, Eltern ihrer Kinder, in diesem Lehrbegriff unterrichten und verziehen ließen, das Gesetz bestimmte Strafen für die, welche sich dieser Einrichtung nicht unterwerfen oder derselben entziehen wollten, die Existenz in der bürgerlichen Gesellschaft ward an diesen Familien- und Landesglauben angeheftet, und es war als ein Theil bürgerlicher Ehrlichkeit gehalten, demselben treu zu bleiben, für unehrlich, für niederträchtig, sich davon zu trennen.[2] Nach dem mehr oder mindern Grad von Kenntniß und Ueberzeugung hätte selbst Zwang und die drohendste Gefahr nichts dagegen vermocht, Leib, Leben, Haab und Gut zu verlieren, als gegen seine Einsicht, Glauben, Gewissen und Ueberzeugung zu handeln.[3]

So dachten und handelten nicht nur Gelehrte, nicht nur das blind und einfältig glaubende Volk, sondern die Fürsten selbst, ohne Unterschied der kirchlichen Abtheilungen und Symbolen.[4] Die Fendinande wagten lieber ihre Kronen und Staaten dran, ehe sie die neue Lehre[5] in ihren Landen

---

1. [Wenn aber Jemand aus wohlbegründeter Ueberzeugung von der protestantischen zur katholischen Religion übertritt, oder diesen Uebertritt aus reinen Gründen zuläßt, — dieß Alles in aller Freiheit und ohne Nöthigung — ist der ein Verräther und niederträchtiger Seelenverkäufer?

2. Welche geschichtliche Anschauung! Die echte, unverfälschte Christenheit war 16 Jahrhundert einig, und ist es noch. Nur die Irrlehren suchten und suchen Trennung in dieselbe zu bringen. Die Ruhe- und Wahrheitsstörer und Christi Rockzerreißer sind in den großen Concilien von ihr ausgeschieden worden von Nicäa an bis auf Trient. Die Kirche hatte von Anbeginne ihr Bekenntniß, ihren Glaubensgrund und ihr apostolisches Symbolum, dem sie stets treu geblieben, und ihre Kinder in diesem unveränderten Lehrbegriff unterrichtet und erzogen. Dadurch hat sie auch die bürgerliche Ehrlichkeit bewahrt. Unehre und Niederträchtigkeit ist also nur in der Absonderung und in der Abkehr von der alten Fahne zu suchen.

3. Das haben die Märtyrer gethan. Moser scheint aber sagen zu wollen, daß Einsicht, Glaube, Gewissen und Ueberzeugung nur im Schisma, und nicht in der Einheit, nur in der Abkehr von dem alten Glauben und nicht in der Rückkehr zu selbem zu finden.

4. Warum haben die Fürsten vor der Spaltung nicht insgesammt wie die drei Ferndinande im 16. Jahrhundert so gedacht und gehandelt? Waren sie doch damals im Besitze des wahren und alten Symbolums.

5. Moser sagt da, ohne es zu wollen, gleich Pilatus, ein wahres Wort das Alles erklärt und alles irrig von ihm Gesagte niederschlägt.

überhand nehmen wollten, und die Chur- und die Fürsten von Sachsen, Heßen, Würtemberg, Anhalt u. s. w. wagten ihren eigenen Kopf, ihre Freiheit und Lande, um des ihnen über Alles theuer gewordenen Evangelii willen....

Der Grund dieser unerschütterlichen Anhänglichkeit der Fürsten an die Kirche, darin sie geboren worden, ruhete vorderst in der Art ihrer Erziehung, wobei Erkenntniß der christlichen Wahrheit als das erste und nothwendigste geachtet und dadurch nebst dem bloß buchstäblichen Glauben doch mitunter lebendiges Gefühl der Wahrheit gepflanzet und Ehrfurcht vor Gott und die ihm schuldigen Pflichten dem Herzen eingeprägt wurden.[1] Gott untreu werden und seine Religion ändern, wurde für eins und zwar eins für so malhonnet gehalten, als das andere.[2] So dachten die Herren, so ihre Ministers, Räthe, und Diener, so die Hof- und Lehrmeister ihrer Kinder, welche letztere ohnehin gewöhnlich aus dem geistlichen Stand gewählet wurden. Man glaubte wirklich, seinen ehrlichen Namen, die Liebe seiner Unterthanen, die Achtung der Welt zu verlieren, wenn man anders handelte und dieser Respect vor die Stimme des Volks und der Welt hielte zurück, wenn auch Reize und äußere Vortheile oder innere Zweifel zur überwiegenden Versuchung werden wollten.[3] ...

Eins blieb noch und blieb sogar noch bis auf unsere Zeiten, daß, wenn ein protestantischer Fürst, es sey nun aus welcher Ursache es wolle, Katholisch werde, er eine Art von Deduction und Schutzschrift ausgehen, und die angebliche Gründe seiner Religionsänderung darlegen ließe, um wenigstens die Schmach von sich abzuwenden, daß er Gott und sein Gewissen verkauft habe.[4] Dieß geschah sogar noch in dem meines Wissens letzten Falle dieser Art im Jahr 1746.[5] Eben so handelten die Herren bei der Vermählung ihrer Prinzessinen an Katholische Fürsten. Wenn gleich ihr Land und die ganze Welt den angethanen Zwang oder doch die Ueberredung ihres Kindes zur Römischen Kirche wußte und glaubte, so wollten sie doch nicht den Schein haben, solches gewußt, bewilligt, befördert, erkünstelt,

---

1. Das Alles hätte einen Sinn, wenn Moser nicht fälschlich voraussetzte, daß Jeder dieser Fürsten in der wahren Kirche sey und wenn mehrere widersprechende und entgegengesetzte Kirchen entweder zugleich die wahre Kirche Christi überhaupt oder eine Jede insbesondere seyn könnten.

2. Man wird Gott untreu und malhonnet, wenn man die Wahrheit verläßt, aber nicht wenn man zu ihr zurückkehrt.

3. Durch solche schiefe Ansichten und falsche Begriffe, die man unter das Volk hinausstreut, nehmen die verkehrtesten Meinungen überhand.

4. Es ist dieß eine rohe Schmähung der betreffenden protestantischen Fürsten, und eine um so unverzeihlichere Verleumdung, es sey denn Moser stelle den Satz auf und beweise, daß man in der katholischen Kirche nicht selig werden könne.

5. Darauf werden wir seiner Zeit zurückkommen.

wohl gar erzwungeu zu haben. Man fühlte das niedrige, das harte einer solchen Handlung zu sehr, in sich selbst, fühlte sich des allgemeinen Tadels und der Verachtung selbst zu sehr würdig, um nicht durch alle mögliche Täuschunz solchen zu mindern.[1] Man lese noch die erst kürzlich bekannt gewordene Schrift (in Herrn von Bibra Journal von Deutschl. 1787. 11 St. S. 294), wie sich Churfürst Karl Ludwig zu Pfalz gedreht und gewunden, um den Vorwurf von sich abzulehnen, daß er an dem Uebergang seiner an den Herzog von Orleans vermählten Prinzessin zur Römischen Kirche unmittelbaren Antheil genommen habe.[2] ... Indessen bleibts doch als gut, zu wissen, wie es ehemals war, wenn's gleich nicht mehr so ist;[3] und dazu soll die hiemit aufzustellende Geschichte der Religions-Veränderung der Oesterreichischen Braunschweigischen Elisabeth dienen."

Moser geht nun zur Geschichte der Bekehrung der Prinzesse Elisabeth Christina über und erzählt sie von seinem fixen gehässigen Standpunkte in folgender Weise.

Der Wiener Hof suchte für den zum König in Spanien ernannten zweiten Prinzen des Kaisers Leopold, nachherigen Kaiser Carl VI., eine Gemahlin und da er eine solche in einem katholischen Hause nicht zu finden glaubte, richtete er sein Augenmerk auf eine protestantische Prinzessin... Da eine unnachlaßbare Bedingung dabei der Uebergang zur Römischen Kirche war, so mußte bei dem ersten Antrag dieser wichtige Punkt zugleich berührt, unterbaut und berichtigt werden. Dieß konnte nicht das Werk eines Staats- und Weltmanns seyn (warum nicht?), sondern nur eines Jesuiten, der dann auch in der Person des Pater Wolfgang Ploekner, aus dem Wiener Jesuiten-Collegio, wirklich dazu

1. Dieser Geschichtschreiber bleibt auf der fixen Idee versessen, man müsse auf der Sandbank seines anerzogenen Glaubens sitzen bleiben, ob man denselben gleichwohl als irrig, ketzerisch und zur Verdammung führend einsehe und erkenne. Ein Irrgläubiger mußte nach dieser unsinnigen Maxime irrgläubig, ein Ketzer Ketzer, ein Atheist Atheist, ein Sünder Sünder bleiben!

2. In wie weit Carl Ludwig zu Pfalz unaufrichtig war, lassen wir dahin gestellt seyn. Außer allem Zweifel ist es aber, daß die Churprinzessin Carolina Elisabeth aus Ueberzeugung katholisch geworden und in ihrer Ueberzeugung bis in den Tod zu Ehre gelebt habe. Vgl. Convertiten VIII. S. 57 ff.

3. Es ist freilich nicht mehr so. Denn in unsern Tagen haben wir gesehen, daß eine katholische bayerische Prinzesse auf dem preußischen Throne protestantisch werden mußte; und daß zwei protestantische Königinen auf dem bayerischen Throne und eine andere an den Stufen des französischen Thrones protestantisch geblieben.

gebraucht wurde. Das Hauptorgan und Triebfeder in diesem Vermählungsgeschäft aber war der damalige Churfürst in Mainz und Bischof zu Bamberg, Lothar Franz, geborener Graf von Schönborn.. Die verwittibte Kaiserin Maria Eleonora, geborene Prinzessin von Pfalz-Neuburg und ihr Hr. Bruder, der Churfürst Johann Wilhelm zu Pfalz, hatten auch Antheil an dem Geschäft und wurde durch letztern die Correspondenz mit den interessiren fürstlichen Personen besorgt und theils unmittelbar geführt.

Als ein Antrag in Anspach mißlungen, setzte der verkleidete Jesuit seine Reise weiter nach Wolfenbüttel fort, um wegen der sechzehnjährigen Prinzessin Elisabeth Christine, ältesten Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph, sein Gewerbe anzubringen. Die Prinzessin war in den Grundsätzen der evangelischen (katholischen) Kirche gründlich unterrichtet und hatte erst anderthalb Jahre zuvor ihr Glaubensbekenntniß bei der öffentlichen Confirmation mit feierlicher Rührung abgelegt. Ihre Eltern waren ebenfalls dem protestantischen Lehrbegriff eifrig zugethan; wenn es also auf der alleinigen Wahl und Entscheidung von Eltern und Tochter abgehangen hätte, so würde der geheime Werber gleich anfangs mit eben der Antwort, wie zu Anspach, abgefertigt worden seyn.[1] Es lebte aber noch der Großvater der Prinzessin, der regierende Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, ein durch seinen Verstand, Regierungsklugheit und Gelehrsamkeit berühmter Fürst, der nicht nur auch ein Wort, sondern als Großvater und Haupt des Hauses das erste und größte Wort dabei zu haben glaubte. Der Werber ward angehört und man nöthigte die Eltern der Prinzesse und sie selbst, ihn gleichfalls anzuhören. Die Eltern lehnten den Antrag mit ernster Würde ab und die Prinzessin bezeugte gleichfalls: daß sie lieber ihr Leben als ihre Religion verlieren würden.[2] ... Es war also nothwendig, die Prinzessin von der Zulässigkeit der Sache zu überzeugen. Die Ueberzeugung oder Ueberredung mochte wohl die wenigste Mühe gekostet haben, wenn auch die Reitze einer Crone nicht mit in den Anschlag genommen werden; wie bald, wie leicht ist der Verstand eines Kindes von 18 Jahren durch Sophistereien und betrüg-

1. Wie doch das protestantische Archiv Alles so genau nach seiner Absicht geschehen läßt! Die Eltern wußten zum Voraus wohl von der stereotypen Bedingung des Kaiserl. Hofes; Niemand konnte sie zu etwas Mißfälligem oder Unerlaubten zwingen; der Heiraths-Antrag mußte ihnen also angenehm seyn, und in der obbesagten Rührung der Tochter fürchteten sie allem Anscheine nach keinen Obstand zu finden, sonst hätten sie wie die Brandenburg-Anspacher den Werber sogleich abgewiesen.

2. Zu seinem Zwecke mußte Moser die Sache romantisch und mit grellen Farben schildern. Depuis longtemps l'histoire est une conspiration permanente contre la vérité, sagt Graf de Maistre.

liche Beredsamkeit, zumahlen in den abstracten Religionssachen, gestimmt, ungestimmt, betrübet, getäuscht und überwältigt.[1]

Durch welche Personen und Werkzeuge diese Sinnesänderung bewirkt worden, läßt sich nun nach achtzig Jahren nicht mit ganzer Zuverlässigkeit melden, wahrscheinlich ist aber der Jesuit Ploekner eine Hauptperson dabei gewesen, indem er bis zum Abzug der Prinzessin in Wolfenbüttel geblieben und auch zu ihrem Beichtvater bestellt worden.[2]

II. Geschichte der Bekehrung der Herzogin Elisabeth Christina vom objectiven Standpunkt.[3]

Diese Prinzesse erlangte eine gewisse europäische Berühmtheit durch das theologische Gutachten, welches die Universität Helmstädt bei Gelegenheit des sie betreffenden Vermählungsprojectes mit dem König von Spanien erlassen hat, und durch die historische Thatsache, daß sie die Mutter der großen Kaiserin Maria Theresia geworden.

Die Prinzessin Elisabeth Christina war eine Tochter des braunschweiger Herzogs Ludwig Rudolph, jüngern Bruders des bekannten großen Convertiten Anton Ulrich, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg (S. unten dessen Namen unterm Jahre 1710). Diese Fürstin hatte sich durch ihre vorzüglichen Eigenschaften und Tugenden bemerkbar gemacht; Kaiser Joseph I. begehrte sie daher zur Gemah-

---

1. Solche Kunststücke waren bei der braunschweiger Prinzesse schlechterdings unnöthig. Die Sache konnte weit natürlicher, einfacher, wahrer und überzeugender vorgenommen werden. Man hatte ihr blos im Widerspruch mit der gewöhnlichen antikatholischen Homiletik zu bemerken, die Katholiken seyen keine Götzendiener, sie verehren die Mutter Gottes nicht als Göttin, beten die Heiligen, ihre Gebeine und Bilder von Holz, Stein, Eisen und Erz nicht an, kreuzigen nicht jeden Tag unsern Herrn und Heiland, läugnen nicht die Kraft seines Blutes, noch den Werth seiner Erlösung u. s. w., — dieß konnte ihr mit dem ersten beßten Katechismus begreiflich gemacht werden.

2. Die Sache konnte, wie gesagt, ganz natürlich geschehen, mittelst einfacher mündlicher Erklärung der katholischen Glaubenslehre oder durch eine schriftliche Darlegung in einem der hundert oder tausend katholischen Katechismen, die in der Form verschieden und mit der Glaubens- und Sittenlehre aber alle mit einander übereinstimmen. Vielleicht hatte man ihr bereits in Wolfenbüttel das Glaubensformular, das sie später in Bamberg ablegen sollte, zur Erwägung vorgelegt

3. Vgl. Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen in den Schoos der katholischen Kirche im XVIII. Jahrhundert. Nach und mit Originalschriften. Von Augustin Theiner. Einsiedeln 1843. S. 8 ff.

lin für seinen Bruder Erzherzog Karl VI., König von Spanien. Da sie aber in der lutherischen Confession erzogen worden, so stellte sich die Conversionsfrage von selbst ein. Elisabeth stand unter der Vormundschaft ihres Oheims, des Herzogs Anton Ulrich; die ganze Verantwortlichkeit der Bekehrung seiner Nichte, welche übrigens die Neigung zur katholischen Kirche mit ihrem Oheim theilte, lag also, namentlich seinen lutherischen Unterthanen gegenüber, auf diesem Fürsten. Er mußte daher mit der größten Vorsicht und mit einer in die Augen springenden Redlichkeit, Weisheit und Regierungsklugheit zu Werke gehen, um seinem innern Gefühle nicht zu nahe zu treten, und auch nicht den Schein zu haben, die Landesreligion beeinträchtigen zu wollen. Er schlug zu diesem Ende einen Weg ein, der ihn gegen jeden vernünftigen Vorwurf zum Voraus schützen mußte. Die Universitäten Helmstädt, Wittenberg und Halle waren damals die drei Hauptsternwarten und Obergerichtshöfe des Lutherthums. Anton Ulrich wandte sich an die theologischen Facultäten dieser drei Hochschulen, und legte ihnen die Frage, welche eigentlich der Angelpunkt, um den sich die ganze Sache drehte, in ihrer ganzen Einfachheit und Bestimmtheit vor, ob man nämlich in der katholischen Kirche selig werden könne. Die Mehrzahl dieser Theologen sprach sich bejahend aus, und übergab dem Herzog ein in diesem Sinne sehr gelehrtes und umsichtig libellirtes Gutachten ein. Anton Ulrich ließ sogleich das von dem berühmten lutherischen Theologen Johannes Fabricius redigirte Gutachten 1706 zu Braunschweig im Druck erscheinen unter dem Titel: „Erörterte Frage „Herrn Fabricii, Theologiä Doctor und Professor zu Helmstädt, „daß zwischen der Augsburgischen Confession und Römischen-Katho„lischen Religion kein sonderlicher Unterschied sey und daß man bei „dieser sowohl als jener selig werden könne.“ Noch unumwundener lassen sich die sämmtlichen Theologen von Helmstädt vernehmen in einem lateinischen Gutachten, das von demselben Fabricius verfaßt war und in dem nämlichen Jahre zu Braunschweig der Oeffentlichkeit übergeben wurde mit dem Titel: *Declaratio Helmstadiensium de discrimine exili Lutheranam inter et Romanam Ecclesiam, transituque ad Romanos ritus non illicito.* Diese Denkschrift geht noch einen Schritt weiter als die vorhergehende; sie erklärt unbedingt, daß die Protestanten ohne Gefährdung ihres Seelenheils zur katholischen

Kirche übertreten können. Damit stimmte auch der hochgeachtete Christian Thomasius, Senior der Juristenfacultät zu Halle, dessen Rath der Herzog A. Ulrich ebenfalls eingeholt, überein.

Diese öffentliche und unumwundene Erklärung so gefeierter Theologen und Juristen, ermangelte nicht, den Zorn der übrigen protestantischen Theologen Deutschlands zu entflammen. Als später auf Verlangen des Herzogs der redliche Thomasius sein Gutachten durch den Druck bekannt gemacht, überfielen ihn die Vorkämpfer des allein seligmachenden Wittenberger Glaubens mit solchem Ingrimm, daß der bescheidene und friedfertige Mann sich gedrungen fühlte, den wider ihn wüthenden Sturm zu beschwören, und dem Gutachten eine erklärende Bemerkung hinzufügte, „Er sey der Meinung, daß, wenn man in der katholischen Religion gar wohl selig werden könne, er doch keinem Lutheraner rathe, katholisch zu werden, wie auch, nach seinem wenigen Verstande, keinem Katholiken, daß er Lutherisch werden sollte.“ Man sieht es dieser Erklärung an, daß sein schüchternes Gewissen der Vergewaltigung unterlag.

Durch diese Gutachten fanden sich des Herzogs Hände gelöst und seine Besorgnisse gehoben. Er willigte in die Vermählung seiner Nichte ein, um deren Hand bereits im Jahre 1705 durch den berühmten englischen Theatiner Amadeus Hamilton im Namen des Kaisers Joseph I. für den spanischen König Karl VII. geworben wurde. Nach Erledigung der Hauptschwierigkeit betrat die erlauchte Prinzesse im Frühling des Jahres 1707 die Reise nach Spanien über Wien an. — Da sie aus leicht zu errathenden Gründen ihren Religionswechsel nicht in Braunschweig vornehmen und auch nicht mit der Häresie in Wien und Madrid ankommen wollte, so reiste sie über Bamberg, wo sie im dortigen Dome in die Hände des Churfürsten Franz Lothar von Schönborn, Erzbischofs von Mainz und Bischofs von Bamberg, mit großer Feierlichkeit am 1. Mai das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Gleich am 5. Mai 1707 brachte der Churfürst die frohe Botschaft zur Kenntniß des Papstes Clemens XI. in einem italienisch geschriebenen Briefe folgenden Inhaltes:

„Ew. Heiligkeit sollen zuerst erfahren, wie daß die Prinzessin Elisabeth Christina, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, durch göttliche Eingebung, (stimolata da celesti inspiracioni) unsern Glauben

angenommen, nachdem sie eine gute Zeit diese heiligen Gedanken in ihrem Herzen getragen und mit treuem und anhaltendem Eifer sich in der römischkatholischen Religion hatte unterrichten lassen. Von dem Verlangen beherrscht, dieses gottgefällige Vorhaben zu vollziehen, hat diese Prinzesse den Entschluß gefaßt, auf ihrer Reise nach Wien, wohin Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Sie als Verwandte eingeladen, hier in Bamberg am Weißen Sonntage (Quasimodo) öffentlich und feierlich in der Domkirche das katholische Glaubensbekenntniß in meine Hände abzulegen. Zugleich hat sie von mir die h. Communion empfangen und zwar mit einer so sichtbaren Frömmigkeit, daß nicht nur ich, sondern das ganze zahlreich herbeigeströmte Volk bis zu Thränen gerührt wurden. Um Ew. Heiligkeit ihre tiefste Verehrung zu bezeugen, hat sie diesen Morgen vor ihrer Abreise beifolgenden Brief mir anzuvertrauen geruht, um denselben als Beweis ihrer Unterthänigkeit und kindlichen Ergebenheit zu den Füßen Ew. Heiligkeit gelangen zu lassen. Diese Thatsachen werden in officiellen und authentischen Urkunden niedergelegt werden, welche S. Majestät der Kaiser in Bälde Eurer Heiligkelt überschicken wird. Ich freue mich in aller Ehrfurcht mit Ew. Heiligkeit, daß unter Ihrem Pontificate Sie den Trost haben, ein durch Geburt und Tugenden so ausgezeichnetes, der Liebe und Sorgfalt eines so treuen und heiligen Hirten so würdiges Schäflein in den katholischen Schafstall zurückkehren zu sehen."

Den 23. April 1708 wurde zu Wien durch Vertretung des Kaisers Joseph I. die Ehe der Herzogin Elisabeth Christina mit dem König Karl von Spanien geschlossen. Darauf betrat sie den Weg nach Spanien, wo sie zu Barcellona am 1. August mit ihrem Gemahl dem nachherigen Kaiser Karl VI. mit ungewöhnlichem Aufwande die kirchliche Vermählungsfeierlichkeit beging.

Die Rückkehr dieser ausgezeichneten Fürstin zum katholischen Glauben gereichte dem h. Stuhle zur größten Freude. Unterm 2. Juli 1707 erließ sogleich Papst Clemens XI. ein Beglückwünschungsschreiben an die Convertitin, das hier seine natürliche Stelle findet:

„Der vielgeliebten Tochter in Christo, hochedlen Jungfrau, Elisabetha, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, Clemens XI.

Geliebte Tochter in Christo ꝛc. Deinem Adel ist Heil wiederfahren, daß Dir Gott ein Herz gegeben, das frühe Morgens wach gefunden ward. Deines Schöpfers eingedenk, hast Du in den Tagen Deiner Jugend den sichern und einzigen Weg, der zu Ihm führt, in Mitte der ausgestreuten Finsternisse zu finden und zu betreten verdient, die Irrthümer, in denen Du erzogen wurdest, abgelegt und mit der Gnade Gottes die katholische Wahrheit angeschworen. Erfreue dich also in dem Herrn, aus-

erlesenste Jungfrau und juble, daß Du selbst den Engeln zu einem angenehmen Schauspiel geworden. Um unsere väterliche Liebe nicht länger dieses Anblickes zu berauben, hast Du die frohe Botschaft dieses hocherwünschten Ereignisses durch deine Zuschrift zu unserer Kenntniß gebracht, und Uns deiner kindlichen Ergebenheit gegen Uns und den apostolischen Stuhl versichert. Bei dem Lesen Deines Briefes überströmte unser Herz von Freude und es frohlockte unsere Zunge, sowohl weil dein hoher Adel, dessen Glanz uns nicht unbekannt ist, durch Deinen Eintritt in die Römische Kirche einen neuen Zuwachs erhalten, als weil hauptsächlich deiner geistigen Wohlfahrt dadurch die sicherste Gewährleistung geworden ist; denn wir waren fest überzeugt, daß dieselbe unr dadurch ermöglicht werden konnte, daß du vom himmlischen Lichte erleuchtet, von freien Stücken in den Schoos der allerliebsten Mutter eiltest, um die lautere Milch zu trinken und freudig das Heil zu schöpfen aus den Quellen des Erlösers, das in den zerlöcherten Cisternen, die kein Wasser enthalten, vergebens gesucht wird. Indem wir aber Gott, dem Vater der Erbarmungen, mit demüthigem Herzen unsern Dank abstatten, daß er dich mit einer so unermeßlichen Gnadengabe beschenkt und uns eine so unschätzbare Ursache der Freude gewähren wollte, sind wir des entschiedensten Vorsatzes, den Herrn unausgesetzt zu bitten, daß er die Gaben, welche Dir zu Theil geworden, vermehren und vervollkommnen möge, denn wir nähren in uns die unerschütterliche Hoffnung, Du werdest nicht aufhören, durch alle Beweise der Frömmigkeit Dich derselben würdig zu machen. Zu diesem Ende und mit diesem Wunsche ertheilen wir Deiner Durchlaucht in aller Liebe den apostolischen Segen. Gegeben zu Rom, den 2 Juli 1708 im siebenten Jahre unsers Pontificates."

Andreas Michael Ramsay,

Schottischer Gelehrter.

1709.

Aye, die Hauptstadt der Schottischen Grafschaft dieses Namens, war Ramsay's Geburtsort. Er gehörte dem jüngsten Stamme dieses alten und berühmten Geschlechtes an und erblickte das Tageslicht im Jahr 1686. Seine ersten Studienjahre brachte er in seiner Vaterstadt zu; seinen Doctorhut holte er aber viel später (nach dem Jahr 1730) an der Universität Oxford. Sein natürlicher Hang als Gelehrter trieb ihn auf das wissenschaftliche Gebiet; als Christ beschäftigte er sich aber auch sehr thätig mit der Gottesgelehrtheit. Als tüchtiger Mathematiker wollte er ebenfalls, sobald er unbestochen in der Kirchengeschichte und auf dem theologischen Felde sich umgesehen, mit dem Anglicanismus, in dem er erzogen wurde, seine Rechnung abschließen. Da er aber in Bezug auf die Gleichförmigkeit der Hofkikche mit der Urkirche beim ersten Rechnungsabschluß einen ungeheuern Saldo fand, wollte er der Sache näher auf den Grund gehen und nahm über seine Religionsangelegenheit eine ernste Prüfung vor. Dadurch gewann er vor der Hand über seine anglicanische Stellung zur allgemeinen Kirche nichts als eine schwere Last von Zweifeln. Er wandte sich jetzt an alle theologischen Celebritäten der Hofkirche und des Presbyterianismus zu Edinburg, Glasgow und London. Da aber ihre confessionelle Diagnostik durch ihre Widersprüche seine Ungewissenheiten und Zweifel noch vermehrten, und er erkannte, daß dort keine Uebereinstimmung, mithin keine Gewissensruhe zu finden: so wählte er das Licht der Vernunft, das heißt, seiner Vernunft, als seinen alleinigen Wegweiser und Glau=

bensrichter. Das wollte ihm aber nicht wohl bekommen. Von allen Winden nach allen Seiten hin- und hergetrieben, wurde er von einer heftigen theologischen Seekrankheit befallen, was ihn bewog, den anglicanischen Irrthum aufzugeben, und sich in Holland bei Arminius oder Gomar Raths und Ruhe zu erholen. Er gerieth an den Metzer Schwertfegersohn, Peter Poiret, der seine Religionsruhe nach einander vergebens in der Bildhauerei, in der Philologie, in der philosophischen Theologie zu Heidelberg, in der praktischen Seelsorge zu Anweiler gesucht, bis er endlich, aber nur sehr theilweise in dem Mysticismus der Frau Bourignon in den holländischen Niederungen unweit Leiden einige Erquickung gefunden hat. Der ausgewanderte französische Prediger konnte aber Ramsay, der eines positiven und unfehlbaren Christenthums bedurfte, nicht befriedigen.

Die unsichtbare Hand Gottes führte jetzt den Wahrheit suchenden Schotten zu Fenelon, dem großen Erzbischof von Cambrai, der mehrere Unterredungen mit ihm hatte, und ihn sowohl durch seine Salbung als durch seine Wissenschaft und Logik von den Irrwegen zurückführte und von der alleinseligmachenden Wahrheit der Römischkatholischen Kirche überzeugte. Im Jahre 1709 legte A. M. von Ramsay das katholische Glaubensbekenntniß ab, und erfreute sich fortan des Wohlwollens und der Freundschaft Fenelon's, der ihn sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als seiner Tugend und seines edeln Charakters schätzte.

Ramsay widmete sich jetzt der Schriftstellerei und gab seinen Gedanken einen eben so anziehenden französischen als englischen Ausdruck. Man betraute ihn mit der Erziehung des Herzogs von Chateau-Thierry und des Prinzen von Türenne. Später wurde er nach Rom, wo der Hof des Thronbewerbers von England (Jakob III.) sich niedergelassen, berufen, um den Unterricht der Söhne des Prätendenten zu übernehmen. Nachdem er einige Zeit diese Stelle bekleidet hatte, begab er sich 1730 mit einem Geleitsbrief des Königs Georg nach England, wo der Zögling und Freund Fenelon's sehr gut aufgenommen wurde. Er trat als Mitglied in die königliche Gesellschaft zu London und äußerte den Wunsch, zu Oxford zu doctoriren. Da aber seine Eigenschaft als Katholik ihm deßhalb beinahe unübersteigliche Hindernisse setzte, so schnitt Doctor King den gordischen Knoten durch mit den gut berechneten Worten: „Ich führe Ihnen den Zögling des großen Fenelon vor: dieser Titel allein schon antwortet

auf Alles." (*Hist. de Fénélon par de Bausset, III.* 266). Nach seiner Rückkehr in Frankreich wurde Ramsay Verwalter des Prinzen von Türenne, seither Herzog von Bouillon. Sein Leben beschloß er zu St. Germain-en-Laye den 6. Mai 1743 in einem Alter von 57 Jahren.

Religionsgespräch zwischen Fenelon und Ramsay, von Letzterem selbst beschrieben.[1]

(Aus dem Französischen.)

Im Jahr 1709[2] hatte ich die Ehre den Hrn. Erzbischof von Cambrai das erste Mal zu sehen. Ich denke, die Unterhaltung, die ich mit ihm über Religion gepflogen habe, erzählen zu sollen. — Geboren in eiuem freien Lande, wo der menschliche Geist zwanglos in allen Gestalten sich offenbart, durchprüfte ich fast alle Religionen, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Der Fanatismus oder der Widerspruch, der in allen protestantischen Systemen vorherrschte, empörte mich gegen alle Secten des Christenthums. Da mein Herz nicht verdorben war durch große Leidenschaften, so konnte mein Verstand die Ungereimtheiten des Atheismus durchaus nicht verdauen. An das Nichts als Quelle alles Seyns zu glauben, das ewige Endliche oder das Unendliche als ein Zusammentreffen aller endlichen Wesen anzusehen, kam mir als die unhaltbarste Thorheit der abgeschmacktesten Lehrsätze der ungereimtesten Secte vor.

Ich wollte mich alsdann auf die vernünftige Seite des Deismus werfen, der sich auf die Ehrfurcht gegen die Gottheit beschränkt und mit den unwandelbaren Begriffen der lautern Tugend sich begnügt, ohne sich um den äußern Cultus, um das Priesterthum und um die Geheimnisse zu bekümmern. Ich konnte meine Ehrerbietigkeit für die christliche Religion nicht abschütteln, weil mir ihre Sittenlehre allzu erhaben schien. Tausend Zweifel bestürmten oft meinen Geist; mich mit Leib und Seele in den Deismus zu stürzen, wollte mir als ein verwegenes Wagniß scheinen; in keiner Secte des Christenthums bleiben zu wollen, sah ich als eine kindische Schwäche an. Ich irrte in den unsteten Meinungen eines schrankenlosen Tolerantismus hin und her, ohne für meinen wankenden Fuß eine feste Stelle zu finden.

Der Erzbischof von Cambrai empfing mich mit väterlicher und einnehmender Güte, so daß er auf der Stelle mein Herz gewann. Während sechs Monate unterhielten wir eine ausgebreitete und einläßliche Religionsprüf-

---

1. Aus Ramsay's 1728 zu Amsterdam erschienener Lebensgeschichte.

2. Bei Migne steht 1710, was wohl ein Druckfehler ist, da überall seine Bekehrung in dem Jahr 1709 angegeben wird.

ung; es wäre mir unmöglich, hier Alles zu erzählen, was er mir über diesen Gegenstand gesagt hat; ich werde also in diesem Berichte nur das Wesentliche wiederholen. Meine Grundsätze habe ich ihm ungefähr auf folgende Weise dargelegt:

„Gott verlangt keinen andern Cultus als die Liebe seiner unendlichen Vollkommenheit; diese ist die Quelle aller menschlichen, göttlichen, moralischen und bürgerlichen Tugenden. Alle Philosophen, alle Weisen, alle Nationen hatten eine Idee von dieser natürlichen Religion; sie hatten ihr aber mehr oder weniger wahre Glaubenssätze beigemischt und ihnen durch eine mehr oder weniger reine Gottesverehrung einen Ausdruck gegeben. Alle Religionsarten sind dem höchsten Wesen angenehm, wenn man sich der Ceremonieen, der Meinungen und sogar der Irrthümer seiner Secte bedient, um sich zur Anbetung der Gottheit zu erheben. Ein äußerlicher Cultus ist nothwendig; allein die verschiedenen Gestalten dieses Cultus sind, gleich den verschiedenen Civilregierungsformen, je nach dem davon gemachten Gebrauche mehr oder minder gut. Es will mir nicht einleuchten, daß man die wahre Religion auf eine besondere Gesellschaft beschränken könne. Ich bewundere die Sittenlehre des Evangeliums; aber alle speculativen Meinungen sind an und für sich gleichgiltig; die höchste Weisheit trägt ihr keine Rechnung." Hierauf erwiederte er mir:

„Sie können nicht in Ihrer philosophischen Unabhängigkeit, noch in Ihrer unbedingten Duldung jeglicher Secte bleiben, ohne das Christenthum als eine Betrügerei anzusehen; denn zwischen dem Deismus und dem Katholicismus gibt es kein vernünftiges Mittelding." — „Diese Idee kam mir als ein Paradoxon vor, und ich bat ihn, dieselbe zu entwickeln." Er sprach weiter: „Man muß sich auf die natürliche Religion, die auf die Idee Gottes gegründet ist, beschränken, indem man auf jede übernatürliche und geoffenbarte Religion verzichtet, oder, wofern man eine annimmt, eine höchste Autorität anerkennen, die jeden Augenblick sich bereit finden lasse, sie auszulegen. Ohne diese stetige und sichtbare Autorität wäre die christliche Religion wie eine Republik, der man weise Gesetze gegeben hätte, aber ohne Magistrat, um sie in Ausführung zu bringen. Welche Quelle von Verwirrungen müßte daraus entspringen! Jeder würde mit dem Gesetzbuche in der Hand über dessen Sinn sich wollen vernehmen lassen. Die göttlichen Bücher würden zu nichts anderm dienen, als unsere eitle Neugierde, die Eifersucht der Meinungen, den Dünkel und die hochmüthige Selbstgefälligkeit zu nähren. Es gäbe einen einzigen Text, aber eben so viele Auslegungen als Köpfe. Die Theilungen und Unterabtheilungen würden sich ohne Ende und ohne Behinderungsmittel vermehren; hat unser höchster Gesetzgeber nicht besser für den Frieden seiner Republik und für die Aufrechthaltung seines Gesetzes gesorgt? Ueberdieß, wenn keine unfehlbare Autorität vorhanden ist, die zu uns allen sagt: Das ist der wahre Sinn der h. Schrift, wie kann man denn verlangen, daß der unwissendste Bauer und der einfäl-

tigste Handwerksmann sich in eine Untersuchung einlassen, bei welcher selbst die Gelehrtesten sich nicht mit einander verständigen können? Gott hätte die Bedürfnisse beinahe aller Menschen unbefriedigt gelassen, wäre er ihnen nicht sogleich zu Hülfe gekommen mit einem zuverläßigen Dolmetsch, um sie mit einer unmöglichen Prüfung zu verschonen. Jeder schlichte und aufrichtige Mensch kann mit seiner unbeirrten Unwissenheit die Ungereimtheit aller Secten einsehen, welche ihre Trennung von der katholischen Kirche auf das ihm gemachte Anerbieten gründen, denselben über Angelegenheiten, die seine natürliche Fassungskraft weit übersteigen, als Schiedsrichter aufzustellen. Soll man der neueu Reform, welche das Unmögliche verlangt, oder der alten Kirche, welche dem menschlichen Unvermögen steuert, Glauben beimessen? — Kurz, man muß entweder die Bibel als eine Dichtung verwerfen, oder dieser Kirche sich unterwerfen. Befragen Sie die göttlichen Schriften, prüfen Sie den ganzen Umfang der Verheißungen, welche Christus der Hierarchie, bei der er sein Gesetz niedergelegt, gemacht hat. Er sagt, daß Alles, was sie auf Erden binden werde, auch im Himmel werde gebunden seyn, daß er bis zum Ende der Welt bei ihr seyn, daß die Pforten der Hölle nichts wider sie vermögen werden, daß wer sie höre, ihn höre, wer sie verachte, ihn verachte, daß sie mit einem Worte der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit sey. Sie können der Kraft dieser Worte durch keine Deutung entgehen; es bleibt Ihnen kein anderes Mittel als zugleich die Autorität des Gesetzgebers und Jene des Gesetzes zu verwerfen."

„Wie, gnädiger Herr, erwiderte ich etwas rasch, Sie wollen, daß ich irgend eine Gesellschaft auf Erde als unfehlbar ansehe! Ich habe die meisten Secten durchgangen; erlauben Sie mir, mit allem schuldigen Respect Ihnen zu sagen, daß die Priester aller Religionen oft verderbter oder unwissender sind als die übrigen Menschen; sie sind mir alle sammt und sonders gleich verdächtig."

Er entgegnete mir sanft und gelassen: „Wenn wir uns in den zahlreichen Kirchenversammlungen nicht über Das, was menschlich ist, erheben, so werden wir darin nur Steine des Anstoßes finden, an allem Aergerniß nehmen und unserm Unglauben Nahrung verschaffen, — Leidenschaften, Vorurtheile, Schwachheiten, politische Absichten, Ränke und Cabalen. Wir müssen nur noch um so mehr die Weisheit und Allmacht Gottes bewundern, daß sie ihre Absichten gerade durch die Mittel, die sie vereiteln zu müssen scheint, zur Ausführung bringt. Hier zeigt sich der h. Geist ganz besonders als Meister und Gebieter des menschlichen Herzens. So muß Alles, was in den einzelnen Hirten fehlerhaft scheint, zur Erfüllung seiner Verheißungen dienen, vermöge einer allzeit aufmerksamen Vorsehung, die im Augenblicke ihrer Entscheidung ganz besonders wacht und sie jedes Mal mit dem Willen Gottes in Einklang bringt. So handelt Gott in Allem und überall. Bei den politischen und kirchlichen Mächten gehorsamt Alles seinen Gesetzen, Alles fügt sich nothwendiger oder freiwilliger Weise seinen Absichten.

Nicht die Heiligkeit unsrer Vorgesetzten, noch ihre persönlichen Talente und Eigenschaften machen aus unserm Gehorsam eine göttliche oder übernatürliche Tugend, wohl aber unsere innere Geistes-Unterwürfigkeit unter die göttliche Anordnung."

Ich erbat mir einige Augenblicke, um die Kraft seiner Beweise zu erwägen. Ich betrachtete sie hin und her in meinem Geiste, ich prüfte sie Tag und Nacht nach allen Seiten. Endlich nach langem Nachforschen ward es mir begreiflich, daß man ein geoffenbartes Gesetz annehmen könne, ohne sich einem lebendigen Schiedsrichter zu unterwerfen. Diese Wahrheit machte aber auf mich einen ganz andern Eindruck, als sie natürlicher Weise hätte erzeugen sollen; meine Seele verwickelte sich in dichte Nebel; ich fühlte schon die Anfälle des Unglaubens. Zur Zeit dieser maßlosen Aufregung überfiel mich eine heftige Versuchung, mich zu entfernen. Ich fing an, seine Aufrichtigkeit in Verdacht zu nehmen. Ich hatte kein anderes Mittel, meinen Kummer zu bewältigen, als ihm einfach das Geständniß desselben zu machen. Welche Kämpfe mußte ich aber bestehen, bevor ich mich zu dieser Offenherzigkeit entschließen konnte! Und doch mußte ich es wagen. Ich verlangte von ihm eine geheime Audienz; sie ward mir gestattet. Ich warf mich vor ihm auf die Kniee und sprach: Verzeihen Sie, gnädiger Herr! dem Uebermaß meiner Schmerzgefühle; Ihre Treuherzigkeit (*candeur*) ist mir verdächtig, ich kann Ihnen kein gelehriges Gehör mehr schenken. Wenn die Kirche unfehlbar ist, so haben Sie denn die Lehre von der reinen Liebe verdammt, indem Sie Ihr Buch *des Maximes* verdammten. Haben Sie diese Lehre nicht verdammt, so ist Ihre Unterwerfung geheuchelt; ich befinde mich in der harten Nothwendigkeit, Sie als ein Feind entweder der Liebe oder der Wahrheit anzusehen." Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, zerfloß ich in Thränen. Er hob mich auf, umarmte mich zärtlich und sagte mir: „Die Kirche hat die reine Liebe nicht verdammt; indem sie mein Buch verdammte; diese Lehre wird in allen katholischen Schulen vorgetragen; allein die Ausdrücke, deren ich mich zur Erklärung derselben bedient hatte, eigneten sich nicht zu einer dogmatischen Schrift. Mein Buch ist nichts werth; ich halte nichts darauf. Es war eine Mißgeburt meines Geistes, und keineswegs die Frucht der Salbung des Herzens. Ich will nicht, daß Sie es lesen." . . .

Diese Unterhaltung zerstreute alle meine Anfechtungen in Bezug auf seine Person; es vermehrten sich aber die Zweifel über die Religion. Ich sah wohl ein, daß vermöge philosophischer Beweisführung man Katholik oder Deist werden müßte, allein der Deismus schien mir im äußersten Nothfalle vernünftiger zu seyn als der Katholicismus. Die Wahrheit entschwand meinem Geiste, während der süße Friede mein Herz verließ. Ich fiel in tiefe Schwermuth. Es vergingen mehrere Wochen, bis ich ihn wieder sprechen konnte. Mehrere Male versuchte er es, mein Herz zu erschlie-

ßen; er that es in so einnehmender Weise, daß ich ihm nicht widerstehen konnte. Ich lößte die Zunge und sprach zu ihm mit bebender Stimme:

„Ihre letzte Unterhaltung hat einen seltsamen Eindruck auf mich gemacht; alle meine Lesungen und Forschungen dienen zu nichts mehr; ich sehe wohl ein, daß zwischen dem Deismus und dem Katholicismus kein gangbarer Mittelweg liege: allein, eher daß ich Alles glaube, was die Katholiken gewöhnlich zu glauben pflegen, ziehe ich vor, mich in das entgegengesetzte Extrem zu werfen: ich verschanze mich hinter diesen baaren Deismus, der eben so sehr von der schalen Leichtgläubigkeit als von dem überspannten Unglauben abgewendet ist; mein Glaube, von der Menge ungewisser, spitzfindiger und anstößiger Meinungen entfernt, beschränkt sich auf die ewige, allgemeine, unveränderliche Religion der Liebe. Um diese Wahrheit zu erkennen, genügt es in sich selbst zurückzukehren."

„Wie wenig Menschen aber gibt es, entgegnete er, die vermögend sind, auf solche Weise sich in sich selber zurückzuziehen, um sich von der reinen Vernunft berathen zu lassen? Ich setze voraus, es mögen hie und da einige Männer zum Vorschein kommen, welche diesen rein intellectuellen Weg betreten können, wie sieht es dann aber mit der großen Mehrzahl der Leute aus, die dessen unfähig sind und durchaus einer äußerlichen Hilfe bedürfen? Die zarten Leidenschaften des Geistes verblenden nicht weniger als die rohen Begierlichkeiten. Die einfachsten Wahrheiten entgehen manchmal den philosophischen Genien. Man findet alsdann keine fixen Grundsätze mehr, um sie im Strome der sie fortreißenden Ungewißheiten aufzuhalten. Gleichwie man in der bürgerlichen Gesellschaft der Vernunft einen bestimmten und einschränkenden Ausdruck geben, ihre Vorschriften in ein Gesetzbuch zusammen fassen und öffentliche Behörden zur Ausführung derselben aufstellen mußte, weil nicht alle Menschen im Stande sind, das Naturgesetz zu Rathe zu ziehen und durch sich in Ausführung zu bringen: eben so geschah es mit der Religion, daß, weil die Menschen die innere Stimme der ewigen Weisheit nicht aufmerksam anhören, noch liebend befolgen wollten, nichts Gottes würdiger war, auf eine vernehmbare Weise selber zu dem Menschen zu sprechen, um die Ungläubigen zu überzeugen, die Schwärmer in den gehörigen Schranken zurückzuhalten, die Unwissenden zu belehren und Alle ingesammt in dem Glauben der nämlichen Wahrheiten, in den Uebungen derselben Gottesverehrung, in dem Gehorsame gegen die eine und dieselbe Kirche zu vereinigen. Warum sträuben Sie sich gegen eine dem menschlichen Unvermögen so nothwendige Hilfe, ohne welche die gelehrtesten und gebildetsten Nationen in die gröbsten Irrthümer über die Gottheit und die Sittenlehre gefallen sind?"

„Die Philosophie der Liebe," sagte ich, indem ich ihn plötzlich unterbrach, „ist allen Geistern, allen Nationen, allen Religionen gemein, findet überall derselben Spuren, sogar im Schoose des Heidenthums. Die schlichten Seelen haben sie vielleicht noch thätiger ausgeübt, als die Philosophen

darüber gesprochen haben. Jede Secte hat ihre abgeschmackten Meinungen beigemischt, ich finde dergleichen in der Bibel wie allerwärts. Allein, Monseigneur, erlauben Sie mir zu schweigen, ich fürchte zu lästern, was ich nicht verstehe."

Er blieb einige Augenblicke stumm, dann erwiederte er:

„Wer nicht alle Kämpfe, die Sie bestanden haben, um zur Wahrheit zu gelangen, durchgefochten hat, kann derselben Werth nicht würdigen. Eröffnen Sie mir Ihr Herz und lassen Sie sich durch die Furcht, mich zu beleidigen, nicht abhalten; ich ersehe Ihre Wunde, sie ist tief, aber nicht unheilbar, eben weil Sie mir selbe aufdecken."

Ich fuhr also weiter fort: „Es scheint mir, der jüdische Gesetzgeber stelle das höchste Wesen als einen Tyrannen auf, der das ganze Menschengeschlecht darum unglücklich macht, weil sein Stammvater eine verbotene Frucht gegessen. Die Menschen konnten vor ihrem Daseyn sich nicht an diesem leichten Vergehen betheiligen und dennoch hat Gott sie dafür gestraft, nicht blos durch körperliche Leiden und den Tod, sondern auch indem er sie allen Leidenschaften und am Ende der ewigen Pein überantwortete. Dem gemeinen Glauben zufolge hat Gott alle Nationen verlassen, um sich ganz allein mit einem rohen, aufrührischen, ungerechten und grausamen Volke zu beschäftigen, dessen Dogmen und Sittenlehre der Gottheit unwürdig zu seyn scheinen. Es tritt ein zweiter Gesetzgeber auf. Seine Sittenlehre ist erhabener und die Bethätigung derselben reiner. Ich sage nicht mit gewissen verwegenen Freigeistern, daß er ein Betrüger war, ich sehe ihn als einen vortrefflichen Weltweisen an, der nichts anders wollte, als die Menschen gut und glücklich machen, indem er sie die echte Verehrung des höchsten Wesens lehrte; allein die angeblichen Gesetzbewahrer haben dasselbe mit einer Menge von abgeschmackten Dichtungen, dunkeln Dogmen und leeren Meinungen überschwemmt, welche den Schöpfer gegen sein Geschöpf in einem minder lieblichen Licht erscheinen lassen."

Er hörte mit einer bewunderungswürdigen Ruhe zu und sprach alsdann:

„Gott hat in seinen Aussprüchen das Licht und den Schatten dergestalt gemäßigt, daß diese Mischung für Jene, welche die Wahrheit suchen, um sie zu lieben, eine Lebensquelle wird und ein Abgrund der Finsternisse für solche, die sie bekämpfen, um ihren Leidenschaften zu schmeicheln. Die meisten ihrer vorgebrachten Einwürfe sind Entstellungen und böswillige Verdrehungen, womit die Ungläubigen die Religion behandeln. Hören Sie mich einen Augenblick an. Hier eine andere Anschauung der Bibel. Gott will geliebt seyn, wie er es verdient, bevor er sich offenbart, wie er ist. Der lichtvolle Anblick seines Wesens würde uns unfehlbar zu seiner Liebe hinreißen; er will aber freiwillig, zwanglos geliebt seyn. Darum bestehen alle freien Wesen einen Zustand der Prüfung, bevor sie

die höchste Glückseligkeit ihrer Natur erreichen: Der Anfang ihres Daseyns ist ein Noviziat der Liebe. Da die Engel und unsere Stammeltern im Paradiese der Unsterblichkeit und Wonne ihre Freiheit mißbraucht haben, so hat Gott unsern Zustand der Prüfung in einen Zustand der Sterblichkeit verwandelt, der eine Mischung von Freud und Leid ist, damit die Erfahrung der Leere und des Nichts, die man in den Creaturen findet, die Sehnsucht nach einem bessern Leben in uns erzeuge und stets unterhalte. Von jener Zeit an werden wir alle mit einem Hang zum Bösen geboren, unsere Seelen sind verurtheilt zu irdischen Gefängnißstrafen, die unsern Geist verdunkeln, und unser Herz beschweren. Allein durch die Gnade des Erlösers ist diese Begehrlichkeit nicht eine unüberwindlich fortreißende Kraft, sie ist nur eine Gelegenheit zum Kampfe und sofort eine Quelle des Verdienstes. Gott lieben in der Entbehrung und im Leiden ist ein Zustand, der verdienstlicher ist als Jener der Engel, welche im Genusse und in der Wonne lieben. Dieses ist das Geheimniß des Kreuzes, welches ein Aergerniß ist für die Einbildung und Eigenliebe der irdischgesinnten Menschen.

Wir werden also insgesammt krank geboren, das Heilmittel steht uns aber allzeit zu Gebote. Das Licht, welches alle in die Welt kommenden Menschen erleuchtet, wird Keinem versagt. Diese höchste Weisheit hat eine verschiedene Sprache geführt je nach der Verschiedenheit der Zeiten und Orte; mit dem Einen sprach er durch ein übernatürliches Gesetz und durch die Wunder der Propheten, mit dem Andern durch das natürliche Gesetz und durch die Wunderwerke der Schöpfung. „Ein Jeglicher wird gerichtet werden nach dem ihm bekannten und nicht nach dem ihm unbekannten Gesetze. Man wird verdammt, weil man nicht gethan, nach Dem, was man gewußt hat, auf daß wir verdienen, das Gesetz noch besser kennen zu lernen." Der h. Augustin:

Endlich ist Gott selbst in einem dem unsrigen gleichen Fleische angethan auf die Erde gekommen, um die Sünden zu sühnen und uns ein Vorbild des ihm gebührenden Dienstes zu geben. Gott kann dem Schuldigen nicht verzeihen, ohne daß er einen Abscheu gegen das Vergehen bezeige. Das ist er seiner Gerechtigkeit schuldig, und das konnte nur Jesus Christus leisten. Er hat den Menschen, den Engeln und allen himmlischen Geistern die Gegensätzlichkeit der Gottheit wider die Störung der Ordnung bewiesen, weil der Gottmensch sich so vieler Leiden und Todängsten unterzogen hat. Ferner wird dieses der göttlichen Heiligkeit dargebrachte Opfer des Gottmenschen, seine tiefe Erniedrigung vor dem allerhöchsten Wesen, seine unendliche Liebe der Ordnung, das ewige Ebenbild der Liebe, der Anbetung und Huldigung aller verständigen Wesen seyn. Dadurch werden sie lernen, was sie dem unendlichen Wesen schuldig sind, wenn sie die Huldigung sehen, die er durch seine heilige Menschheit sich selber darbringt. Die Religion dieses ewigen Priesters

besteht nur in der Liebe. Die Sacramente, die Ceremonieen, das Priesterthum sind nur heilsame Hilfsmittel zur Unterstützung unsrer Schwäche, sinnliche Zeichen, um in uns und in Andern die Kenntniß und Liebe unsers gemeinsamen Vaters zu unterhalten, oder uns die nothwendigen Mittel zu verschaffen, in der Ordnung, in der Einheit und im Gehorsam treu zu beharren. Diese Mittel werden bald aufhören, die Schatten werden verschwinden, der wahre Tempel wird sich aufthun, unsere Leiber werden glorreich auferstehen, Gott wird ewigen Umgang pflegen mit seinen Geschöpfen, nicht nur seiner eigentlichen Gottheit nach, sondern auch unter menschlicher Gestalt, um uns in einem Blicke zugleich die Geheimnisse seiner Wesenheit und die Wunder seiner Schöpfung sehen zu lassen.

Das ist der allgemeine Plan der Vorsehung, das ist, wenn ich so sagen darf, die Philosophie der Bibel. Gibt es wohl etwas, das Gottes würdiger und für die Menschen tröstlicher wäre, als diese hohen und edeln Begriffe? Sollte man sie nicht für wahr halten, selbst in der Voraussetzung, daß man ihre Wahrheit nicht zu beweisen vermöchte?"

Hierauf sagte ich: „Haben Moses und Christus nicht etwa ein Verkehr mit der Gottheit voraus setzen können, nicht zwar, um die Menschen zu betrügen, sondern um ihrem Gesetze Achtung zu verschaffen und uns dadurch tugendhaft und glücklich zu machen, indem sie uns die wahre sittliche Richtschnur kennen lehrten?"

Ich erhielt folgende Antwort: „Moses und Christus bewiesen ihre Sendung durch übernatürliche Thaten, welche die Merkmale einer unendlichen Weisheit und Macht an sich trugen. Ich werde Ihnen nicht von den Wundern Mosis sprechen, noch von der unverfälschten Ueberlieferung der Bücher, die ihre Erzählung enthalten, Sie können die Beweise derselben in der vortrefflichen Rede des Herrn von Meaux über die allgemeine Geschichte lesen. Er hat die traditionelle Verkettung von dem Weltanfange bis auf unsere Tage nachgewiesen und sie mit Betrachtungen begleitet, die dem Umfange seines Geistes und seiner Wissenschaft zugleich Zeugniß gaben. Ich rede hier nicht von den in diesen alten Büchern niedergelegten Weissagungen von Thatsachen, die nicht nur eine göttliche Weisheit, sondern auch eine unendliche Macht, um sie auszuführen, voraussetzen. Als solche Thatsachen nenne ich die Bekehrung der Heidenvölker zum Christenthume, eine Weltbegebenheit, die durch die freie Mitwirkung des Menschen bedingt, den Beweis mit sich führt, daß Gott, der sie geoffenbart, eine unmittelbare Herrschaft über die Herzen ausübt. Ich lasse mich nicht weiter auf die Darstellung dieser Thatsachen ein, indem sie offenbar den höhern Ursprung des jüdischen Gesetzes bezeichnen. Ich gehe geradezu auf das Christenthum über; mit der Begründung seiner Wahrheit beweiset man auch zugleich die Wahrheit des Judenthums, weil der Gesetzgeber der Christen sein Werk auf die göttliche Grundlage desselben baut."

Die Wunder Jesu Christi sind nicht in einem Erdwinkel, an unzugänglichen Orten und in verborgenen Höhlen geschehen, sondern im Angesicht eines ganzen und zwar feindlich gesinnten und ungläubigen Volkes, dann überall hin verbreitet und durch die Apostel erneuert worden bei verschiedenen Nationen, denen daran gelegen war, sie der Falschheit zu bezüchtigen, wofern sie nicht wirklich stattgefunden hätten. Unser Heiland speiset eine große Menge Volkes mit zwei oder drei Broden. Er heilt mit einem einzigen Worte unheilbare Krankheiten. Er heißt die Todten aus dem Grabe hervortreten. Er erweckt sich selbst zum Leben. Dieß Alles geschieht öffentlich vor Aller Augen, wo der geringste Betrug leicht wäre entdeckt worden. Es handelte sich nicht von Zaubereien, von Blendwerken, von Kunststücken, von geheimen physischen Operationen, sondern von sichtbaren Thatsachen, die offenbar im Widerspruche mit den gewöhnlichen Gesetzen der Natur sind. Die Ungelehrten und Gelehrten waren gleicher Weise derselben Zeugen und Richter; sie hatten blos die Augen zu öffnen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Noch mehr, Alles trägt da an sich das Merkmal der Güte und Allmacht, die ohne Aufwand handelt und sichtbar aus Mitleid für die Menschen die Wunder vervielfältigt, um ihr körperliches Leiden zu lindern, oder ihre geistigen Krankheiten zu heilen. Diese Wunder werden nicht gewirkt, um die reine Verehrung der Gottheit einzuführen; Christus versicherte, er thue sie, um den Menschen seinem eigenen Herzen zurückzugeben, auf daß er daselbst die Beweise seiner Lehre suche, deren End' und Vollendung die Liebe ist.

Es konnten endlich die Hauptaugenzeugen dieser Wunderthaten nicht verdächtig seyn. Es ist möglich, daß die Menschen aus Starrsinn oder aus Vorurtheil alle möglichen Leiden erdulden, um speculative Irrthümer zu behaupten, weil sie, ohne betrügen zu wollen, sich überrden können, es seyen lauter Wahrheiten, daß aber die Menschen ohne Aussicht auf Vergnügungen, Ehren, zeitliche oder ewige Belohnung, allen Gattungen von Unheilen und Drangsalen dieses Lebens sich aussetzen, und der rächenden Gerechtigkeit eines Gottes, der die Lüge hasset, entgegen gehen, um zu behaupten, sie hätten Dinge, die nie geschehen sind, mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen gesehen, — diese unbestochene Liebe der Bosheit und des Betruges widerspricht schlechterdings der menschlichen Natur, namentlich bei Männern, die in der Verkündigung und Ausübung der reinen und erhabensten Sittenlehre, die je gesehen worden, ihr Leben zubringen.

Findet man wohl diese drei Merkmale der Wahrheit bei den vorgeblichen Wundern der Zauberer, des Apollonius und Mahomet? Sie konnten wohl vor den Augen der Menschen ein Spektakelstück aufführen, um sie zu ergötzen und sich ihrer zu bemeistern; haben sie aber weltkundige Dinge gethan, die von ähnlichen Zeugen gesehen und bekräftigt und zur Einführung einer so reinen Sittenlehre ausgeführt wurden?

Die Mosaische Religion, an und für sich allein betrachtet und ohne Beziehung zum Christenthume, könnte vielleicht politischer Absichten bezüchtigt werden. Man könnte sagen, daß, nachdem die ägyptischen Zauberer einen Theil seiner Wunderwerke nachgeahmt, er sie in der Zauberkunst blos übertroffen habe; in der Religion Christi aber findet man keinen Vorwand des Unglaubens, keinen Schatten politischer Absichtlichkeit, keine Spur eines menschlichen Interesses. Die Wunder beweisen die göttliche Sendung des Gesetzgebers und die Reinheit seines Gesetzes beweiset, daß seine Wunder keine Zauberkünste waren. Will ein Gesetzgeber die Menschen durch falsche Wunderstücke betrügen und ihre Leichtgläubigkeit mißbrauchen, um sich ihrer zu bemächtigen, erdichtet er wohl eine Religion, die den ganzen Menschen vernichtet, die ihn sich selber entfremdet, den Götzendienst des i ch vertilgt, uns verpflichtet, Gott mehr als uns und uns nur um seinetwillen zu lieben? Christus verlangt von uns diese Liebe, nicht nur als eine seiner göttlichen Vollkommenheit schuldige Huldigung, sondern auch als ein nothwendiges Mittel, uns glücklich zu machen.

Während des unendlich beschränkten Augenblicks unsers Daseyns in dieser irdischen Verbannung begehrt Christus von uns, daß wir dieses Leben als die Kindheit unsers Seyns und als eine dunkle Nacht ansehen, deren Freuden blos flüchtige Träume und alle Leiden und Trübsale heilsame Bitterkeiten sind, um damit unser wahres Vaterland zu erreichen. Er will, daß wir, von unserer Nichtigkeit, von unserm Unvermögen und unsern Finsternissen überzeugt, als solche stets vor dem Wesen aller Wesen erscheinen, auf daß er die Züge seines Ebenbildes auf uns übertragen, uns mit seiner eigenen Schönheit zieren, uns das Wohlseyn als Seyn, die Weisheit als das Leben, unsere vollkommene Liebe als unser wahres Licht verleihen möge, und solcher Weise in uns alle menschlichen und göttlichen Tugenden erzeuge, bis wir ihm gleichförmig geworden, er uns in sich aufnehme und in seiner göttlichen Einheit aufzehre. Das ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit, welche das Evangelium einschärft, eine Anbetung, die der Mensch ganz übereinstimmend findet mit seinen natürlichen Begriffen, sobald man ihn darauf aufmerksam macht, eine Anbetung, von der man im raffinirtesten Heidenthum auch nicht die geringste Spur entdecken wird. Erst in der Folgezeit, nachdem das Christenthum die Welt erleuchtet hat, haben die heidnischen Philosophen der Araber und Perser diese Sprache entlehnt, ihr aber stets einen unvollkommenen Ausdruck gegeben.

Alles in Christus greift, sich gegenseitig bestätigend, in einander; seine Sitten entsprechen seiner Sittenlehre. Dieser göttliche Gesetzgeber ertheilt den Menschen nicht blos nackte und trockene Vorschriften einer erhabenen Moral, er selbst bringt sie in Ausübung und stellt vor unsern Augen das Musterbild einer vollkommenen Tugend auf, die nichts von der Erde hat und nichts für die Erde verlangt. Sein ganzes Leben ist eine Kette

von Leiden, eine ewige Anbetung, eine tiefe Erniedrigung vor dem höchsten Wesen, ein unbegränzter Gehorsam gegen den göttlichen Willen und eine unendliche Liebe der Ordnung. Er stirbt gleichsam von Gott und den Menschen verlassen, um den Beweis zu geben, daß die vollkommene Tugend, von der alleinigen Liebe der Gerechtigkeit unterstützt, in den entsetzlichsten Qualen treu bleiben könne, ohne irgend einen Anflug von himmlisch oder irdisch sinnlicher Empfindung. Sieht man wohl anderswo einen solchen Gesetzgeber oder ein solches Gesetz? Den wahren Cult der entwickelten, geläuterten und vollkommen bethätigten Liebe findet man nur bei den Christen.

Die Begründung einer solchen Religion unter den Menschen ist das größte aller Wunder. Trotz der ganzen römischen Gewalt, trotz der Leiden, Interessen und Vortheile so vieler Nationen, so vieler Philosophen so vieler verschiedenartigen Religionen, verbreiten zwölf arme Fischer, ohne Kunstaufwand, ohne Beredsamkeit, ohne Gewaltmaßregel, allenthalben ihre Lehre. Ungeachtet einer dreihundertjährigen Verfolgung, in der jede Spur derselben hätte verschwinden sollen, ungeachtet einer Unzahl von Blutzeugen jeden Geschlechtes, aus allen Ständen und Nationen, siegt endlich die Wahrheit über den Irrthum, gemäß den Voraussagungen des alten und neuen Gesetzes. Man zeige mir eine andere Religion mit solchen sichtbaren Kennzeichen einer sie schützenden Göttlichkeit. — Ein Eroberer mag durch Waffengewalt den Glauben einer den Sinnen zusagenden Religion einführen; ein Gesetzgeber mag mittels seiner gemeinnützigen Gesetze sich Gehör und Ansehen verschaffen; eine durch die weltliche Macht gehegte und gepflegte Secte mag die Leichtgläubigkeit des Volkes mißbrauchen, — dieß Alles ist möglich; was mochten aber wohl die siegtrunkenen gelehrten und glaubenslosen Nationen gesehen haben, um sich unserm Erlöser Jesus Christus so schnell gefangen zu geben, da er ihnen doch in dieser Welt nichts versprach, als Verfolgungen, Leiden und Drangsale, ihrem Glauben nichts bot als Geheimnisse, welche den menschlichen Geist empören, von ihnen nichts verlangte, als Werke einer Sittenlehre, welcher alle unsere Lieblingsleidenschaften zum Opfer gebracht werden müssen; mit einem Worte, einen Glauben und eine Gottesverehrung, die zugleich unsere Vernunft und Eigenliebe in Verzweiflung zu setzen scheinen? Ist es nicht, sagt der h. Augustin, ein größeres und unglaublicheres Wunder als die, welche man nicht glauben will, die Welt ohne Wunder zu einer solchen Religion bekehrt zu haben?"

Ich erwiederte ihm: „Was Sie mir sagen, ist rührend und macht auf mich einen tiefen Eindruck, allein ich bin dennoch geneigt, diese so fern liegenden Thatsachen anzusehen, als hätten sie übertrieben, entstellt oder unterschoben werden können von der Priesterschaft und Politik, in welchem Gebiete die Religion oft als Hebel dient, um das Volk zu unterjochen."

Er antwortete: „Die Wahrheit dieser Thatsachen kann nicht in Zweifel

gezogen werden, weil die Bücher, in denen sie aufgezeichnet stehen, von einer Menge Nationen aufgenommen und übersetzt wurden, so bald sie zum Vorschein kamen. Sie sind in den Versammlungen fast aller Nationen von Jahrhundert zu Jahrhundert verlesen worden. Und doch hat sie Niemand des Betruges beschuldigt, weder die Juden, weder die Heiden, noch die Ketzer, ob ihnen gleich daran gelegen war, dieselben zu bestreiten, und, wenn es möglich gewesen wäre, den Betrug aufzudecken. Die Juden sagten zwar, Christus habe mittelst Zauberkünste diese Wunder gethan, sie verwarfen sie aber keineswegs als unterschoben. Die Heiden konnten sie ebensowenig als die Juden in Abrede stellen. Celsus, Porphyr, der Apostat Julian, Plotin und die andern Philosophen, welche gleich Anbeginns das Christenthum mit aller möglichen Verschlagenheit bekämpften, gestanden die Wahrheit der Wunder Christi, die Heiligkeit seines Lebens und die Echtheit der Bücher, welche diese Geschichte erzählen. Endlich die zahlreichen und aufeinanderfolgenden Secten, welche in jedem Jahrhundert die Kirche beunruhigten, liefern den unumstößlichen Beweis, daß der heilige Text nicht hätte verfälscht werden können, ohne daß der Betrug entdeckt worden wäre. Wenn man also von Jahrhundert zu Jahrhundert hinaufsteigt bis zu Christus, wird man wahrnehmen, daß die Christen, die Juden, die Heiden, die Ketzer, die Griechen, die Römer, die Barbaren alle insgesammt diesen nämlichen Thatsachen und Büchern Zeugniß geben. Gleichwie die Gewißheit unserer Begriffe von der Allgemeinheit und Unveränderlichkeit der sie begleitenden Evidenz abhängt, ebenso wie die Gewißheit der Thatsachen durch die Allgemeinheit und Immutabilität der sie bestätigenden Ueberlieferung bedingt. — Unmöglich wird man einer ganzen Nation und dann vielen verschiedenen andern Nationen den Glauben aufdringen, daß sie zuerst mit ihren eigenen Augen und mit ihren eigenen Ohren, Dinge gesehen und gehört haben, die niemals geschehen sind; daß das Andenken dieser erdichteten Thatsachen öffentlich, allmählig, allgemein in allen Jahrhunderten durch verschiedene Völker von entgegengesetzten Interessen, Religionen und Vorurtheilen sich verewigt, daß diese Völker mit ihren Feinden sich verschworen, um eine Erfindung und Lüge, die ihnen zur Schmach und Verdammung gereicht, allenthalben Eingang und Fortbestand zu verschaffen, und daß man dennoch weder in den wirklichen Zeiten des Betruges, noch in den nachfolgenden Jahrhunderten irgend eine Spur davon ausfindig machen könnte, — dieß Alles, sage ich, ist nicht nur unglaublich, sondern platterdings unmöglich."

„Ich bin unendlich erfreut," sagte ich ihm hierauf, „zu sehen, daß alle aus den Wundern und aus der Sittenlehre, aus dem innern Wesen des Gesetzes und den äußerlichen Wunderbethätigungen des Gesetzgebers gezogenen Beweisgründe zusammentreffen, um die Wahrheit zu bestätigen. Die niedern und eigennützigen Begriffe, die man sich gewöhnlich von der

Religion macht, scheinen mir einer göttlichen Sendung ganz unwürdig zu seyn. Die Wunder des Gesetzgebers waren mir verdächtig, als ich die Schönheit des Gesetzes noch nicht kannte; aber warum, gnädigster Herr, findet man in der h. Schrift einen auffallenden Abstich von lichtvollen Wahrheiten und nachtumhüllten Dogmen? Ich möchte gerne die erhabenen Begriffe, von denen Sie eben gesprochen, von Dem absondern, was die Priester Mysterien oder Geheimnisse nennen."

Darauf bemerkte er mir: „Warum sollten Sie so viele hellleuchtende Wahrheiten, die das Herz mit Trost erfreuen, verwerfen, weil sie von Schatten, die den Verstand demüthigen, umdunkelt sind? Muß denn die wahre Religion den Menschen nicht erheben und niederhalten, und ihm zugleich seine Größe und seine Schwäche vor Augen legen? Sie haben noch nicht einen gehörig umfassenden Begriff von dem Christenthume. Es ist nicht nur ein heiliges Gesetz, welches das Herz läutert, es ist auch eine geheimnißvolle Weisheit, die den Geist niederhält. Es ist ein beständiges Opfer seiner selbst, eine immerwährende Huldigung, die man der höchsten Vernunft darbringt. Wenn man seine Sittenlehre in Ausübung setzt, so entsagt man den Vergnügungen und Genüssen aus Liebe zur höchsten, unendlichen Schönheit. Wenn man seine Mysterien oder Geheimnisse glaubt, so legt man aus Ehrerbietigkeit gegen die ewige Wahrheit seine eigenen Ideen auf Gottes Altar. Ohne dieses Doppelopfer der Gedanken und Leidenschaften ist das Brandopfer unvollständig, unsere Opfergaben mangelhaft. Dadurch verschwindet und vergeht in sich der Mensch im Angesichte des Wesens aller Wesen. Es handelt sich hier nicht darum, zu untersuchen, ob es nothwendig sey, daß Gott in solcher Weise Geheimnisse offenbare, um unsern Geist zu demüthigen, es kommt nur darauf an, zu wissen, ob Gott solche geoffenbart hat oder nicht; hat er zu seinem Geschöpfe gesprochen, so sind Gehorsam und Liebe von einander unzertrennlich. Das Christenthum ist eine Thatsache. Weil Sie die Begründung dieser Thatsache nicht mehr bezweifeln, so kann jetzt nicht mehr die Frage seyn, zu wählen, was man glauben oder nicht glauben wird. Alle diese Schwierigkeiten, die Sie als Beispiele zusammengehäuft haben, verschwinden und gehen in Rauch auf, sobald der Geist von dem selbstgefälligen Dünkel geheilt ist. Es kostet dann keine Mühe mehr zu glauben, daß sowohl in der göttlichen Natur und in den Werken der Vorsehung eine für unsere schwache Vernunft unergründliche Tiefe sich kundgebe. Das unendliche Wesen muß für seine Creatur unbegreiflich seyn. Einer Seits sieht man einen Gesetzgeber, dessen Gesetz durchaus göttlich ist, der seine Sendung durch wunderbare Thatsachen erhärtet, die man nicht aus eben so starken Gründen bezweifeln kann, als Jene sind, die uns dieselben zu glauben bestimmen. Auf der andern Seite begegnet man mehreren Geheimnissen, die uns anstößig scheinen. Was ist nun zu thun zwischen diesen zwei lästigen

Extremen einer Offenbarung, die hier lichtvoll, dort von undurchdringlicher Dunkelheit umgeben ist? Nur in dem Opfer des Geistes findet man ein Hilfsmittel, und dieses Opfer macht eben einen Theil des Gottesdienstes aus, den man dem allerhöchsten Wesen schuldig ist.

Hat denn Gott nicht unendliche Kenntnisse, die wir nicht besitzen? Wenn er einige derselben auf einem übernatürlichen Wege zu uns gelangen läßt, so steht es uns nicht zu, das wie dieser Geheimnisse zu prüfen, sondern die Gewißheit ihrer Offenbarung festzustellen. Sie scheinen uns mit unsern Begriffen unvereinbarlich zu seyn, allein diese scheinbare Unvereinbarkeit rührt von der Schwäche unseres Geistes her, der nicht hinreichend umfassende Kenntnisse besitzt, um die Verbindung unsrer natürlichen Ideen mit den übernatürlichen Wahrheiten einzusehen.

....Bis dahin wollten Sie im Besitze der Wahrheit seyn. Von nun an muß die Wahrheit Sie besitzen, Sie gefangen nehmen und Sie aller falschen Reichthümer des Verstandes entkleiden. Um ein vollkommener Christ zu seyn, müssen wir alles dessen, was wir haben, sogar unserer Ideen, entäußert werden. Nur der Katholicismus lehrt und begreift diese evangelische Armuth. Gebieten Sie also Ihrer Einbildungskraft Stillschweigen, schließen Sie Ihrer Vernunft den Mund, sprechen Sie unaufhörlich zu Gott: Lehre mich durch das Herz und nicht durch den Geist; laß mich glauben, wie die Heiligen geglaubt haben; laß mich lieben, wie die Heiligen geliebt haben; alsdann werden Sie gegen den Fanatismus und gegen den Unglauben geschützt seyn."

Auf diese Weise machte der Herr Erzbischof von Cambrai mir begreiflich, daß man vernünftiger Weise nicht Deist seyn könne, ohne Christ zu werden, und nicht philosophisch Christ bleiben könne, ohne katholisch zu werden.

Ramsay's schriftstellerische Hinterlassenschaft ist ziemlich bedeutend und verschiedenartig. Mehrere gelehrte Fächer sind darin vertreten. Für die geschichtliche Literatur hat er am meisten geliefert. Ein genaues Verzeichniß seiner Schriften liest man in einem biographischen Abrisse vom Bibliothekar Weiss zu Besançon in der *Biogr. Univ.*

Nach seinem Tode sind noch zwei angeblich von ihm geschriebene Werke erschienen. In einem derselben: „Philosophische Principien der natürlichen und geoffenbarten Religion, in geometrischer Ordnung entwickelt und dargelegt." Glasgow, 1749, II. Band in 4° (englisch) kommen seltsame Dinge vor, weßhalb mehrere Kritiker dafür halten, daß die Herausgeber das Buch alterirt und ihm einen Anstrich mit einer ihren Ansichten oder Absichten entsprechenden Farbenmischung gegeben haben.

Herzog Anton Ulrich von Braunscheig-Lüneburg.[1]

1710.

Obgleich schon vor dem später vorgenommenen Uebertritte die Hinneigung dieser ausgezeichneten fürstlichen Persönlichkeit zum katholischen Glauben ziemlich allgemein bekannt gewesen, so machte dennoch die Bekehrung dieses bedeutenden Regenten ein ungewöhnliches Aufsehen, und zwar nicht nur unter seinen ehevorigen Glaubensgenossen, sondern auch in der ganzen europäischen Fürsten- und Gelehrtenwelt. In dieser Voraussicht wurde sein Uebertritt insgeheim vorgenommen und bald darauf die Ursachen dieses wichtigen Schrittes auf eine feierliche und ausführliche Weise begründet.

Herzog Anton Ulrich, geboren am 4. October 1633, erbte im Jahr 1704 die Staaten seines Bruders Rudolf August, und erwarb sich durch seine persönlichen Eigenschaften, durch seine Liebe zu den Wissenschaften und durch sein großes Regierungstalent, die Hochachtung der deutschen Fürsten und die liebende Treue seiner Unterthanen.

Frühe schon hatte die göttliche Gnade in seine edle Seele einige Lichtfunken ausgegossen, die von ihm nicht unbemerkt geblieben. Er selbst erzählt in seinen „Fünfzig Beweggründen," wie er von Jugend auf eine leise Stimme vernahm, die ihn zur katholischen Kirche zu locken schien, wie ihn dieselbe durch sein ganzes Leben begleitete, und wie er sich deßhalb unwillkürlich in katholischen Gotteshäusern ganz heimisch

1. Das Geschichtliche und die Documente aus der vortrefflichen Schrift Pater Theiner's: „Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen &c. im XVIII. Jahrhundert. Einsiedeln 1843," S. 7 ff. und Urkunden XIII. XXXI.

fühlte. Im reifern Alter machte sich diese Neigung allzeit fühlbarer, bis sie zuletzt gleichsam gebieterisch in den Vordergrund getreten ist. Da er aber als weiser Regent nichts übereilen wollte, nahm er das Werk durch Selbstprüfung in Angriff, las mit gedoppeltem Eifer die h. Schrift, die alten Kirchenväter und die neuern Controversschriften, die sowohl von Wittenberg und Genf als von Rom ausgegangen waren. Nachdem er sich eine genaue Kenntniß der Divergenzpunkte zwischen der alten und neuen Religion verschafft, hielt er mit den vorzüglichsten Theologen beiderseitiger Confessionen ernste und häufige Unterredungen. Zweifel über seinen Reformationsglauben mußten sich naturgemäß in Bälde bei ihm einstellen. Diese Gesinnungen sind besonders hervorgetreten bei Gelegenheit der Vermählung seiner Nichte, der Prinzessin Elisabeth Christina, Tochter seines jüngern Bruders, des Herzogs Ludwig Rudolph, deren Hand Kaiser Joseph I. bereits im Jahr 1706 durch den Theatinerpater Hamilton für seinen Bruder, den Erzherzog Karl von Oesterreich und König von Spanien, begehrt hatte. (S. weiter oben unterm Jahr 1707.)

Von jener Zeit an, besonders nachdem er von der Helmstädter lutherischtheologischen Facultät das bekannte Gutachten erhalten, man könne in der katholischen Religion so gut als in der lutherischen sein Heil wirken, und es sey nicht unerlaubt, zur katholischen Kirche überzutreten, verkehrte der Herzog nicht ohne sehr bemerkte Vorliebe mit ausgezeichneten katholischen Priestern. In einer vertrauten Unterredung mit dem Churfürsten von Mainz drückt er sich daher folgender Maßen aus: „Kann man nun nach dem Geständnisse der Theologen meiner eigenen Confession in der katholischen Kirche eben so gut als in der protestantischen das ewige Leben erlangen, so habe ich hierin allen Grund genug, ja heilige Verpflichtung, zur katholischen Kirche, welche meine Vorfahren demnach ohne Ursache verlassen haben, wiederum zurückzukehren.“

Zwei katholische Priester beehrte der Herzog mit einem ganz besondern Vertrauen, — Ludolph Wilhelm May, Domherrn von Hildesheim, welcher der Propaganda zu Rom seine theologische Erziehung verdankte, und den Theatiner, Pater Amadeus Hamilton, welcher dem hohen Geschlechte der englischen Altgrafen dieses Namens angehörte, nach dem Sturze der Stuart sich nach Wien geflüchtet und am kaiserlichen Hofe ein wohlverdientes Vertrauen erworben hatte. Der beständige Gedankenverkehr zwischen diesen drei hochgesinnten Männern konnte nicht erman-

geln, den edeln Herzog in seinen guten Grundsätzen und Entschließungen zu befestigen, und allmälig von den ihm noch angebornen und anerzogenen Vorurtheilen zu befreien. Sein Verlangen, der katholischen Kirche mit Geist und Herz ganz anzugehören, wuchs mit jedem Tage wie ein Bach, dem von Zeit zu Zeit ein Rinnsal zufließt. Nur konnte er sich anfangs nicht leicht mit dem Gedanken befreunden, sogleich dem Gebrauche des Kelches beim Abendmahl zu entsagen, obschon er von der deßfälligen Lehre der katholischen Kirche vollkommen überzeugt war. Doch auch dieses Vorurtheil ist nach und nach im Lichte des Glaubens verschwunden. Nun entsandte er gegen Ende des Jahres 1709 den Domherrn May zu dem Erzbischof nach Mainz, um diesem Kirchenfürsten seinen unerschütterlichen Entschluß bekannt zu machen und den Tag der Vornahme dieses hochwichtigen Actes zu erbitten. Der Churfürst schickte sogleich den Official des Erzstiftes, Herrn Bessel, nach Braunschweig, um sich deßfalls mit dem Herzog zu verständigen. Am 10. Januar 1710 legte Anton Ulrich in seinem Palaste wirklich das katholische Glaubensbekenntniß ab, empfing nach geschehener Beicht die Absolution und das h. Abendmahl.

Am folgenden Tag kehrte der besagte Official nach Mainz zurück, mit dem geschriebenen Glaubensbekenntnisse des Herzogs, das der Erzbischof dem apostolischen Nuntius zu Wien, Hannibal Albani, übersandte, um es sofort dem h. Vater zugehen zu lassen. Unterm 11. Januar erließ Anton Ulrich an Papst Clemens XI. ein Schreiben folgenden Inhaltes:

„Zu den geheiligten Füßen Ew. Seligkeit bringe ich derselben mit aller möglichen Ehrfurcht und Unterthänigkeit zur Kenntniß, daß ich durch die Gnade und Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes meine längst gefaßte Absicht, den Lehren der Protestanten zu entsagen und zur Erlangung meines ewigen Heils der h. Römischen Kirche beizutreten, nun wirklich in Ausführung gebracht, das gewöhnliche von dem h. Concilium von Trient vorgeschriebene Glaubensbekenntniß eigenhändig unterschrieben, mit dem Insiegel meiner Vorfahren und meines Namens versehen, nach Abschwörung der Ketzerei vor dem h. Bildnisse des Gekreuzigten abgelegt, nach gethaner sacramentalischen Beicht, und Lossprechung von der Ketzerei und von meinen Sünden, mit innigster Herzensfreude nach katholischem Brauche und Ritus durch die h. Communion geistlich gestärkt worden. Obgleich dieß Alles und Jedes wegen der schwierigen Zeitumstände und Sachverhältnisse (pro ponderosis rerum et temporum circumstantiis) nicht öffentlich,

sondern nur sehr geheim geschehen konnte, so bin ich dennoch des festen Vertrauens, Ew. Heiligkeit werden dieses zuverläßige Denkmahl meiner kindlichen Versöhnung mit der Kirche und meinen Eintritt in den Schafstall Christi mit väterlicher Herzensgüte aufnehmen, zumal ich keinen andern Wunsch in mir hege, als demnächst im Stande zu seyn, diesen katholischen Glauben öffentlich zu bekennen, und ihn vor den Menschen und Engeln in Ausübung zu bringen, was ich jetzt, bessern Zeiten entgegenharrend, um der katholischen Religion größerer Wohlfahrt willen nothgedrungen noch weiter hinaussetzen muß. Indessen werfe ich mich zu den Füßen Ew. Heiligkeit hin, küsse sie ehrfurchtsvoll, bitte um Ew. Heiligkeit apostolischen und mächtigen Segen gegen die mir zweifelsohne bevorstehenden Verfolgungen, befehle mich unterthänigst und inständig in Ihren Schutz und verbleibe bis in den Tod

Ew. Heiligkeit gehorsamster und treuergebenster Sohn und Diener

Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig.

Braunschweig, den XI. Januar 1710."

Auch die Kaiserin Amalia unterm 15. Februar und der Kaiser Joseph I. unterm 24. desselben Monats brachten dem Papste diese frohe Botschaft und drückten dem allgemeinen Vater der Christenheit darüber ihre große Freude aus. Auf gleiche Weise bekundete die verwittwete Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia am 3. März 1710 über dieses Ereigniß ihre theilnehmenden Gesinnungen. Gleich bei der ersten Nachricht von der Bekehrung des Herzogs erließ Clemens XI. am 1. Februar an ihn ein herzliches Glückwünschungsschreiben, worin er ihn im Herrn ermahnte, durch seine Standhaftigkeit im Glauben und seine christliche Geduld in den allenfalls wider ihn ausbrechenden Stürmen, dem allmächtigen Gnadenspender für die vielen Gunsterweise seine Dankbarkeit zu bezeigen. In diesem Breve sagt der Papst weiter:

„Damit jedoch der Fülle deines Verdienstes nichts abgehe, und dein vollbrachtes Werk vollkommen sey, so ist vor Allem nöthig, daß du deine Gesinnung, die jetzt dir beiwohnt, zur Oeffentlichkeit zu bringen, nicht länger zögerst: denn wie wolltest du noch ferner diese große Wohlthat Gottes im Verborgenen deines Herzens geheim halten? Nur Jene mögen die Schlupfwinkel suchen, ihre Gesinnungen verbergen und sie in tiefes Stillschweigen vergraben, welche sich auf dem Abwege befinden, und in Finsternissen wandeln. Wohlan denn, wandle in jenem Lichte, das dir der Vater der Erleuchtung in seiner Barmherzigkeit ertheilt, und bekenne öffentlich die katholische Wahrheit, die du so freudig angenommen hast. Die Verfolger, sollten sich etwa solche gegen dich erheben, wird der Herr schon demüthigen. Du kennest Den, an welchen du nun glaubest, vertraue fürder

auf Ihn; denn Jene, welche den Herrn in standhaftem Bekenntnisse vertheidigen, werden nie zu Schanden werden, sondern vielmehr eine unverwelkliche Krone erhalten, wenn sie Das, was sie im Herzen erkennen, auch mit dem Munde bekennen."[1]

Auch an den Erzbischof von Mainz erließ der Papst unterm 8. Februar ein Schreiben, worin er ihm über diese neue und gewichtige kirchliche Eroberung seine Freude und seinen Dank für dessen Betheiligung an derselben ausdrückte. Daran knüpfte der h. Vater den Wunsch, er möge den Herzog dahin vermögen, zum Troste der Christenheit und zur Ermunterung und Anweisung vieler Verirrten seine Vereinigung mit der Kirche zu veröffentlichen. Am 12. April desselben Jahrs 1710 schrieb Clemens XI. abermal dem neubekehrten Herzog, versicherte ihn seines ganzen Schutzes und forderte ihn neuerdings zur Bekanntmachung seines Glaubensbekenntnisses auf. Darin heißt es unter anderm:[2]

„Es ist vor Allem nöthig, ja Pflicht, daß Derjenige, welcher den verlorenen Pfennig wieder gefunden, seine Freude hierüber nicht verberge, sondern offen darlege, und mit seinen Hausgenossen auch die Fremden zur Theilnahme an dieser seiner Freude einlade und zulasse. Zu diesem Ende muß er sich mit jener edeln Liebe begeistern, die mit Hintansetzung jeder Furcht Alles hofft, Alles erträgt, um durch sie gekräftigt das ihm von Gott verliehene Geschenk Allen zu verkünden, und sich so den Engeln und Menschen als ein dankbares Schauspiel darzustellen. Damit nun das in dir begonnene Werk der Rettung seine Vollendung erhalte, mußt du das bereits abgelegte Bekenntniß des katholischen Glaubens der Oeffentlichkeit überantworten, auf daß Jene, welche von diesem Glauben noch entfernt sind, durch dein Beispiel zur Annahme dieses Geschenkes aufgemuntert, die Gläubigen erbaut, und der Herr, alles Guten Urheber, gelobt und gepriesen werde."

Als der Herzog im Besitze des ersten päpstlichen Schreibens vom 11. Januar 1710 war, begab er sich bald zu dem damals noch in Bamberg verweilenden Churfürsten von Mainz, und legte in dessen Schloßkapelle am 11. April desselben Jahres öffentlich das Glaubensbekenntniß in die Hände dieses Kirchenfürsten mit der größten Feierlichkeit ab, in

---

1. Theiner aus *Clementis XI. P. M. Epp. et Brevia selectiora*, T. I. p. 608. etc.

2. *Epp. et Brevia*, a. a. O. S. 623 ꝛc.

Gegenwart des ganzen churfürstlichen Hofstaates und vieler höchsten und hohen Standespersonen. Mit sichtbarer Freude und Rührung sprach der achtzigjährige Greis seinen Glauben aus nach einem mühevollen fünfzigjährigen Kampfe, so daß die Versammlung die Kundgebung seines Glückes mit Thränen begleitete. Diese Bekehrung machte dem seeleneifrigen Clemens XI. eine so außerordentliche Freude, daß er in dem am 19. Mai 1710 gehaltenen geheimen Consistorium das Cardinalcollegium daran betheiligen zu sollen glaubte. Die tiefgefühlten und rührenden Worte des frommen Kirchenoberhauptes lassen wir unten wörtlich abdrucken, weil sie für ihn, für den erlauchten Convertiten und für die Kirche Gottes ein schönes Denkmal sind.[1]

---

1. Hæc habuimus, Venerabiles Fratres, quæ Vobis hujusmodi in re significaremus, ut et justum indè gaudium sumeretis, et Nos in tuendis Apostolicæ Sedis, et Ecclesiæ juribus minimè desides esse intelligeretis. Cum tamen ejusmodi vestrum gaudium uberius esse velimus, illudque ad instar ejus gaudii, quod Christus Dominus majus esse dixit in cœlo et coram angelis Dei super uno peccatore pœnitentiam agente, quam super nonaginta novem justis, qui non indigent pœnitentia, completum hodie, ac cumulatum esse cupiamus, non abs re fore arbitramur ex hoc loco id edicere, quod fama ipsa nunciante, Vobis jam innotuisse non dubitamus, videlicet: Dilectum filium Nobilem Virum Antonium Ulricum Ducem Brunswicensem, et Luneburgensem, inclytæ suæ stirpis longè omnium principem et caput, magno non tam annorum, quam singularium animi dotium numero spectabilem senem, ob illustria Regiarum affinitatum decora præclarum, ob excelsæ, ac non vulgariter eruditæ mentis ornamenta præstantem: nullo præcipitis consilii incitamento commotum, nulla ingenii levitate sive inconstantia impulsum, nulla temporalis sui commodi illecebrâ allectum: post diuturnam complurium annorum deliberationem, post prævisum ingruentium sibi discriminum ac molestiarum gravissimum cumulum, sola agnitæ veritatis ratione excitatum, sola supernæ gratiæ illustratione perfusum, sola demum animæ suæ salutis desiderio incensum, Lutheranæ hæreseos, in qua natus et educatus fuerat, erroribus ejuratis, Catholicam Religionem ac fidem amplexum fuisse. Quatuor profecto ante menses faustissimum hunc eventum Vobis nunciare potuissemus, quippè qui per id temporis nedum à Dilecto Filio Annibale Albano nostro secundum carnem Nepote, qui suis in eum finem collatis studiis oblatam sui opportunitatem orthodoxæ Religionis causam agendi captare non omisit, sed etiam ab ipsomet Duce suis ad Nos die 11. Januarii proximè præteriti datis literis significatus fuerat. Verum quia idem Dux rem hanc ad aliquod tempus silentio tegi majorem in modum exoptavit, ab ea tum Vobis aperienda abstinuimus; non tamen propterea abstinuimus ab prædicto Duce enixis adhortationibus excitando, ut grandi illa fretus charitate, quæ foras mittit timorem, mirabilia, quæ in eo

Die wenigen Jahre, die Anton Ulrich noch zu leben hatte, waren ein unausgesetztes und lautes Bekenntniß seines ebenso kindlichen als erleuchteten Glaubens, seiner innigen Frömmigkeit und treuen Ergebung in den Willen Gottes. In einem Briefe vom 5. Juni 1710 an den Papst drückt er sich folgender Maßen aus:

„Von ganzem Herzen danke ich Eurer Heiligkeit für jene großen Gnadenschätze und für die unsägliche Ruhe und den Frieden des Gemüthes, den ich aus diesen Quellen des Heils geschöpft habe; und wie ich nun ganz sicher bin, daß ich in Gefahren, die mich vielleicht von Außen her schon bedrohen, mit aller Freiheit unter den väterlichen Schutz Eurer Heiligkeit fliehen kann; so bin ich gleicherweise fest überzeugt, daß meinem Greisenalter durch Eurer Heiligkeit mächtigen Einfluß und Rath das Glück wiederfahren werde, in Ruhe und Frieden meinem letzten Athemzuge nahen zu können, ut canities mea jugi quiete et pace ad ultimum vitæ halitum pervenire queat."

Die Uebersendung zweier Gemälde von Seiten des h. Vaters

---

fecit Dominus quamprimum evulgare non formidaret; et sane paternis hisce monitionibus nostris absque ulla cunctatione morem gerens optimus Princeps, acerbis et adversis quibuscunque, quæ sibi subeunda fore probe intelligebat, magna animi virtute contemptis, Lutheranam denuo hæresim in Bambergensi Civitate palam ejuravit, publicamque emisit fidei professionem in manibus Venerabilis Fratris Archiepiscopi Moguntini S. R. I. Principis Electoris, qui ejus rei authenticum documentum à compluribus testibus subsignatum ad Nos misit, atque edita ea occasione a præfato duce magna cum animi sui tranquillitate eximiæ pietatis argumenta, luculenter explicavit. Cum itaque, benedicente Domino prospere jam confecta res sit, diutius nunc Nobis cunctandum non esse duximus, quin eam Vobis aperte indicaremus; Literæ igitur ejusdem Ducis ad Nos scriptæ, ac illæ itidem, quas ad eum rescripsimus, perlegantur.

Hic perlectæ fuerunt ab eodem R. P. D. Oliverio duæ epistolæ Sanctissimo perscriptæ à D. Antonio Ulrico Duce Brunsvicensi, una cum literis in forma Brevis, quibus Sanctitas Sua ad illarum priorem rescripsit. Quibus omnibus lectis Sanctitas Sua ita allocutionem absolvit:

Reliquum jam est, ut Patri misericordiarum, et Deo totius consolationis, qui Ducem Brunswicensem de tenebris vocari dignatus est in admirabile lumen suum, humiles, atque uberes gratias agamus ob maximum tam læto eventu gravissimis curis Nostris levamen allatum, eumque enixe obsecremus, ut memorato Principi cœlestium donorum incrementa largiatur, quorum subsidio illorum plurimos, quos ipse habuit in suo errore socios, habere etiam possit in sua pœnitentia consortes. Cf. *Clementis XI. P. M. Orationes Consistoriales*. Romæ 1722. pag. 104 — 106.

erwiederte er in seinem Dankschreiben vom 9. Februar 1711 unter Anderm mit den Worten:

„Der Anblick dieser zwei Gemälde wird in mir außer dem Andenken an das väterliche Wohlwollen, welches Ew. Heiligkeit für mich heget, auch zugleich eine außerordentliche Andacht zu Christus dem Herrn und zu seiner süßesten Mutter, meiner gnädigsten Patronin, erwecken und mir Muth geben, daß ich nach dem Beispiele meines Herrn und Erlösers in den Trübsalen, die sich allenthalben wegen meiner neuen Religion aus Haß gegen mich erheben, frohlocke."

Nicht nur durch sein erbauliches Beispiel, sondern auch durch mündliche und schriftliche Belehrung arbeitete der Herzog seit dem Tage seines Uebertrittes an der Verbreitung des ihm jetzt völlig bekannten göttlichen Reiches. Bald nach seiner Bekehrung verfaßte und veröffentlichte er seine berühmten „Fünfzig Beweggründe, warum die katholische Religion allen andern Glaubensbekenntnissen vorzuziehen sey," um, wie er selbst sagt, seinen frühern Glaubensgenossen den Weg zum Heil anzubahnen, ihnen ihren Irrthum handgreiflich darzulegen, und sie in den Schoos der wahren und allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Dieß hinderte ihn aber nicht, seinen Seeleneifer gleichfalls auf die Nachbarländer auszudehnen. Den römischen Stuhl ersuchte er, in seinen Staaten ein apostolisches Vicariat zu errichten und diese Würde seinem Beichtvater, dem gelehrten und einflußreichen Pater Amadeus Hamilton, zu verleihen. Da aber bereits für Holland und den Norden Deutschlands zwei apostolische Vicariate mit dem Sitze zu Cöln und Paderborn bestanden, so fürchtete der Papst Clemens XI. durch die Errichtung eines dritten Vicariats den protestantischen Fürsten zu mißfallen und dem Fortschritte des Katholicismus dadurch mehr zu schaden als zu nützen, weßhalb der h. Vater dem wohlmeinenden Herzog den Rath ertheilte, von seinem frommen Gesuche abzustehen. Dagegen schrieb der Herzog, dem Wunsche des Papstes gemäß, seiner Verwandten, der Königin Anna von England, sie möchte sich zu Gunsten der grausam Bedrückten katholischeu Irländer verwenden.

Vor Allem aber lag ihm am Herzen, seine nächsten Verwandten der alten Kirche zuzuführen. Und wirklich hatte er den Trost, im Jahre 1712 seine jüngere Tochter, Henriette Christina, dem katholischen Glauben zu gewinnen (S. unterm Jahr 1712). Ihrem

Beispiele folgte bald darauf ihre ältere Schwester Augusta Dorothea, Gemahlin des Grafen Anton Günther von Schwarzburg zu Arnstadt (S. das Jahr 1715). Erfolglos aber blieben seine lobenswerthen Versuche, ebenfalls seine zwei Söhne und seine Nichte, Charlotte Christine, Gemahlin des unglücklichen Czarowicz Alexius, Peter's des Großen Sohns, mit Gottes Hülfe in den Schoos der rechtgläubigen Kirche zurückzubringen. Sein Bemühen scheiterte wohl hauptsächlich an dem eben so grundlosen als obstinaten Verlangen des Layenkelches. In zwei Briefen vom 10. Juni und 14. August 1712 bat der Herzog um die Gewährung beider Gestalten, mit Berufung auf die von Papst Innocenz X. dem Herzog Johann Friedrich von Hannover verstattete Erlaubniß. Jedoch verwahrte sich der Herzog in beiden Schreiben gegen den Verdacht, als hegte er den geringsten Zweifel über die deßfallsige katholische Kirchendisciplin. Den ersten Brief erwiderte Clemens XI. am 23. Juli 1712 und bemerkte dem Herzog:

...Dein Wunsch würde vordersamst den Katholiken zum größten Aergernisse gereichen, und den Nichtkatholischen Gelegenheit geben, zu glauben, daß du mit ihnen auch jetzt noch dieselbe Meinung theilest, und Jene endlich, welche dem Irrthum entsagt und den katholischen Glauben angenommen haben, oder in Zukunft noch annehmen werden, geriethen hierdurch in die Verleitung, diese irrige, von dem h. Stuhle verurtheilte Meinung, daß der Empfang des h. Abendmahls unter beiden Gestalten zur Erlangung des Heils nothwendig sey, festzuhalten."

Noch entschiedener spricht sich der Papst über diesen Gegenstand in seiner italienischen Beantwortung des zweiten herzoglichen Schreibens unterm 22. October desselben Jahres aus und worin es heißt:

„Ist es für Uns eine unaussprechliche Freude, allenthalben den Wünschen Deiner Hoheit nachzukommen, so schmerzt es Uns um so mehr, wenn Wir Uns genöthigt sehen, Dir einen Wunsch abzuschlagen. Das ist nun gerade gegenwärtig der Fall, wo wir durch Dein zweites Schreiben Uns gezwungen fühlen, Deine Hoheit zu ersuchen, Deine Sehnsucht, aus einem Antrieb der Frömmigkeit unter beiden Gestalten zu communiziren, der Beobachtung der Gesetze und dem Brauche der katholischen Kirche opfern zu wollen. Vieles haben Wir in unserm frühern Breve vom 23. Juli Deiner Hoheit über diesen Punkt mitgetheilt. Wir versichern Dich demnach durch gegenwärtiges eigenhändiges Schreiben von Neuem, daß Wir nie gezweifelt haben, noch je zweifeln werden, daß Deine Hoheit

festiglich glaube, unter einer Gestalt nicht weniger als unter beiden Gestalten den ganzen Leib des Herrn zu empfangen. Ein nicht geringer Trost war es für Uns, aus demselben Schreiben zu vernehmen, daß dieses allzeit, selbst bevor du den katholischen Glauben angenommen hattest, deine Ueberzeugung gewesen. Um jedoch alle Schwierigkeit hierfalls zu beseitigen, genügt es Uns nicht, über deine religiöse Ueberzeugung sicher zu seyn, es ist für Uns auch ein Bedürfniß, gleichfalls die Beruhigung zu besitzen, hinsichtlich dessen, was die Andern glauben würden, wenn sie wüßten, daß Ew. Hoheit mit so großer Sehnsucht die Erlaubniß, unter beiden Gestalten zu communiziren, nachgesucht und erstrebt hätte. Diese Schwierigkeit wird keineswegs dadurch gehoben, daß Deine Hoheit die h. Communion unter Einer Gestalt öffentlich, die unter beiden Gestalten im Geheimen empfangen wolle, indem es nur gar zu wahr ist, daß nichts so verborgen bleibt, ohne daß es am Ende an's Licht komme, auch ist es eine sehr heilsame Maßregel, namentlich für Fürsten, deren Angelegenheiten am leichtesten entdeckt werden, niemals im Geheimen etwas zu wagen, das sie öffentlich zu thun nicht für rathsam hielten. Sonach können Wir nicht umhin, Deine Hoheit nochmals aufzufordern, Deinen Wunsch dem Gehorsam der Kirche, deiner Mutter, edelmüthig zum Opfer zu bringen. Es wolle mithin Deiner Hoheit der Stimme Dessen, der unwürdig und ohne alles Verdienst die Stelle Christi Jesu vertritt, Gehör geben, und überzeugt seyn, daß nur zu deiner alleinigen Wohlfahrt so denkt, so spricht und so schreibt — Derjenige, der Dich mit väterlicher Liebe herzlich und aufrichtig liebt und stets lieben wird. E resti persuasa che solo per maggior suo bene così sente, così parla, così scrive chi con distinto e paterno affetto cordialmente e sinceramente l'ama et sempre, l'amerà.[1]

Diese liebevollen Worte machten auf den Herzog den beßten Eindruck; von dem Augenblicke an war er beruhigt, und äußerte sofort nie mehr den leisesten Wunsch, sein Gesuch zu erneuern, noch das mindeste Bedauern, denselben nicht verwirklicht zu sehen. In Erfüllung seiner katholischen Obliegenheiten bewies bis zu seinem Lebensende Herzog Anton Ulrich einen wahrhaft rührenden Eifer, der männiglich zur größten Erbauung diente. Um auch nach seinem Tode der katholischen Kirche in seinen Staaten den Fortbestand zu sichern, trug er zu Anfang des Jahres 1714 seinen zwei Söhnen, seinen Verwandten und den Landständen den Wunsch vor, für die Zukunft die freie katholische Religionsübung durch einen feierlichen, unwiderruf-

---

1. Bei Theiner, a. a. O. Urkunde XXVI.

lichen Ausspruch dokumentirt zu sehen. Der Erbprinz, August Wilhelm, und der zweite Sohn des alten Herzogs, Ludwig Rudolf, garantirten im Namen der sämmtlichen Verwandten des braunschweigischen Hauses und der Landstände, die von ihrem Vater verlangte freie Ausübung des katholischen Glaubens in ihren Staaten, und stellten zu diesem Ende zu Braunschweig den 3. Februar 1714 öffentliche Urkunden aus.[1] Die katholische Kirchengemeinde wurde der Gerichtsbarkeit des jedesmaligen Bischofs von Hildesheim unterordnet.

---

1. Des Erbprinzen August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg Instrumente über die volle Religionsfreiheit der Katholiken dieser Staaten.

Declaratio Sermi. ducis Augusti Guilielmi Principis Hæreditarii Augustissime Regnantis Patris. —

Augustus Guilielmus Dei Gratia Dux Brunswicensis et Luneburgensis pro nobis ac posteris nostris promittimus, ac spondemus, quod cum Serenissimus Pater ac Dominus noster Romano-Catholicis publicum Catholicæ religionis exercitium concesserit, Nosque à S. C. M^{te} gloriosissime regnante Imperatore, ac clementissimo domino nostro, pro eventuali satishabitione supradictæ concessionis requisiti fuerimus, præhabita matura consultatione cum statibus, ad quos grave hoc negotium pariter attinet, præfatam concessionem, liberi exercitii Religionis Romano-Catholicæ (si umquam ditionum harum regimen Nobis obtingeret) prorsus immutatam relinquemus ac servabimus, eo quidem modo quo ab alte memorato Serenissimo Parente ac Domino Nostro statutum est, et à Serenissimo Electore Hannoveriano dictum exercitium liberum catholicis conformiter conceditur, idque in verbo, honore ac fide Principis promittimus, hancque assecurationem nostram propria subscriptione nec non Ducalis Sigilli Nostri appositione firmamus. Datum Brunswici 3 Februarii 1714.

Augustus Guilielmus.

(L. S.)

Concordat cum Originali.

(L. S.)

Ita testor *Godofredus Alberti* Secretarius Intimus Cameræ Serenmi Ducis Antonii Ulrici

Ex mandato speciali ejusdem
Serenitatis.

Dasselbe bestätigt dessen jüngerer Bruder, der Herzog Ludewig Rudolf.

Consensus Serenissimi Ducis Ludovici Rudolphi, Sermi. Ducis Antonii Ulrici filii secundogeniti Augustissimi regnantis Patris.

Ego Ludovicus Rudolphus Dux Brunswicensis, et Luneburgensis, Princeps de Blankenburg, promitto ac spondeo sub fide et dignitate mea, quod si disponente Altissimo, bujus Ducatus regimen ad me devolveretur, Romanam Catholicam reli-

Des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg fünfzig Motive seiner Rückkehr zum katholischen Glauben.[1]

1. Die erste Betrachtung, die ich machte, war die Frage, ob es besser wäre, die katholische, oder die an einigen Orten sowohl von den Lutheranern als Reformirten sogenannte evangelische Religion anzunehmen. Die katholische anlangend, erkannte ich sie sogleich für diejenige, welche von den Römischkatholischen bekannt wird und in der ganzen Welt ihr Kennzeichen der Einheit bewahrt. Die so genannte evangelische dagegen ließ mich gleich zweifeln, indem ich zu mir sprach: die wahre evangelische Religion muß jene seyn, welche in ihren Glaubenslehren mit allen h. Evangelien übereinstimmt. Allein die Lehre, welcher die Lutheraner und Calvinisten zugleich zugethan sind, kann mit den hh. Evangelien nicht übereinstimmen, zumal zwei entgegengesetzte und sich widersprechende Religionen unmöglich mit der evangelischen Wahrheit übereinkommen können, indem unfehlbar Eine von ihnen (wo nicht Beide) falsch seyn muß. Da es nun Allen bekannt und klar ist, daß diese zwei Religionen, nämlich die lutherische und

---

gionem in utraque civitate Brunswicensi, et Guelphetina sine ulla diminutione in statu quo relinquam eandemque constanter protegam, ad cujus majorem assecurationem hanc firmam sponsionem meam manu propria scripsi, subscripsi, ac Principatus mei sigillo munire volui.

Datum Brunswici 3 Febr. 1714.

(L. S.) Ludovicus Rudolphus.

1. Diese Fünfzig in lateinischer Sprache abgefaßten Motive sind ungefähr in alle europäischen Sprachen übertragen worden. Deutsche Uebersetzungen sind in Menge erschienen. Die älteste deutsche Uebersetzung ist wohl folgende: „Fünfzig Motiva oder bewegende Ursachen und Betrachtungen, mit wahrem Grund der rechten Vernunft und deß Glaubens kürzlich verfasset u. s. w. Zu finden bei Michael Storck, Seel. Wittib. (Der Druckort wird nicht genannt; ist aber offenbar Straßburg, wo Mich. Storck damals Buchbinder war). Wir sind im Besitze dieser Ausgabe vom Jahr 1710, die Hrn. Theiner unbekannt war.

In Einsiedeln sind drei Auflagen erschienen, eine im Jahr 1810 8°; die Andere 1843 8° mit Anmerkungen begleitet; die dritte in demselben Jahre in Theiner's Gesch. der Zurückkehr der regierenden Häuser ꝛc. S. 51. ff. Wir hielten uns an diese Uebersetzung.

Eine französische Ausgabe besitzen wir unter dem Titel: *Cinquante Raisons ou Motifs pourquoi la Religion Catholique Apostolique et Romaine doit être préférée à tant d'autres Sectes qui sont aujourd'hui dans la chrétienté. Traduit du latin.* A Pourrentrui. M.DCC.XV.

Auch haben wir folgende italienische Uebersetzung: *Cinquanta Ragioni o Motivi pe'quali la Religione Catholica Romana deve essere preferita a tutte le odierne Secte del Cristianismo e che indussero Sua Altezza Serenissima* Antonio *Ulrico etc. Opera tradotta dall' Inglese e illustrata con note dal Conte e Cavaliere D. Luigi Mozzi.* Bassano. MCCLXXXIX. in 8°.

calvinische, sich in verschiedenen Glaubensartikeln widersprechen, so ergibt sich nothwendig der Schluß, daß die lutherische und calvinische Religion zugleich betrachtet, keinen wahren evanglischen Glauben, sondern nur chimärische und abenteuerliche Ausgeburten . . . . hervorbringen können. Das hat mich eben bestimmt, in der Wahl der evangelischen Religion mich nicht länger aufzuhalten; sondern sie gänzlich zu verwerfen, da ich ja kein Hirngespinnst, sondern nur unbezweifelte Wahrheit, wie sie der göttliche Glaube enthält, zu kennen suchte.

2. Nachdem ich gesehen, mit wie wenig Recht beide Religionen, in ihrer gegenseitigen Verbindung betrachtet, den Namen Evangelisch ansprechen können, untersuchte ich, ob jede für sich allein ihn behaupten könnte. Aber hier ergab sich alsbald die Schwierigkeit, daß es mir unmöglich war, mehr Gründe für die Wahrheit der einen zu finden, als für die der Andern, was doch die Vernunft nothgedrungen fordert, wenn es sich um den Vorzug einer Sache vor der andern handelt. Nun aber maßen sich die beiden Religionen diesen ehrwürdigen Namen blos an, und stützen sich dabei auf irgend einen Text der h. Schrift, den sie nach Belieben zu Gunsten ihrer Partei deuten. Keine von beiden Religionen gibt zuverläßigere Beweise für die Unfehlbarkeit ihres Glaubens, sondern Beide stellen sich vielmehr einander schroff und starr gegenüber, indem die eine Partei sich auf die Wahrheit ihrer Auslegung beruft, während die andere fest auf der ihrigen beharrt, und Beide nur ihre persönliche Ansicht geltend machen wollen. Ursache genug, daß ich keine von Beiden wählen, wohl aber Beide verwerfen mußte.

3. Eben so wenig habe ich begreifen können, warum die Lutheraner und Calvinisten sich von den Wiedertäufern und Arianern sondern wollen, indem diese ihren Glauben eben so wohl auf das Evangelium stützen . . . Die Wiedertäufer behaupten, man lese nicht im Evangelium, daß die Kinder getauft werden, wohl aber lese man, daß Christus gesagt hat: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Die Arianer hingegen stützen sich eben so gut auf die Worte Christi: „Weil der Vater größer ist als ich.“ Joh. XIV. 22 . . . Während sie nun die Auslegung der hh. Väter verachten, die da sagen, daß der Sohn Gottes weniger sey als Mensch, aber gleich Gott in Betreff der göttlichen Natur, ist es doch sonderbar, daß die Lutheraner und Calvinisten solche Väterstellen gegen sie anführen, obgleich sie ebenfalls keine Auslegung der Väter zulassen, um ihre Behauptung wider die Arianer zu vertheidigen . . .

4. Hier erinnere ich mich eben an die Warnung bei Jeremias, VI. 16: „Haltet inne auf euern Wegen, und schauet und fraget nach den alten „Wegen, welches der gute Weg sey, und wandelt darauf, so werdet ihr „Erquickung finden für eure Seelen.“ Ich hatte also dafür gehalten, daß jener Weg der sicherste und beßte sey, auf welchem, wie man weiß, schon

andere in den Himmel gekommen sind, nicht aber jener etwa, von dem man noch nicht weiß, ob er Jemand dahin geführt habe. Ich sage im Gegentheil noch mehr, es sey nämlich gewiß, daß Viele, welche im Römischkatholischen Glauben gelebt haben, und darin gestorben sind, selig geworden; aber von andern Religionen dieß nicht sicher behauptet werden könne, der Römischkatholische Glaube ohne weiters der rechte Weg ist, um uns zur ewigen Seligkeit zu führen, und daß er auch sicherer als alle Andern und folglich allen Andern vorzuziehen sey.

5. Noch mehr. Jeder Selige gefällt Gott. Hebr. XI. 6. „Ohne Glauben ist es aber unmöglich Gott zu gefallen." Der wahre Glaube wird also seyn, durch den wir unser Heil finden, und der Gott gefällt. Da nun Viele dieses Heil in der Römischkatholischen Religion gefunden haben, was die Gegner selbst zugestehen, so ist es unstreitig, daß der katholische Glaube der wahre, und darum vorzuziehen sey.

6. Ferner schloß ich folgender Weise. So wie es nur Einen Gott gibt, so gibt es gleichfalls nur Einen wahren Glauben, wie der h. Paulus, Eph. IV. 5, beweiset: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe." Und dieser Glaube ist der allein heilbringende, so wie Gott nur der allein wahre ist. Da nun der Römischkatholische Glaube der wahre ist, in dem allein Heil zu finden, so kann man dasselbe außer ihm nicht hoffen, und darf keinem Glauben sich hingeben, der ihm entgegengesetzt ist.

7. Allein mehr als Alles hat mich in meinem Vorsatze, den Römischkatholischen Glauben anzunehmen, das eigene Bekenntniß der Akatholischen bestärkt, daß die Katholiken selig werden können, während die Katholiken im Gegentheil glauben, daß außer der katholischen Kirche Niemand selig werde. Was für eine Thorheit wäre es also, sich nicht in die Gemeinschaft der Katholiken zu begeben, welche selig werden können, selbst nach dem Geständnisse der Gegner, und mit den Gegnern sich zu vereinigen, von denen die Katholiken gerade das Gegentheil sagen! In der Gefahr ist der beßte Rath, sich an die sicherste und von beiden sich entgegenstehenden Parteien anerkannte Straße zu halten, und nicht etwa an Jene, die eben so sehr von der einen getadelt, als von der andern geschätzt wird. So wird wohl Niemand eine von beiden Aerzten für heilsam erklärte Arznei derjenigen nicht vorziehen, welche von einem dieser Aerzte für giftig gehalten wird.

8. Auch erinnerte ich mich an die gute Lehre bei Moses, Deuteron. XXXII. 7.: „Gedenke der alten Tage, betrachte alle Geschlechter, frage deinen Vater, er wird dir's verkünden; deine Ahnen, sie werden dir's sagen." Ich suchte in den Büchern der hh. Väter, was ich in diesem meinem Zweifel, nämlich in der Wahl der einen Religion vor den andern, mir für einen Rath erholen sollte. Unter ihnen antwortete mir zuerst der h. Augustinus, der sich von der Ketzerei der Manichäer zum katholischen Glauben bekehrte, und die Ursache seiner Bekehrung in dieser Weise er-

klärte: „Viele Gründe halten mich mit allem Rechte in der katholischen Kirche. Es hält mich darin die gemeinschaftliche Uebereinstimmung aller Nationen und Völker u. s. w.“ (S. *Contra Ep. Fundam.*) Und an einem andern Orte (*De util. credendi, c.* 17): „Sollten wir wohl ein Bedenken tragen, im Schooße jener Kirche zu verweilen, welche mit der höchsten apostolischen Würde prangt, die sich in der ununterbrochenen Reihefolge der Bischöfe erhalten hat, und sowohl durch die Autorität der Concilien als durch die Majestät der Wunder stets und überall die Irrlehren verdammt hat?“ Der noch ältere Irenäus schreibt, *Hæres*, 3, 3, von der Römischen Kirche: „In ihr haben sich die apostolischen Ueberlieferungen stets erhalten.“ Tertullian, *De Præsc. c.* 36.: „Wie glücklich ist doch die Kirche von Rom, der die Apostel die ganze Fülle der Lehre mit ihrem Blute überlieferten u. s. w.“ .... Da ich also diese Meinungen der hh. Väter über den Römischkatholischen Glauben abgewogen und begriffen habe, konnte ich nicht umhin, ihren Aussprüchen Beifall zu geben, und den Römischkatholischen Glauben anzunehmen.

9. In der Folge nahm ich Zuflucht zu den Heiligen Gottes, und betrachtete, zu welchem Glauben sie sich bekannt haben, durch den sie selig geworden sind, und erhielt die einstimmige Antwort, daß sie ihre Seligkeit dem Römischkatholischen Glauben verdanken. So antworteten mir unter den Bischöfen die hh. Martinus, Nicolaus, Anastasius und viele Andere; unter den Klosterbewohnern die hh. Dominicus, Franciscus und viele Andere; unter den frommen Wittwen die hh. Monica, Brigitta, Elisabeth und verschiedene Andere; so unter den Jungfrauen die hh. Agatha, Lucia, Agnes, Katharina und andere unzählige. Aus all diesem machte ich den Schluß, daß, wenn die Heiligen im Römischkatholischen Glauben zur höchsten Stufe der Seligkeit gelangt sind, dieser der untrüglichste Weg ist, um selig zu werden, und daß man sich keinen Andern zu wünschen habe.

10. Besondere Zuflucht nahm ich zu den hh. Märtyrern, und stellte an sie die Frage, welchen Glauben sie gehabt, für dessen Wahrheit sie ihr Blut vergossen, so drückende als langwierige Gefangenschaft erduldet, so viele Peinen und Martern erlitten, und so viele Trübsale mit der größten Geduld ertragen haben? — Die Antwort war, wie oben, der Römischkatholische Glaube....

11. Von dem Orte der Seligen blickte ich in die Tiefen der Hölle: ich sah dort Simon Magus, Novatian, Arius, Vigilantius, Pelagius, Nestorius, Macedonius, Mahomed und Andere, und ich fragte sie um die Ursache ihrer ewigen Verdammung. Sie erwiderten mir, weil sie sich von der Einheit der Römischkatholischen Kirche getrennt und verschiedene Systeme und Religionen gestiftet haben. Daraus schloß ich: wenn ich solchen Strafen entgehen will, so darf auch ich nie von dieser Einheit mich trennen.

12. Niemand wird wohl die Wahrheit des Glaubens, den der h. Apostel Paulus bekannte, in Zweifel ziehen, und doch hatte er keinen andern Glauben als die Römer, seinem eigenen Geständnisse zufolge. Röm. I. 12. ... Der römische Glaube ist also von jeher der wahre und apostolische gewesen. Dieß bekennen selbst die Gegner, indem sie sagen, daß er im Anfange der seligmachende gewesen, in der Folge aber in Irrthum verfallen, was jedoch die Katholiken läugnen. Jene machen solchen Einwurf, ohne ihn zu beweisen; denn fragt man sie, in welchem Artikel die Römische Kirche gefehlt? wo und wann? so können sie nichts Gewisses anführen, obschon es an ihnen wäre, die Klage mit Beweisen zu erhärten. Gerade so müßte Jener, der eine adelige Familie damit verschwärzen wollte, daß sie vor Alters so gewesen, aber in der Folge den Adel verloren hätte, beweisen, wie und warum sie in Versunkenheit gerathen; anders würde er vom Richter sicherlich, wenigstens für seine böswillige Verleumdung, gestraft werden.

13. Während ich noch in meinem Gedanken, ob ich den Römischkatholischen Glauben oder eine andere Religion wählen solle, zweifelhaft war, entstand eine neue Schwierigkeit: denn bei Verwerfung des römischkatholischen Glaubens müßte ich eine andere, demselben entgegengesetzte, Religion wählen? Allein welche aus diesen sollte ich wählen? Die lutherische oder die calvinische? die der Wiedertäufer, Arianer oder sonst eine Andere? Beschuldigen doch alle diese sich unter einander der größten Irrthümer. Hätte ich mich aber auch für eine der besagten Religionen fest entschlossen, ich wäre doch nicht ruhig geblieben, weil jede von diesen Religionen sich in andere ihr unterordnete abtheilt. So wäre ich neuerdings in meiner Wahl abgehalten worden und unter so vielen sich geradezu widersprechenden Parteien unentschlossen geblieben. Deßhalb wußte ich nichts Besseres zu thun, als alle diese Religionen zu verabschieden und die Römischkatholische anzunehmen, „der, wie der Apostel sagt, der Herr zur Vervollkommnung „der Heiligen und zur Verrichtung des Hirtenamtes Apostel, Hirten und „Lehrer gegeben u. s. w." Eph. IV. 11 — 14.

14. Anfangs nahm ich mir vor, jene Secte oder Religion zu verwerfen, in der ich nur den geringsten Fehler gegen den Glauben oder die gesunde Vernunft entdecken würde, und sie von meiner Wahl gänzlich auszuschließen. Ich prüfte daher verschiedene Grundartikel verschiedener akatholischen Religionen. Bei Prüfung derselben verfuhr ich auf folgende Weise: Ich sagte z. B. In Gott ist eine unendliche Güte und Weisheit. Diese hat uns unter eben so harten als ewigen Strafen Befehle gegeben, welche demnach auch so beschaffen seyn müssen, daß wir sie erfüllen können; denn anders würde er nicht der weiseste und gütigste Herr seyn, der seinen Dienern unausführbare Dinge befähle, ... und sie hernach wegen Nichtbeobachtung oder Unterlassung zu schweren Strafen verdammte. Gott wird also mittelst seiner Gnade ausführbare Befehle gegeben haben. Es muß demnach jene Religion

falsch seyn, die uns lehrt, daß die Gebote Gottes mittelst der Gnade nicht befolgt werden können, wie die Gegner der Römischkatholischen Kirche behaupten. — Ein anderes Beispiel. Da Gott unendlich gütig ist, kann man von ihm nichts sagen, was dieser seiner höchsten Güte entgegengesetzt ist. Es wäre aber gegen seine unendliche Güte, wenn er ohne Ursache und ohne die Sünden vorauszusehen, blos von Willkür und absolutem Willen angetrieben, die Sünder zu den Strafen der Hölle erschaffen und verdammen wollte. Man kann also Gott eine solche Verwerfung nicht zueignen, wohl aber urtheilen, daß der Glaube der Calvinisten, der die Vorherbestimmung zur Verwerfung lehrt, falsch und folglich zu fliehen sey. — Ein drittes Beispiel wäre dieses. Gott ist allmächtig und wahrhaftig und es gibt nichts, was ihm unmöglich wäre. Da er also im letzten Abendmahl seinen Jüngern Brod und Wein austheilte mit den Worten: „Dieß ist mein Leib, und dieß ist mein Blut," entsteht die Frage, ob vielleicht Christus nicht die Wahrheit gesagt habe, oder ob er nicht fähig gewesen, den Wein in sein Blut, und das Brod in seinen Leib zu verwandeln. Hat er nicht die Wahrheit gesprochen, so muß man bekennen, daß er in seiner Wesenheit nicht wahrhaft ist; war es ihm unmöglich, das Brod und den Wein so zu verwandeln, so ist er nicht allmächtig und hört folglich auf, Gott zu seyn. Allein da er wahrer Gott ist, so ist er auch wirklich allmächtig und wahrhaftig. Ferner hat Gott die Welt aus Nichts erschaffen, und Christus verwandelte das Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana; warum sollte er nicht auch den Wein in sein Blut und das Brod in seinen Leib verwandeln können? Daraus ergibt sich der Schluß, daß die calvinische Religion falsch ist, indem sie die wirkliche Gegenwart läugnet. Ich will noch einige ähnliche Beispiele anführen.

15. Bei Prüfung der Glaubensartikel der Akatholiken habe ich so abgeschmackte Dinge gefunden, daß sie selbst der Vernunft widersprechen. So lehren sie z. B. unter andern Dingen, daß alle Sünden gleich seyen und daß es keine Unterlassungssünden gebe. Die Falschheit dieser Lehre sollen folgende Schlüsse darthun. Jedes überflüssige Wort ist Sünde, indem uns, Matth. XII. 36. Christus lehrt: „Ich aber sage euch, daß die Menschen „über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechen„schaft geben müssen." Wird nun hier kein Unterschied seyn zwischen jener Sünde und einer Gotteslästerung oder Verläugnung des wahren Glaubens? Ist dieses nur eine und dieselbe Sünde, so muß es auch eine und dieselbe Schuld seyn; eine und dieselbe Schuld aber verdient eine und dieselbe Strafe. Es würde also ein unnützes Wort so schwer erlassen werden, als eine der allergrößten Sünden. Allein Christus gibt uns hierüber, Matth. V. 22, eine dieser Behauptung geradezu widersprechende Lehre: „Ich aber „sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes „schuldig seyn wird; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racca! wird „des Rathes schuldig seyn; und wer sagt: Du Narr, wird des höllischen

„Feuers schuldig seyn.“ Hieraus geht klar hervor, daß der innere Zorn gegen den Nächsten Strafe verdient, eine Beschimpfung aber einer größeren sich schuldig macht.“ S. auch I. Joh. V. 16.

Hieraus schließe ich, daß es Todsünden und Nichttodsünden gibt, und daß die Sünden nicht gleich seyn können. . . .

16. Ferner lehren einige Akatholiken, daß alle unsere guten Werke Sünden, und ihren Glaubenssätzen gemäß alle Sünden gleich schwer seyen. Also müßten unsere guten Werke allen Sünden, selbst den Todsünden, gleich seyn; also müßte Gott preisen und ihn lästern, Almosen geben und stehlen, Andern ihre Güter zurückstellen oder sie behalten, auch ganz eines und dasselbe seyn.

17. Ich möchte wissen, welchen Rath der Prädicant über die Rückerstattung fremder Güter ertheilen würde. Vertheidiget er dieselbe, so entsteht die Frage, ob sie ein gutes Werk sey; bejaht er selbe, so erhält er die Antwort: Eurer akatholischen Religion gemäß ist jedes gute Werk Sünde, und alle Sünden sind gleich, es muß also dasselbe seyn, das Gestohlene wieder erstatten oder es behalten. — Da aber eine solche Meinung gottlos ist, so folgt, daß derselben Begünstiger es ebenfalls sind.

18. Gott ist die vollkommenste Heiligkeit. Als der Allerheiligste muß er ein Feind der Sünde seyn, und als solcher sie hassen; da er sie haßt, will er sie nicht; und da er sie nicht will, befiehlt er sie nicht. Also ist Gott nicht der Urheber der Sünde, noch treibt er zu derselben an, noch befiehlt er sie, noch leitet er die Räthe der Sünder, wie Luther und Calvin freventlich lehren.

19. Sowohl in der Welt= als in der Kirchengeschichte habe ich die Ereignisse verschiedener Nationen und Völker gesucht und beobachtet, um irgend eine Spur von der Religion Luther's und Calvin's vor dem XVI. Jahrhundert zu finden. Zu diesem Ende habe ich die ältesten Schriftsteller über die merkwürdigen Dinge aus jedem Jahrhundert gelesen, konnte aber nicht die geringste Meldung von dem Glauben an jene Lehren ausfindig machen. Dieß überzeugte mich, daß die neuen Secten weder von Christus noch von den Aposteln eingeführt worden, sondern lediglich von ihren Urhebern erfunden und folgerichtig der Verachtung würdig seyen.

20. Noch erinnere ich mich, in meiner Jugend ein von einem Calvinisten unter dem Titel: „Wegweiser“ geschriebenes Buch gelesen zu haben. Darin vermeinte er zu zeigen, daß eine große Anzahl von Männern, und zwar in jedem Jahrhundert von der Geburt Christi an, die Lehre Luther's und Calvin's vorgetragen hätten. Sein Versuch ist aber gescheitert. Erstens schreibt er nämlich, daß die von ihm angeführten Zeugen der Meinung Luther's und Calvin's waren, und macht sie folglich zu Lutherisch=Calvinisten. Nun ist aber dieß unmöglich, weil Luther und Calvin sich gegenseitig widersprachen, wie die

Lutheraner und Calvinisten sich noch heute widersprechen, weßhalb die von dem Calvinisten vorgeführten Zeugen, nicht zugleich Lutherisch-Calvinisch seyn konnten.......

21. Ich habe also bei meiner Wahl einen viel bessern Wegweiser, als der Calvinist, erlesen, indem ich jede Ketzerei, wie sie immer heißen mag, seit der Zeit der Geburt Christi, prüfte, und so habe ich befunden, daß beinahe alle Artikel der Lutheraner und Calvinisten von andern schon längst kirchlich verdammten Irrlehrern vorgetragen worden, nicht als habe Einer von diesen Alles gesagt, was Luther und Calvin gelehrt haben, sondern daß verschiedene Irrlehrer zu verschiedenen Zeiten ihre Irrthümer auf verschiedene Weise vorgetragen haben. Daraus wollen wir jedoch nicht beweisen, daß die Lutherische und Calvinische Religion schon vor den Zeiten Luther's und Calvin's eine Secte gewesen, sondern daß sie vielmehr aus verschiedenen schon seit vielen Jahrhunderten von der Kirche verdammten und von Luther und Calvin aufgewärmten Ketzereien zusammen geschmolzen, in der Folge durch andere verschiedene Irrthümer vermehrt und in neue Formen gekleidet worden, gerade so wie man einen Lappen mit andern Lappen von verschiedenen Farben zusammen flickt und hernach in neuer Gestalt auf dem Markte (den Thoren) feil bietet.

22. Hierauf habe ich die Merkmale der wahren Kirche, nämlich die Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit und ihren apostolischen Ursprung in Betracht gezogen, allein diese Eigenschaften konnte ich in den neureformirten oder vielmehr deformirten Kirchen der Calvinisten und Lutheraner nicht finden.........

23. Ueberdieß habe ich die ursprüngliche Bekehrung der Völker und Königreiche vom Heidenthume zum christlichen Glauben vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen, eine Erscheinung, die so wunderbar ist, daß sie den besondern Beistand Gottes nothwendig voraussetzt, indem sich ihrem Wachsthume so viele mächtige Kaiser und Könige, so viele Tyrannen mit ihren Grausamkeiten, und so viele Heiden mit ihrer verkehrten Hartnäckigkeit entgegengesetzt haben und vorzüglich darum, weil der christliche Glaube eine Lehre enthält gegen Fleisch und Blut, unserer stolzen Vernunft widerspricht, dem menschlichen Verstande unbegreifliche Geheimnisse vorstellt und dieß Alles ist durch schlichte arme Menschen und Priester bewirkt worden. Hierauf habe ich untersucht, welche Religion dieß Wunder gethan, und unverkennbar befunden, daß es die Römischkatholiche war, die von den Aposteln und von den Sendboten der Römischen Päpste verbreitet worden. Denn was die fünf ersten Jahrhunderte anbelangt, so geben die Gegner selbst zu, daß es keine andere christliche Religion gab, als die Römischkatholische, zu der die Heiden bekehrt worden sind. Nun ist im sechsten Jahrhundert England durch die Bemühungen des heiligen Augustin, eines von dem h. Papste Gregorius dahin entsandten

Mönches, bekehrt worden. Deutschlands Bekehrung fällt in das siebente Jahrhundert, und geschah durch den vom Papst Gregor III. dahin geschickten h. Bonifacius. Im achten Jahrhundert wurde Mähren durch die Missionen der hh. Cyrillus und Methodius bekehrt. Im neunten Jahrhundert erhielt Ungarn und Polen durch die hh. Adalbert, Pelegrin und Andere das Glaubenslicht; im zehnten Jahrhundert Böhmen und Moscovien; Frankreich und Irland wurden schon bedeutend früher durch Remigius und Patritius mit dem Evangelium bekannt. Im eilften Jahrhundert Pommern durch den h. Bruno; im zwölften Lievland und Schweden durch den h. Mainhard; und in den letzten zwei Jahrhunderten wurden noch viele andere beträchtliche Provinzen in Indien zum christlichen Glauben bekehrt, so daß sich in jenen Gegenden mehr Römischkatholische als selbst in Europa befinden. Nun aber habe ich kein heidnisches Volk angetroffen, das lutherisch geworden, oder irgend eine andere Irrlehre angenommen hätte, sondern höchstens einige Pseudokatholiken, von Stolz geblendet oder von Fleischeslust getrieben. Dieser Beweggrund nöthigte mich ebenfalls, dem katholischen Glauben mich anzuschließen.

24. Im vorigen Punkte habe ich auch noch dieses betrachtet, daß Gott seinen, zur Bekehrung der Heiden in die Welt gesandten, Aposteln die Gewalt gegeben, Wunder zu wirken, Matth. X. 7 und 8; Marc. XVI. 20. Allein die Urheber dieser neuen Secten, ob sie gleich den göttlichen Ruf vorgaben, die Kirche zu verbessern, haben nicht das geringste Wunder gewirkt, um ihre Sendung und Lehre zu bekunden. Im Gegentheil, wie ihnen Cochläus und Surius vorwarfen, ist es ihnen bisher noch nicht gelungen, ein einzig hinkend Pferd zu heilen. Wie konnte ich also glauben, daß sie von Gott ausgegangen, besonders weil Christus selbst Matth. VII. 15 warnet: „Hütet euch vor den falschen Propheten," (die immer das Evangelium und die Schrift im Munde führen) „die zu euch in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind;" während sie sich allesammt in ihren Glaubenssätzen widersprechen. Keiner von ihnen konnte die Wahrheit lehren, folglich nicht von Gott zur Verbesserung der Kirche gesandt seyn. Keiner von ihnen hat triftigere Beweise als der Andere zur Bestätigung seiner gesetzmäßigen Sendung und göttlichen Lehre gegeben, deßwegen kann Keinem von ihnen Glaube beigemessen werden.

25. Beim Hinblick auf das Leben dieser neuen Glaubensstifter, und beim Vergleiche desselben mit dem der apostolischen Männer, durch welche die Heiden zum Römischkatholischen Glauben bekehrt worden, habe ich einen so großen Unterschied gefunden, wie zwischen Himmel und Erde. Denn die bemeldeten Apostel und Doctoren waren mit Gott vereint, musterhaft in der Heiligkeit ihres Wandels, geziert mit der vorzüglichsten Tugend, ihr Leben in beständiger Mäßigkeit, Demuth und Keuschheit schmückend, hintansetzend die zeitlichen Güter, und den Begierden der Sinn=

lichkeit widerstrebend, nur Gottes Verherrlichung fördernd, eifrig für das Heil der Seelen, was aus ihren Schriften und ihrem Leben erhellet. Die Andern dagegen, nämlich die Urheber der neuen Secten, waren Sclaven ihres Eigenwillens, den sinnlichen Begierden ergeben, Abtrünnige, Gottesräuber, Meineidige, gottlose und hoffärtige Menschen, die nichts anders eingeführt haben, als was das Feuer der Begierlichkeit schürt, die Zügellosigkeit stärkt, was man in ihren Büchern lesen und in ihrem Leben sehen kann. Wer ist je ehrgeitziger als Luther und Calvin gewesen? Ihre irrigen Auslegungen der h. Schrift haben sie der wahren Auslegung aller alten Kirchenväter vorgezogen. Gibt es wohl schmutzigere Schriften als die Dr. Luther, und gottlosere als die Dr. Calvin hinterlassen haben? Selbst ihre Anhänger schämen sich heut zu Tage der gräulichen Gotteslästerungen ihrer Lehrer.

26. Auch noch dieses war für mich ein Beweggrund, den Römischkatholischen Glauben anzunehmen, weil jetzt noch Viele für dessen Wahrheit ihre Habe und ihre Gut, ihre Eltern, Freunde, Ehren und Würden verlassen, und mit größter Herzensfreude in entfernte Länder zu barbarischen Völkern gehen, um das Evangelium Christi zu predigen und sie zu bekehren, trotz so vieler Qualen, Martern und selbst des Todes, den sie stets vor Augen sehen, so daß sie mit dem h Paulus ausrufen können: „Mehrmalen habe ich Mühseligkeiten erduldet, mehrmalen Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig.“ II. Kor. XI. 23. Sieht man dergleichen bei was immer für einem Prädicanten der bemeldeten Secten. Daraus habe ich geschlossen, daß Jene von dem h. Geiste geleitet sind, Diese aber nicht.

27. Nicht minder habe ich zu meinem Erstaunen gesehen, daß unter den Römischkatholischen so viele Jungfrauen, Herren von großen Reichthümern, Jünglinge und junge Mädchen; so viele Fürstensöhne, Grafen und Ritter die Welt verlassen, ihre Eitelkeiten verachten, sich in strenge Klöster verschließen, aus Liebe zu Gott und aus Sehnsucht nach dem ewigen Heil in sehr harte Orden treten, ungeachtet des Mißvergnügens das sie dadurch ihren Eltern und Verwandten geben. Allein in den neuen Religionen wird man kaum einen finden, von etwas ausgezeichneter Geburt, der sich nicht schämte, Prädicant zu werden, wodurch jedoch ich keineswegs gesagt haben will, als machte Gott einen Unterschied zwischen Personen, da bekanntlich Gott nur einfältige Fischer zu seinen Aposteln gewählt. Daraus ziehe ich nur den Schluß, daß man bei den Katholiken eine besondere Gnade Gottes wirken sieht und daß der Glaube, in welchem Gott seinen Dienern so viele Gnaden spendet, der wahrhaft beseligende seyn muß.

28. Ich erinnere mich noch an die Zeit meiner Jugend, wo zwei Prädicanten in meiner Gegenwart über einen gewissen, mir wohlbekannten Jüngling sprachen, und einer von ihnen sagte, dieser Jüngling

gebe, so viel man von seinen Sitten und seinem Betragen wisse, Hoffnung, daß er ein reines und keusches Leben führe, worauf der Andere erwiederte: Wohl ihm, da die Reinheit und Keuschheit besondere Gnaden Gottes sind. Und ich, damals noch sehr jung und Lutheraner, dachte bei mir: Ist es möglich, sollen alle unsere Pastoren diese Gnade nicht besitzen? nennen sie sich doch die Reformatoren und Wiederhersteller der Kirche, maßen sich den Titel als Verkündiger der reinen Lehre des Evangeliums an, und sagen dennoch, daß die Keuschheit und Reinheit nur ganz besondere Gnaden Gottes sind! Und dabei zog ich nicht einmal in Betracht, daß Keiner von ihnen im Cölibat und in Keuschheit lebte! Das Gegentheil bei den von uns als Abgötterer betrachteten Katholiken, welche diese besondere Gnade haben, da bei ihnen heilige Jungfrauen, Nonnen, Klostergeistliche und Weltpriester sind, die durch ein eben so reines als keusches Leben glänzen. Es muß also ihr Glaube Gott besser gefallen, als der Unserige, weil er ihnen so große Gnaden verleiht. Dieses habe ich in der Folge bei meinem reifern Alter in Betracht gezogen, und es ist endlich auch einer der Beweggründe geworden, zur Römischkatholischen Kirche zu treten.

29. Ich habe viele Schriftsteller gelesen, die wider den römischkatholischen Glauben geschrieben, und daraus ersehen, daß sie in jedem Hauptartikel gerade das zu beweisen suchen, was die Katholiken nicht nur nicht läugnen, sondern vielmehr öffentlich bekennen. Jene Glaubenspunkte dagegen, welche von den Katholiken als solche gehalten werden, erkühnen sie sich nicht anzugreifen, z. B. führen sie viele Texte aus der h. Schrift an, daß Gott allein angebetet werden solle, was kein Katholik läugnet, sondern Alle fest glauben, daß es eine Sünde der Abgötterei ist, wenn man einer Creatur göttliche Ehre erweise. Ferner citiren sie die h. Schrift, wo sie von dem Lobe der Ehe spricht. Aber wozu? Halten doch die Katholiken die Ehe für ein heiliges Sacrament, ohne jedoch die Meinung des h. Paulus I. Kor. VII. 38 unberücksichtigt zu lassen: „Wer seine Jungfrau verheirathet, thut gut, wer sie aber nicht verheirathet, thut besser.“ Auf gleiche Weise preisen die Unkatholischen die Verdienste Jesu Christi und seine Genugthuung für unsere Sünden; aber welche Ursache ziehen sie für ihre Secte daraus? bekennen doch die Katholiken ebenfalls, daß die Verdienste Jesu Christi von unendlichem Werthe sind, und er für alle Sünden der Welt genug gethan. Nichts desto weniger glauben die Katholiken auch Jenes, was II. Petr. I. 10. gesagt wird: „Darum, Brüder, befleißiget euch um so mehr, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen;“ und auch was der h. Paulus, Röm. VIII. 17 schreibt: „Wenn aber Kinder, sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden.“ Die Unkatholischen loben ebenfalls mit großem

Eifer den Glauben, aber wozu? indem ja alle Katholiken gleichfalls bekennen, daß man ohne Glauben Gott weder gefallen, noch selig werden könne, ohne jedoch zu verabsäumen, was der h. Jacobus II. 24 sagt: „Erkennet nun, daß der Mensch durch die Werke gerechtfertigt werde, und nicht durch den Glauben allein." Endlich klagen und lärmen sie gegen das liederliche Leben schlechter Priester; was gewinnen sie aber damit? Alle Katholiken tadeln die Laster ihrer unglücklichen Priester, sie beloben und bewundern aber dabei das englische Leben so vieler andern frommen Gottesdiener.

30. Ich habe gleichfalls beobachtet, daß die Prädikanten und akatholischen Schriftsteller die römische Kirche mit keinen andern Waffen bekämpfen als mit Schand- und Schimpfnamen, um sie dem Volke verhaßt zu machen, woraus sich die Schlußfolge ergibt, daß sie in Bekämpfung der römischen Kirche großen Mangel an soliden Beweisen haben. Nichts verräth so sehr den Abgang guter Beweisgründe, als wenn man mit Schimpfen und Schelten auftritt und den Schmachworten noch sogar Lügen und Entstellungen beimischt. Dadurch habe ich gerade die Wahrheit von der Lüge unterscheiden können, indem man den Katholiken mit Unrecht vorwarf, daß sie ihre Heiligen wie Gott anbeten, den Papst wie Gott achten, daß sie sich mehr auf ihre eigenen Verdienste und Jene der Heiligen, als auf Die unsers Heilandes und Erlösers stützen, und hundert andere derartige Entstellungen, auf welche ich den Grund meines Glaubens nicht legen wollte . . .

31. Sehr gut erinnere ich mich, der Erörterung einer theologischen Streitfrage unter Calvinisten beigewohnt zu haben. In diesem Streite entgegnete Einer, der etwas einsichtiger als die Andern war, seinem Professor mit einem katholischen, sehr gewichtvollen Argumente, das den Professor in Staunen setzte. In seiner sichtbaren Verlegenheit gab er zur Antwort: er habe früher gleichen Einwurf ebenfalls seinem Professor gemacht, aber keine andere Antwort erhalten, als daß dieser Einwurf unauflösbar sey, und man irgend eine Wendung suchen müsse, um eine Antwort, die man nicht geradezu geben könnte, zu umgehen. Diese Worte ärgerten mich sehr; denn eine solche Ausflucht kann weder genügen, noch entscheiden in einem Glaubensartikel; sie unterdrückt vielmehr die Wahrheit mit Gewalt, und deßhalb sah ich schon damals, daß die Akatholiken sich wenig um die Wahrheit und Feststellung derselben in Glaubenssachen bekümmern.

32. Auch noch dieses machte mir die neuen Religionen verdächtig, daß sie, obgleich die Katholiken beständig auf die h. Schrift verweisend, nichts desto weniger bald ganze Bücher davon ausscheiden, bald sie falsch erklären, Jeder nach eigener Ansicht und Laune, wo hingegen die Katholiken nur Eine Erklärung haben, wie auch nur eine Bibel, deren sich die Kirche seit drei Jahrhunderten und noch länger bedient, und

dieselbe nicht nach der Privatmeinung eines Jeden, sondern nach jener der hh. Väter und der Kirche deuten, von der Christus, Matth. XVIII. 17, sagt: „Wenn er aber dich nicht hört, so sag' es der Kirche, hört er aber die Kirche nicht, so halte ihn für einen Heiden und Publican."

33. Um nichts zu versäumen, las ich mit Aufmerksamkeit den kleinen Katechismus von Luther, den noch wirklich die Lutheraner in Ungarn brauchen, so wie auch den Andern, den Luther im Jahr 1567 zu Wittenberg erscheinen ließ, und fand, daß dieser in seiner ersten Ausgabe zu Wittenberg den andern gegenüber stehe, wie Tag und Nacht; und ich hätte eine solche Veränderung in meiner Denkweise nicht vereinen können, wenn ich nicht wüßte, daß die Neugläubigen heut zu Tag ihre Glaubensartikel nach Belieben abändern. In einer Provinz glaubt man Das, in einer andern Jenes; heute dieses, morgen etwas anderes, und sollte Jemand an der Wahrheit dieser so vielen verschiedenen Meinungen in den Glaubensartikeln zweifeln, so mag er sich überzeugen, wenn er die zwei genannten Katechismen liest, von denen der Wittenberger neulich 1701 zu Tirnau in Ungarn gedruckt ist. Dagegen vergleiche man die katholische Religion und man wird mit Erstaunen in allen auch noch so großen Provinzen und Reichen eine wunderbare Uebereinstimmung ihrer Glaubenssätze und Katechismen wahrnehmen.

34. Da ich demnach so verschiedene Meinungen bei Jenen, die sich zur Augsburgischen Confession bekennen, gefunden habe, so ward bei mir beschlossen, diese Confession reiflich und in ihrem ganzen Umfang zu prüfen. Aber ich habe sie ebenfalls so verschieden gefunden, als verschieden die Zeiten und Orte waren, so daß ich die echte und wahre nicht unterscheiden konnte, da die lutherischen Professoren selbst einander entgegen sind, bis mir endlich in der Bibliothek zu Wien von dem Bibliothekar das Original selber vorgelegt wurde, welches Philipp Melanchthon in eigener Person am Reichstage zu Augsburg 1530 Kaiser Karl V. überreichte, welches jedoch von der Confession von heut zu Tage so verschieden lautet, daß man es nicht für solches anerkennen würde, wenn man nicht demselben den Titel: „Augsburger Confession" vorgesetzt hätte. Und so habe ich den Schluß gezogen, daß die lutherische Religion gegenwärtiger Tage von Jener, welche die Augsburgische Confession bekennt, ganz verschieden sey, und habe sie daher verworfen. Daß ich aber auch der ersten Originalurkunde besagter Confession meinen Beifall versagt, geschah unter anderm auch darum, weil sie von Unwahrheiten und Widersprüchen strotzt, wie der gelehrte Cardinal Pazmann in seinem Buche: Kalanz-Blatt 415 — 440 nachgewiesen hat.

35. Bei öfterer Betrachtung der Worte, Matth. VII. 13. 14.: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn weit ist das Thor, und breit der Weg, der zum Verderben führt; und Viele sind es, die da hindurch gehen; wie eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt; und wenige

sind, die ihn finden," desgleichen jene bei Luc. XIII. 24, habe ich bald eingesehen, daß die neue Religion nicht der enge Weg ist, sondern der breite, der zum Tode führt. Denn nach ihrer Lehre genügt es, zur Erlangung der Seligkeit, zu glauben, daß man zur Seligkeit vorherbestimmt sey, oder daß man sie hoffe, welche Meinung jedoch der apostolischen Lehre ganz entgegen steht; denn als Jemand unsern Heiland fragte: „Guter Meister, was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange," (Matth. XIX. 16. 17.) antwortete Christus: „Willst du in's Leben eingehen, so halte die Gebote." Nach den neuen Religionen wird nicht so geantwortet, weil es nach ihrer Voraussetzung unmöglich ist, die Gebote zu halten. Sie sagen deßhalb: Wenn ihr selig werden wollet, so glaubet nur, daß Christus für euch die Gebote seines Vaters erfüllt habe, und Ihr werdet selig seyn....

37. Um die wahre Kirche Christi von der falschen zu erkennen, ging ich folgender Weise zu Werke. Es gibt eine einzige wahre Kirche, das bekennen alle christlichen Religionen, mit Ausnahme der Irrlehrer die Exspectantes genannt werden. Wenn es also eine Kirche Christi gibt, muß sie auch von ihm gestiftet seyn; ist sie von ihm gestiftet, so muß sie mit großer Weisheit, wie es der ewigen Weisheit geziemt, geschehen seyn. Und wenn sie mit der größten Weisheit gegründet ist, muß sie so eingerichtet seyn, daß sie der eigenen Lehre Christi gemäß stets fortbestehe. (Vgl. Matth. VII. 24 und XVI. 18)... Ist sie fest gegründet auf dem Felsen, so konnte sie weder irren noch zusammen stürzen, obschon angefallen von den Wogen des Unglücks, von den Stürmen der Verfolgungen und von den Winden der Irrlehren. Daher mußte sie sichtbar seyn, sonst hätte Christus, Matth. XVIII. 17., seine Gläubigen vergebens gewarnt. Denn wie könnten die Gläubigen einer unsichtbaren Kirche etwas anzeigen? Um aber sichtbar zu seyn, mußte sie von den Aposteln überall verbreitet werden, nach dem Befehle Christi, Marc. XVI. 15. Daher war sie nothwendig allgemein, weil allgemein, auch mit sich überall und allzeit übereinstimmend seyn, d. h. wie der Apostel, Eph. IV. 4., Einen Leib und Einen Geist bilden. Ist die Kirche Ein Leib, so muß sie auch Ein Haupt haben; und so wurde Petrus als das sichtbare Haupt der Kirche von Christus eingesetzt. S. Joh. XXI. 16., Matth. XVI. 18. und XXVIII. 20. Und weil die Kirche bis an's Ende der Welt bestehen sollte, mußte Petrus Nachfolger und Stellvertreter haben. S. Eph. IV. 11. 12... Nun aber ist die von Christus so gestiftete Kirche keine andere als die römischkatholische, welche allein alle diese Grundzüge und Eigenschaften an sich trägt....

38. Andrer Seits widersprechen sich alle von der römischen Kirche getrennten Secten und Religionen sammt und sonders in ihren Lehren und Glaubensartikeln, so daß sie nicht eine Kirche genannt werden können. Sie kommen nicht von den Aposteln her, sondern sind viele Jahrhunderte später entstanden. Sie sind nicht überall, sondern nur in einigen Ländern

Europa's, und folglich nicht eine allgemeine katholische Kirche. Sie können ihre Hirten vor Luthern nicht aufweisen, und so haben sie auch keinen Hirten, der rechtmäßig von den Aposteln herkäme; sie können nicht einen einzigen Heiligen nennen, den ihre Religion erzeugt hätte; sie lehren nicht die Sünden fliehen und das Gute wirken, sondern sagen vielmehr, das Eine sey unmöglich, und das Andere zur Seligkeit unnütze, und deßhalb bilden sie keine heilige Kirche, und sind zu verlassen oder zu meiden.

39. Unter Katholiken und Akatholiken entsteht oft ein Streit nicht sowohl über das Buch, dem der Schrifttext entnommen, ob es kanonisch und authentisch, noch weniger ob die eine oder andere Citation richtig oder unrichtig sey; sondern ob dieses oder jenes der eigentliche Sinn des Schrifttextes und dessen wahre Auslegung sey. Die Katholiken erklären ihn, nach den Kirchenvätern und nach der Lehre der Urkirche, die Akatholiken hingegen bringen neue Meinungen zum Vorscheine, die nicht nur der alten Kirche und den Kirchenvätern widerstreiten, sondern auch im Widerspruche unter sich selbst sind, weil das Erzeugniß des Verstandes und der Laune eines Jeglichen. In ähnlichen Fällen habe ich manchmal gezweifelt, ob ich die Erklärung annehmen sollte, und da ich die Sache mit vieler Ueberlegung erwog, sagte mir die Vernunft deutlich: folge vielmehr der katholischen Deutung, zumal selbe mit allen Kirchenvätern und mit der alten Kirche übereinstimmt. Erstens ist es billig, das Ansehen der ganzen allgemeinen und alten Kirche dem Ansehen einzelner unbedeutender Personen, deren Ursprung eben so neu als ihre Lehre des Glaubens unwürdig ist, vorzuziehen. Zweitens darf man gegen die Kirchenväter nicht mißtrauisch seyn, zumal sie, durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, mit allen Tugenden geziert, nur die Wahrheit gesucht, dagegen die leichtfertigen und halbgelehrten Neuerer nichts anders beabsichtigt haben, als ihrer Eitelkeit und Begierlichkeit zu fröhnen. Drittens haben die hh. Väter kurz nach den Zeiten der Apostel und zum Theil noch dieselben berührt. Sie können also mehr Kenntniß und Gewißheit von dem wahren Sinne der h. Schrift und von der Lehre der Apostel haben, als die Wiedererneuerer der alten Secten, welche viele Jahrhunderte später aufgetreten sind. Endlich sind die Erklärungen der hh. Väter vor den heute obschwebenden Streitfragen gegeben worden, mithin kann kein Argwohn über parteiische Aussprüche stattfinden. Die Neuerer dagegen suchen sie auf alle Weise zu ihrem Vortheile zu verdrehen, mit dem entschiedenen Willen, ihrer Lehre die h. Schrift gewaltsam anzupassen, nicht aber ihre Lehre mit der h. Schrift in Uebereinstimmung zu bringen.

40. Um dieses zu verdeutlichen, wollen wir es mit einem Beispiele veranschaulichen, nämlich mit den eigenen Worten des Erlösers: „Dieses ist mein Leib.“ Die Römischkatholischen nehmen diese Worte im eigentlichen, natürlichen Sinne, sowie es auch von Anbeginn die Meinung und Verfahrungsweise der hh. Väter war. Die Unkatholischen läugnen diese Deu-

ung kraft ihres Privatgeistes; die Lutheraner erklären sie anders als die Calvinisten, die Zwinglianer anders als die Arianer, und Keiner bekümmert sich um eine andere Autorität als um seine eigene Deutung, die da ist ein Erzeugniß seines Verstandes und seiner Willkür. Wem sollte ich beistimmen? Ich habe daher für gut gehalten, Keinem aus ihnen zu glauben, indem ich bei dem Einen eben so wenig Verstand als bei dem Andern Ueberfluß an Unsinn fand. Die Wahrheit ist in Allem einfach, die Bosheit gibt Blößen, und darum habe ich mein ganzes Vertrauen der katholischen Kirche geschenkt.

41. Um auf den Grund der gesuchten Wahrheit zu dringen, habe ich mir vorgenommen, die vorzüglichsten Schriften sowol der Katholiken als der Akatholiken genau zu durchlesen, um ihre Lehre mit jener der hh. Väter zu vergleichen, und die Uebereinstimmung einzelner Lehrpunkte unter sich selbst zu prüfen. Zu diesem Ende habe ich verschiedene Römischkatholische Bücher zu Rath gezogen, die von Gelehrten verschiedener Nationen, Spaniern, Italienern, Franzosen, Holländern, Engländern, Polen und Ungarn geschrieben waren, und habe bei ihnen stets und überall in Glaubenssachen eine beständige Uebereinstimmung gefunden; und mein Erstaunen vermehrte noch der Umstand, daß diejenigen, welche bisweilen wegen Schulmeinungen sich heftig in den Haaren lagen, wie die Thomisten und Scotisten, die Nominalisten und Jesuiten, dennoch in Glaubenssachen durchaus zusammenstimmten. Dasselbe habe ich in den Büchern der hh. Väter beobachtet, ob sie gleich zu verschiedenen Zeiten gelebt und in verschiedenen und entfernten Orten gelebt haben. Wie z. B. der h. Ignatius und Chrysostomus in Antiochien, Athanasius und Thelesphorus in Alexandrien, Macarius und Cyrillus in Jerusalem, Proclus in Constantinopel, Gregorius und Basilius in Cappadocien, Justinus in Athen, Dionysius in Korinth, Ephräm in Syrien, Cyprianus, Optatus und Augustinus in Africa, Epiphanius in Cypern, Ambrosius in Italien, Irenäus in Frankreich, Arosius und Isidorus in Spanien, Beda in England. Hingegen habe ich gefunden, daß die Schriften der heutigen Akatholiken mit jenen der hh. Väter verglichen so weit von ihnen abweichen, als der Himmel von der Erde. Eben so habe ich auch gefunden, daß die Schriften der Akatholiken, mit einander verglichen, offenbare Widersprüche in ihren Glaubensartikeln enthalten; denn die Lutheraner widersprechen nicht nur den Calvinisten, und diese jenen, Beide aber auch eben so den Puritanern, Arianern und Wiedertäufern, sondern auch jene, die sich zu eben derselben Religionssecte bekennen, sind in ihren Glaubensartikeln uneinig. So lehren anders die Calvinisten, die sich Rigoristen nennen, anders die sich zum Laxismus neigen, anders die Remonstranten, anders die Antiremonstranten; so unterscheiden sich die Puritaner von den Presbyterianern; so die wittenberger Lutheraner von den Königsbergern; so haben die Schweizer eine andere Meinung als die

Ungarn, die Brandenburger eine andere als die Engländer; so sehen sie einen Glaubensartikel in diesem Jahrhundert anders an als in dem vorigen, und die heutigen Lutheraner glauben nicht Das, was man im Anfange des Lutheranismus geglaubt. Was für einen Grund hätte ich also am Tage des Weltgerichtes vorbringen können, wenn ich die Meinungen so vieler im Widerspruche sich befindenden, wenig gelehrten, wenig frommen, und unter sich selbst entzweiten Menschen, dem Ausspruche so vieler heiligen und überaus weisen Väter der alten katholischen Kirche vorgezogen hätte? Dißhalb hielt ich es für billig und gerecht, mich zur Römischkatholischen Kirche zu bekennen, und alle Irrthümer zu verachten.

42. Hätten auch so viele Väter der alten katholischen Kirche geschwiegen, so würden doch selbst die Steine und Ueberbleibsel der Mauern und Grundvesten, so wie die alten Ceremonieen und Gebräuche der Kirche für die Wahrheit des katholischen Glaubens sprechen. Denn betrachtet man die alten Kirchen, die Wahlen der Kaiser und Könige, die Ceremonieen ihrer Krönungen und ihrer Statuten, die Gebräuche und Gesetze der alten christlichen Academieen, ferner die uralten Inschriften auf Marmor, die Geschichte so vieler Völker, die vom Anfang des Christenthums zu demselben bekehrt worden; ferner die alten Calendarien und die darin verzeichneten Festtage der Heiligen, die vorzüglichsten Feste und Zeiten des Jahres, welche sogar die Akatholiken beobachten, wie z. B. die Sonntage in den Fasten die Quadragesima, Quinquagesima, Sexagesima, Septuagesima, der weiße Sonntag, der Sonntag Quasimodo, Jubilate, Cantate, Rogate, Fasten, Advent u. s. w., so gibt mir Alles das Zeugniß, daß im Anfange des Christenthums kein anderer Glaube existirt habe, als der Römischkatholische, und dieß Alles bewog mich, zu jener alten Religion zurück- und von dieser neuen mich abzuwenden.

43. Es sind schon siebenzehn Jahrhunderte, seit der Römischkatholische Glaube von den grausamsten Wütherichen, als den Türken, Heiden, Apostaten und so vielen Irrlehrern verfolgt worden; nichts destoweniger ist er immer im schönsten Fortgang begriffen, unüberwindlich, sichtbar und blühend. Allein andrerseits sind so viele verschiedene und mächtige Irrlehren, die sehr viele Länder gleichsam wie ein reißender Strom überschwemmt haben, geschwächt und endlich vernichtet worden, dergleichen waren die Irrlehren der Manichäer, Donatisten, Pelagianer, Ikonoklasten und viele Andere. Was konnte ich anders hieraus schließen, als daß die Römischkatholische Kirche von Christus auf einen Fels gebaut ist, gegen welchen die Pforten der Hölle nichts vermögen. Hingegen sind die andern Secten, die von Menschen auf Sand gebaut worden, zu schwach, um dem Platzregen, den Ueberschwemmungen und Stürmen zu widerstehen, nicht in die tiefsten Abgründe zu stürzen und sich einander aufzureiben. So werden auch die heutigen Secten zusammenfallen nach den Worten des Erlösers, Matth. XV. 13.: „Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht ge-

pflanzt hat, wird ausgerottet werden." Es scheint mir also, daß es sich für einen Weisen besser zieme, ein Haus zu bewohnen, das auf Felsen gebaut ist, als eines auf Sand, das mit Recht jeden Augenblick seinen Einsturz befürchten muß.

44. Ich habe öfters sowohl die katholischen als akatholischen Bibliotheken durchsucht, und in denselben drei Gattungen, nach Materien geordnete, Bücher, die in den akatholischen Büchersammlungen nicht gefunden werden, angetroffen. In der ersten dieser Classen sah ich Schriften unter dem Titel: „Leben der Heiligen." Von dieser Büchergattung sieht man eine ungeheure Menge von verschiedenen Heiligen jeden Standes, — Jungfrauen, Wittwen, Einsiedler, Priester, Mönche, Märtyrer, Missionäre, Könige und andere heilige Bekenner. In diesen Büchern liest man mit Erstaunen ihre hohen Tugenden und heroischen Eigenschaften, die Unschuld ihres Lebens, die Heiligkeit ihrer Sitten, die Andacht, Nächstenliebe und die ganze christliche Vollkommenheit. Ich schloß also bei mir selbst, daß dieser Glaube nothwendig der wahre sey, der so viele mit großen Tugenden geschmückte Heilige erzeugt; denn „kein guter Baum kann schlechte Früchte tragen, und kein böser Baum gute Früchte." Matth. VII. 18. Nun haben alle jene Heiligen im Römischkatholischen Glauben gelebt, und sind darin gestorben. Daraus habe ich also den Schluß gezogen, daß derselbe der wahre seyn muß.

Die zweite Ordnung von Heiligen enthält die Asceten, nämlich Bücher, die uns die christlichen Tugenden und heilsamen Regeln zu einem vollkommenen Leben lehren; besonders die Nachahmung Christi, die Liebe zu Gott und dem Nächsten, wie man aus ganzem Herzen die empfangene Unbild verzeihen solle, die wahre Demuth und Keuschheit, die gänzliche Unterwerfung unsers Willens in den göttlichen, die Betrachtung der vier letzten Dinge, kurz, den Gebrauch und die Ausübung der Frömmigkeit und Furcht Gottes.

Die dritte Classe enthält die Moraltheologen, die von der Beobachtung der Gebote Gottes sprechen, wie z. B. von der Zurückerstattung unrecht erworbenen Gutes, von der Schadloshaltung, von dem würdigen und wahren Gebrauch des allerheiligsten Sacramentes, und endlich von all Dem, was zur guten Gewissens- und Seelenleitung nothwendig ist. In den akatholischen Bibliotheken dagegen sieht man keine derartigen Bücher. Es gibt da kein Leben der Heiligen aus dem einfachen Grunde, weil sie keine Heiligen haben; auch keine ascetischen Bücher, weil ihre Asceten keine Vollkommenheit besitzen, ja sie nicht einmal kennen; es gibt keine Nachahmung Christi, die ihnen unmöglich ist; es gibt da keine andern Uebungen und Tugenden und guten Werke, da sie zu ihrem Heile nichts beitragen. Es gibt da kein Werk über die Keuschheit, denn allein ihr Name schon setzet viele in Schrecken. Es gibt da keine Werke über die Bußübungen, da ihnen der Glaube allein genügt. Sie haben keine Mo-

raltheologie über die Beobachtung der Gebote Gottes, denn ihrer Lehre gemäß ist es unmöglich, sie zu beobachten. Alle Sünden sind ihnen gleich. Die Sünder der Prädestinirten werden ihnen nicht angerechnet. Keiner wird verdammt außer durch den bloßen Unglauben. Solche und ähnliche Lehren unterweisen sie, die nicht aus Gott, sondern vom Fleische kommen, und sonach auch nur zu einem thierischen, nicht aber geistigen Leben führen, sondern einer zügellosen Liederlichkeit und allen sinnlichen Gelüsten Thor und Angeln öffnen.

45. Ferner habe ich die Zusammenkünfte oder Conventikeln der Akatholiken, wie jene zu Augsburg und in der Schweiz, jene zu Genf und andere in England beobachtet, und ich stellte an mich die Frage, welche Autorität sie im Vergleich mit den hh. Generalconcilien der alten Katholischen Kirche haben? Da fand ich, daß jene mit diesen verglichen wie ein Schatten am Licht erscheinen; denn zu den Generalconcilien der Römischkatholischen Kirche werden alle Bischöfe der ganzen Welt, die gelehrtesten und berühmtesten Theologen und Doctoren der h. Schrift, die Gesandten der Könige und Kaiser berufen, wo jeder kleinste Punkt mit aller möglichen Schärfe und erdenklichen Genauigkeit geprüft wird, bevor man zur Beschlußnahme schreitet. Diese Concilien dauern oft viele Jahre, um die Streitigkeiten im Glauben wohl abzuwägen und sie so zu entscheiden, auf daß in Zukunft nicht irgend ein Zweifel darüber entstehen könne. Allein wie ist es mit den Privatversammlungen der Akatholiken beschaffen? Richten wir unser Augenmerk nur auf jene so berühmte Zusammenkunft, welche in Augsburg stattgefunden, und die sogenannte Augsburger Confession zu Tag gefördert hat. Wer war bei dieser Versammlung zugegen? Einige Wenige, die kaum die Anfangsgründe der Theologie kannten, und ihre Schriften in Eile zusammengestoppelt, ohne reife Ueberlegung, und obendrein Alles in einem öffentlichen Wirthshause mit Nachläßigkeit abgeschlossen. Die daselbst Gegenwärtigen waren nur von Einer Nation, nämlich der Deutschen, nur Wenige, aber solche, von denen man weiß, daß sie von ihren eigensinnigen, stolzen, wohllüstigen, nach ungezügelter Freiheit haschenden Meinungen eingenommen waren, deren Confession nur von einigen Städten und Fürsten angenommen, von Andern aber verworfen, und übrigens schon verändert und so verdreht worden, daß sie sich selbst nicht mehr gleicht. Da sich nun diese Dinge so verhalten, so that ich gar wohl, in den Entscheidungen der Streitfragen mich nicht an diese Zusammenkünfte, sondern an die katholischen Concilien zu halten.

46. Hierauf habe ich den Gewissenszustand der Katholiken mit jenem der Protestanten verglichen. Das Gewissen ist ein Act der Vernunft, durch welchen wir erkennen, ob etwas erlaubt oder verboten, zu thun oder zu unterlassen sey, und ist die wahre und unmittelbare Regel unsers Willens. Nun betrachte man genau, was für Gewissensregeln, denen sich

der menschliche Wille unterwerfen soll, aus der katholischen Religion entnommen werden können, und welche aus der akatholischen.

Die Gewissensregeln der katholischen Religion sind folgende:

I. Man soll jede Sünde fliehen und es steht in unserer Willkür, zu sündigen oder die Sünde mit der Gnade Gottes zu meiden.

II. Alle Todsünden verdienen die ewige Pein, und Eine Todsünde ist hinlänglich uns die ewige Verdammniß zuzuziehen.

III. Könnte man auch alle Schätze der Welt gewinnen, so ist es doch nicht erlaubt zu sündigen; ja es wäre viel besser tausendmal zu sterben, als auch nur die kleinste Sünde zu begehen.

IV. Man muß Gott über alle auch die kleinsten Sünden, und über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben.

V. Ist Jemand in eine Todsünde gefallen, so bleibt ihm kein anderes Mittel übrig als die Buße oder Hölle.

VI. Ein gutes übernatürliches Werk verdient die himmlische Glorie und die göttliche Gnade oder die Vermehrung derselben.

VII. Alle Todsünden müssen dem Beichtvater geoffenbaret werden. — Diese und andere ähnliche Regeln schreibt uns die Römischkatholische Kirche vor.

Gewissensregeln der Akatholiken ihrer eigenen Lehre gemäß.

I. Die göttlichen Gebote zu beobachten ist nicht möglich.

II. Jeder ist verpflichtet zu glauben, daß er zum ewigen Heil prädestinirt sey und selig werde.

III. Gott rechnet dem Gläubigen keine Sünde an.

IV. Durch keine andere Sünde wird man verdammt, als durch den Unglauben allein.

V. Die guten Werke verdienen die ewige Seligkeit nicht.

VI. Es ist nicht nöthig für die begangenen Sünden Buße zu thun, zumal Christus mit seinem Tode und mit der Vergießung seines Blutes für sie genug gethan hat.

VII. Es steht nicht in unserer Macht, die Sünde zu fliehen.

VIII. Niemand ist verpflichtet die Sünden zu beichten, indem der Glaube allein uns selig macht.

Erwäge nun Jeder, was für ein Gewissen man sich durch diese und dergleichen Vorschriften der Akatholiken bilden könne, um die Sünde zu fliehen und das Gute zu wirken, und ob solche Vorschriften nicht allein von der Römischkatholischen Kirche erwartet werden dürfen. Eine solche enorme Verkehrtheit in der Lehre ermuthigte mich noch mehr, in die Fußstapfen des wahren orthodoxen Glaubens zu treten, und mich von den verderblichen Lehren der Akatholiken zurückzuziehen.

47. Auch dieses hat mich geärgert, daß die Protestanten in ihren Predigten nichts anderes suchen, als die Katholiken mit Scheingründen zu bekämpfen und sie wegen ihrer Ceremonieen zu verlachen, dagegen die vor-

züglichsten Puncte des Glaubens umgehen, ohne ein Wort davon zu reden; so z. B. sagen sie nicht, daß sie selbst keine wahren Priester sind, keine Gewalt haben, das h. Sacrament des Altars zu consecriren, und von den Sünden loszusprechen, da doch dieses zwei der Haupterfordernisse sind, worin die priesterliche Autorität besteht. Solcher Weise täuschen sie das arme Volk, welches vielleicht glaubt, den wahren Leib und das wahre Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines zu empfangen, und doch nichts anders empfängt als natürliches Brod und eitel Wein. Obgleich die Prädicanten keine wahren Priester sind, so geben sie doch dem Volke vor, daß sie nichts anderes lehren, als das was die alte Kirche und die hh. Väter gelehrt haben. Dieses ist jedoch durchaus falsch und als solches ihnen selbst nur zu gut bekannt, indem sie ihre Zuhörer nicht unterrichten, die Sünde zu fliehen und Buße zu thun, und sie nicht anleiten, das Gute zu wirken, um nach der ausdrücklichen Lehre und dem Beispiele unsers Erlösers ein christliches Leben zu führen.

48. Als ich unter den Katholiken mich aufhielt, wendete ich mein Augenmerk vorzüglich auf Jene, welche von ihnen für kalt und lau gehalten werden, und habe gefunden, daß es keine anderen waren als solche, die das göttliche Gesetz und die Gebote der Kirche nicht beobachten, keine guten Werke verrichten, die Beicht vernachläßigen, nicht oft die h. Messe hören, selten dem h. Sacrament der Buße und des Altars nahen, dem Fleische fröhnen und das Fasten verachten. Anderer Seits habe ich bei den Katholiken gefunden, daß diejenigen, welche oben besagte Werke nicht thun, von ihnen für die beßten Protestanten und die eifrigsten Evangelischen gehalten werden. In diesem Sinne mag etwas wahres an dem freilich übertriebenen und vom Sectenhaß erzeugten Sprichwort seyn, daß nämlich der schlechteste Katholik der beßte Lutheraner, der schlechteste Lutheraner der beßte Calvinist, der boshafteste Calvinist der beßte Arianer, und der treuloseste Arianer der beßte Mohamedaner sey.

49. Auch noch dieses hat mich bewogen, den Römischkatholischen Glauben anzunehmen, weil ich noch nie gesehen habe, daß ein römischer Katholik Protestant geworden, um frömmer zu leben, sondern nur um größere Freiheit zu genießen, und seiner Fleischeslust zu fröhnen; und deßhalb gibt es keinen Klostergeistlichen oder Weltpriester, der apostasirt hätte, ohne daß er sich vor allen andern Glaubensangelegenheiten ein Weib genommen; hingegen sieht man bei so vielen zum römischen Glauben bekehrten Protestanten, daß sie fromme, eifrige und musterhafte Diener Gottes geworden sind, worunter auch Viele die Welt gänzlich verlassen, und sich mit vollkommener Aufopferung dem Dienste Gottes geweiht haben. Man sieht also, daß ein guter Baum gute, ein böser Baum schlechte Früchte bringt. Matth. VII. 17. Aehnlicher Weise habe ich mich höchlich verwundert, daß die Akatholiken zu behaupten wagen, der Glaube allein mache selig, was doch in keiner Stelle der h. Schrift gefunden wird, wo im Gegentheil so viele

deutliche Aussprüche vorkommen, welche nicht nur den Nutzen, sondern auch die Nothwendigkeit sowohl des Glaubens als der Liebe, der Hoffnung, der Gottesfurcht, des Almosens und der andern guten Werke beweisen. Denn spricht nicht die h. Schrift vom Glauben, Röm. IV. 3., Marc. X. 52; von der Hoffnung, Ps. XXXI. 10. und XXX. 1., Röm. V. 5., I. Joh. III. 3.; von der Liebe, Luc. VII. 42., Röm. I. 4. 18., Matth. XIX. 17; von den guten Werken, Joh. V. 29; von der Buße, Luc. XIII. 3.; von der Barmherzigkeit, Sprichw. XVI. 7.; von dem Almosen, Luc. XI. 11.; endlich von der Feindesliebe, Luc. VI. 37.: „Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden;" oder wie bei Matth. VI. 14. zu lesen: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben."

Ich habe also für sicherer gehalten, mich in den Schoos des katholischen Glaubens zu begeben, der uns lehrt, daß er zu unserm Seelenheil nöthig sey, jedoch von solcher Nothwendigkeit, welche die Hoffnung, die Liebe und andere Tugenden nicht ausschließt. Denn Paulus sagt, I. Kor. XIII. 13.: „Jetzt aber bleiben der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, diese drei: das größte aber unter diesen ist die Liebe." Diese drei Tugenden also sind unumgänglich nothwendig zum Heil der Seele. Und in demselben Kapitel V. 2., drückt er sich noch deutlicher aus, da er sagt: „Wenn ich auch die Gabe der Weissagung hätte, und alle Geheimnisse wüßte, und alle Wissenschaften besäße, und wenn ich auch die Glaubenskraft besäße, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." — Gibt man also dieses zu, wie man nicht anders kann, so ist es falsch, daß der Glaube allein uns selig mache; falsch, daß die guten Werke zu unserm Seelenheile nichts nützen; falsch, daß unsere guten Werke Sünden seyn sollen, indem die Sünden uns nicht in das Himmelreich, wohl aber in die Höllenstrafen führen.

50. Endlich habe ich beobachtet, daß auch Jene, welche in ihren Secten hartnäckig verharrt sind, in der Todesstunde mit dem Verlangen, im katholischen Glauben zu sterben, sich bekehrt haben. Da aber solches von einem Katholiken nie gehört worden, daß er nämlich in einer akatholischen Religion zu sterben verlangt habe, obgleich die Augen der Seele im letzten Augenblicke des Lebens sich immer besser öffnen, das zum ewigen Heile Nothwendige oder Ersprießliche zu erkennen, habe ich mir vorgenommen, so zu leben, wie ich zu sterben wünsche, und deßhalb mich öffentlich zu dem katholischen Glauben zu bekennen, da ja nichts gewisser ist als der Tod, und nichts ungewisser als die Stunde desselben.

Ueber das Alles tröstete mich noch ganz besonders der Umstand, daß die Katholiken, mit denen ich über die Angelegenheit meiner Bekehrung sprach, mich versicherten, daß, wenn ich verdammt werden sollte, weil ich den Römischkatholischen Glauben angenommen habe, sie selbst bereit seyen, am Tage des Weltgerichtes für mich zu antworten, und für mich in die Hölle zu gehen, oder mit mir zu gehen.

Dieses Versprechen habe ich nie von was immer für einem Prädicanten weder der einen noch der andern Secte erhalten können, wofern ich mich entschlossen hätte, in ihrem Glauben zu leben und zu sterben. Alle diese Beweise haben mich nun überführt, daß keine Secte so fest wie die Römischkatholische Kirche gegründet ist, daß diese allein uns ins Himmelreich führt, und also auch allein würdig ist, vorgezogen und angenommen zu werden.

Nachschrift.

Ueber diese fünfzig Beweggründe bemerkt die „Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser Braunschweig ꝛc." S. 41.

„Das Werkchen ist ursprünglich in deutscher Sprache verfaßt, und erhielt auch zugleich eine lateinische Uebersetzung. Beide, das Original sowohl als die Uebersetzung, waren bald nach ihrem Erscheinen unterdrückt, und sind deßhalb überaus selten geworden. Die deutschen Theologen dieser Zeit, namentlich die aus den Orden des h. Franziscus von den strengern Observonz, und des h. Benedictus, haben es vielfach in ansehnlichen Auszügen in ihre Lehrbücher der polemisch-scholastischen Theologie, ja sogar in ihre größere Katechismen aufgenommen. Wir konnten troß allen Bemühungen einiger unsrer werthen Freunde in Deutschlnnd weder eine deutsche noch eine lateinische Originalausgabe dieses Werkchens erhalten, und mußten uns demnach bei der neuen Herausgabe desselben einer genauen italienischen Uebersetzung bedienen, welche der Herzog unter seinen Augen, wahrscheinlich durch den Pater Hamilton, hatte veranstalten lassen, und alsdann durch den apostolischen Nuntius in Köln an den Papst Clemens XI. einsandte. Wir übertragen es demnach ganz getreu nach dieser authentischen italienischen Uebersetzung in die deutsche Sprache, und schmeicheln uns, dem Publicum einen um so größern Dienst zu erweisen, da es so nun in seiner ganzen Integrität ans Licht tritt, und die im Jahr 1810 zu Maria-Einsiedeln erschienene nach der lateinischen Uebersetzung veranstaltete und gleichfalls schon vergriffene Ausgabe dieses Schriftchens an vielen Orten sehr mangelhaft ist und bedeutende Lücken hat."

Challoner (Richard),

apostolischer Missionär in England.

1711.

Richard Challoner war in England einer der eifrigsten Oberhirten und fruchtbarsten kirchlichen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts. Der berühmte Dr. Milner und der englische Priester James Barnard haben von ihm ausführliche Biographieen hinterlassen. Die biographischen Lexica, welche von diesem wirklich ausgezeichneten Manne Meldung thun, sind theils unvollständig, theils ungenau. Der uns vorgesteckte Raum gestattet uns nicht, von den zwei genannten Monographieen einen vollständigen Auszug zu liefern; wir beschränken uns also auf das Wesentliche eines kurzen Lebensbildes, das einer der französischen Uebersetzer Challoner's von ihm entworfen hat.[1]

Richard Challoner wurde zu Lewes, in der Grafschaft Sussex, Diözese Chichester, den 29. September 1691 von protestantischen Eltern geboren und von einem presbyterianischen Prediger getauft. Er war noch

---

1. Vgl. *Méditations sur les vérités et les devoirs du Christianisme sur chaque jour de l'année par Mr. Richard Challoner, ouvrage traduit de l'Anglais par l'Abbé Vignonet.* Paris, 1855. Drei Bde. in 12. Diese Skizze steht Bd. I. S. V—XII. Die Uebersetzung trägt die Druckgenehmigung des gelehrten Bischofs Pie von Poitiers. In der Vorerinnerung bemerkt der Uebersetzer, daß der berühmte und heilige Bischof Challoner in Frankreich wenig bekannt sey, was dermalen nicht mehr der Fall ist, da in den letzten Zeiten mehrere Schriften desselben nicht nur in französischer, sondern auch in andern europäischen Sprachen erschienen sind. Abbé Vignonet sagt ferner: Les biographes protestants avec la partialité qui les caractérisent, ne citent pas même son nom·

ganz jung, als er seinen Vater verlor. Das Auge der gütigen Vorsehung war aber frühzeitig dem künftigen Seeleneiferer zugewendet. Seine unbemittelte Mutter brachte den Knaben unter das Obdach einer adeligen Familie zu Warkworth, wo er das Glück hatte, in dem berühmten Gother einen Beschützer seiner Kindheit zu finden, der, weil er in ihm herrliche Anlagen bemerkte, ihm in dem weltlichen Collegium zu Douai eine baldige Aufnahme verschaffte.[1] Der junge Challoner zeichnete sich während seiner ganzen Studienzeit vortheilhaft aus, machte sich die erbaulichen Beispiele und religiösen Unterrichte seiner Lehrer und Vorsteher zu Nutze und bekannte sich um das Jahr 1711, d. h., wie seine Biographen melden, gegen das zwanzigste Jahr seines Alters, zur katholischen Kirche. In den höheren Schulen glänzte er als einer der vorzüglichsten Zöglinge, besonders in der griechischen Literatur, welcher er bis in sein hohes Alter mit besonderer Vorliebe treu geblieben. Die Dichter und Prosaiker Griechenlands waren ihm sehr geläufig und gern citirte er Stellen aus Hellas bedeutendsten Schriften. Nachdem er seine academische Laufbahn zurückgelegt, docirte er nach einander Poetik, Rhetorik und Philosophie und zuletzt Theologie, deren verschiedene Grade er mit Auszeichnung errungen. Nebst seinem Katheder bekleidete er noch die Stelle eines Vicepräsidenten der Lehranstalt zu Douai.

Zehn Jahre hatte Challoner diese verschiedenen Aemter versehen, als er mit einer Mission nach England betraut wurde, und seinen Lehrstuhl dem berühmten Hagiographen Alban Butler überließ. Die Annalen des Douaier Collegiums begleiten seinen Abzug von dieser Hochschule mit folgenden Lobeserhebungen: „Am 18. August 1730 reiste nach England als Missionär ab der gelehrte Dr. Challoner, ein Mann von großem Talente und von seltener wissenschaftlichen Tüchtigkeit, ein Priester von außerordentlicher Frömmigkeit, entflammt von glühendem Seeleneifer und von preiswürdiger Gottes- und Nächstenliebe."

London ward seiner apostolischen Thätigkeit als Wirkungskreis zugewiesen. Geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit nahmen seine Wirksamkeit in Anspruch. Die Freudigkeit, mit der er alle Pflichten seines Berufes erfüllte, die Sparsamkeit, mit welcher er seine Zeit nützlich anwendete, der fromme Lebenswandel, wodurch er die Gläubigen erbaute, seine Demuth, seine Gelehrsamkeit, Klugheit und Bescheidenheit erwarben ihm bald den Ruf eines heiligen Priesters. Challoner war damals der ausgezeichnetste Theolog in England. Das Collegium in Douai, die Hauptpflanzschule des Festlandes zur Fortsetzung des katholischen Priesterthums in den vereinigten brittischen Staaten, verlangte ihn zum Vorsteher dieser wichtigen Anstalt.

---

1. Die Wohlthat wurde dem Kinde im rechten Augenblicke zu Theil, da Gother oder Gotter schon im Jahr 1704 auf einer Seefahrt mit Tod abging.

Sein Bischof, Dr. Benjamin Petre, der Challoner's Tugenden, Kenntnisse und praktischen Sinn zu schätzen wußte, kam aber diesem Gesuche zuvor, wählte ihn mit Bewilligung des päpstlichen Stuhles, zu seinem Coadjutor und ertheilte ihm in seiner Privatkapelle die bischöfliche Weihe mit dem Titel eines Bischofs von Debra *in part.* Diese hohe Würde steigerte wo möglich seinen Seeleneifer. In jenem Zeitabschnitte erschienen seine meisten Druckschriften, die insgesammt von einem wirklichen und speciellen Bedürfnisse hervorgerufen wurden. Diese zahlreichen Erzeugnisse sind ein sprechender Beweis, was Unglaubliches ein wohlgeordneter Zeitgebrauch, die beharrliche Verfolgung eines bestimmten Zweckes und ein langes Leben im Bunde mit der Hilfe von Oben zu leisten vermögen. Er hinterließ über vierzig Druckschriften von mehr oder weniger Umfang, insgesammt religiösen Gehaltes über alle Zweige des christlichen Wissens und Lebens und alle von gemeinnütziger und anerkannten praktischen Bedeutung. Die *Dublin Revew*, November 1842, schreibt von ihm:

„Ein englischer Katholik kann nicht anders als mit der höchsten Bewunderung und mit der tiefsten Ehrfurcht von dem erlauchten und heiligen Dr. Challoner sprechen. Er allein hat eine ganze Bibliothek religiöser Werke geschrieben. Der Verlust seiner Schriften ließe eine Lücke, welche die Erzeugnisse vieler Schriftsteller zusammen schwerlich ausfüllen würden. Die Katechismen, in denen wir die Anfangsgründe des Glaubens gelernt, die Erzählungen, welche uns die Geschichte der Religion vor Augen legen, die Gebet- und Erbauungsbücher, welche von unserer Kindheit her uns zur Frömmigkeit angeleitet, die Betrachtungen, welche in die Familien und Genossenschaften die tägliche geistliche Nahrung bringen; die Controversschriften, welche die katholische Lehre in ihrer lichten Wahrheit darlegen und gegen den Irrthum schützen; jene anziehenden Memoiren, welche uns mit den Tugenden und der muthigen Standhaftigkeit unsrer Väter im Glauben bekannt machen; das Martyrologium unsrer alten Kirche, dieß Alles verdanken wir dem rastlosen Apostel Neuenglands. Ohne diese Schriften und eine Menge Anderer, die der Feder dieses gottseligen und berühmten Oberhirten entflossen sind, wüßten wir in der That nicht, was wir gethan hätten, und was aus uns geworden wäre. Er hat wirklich die Katholiken, seine Landsleute, mit einer vollständigen Reihe von unentbehrlichen Werken, einer förmlichen religiösen Literatur, versehen, und zwar in einer Zeit, wo sie nicht ohne Gefahr für den Verfasser veröffentlicht werden konnten. Auch ist es für uns eine Ursache des Befremdens und Bedauerns, daß die Katholiken Englands noch nicht auf den Gedanken gekommen sind, diesem großen Manne irgend ein Denkmal zu errichten, besonders in den gegenwärtigen Zeitläufen, wo wir unsere politischen Gesinnungen wie unsere Religionsgrundsätze mit gleicher Sicherheit aussprechen und verkünden können."

Die eben angezogene Stelle gibt einen allgemeinen Ueberblick der geistigen Erzeugnisse unsers berühmten Convertiten und enthält eine leise Anspielung auf die ihm in Aussicht gestandenen Verantwortungen und Gefahren, denen der Groll der dissidirenden Prädicanten nicht fremd geblieben, weil seine Streitschriften denselben eben so hart als siegreich zu Leib gingen. Mehr als einmal wurde durch unangenehme Auftritte seine Ruhe gestört und seine Sicherheit gefährdet. In jenem Zeitabschnitte hatten die Katholiken durch die Emancipation noch nicht jene, wenn auch nur stückweise, Freiheit erlangt, deren sie heut zu Tage genießen. Mit der Regierung Karls II. waren die Gesetze, welche einen stets fließenden Blutcodex bildeten, einsweilen verschwunden; unter Wilhelm III. hatte sich ihre Lage, langsam zwar, aber allmälig verbessert; dennoch wurden selbst unter diesem Monarchen und unter seinen Nachfolgern neue Pönalgesetze wider sie erlassen. Eine unter diesem Fürsten ausgesetzte Prämie von hundert Pfund Sterling belohnte den Angeber eines katholischen Priesters, der in dessen Staaten katholische Religionsübungen vorzunehmen sich erkühnen würde. Dieses, wenn schon außer Brauch gerathene, Gesetz war dennoch zur Zeit Challoner's noch nicht widerrufen. Ein Polizeibeamter schlich in die katholischen Kapellen und gewann sogar das Vertrauen der Priester, unter dem Vorwande, sich zum Katholizismus zu bekehren. Er verrieth mehrere Geistliche und eine Anklage traf den frommen Prälaten, der inzwischen durch den Tod des hochseligen Herrn Petre, dessen Nachfolger als apostolischer Vicar des Londoner Bezirkes geworden. Diese Denunciation wurde von dem Lord-Major und von dem anglicanischen Bischof in London mit Entrüstung zurückgewiesen; allein das Hochschwur-Gericht, obschon es die Niederträchtigkeit des geldgierigen Angebers verabscheute, hielt sich für verpflichtet, diesem Ehrgefühle widersprechende Beschlüsse ausgehen zu lassen; die katholischen Kapellen wurden geschlossen und Dr. Challoner mußte sich verbergen. Diese Verfolgungen duldete er mit einer wunderbaren Standhaftigkeit und Geduld. Doch hatte der heilige Bischof den Trost, weniger düstere Tage für die Katholiken aufgehen zu sehen. Im Jahr 1778 gaben diese beim König eine Bittschrift ein; sie wurde von Burke aufgesetzt und vom Herzog von Norfolk und mehreren andern Lords unterzeichnet und ging ohne Widerspruch in das Parlament über. Die Toleranzbill, wie man sie nennt, verlangte die Zurücknahme der Klausel, welche die Katholiken unfähig erklärte, weder durch Erbschaft noch durch Ankauf Güter zu besitzen, wie auch noch andere Artikel in Bezug auf Einkerkerung von Bischöfen und Priestern. Allein obschon dieser Gesetzentwurf im Parlament einstimmig durchging und wahrscheinlich mit dem Beifalle der ganzen Nation, so bildeten sich dennoch sogleich Vereine, um die Ausführung dieser Bill zu hintertreiben. Die Leidenschaften des Pöbels wurden aufgestachelt, tumultuarische Zusammenkünfte traten blitzschnell zum Vorscheine, die Kapellen

wurden in Brand gesteckt oder niedergerissen, und selbst das Privateigenthum wurde nicht verschont. Nach diesen rasch aufeinanderfolgenden und anhaltenden Verwüstungsscenen, stürmten Abends um elf Uhr die Ruhestörer theilweise der Wohnung des Bischofs zu. Die Kapläne weckten in Eile den Oberhirten und konnten ihn nur mit großer Mühe bereden, im Hause eines Freundes eine Zuflucht zu suchen, weil man dachte, er würde da in Sicherheit seyn.

Mitten in diesen harten Prüfungen verlor Dr. Challoner niemals den Muth. Sein Vertrauen auf Gott und seine fromme Seelenruhe waren so unverwüstlich, daß sie sich durch Nichts verstimmen ließen. Wenige Tage nachher wurde er seiner Heerde wieder zurückgegeben, allein die Angst und die Schrecken, die er nicht um seinetwillen, sondern wegen der ihm anvertrauten Heerde während dieser Tage der Volkswuth ausgestanden hatte, trugen zur Beschleunigung seines Todes bei. In seinem einundneunzigsten Lebensjahre von einem Schlagflusse getroffen, nahm er das Leidwesen seiner zahlreichen Schafe und sogar anderer Religionsverwandten mit sich ins Grab. Der anglicanische Pastor der Pfarrei Milton, wo seine Leiche bestattet wurde, drückte sich in seinem Todtenregister über ihn folgender Maßen aus: „Am 12. Januar 1781 wurde Doctor Challoner papistischer Priester und Titularbischof von London und Salisbury, ein vortrefflicher und wahrhaft frommer Mann, mit hoher Wissenschaft und seltener Fähigkeit begabt, hier begraben."

Da ein vollständiges Verzeichniß des Challoner'schen schriftlichen Nachlasses noch nicht vorhanden ist, so beschränken wir uns auf die Angabe seiner Hauptwerke und eine Mittheilung aus einem derselben. Seine ganze Literatur ist ein beredtes Zeugniß und ein kräftiger Ausdruck seiner Bekehrungsmotive. Seinem heiligen Lebenswandel und seiner gelehrten und gewandten Feder verdankt man die Erhaltung und die allmälige Wiederbreitung der katholischen Religion in England. Er begann seine literarische Laufbahn mit einer gründlichen und lichtvollen Erklärung der Grundlagen des katholischen Glaubens. Daran reiht sich die „kurzgefaßte Geschichte der Anfänge und Fortschritte der protestantischen Religion," worin er beweist, daß sie in den menschlichen Leidenschaften ihren Anfang genommen und sich von Anbeginn durch die in ihr und durch sie erzeugten zahllosen Secten in sich selbst zerfiel und aufging. Darauf folgten „Die Ursachen, warum die römischkatholische Religion mit der protestantischen sich nicht conformistisch verhalten müsse," und „Der Prüfstein des Protestantismus," der mit der Bibel im Widerspruch ist. „Die un-

fehlbare Autorität der Kirche in Glaubenssachen," wird aus der Verheißung Christi und aus den Geständnissen der Protestanten erwiesen. Ein anderes Werk ist gegen die Presbyterianer gerichtet, die nicht aufhörten, in ihren Predigten und Schriften die Katholiken zu verleumden und namentlich die wesentliche Gegenwart und das h. Meßopfer zu entstellen und zu verunglimpfen. Inzwischen gab Dr. Middleton seinen „Brief aus Rom" in Druck, und suchte die „Gleichförmigkeit zwischen dem Papismus und Paganismus" zu beweisen. Challoner widerlegte diese Schmähschrift mit einer lichtvollen Klarheit und Gründlichkeit, und bewies mit einer so einfachen als schneidenden Geistesschärfe, daß alle von Middleton der katholischen Kirche gemachten Vorwürfe mit derselben Schwerkraft auf die anglicanische Kirche zurückfallen. Da Challoner als einer der größten Theologen Englands galt, und die Prädicanten auf diese retorquirende Beweisführung nichts Stichhaltiges einwenden konnten, wurde er beim Pöbel als Vaterlandsfeind in's Geschrei gebracht, und mußte sich verbergen. Challoner's Widerlegung erschien unter dem Titel: „Dogmatisch-liturgischer Katechismus, oder: Der in Bezug auf die Sacramente, das Opfer, die Ceremonieen und Gebräuche der Kirche unterrichtete katholische Christ." Hören wir Challoner selbst, wie geistreich er in der Vorrede den römischen Brief Middleton's zergliedert und zu Nichte macht.

Dr. Conyers Middleton's Buch, gegen einige kirchliche Ceremonieen gerichtet, wurde von einem Theil der englischen Nation mit großem Beifall aufgenommen und in etlichen Jahren in drei Auflagen vergriffen. Die Haupteinwürfe des Doctors gegen die Religion Neu-Rom's, die ihm zur Begründung seines Parallel's zwischen dem Papismus und Paganismus dienen soll, sind: 1. Der Gebrauch des Weihrauches und der Parfümerieen in den Kirchen; 2. das Weihwasser; 3. die Lampen und Kerzen; 4. Die Votivtafeln; 5. die Bilder, die er mit der Anrufung der Heiligen verwechselt; 6. die Kapellchen an den Landstraßen, die Kreuze und mitunter die Kapellen auf den Berghöhen; 7. die Prozessionen; 8. die Wunder, die ihm sehr anstößig scheinen, weßhalb er sich längere Zeit daran aufhält. In all diesen Dingen glaubt er das alte Heidenthum zu finden, und hält sich demnach zur Schlußnahme berechtigt, daß die Neu-Römer ihm ihre ganze Religion entlehnt haben.

Bevor ich diese Puncte einzeln einer Prüfung unterwerfe und die Einwürfe beantworte, kann ich nicht umhin, den Doctor eines überaus schlechten Betrugs zu bezüchtigen, eines Betruges der ganz unwürdig ist der Offenherzigkeit, womit er so groß thut, und die er, nach seinem eigenen

Vorgeben, bei Allen, mit denen er Umgang gepflogen, in Rom gefunden hat. Dieser Trugkniff besteht darin, daß er vermöge des Titels seiner Abhandlung sich anheischig gemacht, die strenge Gleichförmigkeit der Religion der jetzigen Römer mit jener der alten Heiden nachzuweisen und im Verlauf seines Werkes der letztern sogar häufig den Vorzug einräumt, nichts desto weniger bei der Aufstellung seines Parallels so unaufrichtig gewesen, daß er die allergröbsten heidnischen Superstitionen verhehlt und nur von solchen Gebräuchen meldet, an denen eigentlich nichts auszusetzen ist, als daß sie zum Dienste der falschen Götter verwendet wurden, während er die wesentlichen Theile der Religion der jetzigen Römer mit Stillschweigen übergeht, und mit unwichtigen Ceremonieen und Gebräuchen seine Witzeleien treibt. Glaubt etwa der Doctor in allem Ernste, daß der Glaube an die h. Schrift und an die drei Glaubensbekenntnisse der Apostel, von Nicäa und des h. Athanasius, nicht zur römischen Religion gehören? Betet sie denn nicht den lebendigen Gott in drei Personen an? Glauben die Römischen nicht an Christus? Wird das eucharistische Opfer nicht in allen Kirchen zum Andenken an den Tod und an das Leiden unsers Erlösers dargebracht? wird nicht darin das Wort Gottes verkündet? Wird der Gottesdienst, der aus Psalmen und Schriftstellen besteht, daselbst nicht jeden Tag abgehalten und gesungen? Werden nicht allda die Sacramente gespendet? Findet man wohl in all Dem etwas, das die Neu-Römer von den Alt-Heiden geborgt hätten? Allein es war des Doctors Zweck nicht, von diesen Dingen, noch von den Artikeln des von Papst Pius IV. veröffentlichten Glaubensbekenntnisses zu sprechen, noch die Conformität irgend eines dieser Artikel mit den Lehren und Gebräuchen der Heiden zu zeigen. Nur den Artikel von den Heiligen in ihren Bildnissen zieht er in seine Rede hinein, entstellt ihn aber auf eine ganz gräuliche Weise. Solche Kniffe sind eines Biedergeistes schlechterdings unwürdig und können nur zur Vertheidigung einer schlechten Sache verwendet werden.

Laßt uns aber sehen, worin diese groben abergläubischen Dinge bestehen, worauf der Doctor seine Anklage gegen die Neu-Römer gründet, und die er seinen Lesern als noch gräulicher denn die der Heiden schildert. Als solches nennt er zuerst den in den Kirchen gebräuchlichen Weihrauch. Wir halten ihn für einen in der Redekunst zu sehr bewanderten Rhetoriker, als daß er den stärksten Argumenten für seine Behauptung nicht die erste Stelle angewiesen hätte. Er sieht also den Weihrauch als eines der anrüchigsten Belege des heidnischen Aberglaubens an. Kann er aber gegen die Räucherungsmittel einige Stellen aus der Bibel, der einzigen Glaubensregel eines Protestanten, aufweisen? Nein, er wird kein einziges Wort daraus anführen; was sehr begreiflich ist, weil nur das Gegentheil geschehen könnte. Hätte er sich in der Schriftkenntniß so genau umgesehen, wie er es in den heidnischen Dichtern gethan zu haben scheint, so würde

er den Gebrauch des Weihrauches und zwar selbst auf Befehl Gottes, im Tempel Gottes, gefunden haben. Man sehe Exod. XXX. 7., 8.; XL. 25.; Levit. XVI. 12. u. s. w. — Dieses Zeugniß aus der Bibel ist älter als alle Belege, die der Doctor zu Gunsten der Heiden aufweisen kann. In diesem, wie in vielen andern Gebräuchen, haben die Heiden die Ceremonieen des Gesetzes Gottes nachgeäfft. Wer auch nur einige Blicke in die h. Schrift thut, wird erstaunen über die Unwissenheit des Doctors, der das Rauchwerk in die Zahl der heidnischen Ritus setzet, da bekanntlich in dem geschriebenen Worte Gottes desselben so oft rühmlichst erwähnt wird, indem unter Anderm der Psalmist wünscht, sein Gebet möge zu Gott aufsteigen wie Weihrauchduft (Ps. 140. 2.); Malachias (nach der prot. Bibelübersetzung) voraus sagt, es werde in der Kirche Christi der Weihrauch von allen Orten im heiligen Namen des Herrn geopfert werden (Malach. I. 11.); und St. Johannes (Apocal. V. 8., und VIII. 4.) aus goldenen Schalen den Rauch des Rauchwerkes emporsteigen sah in das himmlische Jerusalem. Wenn man auch annimmt, diese Ausdrücke seyen im bildlichen Sinne zu verstehen, so darf man darum keineswegs voraussetzen, daß die heiligen Schriftsteller, um uns die Handlungen und Thaten der streitenden oder triumphirenden Kirche zu schildern, dem abergläubischen Heidenthume ihre Figuren entlehnt haben. In Bezug auf das Argument wider den Gebrauch des Weihrauches, welches der Doctor aus den Acten der Märtyrer zieht, welche vorgezogen zu sterben, als den falschen Göttern Weihrauch zu opfern; und in Betreff des Theodosianischen Gesetzes, kraft dessen die Stätten, wo die Heiden ihren Gottheiten Weihrauch gestreut hatten, in Beschlag genommen wurden, — ist seiner Aufmerksamkeit gänzlich entgangen, daß dieß Alles auf den von ihm vorgesteckten Zweck durchaus keinen Bezug hat. Will er übrigens das Alterthum des Rauchwerkgebrauches bei den Ceremonieen kennen lernen, so möge er mit aller Zuversicht die ältesten Liturgieen und den dritten der sogenannten apostolischen Kanons lesen.

Der zweite Gebrauch, den uns der Doctor als aus dem Heidenthume stammend vorwirft, ist das Weihwasser; und dieß will er daraus beweisen, daß er bei den Dichtern gefunden, die alten Heiden hätten, beim Eintritt in ihre Tempel, die Gewohnheit gehabt, sich mit Weihwasser zu besprengen. Er meint sogar, in einigen Bruchstücken von griechischen Versen entdeckt zu haben, daß dieses Wasser mit Salz vermengt war, und, was noch eine weit entsetzlichere Entdeckung ist, er glaubt sogar bei seinen über die alten Medaillen angestellten Studien etwas unter den Gegenständen, deren die Götzenpfaffen sich bedienten, ausfindig gemacht zu haben, das nicht allzu himmelweit verschieden sey von einem (credite posteri!) — Weihwasserwedel. Es ist jammerschade, daß der gelehrte Forscher unter diesen Riesenentdeckungen nicht auch Belege oder wenigstens Andeutungen gefunden habe, daß die Hei-

den „eines durch das Wort Gottes und das Gebet im Namen und kraft Jesu Christi geheiligten Wassers" sich bedient haben! Denn dieses ist eigentlich das geweihte Wasser oder Weihwasser, und ein solches haben die Heiden gewißlich nicht gebraucht. Uebrigens finden wir Meldung von einem Weihwasser, d. h. von einem zu religiösen Gebräuchen geheiligten Wasser, bei Numeri XIX. 17 — 22, mithin viel früher als die Heiden dessen zu ihren abergläubischen Dingen sich bedienten. Der Doctor hätte wohl mit demselben Grunde beweisen können, daß die Taufe ein heidnischer Gebrauch sey, weil die Götzendiener in ihren Tempeln sich des Wassers bedienten. Das Weihwasser ist für uns eine Erinnerung an unsere Taufgnade, wie Jene des alten Bundes derselben Vorbild gewesen. Anlangend das Fest, welches nach Angabe des Doctors im Monat Januar sehr feierlich begangen zu werden pflegt, und Pferdweihe genannt wird, habe ich diesen Feiertag noch in keinem Römischen Kalender gefunden; obschon ich die meiste Zeit meines Lebens auf Reisen zugebracht, so habe ich doch nie etwas gesehen noch gehört von einer Ceremonie, die bei den Mönchen des h. Antonius unweit Santa Maria Maggiore in Rom im Brauche seyn soll. Dem sey indeß wie ihm da wolle, so können wir dennoch nicht glauben, daß in dieser Ceremonie etwas Heidnisches liege, weil der Doctor, ob er gleich ohne Zweifel ein vortrefflicher Christ seyn muß, seinen Pferden den Vortheil gegönnt hat, von diesen guten Mönchen gesegnet zu werden, und zwar, wie er selbst uns mit dieser geschichtlichen Thatsache erfreut, mittelst einer Ausgabe von acht Pence (oder zwanzig Kreuzer deutscher Währung).

Der dritte Gebrauch, um deßwillen der Doctor wider uns Beschwerde führt, und als von dem Heidenvolk herrührend bezeichnet, betrifft die brennenden Lampen und Kerzen unter dem römischen Gottesdienste. Dieser Brauch, sagt er, kommt von den Aegyptiern; zur Erhärtung seiner Aussage beruft er sich auf St. Clemens von Alexandria, *Stromat.* B. I. Kap. 16. Dieser Kirchenvater sagt aber durchaus nichts dergleichen. Der wahre Ursprung der brennenden Lichter und Lampen in den Gotteshäusern ist in dem alttestamentlichen Gesetze, Exod. XXV. XXVII. XL., zu suchen. Gleichwie der Teufel sich anmaßte, seine Tempel, Altäre, Priester, Opfer und alle übrigen Theile des wahren Gottesdienstes zu haben, eben so hatte er brennende Lampen in den Tempeln, nach dem Beispiele derjenigen, die, dem Gesetze des Herrn gemäß, vor dem Heiligthum brennen sollten. Der Doctor begeht also einen groben Mißgriff, wenn er sich so sehr beeilt, die Schlußfolge zu ziehen, daß jede bei den Heiden gebräuchliche Ceremonie in ihrem Götzendienste darum heidnisch sey, und als solche von dem Dienste des wahren Gottes ausgeschlossen werden solle; da die meisten dieser Ceremonieen vielmehr von den Heiden aus dem Dienste des wahren Gottes entlehnt und nachgeäfft worden.

Nach den brennenden Lampen und Kerzen vor den Altären querulirt der Doctor über die Zahl der Weihgeschenke oder Votivtafeln, die zum Zeichen erlangter Heilungen oder Wohlthaten um die Altäre oder die Reliquienbehälter aufgehängt werden, und versichert, daß sie in gerader Linie vom Heidenthum abstammen, weil er Spuren solcher Weihgeschenke in den Tempeln gefunden. Er wolle aber ein für alle Mal bemerken, daß an und für sich unschuldige Gebräuche deßhalb nicht verwerflich werden, weil die Heiden dieselben zu ihren abergläubischen Praktiken mißbraucht haben, sonst müßte man Alles, was mißbraucht wird, abstellen; daß Alles, was bei diesen Umständen heidnisch ist, nur darin bestehe, daß es auf den Dienst der falschen Gottheiten bezogen wird, und daß es endlich den wahren und lebendigen Gott nicht beleidigen könne, wenn Jene, die da glauben, durch die Gebete der Heiligen eine Wohlthat erhalten zu haben, dafür öffentlich ihre Dankbarkeit auf irgend eine Weise ausdrücken.

Der Doctor konnte sonder Mühe wahrnehmen, daß die Gebräuche, die er bis dahin angegriffen, an und für sich nichts Heidnisches enthalten, weil keiner derselben durch Gottes Gesetz verdammt oder verboten wird. Weil er also sah, daß die Wahrheit ihm keine ausreichende Waffen gewährte, um seine Abgötterei- und Aberglaubens-Beschuldigung, womit er Neu-Rom dem heidnischen Alt-Rom zu assimiliren oder noch gar tiefer zu stellen vermeinte, auch nur einiger Maßen zu rechtfertigen: so fühlte er sich gezwungen, die Lüge und Verleumdung zu Hülfe zu rufen; denn wie kann man wohl anders als grobe Lüge und baare Verleumdung nennen jene Beschuldigung, womit er die Kirche Rom's belastet, daß nämlich in derselben, „zur Vollendung und letzten Aufführung der in Scene gesetzten leibhaftigen Abgötterei, ein Troß frommer Dümmlinge und Gelübdevollzieher vor einem hölzernen oder steinernen Bilde sich hinstrecken, um dem selbstgemachten Götzen göttliche Ehre darzubringen."

Der Doctor hätte hier sich an das in der Vorrede von ihm gemachte Versprechen erinnern sollen, „zur Begründung all seiner Behauptungen nur solche Beweise vorzubringen, deren Echtheit wir selber anerkennen müßten." Anstatt dessen scheint es aber, daß wir auf sein Wort allein glauben und ohne Beweisgrund und Beleg eine Beschuldigung annehmen müssen, die schon an und für sich schlechterdings unwahrscheinlich ist und die jeder in der katholischen Lehre unterrichtete Mensch als durchaus falsch anerkennen muß. Das zweite Concil von Nicäa, auf welches der Kirchenrath von Trient, in seinem Beschlusse hinsichtlich der Bilder verweiset, erklärt (Art. VIII.) ausdrücklich, daß der Anbetungscultus (λατρεια) ihnen keineswegs dargebracht wird, und das Concil von Trient erklärt in der XXV. Sitzung, daß wir in ihnen keine Göttlichkeit, noch irgend eine Macht wahrnehmen, die uns dazu vermögen könnte, sie anzubeten, oder etwas von ihnen zu begehren, oder unser Ver-

trauen auf sie zu setzen. Bei uns weiß jedes Kind, daß wir die Bildsäulen und gemalten Bildnisse Jesu Christi und seiner Heiligen verehren, aber keine Gottheiten daraus machen, wie die Heiden mit ihren Götzenbildern gethan, und daß wir ihnen keine, Gott allein gebührenden, Ehren erweisen, sondern daß die Ehrenbezeigungen, die wir ihren Vorstellungen oder Bildnissen darbringen, keinen andern Zweck haben, als ihnen unsre Achtung, Liebe und Verehrung für die Personen, die sie vorstellen, zu erkennen zu geben, und daß wir uns dieses Mittels bedienen, um unsere Gedanken desto leichter zu den himmlischen Dingen zu erheben.

Allein zur bequemeren Lösung seiner Aufgabe, uns der Abgötterei zu überweisen, hat der Doctor einen gewaltigen Fund gemacht, den er dem h. Hieronymus zuschreibt, obschon er unstreitig seines eigenen Krames ist. Diese Entdeckung besteht darin, daß jedes Bildniß eines Verstorbenen ein Idol sey, und folglich den Censuren verfalle, welche die Kirche, die heiligen Väter und die Gesetze der christlichen Kaiser gegen die Idole oder Götzenbilder erlassen haben.

Es ist dieß wahrlich eine famose Entdeckung, die trotz aller Ansprüche der Kirchengemeinde des Doctors auf eine vollständige Reformation, dennoch sonnenklar zu Tag legte, daß diese seine Kirche doch noch keineswegs der Idole loswerden konnte, weil sie dieselben fortwährend überall stehen läßt und man mit jedem Tage neue aufrichtet, und zwar nicht nur in Privathäusern, die ihre Kinder bewohnen (und von denen vielleicht kein einziges irgend eines Gemäldes oder Bildes abgeschiedener Personen entbehrt), sondern selbst auf öffentlichen Plätzen und sogar in den Kirchen, aus denen sie überhaupt die Bildnisse Jesu Christi (den der Doctor hoffentlich doch nicht zu den Götzendienern rechnet, wofern er an die Auferstehung seines Erlösers glaubt), verbannt haben, um Moses und Aaron, die sicherlich schon mit Tod abgegangen, an ihre Stelle zu setzen, und wo sie, was noch schlimmer ist, Figuren von todten Einhörnern und Löwen im Heiligthum anstatt des Kreuzes Christi aufgerichtet. Dennoch hat man seither auf die Kuppel der Hauptkirche des Reiches, welche überdieß mit einer großen Menge von Idolen nach dem Styl des Doctors geschmückt ist, ein Kreuz gesetzt, zum großen Aergerniß der Puritaner, die Einzigen, welche dem Doctor zu Dank verpflichtet sind für die Mühe, die er sich gegeben, um ihnen gegen die etablirte oder Staatskirche Waffen in die Hände zu liefern. Nichtsdestoweniger steht zu befürchten, daß, wenn sie die Definition eines Idols, wie der Doctor sie aufstellt, annehmen, ihr Eifer gegen die Abgötterei ihnen einige Scrupel verursachen möchte, wegen der Bildnisse der verstorbenen Könige, die sie in ihrer Börse oder in ihren Taschen tragen, und die sie, wie man sich wohl denken kann, noch mehr verehren, als irgend welchen lebenden König oder irgend welche Gottheit.

Welches ist denn der eigentliche Unterschied zwischen diesen Götzen

und den Bildern oder Gemälden in unsern Kirchen? Er besteht darin, daß die Idole nach der von der Kirche diesem Worte gegebenen Bedeutung Bilder sind, die man zu Göttern erhebt, als solche verehrt, und in denen, nach der Glaubensmeinung ihrer Anbeter, eine Gottheit oder sonst eine Macht wohnt, der sie mithin ihre Opfer darbringen und in welche sie ihr Vertrauen setzen. So verhielt es sich mit den Idolen der Heiden, und mit den Bildnissen der Verstorbenen, von denen der h. Hieronymus (*in Isai. c.* 37.) spricht, d. h. mit den Göttern, welche von Sennacherib und von den assyrischen Königen, seinen Vorfahren, zerstört worden, Götzen, die nichts anders waren, als Bildnisse von zwiefach todten Leuten, und die Sennacherib und seine Diener in ihrer Thorheit oder Gottlosigkeit dem lebendigen und wahren Gotte verglichen. Es liegt also außer allem Zweifel, daß diese Idole nur Todtenbilder waren, und das ist Alles, was der h. Hieronymus sagt und sagen will, es ist aber darum nichts weniger als wahr, daß jedes Todtenbild ein Idol oder Götze sey, und die Schlußfolge rechtfertige, die Dr. Middleton daraus ziehen möchte. Ich setze noch etwas anders hinzu, das der h. Hieronymus berichtet, indem er anderswo[1] behauptet, daß nämlich man die Heiligen nicht Todte, sondern Lebendige nennen sollte, und daß demzufolge ihre Bildnisse außer diesem Bereiche liegen.

„Allein, sagt der Doctor, unsere Beweise hinsichtlich der Abgötterei Neu-Roms werden jedesmal bestätigt und verstärkt, wenn wir den Gläubigen in diese Tempel und zu den nämlichen Altären folgen, welche ursprünglich von ihren heidnischen Ahnen, den alten Römern, für den Dienst der falschen Gottheiten gebaut und geweiht worden und in denen wir jetzt keine andere Veränderung sehen, als das Bild eines modernen Heiligen an der Stelle eines alten Helden." Es besteht aber dennoch ein ganz kleiner Unterschied, den er seiner Beachtung nicht würdig hält, und der darin liegt, daß dermalen diese Tempel dem Dienste des lebendigen und wahren Gottes geweiht sind, daß Gottes Wort darin verkündet wird, daß man dem Herrn lobsingt, jeden Tag das hehre Opfer der Eucharistie zum Andenken des Leidens Christi feiert, nachdem sie früher dem Dienste des Teufels gewidmet gewesen.

Es kann indeß denn doch unserm Doctor unmöglich unbekannt seyn, daß die Altäre der Neu-Römer nicht dieselben sind, welche zu den Götzenopfern gedient, daß das Bild des gekreuzigten Jesus auf allen Altären steht, nicht um als Gottheit angebetet zu werden, wie die Götzen, die er Abbilder der alten Helden nennt, sondern als Andenken an das Leiden Jesu Christi, daß die Kirchen, ob sie gleich Namen der Heiligen tragen, deren Reliquien darin aufbewahrt werden, und ihr An-

---

1. Sancti non appellantur mortui, sed viventes. *L. contra Vigilant.*

denken gefeiert wird, darum nicht den Heiligen und noch weniger ihren Bildnissen, sondern nur ganz allein dem Gott der Heiligen geweiht sind, daß unsere Andacht zu den Heiligen sich immerdar auf die Bitte um ihr Gebet beschränkt, und ihre Bilder und Gemälde für uns nichts anders sind als Andenken, die wir aus Liebe zu ihnen verehren.

Es scheint, daß der Doctor, durch den Anblick des Pantheon's und anderer heidnischen Tempel, die in Kirchen unter Anrufung der seligsten Jungfrau oder anderer Heiligen umgeschaffen wurden, sehr verletzt worden. Er denkt, daß die ersten Inhaber (die Fabelgottheiten) zu ihrem Besitze authentischere Rechtstitel als die Mutter Christi und die Märtyrer aufzuweisen hatten. Endlich erklärt derselbe, er fühle sich mehr zur Andacht gestimmt gegen Romulus und Antonin, als gegen die (erlauchten) Blutzeugen Laurentius und Damian. Dem gemäß denke ich, daß er, ohne weiter zu gehen, sehr unangenehm berührt seyn müsse, so viele papistische Kirchen anzutreffen, die in protestantische Tempel verwandelt worden, ohne daß man sich die Mühe genommen, sie umzutaufen. Also ohne nach Rom zu reisen, finden wir einen Laurentius, einen Alban und eine Menge anderer Heiligen der römischen Kirche selbst im Herzen von London, und weil der Doctor ganz laut verkündet, daß die Gottheiten des Heidenthums mehr Rechtsansprüche auf religiöse Ehrenerweise haben als Viele jener Heiligen, so muß der Anblick einer Kirche des h. Laurentius ihn weit mehr verletzen als ein Tempel des Bacchus.

Friedrich August III.,

König von Polen.[1]

1712.

Friedrich August II., Churfürst von Sachsen, hatte 1697 bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche einen Sohn, der am 7. October 1696 geboren wurde, und den Namen seines Vaters trug. Gleich nach seiner Besteigung des polnischen Thrones ließ er sich angelegen seyn, den churfürstlichen Erben in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Papst Innocenz XII. und Christian August, Herzog von Sachsen-Zeitz, damals Bischof Raab theilten mit dem König über diese Angelegenheit dieselbe Ueberzeugung und drückten ihm deßhalb ihre dringendsten Wünsche aus. Als Friedrich August sich auf längere Zeit aus seinen Erbstaaten entfernte, empfahl er dem frommen Johann Christian Paldam, einem Sachsen und Zögling der Propaganda, den er als katholischen Schloßkaplan zu Morizburg aufgestellt hatte, alle Gelegenheiten zu benützen, um dem jungen Prinzen unter der Leitung des Fürsten Egon von Fürstenberg, Liebe zum katholischen Glauben einzuflößen. Allein während der Abwesenheit des Königs wandte der lutherische Hof von Sachsen alle erdenklichen Mittel an, um die katholische Erziehung des Kindes zu hintertreiben. Nach dem Tode des Papstes Innocenz XII, machte sein Nachfol-

1. Aus „Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen im XVIII. Jahrhundert ꝛc. Nach und mit Originalschriften von Augustin Theiner, Priester des Oratoriums. Einsiedeln 1843. S. 151 — 210, und Urkundensammlung von S. 88 ff. Um diese Erzählung nicht mit Noten zu überladen, so haben wir die Angaben der Seiten und Urkunden unterlassen, weil die befolgte chronologische Ordnung der Urkunden nöthigen Falles das Nachschlagen erleichtert.

ger Clemens XI. den König auf die Gefahren, die seinen Sohn umschwebten, ernstlich und eindringlich aufmerksam. In diesem Schreiben vom 30. Juli 1701 lesen wir unter Anderm:

....„Wir haben vernommen und zwar nicht ohne großen innern Schmerz, daß Du Deinen Sohn im zartesten Alter Akatholiken zur Erziehung anvertraut hast. Daß dieses nach den göttlichen Gesetzen nicht ohne schwere Beleidigung Gottes und nicht ohne Nachtheil des Seelenheils geschehen könne, geht deutlich aus dem Zeugnisse Deiner aufrichtigen Gesinnung gegen die Kirche hervor... Demnach zweifeln wir auch nicht, Du werdest nach reifer Ueberlegung einsehen, daß die Kirche den Gläubigen alle Gemeinschaft mit den Bekennern irriger Lehrer verbietet, in der Absicht, damit ihr Geist durch diesen Umgang nicht angesteckt werde; um wie viel mehr ist also zu befürchten, wenn ein Knabe in jenem Alter, wo der christliche Unterricht begonnen und die Anfangsgründe der christlichen Religion erlernt werden sollen, Jenen, die den wahren Glauben verlassen haben, anvertraut wird? Hüte Dich also, mein treuester Sohn in Christo, die Seele Deines Kindes, das Du so sehr liebest, in diese drohende und offenbare Gefahr zu stürzen, und entsage dem Beistande derjenigen, deren ganzes Bestreben dahin zielen wird, seine Erziehung nach ihrer Gesinnung zu leiten.... Entferne also ohne Zögern von der Seite deines unschuldigen Sohnes so schreckliches Verderben und gib ihm erprobte und fromme katholische Lehrer; dadurch wirst Du dem Herrn das angenehmste Opfer bringen." [1]

Die Antwort des Königs ließ nicht auf sich warten und entsprach den Wünschen des Papstes; doch bedauerte er, daß wegen der mißlichen Lage seiner Unterthanen und seiner Angelegenheiten in Polen, seine für die Erziehung des Erbprinzen getroffenen Maßregeln nicht mit der nothwendigen und durchgreifenden Entschiedenheit durchgesetzt werden. Jeden Falls aber, fügt er hinzu, werde Ew. Heiligkeit in der Person des Prinzen einen gehorsamsten uud dem h. Stuhle, zu dem ich mich bekenne, und stets bekennen werden bis zu meinem letzten Athemzuge und bis zur Vergießung meines ganzen Blutes, ergebensten Sohn erhalten."

---

1. Von Ammon, Gallerie S. 178, bemerkt zu diesem Schreiben: „Ueberhaupt athmet dieses Breve äußerst feindselige (?) Gesinnungen gegen die Protestanten und zielte offenbar auf die für das Evangelium sehr eifrige Mutter und Großmutter des Prinzen, die sich seiner Erziehung und namentlich des Unterrichtes in der evangelischen Religion sehr annahmen." Das rechtfertigt eben das Schreiben des Papstes.

Wirklich waren die Umstände für die Bestrebungen des Königs sehr schwierig, und wurden für die katholische Religion in seinen Erbstaaten schwieriger. Die Mutter des Königs, Anna Sophie, war eine dänische Prinzessin, Tochter des Königs Friedrich III. und seine Gemahlin, Christina Eberhardina, Tochter des Markgrafen Ernst von Brandenburg-Baireuth, Beide zwar würdige Frauen, aber in Vorurtheilen befangen und mit der größten Zähheit dem Irrthum ergeben. Sie suchten daher den jungen Prinzen von aller Berührung mit Katholiken fern zu halten und umstellten ihn ausschließlich mit Protestanten. Ueberdieß bestand der ganze Hofstaat aus eifrigen Lutheranern[1] und selbst von diesen wurde Keiner in des Prinzen Dienst angenommen, er habe denn vorerst bei der Königin Mutter sich eidlich verpflichtet, in Allem, was die religiöse Erziehung des Prinzen betreffe, nur von ihr allein deßfalls Befehle einzuholen und die strengste Wache zu halten, auf daß derselbe in keine Verbindung mit Katholiken komme, sondern ausschließlich im Lutherthum unterrichtet werde. Selbst redlichen Lutheranern schienen diese Bedingungen höchst unbillig und ungerecht, weil gegen den Willen des souveränen Fürsten und Herrschers gerichtet, weßhalb sie vorzogen, diesen glänzenden Stellen lieber zu entsagen, als ihr Haupt unter solche unloyal präcavirende Maßregeln zu beugen.[2] Dieß Alles wurde zur Kenntniß des Papstes Clemens XI. gebracht, der sich beeilte, den König davon zu benachrichtigen, in einem vom 7. Juli 1703 datirten Briefe, worin wir lesen:

---

1. Alexander von Miltitz war sein Oberhofmeister, und wurde später Präsident des geheimen Rathes; Johann Michael Vislavius nachheriger Kichen- und Oberconsistorialrath sein Informator nebst Johann Valentin Merbitz, emer. Conrektor der Dresdener Stadtschule. Ammon, a. a. O. S. 170.

2. Dieser Umstand ergibt sich aus dem Schreiben des Fürsten Egon v. Fürstenberg, dd. Dresden 19. Januar 1703, an den Cardinal-Staatssecretär, in dem wir Folgendes (aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt) lesen: „Ein Günstling der Königin-Mutter hat mir gesagt, sie dulde Niemanden an dem Hof des Erbprinzen, er habe denn zuerst ihr und ihr allein den Eid der Treue abgelegt, mit gänzlicher Unabhängigkeit vom Könige. Sie soll sogar einem Edelmann dieses Landes, dem Finanzrath des Königs, den Antrag gemacht haben, ihn als Kammerherrn des Kronprinzen anzunehmen, — was er aber abgelehnt, als er von den Bedingungen Kenntniß erhalten hatte." Der Brief schließt: De sorte que ni des gentils-hommes, récepteur, valets chambre, pages ou autres domestiques il n'y aura pas un seul Catholique.

„Sey auf der Hut, damit in Folge der verzögerten Erfüllung dieses heilsamen Werkes der Herr nicht von Dir verlange und du nicht in die Nothwendigkeit versetzt werdest, später dafür ein noch größeres und schmerzlicheres Opfer zu erlegen. Wir finden in der That, es habe wenig gefehlt, daß Moses, weil er dem Herrn seinen Erstgeborenen darzubringen gezögert hatte, von einem schweren Unglück wäre getroffen worden, denn als er nach Aegypten ging, wie ihm befohlen wurde, kam an einem Erfrischungsorte der Engel des Herrn ihm entgegen, drohete ihm Rache und Tod und hätte Sephora nicht sogleich den Knaben an sich gerissen und beschnitten, so hätte Moses das verschobene Opfer mit seinem Erstgeborenen ohne Zweifel büßen müssen. Denn es war wider alle Vernunft, wie der h. Petrus Damiani bemerkt, daß der Israelit in seinem Sohn als ein Heide erschien. Hast Du es also wie billig Dir zu Ruhm gerechnet, der Kirche Gottes, dieser Lehrerin der Wahrheit, zu folgen, und dem apostolischen Stuhle Deinen kindlichen Gehorsam darzubringen: so laß nicht zu, daß Dein Sohn mit einem andern Namen, als den Du selbst trägst, nämlich mit dem katholischen, bezeichnet werde."

Der Cardinal von Sachsen legte bei jeder Gelegenheit dem König die nämliche Obliegenheit dringend ans Herz. Allein die mißliche Lage, durch welche er durch den schimpflichen Frieden von Altranstädt zu seinen Unterthanen gerathen, hinderte ihn, die katholische Erziehung des jungen Prinzen, nach seinem und der Kirche Wunsche, mit entschiedenem Nachdruck zu betreiben. Die nämlichen Ermahnungen erneuerte der Papst im Mai und August des Jahres 1708,[1] worauf der König den 10. Januar 1709 aus Dresden entgegnete:

„Alle die schönen Zusprüche, welche Ew. Heiligkeit in Betreff der Erziehung des Erbprinzen, meines Sohnes, mir zukommen ließen, sind sehr gegründet und ich kann Sie versichern, daß ich stets darauf alle und jede Aufmerksamkeit richte, die nur immer ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit erheischen kann. Ich warte aber auf etwas günstigere Umstände, um den seit langer Zeit gefaßten Entschluß, an den sich eben so sehr meine Pflicht als meine Interessen knüpfen, in Ausführung zu bringen. Ich habe dem Baron von Schenk befohlen, Ew. Heiligkeit von Allem ganz genau in Kenntniß zu setzen."

Mit einer rührenden Zärtlichkeit um das Seelenheil des königlichen Erben besorgt und in der Furcht, es möge dem lutherischen Eifer

---

1. *Epp. Clementis XI.* Tom. I. pp. 468 et 506.

gelingen, den Keim des Irrthums in dessen Gemüth zu legen, erließ der Papst unterm 17. Juli 1709 ein neues apostolisches Schreiben an den König, woraus wir einige Stellen mittheilen:

„Wir können nicht unterlassen, Ew. Majestät aufs Neue dringendst zu bitten, endlich ohne Zögern, den so großen und gerechten Entschluß in Ausführung zu bringen. Gott hat Ihrer Majestät eine große Gnade erwiesen, indem er Sie aus den Finsternissen der Irrlehre zum Lichte der wahren Religion gerufen, dessen so Viele Ihrer Vorfahren verlustig gegangen. Ihrer Majestät obliegt demnach die Pflicht, dafür aus Dankbarkeit große Dinge zu leisten; der gesammte katholische Erdkreis erwartet sie. Uns liegt vor Allen die Pflicht ob, die Ihnen obliegt, Ihren Sohn katholisch zu erziehen und wie können wir an Ihre Majestät denken ohne daß wir an diese Ihre Verbindlichkeit erinnert werden. Alles Zögern hierin ist gefährlich, dagegen jede Gefahr, die aus dieser Pflichterfüllung erwachsen könnte, immerhin geringer als die des ewigen Seelenheils. Es wolle also Ew. Majestät alles Vertrauen auf Gott setzen; weg mit allen verdächtigen Einflüsterungen menschlicher Klugheit, wenn sie den Vorschriften der Weisheit der Heiligen widersprechen! Seyen Sie überzeugt, daß der Herr mit Ihnen seyn werde. Gestatten Sie niemals der Hoffnung Raum, irdische Vortheile durch Mittel, die in den Augen Gottes nicht durchaus gerecht sind, zu erreichen, denn unfehlbar würden sie zu einem schlechten Ende führen. Wir haben bereits Ew. Majestät aufgefordert, sich vorzugsweise katholischen Räthen anzuvertrauen, und ihre Zahl zu vermehren; dasselbe wiederholen wir heute. Beschützen, befördern und vertheidigen Sie immer mehr und mehr die Religion, welche Sie mit so großem Ehrenruhme angenommen haben, und die in der gegenwärtigen traurigen Lage Europa's so sehr des Schutzes, der Förderung und Wahrung bedarf.

In derselben Angelegenheit schrieb Clemens XI. an den Fürsten Egon von Fürstenberg, welcher auf den König großen Einfluß übte. Der König, der indeß nach Polen zurückgekehrt war, um seinen rechtmäßigen Thron, von dem er durch den polnischen Usurpator mit Hilfe Karls XII., Königs von Schweden, vertrieben worden, wieder in Besitz zu nehmen, war durch das letzte päpstliche Schreiben tief erschüttert und schickte seinen Kammerherrn Michalowski als außerordentlichen Gesandten nach Rom, dem h. Vater die großen Schwierigkeiten zu schildern, und die Unmöglichkeit der unmittelbaren Ausführung seines übrigens unerschütterlichen Versprechens darzulegen. In dem Schreiben, das der Botschafter dem h. Vater überreichte,

gibt der König über die seit 1706 in Polen und Schweden erfolgten Aufstände und über die Unveränderlichkeit seiner pflichttreuen Absicht so interessante Aufschlüsse und so schöne Zeugnisse von seinem frommen Eifer, daß die ganze Sachlage hier ausführlich wiedererzählt zu werden verdient.

„In diesem Augenblicke, heiligster Vater, befinde ich mich mit dem Durchl. Czar von Moscovien in gemeinschaftlicher unsäglicher Freude hier in Thorn, und sinne auf Mittel, den übrigen Brand, der seit vielen Jahren dieses Land verzehrte, gänzlich zu löschen, die frühere Ruhe und Freiheit wieder herzustellen, und somit endlich einmal den jammervollen Unbilden und Verwüstungen, welche unsere h. Religion durch die Ruchlosigkeit der Feinde erlitten, Gränzen zu setzen. Doch gleichwie ich nur, um den fernern Beistand des Himmels zu gewinnen, ihm vor Allem für die mir in den verflossenen Jahren so reichlich ertheilten Gnaden danken muß: so sehe ich mich eben so streng verpflichtet, dem Throne Ew. Heiligkeit meinen ehrfurchtvollsten Dank zu zollen, da ich gar wohl erkenne, daß ich jenen glücklichen Fortgang meiner Angelegenheiten nur allein Ihrer mächtigen Hand, bekräftigt und gestärkt durch den Beistand des allmächtigen Gottes, zu verdanken habe. Von ihr strömten mir alle Lichtstrahlen zu, die mir die Hoffnung einer baldigen Wiedereinsetzung in meine Rechte andeuteten. Haben nicht Ew. Heiligkeit in der That Ihre väterliche Brust wie eine eherne Mauer allen jenen Versuchen der Verleumdung und der Kunstgriffe so vieler meiner gierigen Feinde stets entgegen gesetzt? Sie, heiliger Vater, haben mit großmüthiger und unbesiegter Standhaftigkeit alle Angriffe, welche in diesem Reiche auf die königliche Gewalt gemacht worden, dadurch zurückgewiesen, daß Sie denselben die göttliche und apostolische Gewalt entgegen setzten. Sie haben den Adel zur Erfüllung seiner Pflicht ermahnt, niedergehalten und gerügt den Ungehorsam der Verirrten aus dem Clerus! Mit unbeugsamer Festigkeit haben Sie Widerstand geleistet dem Verlangen des Thronräubers, wie den Drohungen des fremden Machthabers, jenes Unterdrückers der Gesetze und der Freiheit des Vaterlandes und der Kirche, der in seinem Hochmuthe sich tröstete, er werde, nachdem er mich um meine Krone gebracht, und den Czar aus seiner eigenen Residenzstadt vertrieben, auch sogar den Kaiser entthronen, und zur Krönung seiner Waffenthaten, selbst Ew. Heiligkeit von dem apostolischen Throne stürzen.

„Doch kaum hatten Sie, heiligster Vater, Ihre Hände zum Himmel gehoben, so haben Sie auch gleich mit Ihren Thränen den Zorn dieses Verfolgers entwaffnet, und zum Triumph der gerechten Sache uns jenen wunderbaren Sieg bei Pultawa erfleht, der sofort die gemeinsamen Bande des Unglücks zerriß, das Reich und die Religion rettete, und den thörich-

ten Hochmuth zum Fall brachte, mir aber und dem katholischen Glauben den Weg zu einem vollständigen Triumph bahnte. Dieses aufrichtige Eingeständniß und dieses unbezweifelte Bekenntniß alles dessen, was ich der liebevollsten und wirksamsten Gesinnung, die mir Ew. Heiligkeit allzeit bewiesen haben, schuldig bin, wird im Angesichte der Mitwelt wie der gesammten Nachwelt stets ein ewiges Unterpfand meiner Dankbarkeit seyn. Möge Ew. Heiligkeit dieses mit der ihr angebornen Güte in Großmuth annehmen, da ich mich in der Unmöglichkeit befinde, die Größe Ihrer Wohlthaten mit entsprechenden Beweisen schuldiger Dankbarkeit, wie einem treuen Sohne der Kirche geziemt, gebührend zu vergelten. Um gleichwohl jene Beweise und Kundgebungen eines dankerfüllten und ergebenen Herzens hier nicht zu unterlassen, so versichere ich Sie, heiligster Vater! mit der tiefsten Ehrfurcht meines unveränderlichen Gehorsams gegen die allerhöchste Gewalt Ew. Heiligkeit und den apostolischen Stuhl. Ich würde es mir zum größten Ruhme rechnen, nöthigen Falles für denselben auch mein eigenes Blut zu vergießen und mein Leben aufzuopfern.

„Ferner betheure ich Ihnen, daß ich nie einen Friedenstractat geschlossen, noch je schließen werde, welcher der katholischen Religion, oder den Gesetzen und der Freiheit der Kirche zum Nachtheil gereichen könnte. Im Gegentheile ich werde stets mit allem Eifer ihre Vortheile fördern, und zwar nach allen Seiten, wohin meine Gewalt und mein Ansehen sich erstrecken wird. Und da es mir schon gelungen ist, in der Hauptstadt meiner Erbländer eine katholische Kirche für den öffentlichen Gottesdienst der Katholiken zu gründen, zu eröffnen und auf immer zu dotiren; so wird meine größte Sorge immer dahin gehen, in diesen Ländern den Cultus unsers heiligen Glaubens und den Gehorsam gegen den h. Stuhl, der seit fast zwei hundert Jahren von hier verbannt war, zu verbreiten. Und was nun besonders die bewußte Angelegenheit, welche noch neuerdings dem apostolischen Vicar von Sachsen, dem P. Vota, meinem Gewissensrathe, von dem Hrn. Cardinal Paolucci so sehr empfohlen wurde, anbetrifft, nämlich die gewünschte katholische Erziehung meines Sohnes: so versichere ich Sie gleichfalls, solche mit allem möglichen Ernste zu beschleunigen, sobald es mir die mißliche Lage meiner Erbstaaten, die noch gegenwärtig mehr wie jemals von den nahen feindlichen Waffen bedroht sind, gestatten wird; denn die Erfüllung dieses Wunsches Ew. Heiligkeit ist gleichfalls der größte aller meiner Wünsche. So bemerke ich ebenfalls noch zum Schlusse, daß ich gern alle meine Kraft der Ueberredung und Freundschaft beim Durchl. Czar anwenden werde, auf daß er das versprochene Diplom der freien Ausübung der katholischen Religion in seinem ganzen Kaiserstaate endlich erlasse und nach Rom sende, um auch hierin den gerechten Wünschen Ew. Heiligkeit zu entsprechen.“

Noch mehrere Male wurde das gedachte Versprechen vom König

erneuert, namentlich dem Neffen des Papstes Clemens XI., Hannibal Albani, der unterdessen als außerordentlicher Nuntius nach Sachsen geschickt wurde. Im Consistorium vom 7. Mai 1610 theilte der Papst diese Nachricht dem Cardinalcollegium mit, um dasselbe an seiner Freude zu betheiligen. Sogleich wurde durch die Veröffentlichung dieser Allocution in Deutschland dieser Entschluß des Königs bekannt, brachte aber, wie zu erwarten stand, unter die protestantischen Fürsten große Bestürzung und Entrüstung. Es wurden alle Mittel versucht, um diesen für das Lutherthum so empfindlichen Schlag zu verhindern und dem Willen des Königs entgegen zu arbeiten. Die lutherische Mutter des jungen Prinzen war leicht zu gewinnen, gab den drohenden Vorstellungen der benachbarten und theils verwandten protestantischen Fürsten und den verführerschen Einflüsterungen des Landesadels nach, und ließ im October dem Erbprinzen ex abrupto das lutherische Abendmahl empfangen.[1] Der König erfuhr alsbald dieses unglückliche, so hinterlistig und gewaltthätig erschlichene Ereigniß, wurde darüber über alle Maßen bestürzt und brachte es durch einen Brief aus Danzig ohne Verzug zur Kenntniß des h. Vaters, um jeden Verdacht etwaiger Theilnahme oder Connivenz an diesem Unglücksfalle von sich abzuwälzen. Er versprach, im Verlaufe des Winters nach Sachsen zu reisen und seinen Sohn mit sich nach Polen zu nehmen, ihn aus den Händen der Lutheraner zu befreien und seine katholische Erziehung selbst zu überwachen. Diesem konnte aber keine Folge gegeben werden.

Am 17. April 1711 starb Kaiser Joseph I., König August war damals im Kriegslager in Pommern, um, wie bereits bemerkt worden, gemeinschaftlich mit dem mächtigen Czar von Moscovien den schwedisch-polnischen Brand zu löschen. Er benützte die bevorstehende Kaiserwahl zu Frankfurt, um den Erbprinzen aus Dresden zu entfernen. Der außerordentliche Nuntius Albani, im Einverständniß mit Joseph Kos, Palatin von Lievland, und den Brüdern Wilhelm und Emmerich, Freiherren von Hagen, welche nebst vielen protestantischen Adeligen den Prinzen nach Frankfurt zur Kaiserwahl begleiteten, war vom König be-

---

1. Von Ammon, a. a. O S. 179 setzt diese Thatsache in das Jahr 1709. Wenn diese Angabe auch als die richtige angenommen wird, so bleibt es jedenfalls ausgemacht, daß die religiöse Ceremonie auf eine subreptizische Weise und gegen den Willen des Königs geschehen ist.

vollmächtigt, den Prinzen näher bekannt zu machen mit der katholischen Religion, zu welcher er durch seinen Umgang mit seinem Verwandten Herzog Christian August, Primas von Ungarn, von frühester Kindheit an große Neigung bewiesen, ihn in dieser Gesinnung zu bestärken, und ihn stufenweise zur Annahme des katholischen Glaubens vorzubereiten. Die Anleitung dazu hatte der König selbst in zwei Briefen vom 25. Mai und 18. September des nämlichen Jahres aus dem Lager von Stralsund dem päpstlichen Stuhle bekannt gemacht. Am 1. Dezember erließ er eine geheime Instruction an den Palatin von Lievland und an die Brüder von Hagen, worin er Alles genau vorschrieb, wie sie den Erbprinzen aus den lutherischen Händen zu befreien und zur Reise nach Italien vorzubereiten hätten. Hier diese Instruction.

„1. Der Palatin von Lievland soll dem Frhrn. von Miltitz, der bisher die Leitung des Erbprinzen führte, und ein entschiedener Gegner der katholischen Religion war, auch als Instrument gedient hatte, um ihn von der Annahme des katholischen Glaubens abzurathen, auf gute Weise zu bereden suchen, Frankfurt zu verlassen und nach Dresden zurückzukehren; und weigere er sich dessen, ihm diesen ausdrücklichen Befehl des Königs mitzutheilen.

2. Sobald Miltitz abgereist, die Kaiserkrönung vorüber seyn wird, und der Erbprinz dem neuen Kaiser (Karl VI.) vorgestellt worden, soll dieser sogleich seine Reise nach Italien antreten, und den Weg über Augsburg, Innsbruck, Trient, Verona, Venedig und Florenz nehmen; der besagte Palatin hat dem König genaue Nachricht über den Verlauf dieser Reise einzusenden, und wird in Gemäßheit dessen die weitern Befehle über ihr Vorschreiten bis Rom erhalten.

3. Die gesammte lutherische Dienerschaft des Erbprinzen mit Ausnahme des Koches, des Cassirs und des Arztes, soll entlassen und nach Sachsen zurückgeschickt werden; der Arzt allein, da er die Complexion des Prinzen kennt, darf Zutritt zu ihm haben, jedoch nur in Beiseyn des Palatins und eines andern katholischen Arztes.

4. Auf daß jedoch das Unternehmen der Reise, so wie die Entlassung der lutherischen Dienerschaft keinen unangenehmen Eindruck auf das Gemüth des Erbprinzen mache, und etwa eine hieraus erhebende Störung in Frankfurt ruchbar werde, so soll der Palatin mit aller möglichen Behutsamkeit hierbei zu Werke gehen, und in Begleitung einiger katholischen Diener mit dem Erbprinzen plötzlich unter dem Vorwande abreisen, einen Ausflug in die Umgegend, z. B. nach Aschaffenburg, zu machen; und sofort auf dem Wege ihm den Befehl Sr. Majestät, nach Venedig zu gehen, um den dortigen so berühmten Karneval zu sehen, mittheilen.

5. Der Baron von Hagen soll inzwischen in Frankfurt einige Tage länger zubringen, und der lutherischen Begleitung und Dienerschaft den Befehl des Königs, nach Sachsen zurückzukehren, wo einen Jeden eine bestimmte und seinem Character gemäße Anstellung und Beschäftigung erwarten würde, zur Kenntniß bringen, und alsdann den Prinzen an jenem Orte, wo sie es mit dem Palatin vorläufig bestimmt haben, einholen, und an die Stelle des Herrn Miltitz mit derselben Eigenschaft und demselben Character treten.

6. Sein anderer Bruder, Namens Emmerich, der mit ihm in Frankfurt zurückgeblieben war, soll in der Eigenschaft eines Edelknaben und Kammerherrn in den Dienst des Erbprinzen treten.

7. Der Palatin hat die Pflicht, über Alles zu wachen, und Alles zu bestimmen, was das Oeconomische und Ceremonielle jener Höfe betrifft, welche der Prinz zu besuchen hat, und namentlich rücksichtlich des Hofes zu Rom, im Falle sich dieser dahin zu begeben hätte; da jedoch der Prinz ganz unbekannt reisen soll, so hat der Palatin jedes Zusammentreffen desselben mit den Gesandten und Botschaftern der auswärtigen Mächte zu vermeiden; ereignete es sich nichts desto weniger, daß der Prinz von diesen besucht würde: so hat er ihnen den Besuch zu erwiedern und ihnen mit der größten Zuvorkommenheit zu begegnen; wobei sich der Palatin an die hierüber vom König in Prag erhaltenen Instructionen zu halten hat, und sie nöthigenfalls auch eigenmächtig ausdehnen und erweitern kann.

8. Fände der Palatin bei der Ausführung alles dessen, was ihm befohlen worden, Schwierigkeiten, so hat er sogleich Se. Majestät hievon in Kenntniß zu setzen und neue und entsprechende Instructionen abzuwarten. Der Baron von Hagen, wie die ganze Begleitung des Erbprinzen hat sich in Allem streng nach den Befehlen des Palatins zu richten.

9. Als Ceremonienmeister soll ferner dem Prinzen ein gewisser Montargon[1] beigegeben werden.

Der König fügte vorstehender Dienstweisung noch folgenden, eigenhändig geschriebenen, französischen Brief an den Erbprinzen bei:

„Da ich nun beschlossen habe, dich auf Reisen zu senden, so habe ich für gut befunden, dich mit Italien anfangen zu lassen, und du kannst demnach diesen Winter in Venedig zubringen, um den Karneval daselbst zu sehen. Das Nähere hierüber wird dir der Palatin von Lievland, dein General-

1. „Ein Franzose, der leider ein eben so gebildeter Hofmann, als ein abgefäumter Heuchler und Spötter der Religion und im Herzen vollkommener Ungläubiger war.“ Es ist dieß eine weiter unten gerechtfertigte Bemerkung des ersten Herausgebers dieser Instruction.

Adjutant, den du als Repräsentanten meiner Person anzusehen hast, mittheilen. Sey überzeugt, daß Alles, was ich hierbei verfüge, nur zu deinem Beßten sey, und hiermit bitte ich Gott, daß er dir auf deinen Reisen beistehen wolle."

Gegen Ende des Jahres 1711 trat der Prinz mit der obgedachten Begleitung seine Reise nach Italien an, brachte den Winter in Venedig zu und ging gegen den Sommer 1712 nach Bologna, wo ihn die zwei gelehrten Jesuiten Salerno und Vogler (ein Sachse) erwarteten. In Bologna sah er Niemanden als diese zwei Ordensmänner, den Erzbischof dieser Stadt und den päpstlichen Legaten, Cardinal Lorenz Casoni. In beständigem Umgange mit diesen theils durch hohe Würden und sämmtlich durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern, kam der verständige und einsichtsvolle Erbprinz bald zur völligen Erkenntniß der katholischen Wahrheiten. Von diesem Bewußtseyn innigst ergriffen, sehnte er sich nach dem glücklichen Augenblicke, wo er seiner Ueberzeugung den beseligenden Ausdruck geben konnte. Als man ihn nicht nur in seiner Lehre gründlich unterrichtet, sondern auch in seinem Glauben unerschütterlich befestigt und eines der katholischen Lehre würdigen Wandels sah, wurde er am 27. November 1712 mit der katholischen Kirche vereinigt.[1] Das katholische Glaubensbekenntniß legte er in der Hofkapelle des Cardinallegaten Casoni mit dem größten Geheimnisse in die Hände des P. Salerno ab, in Gegenwart des Palatins von Lievland, der beiden Freiherren von Hagen, des P. Vogler und der zwei Kirchenfürsten. Der Cardinal las die h. Messe und ertheilte während derselben dem Prinzen die h. Communion, unter unausgesetzten Freudenthränen des sechszehnjährigen Fürstensohnes. Von dieser großen Handlung, welche sein zeitliches und ewiges Glück begründen sollte, tief ergriffen, zog er sich auf einige Tage in die Abgeschiedenheit zurück, widmete sie ausschließlich dem Gebete, frommen Betrachtungen und gottseligen Entschließungen, um ungestört dem Herrn sein Lob- und Dankopfer für die empfangenen Gnaden

1. Mit der ihm eigenen Geschichtsforschung bemerkt bei dieser Gelegenheit von Ammon, a. a. O. S. 186: „Man machte sogar bekannt, daß sich der Churprinz durch große Verheißungen zu der ihm so süß gemachten Annehmung der katholischen Religion nicht bequemen wolle." Wer diese lügenhafte Bekanntmachung gethan, vergißt der dresdener Historiker zu sagen.

darzubringen. Den 14. Dezember entsandte er P. Salerno mit einem Briefe an den h. Vater, Papst Clemens XI. nach Rom, ihm seine glückliche Vereinigung mit der Kirche Christi anzukündigen, und seine kindliche Unterwürfigkeit und Huldigung darzubringen. Nachstehend folgt sein französisches Schreiben in deutscher Uebersetzung.

Heiligster Vater!

„Hier ist ein verlorenes Schaf, welches zum guten Hirten zurückkehrt, um seinen Irrthum zu dessen Füßen zu legen, ihn um Verzeihung zu bitten, und in den Schafstall Christi, die h. Römische Kirche, aufgenommen zu werden. Ich bin dieses verlorene Schaf, und Ew. Heiligkeit ist der gute Hirt, der Statthalter Jesu Christi, der Nachfolger des h. Petrus, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der höchste und untrügliche Lehrer und Priester der ganzen Christenheit; denn durch die Gnade des guten Gottes betrachte und erkenne ich Ew. Heiligkeit als Solchen, und bringe ihm in dieser Eigenschaft meinen kindlichen Gehorsam nebst der schuldigen Verehrung und Huldigung dar, verspreche ihm und lege sie ihm hiermit zu Füßen in aller kindlichen Demuth. Ich zweifle nicht, heiligster Vater, Ew. Heiligkeit werden mich mit väterlicher Huld als Ihren Sohn und als Kind der h. Mutter, der Römischen Kirche, aufnehmen, indem mir wohlbekannt ist, mit welcher Mühe, Liebe, Fürsicht und Geduld Sie mich in jener Zeit, wo ich verloren war, und ich mich von Ihrer Stimme entfernte (dans le temps que j'étais perdu et que je m'éloignais de sa douce voix). Ich weiß, daß seit dem glorreichen Pontificate Ew. Heiligkeit Ihre vorzüglichste Besorgniß allzeit dahin gerichtet war, das Heil meiner Seele zu erstreben, und daß, gleichwie der ewige Vater seinen eingebornen Sohn, um des Heils der Menschheit willen, auf Erden gesandt, eben so Ew. Heiligkeit, als dessen Stellvertreter, Ihren allgeliebten Neffen, den Hrn. Cardinal Albani, nach Sachsen sandten, um meine Seele aus der Gewalt des Fürsten der Finsternisse zu retten. Ich weiß, daß zu diesem Ende Ew. Heiligkeit und Ihr hochwürdigster Neffe den ehrwürdigen P. Salerno aus der Gesellschaft Jesu erkoren, um mehrere Jahre lang bei dem König, meinem Vater, um meinetwillen sich zu verwenden; mit welchem Eifer, weiser Umsicht und Treue er seit einigen Monaten sich hat angelegen seyn lassen, das Werk meiner Bekehrung glücklich auszuführen; mit welcher Sanftmuth er mir meine Irrthümer benommen, und mich in den seligen Zustand versetzt, in welchem ich mich jetzt befinde, und wofür ich nebst Gott der väterlichen Sorgfalt Ew. Heiligkeit zu Dank verpflichtet bin. Da mir dieses nun vollkommen bekannt ist, so wird dessen Andenken nie aus meinem Herzen schwinden, und ich werde die schuldige Dankbarkeit nicht vergessen, die ich zu den Füßen Ew. Heiligkeit niederlege, sie demüthig küssend und damit die Bitte verbindend um Ihren apostolischen Segen, auf daß ich dadurch

die Gnade von Oben erlange, in der h. Religion, die ich in aller Herzensfreude so eben beschworen habe, zu leben und zu sterben, zu ihrer Vertheidigung großmüthig mein Blut zu vergießen, auf daß ich durch meinen christlichen Wandel selig werde und durch meine Sorgfalt und mein Beispiel auch Andern die nämliche Glückseligkeit verschaffen möge. Endlich flehe ich zur göttlichen Güte durch die Fürbitte der allerheiligsten unbefleckten Jungfrau Maria, der hh. Apostel Petrus und Paulus, der hh. Johannes des Täufers und Franziscus Xaverius, meiner Schutzpatrone, daß er Ew. Heiligkeit ein langes und glückliches Leben verleihen, mir aber die Gnade ertheilen wolle, mich sobald wie möglich zu Ihren Füßen werfen zu können u. s. w. Heiligster Vater, Ew. Heiligkeit unterthänigster und gehorsamster Sohn.

Friedrich August, Herzog von Sachsen.[1]

Bologna, den 14. Dezember 1712.

Clemens XI. lag damals gefährlich krank, als er durch P. Salerno diesen Brief erhielt. Er konnte durch keine erfreulichere Botschaft in seinen Schmerzen erquickt werden. Der fromme Ordensmann kehrte mit einem Breve vom 14. Januar 1713 zum Prinzen zurück; darin lesen wir unter Anderm Folgendes:

„Wir versichern Ew. Hoheit, daß wir Ihr Schreiben wegen der darin ausgesprochenen kindlichen und frommen Gesinnungen nicht ohne viele Thränen gelesen haben, und daß es ein wahrer Balsam für uns gewesen ist, ganz geeignet, Unsere Gesundheit, die gerade in dieser Zeit durch eine schwere Krankheit, mit der Uns der Herr heimsuchen wollte, sehr geschwächt war, wieder gänzlich herzustellen. Ewiger Dank dem Vater der Barmherzigkeit, von dem unser ganzer Trost herkommt! Gepriesen sey aber auch Ew. Hoheit, welche durch Ihre heilige und großmüthige That den Himmel erfreut und Uns dadurch in unsern Betrübnissen eine so mächtige und herrliche Erquickung gewährt haben. Seyen Sie also versichert, daß Wir in demselben Maße, mit welchem Sie Uns Ihre zartesten und kindlichsten Gefühle eines Sohnes dargebracht haben, auch Wir unsrer Seits Sie mit der herzlichsten und gränzenlosesten Liebe, deren ein Vater fähig ist, in die Kirche aufnehmen. Diesen Gesinnungen werden wir in allen möglichen Fällen sowohl in Bezug auf Ihre Hoheit, als in Bezug auf Ihren Vater, den König, thatkräftig allzeit treu bleiben. Indessen flehen wir und werden immerdar zu dem Herrn flehen, daß er Sie ferner, wie bereits geschehen, mit seinem göttlichen Geiste erleuchte. Möge er Ihre Schritte leiten, Ihre Gesinnungen heiligen,

---

1. Von diesem und dem folgenden Briefe sagt Ammon kein Wort.

Ihre Handlungen beglücken, und Ihnen reichlich alle Segnungen spenden, die Wir Ihnen aus vollem Herzen wünschen u. s. w."

Als P. Salerno mit diesem Breve nach Bologna zurückkam, war eben da ein Kurier vom König aus Polen eingetroffen, der dem Palatin von Lievland den Befehl mitbrachte, den Erbprinzen nach Deutschland zurückzuführen, da die protestantischen Fürsten das Gerücht von dem muthmaßlichen Uebertritt zur katholischen Kirche zu verbreiten anfingen. Demzufolge begab sich der Prinz sogleich nach Oberitalien und brachte den Winter in Verona zu. Hier nahm P. Salerno von ihm Abschied und kehrte als Rector des deutschen Collegiums nach Rom zurück. Gegen Ende des Winters faßte der Prinz den Entschluß, vor seiner Abreise nach Deutschland denn doch Rom zu besuchen. Als er aber in Florenz anlangte, erhielt er abermal aus Deutschland Nachricht über fernere Gerüchte, welche die protestantischen Fürsten, die alle Schritte des jungen Erbprinzen belauschten, gegen ihn und den König von Polen in Umlauf setzten, und eine öffentliche Ruhestörung in Sachsen hervorzubringen geeignet waren. Er verzichtete auf seine Weiterreise, begab sich eiligst nach der Schweiz, brachte da den Herbst zu, den Winter aber in Köln bei dem Cardinal von Sachsen. Da indeß die Protestanten den Prinzen ausschließlich von Katholiken umgeben sahen, aber dennoch keine Gewißheit von dessen Uebertritt besaßen, sannen sie auf geheime Anschläge, im Falle der Schritt noch nicht ausgeführt wäre, denselben zu verhindern und Rache zu nehmen. Als der König von diesem geheimen Treiben unterrichtet wurde, befahl er dem Sohne, um der Gefahr auszuweichen, eine Reise durch Holland, Belgien und Frankreich anzutreten. Während Anstalten dazu getroffen wurden, entdeckte man eine geheime Verschwörung, welche nichts anders beabsichtigte, als Kos, Palatin von Lievland, und die beiden Frhrn. von Hagen zu ermorden und den Prinzen nach Schweden zu führen. Einige dieser Missethäter, sächsische Offiziere, wurden sogleich verhaftet. Die Actenstücke der Verschwörung schickte der Palatin dem König, der nicht nur den Kaiser, sondern auch den Papst von dieser Frevelthat in Kenntniß setzte. Der Prinz machte sich nun gleich auf den Weg nach Frankreich, und zwar nicht, wie vorher bestimmt worden, über Holland und Belgien, sondern direct nach Paris, über Trier, Metz und die Champagne. Ludwig XIV. empfing ihn mit den größten Ehren-

bezeigungen zu Fontainebleau, gewann ihn sehr lieb, und betheiligte ihn an den vertrautesten Familienvergnügungen, was der große Herrscher auswärtigen Fürsten selten gestattete.

Papst Clemens XI. entwickelte auch hier wieder die umsichtigste Thätigkeit, da es sich um die Interessen des Königs von Polen und die Wahrung der hergestellten Kirche in seinen Erblanden handelte. Er forderte demnach die katholischen Großmächte Oesterreich und Frankreich auf, den König August in Polen und Sachsen kräftig zu unterstützen. Es war dieß um so dringender, als die deutschen Protestanten sich mit dem Schwedenkönig, Karl XII., dem Todfeinde August's und der katholischen Kirche, und mit den Malcontenten in Polen sich leicht hätten verbinden können, um demselben in seinen beiden Reichen den Untergang zu bereiten. Im Schreiben an den Kaiser äußerte der Papst zugleich den Wunsch, den jungen churfürstlichen Prinzen mit einer Erzherzogin von Oestreich, der ältern Tochter Kaiser Joseph I., vermählt zu sehen. Beide Großherrscher gaben sehr verbindliche Antworten. Kaiser Karl VI. versprach, die Interessen des Königs und des Erbprinzen in Polen wie im deutschen Reiche mit allem Nachdruck zu schützen. Der König von Frankreich erwiderte dem Papst mit folgendem sehr lobenswerthen und des großen Herrschers würdigen Briefe

Heiligster Vater!

„Das eigene Handschreiben, welches Ew. Heiligkeit am 4. des verflossenen Monates an mich richteten, entwickelt die geheimen Gründe des Verfahrens, welches Sie in Betreff des Königs von Polen bisher eingehalten, und erklärt mir den Zweck der Reise, die Ihr würdiger Neffe, der Cardinal Albani, nach Deutschland unternommen. Ich sehe in dieser vertrauten Mittheilung der Absichten und Schritte Ew. Heiligkeit neue Belege von Ihrem bekannten Eifer für die Verbreitung unsrer h. Religion, und von Ihren Bemühungen, Jene in den Schoos der Kirche zurückzuführen, welche die Verblendung ihrer Väter unglücklicher Weise von ihr getrennt hat. Derselbe Eifer, von dem Sie mir ein so schönes Beispiel geben, wird mich allzeit mehr aufmuntern, die gerechten Absichten Ew. Heiligkeit zu fördern und zu schützen, und ich kann Sie versichern, daß seitdem ich den Prinzen von Sachsen gesehen habe, ich nichts so sehr wünsche, als daß er endlich aufhöre, seine Religion länger zu verheimlichen und sich nicht des Glückes schäme, das ihm zu Theil geworden, den angebornen Irrthümern zu entsagen. Dieses Geheimhalten ist so sehr der Reinheit des Glaubens zuwider, daß man wohl glauben muß, der König von Polen müsse, da er es duldet, starke Gründe haben, eine Wahrheit, aus

der er sich eine Ehre machen sollte, noch länger zu verbergen. Obschon weltliche Rücksichten niemals jene der Wahrheit beeinträchtigen sollen, so gibt es doch Umstände, wo die Klugheit selbst zum Beßten der Religion unbedingt nothwendig ist. England liefert uns ein gegenwärtiges und trauriges Beispiel des Nachtheiles, den ein gar zu entschiedener Eifer selbst der Wohlfahrt der Kirche verursachen kann. Demnach ersuche ich Ew. Heiligkeit, mir zu erlauben, den günstigen Zeitpunkt abzuwarten, um den König von Polen aufzufordern, die Bekehrung seines Sohnes zu veröffentlichen, und zwar in einer Weise, daß dieser Schritt den Protestanten nicht zum Vorwand dienen könne, sich zu verbünden und das Gerücht zu verbreiten, als bedrohten sie die Katholiken mit einem Religionskriege. Die Absicht Ew. Heiligkeit ist ohne Zweifel, alle Schwierigkeiten hierüber zu beseitigen und keine neue Verwicklungen hervorzurufen. Ich werde auch nach diesem Grundsatze handeln, und bin überzeugt, Ew. Heiligkeit werden nicht weniger mit meinem Eifer als mit meiner Anhänglichkeit an Ihre Person und an den h. Stuhl zufrieden seyn. Ich verharre, Heiligster Vater.

Ihr ergebenster Sohn, Ludwig.

Fontainebleau, den 3. October 1714.

Auch dem König von Polen schrieb Ludwig XIV. in demselben Sinne:

„Mein Herr Bruder! Nachdem ich mich selbst überzeugt habe, daß der Prinz, Ihr Sohn, alle jene Liebe verdient, die Sie für ihn haben, so glaube ich Ihnen keinen größern Beweis meines besondern Interesses, das ich an allen seinen Angelegenheiten nehme, geben zu können, als wenn ich Sie auffordere, ihm zu erlauben, unsere Religion, die er, wie ich weiß, zu beschwören das Glück gehabt, auch öffentlich zu bekennen. Da ein längeres Geheimniß hinsichtlich einer so wichtigen Angelegenheit weder seinem Gewissen, noch selbst der Ehre seiner Geburt zusteht, so glaube ich Ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich Sie auffordere, ihm diese Erlaubniß zu bewilligen. Ich hege gleichfalls die Ueberzeugung, Sie werden die Bitte, die ich an Sie richte, als eine Wirkung meiner Freundschaft, die ich für Sie habe, ansehen. Indem ich bin, mein Herr Bruder

Ihr treuer Bruder Ludwig."

Marle, den 20. November 1714.

Die Begebenheiten, die sich an den Aufenthalt des sächsischen Prinzen am französischen Hofe knüpften, lassen wir P. Theiner erzählen.[1]

---

1. Nach dem Berichte des Palatin von Liefland und des Beichtvaters des Prinzen an den Cardinal-Staatssecretär aus Paris vom 7. und 29. Januar 1715.

Die außerordentlichen und ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen, mit denen Ludwig XIV. und die gesammte königliche Familie den churfürstlichen Erbprinzen mit jedem Tage mehr überhäuften, erregten nicht wenig die Eifersucht der deutschen Protestanten, und nährten in ihnen immer mehr und mehr den Verdacht, daß dieser wohl zur katholischen Kirche übergetreten seyn müsse, da ihn anders dieser große und den Protestanten keineswegs geneigte Herrscher schwerlich so auszeichnen würde. Sie ließen demnach nichts unversucht, um ihn in der lutherischen Irrlehre zu erhalten und zu bestärken. Die Anzahl der sächsischen und deutschen Protestanten wuchs von Tag zu Tag in Paris. Sie umgaben den jungen Prinzen, und bestachen sogar einige seiner nächsten Umgebung, ihnen große Geldsummen und einträgliche Ehrenstellen verheißend, wenn es ihnen gelingen würde, denselben von der katholischen Religion abzubringen. Auch die Königin Mutter, wie die Gemahlin des Königs schickten im Einverständnisse mit der sächsischen Regierung und mit den protestantischen Fürsten Deutschlands geheime Spione nach Paris, die den Prinzen bearbeiten sollten, um ihn für das Lutherthum zu gewinnen. Es scheint, man habe bei dieser Gelegenheit in Sachsen eine geheime Verschwörung gegen den König eingeleitet, ihn der Erbstaaten verlustig erklären und deren Leitung dem jungen Prinzen übergeben wollen, im Falle er ohne weiters den Hof zu Paris verließe und als Lutheraner nach Sachsen zurückkehre. Graf Schönborn, einer der Begleiter des Prinzen, war in alle diese Geheimnisse eingeweiht und leitete sie mit einer besondern Gewandtheit. Er überreichte bei Gelegenheit einer Abendunterhaltung, welche der Prinz den 5. Januar 1715 zu Ehren der Minister der auswärtigen Höfe und der Fremden von Geburt gab, ganz insgeheim demselben ein Schreiben, in welchem er ihm das ganze Geheimniß der erhaltenen Aufträge auseinandersetzte. Hier heißt es, er habe von der königlichen Gemahlin, seiner Mutter, den Auftrag erhalten, ihn in der Standhaftigkeit seiner Religion anzufeuern, und ersuche ihn demnach, ihr zum Trost die Versicherung schriftlich zu ertheilen, wäre es auch nur mit zwei Worten, daß er nie von derselben abfallen werde, da dieses, sollte es schon geschehen seyn, oder noch geschehen, ihr das Leben um die Hälfte verkürzen würde. Sie erwarte eben so seine baldige Zurückkehr in das Vaterland, und wünsche, daß sie wo möglich schon im Monat Februar erfolge; dieß sey zugleich der Wunsch aller Sachsen, namentlich der Landstände, die sich gerade um diese Zeit versammeln würden. Dieß rathen ihm gleichfalls die Minister Miltitz und Morteisen, die bereit seyen, und bei den Landständen Alles aufbieten würden, ihm, falls er in besagter Frist und standhaft im Lutherthum zurückkehre, die Regierung der Erbstaaten zu übertragen, was füglich nach der goldenen Bulle geschehen könne, da er das achtzehnte Jahr erreicht, und somit alle Vormundschaft für ihn aufgehört habe. Dieß sey ferner der Wille und feste Entschluß des gesammten Sach-

senvolkes, welches täglich für ihn zum Herrn bete, und ihn zum Herrscher wolle, da das Vaterland durch den König, seinen Vater, dergestalt erschöpft worden, daß es ihn in Polen nicht länger unterstützen könne. Käme er jedoch standhaft im Glauben zurück, und übernähme er das Staatsruder: so würde das Vaterland die größten Opfer für ihn darbringen. Jeder Sachse, vom Ersten bis zum Letzten, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, vom Aermsten bis zum Reichsten, werde es sich zur heiligsten Pflicht machen, ihn zu unterstützen, und sey bereit, auch das Hemd von seinem Leibe zu verkaufen, um seinen Wünschen und Forderungen zu entsprechen. In einem Augenblicke würden ihm Millionen zu Gebote stehen, um sich auf dem väterlichen Throne zu befestigen.

Der Prinz, dem früher mündlich schon ähnliche, wenn gleich nicht so offene, Anerbietungen durch Lord Stairs, englischen Gesandten zu Paris, gemacht worden waren, ahnte den Inhalt dieses Schreibens, und, ohne es aufzubrechen, entfernte er sich auf einige Augenblicke von der glänzenden Versammlung, begab sich in sein Cabinet, rief sogleich seinen Beichtvater herbei und übergab ihm dasselbe. Dieser las es in seiner Gegenwart. Der Prinz hörte es ruhig an, und gerieth in eine heilige Entrüstung über solche gemeine und kühne Anschläge, die man gegen seine Religion, wie gegen seinen Vater, den König, wagte. Der fromme Beichtvater bat ihn sofort um Erlaubniß, eine Abschrift dieses Schreibens an den Papst einzusenden, was ihm mit großer Zuvorkommenheit bewilligt wurde. Clemens XI. war darüber nicht wenig betroffen, setzte Ludwig XIV. von allen diesen Vorfällen in Kenntniß, und ersuchte ihn zugleich, die Umgebung des sächsischen Prinzen streng bewachen zu lassen und den König von Polen aufzufordern, jene gefährlichen Einflüsterer von ihm zu entfernen. Der Staatsminister, Marquis von Torcy, erhielt sogleich vom König den Auftrag, diese Wünsche des h. Vaters dem polnischen Herrscher vorzulegen, und in Kurzem wurde der Graf Schönborn und der Kammerherr Montargon, der gleichfalls in übelm Rufe stand, und nicht selten dem Prinzen die Religion lächerlich zu machen suchte, nach Sachsen zurückberufen. Ludwig XIV. selbst entfernte aus der Umgebung des Prinzen alle auch nur halbverdächtigen Personen und versagte ihnen den Zutritt zum Hofe. Er gewann diesen so lieb, daß er ihn fast nie von seiner Seite ließ. Gern hätte er es gesehen, wenn er in seinem Reiche das Geheimniß seiner Bekehrung veröffentlicht hätte. Oefters gab er diesen Wunsch dem Palatin von Liefland zu erkennen. Rührend und dieses großen Königs würdig war der Abschied, den er vom Prinzen nahm, und der am 28. Mai 1715 erfolgte."

Beim Abschied bat der Prinz den König um Erlaubniß, die übrigen Provinzen und die Meerhäfen Frankreichs zu besuchen, was ihm

der König sehr verbindlich gestattete und zugleich diese freundlichen Worte zu ihm sprach:[1]

„Es schmerzt mich, Sie so schnell zu verlieren. Das kluge und weise Benehmen, das Sie hier an den Tag gelegt, hat mir für Ihre Person eine zärtliche und vollkommene Freundschaft eingeflößt. Ich werde Ihnen gewiß stets königliche Beweise meiner Anhänglichkeit geben überall, wo es sich immer um die Interessen des Königs, Ihres Vaters, und um die Ihrigen handeln wird. Ich schmeichle mir gleichfalls, Sie werden den Aufenthalt in Fontainebleau hinreichend angenehm gefunden haben, daß ich wohl auf das Vergnügen hoffen darf, Sie nach der Bereisung der Provinzen, die Sie jetzt unternehmen, bald wieder zu sehen und zu empfangen. Nichts desto weniger wünsche ich Ihnen vor Ihrer Abreise einen Beweis meiner Liebe zu geben; und einer Person, wie Sie, weiß ich kein angenehmeres Geschenk, als einen Degen, überreichen zu können."

Nachdem auch die Begleitschaft des Prinzen mit wahrhaft königlichen Geschenken bedacht worden, umarmte Ludwig XIV. den jungen Prinzen zweimal in Gegenwart des ganzen Hofes. Des andern Tages begab sich der Prinz nach Versailles, wo der König zu dessen Ehren die Springbrunnen spielen ließ. Allein erst nach einigen Tagen konnte er abreisen, weil er sich in Versailles eine Verkältung zugezogen hatte. Er machte den Anfang mit Dünkirchen, besuchte die Meerhäfen längst des Oceans, begab sie von Bordeaux an das Mittelmeer, und von Marseille mit Besichtigung aller Zwischenstädte nach Lyon, wo er den Winter zubrachte. Im nächsten Frühling 1716 kehrte er wieder nach Italien zurück und erwartete in Venedig hinsichtlich seiner Rückkehr nach Deutschland die Befehle seines Vaters. Clemens XI. griff nun den 1712 angeknüpften und bis in dieses Jahr abgebrochenen Faden der Unterhandlungen über die Vermählung des sächsischen Erbprinzen mit dem Kaiser von Oestreich wieder auf. In seinem Schreiben, das wir hier folgen lassen, gibt der Vater der Christenheit die gewichtigen Gründe dieses Ehebündnisses als ein Friedensmittel, und als eine Wohlthat in kirchlichen und politischen Beziehungen.

„Wir können, schreibt der Papst, Ew. Majestät versichern, daß, gleichwie der Prinz nur allein wegen seines ewigen Seelenheils unsere katho-

---

1. Aus dem ausführlichen Bericht des Palatin von Lievland an den König von Polen aus Paris vom 3. Juni 1715.

lische Religion angenommen, nachdem er sich von ihrer Wahrheit gänzlich überzeugt hatte, er auch unausgesetzt in beßter Weise diesem gottseligen Entschlusse Genüge gethan, nicht nur allein in Bezug auf Reinheit, Beharrlichkeit und Kundgebung seiner ganz katholischen Gesinnungen, sondern in gewissenhafter Ausübung aller von der Kirche vorgeschriebenen Werke. Er nahete häufig und mit ganz besonderer Andacht den hh. Sacramenten, der Buße und Communion; er hörte jeden Tag die h. Messe, verrichtete täglich verschiedene geistliche Andachten unter Anleitung eines ihn stets begleitenden Ordensgeistlichen. Zwar that er dieses nur im Verborgenen mit Wissen von etwa neun oder zehn Personen seiner Umgebung, die nach abgelegtem eidlichen Versprechen des tiefsten Stillschweigens von seiner Bekehrung wußten; allein eben dieß betrübte ihn, sich genöthigt zu sehen, dieselbe seiner übrigen Umgebung, besonders dem Publicum zu verheimlichen, um sich in den Willen des Königs, seines Vaters, zu fügen, der glaubte, die Veröffentlichung dieser Thatsache in der gegenwärtigen politischen Lage der Dinge, würde seiner Sache den größten Nachtheil bringen. Da nun Verstellung in einer so wichtigen Angelegenheit, wie die der Religion, ob sie gleich manchmal in der Nothwendigkeit eine Rechtfertigung finden dürfte, und vielleicht in einzelnen Fällen durch die christliche Klugheit gerathen werden kann, keineswegs auf lange Zeit bestehen mag, ohne gegen das Evangelium zu verstoßen, das da befiehlt, Christum offen vor aller Welt zu bekennen; da es ferner höchst unstatthaft ist, daß ein so wichtiges und heiliges Werk, wie die Bekehrung des Prinzen, noch länger im Verborgenen ohne Nutzen bleibe, oder gar der Gefahr der Zeitereignisse preis gegeben werde; da endlich dem Prinzen ein großer Nachtheil daraus erwächst, daß er seine Religion nicht öffentlich ausüben, und deßhalb nicht an allen geistlichen Gütern, die ihm durch diesen Umstand entzogen werden, sich betheiligen kann, in einem Alter, das den guten Eindrücken so zugänglich ist: so sehen wir uns durch alle diese Gründe unbedingt verpflichtet, alle unsere Kräfte aufzubieten, um diese große Angelegenheit ihrem erwünschten und ersprießlichen Ziele endlich entgegen zu führen, ihr einen glücklichen Ausgang und eine zuverläßige Dauer zu verschaffen. In dieser Absicht senden wir nun P. Salerno zum König von Polen. Wir sehen jedoch wohl ein, daß dieses Unternehmen ohne die mächtige Mitwirkung Ew. Majestät, das erwünschte Gelingen schwerlich erreichen dürfte. Aus diesem Grunde, und bevor wir uns anderswohin wenden, bedienen wir uns dieses Ordensmannes, um die Frömmigkeit und den allbekannten Eifer Ew. Majestät hierfalls dringendst in Anspruch zu nehmen. Wir haben ihm den Auftrag gegeben, Ihnen, vor der Weiterreise, alle unsere Wünsche hinsichtlich dieser Angelegenheit vorzutragen. Wir bitten Sie demnach aus ganzem Herzen und so dringend als es Uns immer möglich ist, diese Angelegenheit, von der das ewige Heil so vieler durch das kostbare Blut des Gottessohnes erlösten Seelen abhängt, möglichst betreiben zu wollen, —

eine Angelegenheit der h. Römischen Kirche, deren Beschützer Ew. Majestät, zugleich eine Angelegenheit des gesammten h. Römischen Reiches, dessen Haupt Sie sind, und dem sofort auch die Pflicht obliegt, die Religion zu beschützen. Ew. Majestät erkennt ohne Zweifel, wie wichtig es für Deutschland und die gesammte Christenheit ist, namentlich in unsern Tagen, das Churfürstenthum Sachsen für den katholischen Glauben zu gewinnen. Und wir können es mit der größten Sicherheit als gewonnen erachten, wenn Ew. Majestät hierin uns hilfreiche Hand leisten.

„Gibt es irgend ein Ereigniß, wobei Kirche und Reich mit vereinten Kräften wirken müssen, so ist es gegenwärtiges, wo es sich um ein so hohes gemeinschaftliches Interesse handelt, das für die eine, wie für das andere so große Folgen nach sich zieht.

„Wir unserer Seits glaubten uns vor dem Richterstuhle Gottes ein großes Verbrechen und einen unauslöschlichen Schandfleck vor der Nachwelt zuzuziehen, nachdem Wir, über fünfzehn Jahre für eine so wichtige Eroberung gearbeitet, und sie endlich durch die Gnade Gottes in den gegenwärtigen glücklichen Zustand gebracht, wenn Wir sie durch eine unverantwortliche Vernachläßigung der Wahrungs- und Sicherungsmittel aus den Händen fahren ließen. Was Wir demnach bereits mehrere Male dem König von Polen erklärt haben, das erklären wir auch Eurer Majestät: wäre zur Erreichung des Zweckes, den wir hinsichtlich des churfürstlichen Erbprinzen verfolgen, es nöthig oder auch nur ersprießlich, das Blut unsrer Adern hinzugeben, so sind wir gern bereit, dasselbe bis auf den letzten Tropfen zu vergießen. In der That, Ew. Majestät muß bei dieser Angelegenheit ein gleiches Interesse haben, wie wir; die Frömmigkeit, der Eifer, den Sie von Ihren Vorfahren geerbt haben, begründen vollends unsere Zuversicht. Sie werden an derselben Förderung es nicht weniger als wir an Mühe und Einfluß ermangeln lassen, sollten dabei auch Rücksichten zeitlicher Interessen zum Opfer gebracht werden" ... Rom zu St. Maria Maggiore den 1. Febr. 1716.

Von dieser Sendung und ihrem Zwecke setzte Clemens XI. auch den Erbprinzen in Kenntniß. Ende März trat P. Salerno mit den nöthigen Vollmachten und Instructionen sowohl von Seiten des Papstes als des Königs von Polen versehen, die Reise an, wurde von dem Kaiser mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen und erhielt von ihm die beßten Hoffnungen. P. Salerno setzte seine Reise nach Warschau, wo er den König August mit Allem einverstanden antraf, weiter fort, während der apostolische Nuntius in Wien die Verhandlungen in Betreff der Vermählung des sächsischen Erbprinzen mit einer östreichischen Prinzessin übernahm. Bei seiner Rückkehr aus Polen fand er in Wien alle deßfallsigen Schwierigkeiten beseitigt. Den

16. März 1717 übergab der Graf von Stahrenberg dem P. Salerno den Entscheid des Kaisers und die Bedingungen, unter welchen diese Ehe mit der ältern Erzherzogin Maria Josepha (geb. den 8. Dez. 1699) bewilligt werden sollte. Diese Bedingungen, die dem großen Kaiser zur größten kirchlichen und politischen Ehre gereichen, lauteten:

„1. Da es ein unveränderlicher Grundsatz des Hauses Oestreich ist und stets bleiben wird, nur mit Prinzen katholischer Religion Ehen zu schließen, so wird hiermit erklärt, daß Se. Majestät der Kaiser seine weitere Bestimmung zur Ehe so lang vorenthalten werde, bis der churfürstliche Freier seine seit längerer Zeit erfolgte Bekehrung durch öffentliche Ausübung der Religion bethätigen wird.

2. Außerdem werden sich sowohl Se. Majestät der König als der churfürstliche Erbprinz in den kräftigsten und unzweideutigsten Ausdrücken verpflichten, daß sämmtliche Kinder, männliche wie weibliche, die aus dieser Ehe erzeugt werden, nicht allein in der Reinheit der katholischen Religion erzogen, sondern auch mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln herangebildet werden, weßhalb in ihre Umgebung keine Personen zuzulassen, die ihnen etwa andere Grundsätze einflößen könnten. Eben so wird nicht gestattet, daß die zu erzeugenden Kinder, sobald sie die Volljährigkeit erreicht haben, mit Prinzen einer andern Religion vermählt werden.

3. Und obwohl es die Natur der Dinge mit sich bringt, daß beiden erlauchten Brautleuten, schon aus Rücksicht ihrer Höfe, die öffentliche Ausübung ihrer Religion in den öffentlichen Kirchen, wie überall, wo sie sich immer aufhalten, sey es innerhalb oder außerhalb Sachsen, gestattet sey; so ist dieß als ein so wichtiger Punct nichts desto weniger als eine ausdrückliche und unabläßliche Bedingung anzusehen.

4. Alle eben erwähnten Bedingungen sind gemeinschaftlich mit allen andern Artikeln und Bedingungen, die in ehelichen Gelegenheiten gemacht zu werden pflegen, in die Ehepakten aufzunehmen.

5. Was nun die Ankunft des Prinzen in Wien betrifft, so wird diese dem Kaiser, der sich auch über die Zeit derselben mit Sr. Majestät dem König verständigen wird, sehr angenehm seyn.

6. Auch billigt Se. Majestät der Kaiser den Entschluß des Königs, daß die Bekanntmachung der Bekehrung des besagten Prinzen ohne weitere Zögerung erfolge, und er dankt ihm für das ihm über diesen Punct geäußerte Vertrauen.

7. Endlich erklärt sich der Kaiser höchlichst verbunden, über die ihm vom König gemachte Eröffnung eines unveränderlichen Freundschaftsbündnisses, und versichert ihn zugleich auch seinerseits einer aufrichtigen Erwiederung, kraft deren er die Interessen und Vortheile des Hauses Sachsen mit gleicher Liebe wie die Seinigen wahren und schützen werde."

Von dem Allen setzte der Kaiser selbst unter dem 13. April desselben Jahres den h. Vater durch eine höchst freundliche Zuschrift in Kenntniß, mit den Worten:

Heiligster Vater!

Die Bekehrung der Völker zur wahren Kirche war zu allen Zeiten der größte Ruhm der Päpste, Ihrer Vorgänger. Eben denselben erwirbt sich nun Ew. Heiligkeit durch die Bekehrung des churfürstlichen Erbprinzen von Sachsen, wegen der außerordentlichen Vortheile, die für unsere Religion sich daran knüpfen werden. Dieses große Werk ist das ausschließliche Ergebniß des apostolischen Eifers Ew. Heiligkeit. Derselbe Eifer, der auch mich belebt, und bis zum letzten Athemzuge beleben wird, hat mich ebenfalls bewogen, diese wichtige Angelegenheit zu betreiben und die Mittel, die mir P. Salerno Seitens Ew. Heiligkeit, namentlich hinsichtlich der Vermählung des erwähnten Prinzen mit einer der Erzherzoginen, meiner theuersten Enkelin in Vorschlag gebracht, zu unterstützen, auf daß sich hierdurch die katholische Religion immermehr in jenem Churstaate festsetze und befestige. Ich hoffe, Gott werde mit einem glücklichen Erfolge das Unternehmen Ew. Heiligkeit nicht weniger als meine fromme und christliche Absicht, die ich hierbei wie in allen andern Fällen mir angelegen seyn lasse und stets beweisen werde, mit seinem Segen begleiten; ist es jedoch meine Pflicht, und mein einziges Bestreben, unsern allein wahren Glauben nach Kräften zu schirmen....

Wien, den 13. April 1717. Karl.

Ueber den Abschluß dieses erfolgreichen Ereignisses drückte Clemens XI. sowohl dem Erbprinzen als dem Kaiser seine Freude und Dankbarkeit aus. Der Prinz erwiederte dem heiligen Vater am 1. Mai des obengedachten Jahres aus Venedig unter Anderm:

„Nach Gott ist Ew. Heiligkeit der Urheber meines Glückes. Nur Ihnen, nur Ihren Sorgen, die Sie seit dem Anfange Ihres glorreichen Pontificats um mich gehabt haben, und Ihren rastlosen Bemühungen verdanke ich den glücklichen Ausgang meiner Angelegenheit. Ich weiß Ihnen meine gerechte und lebhafte Dankbarkeit hierfür nicht anders auszudrücken, als daß ich den Herrn innigst und unabläßig anflehen werde, Sie noch lang zur Wohlfahrt der Christenheit zu erhalten und Ihnen alle erwünschten Tröstungen und Freuden zu gewähren.“

Der Pabst schickte noch eigens den P. Ignaz Guarini aus der Gesellschaft Jesu nach Wien, um dem Kaiser Karl sein Dankschreiben zu überbringen, worin wir Folgendes lesen:

„Wir können nichts anders thun, als unsere Blicke zu Gott richten und mit aller Inbrunst und aus ganzer Seele zu ihm flehen, er wolle Ihnen für diese große und glorreiche Handlung alle möglichen, so wohl verdienten Belohnungen ertheilen, welche weder von uns, noch von irgend einer menschlichen Gewalt gegeben werden kann. Wir hoffen, Ew. Majestät werden binnen wenigen Tagen ein deutliches und sicheres Unterpfand dieser Belohnung erhalten, nicht allein in der bevorstehenden Niederkunft, die wie Wir und mit Uns die gesammte Christenheit wünschen, glücklich ausfallen möge, sondern auch in der Fortsetzung stets neuer Siege gegen den Feind der Christenheit..... Rom, den 1. Mai 1717."

Die Gebete des großen Papstes, der seit 17 Jahren auf dem apostolischen Throne saß, blieben nicht unerhört, denn am folgenden 13. Mai wurde die große Kaiserin Maria Theresia geboren, und im Herbst desselben Jahres wurden von Oesterreich viele glänzende Siege erfochten und Belgrad nebst andern bedeutenden und festen Städten eingenommen.

Zu diesen glücklichen Begebenheit gesellte sich ein eben so unerwartetes als für den König von Polen schmerzliches Ereigniß. Am 1. Juli desselben Jahres starb nämlich seine Mutter, Anna Sophia von Dänemark. Die Vorsehung begleitete jedoch diesen harten Schlag mit der Ermöglichung der Ausführung einer doppelten Angelegenheit an die sich die glückliche Zukunft ihres Enkels knüpfte. Wie wir bereits gesehen haben, war diese Dame, welche durch ihre vorzüglichen Eigenschaften die Liebe des Volkes gewonnen hatte, durch Geburt, Vaterland, Erziehung und Stellung eine hartnäckige Gegnerin der katholischen Religion, mithin ein Haupthinderniß der Veröffentlichung des Uebertrittes ihres Enkels zur katholischen Kirche. Nach dem Ableben der Mutter hatten also in dieser Beziehung Sohn und Enkel freiere Hände. Auch gab am 13. Juli der König aus Töplitz dem Prinzen Befehl oder vielmehr Erlaubniß, seine Bekehrung bekannt zu machen. Sogleich schrieb der Prinz diese Wendung der Dinge dem h. Vater, der in der Antwort ihm unter Anderm sagte:

„Wir werden nicht ablassen, den Herrn zu bitten, er wolle Ihre Gedanken segnen, Ihre Wunsche beglücken, Ihre Schritte leiten, Ihre Seele und Ihren Körper beschützen, und vor Allem Ihr Herz mit immer steigender Liebe für die Kirche und die katholische Religion entflammen."

Am 1. October kam der Prinz in Wien an. Am 11. wohnte er

in der Hofkapelle zum ersten Male der h. Messe bei und empfing das allerheiligste Altarssacrament in Gegenwart der ganzen kaiserlichen Familie und der Mitglieder der verschiedenen Ministerien. Auch war die Verabredung getroffen, daß an demselben Tage der Papst, in einer Anrede an das Cardinalcollegium, die in Wien erfolgten öffentlichen Begebenheiten der ganzen Christenheit bekannt machte. Am 25. September zuvor hatte der Prinz, der sich am erwünschten Ziele sah, bereits aus St. Pölten ein ausführliches Schreiben an den Vater der Christenheit ergehen lassen, das als sein öffentliches Glaubens-Bekenntniß gelten und hier selbstverständlich seinen Platz findet.

Heiligster Vater!

Eurer Heiligkeit ist nicht unbekannt, daß vor mehr als fünf Jahren Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit dergestalt mein Herz gerührt und meinen Geist erleuchtet, daß er mich zurückführte, in den Schoos der Römischen Kirche, von der die unglücklichen Bande meiner Geburt mich lange Zeit entfernt gehalten. Ich hatte damals das Glück, Ew. Heiligkeit davon zu benachrichtigen und Ihr, als dem Oberhaupte der wahren Kirche, meine meinen schuldigen Gehorsam darzubringen und Ihr zugleich die Gesinnungen und Gefühle meiner innigsten Dankbarkeit auszusprechen, wozu ich mich verpflichtet hielt durch die größte aller Wohlthaten, von der das Heil meiner Seele abhing. Auch ermangelte ich nicht, heiligster Vater! von Zeit zu Zeit die Betheuerungen meines Gehorsams und meiner aufrichtigen Erkenntlichkeit zu erneuern; und ohnehin waren Dieselben genau unterrichtet von den hochwichtigen Ursachen, die mich nöthigten, die Gnade, welche mir Gott erwiesen, vor den Menschen geheim zu halten.

Da ich jedoch wohl einsehen mußte, wie gefährlich es war, die Wahrheit, die mir Gott zu erkennen gegeben, nicht laut zu bekennen, so kostete es mich drückende Mühe, während so vieler Jahre mich in das Verhältniß, das die Zeitumstände mir zu gebieten schienen, hinein zu fügen, und ohne Unterlaß brannte in mir das Verlangen, die wunderbaren Wirkungen, welche die göttliche Gnade in meinem Herzen hervorgebracht, laut zu verkünden. Nun aber was ich so heftig gewünscht, soll nächstens in Erfüllung gehen. Nachdem, der König, mein Vater und Herr, mir vollkommene Freiheit gestattet in Allem, was mein Gewissen betraf; so verbindet er jetzt damit eine andere Wohlthat, die nicht minder kostbar ist und darin besteht, daß er mir die Erlaubniß gibt, die Ueberzeugung, die Gott in mein Herz gelegt, öffentlich bekannt zu machen. Ich beabsichtige, in wenigen Tagen, so bald ich in Wien angelangt seyn werde, dieß auszuführen. Darin liegt auch der Grund, heiligster Vater, warum ich dieses Schreiben an Sie entsende, um Ihnen die glückliche Beendigung

meiner Angelegenheit, die Ihnen während des Verlaufes Ihres Pontificates so viele Sorgen, so viele Gebete, und so viele Thränen gekostet, anzuzeigen. Dieses ist jedoch nicht der alleinige Zweck meines Schreibens; denn während ich Ihnen meine Dankgefühle darbringe für die zahllosen Gnaden, die Sie mir bereits erwiesen haben, sehe ich mich genöthigt, Ew. Heiligkeit um neue anzusprechen.

Nach Gott verdanke ich den glücklichen Erfolg meiner Bekehrung ganz vorzüglich den väterlichen Bemühungen Ew. Heiligkeit, die mit so liebevollem und wahrhaft apostolischem Eifer sich zur schweren Aufgabe gesetzt, ein verlorenes Schaf zur Heerde seines wahren Hirten zurückzuführen. Ihnen kommt es deßhalb nicht weniger zu, an der Bekanntmachung dieses Werkes sich zu betheiligen, und das ist es eben, was ich von Ew. Heiligkeit erflehe. Da ich mich nun in meinem Gewissen beängstigt fühle wegen des Aergernisses, das ich vielleicht da durch der Christenheit gegeben, indem ich fünf Jahre hindurch auch nicht das geringste äußere Zeichen einer öffentlichen Gottesverehrung gegeben, zumal Jedermann bekannt ist, daß ich den Predigten der Irrlehrer niemals beigewohnt, auch nur wenige von den von mir verrichteten Andachtsübungen der katholischen Kirche Kenntniß haben, so wage ich es noch einmal, mich in dieser Angelegenheit an die so oft erprobte Güte Ew. Heiligkeit zu wenden, und Sie unterthänigst zu bitten, an die Gnade, die Sie mir erweisen werden, meine Bekehrung bekannt zu machen, noch eine andere zu knüpfen, und bei dieser Gelegenheit zur Oeffentlichkeit zu bringen, daß ich während dieser fünf Jahre stets beflissen war, die Pflichten eines guten Katholiken mit Gottes Hülfe zu erfüllen, sowohl in Betreff der Anhörung der h. Messe als auch hinsichtlich des öftern Empfanges der hh. Buß- und Altarssacramente. Ew. Heiligkeit ist seiner Zeit hiervon nicht nur durch mich, sondern auch durch Pater Salerno das Nähere berichtet worden, Durch dieses öffentliche Zeugniß der Wahrheit werden Sie das Aergerniß, welches ich durch dieses scheinbare Geheimhalten vielleicht dem Nebenmenschen gegeben habe, beseitigen.

„Dieser neue Beweis Ihrer väterlichen Liebe wird in meiner Seele immer mehr und mehr die lebhaftesten Gefühle der Dankbarkeit erwecken und unterhalten. Dieß glaube ich nicht besser bestätigen zu können als wenn ich Ew. Heiligkeit versichere, daß ich jeden Augenblick bereit seyn werde, für die Wahrheit, die mich Gott erkennen ließ, mein Blut zu vergießen, ihr gemäß meinen ganzen Lebenswandel einzurichten und in der Person Ew. Heiligkeit nicht allein den Stellvertreter Christi, sondern auch den Vermittler, durch den Gott mich eines so großen Glückes gewürdigt hat, zu verehren. Zur Erfüllung dieser heiligen Absichten bedarf ich des apostolischen Segens Ew. Heiligkeit. Ich werfe mich also mit aller Unterthänigkeit zu Ihren geheiligten Füßen, küsse sie in aller De-

muth und verharre mit tiefster Ehrfurcht, Heiligster Vater, Ew. Heiligkeit demüthigster und gehorsamster Sohn und Diener

Friedrich August,
K. P. v. P. u. C. v. S.

St. Pölten, den 25. September 1717.

Gleichzeitig theilte der Prinz auch dem König, seinem Vater, und seiner Mutter die Bekanntmachung seiner Bekehrung mit. Im Briefe an die Königin heißt es:

„Mit aller Ehrfurcht und kindlicher Unterthänigkeit bringe ich Eurer Majestät die Kunde von dem öffentlichen Bekenntniß der katholischen Religion, das ich den 11 dieses Monats ablegte. Seit langer Zeit habe ich sie aus freiem Antriebe angenommen. Se. Majestät der König hat mir stets volle Freiheit gelassen und Niemand hat mich je über diese Gewissensangelegenheit belästiget. Nur allein um Gottes und der Stimme meines Gewissens willen und getrieben von der Sehnsucht nach meinem ewigen Seelenheil, sah ich mich genöthigt, den h. Römischkatholischen Glauben zu bekennen, weil ich mich nach reifer Ueberlegung und gründlicher Prüfung von desselben Wahrheit und Nothwendigkeit genau und deutlich überzeugt hatte. Unabläßig war es mein Wunsch, Ew. Majestät von dieser unabweislichen Sinnesänderung in demselben Augenblick, wo sie vorging, zu unterrichten; allein die Umstände, in denen ich mich damals und bisher befand, sowie die Besorgniß, Sie dadurch zu betrüben, haben mich bewogen, Alles zu verschweigen und geheim zu halten. Uebrigens bitte ich Ew. Majestät versichert zu seyn, daß diese Aenderung, weit entfernt, meine kindliche Liebe, Verehrung und Unterwürfigkeit für die geheiligte Person Ew. Majestät im mindesten zu schwächen, sie vielmehr verstärkt hat und noch immerdar verstärken wird; darum gebe ich mich der Hoffnung hin, Sie werden mir Ihre frühere Güte und Liebe bewahren und bitte Sie hiermit noch dringender als je um Ihren mütterlichen Segen.“ [1]

---

1. Ammon, Gallerie 2c. liefert einen langen Brief oder vielmehr eine Abhandlung der Königin an den Kronprinzen, gibt aber kein Datum an, so daß man nicht weiß, ob derselbe eine Antwort auf vorstehendes Schreiben ist, oder aus etwas früherer Zeit herrührt. Obgleich dieses Actenstück der frei- oder unwillig unwissenden Feder eines leidenschaftlichen Predigers entflossen zu seyn scheint, so bedauern wir dennoch, dasselbe wegen seiner Länge nicht mittheilen zu sollen, weil es Zeugniß gibt, in welcher verderblichen confessionellen Ignoranz die akatholischen Fürstenkinder erzogen werden, wie verkehrt und verfälscht man ihnen die katholische Glaubenslehre darstellt und wie tief man den Geisteshochmuth, den Haß und die Verachtung alles Katholischen in ihre Herzen legt. Daher es denn auch so oft geschieht, daß solche fürstliche Personen,

Am 23. October versammelte der König die Minister und Räthe seiner Erbstaaten, setzte sie von dem Geschehenen in Kenntniß und versicherte sie, daß durch dieses Ereigniß weder die Rechte des Reiches noch die Freiheiten der Landesreligion im Geringsten beeinträchtigt würden. Wir entheben der königlichen Rede folgende Stellen:

„Sie werden vielleicht schon durch die öffentlichen Stimmen unterrichtet seyn, warum ich Sie einberufen. Es geschah deßhalb, um Ihnen zu sagen, daß am 11. d. M. der Prinz, mein Sohn, in Wien sich öffentlich als Katholik erklärt habe, indem er dafür hielt, es stehe einem Prinzen von seiner Geburt nicht an, die Religion, die er vor fünf Jahren angenommen hat, länger geheim zu halten. Ich habe ihm seit seiner Jugend, wie es recht und billig war, deßfalls volle Freiheit gelassen. Da meldete er mir, Gott habe ihm das Herz gerührt, und er habe sich hingezogen gefühlt, katholisch zu werden. Die Religion, zu der ich mich selbst bekenne, machte es mir nicht allein zur Pflicht, mich ihm nicht zu widersetzen, sondern vielmehr mit diesem seinem Entschlusse zufrieden zu seyn. Indem ich nun dieses Ihnen mittheile, thue ich Ihnen ebenfalls zu wissen, daß diese Religionsveränderung des Prinzen Sie keineswegs in Furcht setzen darf. Ich selbst habe Niemanden in Sachen der Religion beeinträchtigt, da ich gar wohl weiß, daß der Glaube ein Geschenk Gottes ist, und daß meine sämmtlichen Unterthanen dieselbe Freiheit hinsichtlich ihres Gewissens genießen dürfen, die ich dem Prinzen, meinem Sohn, gelassen habe. Sie können versichert seyn, daß der Prinz dieselben Gesinnungen der Billigkeit und dieselbe Rücksicht mit mir theilen wird. Fahren Sie demgemäß fort, die Pflichten Ihrer Aemter mit derselben Treue und Genauigkeit, wie Sie es bisher gethan haben, zu erfüllen und seyen Sie überzeugt, daß ich eben sowohl als der Prinz, mein Sohn, stets dieselbe Liebe für Sie haben werde, welche Ihre Bemühungen und Ihr Eifer in Unserem Dienste verdienen."

---

denen man nicht fortwährend die Wahrheit Gottes in der Ungerechtigkeit niederhalten und sie von der Einsicht in die reine und unverfälschte Kirchenlehre nicht allzeit absperren kann, in die alte Kirche zurückkehren, sobald sie in katholische Gegenden oder in die katholische Literatur hineingerathen, die Dinge ganz anders finden, als man sie in ihrem sogenannten Religions- oder Entstellungsunterrichte gelehrt hatte. Die edle Fürstin singt hier ihr Klaglied eben nach dem ihr vorgelegten Texte. Ammon findet dieses Schreiben „wahrhaft rührend;" es ist vielmehr schmerzlich berührend, weil es aus einer höchst bedauerlichen Befangenheit und einer ganz irrthümlichen Auffassung und beirrten Ueberzeugung hervorgegangen. Und eben dadurch wird dieser Brief, wohl gegen den Willen und die Absicht der Königin, eine Schmähschrift und von Anfang bis zu Ende eine materielle Lüge gegen die katholische Kirche.

Der Feldmarschall Graf Flemming erwiderte die loyale und würdevolle Rede im Namen aller Minister in einer den Umständen angemessenen und anständigen Weise. Noch an demselben Tage stellte der König zur Beruhigung der Gemüther folgende öffentliche Urkunde aus:

„....Als Wir nun keinem von Unsern Unterthanen sein Gewissen beschränket, noch dessen Religion kränken lassen wollen, so hat Uns desto weniger gebühren wollen, Unsers Freundlich=Geliebten Sohnes, Printz Friedrich August, Lbden Conscientz Ziel und Maß zu setzen, und da sich nun begeben, daß Sie, auf Ihrer Reise schon vor fünf Jahren, in Italien, Sich zur Römisch=Catholischen Religion gewendet und solch Bekäntnis, vor weniger Zeit zu Wien, öffentlich declariret haben, So mögen Wir es vor nichts anders halten, als daß es der höchste Gott also gefüget, Und dannenhero haben Wir auch nicht umbhin gekonnt, da Uns dieselbe gebethen, Wir wollten Uns solchem Vorhaben nicht widersetzen, Unsern Consens darein zu ertheilen...." [1]

In der schriftlichen Erklärung an die Minister sagt der König: [2]

„Der Kronprinz habe nach sattsamer Ueberlegung befunden, daß es sich von Ihm, als einem Königlichen Prinzen nicht schicken würde, die von ihm allbereits vor fünf Jahren angenommene Religion länger zu verbergen.... Ferner haben wir die Herren auch nach dieser gethanen Eröffnung gnädigst versichern wollen, daß sie sich über diese von Unsers Prinzen Liebden getroffene Veränderung keineswegs zu bekümmern, noch zu beunruhigen Ursache haben. Wir haben, wie bekannt, nie keinem in Religionssachen den geringsten Zwang oder Gewalt zugefügt, wohl wissend, daß der Glaube eine Gabe des Höchsten und billig sey, daß unsre lieben getreuen Unterthanen eben die Gewissensfreiheit genießen, die Wir Unsers Prinzen Liebden jederzeit gestattet. Und solchem nach können die Herren sich auch versichert halten, daß Unser geliebter Sohn aber so billige und moderate Sentiments als Wir selbst führen und hegen werde.... Aehnliche Erlasse ergingen an alle protestantischen Mächte und Fürsten, welche Freunde und Alliirte des Königs waren, namentlich an Herzog Christian von Sachsen=Weißenfels; der Oberlausitz aber wurde eine Specialassecuration ausgestellt. — Etliche von dem Corpus Evangelicorum achteten zwar für rathsam, das Directorium fortan einem andern Churfürsten, etwa dem Churfürsten von Brandenburg oder von

---

1. Eine französische Uebersetzung dieses Actenstückes bei *Dumont, Corps diplomatique*, T. VII. p. 36.

2. Vgl. Gallerie 2c. S. 200.

Braunschweig aufzutragen, jedoch verblieb dasselbe in seinem bisherigen Stande. Bei den Empfangsfeierlichkeiten nach der Vermählung des Kronprinzen (1719) ging die Königin († 1727) mit ihrer Suite in die evangelische Schloßkirche."

Von nun an betrieb der König die Vermählung des Erbprinzen mit der österreichischen Erzherzogin Maria Josepha, welche wirklich den 20. August 1718 zu Wien vollzogen wurde. Im Jahre 1733 folgte Friedrich August III. seinem Vater nach. Preußen verbitterte seine Regierung in Sachsen; Frankreich und Rußland in Polen; darum haben die verschiedenen Beurtheilungen dieses Monarchen überhaupt einen nationalen Beigeschmack. Sein französischer Biograph Beauchamp sagt von ihm: „Ce prince, malgré ses malheurs et des ententions droites, laissa une mémoire peu recommandable. Und nachdem der Geschichtschreiber Mittag (Leben und Thaten Friedrich August III. S. 558) von ihm versichert hat, „er sey seinem Vater in der Leutseligkeit, Freundlichkeit, Großmüthigkeit, Gütigkeit und Freigebigkeit gleich gewesen, wo er ihn nicht gar übertroffen habe," legt von Raumer in seinem historischen Taschenbuch 1832 S. 408, eben so gehässig als theilweise unwahr, folgendes Urtheil auf dessen Grab: „Friedrich August war sanft aus Faulheit, verschwenderisch aus Eitelkeit, prachtvoll aus Angewöhnung, seinem Beichtvater unterthan ohne Religion, seiner Frau ohne Liebe, thätig nur auf der Jagd, schön, aber ohne allen Ausdruck." Mag als Fratze in die Taschenbuchsliteratur gehören.

Götze (Johann Christian),

Theolog und Bibliothekar.

Zwischen 1710 — 1712.

Der Vater dieses Gelehrten war lutherischer Prediger zu Hoburg bei Wurzen in Sachsen, und bestimmte seinen Sohn zum Predigtamte. Johann Christian Götze, geboren im Jahr 1692, durchwanderte mit Auszeichnung zu Leipzig die academische Laufbahn. Seine ernsten theologischen Studien führten ihn zur Kenntnißnahme der apostolischen Kirche. Er war bereits Magister der Philosophie, als er sich entschloß, der gewonnenen Einsicht die Ehre zu geben und nach dem Beispiele vieler hohen und gelehrten Männer seines Vaterlandes, mit Umgehung aller menschlichen und zeitlichen Rücksichten, zur alten Kirche zurückzukehren. Nachdem er, wahrscheinlich in der Kirche der königlichen Burg zu Leipzig zwischen dem Jahr 1710 und 12, das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, begab er sich zuerst nach Wien, dann nach Rom, in welchen zwei Städten er seine Studien fortsetzte und im Collegium der Sapienza die theologische Doctorwürde ersiegte. Nach dem Empfange der Priesterweihe erhielt er ein Canonicat in Breslau und 1717 ward er als erster Kaplan des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, August II., ernannt. Im Jahr 1724 setzte ihn der König August als Conservator der königlichen Bibliothek zu Dresden vor.

Götze bereicherte die Literatur mit mehreren deutschen Schriften und Uebersetzungen aus dem Italienischen. Sein Hauptwerk ist: Merkwürdigkeiten der Dreßdener Bibliothek." 1743, III. Bd. in 4°.

„Dieses Werk," sagt die *Biographie Universelle*, Art. *Gœtze*, ist mit vielem Fleiße und großer Genauigkeit verfaßt. Die Vorrede enthält die Geschichte dieser berühmten Bibliothek, welche 1588 von dem Churfürsten August I. von Sachsen gegründet worden. Götze starb leider schon den 5. Juni 1749 und konnte seine Arbeit nicht zur Vollendung bringen. Er hatte vier Reisen nach Italien unternommen, und kam jedesmal mit einer Menge von bedeutenden Handschriften zurück, womit er die seiner Thätigkeit anvertraute Bibliothek bereicherte."

Henriette Christine,

Herzogin von Braunschweig-Lüneburg.[1]

1712.

Henriette Christine war die jüngste Tochter des großen Convertiten Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg (S. dessen Namen unterm Jahr 1710 S. 137ff.). Früher dürfte wohl ihr erlauchter Vater durch seine Ungewißheit im Lutherthum einiger Maßen auf ihren Geist und ihr Gemüth gewirkt haben; denn als er sich der katholischen Religion feierlich zugewendet, folgte sie zwei Jahre später seinem Beispiele und dem Zug der göttlichen Gnade. Sie war damals Aebtissin des lutherischen Fräuleinstiftes Gandersheim, und als sie zur confessionellen Einsicht gekommen, entsagte sie dem Glanz und den Ehren der Welt, und legte ihre einträgliche Stelle nieder, um der katholischen Wahrheit Treue zu schwören. Am 10. August 1712 bekannte sich Henriette Christine öffentlich in der gefürsteten Abtei Corvei zur Kirche, welche ihre Ureltern verlassen und in die ihr Vater wieder zurückgekehrt war.

Gleich den 13. August kündigte sie in nachstehendem Briefe dem Papst Clemens XI. ihre Vereinigung mit der Römischkatholischen Kirche an:

Heiligster Vater!

Da ich durch Gottes Barmherzigkeit ein Mitglied der rechtgläubigen Kirche geworden bin, so gebietet die Gerechtigkeit, daß ich mit gebührender Ehrerbietung dem höchsten Oberhaupte dieser Kirche meine Unterwürfigkeit bezeige, was ich hiermit mit aller Unterthänigkeit thue. Ich bringe daher Eurer Heiligkeit gehorsamst zur Kenntniß, daß ich nach langer Forschung und durch Gottes Gnade erlangter Kenntniß der Wahrheit, ohne allen Antrieb zeitlicher Absicht, sondern einzig und allein durch die Erleuchtung des göttlichen Geistes belehrt, in die Hände des erlauchten und Hochwürdigsten

---

1. Aus Theiner's Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser zu Braunschweig und Sachsen. S. 21. ff.

Herrn Fürstabtes zu Corvei demüthigst das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt habe. Und diesen aufrichtigen Glaubensact will ich bekräftigen durch mein Versprechen, Eurer Heiligkeit mit aller möglichen Unterthänigkeit den schuldigen Gehorsam und Ehrenerweis zu leisten. Ich bitte deßhalb flehentlich Ew. Heiligkeit, mich als eine unterthänigste Tochter und demüthige Dienerin gütigst aufzunehmen. Ich fühle mich innigst von Freudenwonne erfüllt durch den Gedanken, daß ich jetzt unter dem Gehorsam Ew. Heiligkeit stehe und im Schoose der wahren Kirche lebe, — was ich wahrlich als eine unschätzbare Gnade des Himmels ansehe und gern meiner Herrschaft vorgezogen habe, weil ich mit einem so unermeßlichen Gute bereichert worden. Da ich nun gedenke, mein Leben fortan außer dem Weltgetümmel zuzubringen, und die vollkommene Ruhe meines Gewissens an einem geeigneten Zufluchtsort unter den Katholiken zu genießen, so werde ich diesen Zweck um so gewisser erreichen, wenn ich zu den Füßen Ew. Heiligkeit den apostolischen Segen erflehe, und ewig verharre Ew. Heiligkeit gehorsamste Tochter Henrica Christina.

Gandersheim, den 13. August 1712."

An demselben Tage begab sich die Fürstin nach Roermunde in Belgien, wo sie am 20. des nämlichen Monates in das dortige adelige Kanonissenstift aufgenommen wurde, von dem Diözesanbischofe die h. Communion und Firmung empfing und durch ihre Andacht und Frömmigkeit Jedermann erbaute.

Der Bischof von Roermunde berichtete dieses sogleich unterm 21. September an den Card. Paolucci, Staatssecretär des h. Vaters Papst Clemens XI., sprach der Frömmigkeit der Fürstin großes Lob und baute auf ihr Beispiel trostreiche Hoffnungen.[1]

Papst Clemens hatte nicht sobald dieses glückliche Ereigniß vernommen, als er nicht nur dem Herzog Anton Ulrich, sondern der Fürstin selber seine väterliche Freude über diese segenreiche Rückkehr ausdrückte. Wir können nicht umhin, dieses salbungsvolle Schreiben des allgemeinen Vaters der Christenheit hierher zu setzen.

Der theuern Tochter in Christo, Jungfrau Henrietta Christina, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, Papst Clemens XI.

Vielgeliebte Tochter in Christo, edle Jungfrau, Unsern Segen zuvor. Von Freude ward Unser Herz erfüllt und es jubelte Unsere Zunge, als

---

1. Merito speramus fore ut hæc princeps omni virtutum genere ornatissima, quæ reliquum vitæ cursum in hoc loco, ab omni aulæ et parentum ac consanguineorum strepitu remoto, consummare et Deo famulari intendit, heterodoxis, ut majori Religionis, calamitosis hisce temporibus, tuendæ zelo accendantur, non leve exemplo suo incitamentum præbeat.

wir durch die Zuschrift Ew. Liebden und durch den Brief unsers geliebten Sohnes **Florentius**, Abtes des Benedictinerklosters zu Corvei, erfuhren, daß Du mittelst einer außerordentlichen Gnade des allmächtigen Gottes den Weg der Wahrheit, den dein durchlauchtigster Vater Anton **Ulrich**, unser vielgeliebter Sohn Dir angezeigt, wirklich betreten, die Ketzerei, in der Du erzogen worden, abgelegt und abgeschworen und den Glauben der wahren Religion angenommen hast. Wir sind deßhalb dem Vater der Erbarmungen und dem Gott alles Trostes zu ewigem Dank verpflichtet, daß er Dich mit so liebevoller Hand aus den Finsternissen der Irrthümer in das wunderbare Licht der katholischen Wahrheit geführt, und in unsern Tagen auf solche Weise aus Deinem hohen Fürstenhause die Römische Kirche mit einer neuen und so glänzenden Zierde geschmückt. Dir aber, auserlesenste Jungfrau, deren ausnehmende Tugenden und Eigenschaften Wir aus eben diesem von Dir gefaßten Entschlusse deutlich erkannt haben, wünschen wir herzlich Glück über diesen beseligenden Wechsel durch die Rechte des Allerhöchsten, und zwar um so inniger, weil Du aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus mit einer deiner Abkunft durchaus würdigen Seelengröße die Reichthümer und allen irdischen Glanz verachtet und durch dieses Opfer deine Ansprüche auf die ewige Krone verdoppelt hast. Aus dieser Ursache kannst Du Dir jenes Hundertfältige, welches Gott Denjenigen, die um des Heilandes willen das Zeitliche verlassen, nebst dem ewigen Leben verheißen hat, mit dem beßten Rechte versprechen. Wir indessen nehmen die Kundgebungen Deiner kindlich frommen Ergebenheit gegen diesen heiligen Stuhl mit größtem Vergnügen auf, und bitten den allmächtigen gütigen Gott, Er möge seine Gnadengaben mit jedem Tage in Dir vermehren, weil wir die Ueberzeugung haben, Du werdest Dir angelegen seyn lassen, durch alle Werke der Frömmigkeit Dich derselben würdig zu machen. Zum Zeichen dieses unsers väterlichen Wohlwollens ertheilen wir Dir in Liebe unsern apostolischen Segen. Gegeben in Rom zu St. Maria der Größern unter dem Fischerring, den 17. September 1712." [1]

Die edle und entschlossene Fürstin entsprach in allen Stücken den Wünschen und Erwartungen des Statthalters Christi. Aus Liebe zur Abgeschiedenheit von der Welt nahm sie in dem adeligen Frauenstifte zu Roermunde das Ordenskleid und zierte dasselbe durch ihre Frömmigkeit bis zu ihrem Tode. Sie hatte den Trost, daß drei Jahre später ihre Schwester Augusta **Dorothea** ihrem Beispiele folgte und sich zum katholischen Glauben bekannte. S. unterm Jahr 1715.

---

1. *Clementis XI. PP. Epp.* T. II. p. 232.

Küster (Ludolf),

Philolog.

1713.

Dieser den wissenschaftlichen und historischen Studien zu frühe entrissene Gelehrte wurde im Februar 1670 in dem grafschaft-lippeschen Städtchen Blomberg in Westphalen geboren und schon als Knabe von 14 Jahren nach Berlin geschickt, um unter der Leitung seines ältesten Bruders, der Professor der Literatur am Joachims-Collegium war, seine classische Laufbahn zu verfolgen. Nachdem er noch einige Zeit zu Frankfurt an der Oder zugebracht, kehrte er wieder nach Berlin, und verdankte seinem Fleiße, seiner Aufführung und seinen Fortschritten den Schutz des berühmten Spanheim, der ihn dem ersten preußischen Minister, Grafen von Schwerin, als Erzieher seiner Söhne empfahl. Nach der glücklichen Lösung dieser pädagogischen Aufgabe, wurde dem jungen Küster von dem Churfürsten von Brandenburg ein Gehalt von etwa 100 Th. ausgeworfen und ihm die Anwartschaft auf einen Lehrstuhl versprochen. Inzwischen unternahm er bis zur Erledigung der ihm in Aussicht gestellten Professur wissenschaftliche Reisen. Im Jahr 1696 begab er sich nach Utrecht, wo er mit mehreren gelehrten Arbeiten das Publicum beschenkte, und zugleich den dortigen jungen deutschen Edelleuten rechtswissenschaftliche Privatstunden ertheilte, was ihn in Stand setzte, im Jahr 1699 einen Abstecher nach England zu unternehmen. Von dort ging er 1700 nach Paris, wo er seinen Suidas mit einigen Manuscripten der königlichen Bibliothek verglich und etliche bis dorthin unbekannte Fragmente entdeckte. Am Ende desselben Jahres kehrte er nach England zurück, vollendete die Ausgabe des Suidas und ließ sie im Druck erscheinen. Diese gewissenhafte und wohlgelungene Arbeit veranlaßte die Universität Oxfort, ihn mit einem Doctordiplom zu beehren. Hierauf kehrte Küster nach Berlin zurück, um seine erledigte Professorstelle in Besitz zu nehmen, nachdem er etwa zehn Jahre auf gelehrten und gutbenützten Wanderungen zugebracht.

Unterdessen war **Friedrich** I. zum König von Preußen erhoben worden; **Küster** wurde von ihm königlicher Bibliothekar ernannt; nicht lange aber bekleidete er diese Stelle, wahrscheinlich weil er nicht, wie der biedere Friedrich von **Hurter** (als kaiserlicher Historiograph) sich beglückwünschen konnte, „Niemanden unter sich, Niemanden über sich, und Niemanden neben sich zu haben." **Küster** hatte Viele **neben** sich, die vielleicht zu laut auf ihr Dienstalter pochten und ohnehin war er, gleich den Stubengelehrten, nicht über die Maßen gefügig, gelenkig und geschmeidig gegen die verschiedenen Abstufungen **über** ihm, obschon er im Grunde eines sanften und friedlichen Characters war.

Küster verließ Berlin und brachte einige Zeit in Amsterdam und in Rotterdam zu. Während seines früheren Aufenthaltes in Paris hatte er mit dem gelehrten Abbé **Bignon**, Bibliothekar des Königs, und Beschützer aller verdienstvollen Gelehrten, nähere Bekanntschaft gemacht und wahrscheinlich die religiösen und confessionellen Fragen nicht von ihren Unterhaltungen ausgeschlossen. Es scheint, daß die Betrachtungen über die Nothwendigkeit einer mit unfehlbarer Autorität begabten Kirche zur Schlichtung der Streitfragen, tiefe Wurzeln in seiner Seele gefaßt haben. Von Rotterdam begab er sich nach Antwerpen, wo er die gelehrten Bollandisten besuchte und sich wohl auch mit diesen berühmten Vätern der Gesellschaft Jesu über seine Religionsangelegenheit besprach. Von dort verfügte er sich nach Paris, wo er bei denselben Vätern durch fortgesetzten Unterricht zur Erkenntniß der katholischen Glaubenswahrheiten geführt wurde und am 25. Juli 1713 in der Kirche des Jesuitennoviziates seinen Irrthümern entsagte und das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Küster wurde als Mitglied der Académie des Inscriptions aufgenommen und durch ein königliches Gehalt von 2000 L. in eine unabhängige Lage versetzt, um sich ausschließlich seinen gelehrten Arbeiten widmen zu können. Er war wirklich mit großen historischen und philologischen Plänen beschäftigt, als ihn eine plötzliche Leberkrankheit den 12. October 1716 in einem Alter von erst 47 Jahren in's Grab führte. Er hatte dennoch für die lateinische und griechische Literatur Vieles und Ausgezeichnetes geleistet. Vgl. *Mém. de Trévoux*, Mars 1717; *Mém. de Niceron*, T. I. et X., wo ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften steht, und die Rezension seiner Hauptwerke von **Boissonade**, in der *Biogr. Univ. Art. Kuster (Ludolphe)*.

Meelführer (Rudolf Martin),

lutherischer Prediger.

1713.

Dieser in der polemischen und in der reichsgesetzlichen Literatur bekannte Gelehrte wurde nach Einigen in Anspach geboren, nach Andern theilweise in Schwabach erzogen, wo sein Vater, Johann Christian Meelführer, seit 1673 Stadtpfarrer und Dechant des dortigen lutherischen Kapitels war. Er selbst nennt sich in seinen Schriften „von Anspach." Als einziger Sohn scheint Rudolph Martin eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung erhalten zu haben. Er hat sich auf verschiedenen lutherischen Universitäten ausgezeichnet, in der Literatur überhaupt und in den orientalischen Sprachen insbesondere sich Ruhm erworben, welches Zeugniß seine alten Confessionsverwandten ihm beizulegen keinen Anstand nehmen.[1] Im Jahre 1712 begab er sich nach Augsburg, wo er am 12. Dezember in der lutherischen St. Annakirche eine Predigt über die Belohnung der Geistlich-Armen vortrug, die im Druck erschienen ist. Von Zwei-

1. Seine academische Studienlaufbahn krönte er mit einem ungewöhnlichen Glanze. Er defendirte vier Thesen, die eine in griechischer, die zweite in talmudisch-rabbinischer, eine andere in reinbiblisch-hebräischer, die vierte in arabischer Sprache. Diese Abhandlungen wurden unter folgenden Titeln gedruckt: *De quæstione: An S. Matthæus Evangelium græce conscripserit?* Altdorf, 26. Juni 1696. — *De benedictione sacerdotali.* Gießen, 5. Juni 1697. — *Dissertatio philosophica inauguralis ex philosophia hebræa.* Ebend. 25. August 1697. — *De arabicæ linguæ utilitate.* Ebend. October. 1697. Meelführer hat vor seiner Bekehrung noch mehrere andere Schriften veröffentlicht.

feln über die Rechtmäßigkeit der Glaubensspaltung des XVI. Jahrhunderts gequält, scheint er sein Geburtsort verlassen zu haben, um sich über seine Gewissensangelegenheit weiter umzusehen. Die Augsburger Predigt war sein letzter Confessionsact und die erste Andeutung der in ihm gährenden Stoffe. Ein Monat war noch nicht völlig abgelaufen, als Meelführer mit dem Jahreswechsel auch seine Religionsänderung eintreten ließ.[1] Am 9. Januar 1713 erschien von ihm folgende Erklärung:

---

1. Da es auffallen könnte und auch wirklich darauf aufmerksam gemacht worden, daß Meelführer gleich ein Monat nach dieser Predigt zur katholischen Religion übergetreten: so hat derselbe in einer spätern Schrift darüber den genügenden Aufschluß gegeben. „Ich habe im November 1712, sagt er am Eingang seiner „Freundlichen Warnung," nach reiflicher Ueberlegung alles dessen, das wesentlich zu einem solchen Vornehmen gehörig ist, aus der hochfürstlichen Residenzstadt Onolsbach in die Reichsstadt Augsburg mich begeben, allda eine öffentliche Declaration des h. Römisch-katholischen Glaubens zu thun. Ich bin aber seit meiner Anwesenheit in Augsburg von einigen ansehnlichen Lutheranern mit vieler unabwendlicher Höflichkeit obligirt worden, eine Gastpredigt in ihrer Hauptkirche abzulegen, welches nach der Augsburgischen Lutheraner Manier ihre größte Dienstlichkeit gegen fremde Theologen seyn solle, und weil ich gefunden, daß dieß Unternehmen mit meinem heiligen Vorsatze nicht streite, so habe ich dieß in Gegenwart der allermeisten aus dem Lutherischen Magistrat und der sämmtlichen Lutherischen Prädicanten den 12. Dezember 1712 verrichtet, und, gleichwohl das erstemal wiederum in Augsburg in einer Lutherischen Kirche, welche den Römischkatholischen unrechtmäßiger Weise genommen worden, römisch-katholisch über die Worte Matth. V. 3 gepredigt: „Selig sind die Geistlich-Armen, denn das Himmelreich ist Ihr." Ueber diese katholische Predigt hat mich der Lutherische Senior, Dr. Treuner, wie er nicht leugnen kann, in Gegenwart aller Prädicanten in ihrer sogenannten Sacristei bei St. Anna felicitirt und diese Predigt ist Publica Senatus Lutherani autoritate in Augsburg gedruckt worden.

Die Sache hat sich also ganz einfach und begreiflich zugetragen. Meelführer kam mit dem Gedanken nach Augsburg zur katholischen Kirche überzutreten. Es war dieß sein Geheimniß. Er wird nach dortigem Brauch von den Lutherischen zu einer Gastpredigt eingeladen; da er das Gesuch nicht ablehnen konnte, ohne sein Geheimniß zu offenbaren, so glaubte er dem öffentlichen Wunsch entsprechen zu können, ohne seinem Gewissen zu nahe zu treten und ohne weder seine zu verlassenden, noch seine zukünftigen Glaubensgenossen zu verletzen, indem er zum Gegenstand seiner Predigt ein frommes und erbauliches Thema wählte, das keinen Divergenzpunkt berührte und jedem christlichen Herzen zusagen mußte; was denn auch wirklich geschah, indem die Lutheraner ihm ihre Zufriedenheit darüber ausdrückten und die Katholiken unsers Wissens nichts dagegen eingewendet haben.

An Ihre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit den regierenden Herrn Markgrafen Wilhelm Friedrichen zu Brandenburg-Onolzbach 2c. Unterthänigstes Schreiben Rud. Mart. Meelführers, der h. Schrift Licentiati von Anspach, Seine Declaration zur h. Römischkatholischen Religion, und eine Apologiam præliminarem in sich enthaltend. Augsburg, 1713 in Fol.

Ew. Hochfürstl. Durchl. erleuchtetes Herz und hocherhabenes gütigstes Gemüth ist mir von vielen Jahren her, da ich die Vergnügung gehabt, öfters um Ew. Hochf. Durchlaucht zu seyn, und Dero preiswürdigste Actiones anzusehen, und tief zu veneriren, dermaßen wohl und genau gekannt, daß ich anjetzo sowohl aus Schuldigkeit, als aus Devotion, mich verpflichtet erkenne, E. F. D. am allerersten, unter allen Menschen auf Erden, Rechenschaft und gründlichsten Bericht und die wahrhaftigsten Ursachen und Bewegnüsse zu übergeben, welche mich ohne Unterlaß gedrungen haben, ohne weitern Aufschub eine Veränderung vorzunehmen, so da ordentlich mit zehn tausend Vorurtheilen, Verleumdungen, plumpen und subtilen Lügen, Audichtungen, Verdrehungen und Beschmitzungen aus dem alten Krame des Teufels, belegt wird. Es ist aber meine Declaration zur h. Römisch-katholischen Kirche und Lehre nicht ohne Bedacht, sondern mit allerreifester etlichjähriger Ueberlegung, ohne alles Absehen auf ein zeitliches Interesse geschehen. Ja man pflegt in solchen Fällen heut zu Tage von der Aufrichtigkeit eines Vorgebens alsdann erst vollkommentlich überzeugt und gewiß zu seyn, wenn man das Unternehmen eines vernünftigen Mannes schnurstracks wider sein eigenes Weltinteresse laufen sieht. Ist demnach dieser beständigste Entschluß geflossen aus einer lichthellen durchgehenden Ueberzeugung des Herzens und Gewissens, ingleichen aus sorgfältiger Gegeneinanderhaltung der vornehmsten Normalbücher der drei im Römischen Reiche festgesetzten Religionen. Da habe ich klar und unwidersprechlichst, einleuchtend und unbeweglich gefunden, daß die christliche katholische Kirche, von den apostolischen Zeiten an, bis auf die unselige, interessirte, aus Luthers Anstiften und tausend wohlbewußten, von den zwei gelehrten Lutheranern, Freiherrn Veit Ludwig von Seckendorf, und dem Gottfried Arnold in ihren großen, in aller Welt bekannten, Büchern bedauerten, und aufrichtig erzählten, weltlichen Absichten gequollene Trennung, immerzu in einer Gestalt und Form der einigen Wahrheit und ungeachtet dieser abgetrotzten Trennung, doch bis auf den heutigen Tag in dem Hauptwerke einig lehrend geblieben sey, und folglich wider die Gewalt der Höllenpforten bis an das Ende der Welt in ihrem einmal nach dem klaren Angesichte Christi abgedruckten Bilde verbleiben werde.

Davon will ich weitläufiger mit denjenigen Königl. Chur- und Fürstl. und Reichstädtischen reformirten und lutherischen Theologen, Aebten, Oberkirchenräthen und Superintendenten (welcher Briefe an mich und öffentliche Ehrenerwähnungen zur Qual der Eingeweide meiner Widersacher in ihren

Büchern in der Menge im öffentlichen Drucke vorhanden) handeln und ihnen nach allen streitigen Artikeln die Falschheit und Schlüpfrigkeit des Trennungsgeistes unwiderleglich darthun, indem sie doch jetzt, anstatt ihrer bezeigten brüderlichen Liebe, Zuschrift, Consideration und Gewogenheit, mich wegen meines wohlbedächtigen Ausgangs aus der Lutherischen Gemeinde gewöhnlich scharf schneidend lästern und ungeschickt verdammen werden. Das der Lehre nach, in scopis dissolutis, bestehende Lutherthum im Römischen Reiche ist durch die Reformirten und Pietisten dergestalt verschlungen, und die Augsburgische Confession ist dergestalt von ihnen selbst zertrümmert, daß bei Publizirung meines veritabeln Bildes der jetzigen Lutherischen Kirche ein hocherleuchteter Fürst und Herr solcher Gemeinde inniglich wird bedauern, wie übel er durch solche Trennungsgeister bedient sey! Wie sich denn zur innigsten Betrübung Ew. Hochf. Durchl. Seele und zur Confusion aller Dero 255 Kirchendiener Ihre beiden Beichiväter, Dr. Händel und Dr. Tiezmann über den Artikel von der Beichte und über den würdigen Gebrauch des h. Abendmahls dermaßen weltkundig verloren haben, daß etliche fünfzig für und wider gewechselte gedruckte Schriften davon in aller jetzlebenden und zukünftigen Welt traurig zeugen müssen. Es hat sich die lutherische Abweichung fast 200 Jahre dergestalt in 1000 Bruten der Spaltungen und Irrungen verwickelt, daß alle solche Lehrer von dem Wirbel des überall herumgetriebenen ungewissen Geistes durchdringend zeugen müssen. Herentgegen bin ich durch die Gnade des Höchsten auf die alten Wege getreten und habe mit allervollkommenster Ueberzeugung der Seele in der h. Römischen Kirche die allstündig größte Hochachtung des gebenedeiten h. Kreuzes Christi des Herrn und die auch von Kaisern und Königen mehr, als bei den Lutheranern von den geringsten Leuten gewöhnliche Verehrung alles Dessen, was zum Heiligthum und dessen Dienern gehört, in allerheiligstem Maaße endlich gefunden, zumal Alles, was der Römischen Kirche von den Trennungsmeistern zur Beschönigung ihrer Auftrieflungen tausendmal ist vorgeworfen worden, sich in dem innersten Grunde ganz anders findet, und sind es entweder Andichtungen und schwere Verleumdungen oder verdrehte Wörtleins-Fangereien.

Warum der heilige Gott den Menschen einmal die Gnade thut, im Lichte zu erkennen, was zur Lehre Christi unsers Herrn, und zur Betrachtung seines Todes gehört, wird Jedermann zu diesem Glanze und Grunde der einigen Wahrheit, mit Hinterlassung alles des Seinigen aus den Schatten Moab eilen.

Warum, Gnädigster Fürst und Herr! sollte ich mich nicht haben bewegen lassen, die lebendige Quelle der uralten apostolischen Römisch-katholischen Kirche widerum zu suchen, und die hie und da ausgehauenen Brunnen und Pfützen der Lutherischen Prediger zu verlassen, indem ich die berühmteste derselben und ihren Geist selbst geprüft, und erforscht habe, daß ihre Lehre eitel, unnütz und unhältiger Probe sey.

Sollten gewaltige und mächtige Fürsten mit eigenen Augen sehen können, wie sie von ihrem Clerus im Lutherthum hinter das Licht geführt sind, wie bald würden die Risse in Zion geheilt seyn! Wir leben jetzt in einer etwas erleuchteteren Zeit, als wie Luther mit seinem harzwäldischen Geiste aufgestanden! Jetzt sollte er wiederkommen, Könige und Fürsten mit solchen ehrenrührigen Titeln beladen, wie er an dem König Heinrich in England, und den hohen deutschen Reichsfürsten, zum Ekel und Grauen aller unparteiischen Nachkommenschaft gethan!

Da ich Professor Adjunctus zu Wittenberg und Magister sine censura Præsidens zu Gießen Anno 1697 war, hab ich Luther's Schriften mit vielem Nachsinnen gelesen, und genug gesehen, daß in dieser Seele der reine Geist Christi nicht wohne, wie kann denn seine Trennung dem Herrn gefällig seyn! Der in den geistlichen Antiquitäten so hocherfahrene achtzigjährige Durchl. Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel kann aller Welt ein helles Zeugniß geben, daß um diese Wiederkehr zur ersten Kirche keine indifferente Sache seyn müsse, und was noch mehr ist, so kann ich über etliche und fünfzig respective Aller Durchl. Erhabene und Mächtige der Erde an den Fingern herzählen, die bei nicht gar vielen Jahren her zu der lautern ersten katholischen Kirche wieder eingegangen sind. Und wie viele ansehnliche, gelehrte und erfahrene Männer treten täglich zu dieser ersten Wahrheit an allen Orten der Christenheit mit Jauchzen herbei, da die Lutheraner in vielen Jahren kaum einen der allerblödesten Menschen zu sich überreden können. Ich kenne nur allein in Wien unterschiedliche Herren von ungemeinem Verstande, die ehedessen in Ew. Hochfürstl. Durchl. Landen bedienstet gewesen, und darin geboren sind, welche durch Bekennung der alten Treue an der Seele sich glückselig gemacht haben. Ich komme zwar nicht an den Ruhm eines Gelehrten, und zähle mich selbst nicht unter die Klugen in Israel, doch ist in meinem unsterblichen Geiste die Begierde zum Heil meiner Seele dermaßen groß als bei Jemanden auf Erden, daher hab ich mich in die Lästerzungen und Zähne meiner Feinde gutwillig übergeben, bin von dem Grabe meiner Voreltern mit Zurücklassung alles mir gehörigen freudig weggegangen, weil ohne Aufhören in meinen Ohren die Stimme meines Heilandes, Gottes und Mariä Sohns, erschallet: „Kehre wieder, kehre wieder! Salamith, Salamith!“ Ich bin überzeugt, und durch den Odem Gottes bin ich kräftig, Andere zu überzeugen, daß die Lehre von der Verehrung der gebenedeitesten Mutter Gottes und der Heiligen, eine von den ersten Grundsäulen der Furcht des Höchsten sey!

Wer ist doch so hartsinnig, daß er nicht begreife, der unsterbliche Geist der in unserm Leibe wohnt, müsse vorher eine Reinigung von der Klarheit des unauslöschlichen Feuers billig erdulden, bis er seinen Ursprung in die ewige feurige Liebe wiederum einfließen könne? Wo spüren wir handgreiflicher, daß das Gedächtniß des Todes Jesu Christi besser als

in der Römischen Kirche und in der heiligen Messe insonderheit, in Acht genommen werde?

Es ist ein elendes Gezänke, daß das Hochwürdigste in Einer Gestalt nicht solle zu unsrer Seele Heile wirken. Schämet euch, verwegene Gegner! und fanget an, Christum in die Brust zu drücken, so wird bald Ein Hirt und Eine Heerde werden. Denn es ist jetzt den Lutheranern selbst leid, wie ich aus ihren eigenen Schriften überführend, ohne Mühe, unfehlbar beweisen werde, daß sie die guten Werke durch ihren wahnsinnigen Majorismus zur Kirche hinausgepoltert und die Kirchenzucht vergessen haben. Sie möchten jetzt selbst gern einen Großpfarrer von Rom haben, ihr tausend Ubiquistische in Zwinglische, Osiandrische, Majoristische, Pietistische, Terministische, Calvinische Trümmer, zersplittertes Lutherthum, wieder zu finden und zu flicken. Ich küsse die Schwelle der h. Kirche und rufe mit der Gemeinde der Heiligen Hallelujah! Mir ist Christus der Herr heute geboren! mir ist Christus der Herr zum Schmerz, aber auch zur Erlösung zum neuen Jahre gekommen.

Gnädigster Fürst und Herr! Meine Familie hat die Ehre gehabt, Ew. Hochf. Durchl. Großerhabenstem Allerdurchl. Hause über hundert Jahre und noch in vornehmsten weltlichen und geistlichen Chargen, als Geheime, und Hofräthe, Aebte, Generalsuperintendenten und Dechanten zu dienen, und ich habe von Ew. HF. Durchl. so viele Gnaden genossen, daß es die Consistorialräthe und Andere meiner bekannten Nebenbuhler nicht wenig verdrossen. Daß ich aber keine Charge habe annehmen, und mich auch nicht verheirathen wollen, ist aus dem Vorsatze herkommen, der lange Zeit reiflichst bei mir nach allen und jeden nur ersinnlichen Umständen überleget, und nunmehr durch Gottes eigenen Trieb und Gnade ausgeführt worden, mich in den angenehmen Schutz der heiligen Römischen Kirche zu begeben. Werden Ew. HF. Durchlaucht demnach als ein weltbreitgepriesener generöser Fürst nicht zugeben, daß Jemand in deren Fürstenthum und Landen heimlich oder öffentlich mich wegen dieser meiner Veränderung mit ehrenrührigen Beschmitzungen, unerfindlichen und unerweislichen Winkel-Papereien antaste. Denn ich biete Trutz allen Widersachern, daß sie im Stande der weltlichen Rechte nur das geringste Anstößige wider mich gründlich aufbringen können, meine Integrität damit zu beladen, anerwogen ich „überall in meinem ganzen Lebenslaufe keinen Menschen-Tag und Richter zu scheuen, sondern durchgehends, wo mir meine jetzigen Feinde, die Lutheraner, etwas aufzerren wollen, mich gesetzlich zu rechtfertigen weiß."

Tretet her, ihr Trepper, Hasser, Höhner und Pocher, bin ich jetzt vielleicht euer Feind worden, daß ich die Seelen tief einschneidende Wahrheit euch bescheidentlich fürhalte! Ich will noch euer Angesicht mit Schmach und mit eurer eigenen Schande füllen! Werden mich einige vielleicht dazu nöthigen, so will ich mit einem jetzt lebenden Anspach Ew. HF. D.

unterthänigst ehren, daraus E. HF. Durchl. spiegelhell sehen sollen, daß ich Ew. HF. Durchl. allergetreuester Knecht, und niemand in dero Landen lebet, der aus vieljähriger Erfahrung die Ew. HF. Durchl. schädliche Bande, Verkettungen, interessirte Cabalen theils dero Diener gründlicher und unerschrockener zu Ew. HF. Durchl. und dero Landen ewigen Nutzen entdecken könne.

Willig habe ich hinterlassen, Gnädigster Herr! meine völlige väterliche Erbschaft und Alles, was mir eigenthümlich an orientalischen Büchern und kostbaren Manuscripten zugehört, insonderheit die, als dem einzigen Sohne, mir gebührende völlige väterliche Bibliothek, wenigstens weit über 100 Zentner, weil ich weiß, daß Alles hinterblieben ist in eines gerechtesten Fürsten Landen, der auf den Schutz der hohen katholischen Potentaten, worin ich mich jetzt befinde, genugsam Regard machen, und nicht zugeben wird, daß meine Schwester-Männer, Geheime Rath Pachelbl von Gehag und Hofrath Göckel (wie ich zwar von ihnen nicht gern hoffen will) meine liebe alte geehrte Mutter (die Ew. HF. Durchl. ich zu getreuen Händen und landesväterlicher Vorsorge unterthänigst empfehle) wegen dieser meiner seligen Veränderung zu etwas widrigem gegen mich verleiten dürfen. Ich werde im Stande seyn, bei guter conduite meiner Befreunde und Räthe in Franken, Sachsen, Hessen nnd anderswo, ihnen mehr Gefälligkeiten, als wenn ich noch ein Lutheraner wäre, zu thun, und wünsche ich ihnen das Licht des allein seligmachenden Glaubens von Herzen an.

Durchl. Fürst! Ich bin den 29. November 1712, also vor wenigen Wochen aus Dero Residenz (in welcher ich mich unmittelbar unter Ew. Hochfürstl. Durchlaucht Schutze vergnüglich etliche Jahre bis auf bemeldten Tag aufgehalten) hierher nach Augsburg aus leichterachtlichen besondern Ursachen kommen, meinen heiligen Vorsatz zu exequiren, und dieß nicht aus einem unverdaulichen Verdrusse, daß mir Ew. Hochfürstl. Durchlaucht in der von Freunden und Feinden mir adjudicirten Consistorialrathsstelle oder in dem lange von mir versehenen Decanate der Hauptstadt Schwobach, wider Dero gnädigsten Intention, übergehen müssen; davon ich zu meiner Neider Beschämung alle Stunde réponse zu geben bereit bin. Auch nicht daß ich mich in dem Bayreuthischen nullischen und teuflisch-illegalen Prozeß nicht aller Orten allstündlich zu justificiren, oder, daß ich vielleicht keine anständige Charge bei den Lutheranern zu überkommen mir getraut hätte. Ich kann meiner Gegner Gesicht mit unwiderleglichen Briefen alle Augenblicke zudecken, die mir bald eine Profession der morgenländischen Sprachen auf mehr als einer Universität, bald in specie die Prälatur zu Murhard im Würtembergischen, bald eine Consistorialraths- oder Superintendenten-Stelle in unterschiedlichen Landen certatim angeboten haben. Dieß aber Alles hat der Ewige liebe Gott weislich verhindert, damit ich zur seligen Erkenntniß der katholichen Wahrheit kommen möge.

Gnädigster Reichsfürst! vor dem Angesichte Gottes und der Kirche sage ich dieses noch einmal unwiderruflich: Die einzige vollkommene Ueberzeugung von der Wahrheit und Reinheit der Lehre der Römischkatholischen Kirche hat mich getrieben, Freundschaft, Vaterland und Alles mir Gehörige gewisser Maßen zu verlassen, und mich zur Römischkatholischen Religion unter hinlänglicher Protection zu begeben, in derselben zu leben und zu sterben; wie ich denn præliminariter hiermit in optima forma mit Herzen und Munde, Feder und Geiste, solches thue und verrichte. Der wahre Gott Jakobs lasse auch sein Angesicht leuchten, nach der Weise ihrer Allerdurchlauchtigsten Voreltern (die in der katholischen Religion selig gestorben sind) über Ew. Hochfürstl. Durchlaucht, Dero Durchlaucht Frau Gemahlin und Durchlaucht Erbprinzen Karl Friedrich Wilhelm. Ich verbleibe aller Orten in unveränderter schuldigster getreuester Devotion Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigster Knecht und Fürbitter bei Gott

Rudolf Martin Meelführer,
der heiligen göttlichen Schrift Licentiat.

Augsburg, den 9. Januar 1713.
In der freien Reichsprälatur bei St. Ulrich und St. Afra.

Kaum war diese Erklärung ans Licht getreten, als sie sogleich in Regensburg, Wien und anderswo mehrere Auflagen erlebte.

„Nachdem ich aber," schreibt Meelführer, „unter meines Erlösers, „Gottes und Mariä Sohnes, sicherem, fröhlichem Geleite mit gnädigster „Approbation Ihrer Hochfürstl. Gnaden, meines gnädigsten Fürsten und „Herrn, Bischofs zu Eichstädt, von Augsburg nacher Wien abgegangen, „haben die Lutheraner überall ausgesprengt, daß mich die in Wien, leider! „damals grassirende Seuche aufgerieben habe. Sieh da, so brechen Herr „Dr. Wernsdorf, ungeweihter Stifts- oder Schloß-Probst in Wittenberg und Monsieur Struntze, sein Jünger, herfür, und fallen ohne „alle Ursache mich bissig und giftig in einer öffentlichen Schrift an, und „überschwemmen, nach ihrer albernen Meinung, mich und die Lehre der „h. Kirche mit unverantwortlichen Andichtungen und Verdrehungen, auf „das sanfteste zu reden." [1]

Der hart angegriffene Convertit widerlegte die gegen ihn erhobenen Verleumdungen in einer Antwort, betitelt:

1. Die Schrift führt den Titel: „Kurze Untersuchung des Meelführertschen Declaration-Schreibens." Wittenberg 1713. 5 1/2 Bogen 4°. M. Friedrich Struntze war der Verfasser und Dr. Wernsdorf der Vorredner.

Rudolf Martin Meelführers, von Anspach, und Ihrer Hochfürstl. Gnaden, des heiligen Römischen Reiches Fürsten und Bischofs zu Eichstädt Bibliothecarii Freundliche Warnung an Hrn. Dr. Gottlieb Wernsdorfen, Probsten, Predigern, Consistorialn, und Professor Primarius zu Wittenberg in Sachsen, und an Hrn. M. Friedrich Strunzen, der philos. Facultät ꝛc. Kempten 1714. SS. 32 in fol."

„Hier in Wittenberg, schreibt Meelführer S. 6 ff.[1] und in eben der Kirche, wobei Hr. Dr. Wernsdorf dermalen Probst und Prälat ist, hat die unselige und mit einem Meere voll Thränen nicht genugsam zu beklagende lutherische Trennung ihren schädlichen Anfang genommen. Und eben der Mann, der mit dem Hrn. Dr. Sonntag in Altdorf, Hrn. Dr. Schelwiger in Danzig, für den eifrigsten Lutherischen Orthodoxen (das ist, wie es der Lutherische Geheimerath Thomasius zu Halle in Sachsen selbst vertirt, „Zänker und Rechthabenwoller") gehalten wird, nämlich Dr. Wernsdorf, muß auch seine Zähne an mich, oder vielmehr an die hl. katholische Wahrheit, vergeblich reiben! Wohlan damit Hr. Wernsdorf und Strunze sehen, daß ich noch lebe, so will ich zwar nicht Scheltworte mit Scheltworten, Böses mit Bösem, Bitteres mit Bitterem vergelten, jedoch dießmal einmal für allemal dergestalt ihnen antworten, wie sich es gebühret, auf daß sie sich nicht weise dünken, und zwar erstens soll die aufgeputzte Vorrede des Hrn. Probst Wernsdorf beleuchtet, hernach die Strunzische Arbeit geziemend heimgefertigt werden.

„Gleich in den ersten Zeilen der Wernsdorfischen hochdaherfahrenden Vorrede vergißt sich der Herr Stiftsprobst entsetzlich. Er isset mit der Frau Pröbstin und Prälatin das Brod eines hohen Römischkatholischen Potentaten[2] und hat zu meinem Bedauern für ihn und die Seinigen die ganz unerhörte Verwegenheit, öffentlich in gedruckter Schrift „die Katholischen als in Finsternus und Schatten des Todes „sitzende Leute" anzugeben! Die Zeiten der h. alleinseligmachenden katholischen Religion heißt Hr. Wernsdorf „des gottlosen Hohenpriesters Eli Zeiten." Hr. Wernsdorf rufet aus dem saubern Matth. Aurifaber diese Criminalstrafwürdige Worte aus: „Der Papst hätte sich, als der Mensch der Sünden, und Kind des Verderbens über alles, auch über Gott, erhoben."...

„Wernsdorf geht aber weiter und beschuldigt mich sündlich vom Gassen- und Hörsagen, ich sey katholisch worden, weil mir die Beförderung oft abgeschlagen worden. Hier leugst du, Satan! Will Dr. Wernsdorf oder ein anderer Notarios und Zeugen an einen Ort, welchen ich ihm bestimmen will, senden, so kann man ihnen die Nasen auf die Ori-

---

1. Wir entheben der Schrift nur die Hauptstellen, und die besonders auf die Ehrenrettung des Verfassers Bezug haben.

2. Friedrich August, Churfürst von Sachsen und König von Polen.

ginalien stoßen, die mir von dem Würtembergischen Hofe die Prälatur zu Murhard, von dem Oettingischen die Hofprädicatur anbieten. Was noch mehr ist, so zwingen mich meine muthwilligen Herren Gegner, mit ihren unnöthigen Herbeizerrungen (in gutem paulinischen schriftbekannten Verstande) ein Thor zu werden über dem Rühmen, und pressen mir unvermeidlich und völlig unumgänglich dergleichen Allegationen aus, die ihnen bei offenen Augen der unparteiischen Leser keine Ehre bringen werden ... So wahr die Seele meines Erlösers lebt, ... bin ich nicht der Art und des Geschlechtes, das Lust zum Zanken hat, und eben deßwegen wollte ich auch nicht professor ordinarius zu Wittenberg, in dem Neste alles lutherischen Gezänkes, seyn. Indem er aber mich von Wittenberg aus bis Wien mit seinem Sauls-Spieße zu erreichen und zu beunruhigen sich die schnöde Lust hat ankommen lassen, so muß ich mich nothwendig in sein Gesicht richten, und zu ihm sprechen, wie der ihm wohlbekannte Mann geredet hat: „Lieber, wende dich, und laß ab von mir, oder meine Hand wird dir zu schwer werden!"

„Allerschönster Hr. Dr. Wernsdorf! ich diene jetzt einem Gott, der zu Wittenberg einen Altar hat, mit der Ueberschrift: Ara ignoto Deo sacra! Ist das mein Dank, daß ich sein Paranymphus auf seinem und seines gnädigen Herrn und Obern, wie er ihn selbst nennt, des Oberkirchenrathes Löscher zu Dresden Doctorat gewesen! Daß ich ihn (Wernsdorf) mit allen Höflichkeiten, zu anderer Adjuncten scheelem, neidischem Gesichte, distinguiret, und sein Interesse bei der Anspachischen Vocation, woraus sein ganzes jetziges zeitliches Glück entsprungen, getreulich besorget und ihm andere Dienstlichkeiten mehr erzeigt habe? Er Dr. Wernsdorf hat mich Anno 1702, zwei Jahre nach meinem Abzuge von Wittenberg, mit den affectuosesten Schreiben nach Schwobach bedacht, und jetzt da ich ihn seither nicht mündlich noch schriftlich besprochen, fällt er mich von weit über hundert Meilen her in seiner bodenlosen, ungeistlichen, unchristlichen Vorrede wie ein Feind unvermuthet an! Was hat ihn wohl dazu getrieben? Hat es nicht seine unmenschliche Leidenschaft und schwarze Galle wieder die Römischkatholischen gethan? Ist denn in Wittenberg ein Haus abgebrannt? oder ist die Elbe ausgetrocknet, weil ich Römischkatholisch worden? Hat das Anspachische Consistorium kein Gewissen, Verlangen, Vermögen oder Erlaubniß gehabt, meine Seele (wie Wernsdorf schreibt) zu retten? Was hat doch die Herren Struntzen und Wernsdorf gebissen, mit einem solchen aufgepaußten Ungrunde auf allen lutherischen Universitäten, und namhaften lutherischen Residenzen und Städten wieder mich herfür zu wischen?

„Verständige und ehrliche Lutheraner versichern, Hr. Probst Wernsdorf habe seine groben Scharten etwas auswetzen und sich durch meine Anschwärzung bei dem Anspachischen Hofe wiederum insinuiren wollen, damit wie Lith und Tiezmann vorhaben, die Anspachische Studenten-

und Stipendiaten-Zunft nicht dem Wittenberg, anbei dem Wernsdorfischen Brodkorbe ein Großes entzogen werde. Andere ehrliche und unpassionirte Lutheraner haben die Wernsdorfische conduite mit den Regeln einer guten Vernunft nicht connectiren können, daß Dr. Wernsdorf seiner selbst vergesse, auch seine zarte Frau Pröbstin und die pröbstischen Kindlein nicht bedenke; auch sich in seiner unglaublichen Begierde, sich an die h. Römisch-katholische Wahrheit zu reiben, nicht besinnen könne, daß er das Brod eines Römischkatholischen Königs und Churfürsten esse.

„Da nun Hr. Dr. Wernsdorf aus unwahrhafter Relation (angefüllt von unmenschlichem Hasse wegen meines ihm doch ganz unschädlichen Katholischwerdens) leichtlich glaubet, es sey mir die Beförderung am Anspachischen Hofe abgeschlagen worden, so tritt er mit solcher landkundigen Lüge dem höchsten Respect des Fürsten zu Anspach allzunahe, auf Den ich mich berufe, und Der mich mit andern Augen betrachtet hat, als Wernsdorf und seines gleichen Leute wissen wollen. Höchstgedachter noch lebender Fürst hat mich dessen mündlich oft versichert, und schriftlich durch seinen noch lebenden Hofrath und ersten geheimen Cabinetssecretär Weyll versichern lassen. Ich danke aber jetzt Gott meinem Vater unendlich und abermal unendlich, daß er nach seinem verborgenen weisen Rath diese fürstliche Gnade von mir abgewendet, anerwogen ich an Seele und Leib jetzt unaussprechlich vielmehr glückseliger bin als wenn ich anspachischer General-Superintendent oder Wittenbergischer Probst wäre. [1]

„Letztlich sieht Probst Wernsdorf sonderlich an, ich möchte, wie er redet, etwas Großes in der Welt werden, und deßwegen wie er unziemlich argwöhnt, sey ich katholisch worden! Ich kann wahrhaft mit dem Herrn nicht zürnen! ich sehe, daß er zornig ist. Wie, wenn ein kaiserlicher Fiscal aus mir würde, der die lutherischen, wider die Römischkatholische Wahrheit frevelnde Bücher observiren müßte? wollte dann der Herr Probst böse darüber seyn? — Endlich träumt Dr. Wernsdorf „von fleischlichen Absichten", wie ihm zu reden beliebet. Die sind mir aber nicht, wohl aber dem fleischlichen Herrn Probsten und seiner Fraun Pröbstin und Prälatin bekannt."

So ward in der damaligen Polemik in den Wald hinein-, wie aus demselben herausgeschrieen. Auf dieselbe Weise wird auch M. Struntz, abgefertigt mit guten Gründen zwar, aber ebenfalls begleitet von

---

1. Ungeachtet dieser Rechtfertigung schreibt von Ammon, Gallerie S. 358: „Meelführer faselt von einer Bibliothek weit über hundert Centner, und von vornehmen Diensten, die ihm angetragen worden, eifert gegen geistliche und weltliche Behörden in Anspach und Baireuth und beklagt sich, daß man ihm das Dekanat zu Schwobach nicht verliehen habe."

Schmähungen und Personalitäten, wie eben er und Dr. Wernsdorf in letzter Beziehung Meelführer das unverlorene Beispiel gegeben. Allein die ein für allemal in Ausübung gebrachte Methode, anstatt die Beweggründe der Convertiten durch Beweisgründe zu entkräften, ihre Person zu verunglimpfen und schlecht zu machen, und in der Wahl der Mittel dazu sich alle Maßlosigkeiten gegen Wahrheit und Anstand zu erlauben, konnte keine anderen Resultate erzeugen.

Zu gleicher Zeit warf sich auch ein abgestandener Mönch, der ehemalige Prior der fränkischen Abtei Banz, Hector Büchner, in das Kampfgewühl mit einem Quartbande von 187 Seiten bewaffnet, und steigerte die Erbitterung durch abgedroschene Gemeinplätze, alte Lügen und neue Albernheiten.[1] In demselben Jahr 1714 gab Meelführer seine „Ehre und Freude der h. Kirche," zu Kempten in Druck, und worin er schrieb:

„Daß die Lutheraner nur von kaiserlicher Milde im Römischen Reiche tolerirt würden und diametraliter wider die Fundamente ihrer Duldung handelten. Des Kaisers Majestät dulde nur zwei Secten im Reiche, die calvinische und lutherische, nicht aber die pietistische; wenn er aber das Commando hätte, so wäre ihm lutherisch, calvinisch und pietistisch ein Teufel, sollten Alle ausgetilgt werden . . . Wäre der König von Preußen nicht, wo wäre das Lutherthum? Die sächsischen und schwedischen Rohrstäbe sind den Lutheranern durch die Hand gestoßen und wenn bald ein Römischkatholischer König in England seyn und noch mehr geschehen wird, auf welchem Storchneste wird euer lutherisches Evangelium übernachten?"[2]

---

1. Die Schrift führt den Titel: „Nichts überall wird aus Rud. Mart. Meelführers der h. göttlichen Schrift in der allein selig machenden evangelischen Kirche gewesenen Licentiati seines ins Pabstthum geschehenen leidigen Abfalls angeführten Ursachen oder Apologia præliminari probiret, welches weitläuffiger deduciret Hector Büchner, ehemals gewesener hochfürstl. Beichtvater und Consistorialrath zu Gurck, nachmals Prior zu Kloster Bantz in Franken, anjetzo durch göttliche Gnade Conversus. Coburg 1714." Die Schrift ist in XXII. Kap. eingetheilt. Sie gibt sich eigentlich nicht mit rohen Schmähungen, sondern mehr mit aufgerührtem Kohle, mit hundertmal widerlegten Dingen, mit Wortklauberei, Sophistik und ungereimten Spitzfindigkeiten ab. Das Kap. XVII., z. B. ist überschrieben: „Es küsset der abtrünnige Hr. Meelführer die Schwelle der Römischen „Kirche und erkennet dem (sic) Pabst für seinem (sic) Gott." Kap. XXII. spricht er Meelführer das Recht ab, sich als Licenciat der h. Schrift zu nennen, seitdem er die lutherische Lehre verlassen.

2. Wir citirten diese Stelle nach Ammon's Gallerie, S. 359. Der vollständige Titel der Meelführer'schen Schrift, aus welcher er die Stelle gezogen zu haben vor-

Obgleich gegnerischer Seits wider den Katholicismus und das Papstthum eine noch heftigere aber vielleicht noch weniger witzige, Sprache geführt wurde, so läßt sich zum Voraus denken, daß man Alles in Bewegung setzen würde, um an Meelführer ein Exempel zu statuiren. Auf Grund dieser und anderer Stellen führte das evangelische Corpus Beschwerde auf dem Reichstag zu Regensburg (von Ammon sagt a. a. O. Augsburg) unterm 6. Juni 1614 und machte den Antrag:

„Kaiserl. Maj. möge geruhen gegen den Meelführer, als einen bald in dieser, bald in jener Jurisdiction sich aufhaltenden und dem sichern Verlaut nach, in mehr als eines vornehmen katholischen Mitstandes Pflichten unruhigen Menschen, die wohlverdiente Strafe nach deutlicher Maßgebung des Westphälischen Friedens, Andern zum Exempel und Abscheu, wirklich verordnen und denen Reichsconstitutionen gemäß, vollstrecken, demnächst auch, damit dergleichen nur zu innerlichen Collisionen, und schädlichen Mißtrauen Anlaß gebende strafbare Unternehmungen ins Künftige desto zuverläßiger allerseits verhütet werden mögen, nach den löblichen Exempeln Dero allerglorwürdigsten Vorfahren im Reich ein darauf gerichtetes scharfes allgemeines Edict durch das gesammte

---

gibt, heißt: „Die Ehre und die Freude der hl. Kirche? Das ist eine gründliche historische Beschreibung, wie sechzig allerdurchlauchtigste und Durchlauchtigste Personen durch ihre wohlbedächtige und fröliche Widerkehre zur h. Römischkatholischen Kirche, aller Nachwelt ein höchst erbauliches und hellleuchtendes Exempel gegeben ꝛc. In der Kürze dargestellt von Rud. Mart. Meelführer ꝛc. gedruckt in der Hoch-Fürstl. Stifft-Kemptischen Buchdruckerei. Anno 1714. 73 SS in Fol."

Wir haben obige Stelle vergebens in dieser Schrift gesucht; wir konnten nur den Anfang derselben finden, S. 48, wo wir lesen: „Wie nun die Herren Gegner (Lutherani) kein gekröntes oder gesalbtes Haupt, wegen der Bekehrung zur h. Kirche mit ihren böswilligen ungegründeten Auflagen und unverschämten, unerfindlichen Beschuldigungen, zu verschonen, und also privatos mit dergleichen Anschwärzungen noch viel weniger zu übersehen pflegen (wie dann diese ihre unerträgliche und diametraliter wider die Fundamenta ihrer Duldung laufende Art und Weise mit den Römischen Katholiken im Römischen Reiche umzugehen schon bekannt genug, und bei einem erfolgenden Frieden noch bekannter werden wird): also haben sie in vielen öffentlich gedruckten und weit und breit herumlaufenden Schriften profession gemacht, dieser großen theuern Seele (Pfalzgraf Christian August) aufzuladen, die Bekennung der h. Römischen Kirche sey wegen vieler Bedrängnisse, deren er sich endlich zu befreien aus gar merklichem weltlichen Interesse dem sel. Fürsten aufgezwungen worden! Der Herr aber hat diesen Satan und diesen unhältigen schimmlichen Lutherischen Vorwurf vorlängst zersplittert."

Die andere Hälfte, die Ammon hinzusetzt, ist entweder einer andern Schrift Meelführers entnommen oder marte proprio hinzugefügt.

Reich forderſamſt publiciret und jedes Ortes Obrigkeiten, wie auch den hin und wieder beſtellten Büchercenſoren, daß ſie darüber mit allem Rigor und Exactitude ernſtlich halten und respective wider die jedesmalige Uebertreter in Conformität der deßfalls vor Augen liegenden bekannten Reichsconſtitutionen ohne alle Nebenſichten und Anſehung der Perſonen unaufhaltlich verfahren ſollen, nachdrücklichſt anweiſen zu laſſen."

Unter dem 18. Juli 1715 erſchien wirklich ein kaiſerliches Edict, das gebot:

„Mit Bezugnahme auf die ältern Reichsgeſetze, daß Niemand von einem der im Reiche zugelaſſenen Glaubensbekenntniſſe den Andern, der nicht von ſeiner Religion ſey, noch weniger aber den Glauben ſelbſt, mit Worten, läſterlichen Schriften, Schmähkarten, ſchimpflichen Gedichten, Gemälden, Kupferſtichen, oder andern dergleichen Erfindungen angreifen, ſchmähen oder ſpöttiſch anziehen ſolle; es verordnete, daß alle Winkeldruckereien abgeſchafft, nur angeſeſſene, redliche und von der Ortsobrigkeit verpflichtete Leute als Buchdrucker zugelaſſen, bei allen Druckereien verſtändige und gelehrte Cenſoren beſtellt werden ſollten; es verpflichtete beſonders die Geiſtlichen und Prediger, die Schrift- und Rechtsgelehrten, die Buchdrucker, Verleger und Buchführer, ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes, vornehmlich aber die Bücher-Commiſſarien bei ſchweren Strafen zur Beobachtung deſſen, was vorlängſt gegen den Mißbrauch der Druckerei und gegen zank- und ſchmähſüchtige Schreibarten und Lehren, verfügt worden ſey, aus welchen anſtatt der hochnöthigen Einigkeit und des innerlichen guten Vernehmens Mißtrauen, Entfernung der Gemüther, Irrwege, Unfriede und Empörung zu entſtehen pflege." [1]

Von jener Zeit an ſind die Nachrichten über Meelführer ſehr unſicher und widerſprechend, alſo unzuverläßig. Die Geſchichtſchreiber die von ihm ſprechen, laſſen ihn im Jahre 1725 in der St. Nicolauskirche zu Leipzig in die lutheriſche Gemeinde zurücktreten und das Abendmahl empfangen und eine demüthige Adreſſe und Anzeige an das Corpus Evangelicorum in Regensburg" ergehen und im Druck erſcheinen. Dann ſoll er ſich nach Gotha, von da ſofort nach Holland begeben haben, um dort ſein Glück zu verſuchen, weil aber ſein Verſuch fehl geſchlagen, ſey er nach Deutſchland zurückgekehrt, einem kaiſerlichen Befehl zufolge, im Fuldaiſchen

1. S. Europäiſche Staatskanzlei XXVI. c. 13. XXVII. c. 10. und K. A. Menzel, X. 114 und 115.

verhaftet und nach Eger ins Gefängniß gebracht worden, wo er im Jahre 1729 sich Hoffnung auf nahe Befreiung gemacht und sie in dem Distichon ausgedrückt haben soll:

Est præsens Egræ Meelführer mœstus et æger,
Cæsaris ast jussu lætus abibit idem. [1]

Alle diese Nachrichten sind sehr verdächtig. Hat etwa Meelführer in Leipzig 1725 eine Gastpredigt gehalten, wie im Jahre 1712 in Augsburg? Wie wird seine Betheiligung am lutherischen Abendmahl bewiesen? Ist besagte „Demüthige Adresse an das Corpus Evangelicorum" wirklich im Druck erschienen und von Meelführer verfaßt worden? oder etwa blos ein Spuck und eine Erdichtung, wie das beinahe um dieselbe Zeit erlogene katholische Glaubensbekenntniß, das Moriz Wilhelm, Herzog zu Sachsen angeblich abgelegt haben und im „Merkwürdigen Leben Moriz Wilhelms," Frankf., 1720 abgedruckt ist. Wenn Meelführer 1725 wirklich zum Lutherthum zurückgetreten ist und jene Adresse geschrieben hat, wie kommt es, daß er dennoch verhaftet worden und die Protestanten und das Corpus Evangelicorum, nachdem er zu ihnen wirklich zurückgekehrt, keine Schritte gethan haben, um der Ausführung des kaiserlichen Decretes vorzubeugen oder doch wenigstens den Verhafteten aus dem Gefängniß befreien zu lassen? Dem sey indessen wie ihm da wolle, so viel ist gewiß, daß der Protestant Walch (Einl. in der R. S. außer der evangelischen Kirche. S. 742) berichtet und selbst Ammon, a. a. O. nacherzählt, daß Meelführer „von Neuem zum Papstthum sich begeben." Meelführer gehört demnach unstreitig in die Zahl der Convertiten, ob nun die Wahrheit ein= oder zweimal über ihn den Sieg davon getragen.

---

1. Vgl. Neu vermehrtes Lexicon von Beck und Burtorf; von Ammon, Gallerie, S. 361.

Joachim Friedrich Minutoli,

Proposant der Academie zu Genf.

1714.

Dieser Convertit stammte aus einer vornehmen Familie zu Lucca, welche durch den berüchtigten Peter Vermily um das Jahr 1555 zum Calvinismus verführt worden, ausgewandert ist, und in Genf sich niedergelassen hat, wie er weiter unten in seiner Dedication berichtet. Joachim Friedrich war, gleich seinem Vater Vincenz Minutoli, zum Predigtamte bestimmt, und schon als Proposant oder geprüfter calvinischer Predigtamtscandidat von der Academie zu Genf aufgenommen. Da lernte er den Calvinismus theoretisch und praktisch kennen, fand aber darin, anstatt der gesuchten Wahrheit, die grellsten Widersprüche mit sich selbst und vordersamst mit den geoffenbarten und ewigen Lehren des Evangeliums. Allmählig kam Minutoli zum Bewußtseyn, daß seine Eltern und Voreltern durch die Verwirrung der Zeiten und Begriffe wie auch durch die Bosheit der Menschen auf krumme Wege gerathen und schlug daher die seit siebenzehn hundert Jahren gebahnte Straße der katholischen Kirche wieder ein. Nachdem er den Baum, unter dem er auf der Wanderschaft geboren wurde, durch und durch geprüft hatte, nahm er auch die Früchte desselben in Augenschein, und erlangte deßfalls gleiches Resultat mit Dr. Martin Luther. Und als er in der Sache selbst für Verstand und Herz nichts Beruhigendes fand, wandte er sich an die Inhaber, Verkünder und Nutznießer des neuen Evangeliums, um zu sehen, ob diese nicht mit edleren und höheren Eigenschaften als die von ihnen verkündigten Lehren begabt seyen. Es war ein Leichtes, sich diese Personalkenntniß zu verschaffen, da die Factoren alle, wenn

nicht unter einem Dache, doch unter demselben Himmelsstriche und in demselben beschränkten Luftkreise wohnten. Diese Wissenschaft, die er sich zum End-Ziel gesetzt, gab seinem Bestreben den letzten Ausschlag und bestärkte ihn vollends in der Ueberzeugung, es sey seines Heils keine Hoffnung, wenn er nicht zur Religion seiner Altvordern, die seine Neuvordern so leidenschaftlich und unbesonnen verlassen haben, allen Ernstes zurückkehre.

Joachim Friedrich scheint im Jahre 1713 oder 14 seinen förmlichen Uebertritt zur katholischen Kirche vorgenommen zu haben, denn 1714 machte er in einem Schriftchen von acht Bogen seine Rückkehrmotive bekannt, unter dem Titel: *Motifs de la conversion de noble Joachim Frideric Minutoli, Docteur en droits en l'Université de Valence, Proposant de l'Académie de Genève etc. Avec les caractères de quarante Ministres de la même Académie, desquels sont tirés les sus dits Motifs de Conversion.* A Modene, M.DCC.XIV.

In dieser Schrift, die nicht unoriginell ist, gibt der Verfasser die damals in Genf und der Umgegend fungirenden calvinischen Prediger, welche in ihrer evangelischen Lehre nichts weniger als evangelische Einheit und Einigkeit bewiesen, als seine Hauptbekehrer an. Dieß wäre schon recht gewesen, wenn er sich auf das tot capita, tot sensus, das heißt, auf ihre handgreiflichen Widersprüche und ihre sittliche Gegensätzlichkeit zu den Aposteln, beschränkt hätte; auch hätte es genügt, dieses aus ihren schriftlichen und mündlichen Vorträgen zu erhärten. Minutoli nimmt aber die 40 Prediger jeden insbesondere aufs Korn, läßt sie ihr eigenes Confiteor absagen, ihre Fehler öffentlich beichten, und ihre persönlichen fatalen Begegnisse, Familienverhältnisse Ehecalamitäten und sofort dergleichen erzählen, was mehr dramatisch als christlich liebreich ist. Und zwar geschieht dieses nicht etwa blos durch Anspielungen, wozu freilich nur den Zeitgenossen der Schlüssel zu Hand gewesen wäre, sondern zu Gunsten der zukünftigen Geschichtsschreibung, unter Angabe der Tauf- und Familiennamen und Amtstitel, was wohl nicht geeignet seyn mochte, absonderlich die Betreffenden oder Betroffenen zu bekehren. Nach dem jetzigen Civilcodex wäre diese Polemik ein Criminalcasus gewesen, und vielleicht ebenfalls in Genf selber, weßhalb Minutoli seine Schrift wahrscheinlich in Modena, wo nicht drucken, doch wenigstens zu Markt bringen ließ, indem er jetzt als Ritter und Major-Comman-

bant gegen die Republik Genf die Dienste der Republik Lucca eingetauscht hat.

Das Büchlein machte indeß ein ungeheures Aufsehen; diese Characterbilder wurden, wie zu erwarten stand, für Genf ein unangenehmer Stein des Anstoßes, im Ausland eine fette Weide für die Neugierigen jeder Art, für Viele aber auch ein Anlaß zum bessern Bewußtseyn und zur Einkehr in sich selber. Sogleich im folgenden Jahre 1715 wurde eine zweite Auflage nothwendig, wie eine unterm 15. September desselben Jahres ausgefertigte Approbation des Theologals Dijod, von Annecy, die der 2. Auflage beigedruckt ist, wie auch drei Briefe des damaligen Nuntius in der Schweiz, Mgr. Caraccioli, Erzbischof von Ephesus, der zu Lugano im Tessin, residirte, ausweisen. Der Bischof von Lausanne, der zu Freiburg im Uechtland seinen Sitz hatte, versah sie gleichfalls mit einer Gutheißung.[1] Es scheint aber, daß man dem Verfasser gerathen, in

---

1. Minutoli sucht seine Methode und Sprache in der zweiten Ausgabe S. 1. ff. folgender Maßen zu rechtfertigen. „Einige Leser meiner ersten Ausgabe wollten nicht glauben, daß die darin auftretenden Personen sich selbst characterisiren, und behaupten deßhalb, daß der Verfasser sie nicht treu dem Publicum vorführe. Auch geben sie vor, mein Styl sey zu sehr mit Stacheln überladen und verletze die Nächstenliebe.

Wären es auch keine Selbstcharacteristiken, was ich nicht einräume, so dürfte diese lebendige Art der Darstellung dennoch keines Tadels würdig seyn, weil sie weder gegen die Wahrheit, noch gegen die Nächstenliebe verstößt. Diese Schrift kann also nur jenen Kunstrichtern mißfallen, weil sie nicht das Privilegium des Manna's besitzet, und jedem Gaumen zusagt. Um mich gegen den Vorwurf der Parteilichkeit zu schützen, berufe ich mich auf einen großen Kirchenfürsten, der meinem Werke seine Zustimmung ertheilt hat, mit dem Bewußtseyn, daß ich die heiligen Beispiele, die wir in den göttlichen Büchern und in der Kirchengeschichte finden, zur Nachahmung genommen.

Matth. III. lesen wir, daß der h. Johannes der Täufer, als die Anhänger des Schammai's und Hillel's zu ihm kamen, um seine Taufe zu empfangen, der Vorläufer des Herrn, sie Schlangenbrut, oder Teufelsgestalten, genannt habe. Christus hat wohl verboten, seinen Bruder Narren zu heißen, und doch hat der h. Paulus nicht wider das christliche Gesetz gehandelt, als er die Galater Thoren und Bezauberte schalt, wie auch Petrus die Nächstenliebe nicht verletzt hat, als Ananias und Saphira vor seinen Augen mit dem Tode bestraft wurden. Eben so berichtet die Apostelgeschichte, Kap. XIII. 10, daß Elimas, welcher die Bekehrung des Proconsuls Sergius zu hintertreiben gesucht, von dem h. Paulus mit den Worten angefahren wurde: „O du voll jeglichen Truges und jeglicher „Arglist, Kind des Teufels, und Feind aller Gerechtigkeit, hörest du nicht auf, die geraden „Wege des Herrn zu verkehren?“ Im Brief an Titus nennt derselbe Apostel die Creter

dieser Edition nur die Anfangsbuchstaben der Namen anzuführen, was denn auch geschah, indem diese vierzig Märtyrer Calvin's in der zweiten Auflage nur mit Sternchen bezeichnet wurden. Die theologischen Gründe aber wurden entweder vermehrt oder weiter ausgeführt.

Diese zweite Ausgabe erschien 1720 im besagten Freiburg in zwei Duodezbänden, von denen der Erste einen Theil der Motive enthält; der Zweite die historische Chronologie der Bischöfe von Genf von dem Ersten an bis zur Apostasie dieser Stadt, nebst den übrigen Bekehrungsgründen. Wir haben um der historischen Merkwürdigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit willen, selbstverständlich die erste Ausgabe diesem Aufsatze zum Grund gelegt, und vorzüglich die geschichtlichen Mittheilungen berücksichtigt, weil sie einiges Licht über die Urkirche Calvin's leuchten lassen.

„immerdar Lügner, böse Thiere, faule Bäuche!“ Der h. Polycarpus, auf seiner Reise nach Rom, wo er Marcion begegnete, nannte diesen Erzketzer „ältesten Sohn des Teufels,“ und bekehrte dennoch bei dieser Gelegenheit viele Marcioniten und Valentinianer. Der h. Franz von Sales lehrt in seiner Einleitung zum andächtigen Leben, Kap. 29 von der Ehrabschneidung, man handle nicht wider die Liebe, wenn man die Feinde Gottes und seiner Kirche, als da sind die Ketzer, Schismatiker und ihr Anhang, nach dem Evangelium „falsche Propheten und reißende Wölfe“ nenne. Ich erinnere mich, daß Bucer, als er Calvin dem Erasmus vorführte, der Rotterdamer laut gesagt, die Kirche habe an diesem jungen Manne eine ihr unheilbringende Pestilenz erzogen. Der bekannte Aubert de Versé, ein in England flüchtiger Prediger, nennt Jurien „den Afterpropheten von Rotterdam, den großen Antichrist der reformirten Welt, u. s. w.“ Der *Mercure* vom Mai 1713 erzählt, daß am 20. April ein Prediger in dem Tempel der Temsestraße zu London den Wunsch ausgesprochen, „Gott möge verdammen alle Presbyterianer Nichtcon„formisten und Jene der Kirche von Genf, weil sie nicht Christen seyen und vernichtet zu „werden verdienen.“ Die nämliche Sprache führte kurz vorher Dr. Sachverel. Der Verfasser hat doch wohl seine Leute mit mehr Schonung characterisirt. Selbst der Rector unsrer Academie ist weit hinter dieser Mäßigung zurückgeblieben, in seiner zweibändigen Antwort, womit er einen Lyoner Geistlichen, Hrn. Claudius Andri, bedient hat. Der Hr. Rector hat keineswegs sich damit begnügt, seinen Zorn gegen seinen Antagonisten zu entladen; auch über die Päpste, Bischöfe, Priester, und selbst über das Volk ist er hergefallen und hat sie der Abgötterei bezüchtigt. Sogar in die Klöster ist er hineingedrungen, und erzählte nachher mit aller Zuversicht, ein Abt habe seine Religiosen gelehrt, „es sey besser, die schlechten Häuser zu besuchen als das Bild Christi und seiner Mutter anzubeten.“ Wenn man solche abscheuliche Verleumdungen liest, darf man sich über die herbe Sprache einiger katholischen Polemiker nicht mehr verwundern.

Minutoli dedicirt seine Schrift dem Cardinal Spada, Bischof und Grafen der Republik Lucca, und begleitet diese Zueignung mit folgenden Worten:

„Die vollkommene und wunderbare Uebereinstimmung der Handlungen Ew. Eminenz mit den Absichten des Himmels, der sich über die Bekehrung des Sünders freut, ist eine der Ursachen, die mich veranlaßt haben, Ihnen die Gründe meiner Heimkehr und die Rechenschaft meines Glaubens zu widmen. Kaum hatte sich derselbe durch Gottes Gnade in mir ausgebildet, so wurde er durch die mächtige, gefällige und liebreiche Hand Ew. Eminenz unterstützt. Ich biete Ihnen also meines Erachtens nur was Ihnen angehört; es mußte dieses Werkchen zurückkehren zu seiner Quelle, gleich den Gewässern, die an den Ort, dem sie entsprungen sind, zurückfließen. Ihr Name, der über die Werke, die er mit sich führte, ein so helles Licht verbreitet, flößt mir ein heiliges Vertrauen ein, daß die daraus sprühenden Funken die Finsternisse der Unwissenheit und des Irrthums derjenigen, die annoch umdunkelt sind von den Schatten des Todes, erleuchten werden, um ihre Schritte zu leiten auf der Bahn des Heils.

„In dieser unglücklichen Zahl befinden sich vierzig Prediger und Wortsdiener der bedauernswürdigen Stadt Genf, die es wagen, in diesem Büchlein selbst vor Ew. Eminenz zu erscheinen, um Derselben ihren Character zu schildern und ihre Lehre darzulegen. Sobald Sie aber aus dem Munde dieser Unglücklichen das Wort der Lüge und des Widerspruches hören, werden Sie mit dem h. Bernhardus ausrufen müssen, daß es eitel Kinder des Zornes und keine Spender der Gnade, Fakeln des Krieges und keine Verkünder des Friedens sind, sammt und sonders würdig, gerichtet zu werden wie der treulose Knecht des Evangeliums, zu dem gesagt wurde: „Aus deinem Munde richte ich dich, du böser Knecht.“ Auch werden Sie bemerken in der Bitterkeit Ihres Herzens, wie sie getrieben sind von dem menschenfeindlichen Satan des Zwiespaltes und des Aufruhrs, die widersprechendsten Dinge hersagen, und zwar dergestalt, daß beinahe Alle sich zum Verderben der Kirche Jesu Christi verschwören, gleich den Samsonischen Füchsen, die an den Schwänzen zusammen gebunden, Brandfakeln bildend, die Köpfe aber nach entgegengesetzte Seiten gerichtet verschiedene Wege einschlugen und die Getreidefelder des Philistergebietes verheerten. Aus unseliger Erfahrung führe ich diese Sprache, da ich meine ersten Lebensjahre bei denselben in den verhängnißvollsten Verirrungen zugebracht, in die ich noch allzeit verstrickt wäre, hätte die unendliche Barmherzigkeit Gottes sich meiner nicht erbarmet und die vor meinen Füßen liegenden Abgründe mich nicht erblicken lassen. Es waren die ersten Sonnenscheine der zuvorkommenden Gnade, die mich zum Zweifel führten, ob das vor meinen Augen sich Entfaltende ein Irrlicht oder eine Wirklichkeit, Lüge oder Wahrheit sey; da ich nun in dieser Ungewißheit mir Aufklärung

verschaffen wollte, so suchte ich ein weit ausreichenderes Licht, und ich verspürte in mir selbst einen innern Führer, der mich zu dieser Sonnenleuchte geleitete. Dieser Geleitsmann war für mich eine neue Gnade der Erleuchtung, die mich bestärkte in meinem Glauben, dem ich sofort meine Vernunft unterwarf, und der mir im hellsten Tageslichte die häßliche und trugvolle Lehre enthüllte, die ich von meinen Mitbrüdern in der Absicht erlernt und mir angeeignet hatte, um sie ebenfalls Anderen vorzutragen nach dem Beispiele meines verstorbenen Vaters Vincenz Minutoli, welchen das Unglück mit dieser Blindheit geschlagen hatte. Nachdem meine Augen durch den Vater des Lichtes, von dem alles Gute kommt, eröffnet und erleuchtet worden, nahm ich ewigen Abschied von der Lüge, und als der Herr die Fesseln, welche mich in der Knechtschaft des Teufels gefangen hielten unter deren schwerer Last ich schon seufzete, fühlte ich erst die Süßigkeiten der Freiheit, welche die Kinder der Kirche genießen. Um mich aber in diesem Zustande zu bewahren, mußte ich die Gelegenheiten, die mich desselben verlustig machen konnten, wie das Angesicht der Nattern, vermeiden; denn Verwandte und Freunde nach dem Fleisch und Blute waren bemüht, mich zu verlocken, und die Nähe von Genf setzte mich zu augenscheinlich der Gefahr aus, eine Beute ihrer Fallstricke zu werden. Um mich gegen diese Anschläge zu verwahren, nahm ich meine Zuflucht zu Ihrer wachsamen Hirtenliebe, und fand in diesem Freihafen eine Sicherheit vor den Stürmen, die sich wider mich erhoben . . . Da Sie gewohnt sind, den verirrten Schafen nachzueilen, so nahmen Sie, als mein rechtmäßiger Seelenhirt, mich liebreich auf, weil meine Ahnen aus Lucca, Ihrem bischöflichen Sitze, stammten, und durch den gottlosen Peter Vermily um das Jahr 1550 mit mehren andern vornehmen Familien dem Schooße ihrer Mutter entführt und in den Abgrund der Apostasie gestürzt wurden."

Vorerinnerung.

Ein Buch, wie das Gegenwärtige, welches das Werk mehrer Personen ist, kann schwerlich ohne Fehler befunden werden. Die Menschen sind überhaupt geneigt, entgegengesetzte Dinge zu wollen; irre gemacht durch ihre Eigenliebe, nehmen sie bei ihrer Wahl sehr oft den Schein für die Wahrheit. Zwar steht es in Bezug auf die Profanwissenschaft einem Jeden frei zu glauben, was ihm eben beliebt, je nach dem Antrieb seiner menschlichen Klugheit; nicht gleiches Bewandtniß aber hat es mit den Angelegenheiten des Glaubens, dem man seine Vernunft gänzlich gefangen geben soll, und wo Alle das Nämliche glauben müssen, auf daß wir nicht, wie der Apostel sagt, hin- und hergetrieben werden von jeglichem Winde der irdischen Meinungen, durch den Betrug der Menschen und durch die Arglist, mit der sie die Leute in den Irrthum verführen, nach dem Beispiele der Herren Prediger dieser Stadt Genf, die zu sehr vertrauend auf

ihre Vernunft, welche die Kirchenväter mit einem in den Abgrund führenden Irrlichte verglichen, durch die in diesem Werke zusammengestellten Aussprüche sich so sehr nach der Natur gekennzeichnet haben. Sie haben da in Religions- und Glaubenssachen so widersprechende, so monströse Dinge gesagt, und ich selbst, ich gestehe es mit Schmerzen, habe sie nachgesprochen, als ich unter ihnen wandelte auf dem Wege des Verderbens, mich zum Eintritt in denselben Dienst am Worte vorbereitete, und wir alle zusammen wider die Römische Kirche conspirirten, indem wir uns zur Aufgabe gesetzt, sie des evangelischen Gehorsams und der christlichen Treue ihrer Kinder verlustig zu machen durch verfängliche, glaubensräuberische Reden, und durch gräuliche Unterdrückung oder Fälschung der göttlichen Wahrheiten, dieweil wir nicht in Treuherzigkeit und in der Aufrichtigkeit Gottes, sondern nach der Weisheit des Fleisches mit ihnen verfuhren: so zwar daß wir der Wahrheit gemäß dachten, und dennoch die Lüge lehrten. Davon habe ich mich gründlich überzeugt, sowohl aus ihren Schriften, wie aus ihren Predigten und Unterhaltungen, wo sie mich vertraulich in das Geheimniß ihres Doppelherzens hineinzogen. Der Leser wird sogar hier aus ihren Kennzeichen wahrnehmen, daß Einige von ihnen etliche Meinungen der Andern als der h. Schrift widersprechend bestimmt mißbilligen und verdammen, und dennoch ihre Kenntniß der Wahrheit practisch an den Tag zu legen versäumen, weil sie nur eine mäßige Liebe und einen leichenartigen Glauben besitzen. Zu allen diesen Beobachtungen haben sie mich sehr häufig veranlaßt, weil ich bereits von Gottes Gnade durchdrungen war; deßwegen habe ich die Fesseln, die mich mit ihnen gefangen hielten, zersprengt, und mich wieder vereinigt mit der Römischen Kirche, in welcher ich allzeit leben will, um reich zu werden im Glauben und theilhaft des ewigen Erbreiches, das Christus den Seinigen versprochen hat. Ich habe sie so genau kennen gelernt, daß ich von Jedem ein treues Bild entwerfen könnte; da sie aber selbst sich porträtirt haben, und ein Jeder sein eigen Gemälde mit einem verschiedenen Schrifttext beschließt, so wird man sie deutlich von einander unterscheiden. Und darum will ich ihnen allein das Wort lassen. „Es werden Einige vom Glauben abfallen, irreführenden Geistern und Teufelslehren Gehör geben, und mit Scheinheiligkeit Lügen reden, gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen.“ I. Timoth. IV. 1. 2.

Es folgen nun die negativen Beweggründe, welche Joachim Friedr. **Minutoli** zum Austritt aus dem Protestantismus und zum Eintritt in die katholische Kirche veranlaßt haben.

Benedikt Pictet, Prediger, Theologieprofessor und Rector der Academie zu Genf.

I. Ich gewahre jeden Tag mit der Traurigkeit eines **Jeremias**, daß nur mehr das ganz gemeine Volk meine Predigten bewundert, weil Alle,

die in der heiligen Stadt (Genf) eine gewisse Stelle einnehmen, nachdem sie meine beßten Vorträge gehört, mich verglichen mit einer klingenden Schelle, die viel Lärm macht, mit einer Trompete, die nur Töne von sich gibt, und mich öffentlich hernehmen auf ihren Spaziergängen, auf den Stadtwällen und in ihren Gesprächen an den Eingängen ihrer Häuser. „Aber Menschensohn! die Söhne deines Volkes reden von dir an den Wän„den und an den Hausthüren.“ Und dennoch habe ich das Geheimniß gefunden, mir allzeit eine große Menge Zuhörer zu verschaffen, indem ich ihnen durch gedungene Leute melden ließ, daß ich ihnen was Neues zu verkünden habe.

Ich bin zugleich Universitätsprediger, werde am häufigsten zu den Sterbenden, die ein schlechtes Leben geführt, berufen, weil sie wissen, daß mich der Herr mit der Gabe der Thränen bevorzugt habe, und es mir deßhalb leichter ist, als jedem andern Mitbruder, ihre Verzeihung zu erweinen, um so mehr, weil ich mir angelegen seyn lasse, ihnen begreiflich zu machen, daß der Ewige nicht das Verbot an mich gerichtet, wie an den Propheten Jeremias, Kap. VII. 16., zu dem er gesprochen: „Darum, Jeremias, „bete nicht für das Volk, und bringe für sie nicht Lobgesang, nicht Bitte „vor, und widerstehe mir nicht; denn ich will dich nicht erhören.“ Und da diese sterbenden Prädestinirten mich öfters haben losziehen hören wider die Anrufung der Heiligen, so hüten sie sich wohlweislich, sich an sie zuwenden, nicht einmal an Moses und Samuel, obschon sie durch Gottes Wort versichert sind, daß diese zwei großen Männer bei verschiedenen Gelegenheiten durch ihren Eifer für das Seelenheil Israels sich ausgezeichnet, und durch ihre glühenden Gebete den Zorn Gottes entwaffnet haben. Auch ist ihnen nicht unbekannt, daß beide Propheten bereits gestorben waren, als der Ewige von ihnen zu Jeremias, Kap. XV. 1., gesprochen, weil Moses im Lande Moab im Jahr der Welt 2555, und Samuel im Jahr 2377 verschieden, und daß dieser Prophet 3447 in der Stadt Tephne gesteinigt worden.

Dieß Vertrauen, das mir die Sünder erweisen, schien meinen Mitbrüdern so bedeutungsvoll, daß die Meisten mir deßhalb gram geworden und nicht aufhören zu sagen, sie hätten dieselbe Gewalt wie ich, ihre frommen Sterbenden in das himmlische Jerusalem einzuführen, und darum versprechen sie es ihnen mit denselben Worten, mit welchen es Christus dem guten Schächer verheißen, und sofort ihnen sagen: „Heute noch wirst du eingehen in's Paradies;“ was die Katholiken ärgert, eben so wie meine Versicherung sie ärgert, daß alle Reformirten gerade so gewiß sind selig zu werden, wie Jesus Christus. Weil die Ersten vielleicht nicht wissen, daß es die Lehre ist, welche unser ehrwürdiger Vater, Herr Calvin, aus dem Schoose der Gottheit geschöpft, und uns dieselbe so christlich hinterlassen hat in den Büchern seiner Institution, welche er zu Basel 1534 veröffentlicht und wie eine heilige Hinterlage allen Puritanern als eine Glaubensregel ver-

macht hat, obschon das erste Wort seiner göttlichen Institution (l. 4. c. 17. n. 2.) mit *Toute* anfängt und das letzt mit Gottlosigkeit schließt.

Die Katholiken wissen ebenfalls nicht, daß Gott uns beide auf die Welt gesetzt, um den Zustand der Kirche wieder herzustellen, wovon unsere Handwerksleute so fest überzeugt sind, daß sie mich den Calvin unserer Tage nennen, gleichwie die Krämer mich mit dem Titel eines Apostels und Heidenlehrers beehren, nach deren Beispiel der Magistrat mich den „Jeremias von Genf, oder den weinenden Propheten" nennt. Eben so versichern mich meine Schäflein, ich sey einer der vierundzwanzig Greise, die der h. Johannes um den Thron sitzen sah mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, weil ich, um sie zu trösten, ihnen sagte, daß ich bin der Löwe der Zunft Juda, welcher empfangen hat das Buch der Wissenschaft, der Vorsehung und der Vorbestimmung Gottes, an der sie alle sammt betheiligt wurden.

Ich verkünde sogar diese Seligkeit so laut, daß meine Stimme in den entferntesten Landen der Christenheit die Klostermauern durchbricht, und von einigen Mönchen vernommen wird, die, der Gefangenschaft überdrüssig, unaufhaltsam durchbrennen, in diesen Hafen des Heils ihre Zuflucht nehmen, um da mit uns der heiligen Freiheit der Kinder Gottes zu genießen, welche Freiheit wir in dem „Wachset" und „Vermehret euch" bestehen lassen. Wachset und Vermehret euch: das ist wirklich der mächtigste Köder, der sie in das irdische Jerusalem ziehet, so daß es mir nicht schwer fällt, sie dahin zu bereden, die feierlichen Gelübde, die sie Gott angelobet, im Cölibat zu leben, ohne weiters zu brechen, da sie ohnehin so gut wie ich wissen, daß es besser ist zu ehelichen als Brunst zu leiden.

Um also dem ersten Grunde, der sie zu uns führet, Genüge zu thun, mache ich damit den Anfang, daß ich ihnen Betteln zu Weibern gebe, wofern sie solche nicht schon mit sich bringen, in welchem Falle wir ihnen die Betteln ihrer Wahl lassen, jedoch mit der Freiheit, welche ihnen die heilige Reformation gestattet, sich mit dem Rechte zu versehen, Andere zu heirathen, wenn die Ersten ihnen nicht behagen würden. Denn dieß haben gleicher Maßen im Brauch gehabt die alten Israeliten, welche ihre Weiber zu entlassen berechtigt waren, wann und sobald sie ihnen nicht mehr gefielen. Der Hr. Marquis dü Guesne versieht hier das Adreßbüreau für diese kostbaren Eroberungen, die wir ziemlich oft von der Römischen Kirche erbeuten. Als Moses unsers neuen Gesetzes, ist er amtlich verpflichtet, diese neuen Brüder in Christo einzuführen in die Proselytenkammer, wo es ihnen frei steht, ihre Schwierigkeiten und Dringnisse vorzulegen. Dieser Umstand hat eines Tages einem ausgesprungenen Mönche aus Mailand (Johannes Cisterius) Anlaß gegeben, sich lustig zu machen über die Unsichtbarkeit unsrer Kirche und über die miraculöse Art und Weise, mit welcher Johannes Calvin sie aus dem Untergange und dem Gräuel der Verwüstung gerettet. Dazu fühlte sich besagter Mönch veranlaßt, weil er in dem St. Peterstempel den Psalm 46 hatte singen hören:

Il est certain qu'au milieu d'elle
Dieu fait sa lumière éternelle,
Rien n'ébranler la pourra,
Car Dieu prompt secours luy donnera.

Ich muß selber eingestehen, daß ein Widerspruch darin liegt. Dabei blieb er aber nicht stehen, sondern er spann seinen Witz weiter fort und sagte mir: „Als Calvin anfing, sich wider die Römische, Katholische und Apostolische Kirche zu erklären, begann seine unsichtbare und unbekannte Kirche auf Erden zu erscheinen, wie Sie uns gelehrt haben; man muß also dafür halten, daß Calvin zu dieser Kirche gehörte; dann aber muß diese unsichtbare Kirche sich nothwendig mit ihm vereinigt haben; nun aber waren alle seine Anhänger zuvor wahre Katholiken und bekannten sich öffentlich zur Römischen Religion, und unter denselben waren Einige Weltpriester, die Andern Mönche, Etliche Aebte, hier und da Priore, und was Calvin selbst anbelangt, so war er Kaplan zu Noyon, nachgehends Pfarrer zu Pont-l'Eveque; Beza war Prior zu Vezelay und Luther bekannte sich als Mönch des Augustiner-Ordens und hatte fünfzehn Jahre lang mit großer Andacht die Messe gefeiert. Nach diesem begreife ich nicht wie die Kirche Gottes, die einzig und allein Katholisch, das heißt, allgemein genannt wird, während fünfzehn hundert Jahre unsichtbar gewesen, und auf dem ganzen Erdenrunde keinen einzigen Zoll Boden gefunden habe, um sich da niederzulassen. Ich bitte Sie, mein Herr, sagen Sie mir, wo hielten sich damals die Reformirten vor der Ankunft dieses ehrwürdigen Stammvaters auf? In welchem Lande, in welchem Königreiche, in welcher Provinz, bei welcher Nation? hat man dazumal die Psalmen nach David oder nach Marot gesungen? waren sie in italienischer oder in deutscher Sprach?" .....

Michael von Turretin, Prediger und Professor der orientalischen Sprachen.

11. Während Hr. Pictet alle seine Zuhörer in das Paradies schickt, verweise ich all die Meinigen in die Hölle und darin handle ich buchstäblich nach Dem, was an unserm sechszehnten Sonntage geschrieben steht, daß nämlich außerhalb der Kirche nur Verdammniß und Tod zu hoffen sey. Denn alle Jene, welche sich von der Gemeinschaft der Gläubigen lossagen, um Secten zu stiften, können, so lang sie in der Spaltung verharren, sich auf nichts anders erwarten. Dieß ist ebenfalls die Meinung der Väter der ersten Jahrhunderte. Denn ich erinnere mich, bei St. Augustin in seinem 152 Briefe gelesen zu haben: Wer von der katholischen Kirche getrennt lebt, sollte er auch ein sittliches Leben führen, der kann wegen dieses einzigen Verbrechens nicht zum Besitze des Paradieses gelangen: denn seiner harren sicherlich die Wirkungen der Ge-

rechtigkeit Gottes ..... „Darum wird die Hölle ihren Schlund aufsperren, und ihren Rachen aufthun ohne Maß, daß hinabfahren seine Helden und sein Pöbel.“ Isai. VI. 14.

Benedict Calendrin, Prediger und Professor der Gottesgelehrtheit.

III. Meine Vorliebe für das Wohlleben und den Müssiggang ist mit einer so großen Gleichgiltigkeit gegen meine Religion gepaart, daß es mich gar nicht kümmert zu wissen, ob Hr. Pictet mehr Ursache habe, seiner ganzen Heerde das Paradies zu verheißen, als Turretin, sie in die Hölle zu senden. „Wehe wir, daß ich geschwiegen und unter einem Volke von unreinen Lippen wohne.“ Isai. VI. 5.

Johan Alphons Turretin, Prediger, Moderateur, Professor der Theologie und Kirchengeschichte.

IV. Während Hr. Calendrin so wenig an seiner Religion hängt, beobachte ich buchstäblich unsere Excommunicationsformel; denn ich belege alle unsere Leute mit dem Banne, weil ein Jeder darin seine Sünde findet. Ich übergebe sie dem Satan, wie der h. Paulus mit dem blutschänderischen Korinther gethan, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Apostel, bei der Auslieferung dieses Menschen an den Teufel, nur dessen Leib züchtigen wollte, da ich hingegen den geschleuderten Bannstrahl nie wieder zurücknehme, weil in unserer Kirchenordnung kein Absolutionsformular vorhanden ist, weßhalb ich nicht einmal meine Mutter absolvire, mit der ich seit mehr als fünfzehn Jahren kein Wort gesprochen habe. Uebrigens weiß man, daß ein elendes zeitliches Interesse mich mit meinem Vetter, Michael Deturretin, abgeworfen, weßwegen ich ihn meide, um nicht im Fall zu seyn, ihn grüßen zu müssen; eines Sonntages sogar, als ich mich in den Tempel nach St. Peter begeben, um da einen Predigtvortrag zu hören, habe ich mich eilends entfernt, weil ich ihn die Kanzel besteigen sah. Ein gemeinsamer Freund, der dieses bemerkte, folgte mir sogleich auf dem Fuße nach, und sagte mir, daß ein Moderator moderirter seyn sollte, und daß ich, als Koryphäus der Academiker durch meine Wissenschaft, und Gelehrsamkeit und Sprachenkenntniß, mich als zu aufgeklärt ansehen sollte, um Andere zu verachten, weil ich dadurch Störung in die Gewissen der Einfältigen bringen könnte, und daß es für mich weit ersprießlicher wäre, weniger Griechisch und Hebräisch zu wissen, aber desto mehr Mäßigung und Demuth zu besitzen.

Dieser Rathgeber vermaß sich sogar, mir zu sagen, daß die Wissenschaft aufblähe, die Liebe dagegen erbaue, und daß der Gelehrte anmaßend werde, wenn er Mangel leidet an der Hauptgrundlage der Liebe, welche vereint, anstatt die Wissenschaft gewöhnlich entzweit. Er setzte noch hinzu, der h.

Paulus untersage keineswegs den Besitz der Wissenschaft, wofern sie von Liebe durchdrungen ist, und dieser Apostel, indem er zu den Gelehrten spreche als Organ des h. Geistes, mache sie dahin aufmerksam, daß der Stolz eben so sehr der zehrende Wurm der Wissenschaft als der Reichthümer ist, und daß die Gelehrten nicht weniger als die Reichen ihn zu bekämpfen haben. Da ich nun aber Wissenschaft und Reichthum besaß, so müßte ich stets die Waffen in Händen behalten wider die Pest, welche den Menschen tödtet und in's Verderben bringt, wenn sie nicht durch die Liebe unterstützt ist, und verwies mich sodann auf die Worte des Apostels, Kol. I. 10: „Seyd fruchtbar an allen guten Werken und nehmet in Erkenntniß Gottes zu.“ Nach dieser langen Vorstellung warf er mir vor, ich hätte blos in gleisnerischem und erlogenem Eifer die berühmte Predigt veröffentlicht, die mir so große Ehre erworben, bevor die Kritik ihr Wort dazu gesprochen, und ich würde, hätte ich, was ich darin lehrte, selbst in Vollzug gesetzt, die fünfzehn tausend Thaler aus Nächstenliebe geliehen, und sie nicht verloren haben, weil ich Hrn. Pictet nachahmen wollte, der noch mehrere andere Personen dieser Stadt in gleichen Schaden gebracht, wiewohl sie eben so gut als er wußten, daß die besagten Geldsummen dazu bestimmt waren, den Krieg fortzusetzen gegen unsere Brüder in Holland, die zuvor unsere Freunde gewesen, dann unsere Feinde geworden und uns seither nicht anders nannten als die getauften Juden, welche den von Jeremias (VI. 13.) jenen seiner Zeit gemachten Vorwurf verdienten: „A minore usque ad majorem omnes avaritiæ student; „Vom Geringsten bis zum Größten ergeben sie sich alle dem Geize.“ Deßwegen haben sie ihre Brüder in Christo verlassen und das Interesse ihrer Religion unter die Füße getreten. Vergebens sagt Hr. Pictet zu seiner Entschuldigung, diese Summen hätten die Bestimmung, Proselyten zu kaufen und die nach Genf kommenden Ueberläufer der Römischen Kirche zu unterstützen. Man lacht darüber; denn Jedermann weiß so gut als wir, daß diese Ueberläufer nur deßhalb nach Genf eilen, um da ein freies korinthisches Leben zu führen. Und in der That, wenn man sie fragt, welche von den zwei Religionen sie für die beßte halten, so ertheilen sie die Antwort, welche Melanchthon seiner Mutter gegeben, „daß nämlich die neue die annehmbarste, die alte aber die sicherste sey, und daß, wenn es lustig lautet, hugenottisch zu leben, es noch heilsamer ist, katholisch zu sterben.“ Was mich betrifft, so weiß ich, wie blutwenig an diesen Leuten ist; ich zeige daher den an mich Gewiesenen sogleich die offene Thüre, wie ich unlängst gethan mit einem Mönche aus der florentiner Provinz, welche, weil er in Erfahrung gebracht, daß meine Familie ehemals die Republik Lucca verlassen, zu mir gekommen und mich um Aufnahme gebeten. Ich befragte ihn vorerst um die Ursache seiner Religionsänderung, und als er mir entgegnete, er verstehe nicht recht, wie Christus in der Eucharistie gegenwärtig sey: so fragte

ich ihn, ob dieses Sacrament bei den Katholiken ein Geheimniß sey. Da er mir dieses bejahete, so erwiderte ich ihm: „Wenn es ein Geheimniß ist, wie können und wie wollen Sie es verstehen?" Darauf verwies ich ihm seine Unwissenheit, entließ ihn ohne Rücksicht auf die Landsmannschaft und wurde dessen los mittelst eines halben Thalerstückes. Er aber lief zu den Katholiken, beklagte sich über mein Benehmen, fand aber keinen Anklang, weil die Katholiken wissen, daß ich es aufrichtig meine und in meinen Vorträgen über die Kirchengeschichte das Beispiel Daillé's, Blondels und der Centuriatoren von Magdeburg nachahme, welche in ihren Schriften unumwunden gestehen, daß man im Jahr 138 schon eben so deutlich und bestimmt wie heutigen Tages vom Fegfeuer sprach; daß im Jahr 300 die Verehrung der Reliquien bestand; daß die Bilder, die Beicht, das Fasten, die Cölibatsgelübde im Brauch waren u. s. w. . . . .

Diese Lehre der Väter der ersten Jahrhunderte habe ich vorgetragen, nicht sowohl um dem Römischen Hofe zu gefallen, als vielmehr um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Da aber die Professoren, die auf demselben Katheder meine Vorgänger waren, alle diese Thatsachen des Alterthums mit Stillschweigen übergangen, so waren meine meisten Zuhörer überrascht, als sie mich in solcher Weise von den Gebräuchen des Alterthums reden hörten, besonders als ich ihnen rund aus erklärte, daß der h. Petrus den priesterlichen Stuhl zu Rom fünf und zwanzig Jahre lang inne gehabt und daß Alles, was man von der Päpstin Johanna gefaselt, eine ungereimte Fabel sey. Beim Austritt aus dem Hörsale sagten sie demnach unter sich, ich hätte nur zu Gunsten der Katholiken gesprochen, und man müßte sich vor mir hüten wie vor einem Manne, der nur den Schein der Religion an sich trage.

„Ich kenne deine Werke; du wirst angesehen als lebend, du bist aber todt; du wohnst am Orte, wo der Satan thront; es sind unter euch Leute, welche es mit der Lehre Balaam's halten, der Balak anleitete, Steine des Anstoßes vor die Kinder Israels zu legen. Ich komme demnach zu dir wie ein Dieb; und du weißt nicht, zu welcher Stunde ich kommen werde, und sagst: Ich bin reich, ich strotze von Wohlseyn; es geht mir nichts ab, und du weißt nicht, daß du unglücklich, blind, arm und nackt bist." Apoc. II. und III.

Doman Butini, Prediger und Bibliothekar.

V. Mein Talent ist nicht für die Kanzel geschaffen, da meine Art zu predigen als Mittel gegen die Schlaflosigkeit angesehen wird. Obschon ich viel gelesen habe, so blieb mir dennoch unbekannt, daß wir Blut und ersticktes Fleisch essen, im Widerspruch mit dem Verbote, das Gott dagegen erlassen, im Naturgesetze, im mosaischen Gesetze und im evangeli-

schen Gesetze, bis endlich ein Pfarrer aus dem Gexer Lande mich eines bessern belehrt hat. Dieser Geistliche bat mich um die Einsicht der Bibliothek, und nachdem ich ihm die Erlaubniß dazu gewährt, besprach er ohneweiters obigen Gegenstand, und drückte darüber sein Befremden aus, daß jenes Verbot, welches noch am Ende des zweiten Jahrhunderts pünktlich befolgt wurde, dermalen von den Protestanten übertreten werde, da doch dieselben sich damit berühmen, daß sie die unverfälschte Bibel, das lautere Wort Gottes ohne Glossen, ohne Schlußfolgen, ohne Beimischung von Menschenworten buchstäblich befolgen. Ich konnte ihm nichts anders antworten als daß dieses Verbot aufgehoben worden. Da erwiderte er mir vorerst: „wie wissen Sie Das? wo steht es geschrieben? wer hat es Ihnen gesagt? denn Sie können es nur wissen durch die Tradition und durch die Kirche. Ist es Ihnen durch die Ueberlieferung und die Autorität der Kirche erlaubt zu thun, was die h. Schrift ausdrücklich verbietet, warum sollte es uns nicht erlaubt seyn zu thun, was sie nicht verbietet, z. B. die Feiertage, die Fasten, die Cermonieen des Gottesdienstes? Und wenn es euch erlaubt Fleisch zu essen, das die Schrift untersagt, warum sollte es uns nicht freistehen, in der Fastenzeit uns des Fleisches, das die Bibel nicht vorschreibt, zu enthalten?"

Als dieser Priester mich zum Schweigen gebracht, nahm er die Bildnisse unsrer Reformatoren und aller Helden der Partei, welche unsere Bibliothek zieren, in Augenschein, und bemerkte mir etwas schalkhaft lächelnd. „Sie haben nicht ermangelt, mein Herr, dem Bilde Calvin's die Ehrenstelle anzuweisen." Ich erwiderte ihm, es sey nicht mehr als billig, ihm den ersten Rang zu geben, weil der Ewige selbst ihn so wunderbarlich auferweckt, um unsere Religion zu gründen; denn es ist doch wohl Jedem geschichtlich erinnerlich, daß, als der Patriarch in diese Stadt kam, ihm der Name Prediger und Doctor beigelegt wurde; daß er ein Formular unsers Glaubens und unsrer Kirchendisciplin aufgesetzt; daß er in allen Angelegenheiten zu Rath gezogen wurde, daß man sich an dessen Entscheidungen hielt, daß er den Prädicanten ihre Mission und Vollmacht ertheilte und daß Jedermann ihn Papst von Genf nannte. Und da er nichts unterließ, um sein Häuflein zu vergrößern, so schickte er einen seiner Jünger zu einem jungen Edelmann, der drei Stunden von hier wohnte, um ihn für seine Partei zu gewinnen und ihn zur Annahme der neuen Lehre zu bereden. Dieser biedere Edelmann aber, wiewohl noch jung, nahm es gegen seine Gewohnheit in einem hohen Ton und sprach mit einer freimüthigen Keckheit: „Wie können Sie mir zumuthen, eine Religion anzunehmen, die vierzehn Jahre jünger ist als ich? Gott behüte mich, daß ich einem Glauben entsage, den Paulus mit den Römern bekannte; ich danke dem Herrn, daß dieser Glaube der ganzen Welt verkündet worden." ......

Ohne die Tradition wüßte man nicht, welches die wahre h. Schrift sey;

ohne die Tradition würdet Ihr den Samstag und nicht den Sonntag heiligen; das Nachtmahl würdet Ihr Abends und nicht Morgens halten; als gute Hugenoten dürftet Ihr niemals Würste essen, noch sonstige Fleischspeisen, die Blut der Thiere enthielten; ohne die Tradition würdet Ihr die Erwachsenen und nicht die kleinen Kinder taufen, und bei der Taufe würdet Ihr sie in das Wasser tauchen, und nicht blos einige Tropfen auf das Haupt fallen lassen. Darauf ward erwidert, daß der Schrifterzählung zufolge die Apostel ganze Familien getauft haben; worauf der Priester antwortete, der h. Paulus habe wirklich die Familie des Stephanas, eines berühmten Korinthers, getauft, weil alle Mitglieder dieser Familie lauter Erwachsene gewesen. Der Sieg blieb also dem Papisten und die anwesenden Brüder in Christo waren äußerst verblüfft und ungehalten, als sie das Orakel der Stadt vor einem Dorfpfarrer verstummt sahen.

„Wehe euch Gesetzgelehrten! Ihr habet den Schlüssel der Erkenntniß „weggenommen, ihr selbst aber gehet nicht hinein, und Denen, die hinein„gehen wollen, wehret ihr." Luc. XI. 52.

Anton Léger, Prediger und Professor der Philosophie

VI. Jedermann hört mit Freude meine Moral, obschon ich die Nothwendigkeit der guten Werke lehre, und zwar im Gegensatze mit unserer geschriebenen Religion, welche im Art. XX. unserer Confession sagt, daß wir durch den Glauben allein der Rechtfertigung theilhaftig werden. Als ich eines Tages mich im Hotel des französischen Residenten befand, traf ich daselbst Pater d'Achard, Rector der Jesuiten zu Ornez, der mich in diesem Sinne hatte predigen gehört, und die Ursache meines Verfahrens wissen wollte. Ich mußte ihm nothgedrungen gestehen, daß ich von dem gemeinen Volke gesteinigt würde, wenn ich ihm nicht verkündete, daß die guten Werke zum Seelenheile nothwendig seyen. Der von Herrn d'Hyberville insgeheim dazu und eigens aufgeforderte Ordensmann nahm mich deßhalb sogleich aufs Korn und überzeugte mich augenscheinlich von dieser Nothwendigkeit, so daß ich für einen Betrüger gehalten wurde, weil ich aus Menschenfurcht predigte, was ich nicht glaubte, wovon übrigens meine Zuhörer so ziemlich überzeugt waren, indem sie mich stets mit meinen eigenen Interessen und Angelegenheiten beschäftigt, und im Kampf mit meinen Leidenschaften sehr nachläßig sahen, weßwegen sie mich anhören, ohne sich zu bessern; das Böse, das ich thue, nachahmen, und das Gute, das ich predige, verabsäumen, und mein Porträt dadurch vervollständigen, daß sie sagen, ich hätte seit der Zeit, wo ich mein Amt bei ihnen angetreten, nur eine Religion der äußerlichen Polizei in Ausübung gebracht.

„Und sie werden zu dir kommen, wie ein Volk, das sich versammelt, „und werden sich setzen vor dir als mein Volk, und dein Wort anhören,

„aber nicht darnach thun; denn zu einem Spottliede machen sie's in ihrem „Munde, während ihr Herz ihrem Geize nachjagt. Wie ein Lied zum Sin„gen bist du ihnen, das mit süßem liebreichen Tone man singt; sie hören „dein Wort, aber sie thun nicht darnach." Ezech. XXXIII. 31. 32.

Johann Sertoris, Prediger.

VII. Meine Predigten sind nicht weniger besucht, als die des Hrn. Léger, denn wie das Volk bemerkt, daß mich die Reihe trifft, die Kanzel zu besteigen, ist gewöhnlich der Tempel angefüllt. Dieß geschieht vielleicht, weil ich aus Ueberzeugung handle, und ich öffentlich nichts aussage, was ich nicht für mich glaube. Ich ermahne meine Zuhörer zur Ausübung der guten Werke; ich thue es aber nicht aus Furcht, den Haß meiner Zuhörer auf mich zu ziehen; sondern weil ich sie zur Erlangung des Seelenheils wirklich nothwendig glaube und ich ihnen mit dem h. Paulus sage: „Nicht Alle, die das Gesetz hören, sind darum gerecht vor Gott; sondern „Jene, die das Gesetz beobachten und ausüben, werden gerechtfertigt." Und mit dem h. Jakobus: „Der Mensch wird durch die Werke gerechtfertigt, und nicht durch den Glauben allein." Ich spreche eben zu ihnen wie die Katholiken, welche im Kirchenrath von Trient sagen, die göttlichen Bücher schätzen die guten Werke so hoch, daß Christus selbst uns verspricht, es werde das einem Armen gereichte Glas kalten Wassers nicht unbelohnt bleiben, und der Apostel versichert, ein Augenblick des geringen Leidens auf dieser Welt werde mit der ewigen Herrlichkeit bedacht werden. Indessen soll der Christ keineswegs auf sich vertrauen, sondern sich in dem Herrn rühmen, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß Er sogar die Gaben, die er ihnen schenkt, zu ihren Verdiensten erhebt. Wir, die wir nichts vermögen aus uns selbst, fügt dasselbe Concil von Trient in einer andern Sitzung hinzu, können Alles mit Dem, der uns stärket; dergestalt hat der Mensch nichts, dessen er sich rühmen könnte, sondern sein ganzes Vertrauen und sein ganzer Ruhm ist in Jesus Christus, in Dem wir leben, in Dem wir verdienen, in Dem wir genug thun, in Dem wir würdige Früchte der Buße wirken, deren Kraft von Ihm herrühret, und die von Ihm dem Vater dargebracht und in Ihm vom Vater aufgenommen werden.

Diese Ueberzeugung nöthigt mich, meine Zuhörer zu lehren, wie aus meiner Darstellung dieser Lehren zu ersehen; daß die Katholiken Alles begehren, Alles hoffen, für Alles danken durch unsern Herrn Jesus Christus und laut bekennen, sie seyen nur in Ihm und durch Ihn Gott angenehm. Und ihre ganze Heilshoffnung setzen sie so fest auf Ihn ganz allein, daß sie in ihrem Opfer jeden Tag zu Gott sprechen: „Auch uns Sünder, „Deine Diener, die auf die Größe deiner Barmherzigkeit vertrauen, rufe „zum Antheile und zur Gesellschaft deiner heiligen Apostel und Märtyrer. „Nicht im Vertrauen auf unser Verdienst, sondern im Vertrauen auf „deine große Barmherzigkeit bitten wir, in ihre Gesellschaft aufgenommen „zu werden durch Jesum Christum unsern Herrn."

„Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern, der du frühe „aufgingst? Wie bist du zur Erde gestürzt?“ Isai. XIV. 12.

„Weiber bringen den Weisen zum Abfall und Strafe über den Verständigen.“ Eccli. XIX. 2. — Qui potest capere, capiat.

Anton Maurice, Prediger und Professor der Literatur.

VIII. Obschon ich keine Leute gedungen habe, um Zuhörer zu werben, wie der Patriarch Pictet zu thun pflegt, so bin ich deßungeachtet im Schwung. Doch muß ich gestehen, daß ich ein ganz besonderes Mittel anwende, um mich von ihm zu unterscheiden. Ich lasse mich in den Tempel tragen, obschon ich nicht weit davon entfernt; wenn ich auf den Straßen vorüberziehe, laufen die treuesten Schäflein den Senftträgern nach, was die Neugierde der Lauen anregt, während meine Anhänger den Lüstlingen sagen: Laßt uns diesen Mann sprechen hören, er predigt mit erstaunlicher Beredsamkeit. Auf diese Weise schwillt mein Auditorium an. Ich gestehe daß nicht alle mit Befriedigung den Tempel verlassen, denn die Einen drehen meine Worte ins Lächerliche, weil sie nur aus Neugier gekommen, um mich predigen zu hören. Die Andern werfen mir Hochmuth vor und sagen mit dem h. Matthäus, ich gleiche einem übertünchten Grabe, das von außen den Leuten zwar schön in die Augen falle, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sey. Sie heißen mich treulosen Prädicanten, der sich als Gnadenprediger, und Friedensmittler gebahrt, aber durch seine betrüglichen Schmeicheleien und Lügen die Seelen tödtet. Meine Anhänger sagen sogar unter sich, der Stolz gehe allen meinen Handlungen voran, begleite sie und folge ihnen nach, ich trage ihn mit mir bis auf die Kanzel, wo ich mich über die Kirchenväter und über die hh. Lehrer der ersten Jahrhunderte, welche ich Träumer und arme Theologen nenne, erhebe und hinaussetze.

„Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen „Thron, auf dem Berge des Bundes wohnen, auf der Seite gegen Mitter„nacht. Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will ich gleich seyn! „Ja, zur Hölle fahrest du hinab, zur tiefsten Grube! Die dich sehen, nähern „sich dir und betrachten dich: Ist das der Mann, vor dem die Erde bebte, „und seinen Gefangenen die Kerker nicht aufthat? Isai. XIV. 13—15.

Maurice (Vater), Prediger.

IX. Nichts fällt mehr auf, als das unordentliche Betragen meines Sohnes in den Verrichtungen seines h. Amtes. Während er, jung, voll Gesundheit und nicht weit vom Tempel, sich in einer Senfte dahin tragen läßt, muß ich, in der Arbeit ergraut, aus weiter Entfernung zu Fuß dahin gehen, wegen meiner Gebrechen und Schwerfälligkeit der Stunde voraneilen, meinen Kirchenamtsrock durch die Straßen schleppen und mich

allen Wettern aussetzen. Vergebens stellte ich meinem Sohne vor, daß er, weil nicht von hoher Geburt, wie ich den Fußweg gehen sollte, oder mir wenigstens seinen Tragsessel zukommen lassen, da ihm wohl bewußt ist, an welchem Tag ich öffentlich auftreten muß. Seine Antwort gibt mir aber zu verstehen, er habe mehr Verdienst und Vermögen, als ich, ich sey Zeuge gewesen wie seine Frau ihm zehntausend Thaler hingezählt, übrigens bekleide er in der Gesellschaft eine Würde, ich aber sey ein einfacher Prediger.

„Höret, ihr Himmel! und nimm es zu Ohren, Erde! Söhne habe „ich aufgezogen und emporgebracht; aber sie haben mich verachtet." Isai. I. 2.

Johannes Sarrasin, Prediger.

X. Ich bin alt geworden, bevor ich mich verheirathet habe, in der Ueberzeugung, die Heiligkeit des Cölibates gehöre zu dem mir anvertrauten Predigtamte. Da aber der Geist gewöhnlich der Betrogene des Herzens wird, und das vorgerückte Alter nicht allzeit der Bändiger jener zarten Leidenschaft ist, wovon wir ein Beispiel haben an den zwei geilen Greisen, die nach der keuschen Susanna lüsterten, gab ich meine ersten Gesinnungen auf, ließ mich hinreißen von dem Verlangen meines Herzens, das über den Rath des Apostels siegte, um mit der Freiheit unsrer heiligen Reformation in nähere Verwandtschaft zu treten. Zwar bestand ich die Spöttereien eines Trosses junger Leute, die mich lächerlich machten, weil es in der That nichts komischeres und verächtlicheres gibt als ein verliebter Greis, dafür habe ich mich aber entschädigt, daß ich am Trauungstage mit meiner Ehehälfte tanzte, was freilich gegen den Amtsernst eines Predigers absticht, und wovon bei Gelegenheit der Ehefeierlichkeiten der Patriarchen Abraham, Isaak, Tobias und andrer Heiligen des alten Bundes, nichts gelesen wird.

„Ihre Jungen gehen aus wie eine Heerde, und ihre Kinder hüpfen und spielen; halten Pauken und Harfen und freuen sich beim Klange der Pfeifen. Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu und fahren zur Hölle in einem Augenblicke." Job. XXI. 11—13.

Johann Peter Gallatin, Prediger.

XI. Alle Welt staunt über meinen Cölibat, weil man weiß, daß nicht ein einziger Prediger sein Amt beibehalten würde, wenn er die Enthaltsamkeit beobachten müßte. Nichts destoweniger bemühen sie sich, ihrer Heerde die Ueberzeugung beizubringen, sie seyen die strengsten Beobachter der von dem h. Paulus, I. Kor. VII., vorgeschriebenen Verhaltungsregeln, wo es heißt: „Ich halte dafür, dieses sey gut" (nämlich ehelos zu bleiben), „um der obwaltenden Noth willen.... Die heirathen, wer-

den Drangsale des Feisches haben. Ich wünschte, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer kein Weib hat, sorgt nur für Das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für Das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt. Und ein unverheirathetes Weib und eine Jungfrau ist auf Das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sey, die Verheirathete aber hat auf Das Bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge. Dieses sage ich jedoch zu euerm Beßten.... Selig aber wird sie seyn, wenn sie so (unverheirathet) bleibt, nach meinem Rathe, ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe." ......

„Suchet zuerst das Reich Gottes, das Uebrige wird euch beigegeben „werden." Matth. VI.

Tendons, Prediger.

XII. Obschon ich den h. Paulus so gut wie Herr Gallatin gelesen habe, so konnte ich mich doch nicht von den Vortheilen des Cölibates überzeugen, ich glaubte im Gegentheil, daß alle Süßigkeiten den Ehestand begleiten. Eine verhängnißvolle Erfahrung hat mich aber aus diesem Irrthum gezogen; denn ich finde tausend Bitterkeiten in der von mir eingegangenen Ehe, und doch war ich von dem weisen Salomo sattsam gewarnt worden..... Auch wäre es für mich besser gewesen, in einer einsamen Wüste zu leben, als mit dem mir angetrauten Weibe, besonders seitdem ich aus dem St. Martinsthale verjagt worden, der Herzog de la Feuillade mir seinen Schutz entzogen, und ich durch den Verlust meiner Pfründe, eines sehr ansehnlichen Gutes in Montpellier beraubt worden......

„Ein schlechter Baum trägt keine gute Frucht: jeder Baum, der „keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." Matth. VII.

Johann Jakob Desprès, Prediger.

XIII. Da ich nur aus irdischen und fleischlichen Absichten das Predigtamt angetreten, versäume ich die Erfüllung meiner Berufspflichten, weil sie nicht einträglich genug sind. Ich handle also mit meinem Gelde, um größere Interessen zu ziehen, baue Häuser und erweitere die Gränzsteine meiner Besitzungen.

„Wehe euch, die ihr Haus an Haus reihet und Acker mit Acker verbindet, bis kein Platz mehr übrig ist." Isai. V. 8.

„Die reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." I. Tim. VI.

Ezechiel Gallatin, Prediger.

XIV. Ich betrüge Niemand durch erheuchelte Buße und Vorträge von

Lehren, die ich selbst nicht glaube, alle meine Zuhörer bemerken meine Verstellung.

„Wehe euch, die ihr das Gute bös, und das Böse gut nennet, die „Finsterniß zu Licht, und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in „Süß, und das Süße in Bitter verwandelt.“ Is. V. 20.

Thomas Lamon, Prediger.

XV. Ich mache bessere Geschäfte als Arzt, denn als Prädicant. Befragt man mich um dessen Ursache, so bietet sie sich von selbst dar. Ich gewinne weit mehr mit Verbindung der Leibeswunden, als mit Heilung der Seelengebrechen. Weil aber dieser Beruf großen Ernst verlangt, so muß von Zeit zu Zeit mich ein gutes Glas Wein erheitern, während ich meinen armen Patienten Wasser vorschreibe.

„Arzt! heile dich selbst.“ Luc. IV. 23. Ist nicht die Seele mehr als das Fleisch?

„Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt, sondern seyd „voll des h. Geistes.“ Eph. V. 18.

Perreaux, ehemaliger Prediger.

XVI. Während meine ehrwürdige Gesellschaft sich gegen mich ereifert, weil ich über fünfzig Jahre die h. Reformation gepredigt habe, ohne daß ich ein Ergebniß zuwege gebracht, erfreuen sich dessen die Katholiken und reiben mir stets unter die Nase, daß ich meine erste Frau entlassen, um eine zweite zu heirathen, denn sie wissen nicht, daß bei uns eine Verordnung besteht, welche unsere Reformatoren zu Gunsten des Hrn. Galeas Carraciol eingeführt haben. Derselbe hatte sich nämlich von dem Herrn Calvin und den übrigen Urprädicanten verführen lassen und ihnen vorgestellt, daß, weil seine Frau in Italien bleiben wollte, er schlechterdings eine Andere ehelichen müsse. Von zärtlichem Mitleid ergriffen, haben diese Herren dem Manne Ruhe verschafft, und erklärt, er könne eine andere sich beilegen, so daß er wirklich eine Wittwe unsrer Partei, Namens Anna Fremisiere, heirathete, und mit der er viele Jahre verlebt hat. Weil nun diese Praxis an allen Orten, wo die Lehre unsers Religionsstifters in ihrer Reinheit eingeführt ist, unverbrüchlich beobachtet wird, so sollten unsere Widersacher uns deßhalb nicht chicaniren, noch diese Art Heirathen Ehebrüche nennen, obgleich im Grunde das Eheband, solang als die erste Frau lebt, dauern sollte, und die Ursache, die er anführte, nicht hinreichte, um eine Andere heirathen zu dürfen, weil Christus bei Marcus und Lucas unbedingt spricht: „Wer immer sein Weib entläßt und eine Andere nimmt, der begeht an ihr einen Ehebruch. Und wenn ein Weib ihren Mann entläßt und einen Andern heirathet, so bricht sie die Ehe.“

Auch nimmt man Aergerniß an meiner schmutzigen und geizigen Lebensweise, weil man mich häufig von Chancy nach Genf gehen sah mit einem Heubündel, und von Genf nach Chancy mit einem Schweinchen im Felleisen hinter mir. Jedermann macht sich jetzt noch über mich lustig, weil ich gewöhnlich einen blinden Gaul reite, um meine Kanzelreden zu halten in Valeiry, wo meine Zuhörer spottweise unter sich sagen: Kann ein Blinder einen andern Blinden führen? müssen da nicht Beide in den Graben fallen? Wie es denn auch geschieht mit vielen Seelen, die geleitet werden von unwissenden Wortsdienern, die, weil sie das Licht, das zum schmalen Weg des Himmels leuchtet, nicht sehen, sie auf die breite Straße bringen, welche zur Hölle führt. — Zur Vollendung meines Porträts werfen sie mir meine schmachvolle Gier nach zeitlichen Gütern vor, weil ich auf den Aeckern und in den Weinbergen Nachlese zu halten pflege.

„Du sollst die überbleibenden Aehren nicht auflesen, und in deinem „Weinberge sollst du die Trauben nicht nachlesen, sondern den Armen und „Fremdlingen zur Nachlese überlassen." Levit. XIX. 10.

Bordier, Prediger.

XVII. Nicht wegen meines, sondern meiner Frau Verdienstes hat man mich aus dem Dorfe, in das ich lebenslänglich verwiesen war, endlich gerettet. Ihr verdanke ich, daß ich in die Stadt berufen, und mit dem Amt eines Dienstmägdepredigers beehrt worden. „Ihr könnt nichts thun ohne mich." Joh. XV. 5.

Peter Violier, Prediger.

XVIII. Da mein Mangel an Mundfertigkeit meine Zuhörer entfernt hat, so verfertige ich jetzt geographische Karten. Ich bin übrigens ein steifer Anhänger meiner Religion, denn meinen ganzen Beifall hatte unsere Vereinigung mit den Lutheranern, obgleich sie, mit uns im Widerspruche, an die wirkliche und örtliche Gegenwart des Leibes Christi mit der moralischen Nießung glauben. Ich habe mich sogar mit einer Lutheranerin ehelich verbunden; grundfalsch aber ist es, daß ich sie durch Mißhandlung von ihrem Glauben habe abwendig machen wollen. Denn ich gehöre zur Zahl der 29 Prädicanten, welche behaupten, die lutherische Meinung enthalte kein Gift, noch sonst etwas wider die Frömmigkeit und das Heil der Menschen, wie unsere blühende Kirche sich ausdrückt in einem an Se. Preußische Majestät am 22. April 1707 gesandten Schreiben, was mehrere vernünftige Leute unter uns veranlaßt hat, mit den Römischkatholischen laut zu sagen, unsere Religion sey weiter nichts mehr als ein Libertinismus, weil sie Jedem erlaubt zu glauben, was er will, indem wir in diesem Briefe zugeben, daß Der ein echter Christ ist, der

an die Gegenwart Christi im Abendmahl glaubt, und daß Jener es auch ist, der nur die Figur darin sieht, wie wir Calvinisten. Man muß eben kein großer Herenmeister seyn, um zu errathen, daß wir diese Vereinigung blos um der Römischen Kirche willen vorgenommen haben.

„An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde, denn „vorher waren sie einander feind." Luc. XXIII. 12.

Froissinet, Prediger.

XIX. Hätte ich gewußt, daß in Genf so wenig Nächstenliebe herrschte, so wäre ich in Montpellier geblieben, wo ich ein sorgenloses Leben führte, ohne gezwungen gewesen zu seyn, ein Wirthshaus zu halten, um meine Familie zu nähren, und ohne die Schmach zu erleben, daß man meine Predigten zu einem halben Thaler taxirte, wie Herr Pictet mir thut, der mich obendrein noch öfters nöthigt, das Gebet zu halten. Zwar konnte ich nach Belieben bei dem reichen Theſſier, meinem Landsmann, zu Mittag gehen: der Tod hat mir aber diesen barmherzigen Nährvater geraubt. Was soll ich nun anfangen? „Fodere non valeo, mendicare erubesco; graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich," welcher Text von Anfang aller Consistorialbücher zu lesen ist. Wie entehrend wäre es für den Prediger Froissinet, wenn man ihn sähe an einer Thüre betteln, seine Frau an einer Andern, und seine Kinder sich herumschlagen, um das zugeworfene Stückchen Brod zu erhaschen? Müßte ich mich nicht schämen, daß ich so oft in meinen Predigten wider das Gelübde der Armuth losgezogen, und jetzt gezwungen bin, dasselbe zu beobachten, ohne es abgelegt zu haben?

„Gehet aus von Babylon, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sün„den und nicht von ihren Plagen empfanget. Denn ihre Sünden sind bis „an den Himmel gekommen: und Gott hat gedacht ihrer Ungerechtigkeiten. „Vergeltet ihr, wie auch sie euch vergolten hat, und gebet ihr das Doppelte „nach ihren Werken; in den Becher, den sie euch eingeschenkt hat, schenket „ihr doppelt ein." Apocal. XVIII. 4—7.

Heli, Prediger.

XX. Ich habe weder Haus noch Hof und keinen stetigen Aufenthaltsort, was mich nothgedrungen zum Missionär macht, wiewohl ich ungesandt bin. Ich gehe in die Schweiz bald zu Land, bald zu Wasser, um daselbst die Zahl der Brüder in Christo zu vermehren.

„Wehe euch, ihr Heuchler! die ihr zu Wasser und zu Land umherziehet, „um einen Glaubensgenossen zu machen; und wenn er es geworden ist, so „machet ihr ihn zum Kind der Hölle, noch einmal so arg als ihr seyd." Matth. XXIII. 15.

Peter Pinaut, Prediger.

XXI. Da meine Zuhörer wissen, daß man mir in der Taufe den Namen Petrus auferlegt hat, so bilden sie sich ein, es sey dieses die einzige Ursache, warum ich ihnen predige, und die ersten Reformatoren hätten sich gröblich geirrt, daß sie die Gleichheit der Prediger zu einem Glaubensartikel erhoben, um dem h. Petrus den Vorrang, welchen der Sohn Gottes über die andern Apostel ihm zugesprochen, streitig zu machen. Es freut mich, ihnen gelegenheitlich zu sagen, daß ich durchaus nicht, weil ich mit dem Petersnamen beehrt worden, auf die Verfasser unserer Glaubensconfession, die da Art. 30 decretiren, daß alle echten Prädicanten, an welchem Ort sie sich aufhalten mögen, gleiche Autorität und Gewalt haben, unter einem einzigen allerhöchsten Oberhaupte, dem einzigen allgemeinen Bischof Jesus Christus, einen Tadel zu werfen beabsichtige. Ich thue dieses, weil ich in der Bibel unwiderlegliche Beweise gefunden, daß der Sohn Gottes dem h. Petrus das Oberhirtenamt versprochen und anvertraut habe......

„Beinahe könntest du mich bereden, ein Katholik zu werden." Apstlg. XXVI. 28.

Michael Leger, Prediger.

XXII. Da ich innigst überzeugt bin von der Nothwendigkeit der Sendung, um rechtmäßiger Religionsdiener zu seyn, und keinen Augenblick daran zweifle, daß Niemand durch eigene Autorität in das Kirchenamt eindringen darf: so war ich längere Zeit unschlüssig, ob ich von unsern Predigern die Händeauflegung empfangen sollte, weil sie durchaus keine Beglaubigungsurkunde aufweisen konnten, daß sie zu einem solchen Berufe bevollmächtigt seyen. Allein der Befehl meines Vaters siegte über den des Apostels, der da will, daß Keiner diese Ehre sich anmaßen sollte, es sey denn er wäre, gleich Aaron, dazu berufen. Als ich daher ohne Beruf mich gebunden sehe, so laß ich mir gar wenig angelegen seyn, den Protestantismus zu verbreiten, oder die mir anvertrauten Schäflein in meiner Hürde zu bewahren. Ich belobe sogar diejenigen, die ausreißen, und gebe ihrer Vereinigung mit der Katholischen Kirche meinen Beifall, weil ich weiß, daß diese Kirchengesellschaft alle Grundartikel der christlichen Religion annimmt und zu glauben befiehlt, daß man einen einzigen Gott den Vater, Sohn und h. Geist anbeten, auf Gott allein durch seinen für uns Mensch gewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Sohn vertrauen soll. Es ist also eine baare Lüge, wenn unsere Prediger ihr zur Last legen, daß sie die dem allerhöchsten Gott schuldige Ehre nicht gehörig darbringen, nicht genug anerkennen das Erlöser- und Mittleramt in Christo, nicht genug den unendlichen Werth seines Opfers, noch die überschwängliche Fülle seiner Verdienste. Ich meines Theils würde meine

Fesseln abwerfen, um seiner Partei zu folgen, wenn die Menschenfurcht mich nicht in meiner Secte zurückhielte; denn ich sehe doch ein, daß es sich hier um mein Seelenheil oder um meine ewige Verdammung handelt. Es kommt mir sogar vor, als fühlte ich die Geistesunruhe, in welcher die h. Monica ihren Sohn Augustin fand, kurz vor seiner öffentlichen Abschwörung der manichäischen Irrthümer und in dieser schwankenden Stellung bin ich weder protestantisch noch katholisch. Im innern meines Herzens höre ich die Worte: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten." Eph. V. 14. Diese Verzüge folgen auf einander, ich erwache nicht aus meinem Todesschlummer, so sehr bin ich betäubt durch die Menschenfurcht.

„Jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten, und nicht gethan hat, was der Herr wollte, wird viele Streiche bekommen. Der ihn aber nicht gekannt, und gethan hat, was Schläge verdient, wird weniger bekommen. Denn von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden, von Dem wird viel zurückverlangt werden." Luc. XII. 47. 48.

„Weil ich rief und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte, und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget: so will auch ich bei euerm Untergange lachen." Sprichw. I. 24 — 26.

Ferdinand Calendrin.

XIII. Ich bin gezwungener Weise Prediger, darum predige ich niemals, und ohne daran zu denken, thue ich, was ich soll, indem ich dieses mit der ganzen genfer Academie gemein habe.

„Wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" Luc. X.

Gamaliel Vautier, Prediger.

XXIV. Seit ich die Katholische Lehre in nähere Prüfung genommen, wollte ich den Leuten nicht mehr vorlügen, daß sie abgöttisch sey in ihrem Gottesdienste, weil ich zur klaren Einsicht gekommen, daß sie nur Gott allein anbetet, daß sie in Ihn all ihr Vertrauen setzet durch seinen für uns vermenschten, gekreuzigten und auferstandenen Sohn, und daß sie alle andern in dem Apostol. Glaubenssymbolum enthaltenen Artikel ohne Ausnahme eines Einzigen bekennt. Ich habe sogar in eigene Erfahrung gebracht, daß sie bei Aufnahme eines der Unsrigen ausdrücklich als eine Ketzerei verbietet, die Bilder anzubeten. Nichts desto weniger, um den Leuten einen gräulichen Abscheu gegen die Römische Kirchengesellschaft einzuflößen, verkünden unsere Prediger ohne Unterlaß dem unwissenden Volke, daß sie der Abgötterei fröhne, daß der Papst der Antichrist sey. Es ist dieß sogar einer der ersten Religionsunterrichte, den unsere Professoren dem Predigt-

candidaten ertheilen, als einen der fruchtbarsten Kunstgriffe zur Verbreitung unserer Secte. Was mich anlangt, so wollte ich seit meiner Rückkehr aus Paris diese Lügen nicht mehr vortragen, und meine Zuhörer werden insgesammt mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß alle meine Predigten nur die Verbesserung der Sitten und die Ausübung der guten Werke bezwecken, indem ich mich rühmen darf, dem Beispiel Gamaliels zu folgen, dessen Namen zu tragen ich die Ehre habe, als welcher zu Anfang der christlichen Zeitrechnung ein Geheimjünger Christi war, und ich wie er behaupte, daß, wenn die Kirche Roms nicht von Gott wäre, sie von selbst zerfallen würde; daß deßwegen die Menschen nichts wider sie vermöchten, wenn sie dieses göttlichen Ursprunges ist. Ich hoffe, Derjenige, welcher den Jünger dieses weisen Gesetzlehrers auf dem Wege nach Damascus erleuchtet hat, werde auch mir gütigst sein Licht mittheilen, mich aus den Finsternissen, in die mich das Unglück meiner Geburt geführt, retten und mit seiner Gnade, mittelst eines andern Ananias, mir zuvorkommen.

„Wenn ihr heute die Stimme des Herrn höret, so verstockt euer Herz nicht.“ Ps. XCIV. „Thue auf meine Augen, o Herr, daß ich schauen kann die Wunder deines Gesetzes.“ Ps. CXVIII. 18.

Johann Rocca, Prediger.

XXV. Ich bin einer der kleinsten unsrer Gesellschaft, sowohl geistig als leiblich; ich strafe daher Lügen das Sprichwort: „In den kleinen Büchsen sind die beßten Salben.“ Man hat mich jedoch für etwas fähig gehalten, als ich Predigtamtscandidat (proposant) geworden, indem man mich dazu bestimmte, die Halbgelehrten zu gewinnen. Eines Tages unterfing ich mich, einen Dorfkrautjunker zu bekehren, und machte damit den Anfang, daß ich tüchtig loszog gegen den Priestercölibat, weil er den Geboten Gottes, die einem Jeden zu heirathen befehle, widerspreche. Er verlangte von mir zu wissen, wo dieses Gebot stehe. Ich citirte Matth. XIX. 4. wo es heißt, daß „Gott den Menschen Mann und Weib geschaffen,“ mithin sie verpflichtet zu ehelichen. Hierauf bat mich dieser Papist, ihm zu sagen, ob ich glaube, daß Christus alle Gebote Gottes gehalten habe. Ich mußte mit Ja erwidern. Worauf er entgegnete; Christus ist Jungfrau geblieben und hat die Jungfräulichkeit belobt. Die Ehe ist also kein Gebot Gottes. Ich war verstummt und mein Gegner wurde noch beherzter, sogar aggressiv und bewies mir des Breiteren, daß die Bibel nicht die einzige Glaubensregel seyn könne, so zwar daß ich am Ende Alles zugeben mußte, was dieser Landjunker als unwidersprechliche Wahrheit aufstellte. Als derselbe mich noch weiter aufs Korn nehmen wollte, gerieth der Kirchenhüter in Besorgniß, ich möchte in die Patsche gehen, und abermal stecken bleiben; er machte demnach der Sache dadurch ein Ende, daß er vorgab, ich sey zu einem Kranken berufen. Ich gab mich gefangen, und bald darauf verließ

ich Cartigny, um nach Peney zu wandern, wo ich mir festiglich vorgenommen, mich nie mehr an einen Papisten zu wagen. Später erfuhr ich, daß mein Gegner nachstehende Worte sich erlaubte:

„Die Sieger geblieben, sangen das Lied von Mosis, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes und sprachen: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, König der Ewigkeiten. Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und nicht deinen Namen preisen? Du allein bist ja heilig; und alle Völker werden kommen und vor dir anbeten: denn deine Gerichte sind offenbar geworden.“ Apocal. IV. 3. 4.

Jallabert, Prediger und Professor der Mathematik.

XVI. Ich bin ein müßiger Kirchendiener, denn seit mehr als einem Jahre habe ich nicht mehr gepredigt. Ohne Zweifel hat man mich nicht mehr angestellt, um mich als den letzten Prädicanten in Verruf zu bringen. Aus dieser Ursache habe ich mich entschlossen, nach Frankreich zurückzukehren und das Predigtamt niederzulegen. Zwei Hindernisse stehen mir aber bei Ausführung dieses Vorhabens im Wege: meine Frau, ihre edle Verwandtschaft und ihr Heiratsgut. Kann ich diese Steine nicht heben, so werde ich Allem entsagen, aus Liebe zu Christus; vielleicht wird meine Gemahlin, durch diesen Entschluß gerührt, in eine neue Sara umgewandelt und dem neuen Abraham folgen.

„Gehe hinweg aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und komme in das Land, welches ich dir zeigen werde.“ Gen. XII. 1.

Romagnac, Prediger.

XXVII. Sobald ich auf der Kanzel erscheine, geht Alles zum Tempel hinaus; ich allein bleibe darin, weil ich mit aller Gewalt beweisen will, daß es nur zwei Sacramente gebe, und daß die Anrufung der Heiligen, die Klostergelübde, die Enthaltung von Fleischspeisen und das Fegfeuer aus der Werkstätte des Satans hervorgegangen. Zu dieser Beweisführung finde ich aber keine andere Passage als die der Tempelthüre.[1]

„Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und wenige sind, die ihn finden.“ Matth. VII. 14.

Stephan Decarroz.

XXVIII. Ich habe endlich die Ursachen entdeckt, welche meine hochmögenden Herren bewogen haben, mir einen Lehrstuhl in der Stadt zu verweigern, und mich in einem Dorfe mein Lebensende erwarten zu lassen. Näm-

1. Je ne peux trouver d'autre passage à leur montrer que celui de la porte. *Passage* heißt im Französischen Stelle (Text) und Ein- oder Ausgang.

lich weil ich gesagt habe, Herr Calvin, unser ehrwürdiger Patriarch, habe bei Einführung seiner neuen Religion widersprechende Dinge gelehrt, wie z. B. wenn er erklärt, daß Alle, die er Christo wieder geboren, ohne Ende, ohne Aufhören die Gebote Gottes übertreten, im Gegensatz mit Dem, was im Art. 22 der uns octroyirten Religionsverfassung, worin es heißt: „Wir halten für wahr, daß wir durch diesen Glauben neugeboren werden, da wir von Natur der Sünde unterworfen sind. Nun aber empfangen wir durch den Glauben die Gnade heilig zu leben, der Glaube erkältet nicht nur nicht die Liebe zum frommen und heiligen Leben, sondern erzeugt und belebt sie in uns, und bringt nothwendig in uns die guten Werke hervor." Ohne Unterlaß die Gebote Gottes übertreten, und naturnothwendig die guten Werke erzeugen; wie man dieses zusammen reime, begreife ich keineswegs .... Derjenige, den ich im Vertrauen hierauf aufmerksam gemacht, weil ich ihn für einen guten Calvinisten hielt, sah den Betrug dieser Lehre ein, nahm Ekel an der h. Reformation und trat zur Römischen Kirche über, weil er, wie er sagte, nicht in einer Kirchengemeinde bleiben könnte, in der man unaufhörlich die Gebote überschreitet, die man doch nothwendig halten muß, um selig zu werden.

„Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Matth. XIX. 17.

Isaak Senebier, Prediger.

XXIX. Ich bin der letzte meines Stammes; doch bemerkt man sehr schalkhaft, daß, wenn ich's nicht wäre, es eben kein großes Unglück seyn würde. Diese Sprache erlaubten sich ohne Zweifel die zwei Weiber, die ich geheirathet habe. Die Verwandten der Ersten haben wahrlich einige Ursache dazu, weil ich diese eigentlich nie als meine Ehehälfte angesehen habe; sondern als eine Magd, und als eine Sclavin, die ich von meinem Tische schied und einsam das mit ihren Thränen benetzte Brod essen ließ. Die zweite habe ich anfangs nicht mit derselben Strenge behandelt, weil sie am Trauungstage mir tausend Thaler hergezählt hatte. Alles war gemeinschaftlich zwischen ihr und mir, das Gute und Böse, Freud' und Leid, Vergnügen und Kummer. Diese süße Eintracht wurde aber gestört durch den Teufel der Zwietracht, was mich genöthigt, sie von Bette, Tisch und Haus zu trennen, um ein hagestolzes Leben zu führen, was einen Philosophen veranlaßte zu sagen, daß die Reue, den Ehestand angetreten zu haben, rascher, häufiger und dauerhafter ist als die der Sünder ... Alle meine Zuhörer zucken die Achseln, daß ich so beredtsam über die Heiligkeit der Ehe predige, und sie so schlecht in Ausübung bringe; daß ich sie mit dem h. Petrus so oft ermahne, ihre Weiber mit Milde zu behandeln, ihre Fehler zu ertragen, ihrer Schwächen zu schonen, und daß ich den Meinigen an all diesen schönen Dingen kein Antheil gegeben; daß ich, anstatt sie zu lieben, wie Christus seine Kirche liebt, sie aus meiner Gegenwart

entferne und nur mich allein liebe, meiner Gesundheit Alles aufopfere, und manchmal meine Schäflein der geistigen Nahrung beraube, ohne zu bedenken, daß ich dadurch einen halben Thaler und einen Imbis verliere, was den jungen Prädicanten, die mich ersetzen und sich gern sehen lassen, dagegen ganz wohl zu Statten kommt. Vgl. St. Paulus, Eph. V. 25., 26. und 27.

Leonhard Vaulacre, Prediger.

XXX. Jeder glaubt, ich gehöre zu seiner Partei, weil ich mich nur zur Hälfte zu erkennen gebe. Die Pietisten sehen mich als den ihrigen an; die Socinianer ebenfalls; die Lutheraner lassen sich deßhalb gar keinen Zweifel mehr beigehen, besonders seit dem sie erfahren, daß ich von allen Prädicanten am Meisten auf die Absendung des Briefes an die preußische Majestät gedrungen habe. Die Jovinianer und Multiplianten haben diesen Gedanken freilich aufgegeben, besonders seitdem sie in Erfahrung gebracht, daß ich zu Gunsten meines jüngern Bruders auf das Recht der Erstgeburt verzichtet habe, nicht zwar wegen eines Linsenmußes, wie Esau gegen Jakob; sondern um mich dem Cölibat zu weihen nach dem Beispiele der Römischen Priester, weßhalb man mir den Spitznamen *omnis homo* gegeben, weil ich keine Religion verdamme. Ich habe sogar gesagt, daß wenn ich als Türke geboren wäre, ich als Türke sterben würde. Ich pflege gern Umgang mit den Herren Geistlichen der Nachbarschaft, besuche häufig die Klöster und höre mit Vergnügen ihre Kanzelredner. Ich belobe sie, rühme sie in Gegenwart unsrer Bürger, um ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, indem sie glauben, Genf stehe in all diesen Beziehungen über Holland, England, selbst über Frankreich. Ich sage ihnen sogar, daß eine Homelie eines pariser Vicars weit mehr Werth habe, denn sämmtliche Kanzelstücke unserer Prediger, in denen man nichts Gutes finde, als was sie aus den katholischen Predigtbüchern geplündert haben.

„O daß du kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." Apocal. III. 16.

Jakob Bessonnet, Prediger.

XXXI. Obschon ich nicht weit sehe, so werde ich doch gewahr, daß man über mich Scherze treibt. Wann ich die Kanzel besteige, so fängt Jedermann zu lachen an beim Anblick eines buckeligen Prädicanten. Auch verwundert man sich, daß ich im Gespräche stottere, und öffentlich auf der Kanzel graciös und geläufig spreche. Man hört mir übrigens gern zu; denn da die Wiedererstattung unter uns etwas Seltenes ist, so erbaut man sich an der Gewissenhaftigkeit, mit der ich die aus katholischen Schriftstellern entwendeten Predigten öffentlich wieder zurückgebe.

„Wer nicht zur Thüre in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und ein Mörder." Joh. X. 1.

Jakob Vial de Beaumont, Prediger.

XXXII. Niemand findet mehr Langeweile als ich in der Ausübung meines Tempeldienstes. Eine schwankende Gesundheit hindert mich, so oft zu predigen, als meine Zuhörer es wünschten. Ich gestehe mit allen meinen Aerzten, daß meine Heimatsluft mir sehr zuträglich wäre: es ist mir aber nicht möglich, die Bande zu lösen, die mich an Fräulein Delarive, meine Gemahlin, knüpfen, indem sie mich lieber kränkelnd zu Genf sieht, als gesund und blühend in meinem Vaterlande; mithin das französische Sprichwort Lügen straft: On se tire plus facilement *de la rive que du fond*. .... Eigentlich aber will ich selbst Genf nicht verlassen, weil ich fürchte, die Calvinische Religion in meinem Vaterlande nicht ausüben zu dürfen. Nun aber will ich im Calvinismus verharren, weil er ein Feind der christlichen Abtödtungen ist, welche die Römische Kirche übt, ich dagegen sie hasse, da ich meine Gemächlichkeit mehr liebe, als die Wahrheit.

„Also haben wir uns entfernt von dem Wege der Wahrheit und den Pfad des Herrn nicht gekannt." Weish. V.

Fatio, Prediger.

XXXIII. Ich besitze ein ganz besonderes Predigttalent, weil ich im Winter meine Zuhörer schwitzen mache. Aus dieser Ursache hat man mich wohl in ein Dorf geschickt, das der Abfluß des Unrathes der Stadt ist, und wo ich die Leute in Schweiß bringe, ohne sie zu bekehren.

„Heilet die Kranken, die allda sind." Luc. X.

Johann Ludwig Calendrin, Prediger.

XXXIV. Wenn Herr Fatio seine Zuhörer in Schweiß predigt, so besitze ich das Geheimniß, die Meinigen einzuschläfern, um ihnen die Augen zu schließen, damit sie mein Torticolis nicht in Acht nehmen.

„Als die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut unter den Weizen." Matth. XIII. 25.

Vaudole, Prediger.

XXXV. Ganz Genf weiß, daß ich Anspruch auf einen Platz im Irrenhaus (petites maisons) hatte, und war daher nicht wenig erstaunt, als die mögenden Herren mich in das größte (la plus grande maison), schönste und reichste Haus der Stadt setzten. Ich hatte meinen Verstand in Verwirrung gebracht durch meine eiserne Anstrengung, weil ich die große und schwierige eucharistische Frage lösen, und die entgegengesetzten

und widersprechenden Meinungen der drei Apostel der Reformationen mit einander vergleichen und vereinigen wollte. . . . . .

„Was nützet es dem Thoren, Reichthümer zu haben, da er die Weisheit nicht kaufen kann? Wer sein Haus hoch macht, will den Einsturz.“ Sprüchw. XVII. 16.

Lambersier, Prediger.

XXXVI. Nachdem ich einige Jahre unseren Vorfahren, den Waldensern gepredigt habe, um mein Häuflein zu vergrößern, ließen einige Ehrabschneider meiner kleinen Heerde unsern mögenden Herren zutragen, ich hätte bei ihnen so wenig Früchte erzeugt, als der Prediger Tendons in dem St. Martinsthal. Auf diese Klage hin ward ich in ein Dorf verwiesen, wo ich so gut als möglich mit meiner Schwester mir die Zeit vertreibe. Da ich nichts zu thun habe, so wohne ich aus Langeweile jeden Morgen ihrer Toilette bei, und weil ich keine zwei Pferde nähren kann, so setze ich sie beim Spaziergang hinter mich auf meinen Reitgaul, worüber die eine Hälfte meiner Pfarrgenossen ihr Gelächter treibt, die andere Hälfte sich ärgert und für meine Schwester das traurige Schicksal der unglücklichen Thamar befürchtet. Unlängst sogar hat einer meiner Pflegempfohlenen von Neidem, meinem Filial, dem bischöflichen Fiscalprocurator der Genfer Diözese, dem er auf der Landstraße begegnete, die Bemerkung gemacht, es wäre zu wünschen, daß er auch über die Prädicanten seine Gerichtsbarkeit auszuüben hätte, „denn, setzte er hinzu, der Unsrige lieferte Stoff zu einer gerichtlichen Untersuchung.“

„Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ Matth. XVIII. 7.

Rivalier, Prediger.

XXXVII. Seit einiger Zeit hüte ich mich, wider die wesentliche Gegenwart Christi in der Eucharistie zu predigen, weil ich beim aufmerksamen Lesen des Neuen Testamentes achtzehn verschiedene Stellen gefunden, welche den deßfallsigen Glauben der Katholiken bestätigen. Wir aber können uns keines gleichen Vortheils rühmen hinsichtlich unsers Glaubensartikels, weil ich auch nicht einen einzigen Text in der h. Schrift weder ausdrücklich, noch deutlich ausgesprochen finde. Unser Glaubensartikel sagt, das eucharistische Brod sey nicht der Leib Christi, sondern nur dessen Bild, so daß wir ihn nur durch den Mund des Glaubens empfangen. Seit anderthalb Jahrhunderten verlangen die Katholiken von uns eine Bibelstelle, welche formell oder virtuell folgenden Satz enthalte: Das Brod des Abendmahls enthält nicht den Leib Christi. Seit jener Zeit suchen wir diese Stelle und haben sie noch nicht gefunden. Wir sagen wohl, daß unser Herr es in den Worten erklärt habe: „Thuet dieß zu meinem Andenken.“ Wir brauchen aber nur die Augen zu öffnen,

um in der h. Schrift zu lesen, daß dieselbe Sache zugleich gegenwärtig und ein Zeichen ihrer selbst seyn könne. Und wäre auf unsrer Seite auch einige Wahrscheinlichkeit, so hätten die Katholiken immerhin den Vortheil, daß sie ihren Glauben durch mehrere andere ausdrückliche und bestimmte Schrifttexte unterstützen.....

„Du bist nicht fern vom Reiche Gottes." Marc. XII. 34.

Cromelin, Prediger.

XXXVIII. Ob ich schon eines Fernglases mich bediene, um meinen Sehkreis zu erweitern, so kann ich doch nicht in der Bibel jene Klarheit finden, von welcher unsere Reformatoren sagen, daß der gesunde Menschenverstand genüge, um sie beim ersten Blick zu erschauen, weil sie so hell leuchte, wie das Tageslicht, und daß, was wir verwerfen, nicht in der Bibel, der unfehlbaren Richtschnur unsers Glaubens, stehe. Ich erfahre sogar von Jenen, die bessere Augen haben als sie und ich, daß die großen Irrthümer, die bisher in der Religion entstanden, fast immer auf die angebliche Klarheit der Schrift sich berufen haben..... „Jesu, Sohn David's, erbarme dich meiner!... Herr, gib, daß ich sehend werde." Luc. XVIII. 38. 40. „Sehend sehen sie nicht." Matth. XIII. 13. „Das Licht der Gerechtigkeit leuchtet uns nicht, und die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf." Weish. V. 6.

Cardonais, Prediger.

XXXIX. Ich besteige die Kanzel eben nicht mit großem Vergnügen, indem meine Zuhörer über mich Scherze treiben, weil ich schiele, und sie deßhalb sich beklagen, daß ich Seitenblicke auf sie werfe. Darüber könnte ich wohl hinweggehen; allein sie führen gegen mich noch eine andere Beschwerde, indem sie meine Aufrichtigkeit und Glaubensreinheit verdächtigen. Sie sind mir abhold, weil ich die Aenderungen tadle, welche die Uebersetzer in der Bibel vorgenommen, gegen das ausdrückliche Verbot des Art. 5. unsrer Glaubensconfession, demgemäß es keinem Menschen und nicht einmal den Engeln erlaubt sey, etwas dazu zu setzen, davon zu scheiden oder zu verändern. Tertullian hat mich auf diese Fälschungen aufmerksam gemacht. Als ich dieses tiefen Denkers Buch von den Verjährungen wider die Ketzer las, fand ich darin über die Natur der Ketzerei gerade Das, was die Katholiken auf uns beziehen. Er sagt nämlich, daß die Häresie einige Bibelschriften verwerfe, und was sie annehme, verfälsche sie durch Hinzuthun oder Hinweglassung, je nach dem Bedürfnisse ihrer Secte, und wenn sie einige Bücher auch ganz anerkenne, so verdrehe sie derselben Sinn durch erzwungene Deutungen u. s. w. Da ich nicht allein diese Stelle gelesen, sondern auch Andere davon Einsicht genommen, so haben sie, wie ich, bemerkt, daß unsere Doctoren in den wenigstens

zwölf erschienenen Bibeln das Wort Gottes verändert und verfälscht haben. Ich erwähne namentlich die 1556 zu Genf bei Philibert Hamelin und jene 1647 ebendaselbst bei Samuel Chouet gedruckten Bibeln, welche Beide nicht mit einander übereinstimmen.... Wegen dieser Fälschungen hat in der Conferenz von Hamptoncourt, Ausgabe von London 1604, Seite 27, der König von England in seinem Urtheil über die verschiedenen Bibelübersetzungen erklärt: „Die Schlechteste von Allen ist die von Genf. Die Randglossen derselben sind parteiisch, falsch und aufrührerisch."

„Wenn ihr einander beißet und naget, sehet zu, ob ihr euch nicht gegenseitig aufzehret." Gal. V. 15. „Wenn Jemand zu diesem etwas hinzuthut, auf Den wird Gott alle die Plagen legen, die in diesem Buche beschrieben sind." Apoc. XXIX. 18.

Isaak Lefort, Prediger.

XL. Ich bin der erste Prediger meines Stammes und wiewohl ich meinen Beruf dem in mir wahrgenommenen Geiste des Verstandes und des Scharfsinns verdanke, so konnte ich mir doch noch nicht erklären, warum die Protestanten Deutschlands uns mit einem solchen Hasse verfolgen, daß, während in den meisten ihrer bedeutendsten Städte Religionsfreiheit herrschet, und wir sie in unsere Glaubensgemeinschaft aufgenommen haben, unsere Calvinische Confession allein untersagt wird. Sie haben sich stets geweigert, uns zu ihren Colloquien Eingang zu gestatten, namentlich zu jenen von Mömpelgard im Jahre 1586 zwischen Beza und den trotzigen Lutheranern. Aus dieser Ursache mußte in Posen und Preußen der calvinische Prediger Tournoué sich lutherisch stellen und das Lutherthum predigen. Erst vor wenigen Jahren noch haben die Rabbi des Lutheranismus des Herrn Pictet Brief über die Vereinigung unverschämt und übermüthig beantwortet. Dieses Mißverständniß fängt an, mir überdrüßig zu werden, und erzeugt in mir den Wunsch, ich möchte die Händeauflegung vergebens empfangen haben; sonst hätte ich die Jurisprudenz vorgezogen, die mich zu einem Consulat geführt hätte. Dagegen muß ich jetzt nothgedrungen mit dem h. Augustin ausrufen und stets wiederholen: *aut una, aut nulla*, entweder eine oder keine. Unsere Kirche aber finde ich in so viele Secten zerfallen, als Häupter dieselbe verwalten und Prediger unsere Academie bilden, obschon unsere, wie sie sagten, von Gott gesandten Reformatoren, um der Römischen Kirche Joch abzuschütteln, sich rühmen, der Einheit des Glaubens gemäß nur Eine Kirche gegründet zu haben.

Seit jener Zeit muß also unser Kirchthum eine Modereligion und der Veränderung pflichtig geworden seyn, oder sie ist ausgeartet in ein vielköpfiges Ungeheuer, weil unsere Prediger selbst dermalen zwei Haupt-

oder Großstämme annehmen, nämlich eine geschriebene und eine gepredigte Religion. Die geschriebene Religion will eine wirkliche und wesentliche Theilnahme an Christus in der Eucharistie, die gepredigte Religion begnügt sich mit dem Schatten, Bild und Zeichen.

Die geschriebene Religion will, daß der Glaube allein selig mache ohne die Werke, die gepredigte Religion verurtheilt zum Feuer jeden Baum, der keine gute Frucht erzeugt.

Die geschriebene Religion will, daß die Beobachtung der Gebete Gottes unmöglich sey, selbst mit dem Beistande des h. Geistes, die gepredigte erklärt Gott für einen Tyrann, der unter Todesstrafe seinen Unterthanen befehlen würde, unmögliche Dinge zu thun......

„Seyd beflissen Einigkeit des Glaubens zu erhalten, durch das Band des Friedens. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“ Eph. IV.

Das ist der Zustand des Widerspruches, in dem ich unsere Academie angetroffen, und der Gräuel der Zerstörung, in der ich unsere Genfer Kirche gefunden habe, weil ihre Gewalthaber und Wortführer sich gegenseitig nicht besser verstanden als die Thurmbauer in Babel. Aus dieser Ursache habe ich diesen Ort der Verwirrung verlassen und mich in die im Schweizergebiete eingekeilte Pfarrei Selegnt zurückgezogen, wo ich meine Hände zum Himmel emporfalte, und zu Gott flehe, er möge diesen Tagen der Verblendung und der Finsternisse ein Ende machen und durch die Fürbitte des h. Nazarius, des ersten Bischofs unserer Republik das Licht der Wahrheit wieder aufgehen lassen.

„Ich ermahne euch aber durch den Namen unsers Herrn Jesus Christus, daß die nämliche Rede ihr Alle führet, und nicht unter euch Spaltungen seyen ... Ich sage aber dieses, weil Jeglicher unter euch sagt: Ich bin des Paulus; ich aber des Apollo; ich hinwiederum des Kephas, ich aber Christi. Ist Christus getheilt worden? wurde Paulus gekreuzigt für euch? oder seyd auf den Namen des Paulus ihr getauft worden?“ I. Kor. I. 12., 13.

Moritz Wilhelm,

regierender Herzog von Sachsen-Zeitz.[1]

1715.

Moriz von Sachsen-Zeitz, des Churfürsten Georg I. von Sachsen, (geboren 1619, † 1681), jüngster Sohn, Gründer dieser Nebenlinie des Churhauses, war dreimal verheirathet, und zeugte mit seiner zweiten Gemahlin, Dorothea Maria, Herzogs Wilhelm zu Weimar Tochter, acht Kinder, von denen wir nur drei Prinzen namhaft machen: 1. Moriz Wilhelm, von dem hier die Rede ist; 2. Christian August, der berühmte Cardinal dieses Namens (Vgl. Convertiten VIII. S. 377) und 3. Friedrich Heinrich, der Jüngste, der apanagirt wurde, zuerst in Pegau, und später zu Neustadt an der Orla residirte. Sein Sohn Moritz Adolf wurde, wie seine zwei vorgenannten Oheime, katholisch und wird unterm folgenden Jahre 1716 vorkommen.

Herzog Moritz Wilhelm (geboren den 12. März 1664) gehört in zweifacher Beziehung in unsere Sammlung, nämlich durch seine Bekehrung zu der katholischen Kirche und durch seinen Abfall von derselben;

---

1. S. „Merkwürdiges Leben des Herrn Moritz Wilhelms. Aus besondern Nachrichten beschrieben, mit verschiedenen Actis publicis und Documentis erläutert. 2. Auflage. Frankfurt 1720." *Cicero pro domo.* Die historische Kritik läßt viel zu wünschen übrig, ist breit, beruft sich mitunter auf unzuverläßige Quellen und liefert sogar ein handgreiflich erdichtetes katholisches Glaubensbekenntniß als ein echtes Actenstück. — „Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen in den Schoos der kath. Religion in diesen Staaten. Nach und mit Originalschriften von Aug. Theiner. Einsiedeln 1843. S. 213 — 221 und Urkundenbuch." S. auch Moser's Patriot. Archiv, XI. 472 und X. 480 Wilhelm's Patent zu Ehrenrettung seines Bruders Christian August.

— durch seine Bekehrung, weil sie wohlbedacht, langerwogen und freiwillig war; durch seinen Abfall, weil er erschlichen, rein zeitlich begründet und buchstäblich erstürmt wurde.

Nach dem Tode seines Vaters nahm Moritz Wilhelm, postulirter Bischof von Naumburg-Zeitz, als Administrator, von diesem ehevor katholischen Bisthum (respective) von dessen Einkünften Besitz und ließ sich 1682 von dem dortigen lutherischen Domcapitel und den Ständen die Huldigung darbringen. Hierauf begab sich der junge Prinz auf eine Reise nach Italien, mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge.[1]

„Die Reise, erzählt das Merkwürdige Leben S. 274 ff., ging über Nürnberg, Augsburg, durch die Grafschaft Tyrol nach Venedig, von dort nach Rom, allwo sich Ihro Durchlauchtigkeit drei Wochen aufgehalten, Alles mit besonderer Sorgfalt und Curiosität, zumalen aber die vortreffliche Vaticanische Bibliothek, besehen, von verschiedenen bekannten Cardinälen Erfrischungen, Visiten und besondere honneurs empfangen. Es ist auch Ihrer Durchl. Anwesenheit dem damaligen Papst Innocentio XI. nicht unbekannt gewesen, anbei Ihro Durchl. unter der Hand zu verstehen gegeben worden, wie es gedachtem Papst sehr angenehm fallen würde, wann Dieselben Ihm das am Römischen Hofe gewöhnliche Ceremoniel des Fußkusses machen würden, wozu sich aber Ihro Durchlaucht. durchaus nicht verstanden.“[2]

Im Jahr 1689 ehelichte er Maria Amalia, Tochter des berühmten Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Wittwe des Herzogs Karl zu Mecklenburg-Güstrow, welche der calvinischen Religion zugethan oder, wie K. A. Menzel sagt, „eine sehr eifrige Protestantin“ war.[3]

---

1. Moritz Wilhelm hatte bereits im Jahr 1681 mit seinen zwei jüngern Brüdern Christian August und Friedrich Heinrich eine Reise nach Frankreich gemacht und sich einige Zeit in Paris aufgehalten. Nach Italien begleiteten ihn folgende Personen: 1. Der geheime Rath von Obernitz. 2. Graf von Ronow. 3. Stiftsrath von Watzdorff. 4. Amtshauptmann von Winckwitz. 5. Von Breitenbach. 6. Ein junger Herr von Braundenstein. 7. Gebler, geh. Secretarius. 8. Evander, Reise-Secretarius. 9. Kammerdiener, Leibbarbier und Lakaien.

2. Dieser letzte Umstand ist wohl eine reine Erfindung des Biographen, im Widerspruch mit dem römischen Brauche gegen unkatholische Fürsten, und auch mit der ritterlichen Courtoisie des Prinzen Moritz Wilhelm.

3. Bei dieser Gelegenheit warf ein lutherischer Prediger die Frage auf: „Ob zwei fürstliche Personen, deren eine der Lutherischen Religion zugethan, die andere sich zu der Re-

Im Jahr 1689 trat Christian August, der jüngere Bruder Moritz Wilhelm's, zum Katholischen Glauben über, und konnte auf den regierenden Fürsten nicht ohne Einfluß bleiben. Schon seit dem Jahr 1702 fühlte sich Moriz Wilhelm zur Mutterkirche hingezogen, und hatte deßhalb mit seinem Bruder, der inzwischen auf dem bischöflichen Stuhl von Raab erhoben wurde, häufige schriftliche und mündliche Religionsgespräche. Diese Nachricht hatte der apostolische Nuntius in Wien, Fürst von Santa-Croce, bereits am 4. November 1702 an den

---

„formirten bekennten, einander mit gutem Gewissen heirathen könnten?" — Die Frage wurde in einer Flugschrift mit dem Titel: „Fang des Edeln Lebens durch fremde Glaubens-Ehe" verneinend beantwortet. Der Verfasser dieser anonymen Schrift war der Theolog Philipp Müller in Jena. Er sucht zu beweisen, daß die Ehen zwischen Personen von verschiedenem Glaubensbekenntniß zugleich unerlaubt und gefährlich und auf alle Weise zu verhindern seyen. Ein anonymer Rechtsgelehrter trat in einer Gegenschrift auf, die den Titel führt: „Rechtmäßige Erörterung der Ehe- und Gewissens-„frage, ob zwei fürstliche Personen im Römischen Reiche, deren eine der Lutherischen, „die andere der Reformirten Religion zugethan, einander heirathen können? rc." Dieser Rechtsgelehrte war Christian Thomasius, der in Leipzig Vorlesungen über Recht und Philosophie freieren Ansichten huldigte, und mit den dortigen Theologen in Streit gerathen. Durch die dortige Engherzigkeit bewogen, setzte er der Müller'schen Schrift eine Widerlegung entgegen.

Die Zuläßigkeit solcher Ehen beweist der Verfasser 1. aus den natürlichen Gesetzen, „weilen beide Religionen so beschaffen, daß sie gar wohl mit einander bestehen, und einem Lande, wenn nicht sonst unruhige Gemüther aus einem unzeitigen und unbesonnenen Eifer mit Gewalt stören wollten, nicht das geringste Unheil erwachsen könnte." Zum andern zeigt der Verf., „daß eine solche Heirath auch den geoffenbarten Gesetzen nicht zuwider sey und noch viel weniger denen Mosaischen Ceremonial- und Policeygesetzen." Der Autor läßt sich durch die Verwirrungen im deutschen Reiche von 1540 bis 1640, in welchem Zeitraum wegen des Krypto-Calvinismus die Federn gespitzt worden, nicht irre machen. Er sieht vielmehr in dieser Vermählung ein Friedensmittel, und glaubt die gesegnete Rechtmäßigkeit solcher Ehen auch aus dem Umstand erhärten zu sollen, „weil die Unterthanen unter einem so glücklichen Paar ruhig und sicher gelebt haben," und ohnehin habe am 10. März 1690 der Höchste zum größten Frohlocken des Landes das hochfürstliche Haus mit einem jungen Prinzen beglückt, „der aber den folgenden 15. Mai dieses Zeitliche schon wieder mit der Ewigkeit verwechselte, nachdem er sein Leben höher nicht als auf sieben Wochen gebracht." Diese Schrift wurde ziemlich günstig aufgenommen. „Der Fang seines Edeln Lebens" dagegen gab dem Verfasser Gelegenheit, daß er gefangen und nach der Bandenburgischen Festung Spandau gebracht wurde, „um allda sein Verbrechen zu bereuen. Doch der Weise und Großmächtigste Friedrich schenkte ihm gar bald seine Freiheit und erzeigte ihm wieder völlige Gnade." Vgl. Merkwürdiges Leben rc. S. 318 — 323.

Cardinal = Staatssecretär nach Rom berichtet.[1] Der Herzog hatte eine ausgezeichnete literarische und wissenschaftliche Bildung, und besaß alle Kenntnisse und Eigenschaften die einen Fürsten zieren.[2] Er hatte aber, um seine confessionelle Ueberzeugung zu bestärken und sie zur Ausführung und zum Ausdruck zu bringen, zwei große Schwierigkeiten zu überwinden. Seiner Gemahlin, welche an der calvinischen Lehre nicht nur mit zähem Eigensinne festhielt, sondern sie auch mit sehr bemerktem Eifer beschützte, war er aufrichtig ergeben, theilweise sogar von ihr beherrscht. Und da er hinwiederum sehr prachtliebend und sogar verschwenderisch war, gerieth er häufig in Geldverlegenheit und mußte daher durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche sein einträgliches Afterbisthum Naumburg auf's Spiel setzen. Einer Seits also stand ihm ein furchtbares eheliches Gewitter in Aussicht und andrer Seits sah er seine öffentliche fürstliche Stellung bedroht. Im Jahr 1709 erhielt er zwar von Römisch=Kaiserlicher Majestät Joseph die Investitur über das Stift Numburg, allein der Artikel V. § 15. des westphälischen Friedens blieb in seiner Kraft. Durch seinen Uebertritt zur katholischen Religion hätte er vermöge dieses Artikels auf die reichen Erträgnisse dieses sogenannten Bisthums, die den größten Theil seines Einkommens ausmachten, Verzicht leisten müssen.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten hörte Moritz Wilhelm nicht auf, sich mit religiösen Forschungen abzugeben, seine Hinneigung zur

---

1. Die Worte des Nuntius lauten: Il Duce di Sassonia Zeitz, fratello primogenito di Mgr. Vescovo di Raab, il quale sembra si dichiare aver gia conosciuto la verità della nostra santa fede e essere pronto ad abbracciarla, perche egli trovi modo di conservare le rendite che gode come Pseudo-vescovo di Naumburgo. Wenn K. A. Menzel N. Gesch. der Deutschen X. 176 sagt, „daß dieser Fürst immer für gut evangelisch gesinnt gegolten habe," so versteht er dieses wohl nur von der öffentlichen Meinung. Es muß hier sehr betont werden, daß der Herzog schon im Jahr 1702 zur katholischen Religion neigte.

2. „Die französische Sprache wurde Ihro Durchlauchtigkeit von einem Schweitzer, Namens Choncaz, beigetracht, in dem Italienischen perfectionirten Sie sich auf Dero Reise nach Italien, haben auch übrigens eine ziemliche Erkenntniß der Engländischen und anderer occidentalischen Sprachen erlanget. Nachdem nun solcher Gestalt Ihro Hochfürstl. Durchl. sowohl durch ihr fürtreffliches Naturel als durch sorgfältigste Anleitung, durch Erlernung Ihro hohem Stande zuträglicher Wissenschaften und Sprachen sich geschickt gemacht, fremde Länder zu besehen und dererhalben gute Anstalten, auch Fehler zu bemerken u. s. w." A. a. O. S. 230

Kirche durch gründliche Erlernung ihrer Lehre zu befestigen und zum förmlichen Uebertritte sich vorzubereiten. Sogar ließ er sich angelegen seyn, auch seinen persönlichen Einfluß auf Andere in diesem Sinne zu bethätigen. Weßhalb des Herzogs Bruder, der Cardinal Christian August, ihm über seine Zögerung den Vorwurf gemacht haben soll, daß er Andere in die Kirche rufe und selbst nicht hineingehe. Wenigstens läßt deßfalls der protestantische Biograph des Herzogs sich folgender Maßen vernehmen:[1]

„Dieses aber ist hierbey am meisten zu bewundern, daß ein so gelehrter und kluger Prinz von denen Herren Jesuiter zu einem solchen Schluß soll beredet worden seyn. Angesehen selbige Durchlauchtigkeit in denen gründlichen Wissenschaften so bewandert gewesen, daß sie dergleichen Patres von selbsten wohl eines andern zu bereden gewußt. (!) Vielmehr will man einen Brief aufzeigen, wornach das Meiste Sr. Durchlauchtigsten Eminenz, dem Herrn Cardinal von Sachsen-Zeitz, einem um die Fortpflanzung der Römisch-Katholischen Kirche mit großem Eifer bemüheten Prinzen, in welchem nämlich „Ihre Durchl. Herzog Moritz „Wilhelm mit einer Glocke verglichen, welche zwar läutete, und andern „Menschen Gelegenheit gäbe, in die Kirche zu gehen, selbst aber Ihre „Durchlaucht dergleichen nicht thäten; welches um desto mehr zu bewun„dern, da doch Se. Durchlaucht der regierende Herzog die meiste Gele„genheit gegeben, daß dero junger Vetter, der Prinz von Neustadt, Mo„ritz Adolph, sich zu eben dieser Kirche begeben, zu welcher Sie sich um „selbsten nicht öffentlich bekennen wollten."[2]

„Es ist aber von Seiten der Römischkatholischen Kirche nichts versäumt worden, was unsern Herzog von der evangelischen Lehre vollends ab und zu der ihrigen bringen können. Wiewohlen es doch auf Seiten Ihro Durchlaucht sehr langsam hergegangen. Zu solchem Ende hielten sich zwei verdeckte Personen in der fürstlichen Residenz Zeitz auf, der Herr von Röderen, welcher gleichfalls von der protestantischen Kirche zur Römisch-Katholischen übergetreten, und bei Sr. hochfürstlichen Eminenz dem Herrn Cardinal die Stelle eines Rathes bediente, wie auch ein Pater Jesuite, Herr Franciscus Henricus von Schmelzer, welcher das Prädicat eines Legationssecretärs führte. Beide Herren lebten ihren Ordres gemäß, und wandten alles äußerste an, den hohen Be-

---

1. Merkwürdiges Leben, S. 501 ff.

2. Wenn dieser Brief echt ist, so hat jedenfalls der letzte Satz eine Veränderung erlitten, da der Bekehrungsact des Herzogs Moritz Wilhelm dem seines Neffen Moritz Adolph vorangegangen, wie wir weiter unten sehen werden.

fehl desjenigen zu vollziehen, in dessen Namen sie gesendet worden. Solche Bemühungen waren auch nicht fruchtlos."

Der Cardinal von Sachsen verwandte sich unterdessen zu Gunsten des Herzogs Moritz Wilhelm bei dem Kaiser, und erlangte von ihm das Versprechen, bei den Ständen zu bewirken, daß der Herzog, ungeachtet seines Uebertrittes zur Römischen Kirche, im Genusse der Einkünfte des Stiftes Naumburg verbleiben möchte. Auf diese Verheißung hin, mag wohl der Cardinal, um dem Begehren des Herzogs zu entsprechen, die zwei gelehrten Katholiken, den Convertiten von Rödern und den Jesuiten Schmeltzer, nach Sachsen-Zeitz geschickt haben, die sofort vom regierenden Fürsten accreditirt wurden. Der zaghafte Fürst faßte jetzt den muthigen Entschluß, den lang gehegten Wunsch, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen, koste es, was es wolle, zur Ausführung zu bringen. In dieser Absicht begab er sich Ende des Jahres 1715 zu seinem Bruder, dem Cardinal Christian August, in die Norbertinerabtei Tocksan oder Doran in Böhmen, wo er am zweiten Weihnachtstage, den 26. Dezember, das katholische Glaubensbekenntniß in dessen Hände ablegte, die h. Communion empfing und gefirmt wurde.

Sogleich berichtete der Cardinal von Sachsen diese erfreuliche Nachricht dem allgemeinen Vater der Christenheit in nachstehendem, aus dem Italienischen übersetzten, Schreiben.

Heiligster Vater!

„Es ist für mich allzeit ein großes Glück, wenn ich mit Erlaubniß Ew. Heiligkeit Ihr einen Bericht erstatten, und über meine Handlungen Rechenschaft geben kann. Im Gefühle derselben kindlichen Ergebenheit und der tiefsten Ehrfurcht, nehme ich mir heute die Freiheit, Ew. Heiligkeit ein Ereigniß zu melden, das indeß noch ein Geheimniß bleiben soll. Seit 27 Jahren, nachdem ich mich selbst zur Römischkatholischen Religion bestimmt und mich der wahren Kirche unterworfen, wurde der heißeste meiner Wünsche und mein unausgesetztestes Verlangen erhört, meine übrige Familie zu diesem heiligen und göttlichen Glauben zu bekehren.

Gott der Herr hat endlich mein Gebet gnädig aufgenommen. Mein ältester Bruder, der regierende Fürst, 53 Jahre alt, ein Mann von sehr gutem Unterrichte, hat, der Gnade des h. Geistes und den Einsprechungen seines Gewissens Gehör gebend, den Entschluß gefaßt, unsere heilige katholische Religion anzunehmen. Er hat mir also den Wunsch ausgedrückt, vor den abgelaufenen Weihnachtsfesten mit mir zusammen zu treffen.

Ich ermangelte nicht, auf der Stelle seinem Wunsche zu entsprechen. Ich fand meinen Bruder in Böhmen an der sächsischen Gränze im Prämonstratenserkloster Tockſan. Gleich am zweiten Weihnachstage wollte er zu meinem größten Troste das Lutherthum in meine Hände abschwören und das katholische Glaubensbekenntniß ablegen in Gegenwart dreier Zeugen, wie Ew. Heiligkeit in der beifolgenden Original-Urkunde, von dem Fürsten selbst unterzeichnet, zu lesen geruhen werden.

Mein Bruder hätte nicht ermangelt, selbst Ew. Heiligkeit zu schreiben, um Ihnen seine demüthige und unbedingte Unterwerfung anzuzeigen, wenn er dermalen nicht im Fall wäre, seine Bekehrung geheim zu halten. Bevor es ihm möglich ist, sie zu veröffentlichen, muß er Vorkehrungen treffen, um sich keinen Unbilden in seinen Staaten auszusetzen. Sobald diese Vorsichtsmaßregeln werden getroffen seyn, wird er sich beeilen, seine Rückkehr zur Kirche bekannt zu machen. Ich kann Ew. Heiligkeit versichern, daß Sie im Interesse der katholischen Religion von meinem Bruder große Dienste sich versprechen können. Er wird keine Gelegenheit versäumen, seinen Eifer für unsere heilige Religion der ganzen Welt zu erkennen zu geben.

Mein herzoglicher Bruder hat die Schwester des verstorbenen Königs von Preußen geheirathet. Sie ist eine Calvinistin, ohne männliche Erben, Mutter einer Prinzessin, welche mein Bruder wohl auch der katholischen Kirche zuführen dürfte. Von meinem jüngern Bruder, der leider vor zwei Jahren in der lutherischen Secte sein Leben beschlossen, ist noch ein dreizehnjähriger Sohn vorhanden. Nach dem Tode des regierenden Fürsten und nach meinem Ableben wird dieses Kind die gegenwärtigen Staaten des Herzogs erben. Dieser hat die Absicht, mir den jungen Prinzen anzuvertrauen und in der katholischen Religion erziehen zu lassen.

Dermalen bleibt mir nur noch eine Schwester übrig, Wittwe des regierenden Herzogs von Sachsen-Merseburg, mit der ich in brieflichem Verkehr stehe. Sie ist fest entschlossen, die h. katholische Religion anzunehmen und sich alsdann in ein Frauenkloster zurückzuziehen. Ich lebe also, der göttlichen Güte sey es gedankt, in der Hoffnung, die ganze Linie von Sachsen-Zeitz werde vor meinem Ableben zur h. Römischkatholischen Religion bekehrt seyn.

Aus dieser Ursache, Heiligster Vater, bitte ich demüthigst Ew. Heiligkeit, über alle diese Thatsachen die tiefste Verschwiegenheit beobachten zu wollen, damit nicht etwa eine voreilige Veröffentlichung mir Schwierigkeiten in den Weg lege, und mich in die Unmöglichkeit versetze, dieses schwierige Unternehmen glücklich zu Ende zu führen. Wenn inzwischen Ew. Heiligkeit mir für Deutschland, besonders für Sachsen die den Missionären gewöhnlich ertheilten Vollmachten gnädigst verleihen wollten, so würden mir dieselben von großem Nutzen seyn; ich wage sogar zu sagen, daß sie mir als Mittel zur Vollführung eines großen Werkes nothwendig sind.

Mein ältester Bruder beauftragt mich auch, ihm für die Abstinenztage eine Dispens vom Fleischverbote zu erbitten, und zwar aus zwei Ursuchen: erstens damit Niemand in Sachsen gewahr werde, daß er schon katholisch ist; zweitens weil er die Fischspeisen nicht verträgt, was ich als der Wahrheit gemäß bezeugen kann. Ich bitte demnach Ew. Heiligkeit um die Vollmacht, in diesem Punkte zu dispensiren.

Endlich liege ich mit meinem jüngst bekehrten Bruder zu den Füßen Ew. Heiligkeit, mit der Bitte, mir den päpstlichen Segen zu ertheilen und die in Ungarn mir anvertrauten zwei Kirchen sich empfohlen seyn zu lassen. Der mächtige Schutz Ew. Heiligkeit wolle mich gegen die Angriffe gewisser unruhigen Menschen, welche mich in dem Besitze einiger alten Privilegien stören, die alle meine Vorgänger unangetastet genossen haben, fortwährend sicher stellen, auf daß ich mein übriges Leben den Werken der Frömmigkeit, der Bekehrung der Irrgläubigen widmen könne, und nicht in Streitigkeiten, die einer ganz irdischen Ordnung angehören, vergeuden müsse. Damit will ich aber gesagt haben, daß ich nur Frieden und Eintracht suche, ohne etwas Anderes zu wünschen, als was meinen Vorfahren, sowohl in der Erzdiözese Gran als in dem Bisthum Raab, seit undenklichen Zeiten in ruhigem Besitze belassen worden.

Ich schließe, heiligster Vater, indem ich mit demüthiger Verehrung die geheiligten Füße Ew. Heiligkeit küsse und in unverbrüchlicher Treue bis in den Tod mit aller Hochachtung und Unterwürfigkeit eines Sohnes verharre Ew. Heiligkeit ergebenster und gehorsamster Diener

Christian August, Cardinal von Sachsen."

Wien, den 16. Januar 1716.

Nach einem Verlaufe von zwei Monaten wollte der neubekehrte Herzog selbst das Glück haben, dem h. Vater die Freude seiner Versöhnung mit der alten Mutterkirche anzuzeigen und ihm seine frommen und dankbaren Gefühle auszudrücken.[1]

Heiligster Vater!

Ew. Heiligkeit werden mir, obschon persönlich Ihr unbekannt, erlauben, Sie mit einer tröstlichen Nachricht zu erfreuen.

Weil für jeden Menschen hienieden es keine größere Angelegenheit gibt, als die seiner Seele und seines ewigen Heils, so hat dieses hochwichtige Geschäft von jeher mein ganzes Herz in Anspruch genommen. Seit etwa dreißig Jahren, und schon länger, suchte ich mit allem Ernste

1. Dieses wie das vorige Schreiben steht italienisch in Theiner's Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen, S. 135 — 139.

meinem Gewissen Ruhe zu verschaffen, bis ich endlich, nach dem ich eine Menge Bücher gelesen und viele gelehrte Männer zu Rath gezogen, die Römischkatholische Religion als die einzig wahre und seligmachende erkannt habe.

Demzufolge habe ich an den letzten Weihnachtsfesten zu Tocksan in Böhmen meinem Bruder, dem Cardinal von Sachsen, eine Generalbeicht abgelegt, das Lutherthum in seine Hände abgeschworen und das vom Concil von Trient vorgeschriebene Glaubensbekenntniß gethan, in Gegenwart von drei Zeugen. Nach diesem habe ich zum Troste meiner Seele aus der Hand des Cardinals die allerheiligste Communion empfangen. Ew. Heiligkeit muß durch meinen besagten Bruder, den Cardinal von Sachsen, von diesem Vorgange in Kenntniß gesetzt worden seyn und wird in dem von meiner Hand unterzeichneten und nach Rom entsandten Glaubensbekenntnißacte mit Ihrer bekannten Güte das Weitere gelesen haben.

Es bleibt mir jetzt nichts mehr übrig, als von Ew. Heiligkeit, dem Statthalter Jesu Christi auf Erden, als ein mit dem innigsten Herzensgefühle zum rechtmäßigen heiligen Glauben bekehrter Sohn aufgenommen zu werden. Ich werfe mich daher zu den Füßen Ew. Heiligkeit nieder und flehe nicht auf, bis ich von Ihr als ein neues Kind der katholischen Kirche die verlangte Gnade, den heiligen päpstlichen Segen, empfangen habe.

Schon mit so vielen Gnaden überhäuft, gestehe ich, Heiligster Vater, ich sehe es als die größte Wohlthat der göttlichen Vorsehung an, daß sie mich solcher Weise erleuchtet und in den wahren Schafstall Christi unter dem Pontificat Ew. Heiligkeit geführt hat. So lang der Herr mein Leben fristen wird, werde ich nicht aufhören, von der göttlichen Allmacht mit aller möglichen Herzensinnigkeit die Erhaltung und die Wohlfahrt Ew. Heiligkeit zu begehren, auf daß ich meine übrigen Lebenstage unter Ihrem mächtigen Schutze zubringen möge.

Ich schließe mit dem ersten Kusse Ihrer geheiligten Füße, und verharre bis in den Tod mit aller Ehrfurcht, Ergebenheit und Unterthänigkeit, Ew. Heiligkeit demüthigster und gehorsamster Diener.

Moritz Wilhelm, Herzog von Sachsen."

Zeitz, den 1. März 1716.

In seine Residenz zurückgekehrt, mußte sich der regierende Fürst in großer Verlegenheit befinden, so lang er seine Religionsänderung verheimlichen zu sollen dachte. Die Thatsache konnte aber doch nicht länger verschwiegen bleiben. Am 14. April 1717 entschloß sich endlich der Herzog, seiner Gemahlin in ihrem Cabinet offenherzig zu entdecken, daß er die Lutherische Religion mit der Römischkatholischen vertauscht habe. Die Herzogin vernahm diese Nachricht mit der größten Bestürzung und konnte in

ihrer Befangenheit nur mit Drohungen ihrem Unmuthe Luft machen.[1] An demselben Tag begab sich Moritz Wilhelm nach Pegau, der Residenz seines Neffen, des Herzogs Adolf, wo er die Nacht zubrachte. Von dort reiste er nach Leipzig, wo er den 18. April auf der Pleißenburg in der Katholischen Kapelle dem Gottesdienste beiwohnte, die h. Communion empfing und so der ganzen Welt seinen Uebertritt öffentlich bekannt machte.

Das Gerücht verbreitete sich mit Blitzesschnelle im ganzen Protestantismus und sogleich, als handelte es sich jetzt um das Seyn oder Nichtseyn desselben, wurde gleichsam instinktmäßig in allen Minen Feuer angelegt und alle, auch die unerlaubtesten, Mittel wurden ergriffen, um dem convertirten Herzog das Leben zu verbittern und durch Vergewaltigung und Verzweiflung denselben wieder in das Lutherthum zurückzuzwingen. Es ward eine allgemeine Kriegsbereitschaft angeordnet, alle Gattungen von Waffen aus den Rüsthäusern gezogen, der ganze theologische Landsturm aufgeboten und auf den armen Herzog losgelassen. Zuerst fuhr der Geist der Zwietracht und des Hasses in die herzogliche Gemahlin, die ungefähr alle Gemeinschaft mit dem Convertiten abbrach, ihn zu verlassen drohete[1] und ein maßloses Hetzschreiben an ihren Bruder, den König von Preußen, erließ. Die meisten protestantischen Fürsten und die in der öffentlichen Meinung hochgestellten protestantischen Theologen jeglicher Waffengattung, Lutheraner und Calvinianer, Pietisten, Rationalisten und Synkretisten, zogen gegen ihn zu Feld, um ihn auf die alten wittenberger Wege wieder zurückzuschlagen. Das Domkapitel, die Beamten und Unterthanen des säcularisirten reichen Stiftes Naumburg wurden gegen den Herzog aufgestachelt.

„Als ein Hochwürdiges Domkapitel zu Naumburg, heißt es im „Merkw. Leben, S. 506 ff.“, sothanes Gerücht vernommen, hat selbiges sogleich ein unterthänigstes, in gar modesten Terminis abgefaßtes Schreiben an Ihro Hochfürstl. Durchlauchtigkeit als postulirten Administratorem ergehen lassen, und darinnen, ob es sich in der That also befände, daß Ihro Durchlaucht sich zur Römischkatholischen Religion bekennet hätten? angefraget. Worauf sich denn Ihro Durchlaucht zwar in dem gegebenen

---

1. Ihre Thränen begleitete sie mit den Worten: „So werden sich Ew. Liebden auch nicht verwundern, wenn die tendre Liebe gegen einen Gemahl, der die erkannte Wahrheit verläugnet, um ein Großes wird vermindert werden.“ Merkw. Leben S. 573

Antwortschreiben ausdrücklich zu dem allen erklärct, doch aber beigefügt und versprochen, „daß Selbige wie vorhin ihr gnädigster Fürst und „Landesvater verbleiben und ebenermaßen den Schutz, welchen sie von „Ihro als vormaligen Administratore des Stifftes gehabt, genießen sol„ten. Wie auch sothane Veränderung dem Stifft und einem Domcapi„tul in keinem Stück nachtheilig fallen würde.“ Mit welcher ertheilten gnädigsten Antwort erwähnter Clausul und Versicherung ein hochwürdiges Dom-Capitul sich keineswegs befriedigen lassen können, sondern vielmehr seine dießhalber habende Exceptiones schriftlich zurückgesandt.“

Zu diesem Ende ward auch eine anonyme Flugschrift in Druck gegeben und verbreitet. Sie führte den Titel:

„Bedenken über die Frage:
„Ob Sr. Hochf. Durchlaucht zu Sachsen, Herr Herzog Moritz Wilhelm, durch den angenommenen und nunmehro öffentlich declarirten Römisch-Katholischen Glauben sich der fernern Administration des Stiftes Naumburg verlustig gemacht, und mithin bei demselbigen Dom-Capitul eine ordentliche Sedis-Vacanz worden?“

Man kann sich leicht denken, wie die Auflößung der Frage ausgefallen, da nöthigenfalls das Instrument zur Zerhauung des gordischen Knotens schon in Bereitschaft war.

Den Hauptschlag gegen den bedrängten Zeitzer Herzog that der König von Preußen durch die Hand des Churfürsten und Königs August von Sachsen. Er ließ es ganz gerne geschehen, wofern er ihn nicht mittelbar dazu angespornt, daß Letzterer seinen Vetter der Beibehaltung des Bisthums Naumburg für unfähig erklärte und sich in den Besitz desselben setzte. Der Churfürst und König August stützte sich auf den Art. V des westphälischen Friedens, welchem gemäß, sowie nach dem Testamente des Churfürsten Johann Georg I. vom 5. März 1585 die sämmtlichen Erbstaaten von Sachsen, von denen der Aelteste die churfürstliche Linie fortsetzte, die andern drei die Nebenlinien von Weißenfels, Merseburg und Zeitz gründeten, der Besitz der Letztern drei Staaten, im Falle derselben Regenten sich zum katholischen Glauben bekehren sollten, sofort an die churfürstliche Linie zurückfallen mußte. Durch die Aneignung des Stiftes Naumburg gerieth der Churfürst und König August, wie der kluge König von Preußen wohl berechnete und voraussah, in einen Engpaß. Er mußte entweder seinen Vetter Moritz Wilhelm zu Grunde richten und so, ohne es eigentlich zu wollen, dessen Apostasie den Aus-

schlag geben, und das Mißvergnügen des Papstes, des Kaisers und des Cardinals von Sachsen auf sich ziehen, oder, der Annexionslust und einem reichsgesetzlichen Recht entsagend, zugleich dem Gefühle der Religion und des Mitleides Gehör gebend, die Unzufriedenheit und den Haß seiner protestantischen Unterthanen und der protestantischen Reichsfürsten sich gefallen lassen.

Hätte König August auf die Characterfestigkeit und unbedingte katholische Ueberzeugung des Herzogs Moritz Wilhelm mehr Vertrauen gesetzt, oder allenfalls setzen können, und ihn im ruhigen Besitze von Naumburg, dessen sonst einzigen Rettungsankers, gelassen, so wäre vielleicht derselbe den Fallstricken und Versuchungen aller Art ausgewichen, hätte eine katholische Linie gegründet und seine Seele und Seligkeit nicht preisgegeben. So aber hat er dem unglücklichen Moritz sein letztes zeitliches Heilsbrett zertrümmert und ihm, noch einmal ohne es zu wollen, den letzten Stoß zum Abfalle versetzt, für seine eigene Person aber, anstatt eine Lorbeerkrone und eine Eroberung zu erringen, eine empfindliche Schlappe davon getragen. Denn Moritz Wilhelm wurde aus Verzweiflung wieder lutherisch, entging dadurch der eisernen Hand des eben erwähnten fünften westphälischen Artikels, der Churfürst August von Sachsen dagegen wurde vom König von Preußen mit einer Kriegserklärung bedroht und mußte Naumburg wieder an den abgefallenen Moritz abtreten.

Nebst diesen politischen Kunstgriffen wurden auch moralische Mittel, Scheidmünzen derselben Währung, in Dienst genommen. Als man die Thatsache des Uebertrittes von Moritz Wilhelm zur katholischen Religion nicht mehr in Abrede stellen konnte, so hat man, vom Geiste der Lüge und Verleumdung getrieben, diese Bekehrung mit erdichteten Umständen umgeben, die sie in den Augen des christlichen Publicums nicht nur ungereimt, sondern wahrhaft unchristlich und gottlos darstellen mußten. Das Concilium von Trient schreibt ein nach dem apostolischen, athanasianischen und den allgemeinen Kirchenräthen abgefaßtes Glaubensbekenntniß vor, das bei allen Abschwörungen der Ketzerei abgelegt werden muß. Dasselbe steht zu diesem Gebrauche in allen Ritualien und einschlägigen Pastoralschriften; und der Herzog selbst in seinem Briefe an den Papst sagt ausdrücklich, er habe das Trienter Glaubensbekenntniß abgelegt. Nun hat bei dieser Gelegenheit die Bosheit und blinde Leidenschaft der Feinde der katholischen Kirche

ein neues Glaubensbekenntniß erdichtet und ein Apostat, Namens Joh. Philipp Bernhard Jüngling, der früher Pfarrer in der Diözese Würzburg gewesen, hat es mit dem erlogenen Druckort Mainz in die Oeffentlichkeit gebracht, nebst der Angabe, es sey von Herzog Moritz Wilhelm bei seinem Uebertritt abgelegt worden. Obgleich der Betrüger wußte, wie auch seine Leser mit dem allergewöhnlichsten Menschenverstande und Biedersinne wissen konnten, daß dieses Schriftstück eine freche und offenbare Erfindung und Lüge war, hat er noch dazu die Unredlichkeit begangen, dasselbe zu widerlegen und solcher Weise gegen seine eigenen Windmühlen zu kämpfen.[1] Wir lassen hier nur einige

---

1. Nicht weniger perfid benimmt sich der Verfasser des Merkwürdigen Lebens, der S. 450 das Geständniß thut: „Das Glaubensbekenntniß, welches Ihro Durchl. abgelegt haben sollen, ist so beschaffen und enthält solche Lehrsätze, welche sie in öffentlichen Discussionen nicht nur jederzeit für höchstärgerlich gehalten, sondern selbigen auch selbst gescheide Katholiken zu allen Zeiten widersprochen haben: dahero auch Ihre Durchl. dasselbige niemalen vor das Ihrige erkennen wollen." Nach dieser Erklärung erwartet man, der Verfasser werde über das erdichtete Glaubensbekenntniß den Stab brechen, es ein für allemal brandmarken und der Vergessenheit überliefern. Irrthum! Er setzt vielmehr hinzu: „Doch, wir wollen es denjenigen zu Gefallen, welchen es vielleicht noch nicht zu Gesicht gekommen, mit einrücken." Was ungefähr so viel bedeutet als: Obschon das Actenstück ein Wechselbalg ist, so hat es dennoch unserer evangelischen Religion schon einige Dienste gethan; und da die Welt betrogen werden will, so lassen wir es aufs Neue abdrucken, damit es allen Leuten bekannt werde und zur größeren Ehre des Evangeliums noch eine gewisse Anzahl betrüge. — So treulos und barbarisch pflegt man mit der Wahrheit umzugehen.

Ueber dieses Glaubensbekenntniß schreibt K. A. Menzel, a. a. O. X. 180 und 90: „Ein erdichtetes Glaubensbekenntniß, welches zuerst auf den Namen des Herzogs Moriz Wilhelm verbreitet, nachher auch auf den Kurprinzen (Friedrich August III.) übergetragen wurde, diente dazu, den Widerwillen des Volkes gegen die als papistisch bezeichnete Kirche bis zum Abscheu zu steigern: denn laut desselben sollten diese Prinzen beschworen haben zu bekennen und glauben, daß der Papst Macht habe, die Schrift zu mindern und zu mehren, daß Alles Neue, was er in und außer ihr setze und befehle, als wahrhaftiges Gotteswort zu halten, daß er berechtigt sey, die Menschen nach Belieben in die Hölle zu stürzen, daß er von Jedermann mit göttlichen Ehren wie Christus selbst verehrt werden müsse, daß ein römischer Priester mehr sey als die Mutter des Herrn, welche Christus nur einmal geboren, daß das Lesen der Bibel die Quelle aller Rotten, Sekten und Gotteslästerungen sey ꝛc.; auch sollten sie bei Ablegung dieses Bekenntnisses nicht nur ihren vorigen Glauben, sondern auch die Eltern feierlich verflucht und sich verpflichtet haben, die verfluchte Lehre mit Worten und Werken, das Schwert nicht ausgenommen, überall zu verfolgen und auszurotten. — Vergebens hatte der Herzog Moriz Wilhelm diesem ihm beigelegten Bekenntnisse öffentlich widersprochen; auch wären die Formeln und Sprüche, mit welchen

Artikel des unsinnigen Machwerkes abdrucken, zum Beweise, wie Unglaubliches und Ungeheueres der Lügengeist dem Hasse und der Leichtgläubigkeit der Sectirerei zumuthen kann.

„Art. II. Wir bekennen und glauben, daß der Papst alles, was er Neues stiftet, es sey in oder außer der Schrift was er auch anbefohlen wahrhaftig als Gottes Wort, als die Gebote Gottes zu halten.

III. Wir bekennen, daß oder Papst nach seinem Belieben den Menschen die Sünde zu vergeben und zu behalten, und in die Hölle zu stürzen, Vollmacht habe.

V. Wir bekennen, daß der Pabst von Jedermann mit göttlichen Ehren verehrt werden soll, und zwar als Christus selbst.

VI. Wir bekennen, daß der Papst von allen Ständen als der Allerheiligste soll verehrt werden, und sollen solche Ketzer, welche seiner Schrift zuwiderleben, nicht allein durch Feuer und Schwert aus dem Weg geräumt, sondern auch mit Leib und Seel in die Hölle gestoßen werden.

VIII. Wir bekennen, daß ein römischer Priester größer als die Mutter Gottes sey.

IX. Wir bekennen, daß der Papst die Macht habe, die Schrift zu ändern, auch nach Belieben zu mindern und zu mehren.

XII. Wir bekennen, daß das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ketzerisch und verdammt.

XIII. Wir bekennen, welche das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt gebrauchen, nur das bloße Brod und Wein genießen.

XIV. Wir bekennen, daß die h. Jungfrau Maria beides von Engeln und Menschen gehalten werden soll als der Sohn Gottes Christus selbst."

Es scheint, daß dieser handgreifliche Betrug nicht sogleich den gewünschten Effect hervorgebracht; denn im Jahre 1718 wurde die Lügenschrift in Leipzig neuerdings als von Herrn Moritz Wilhelm abgelegtes Glaubensbekenntniß abgedruckt und unter das protestartische Volk verbreitet. Erst jetzt kam der Betrug zur Kenntniß des Herzogs,

---

bekehrte Protestanten in die Römische Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden, aus einem römischen Ritualbuch leicht zu ersehen gewesen. Aber das widrige Zerrbild, welches diese Bek.nntnißschrift aufstellte, sagte einmal den bei den Protestanten über das katholische Wesen herrschenden Vorstellungen zu, und wurde daher eben so bereitwillig für Wahrheit genommen, wie die im Jahr 1550 in einer erdichteten Bulle zur Ausschreibung des Concils von Trient von einer satyrischen Feder ausgebrachte Verhöhnung der Papstgewalt von protestantischen Geschichtschreibern im XVIII. Jahrhundert für die wirkliche Ausschreibungsbulle des Papstes Julius III. gehalten und statt derselben als Actenstück in historische Werke von Werth aufgenommen worden ist."

der wider das Machwerk protestirte und den Befehl gab, dasselbe durch die Hand des Scharfrichters zu verbrennen, was indessen, wie selbst von Ammon gesteht, „nur an wenigen Orten vollzogen wurde."[1]

Wir müssen hier ganz besonders noch einmal auf den Umstand aufmerksam machen, daß Moritz Wilhelm viele Jahre sich mit dem Gedanken umgetragen, zum katholischen Glauben überzutreten; daß er diesen Schritt gethan mit reifer Ueberlegung und im Vorgefühl der schweren Verfolgungen, die ihm in Aussicht standen; daß er drei Jahre in den Uebungen der katholischen Frömmigkeit mit sichtbarer Erquickung und Tröstung zubracht, daß er noch am Gründonnerstag 1718 die h. Communion empfangen und nach römischem Gebrauche zwölf Greisen die Füße gewaschen, sie zu Tisch gezogen, bedient, u. s. w.[2] Da dieselben

---

1. Da die Rückfallskomedie im October 1718 zu Pegau stattgefunden, und der zweite Abdruck des Lügenwerkes im Jahr 1718 zu Leipzig erschienen, so fällt das Verbrennen desselben durch den Scharfrichter, und zwar auf Befehl des Herzogs, entweder in die nächste Vergangenheit oder in die nächste Folgezeit seiner escamotirten Rückwärtslutheranisirung. Hr. von Ammon, der die Schmach nicht auf seinen Confessionsverwandten möchte ruhen lassen, meint (Gallerie, S. 206) das falsche Glaubensbekenntniß „sey von einem unbesonnenen Pfaffen gleichsam zum Triumph über Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht Abfall publicirt worden." Wenn der Verfasser der Gallerie das dickleibige „Merkwürdige Leben des Herzogs gelesen hätte, so würde er gefunden haben, daß der von ihm vermuthete „unbesonnene Pfaff" kein anderer war als der zum Lutherthum abgefallene Priester Bernhard Jüngling, mithin ein Protestant.

„Diese Schrift wurde von dem Herzog sehr übel aufgenommen, so zwar, daß er von denen Städten, die noch unter seiner Botmäßigkeit standen, verlangte, obiges Scriptum durch des Scharfrichters Hand verbrennen zu lassen, weil er sich zu dem darin enthaltenen und widerlegten Glaubensbekenntniß nicht verstehen wollte, noch könnte, und sonst auch dafür hielte, daß solches zu seiner höchst empfindlichen und ehrenrührigen Bekränkung herausgegeben. Dergleichen Befehl war unter andern an den Stadt-Magistrat zu Plauen ergangen. Allein sie waren behutsam und antworteten darauf, daß sie zwar bereit wären, in allen Stücken den obrigkeitlichen Befehl zu erfüllen, aber das wäre eine Sache, die das Gewissen und die Religion beträfe. Wofern in dieser Schrift etwas sollte enthalten seyn, welches Ihro Durchl. hohe Person touchiren könnte, wäre es ihnen leid. Weil aber in dieser Untersuchung nichts als eine Vertheidigung vieler theuren und göttlichen Wahrheiten enthalten, so wäre es nicht wohl practicable, daß Alles so zusammen und ohne Unterschied, auf obbemeldete Art verbrandt werden könnte." Merkw. Leben S. 575. Das heyßt wohl so viel als: ein zum Scheiterhaufen verurtheilter Uebelthäter, Leib- und Seelenmörder darf nicht beschuldigt werden, wenn er Luther's oder den Heidelberger Katechismus in der Tasche hat.

2. „Im mittelst stellten sich Ihro Durchl. an, als wenn sie der Römisch-Katholischen Religion mit besonderm Eifer zugethan, auch bei selbiger leben und sterben wollten.

Protestanten waren, so legte ihnen das Oberconsistorium in Dresden eine Kirchenbuße auf, bemerkt Ammon; und das „Merkw. Leben" erzählt S. 560 weiter:

„Nunmehro hat Ihro Durchlaucht vermöge Ihres penetranten Verstandes in dasjenige völlig eingesehen, was sie zuvorhero noch nicht sogar deutlich begreiffen können. Sie fingen nunmehr an mehr als jemahlen von Religionssachen zu discuriren" (nachdem er bereits gegen zwanzig Jahre darüber discurirt hatte), „und gab selbst Anlaß und Gelegenheit, absonderlich von der Evangelisch-Lutherischen und Papistischen Religion zu disputiren; je mehr und mehr an der Gewißheit jener Religion zu zweifeln, zu welcher er, wie er selbst gestund," (was man doch den armen Mann sagen läßt!) „keineswegs durch innerliche Ueberzeugung der Wahrheit wäre verleitet worden, und machten sich allerhand Gewissens-Scrupel" (namentlich über die Zudringlichkeiten, mit denen man seine Gewissen bestürmte und über die Gläubiger, von denen er sich bedroht sah!). [1]

Franke, Professor zu Halle, wurde von der schlauen und unternehmenden Herzogin nach Weida berufen, und ließ sich „die Rettung dieser Fürstenseele mit großem Eifer anbefohlen seyn." Dagegen mußte der beklagenswerthe Herzog, um nicht aus seinen Staaten vertrieben und nicht als insolvent erklärt zu werden, sich gefallen lassen, den 16. October 1718 das lutherische Abendmahl zu empfangen. [2] Dieß wird wenig-

---

Sie hatten zu dem Ende auch eine besondere Capelle, Ihrer Andacht zu pflegen, in gedachter Stadt Weida anlegen lassen. Sie communicirten nach Art dieser Religion und besuchten die Messe sehr fleißig, unterließen auch nicht alle diejenigen Solennitäten abzuwarten, welche sonst bei dieser Kirche im Gebrauch sind. Höchst merkwürdig war insbesondere der actus des Fuß-Waschens, welches sie am Grünen-Donnerstag nach Art derer Römisch-Katholischen an zwölf alten Männern, und zwar lutherischer Religion, vorgenommen. Nachdem Ihro Durchl. besagten Tages als dem 14. Aprilis 1718 in der Schloßkapelle die Messe angehört zu Weida, communicirte dieselbe Dero Beichtvater, Hr. Pater Schmelzer. Hierauf geschah die Predigt ... Bis hieher sind Ihro Durchl. dem äußerlichen Bezeigen der angenommenen Römischkatholischen Religion eifrig zugethan gewesen." Merkw. Leben, S. 552 ff.

1. Der Superintendent M. Joh. Andr. Walther erzählt sogar in seinem „Gottes Wunder an Herrn Moritz Wilhelms rc. Wiederkehr. Halle 1719," er sey nach seinem Uebertritt zum katholischen Glauben sehr unruhig gewesen und durch Donnerschläge und anderes Geräusch sehr erschreckt worden." — Diese Donnerschläge kamen wohl begreiflicher Weise anderswoher als aus den Himmelsgegenden.

2. Sehr bezeichnend und zeitgemäß berichtet der Biograph, und nach ihm der Superintendent Ammon (a. a. O. S. 210), während der Communion hätten Ihro Durchlaucht befehligt, das *Miserere* zu singen.

stens von dem ungenannten Verfasser des oftgenannten merkwürdigen Lebens Moritz Wilhelm's, dem alle nachfolgenden Biographen nachgeschrieben, mit vielen Umständen erzählt. Nun aber scheint diese ganze Rückbekehrung ein Roman zu seyn; und wenn dieser letzte Act in der beschriebenen Weise stattgefunden hat, so ist er jeden Falls zu diesem Gaukelspiel gezwungen worden oder er hat die Schwäche gehabt, sich gegen seine Ueberzeugung dazu herzugeben.[1] Denn als der Cardinal von Sachsen von dem, über diesen vermeintlichen Abfall von der Kirche verbreiteten, Gerüchte gehört, verlangte er sogleich von ihm einige Aufschlüsse. Moritz Wilhelm antwortete (wohl gemerkt) unterm 8. September 1718 wie folgt:[2]

---

1. Dem Scharfblicke des sonst so nüchtern urtheilenden K. A. Menzel ist hier entgangen, daß es bei diesem letzten Acte des unselbstständig gewordenen Herzogs nicht richtig und ehrlich hergegangen. Bei diesem tragischen Epilog hat der gelehrte Historiker keinen andern Gewährsmann gehabt, als das oft citirte unzuverläßige Tendenzbuch „Merkwürdiges Leben des Herzogs Moriz Wilhelm," das dieses Schaustück durchaus vom subjectiven Standpunkt und nach dem Bedürfnisse der verdächtigen Sache und der handelnden Personen ausstellt. Der redliche Breslauer Historiker erzählt, a. a. O. S. 178 das romanhafte Endspiel wie folgt: „Moriz Wilhelm hatte sich nach dem Schlosse Weida zurückgezogen und suchte sich über den Verlust der Stiftslande und seiner dasigen Schlösser durch fleißige Religionsübungen zu trösten. Aber schon nach Jahresfrist war er derselben ersättigt und ließ veränderte Gesinnungen merken. Sobald dies seine Gemahlin wahr wurde, schrieb sie an Franke in Halle, mit dem der Herzog schon früher, in Verbindung gestanden hatte, und bat ihn nach Weida zu kommen. Er kam und trat mit großer Glaubenszuversicht auf. Als ihn der Herzog bei der Tafel fragte, welche Religion er für die Beßte halte, antwortete er: „Seine Durchlaucht werde wohl wissen, zu welcher Sie selbst sich bekenne; er aber könne mit großer Freudigkeit sagen, daß es die katholische nicht sey." Der Beichtvater Schmelzer war der Mann nicht, ihm die Spitze zu bieten; wenigstens zog er in einer Disputation über Behauptungen Luthers den Kürzern. Dem Herzog selbst sagte der hallische Theolog gerade heraus, er werde in aller Ewigkeit zu keiner Ruhe gelangen, wenn er sein ganzes Leben nicht ändere. Nach einigen Unterredungen wurde derselbe so erweicht, daß er seinen Entschluß erklärte, das h. Abendmahl mit öffentlichem Bekenntniß seiner Umkehr vom papistischen zum lutherischen Glauben in einer lutherischen Kirche zu empfangen."

2. *Reverendissime Cardinalis Archiepiscope, Serenissime Dux, honorandissime Domine Pater, Frater Dilectissime!*

Cum ad me necdum pervenerit responsum Ducissæ Neustadiæ degentis, ad contenta numero secundo interim respondeo; quibus Eminentia Vestra mihi significat, se non sine acerbissimo sui animi sensu intellexisse, quod abjurata Catholica religione nostra ad Lutheranam sectam reversus sim.

Hochwürdigster Cardinal-Erzbischof, Durchlauchtigster Herzog, hochzuverehrender Herr Vater, allerliebster Bruder!

Da ich von der in Neustadt sich aufhaltenden Herzogin noch keine Antwort erhalten habe, so erwiedere ich indessen auf das in Numero zwei Enthaltene, wodurch Ew. Eminenz mir meldet, daß Sie mit dem bittersten Schmerzgefühle vernommen, ich hätte unsere katholische Religion abgeschworen und sey zur lutherischen Secte zurückgekehrt.

Gleichwie ich mich dieses, zwar durchaus unnöthigen, Schmerzes der brüderlichen Liebe unwürdig halte, und hoffe, daß er Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig sey, eben so aufrichtig versichere ich Ew. Eminenz, daß keine abscheulichere Lüge von irgend einem schamlosen Bösewichte hätte ersonnen werden können gegen mich, der ich einer solchen Unbeständigkeit nicht nur mir unbewußt, sondern unfähig bin.

Professor Frank hat mich nicht den 8., sondern den 13. August besucht, den 14. ist er nach Greitz abgereist. Den 16. und 17. kam er nach dem Mittagmahl zu mir zurück. Dem letzten Colloquium wohnte auch P. Schmelzer¹ bei. Der sogenannte Professor war nur vier Mal zu meiner Tafel geladen.

Dem allerliebsten Prinzen und Neffen, den ich vielmal grüße, werde ich nächstens schreiben. Ew. Eminenz väterliche und geweihte Hand küssend erharre ich Ew. Eminenz

ergebenster, unterwürfigster Bruder, Diener und gehorsamster Sohn

Moriz Wilhelm Leopold, Herzog von Sachsen.

Gegeben zu Weida am 8. September 1718.

Quemadmodum vero hoc fraternæ caritatis dolore, minime quidem necessario, me dignum non reputo, et ne valetudini noceat opto: *ita Eminentiæ Vestræ sincere affirmo detestabilius mendacium ab impudentissimo nebulone aliquo contra me confingi non potuisse talis inconstantiæ non modo expertem, sed nec capacem.*

Professor Frank non 8ª sed 13ª Augusti me invisit, 14ª Graitzium profectus est. 16ª et 17ª post prandium ad me rediit. Ultimo colloquio etiam P. Schmelzer interfuit. Atque sic dictus Professor quatuor tantum vicibus mensæ meæ adsedit.

Charissimo Principi Nepoti, cui plurimam salutem dico, proxime scribam. Eminentiæ autem Vestræ paternam et sacram manum deosculans permaneo Eminentiæ Vestræ obsequiosissimus et mancipatissimus Frater Servus et Filius obedientissimus.

Mauritius Guilelmus Leopoldus, Dux Saxoniæ.

Dat. Weidæ die 8 Sept. 1718.

Theiner's Gesch. der Zürückkehr ɪc. S. 145. N°. CX.

1. Schmelzer (Franciscus), aus Wien, geboren den 27 Juni 1678, bezog in seinem siebenzehnten Jahre das dortige Jesuitennoviziat, docirte Philosophie und war drei Jahre lang Beichtvater des Herzogs Moriz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, d. h. von seiner Bekehrung bis zu seinem s. g. Abfall. Er begleitete Windischgrätz auf die

Wem wird es nach solchen Thatsachen noch glaublich scheinen, daß Moritz Wilhelm ungezwungen und alles Ernstes den ihm zugeschriebenen Conversionsact habe vornehmen können und wirklich vorgenommen? Hat er es aus Verzweiflung, oder Verstellung oder Rachsucht gegen den König von Sachsen oder gleichsam maschinenmäßig gethan? das weiß Gott allein. Soviel ist gewiß, daß die Folgen dieser, ob freien, ob unfreien, Handlung sich eingestellt haben. Pater Schmelzer und und von Röder entfernten sich, und in Wien wie in Rom wurde der Herzog für die Kirche als verloren angesehen. Am 8. September 1718 war Moritz Wilhelm noch katholisch, weil er das Gerücht von seinem Abfall der verruchten Lüge irgend eines schamlosen Bärenhäuters, impudentissimo nebuloni, zuschrieb. Im folgenden Monate, am 16. October, ließ man ihn Morgen 6 $^1/_2$ Uhr übertreten, und vier Wochen später, am 15. November 1718 war er eine Leiche. Er starb nämlich zu Weida an den schwarzen Blattern. Ob es vom 8. September bis 15. November 1718 während dieser zwei Monate ehrlich hergegangen, bleibt ein historisches Geheimeiß. „Die Katholiken," sagt von Ammon, a. a. O. S. 214) „erklärten diesen schnellen Tod für ein Strafgericht „Gottes. Die Protestanten schrieben ihn einer Vergiftung durch Schmel- „zer zu, von dem der Herzog kurz zuvor einen Brief empfangen hatte, „eine Vermuthung, die nicht begründet ist."

Die Lüge, welche in dieser Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt, hat auch nach dem Tode des beklagenswerthen Herzogs ihr Recht behauptet. Der mehrerwähnte Apostat Jüngling, welcher dem Zeitzer Convertiten ein erdichtetes Glaubensbekenntniß bei dessen Uebertritt zum Katholizismus aufgebrennt, hat sein Lügenwerk auch nach dessen Tod fortgesetzt. In einer Schrift betitelt: M. Joh. Phil. Bernhard „Jüngling's Prüfung der Motiven, warum Herzog Moritz Wil- „helm von Sachsen Durchl. die Römischkatholische Religion verlassen. „Halle 1719 I. Bd. in 4°," behauptet der Verfasser, der Jesuit Heinrich Schmelzer habe beim Abfall des Herzogs zu seiner Kirche öffentlich erklärt: „die h. Schrift sey als ein Gesetz anzusehen, welches

---

Gesandtschaft im Haag und auf den Congreß zu Cambrai. Nach der Rückkehr in seine Provinz hielt er Vorlesungen über die Mathematik, wurde Director des in Wien gegründeten mathematischen Museums und starb daselbst den 26 Jenner 1738. Vgl. *Bibl. des Ecriv. de la Cie de Jesus*, der Brüder von Backer. T. VI. p. 618.

Gott oder dessen Statthalter auf Erden ändern könne!!" Der Rückbekehrungsmotive, die der Betrüger dem Verblichenen andichtet, sind neun, und zeichnen sich eben so sehr durch ihre handgreifliche Bosheit als ihre Tölpelhaftigkeit aus. Diese neun angeblichen Gründe der Rückkehr des Herzogs zum lutherischen Glauben kurz zusammengefaßt lauten: weil er (der Herzog) gegen seine Hoffnung in der Römischen Kirche gar keine Einheit gefunden; weil er wirklich erfahren, daß man dem Papst mehr Glauben als Christo beimesse; weil dem Verdienste Christi das Verdienst der Menschen und das Meßlesen vorgezogen werde; weil man bei dem Römischen Glauben seiner Seligkeit nicht gewiß seyn könne; weil man da der Vulgata mehr zutraue als dem Grundtext; weil man der hohen Obrigkeit gar kein Recht in Kirchensachen lasse; weil man der Maria mehr Ehr anthue als Christo, und dieselbe mehr für uns gelitten haben soll, als Christus; endlich weil die Jesuiten Jüngling's und andere Schriften wider das Papstthum nicht haben widerlegen können.

In diesem Machwerk haben Verleumdung und Unwissenheit sich gegenseitig die Hand geboten. Calumnia et inscitia osculatæ sunt.

Auch wurde gleichzeitig eine von Joh. Wilhelm Petersen abgefaßte Flugschrift verbreitet, um das Volk aufzustacheln und ihm allerlei aus der Luft gegriffene Unwahrheiten zu erzählen und diese Dinge gleichsam zu einer epochemachenden Begebenheit zu erheben.

„Die Gewissensbisse," sagt Theiner, „begleiteten den Unglücklichen bis zur Vollziehung dieser That; denn kaum hatte er diesen theatralischen Act ausgeführt, so zog er sich in tiefster Bestürzung in seinen Palast zurück. Einige Stunden später fand er sich zum gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienste ein, begleitet von Ihrer königlichen Hoheit, seiner Gemahlin, und mehrern andern hohen Standespersonen, die sich sämmtlich geschämt hatten, dem schmachvollen Acte seiner Abschwörung beizuwohnen. Auch hier fungirte der Superintendent Andreas Walter und hielt auf Kosten der katholischen Kirche eine mit lutherischen Tiraden ausgeschmückte Spottrede. Der fromme Cardinal von Sachsen war über die unglückliche That seines Bruders, und über das traurige Loos, das ihn deßhalb getroffen hatte, so sehr erschüttert, daß er schwer erkrankte. „Um Trost für sich und Erbarmen für die Seele seines unglücklichen Bruders von Gott zu erflehen, machte er von Regensburg aus, wo er dem Reichstage vorstand, eine fromme Wallfahrt nach Eichstädt zu dem Grabe der h. Walburga und hielt sich hier beim Fürstbischof, seinem Freunde, mehrere Wochen auf."

In Wien, wo der Josephinismus schon von Ferne im Anzug war, wurde die Nachricht wenigstens in der büreaukratischen und ministeriellen Welt ziemlich gleichgiltig aufgenommen. Am kaiserlichen Hofe dagegen und in den religiösen und kirchlichen Kreisen erzeugte sie Bestürzung und Mitleid. Von dort wie auch von Regensburg, wo getagt wurde, kam der Thatbestand nach Rom. P. Salerno, apostolischer Nuntius in Wien, schrieb am 3. Dezember 1718 von dort aus an den Cardinal Staatssecretär, und Pater Bermeitinger[1] unterm 10. November von Regensburg. Beide Berichte stimmen mit einander überein. Wir lassen hier die Berichterstattung des Letzteren folgen.

Schreiben P. Bermeitinger's an den Cardinal Staatssecretär in Rom.

(Aus dem Italienischen.)

„Ich sende Ew. Eminenz die Abschrift der Antwort des Herzogs von Sachsen-Zeitz an seinen Bruder, den Cardinal. Dem Herzen Sr. Eminenz ward eine tiefe Wunde geschlagen durch ein höchst trauriges Ereigniß. Man weiß, daß am Tage, wo der Herzog diesen Brief geschrieben, mit dem Dr. Frank bereits einverstanden war über seinen kläglichen Rückfall in das Lutherthum. Die Welt und der Satan konnten keine verhängnißvolleren Umstände und gefährlichere Versuchungen ersinnen, als Die, welche gegen den übergetretenen Fürsten zusammen getroffen sind und sich gleichsam mit einander verschworen haben. Seine Calvinische Gemahlin Schwester des Königs von Preußen hat den Herzog verlassen, den Berliner Hof mit ihren Klagliedern erfüllt und die Lutheraner so aufgehetzt, daß alle Gläubiger desselben zugleich über ihn herfielen. Der König von Polen, ogleich katholisch und im Besitze des Bisthums Meißen, hat dem bekehrten Herzog das Stift Naumburg in Beschlag genommen. Nachdem der unglückliche Herzog seine Zuflucht in Wien gesucht, und Se. Maj. den Kaiser gebeten, die Menge seiner Gläubiger zu begütigen, um von ihnen einen Zahlungsaufschub erwirken zu lassen, hat ein gewisser Minister heimtückisch und gegen alle Wahrheit ihm erwidert, „Se. Majestät der Kaiser wolle den Gang der Gerechtigkeitspflege in seinem Kaiserl. Hofrathe nicht hemmen; man nehme da keine Rücksicht auf Bekehrung zum Katholicismus oder Protestantismus, wann es ein Gerechtigkeitsspruch

---

1. P. J. Christoph Bermeitinger, ein Mann von ausgebreiteter Wissenschaft und hohen Verdiensten, war Priester des Oratoriums in München, Beichtvater und Secretär des Cardinals von Sachsen.

betreffe *secundum allegata et probata*. Diese Antwort versetzte der Standhaftigkeit des Herzogs den letzten Schlag. Von jenem Augenblicke an konnte er nur mehr auf den Schutz des Königs von Preußen zählen, da ihm kein anderes Mittel mehr in Aussicht stand, sich aus dieser äußersten Verlegenheit zu retten. Von dem protestantischen König aber konnte er diese pecuniäre Hilfe nicht anders als durch seinen Abfall vom katholischen Glauben erkaufen, und eben diesen Zweck verfolgte jetzt der besagte König, der ihm versprochen hat, ihn wieder in den Besitz des Stiftes Naumburg zurückzuführen, entweder auf diplomatischem Wege oder mit Waffengewalt. Abgesehen von der Unbeharrlichkeit des Herzogs von Sachsen-Zeitz, welche Unbeständigkeit er in tausend andern Fällen bewiesen hat, ist er mit einem äußerst hypochondrischen Temperamente behaftet. Meines Erachtens haben diese Ursachen Vieles zu seinem Rückfalle beigetragen. Allein die Beweggründe, die zuletzt unmittelbar zu seinem Sturz in den Abgrund beigetragen, sind folgende: Erstens seine schwere Schuldenlast, indem er nicht mehr wußte, wie er sich aus der Noth helfen und den Verfolgungen seiner Gläubiger entgehen könnte. In die Enge getrieben, hat er den Zudringlichkeiten seiner Gemahlin sich ergeben, die ihm versprach, ihn aus der Noth zu retten mittelst einer Summe von 100,000 Thlr., unter der Bedingung, daß er zu seiner ersten Religion zurückkehre. Zu diesem Beweggrunde gesellten sich die arglistigen Einflüsterungen eines angesehenen Prädicanten, daß der Heilsweg in beiden Religionen offen stehe und man mit beßtem Gewissen von einer zur andern übergehen könne, wenn man, wie im gegenwärtigen Falle, gute Gründe dazu habe..... Der Cardinal und sein Neffe haben dem König die Staaten, die ihnen durch den Tod des Herzogs zufallen sollten, abgetreten mittelst eines Jahrgehaltes. Den Gedanken „dieses Gehaltes hat ihnen Flemming eingegeben und Manteufel, der deßhalb sich nach Regensburg begeben, später in Ausführung gebracht. Erst als die Sache schon abgethan war, habe ich es erfahren und zwar selbst aus dem Munde Flemming's."

Augusta Dorothea von Schwarzburg.[1]

1715.

Diese Prinzessin war eine Tochter des frommen und biedern Anton Ulrich, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, und die ältere Schwester der ehemaligen lutherischen Aebtissin des Fräuleinstiftes zu Gandersheim, Henriette Christine, welche 1712 katholisch geworden und in das Kanonissenstift zu Roermonde eingetreten ist. Augusta Dorothea, welche mit dem Grafen Günther von Schwarzburg vermählt war, und dem lutherischen Glauben angehörte, begleitete ihre Schwester nach Roermonde, und wohnten ihrer Einkleidungsfeier bei. In einem Briefe des Bischofs von Roermonde, welcher dieser Feierlichkeit vorstand, meldet der Oberhirt unterm 12. September 1712 diesen merkwürdigen Umstand dem Cardinal Paolucci, Staatssekretär des Papstes Clemens XI., mit dem Bemerken, daß sie, wie er vernommen, nicht abgeneigt sey, sich zum katholischen Glauben zu bekehren.[2] Diesem wirklichen Wunsche ihres Herzens gab sie aber erst nach dem Tode des Grafen Günther, der am 22. Dezember 1715 erfolgte, einen feierlichen Ausdruck, indem sie bald nachher am 31. desselben Monates in der Hauskapelle des Freiherrn Johann Sigismund von Hirsch-

1. Vgl. Theiner's Gesch. der Zurückkehr der regierenden Häuser rc. S. 24 ff.

2. Ejus soror germana Serenissima Ducissa de Schwarzenbourg, quæ ipsam huc (Ruremondam) est comitata, etiamnum Lutherana, non longè, quantum ex utriusque sermonibus colligere licuit, a conversione ad veram fidem abesse videtur; faxit Deus, ut hæc quoque ad gremium Sanctæ Matris reducatur!

berg in die Hände des Weihbischofs von Mainz das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, worüber nachstehendes Instrument abgefaßt wurde.

Wir Johann Jakob durch Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnade Bischof von Vera, Sr. Em. und Durchlaucht des Herrn Fürsten Lothar Franz, des h. Stuhls zu Mainz Erzbischofs u. s. w., über Thüringen, Hessen und Eichsfeld Generalvicar rc.

Allen und Jedem, die Gegenwärtiges sehen und lesen werden, ewiges Heil in unserm Herrn. Es war jene Mutter und Wittwe in der Stadt Naim über den frühen Tod ihres einzigen Sohnes höchst traurig und niedergeschlagen, aber nicht minder erbarmungsvoll getröstet durch den ihr entgegenkommenden Erlöser, und über ihren ins Leben zurückgerufenen Sohn erfreut. Eben so beweint die h. Mutter die Kirche, diese zweite Rachel, bitterlich ihre Kinder, die sie von der Glaubenswahrheit abfallen und geistlicher Weise im Tode sieht und erkennt. Die ins Leben zurückkehrenden nimmt sie demnach mit Freude und Jubel wieder gnädig in ihren Schoos auf. Sehr schön sagt deßhalb der h. Augustin: „Ueber den auferweckten Jüngling hat sich die verwittwete Mutter erfreut; so erfreut sich auch täglich die Mutter die Kirche über die geistig wiedergeborenen Menschen.“ Deßwegen thuen wir allen hier Anwesenden kund und zu wissen und bezeugen, daß die Durchlauchtigste Frau Augusta Dorothea, Wittwe des Durchl. Fürsten von Schwarzenburg und Arnstadt, schon seit wenigen Jahren in den Dingen und Glaubensartikeln der katholischen Kirche gehörig unterrichtet, endlich aus Eingebung der Gnade Gottes sich entschlossen habe, in den Schoos der alten Mutter-Kirche zurückzukehren und aufrichtigen Herzens den Römischkatholischen Glauben zu bekennen. Zu diesem Ende hat sie aus eigenem Antrieb den letzten Dezembertag, Fest des h. Papstes Sylvester, gewählt, da sie in dieser frommen Absicht mit dem alten Jahre auch den durch die Ketzerei verderbten alten Menschen ablegen wollte, um mit dem neuen Jahre ebenfalls den Geist zu erneuern und einen durch den wahren Glauben geschmückten Menschen anzuthun, ganz nach Gott geschaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. An demselben letzten Tage des Jahres 1715 haben wir uns hier in Erfurt um die neunte Morgenstunde auf dem Schloß Petersburg im Hause des Herrn Barons Fieger von Hirschberg, Generalwachtmeisters des Churfürsten von Mainz, versammelt, und in der angemessen gezierten Hauskapelle hat die Durchlauchtigste Frau insgeheim aus erheblichen Ursachen das von dem hl. trienter Concil vorgeschriebene Glaubensbekenntniß von Wort zu Wort knieend und mit lauter und verständlicher Stimme in deutscher Sprache vor den bestellten und unterschriebenen Zeugen abgelegt, und zwar zur Verwunderung, Tröstung und innigster Rührung aller Anwesenden . . . . .

Gegeben zu Erfurt in Thüringen am 24. Januar des Jahres 1715. Joh. Jakob, Bischof von Vera, Bischof und Suffragan zu Erfurt. Johann Sigismund Fieger, Baron Hirschberg, im Namen des Churfürsten Zeuge. Joh. Jakob Linker, Ritter und Edler von Luzenwick, des Churfürsten von Mainz Rath."

Nebst dem unten stehenden in italienischer Sprache geschriebenen Briefe¹ erließ die Convertitin an Clemens XI. einige Tage später auch noch eine lateinische Zuschrift, welche dieselben frommen, und überzeugungstreuen Gesinnungen und Gefühle zu erkennen gibt. Ihrer kräftigen Kürze wegen verdient sie hier eine Stelle:

Heiligster Vater!

Durch die zuvorkommende Gnade der göttlichen Barmherzigkeit und durch das Licht des wahren Glaubens, ohne den keine Seligkeit zu hoffen, erleuchtet, erscheine ich endlich ehrfurchtsvoll vor Eurer Heiligkeit als eine

---

1. BEATISSIMO PADRE.

La prima mia cura ed il primo segno del profondissimo mio rispetto, che alla Santità Vostra vengo offerire, è di tributar ai suoi piedi l'umilissima notizia, qualmente il Padre delle infinite misericordie inspirava in me la grazia di dubitare da molti anni in qua della via coll'intrante mia gioventù incamminata, benignamente raccondiscese di finir in me l'opera della divina sua clemenza comminciata a dissipare le tenebre dell'eresia luterana, con cui gia tanto tempo e dal primo essere mi trovavo allacciata, ho imitata la conversione d'un Padre degno del fortunato esempio a me dato col restituirmi al grembo della santa Romana Chiesa, la onde doppo ch'il Sig. Elettor di Magonza col eroico suo zelo per la religione m'ha esibito ogni soccorso necessario d'una solida e fundamentale informazione della fede Cattolica, mi sono inoltrato all'abjurazione di tutti gl'errori sin ora tenuti all'ultimo decembre dell'anno passato colla publica professione della fede cattolica in Erfordo seguita nelle mani del Suffraganeo de suddetto Sign. Elettore e siccome Vostra Santità è il capo visibile della chiesa e il lume piu risplendente della terra, cosi vengo prostrata ai santissimi suoi piedi a dimandare umilissimamente la benedizione Sua Apostolica, colla piu profonda sommissione, e raccommandomi alla paterna Sua protezione, divotissimamente la supplico di non ricusare da ricevere una peccorella traviata e salvata del naufragio colla grazia di Quello, di Cui Vostra Santità è il degno Vicario nella terra, la Sua paterna benignità mi fa sperare questo sommo favore nella ferma ed inalterabile risoluzione di rendermene degna colla figliale ubbidienza e profondissimo rispetto, con cui Le bacio umilissimamente gli santissimi piedi. Della Santità Vostra Umillima, devotissima ed ubbidientissima serva e figlia *Augusta Dorotea Eleonora* Principessa de Schwarzburg, nata Duchessa de Wolfenbütel. Arnstadt 9 Gennaro 1716.

unterwürfigste Tochter der Katholischen Kirche. Als ich neulich mit unendlicher Seelenfreude zu Erfurt das gewöhnliche Bekenntniß der rechtgläubigen Lehre in die Hände des Weihbischofs jener Stadt abgelegt, folgte ich zwar dem nachahmungswürdigen Beispiele meines durchlauchtigsten Vaters, nicht zwar blos aus kindlicher Liebe, sondern ganz allein durch die erkannte Wahrheit gedrungen. Diese unermeßliche, vom Himmel mir zugeflossene, Gnade schreibe ich dem Gebete Eurer Heiligkeit zu, wie auch dem wahren Hirteneifer, womit Ew. Heiligkeit sich gewürdigt hat, mich als verlorenes Schäflein so väterlich aufzusuchen, mich gleichsam gegen meinen Willen den Wölfen zu entreißen und mich in die Heerde der gesunden Schafe der wahren Kirche zurückzuführen. Für diese väterliche Hirtensorge bringe ich Ew. Heiligkeit meine innigste Danksagung dar und bitte inständigst Dieselbe, mich fortan in Gnaden aufzunehmen, mir Ihren höchsten apostolischen Schutz angedeihen zu lassen, wozu ich kniefällig den apostolischen Segen erflehe, indem ich ehrerbietig die geweihten Füße Ew. Heiligkeit küsse. Ew. Heiligkeit unterthänigst gehorsamste Tochter

Augusta Dorothea Eleonora, Prinzessin von Schwarzburg,
geborne Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg.

Arnstadt, den 13. Januar 1716.

Auch der Mainzer Churfürst Franz Lothar von Schönborn ließ an Se. Heiligkeit ein italienisch abgefaßtes Schreiben ergehen, um dem Vater der Christenheit dieses erfreuliche Ereigniß bekannt zu machen.

Nester (Johann Sigismund),

lutherischer Prediger in Sachsen.

1715.

Wir kennen diesen Convertiten hauptsächlich durch seine Predigt, welche er am 3. Mai 1715 vor einer zahlreichen Versammlung, bei Gelegenheit seiner Abschwörung des Lutherthums, im Münster zu Straßburg vorgetragen und im Druck erscheinen ließ.[1] Zu gleicher Zeit wurde auch eine französische Uebersetzung dieser Predigt veröffentlicht[2] und in den bekannten *Mémoires de Trévoux*, Jahrgang 1715, S. 1131 ff. rezensirt. Aus der französischen Ausgabe ersehen wir, daß Nester gleich nach seinem Uebertritte in das Jesuiten-Noviziat, das damals in Molsheim bestand, aufgenommen wurde. Der Rezensent in gedachten *Mémoires* sagt über ihn:

„Niemanden wird der Verdacht in den Sinn kommen, Hr. Nester habe sich durch zeitliche Vortheile zu diesem Religionswechsel bewegen lassen, wofern man in der römischen Kirche nur Armuth und religiösen Gehorsam

---

1. „Die Wiederkehr auf die alten Wege der Catholischen Kirche in einigen *Motivis* bey zahlreicher Versammlung in dem Münster zu Straßburg den 5 Mai 1715 öffentlich vorgestellt und abgelegt von M. Johann Siegmund Nestern Dresdens. Straßburg, gedruckt und zu finden bei Michael Storck, Bischöfl. Buchtr. 23 SS. in 4°.

2. *Discours prononcé dans l'Eglise cathédrale de Strasbourg le* 3° *mai* 1715 *par Jean Sigismond* Nesler *de Dresde en Saxe, ci-devant Ministre Luthérien, aujourd'hui novice Jésuite, dans lequel il expose les motifs de son retour à l'Eglise ; traduit de l'Allemand.* Strasbourg 1715 in 4°. pp. 17. Eine französische Uebersetzung lesen wir ebenfalls in der *Théologie du cœur et de l'esprit, par le Pére C. G. de la Feville, de l'ordre des frères prêcheurs.* Nancy, 1722 T I. p. 331.

sucht. Man hat sich hier weder aus Ehrgeiz noch aus Geldsucht bekehrt, und wir glauben ohne Furcht versichern zu können, daß die ehrlichen Leute der verschiedenen protestantischen Secten diesen Lutheraner, der um der klösterlichen Einsamkeit willen katholisch wird, mehr schätzen werden, als jene Katholiken, die zu dem Protestantismus greifen, um von den beengenden Ordensverhältnissen sich loszumachen. Seine Religionsänderung ist keine plötzliche Erscheinung, er hat sich zwei Jahre lang ernstlich darauf vorbereitet. Endlich hatten ihn drei Motive zu diesem Schritte bestimmt: 1. Die ewige Einheit der Bekenner der Römischen Kirche in demselben Glauben, im Gegensatze mit den beständigen Veränderungen der Prediger; Veränderungen, die in der Verfassung ihrer falschen Kirche und ihrer angeblichen Glaubensregel, wie in ihrer willkürlichen Auslegung der Bibel zu suchen sind. 2. Die ununterbrochene Sichtbarkeit der Kirche. 3. Endlich die unfehlbare Gewißheit des Seelenheils, die man in dieser Kirche allein findet. Die Katholischen läugnen, daß man in der protestantischen Secte (und durch sie) die Seligkeit zu erlangen vermöge; die Protestanten geben zu, daß man in der Katholischen Kirche selig werden könne; Luther hat dieß ganz ausdrücklich gesagt im IV. Band seiner Werke, Jenaer Ausgabe, S. 320, wo er schreibt:

„Wir bekennen, daß unter dem Pabstum viel Christliches Gut, ja Alles Christliches Gut sey und auch daselbst herkommen sey an uns; nämlich wir bekennen, daß im Pabstum die rechte heilige Schrift sey, rechte Tauf, rechtes Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predig-Amt, rechter Katechismus, als zehen Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vater unser . . Ich sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und viele fromme große Heiligen. . . . Ist denn nur unter dem Papst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christi Leib und Glied seyn, ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sacrament, Schlüssel, Predig-Amt, Gebet, heilige Schrift, und Alles was die Christenheit haben soll."

Kaum war Nester's Schrift erschienen, so trat gleich ein pseudonymer Gegner wider ihn auf, unter dem Namen M. Johannes de Trunco Virente, ohne Angabe des Druckortes.[1]

Dieser Truncus virens oder Grünstamm war kein Anderer als M. Joh.

---

1. Die Schrift führt den Titel: „Der so unselige als unbefugte Abfall M. Joh. Siegmund Nesters, Dresdensis, durch gründliche Untersuchung seiner in dem Münster zu Straßburg den 5. May 1715 gehaltenen, und daselbst unter dem Titul: Die Wiederkehr u. s. w. gedruckten Predigt; aus der h. Schrifft, SS. Patribus und Suffragiis domesticis klärlich gezeiget. Mit angehenckten weit kräftigern Motiven die alte Wege des finstern Pabstthums als Wege deß ewigen Verderbens alles ernstes zu meiden durch M. Johannem de Trunco Virente. Anno 1715." SS. 64 in 4°.

Philipp Storr, protestantischer Prediger zu Heilbronn, der seine pseudonymität ablegte, als der Jesuit P. Paul Ußleber zu Heidelberg in seiner „Eylichen Abfertigung" ihn widerlegt hatte. Der Grünstamm trat nun mit seinem eigentlichen Namen auf,[1] um sowohl seine Angriffe auf Nester zu behaupten, als sich gegen den gelehrten Jesuiten zu Heidelberg zu vertheidigen. Obgleich der Heilbronner Scholarch die eilige Abfertigung Ußleber's nicht einer ausführlichen Antwort werth hielt, so hat er dennoch 83 enggedruckte Quartseiten dazu verwendet. Beide Schriften zeichnen sich durch nichts besonders aus. P. Ußleber widerlegte die schon tausendmal erhobenen Lügen und Entstellungen gegen die Lehre und Verfassung der katholischen Kirche, und die zweitausendmal wiederholten Berichtigungen dieser Verzerrungen und Verleumdungen. M. Storr dreht sich ebenfalls auf dem Fersen um, und führt dasselbe alte Schauspiel mit einiger Zugabe auf. Auch finden wir bei M. Storr dieselbe Kriegstaktik gegen die katholischen Convertiten. Tritt ein Akatholik in Folge freier und unbestochener Forschung zur katholischen Kirche heim, so wird im gegnerischen Lager sogleich Kriegsgericht gehalten, und entweder lebendig todtgeschwiegen oder zum moralischen Tode verurtheilt. Es werden über den vergangenen Lebenslauf des Convertiten alle möglichen Untersuchungen angestellt und Erkundigungen eingezogen. Mit der Läuterung der angeblichen Thatsachen nimmt man es eben nicht so genau; was unter dem Volk zufällig oder zweckdienlich und absichtlich in Umlauf gesetzt worden, ist willkommen und wird ohne weiteres als Hilfsmaterial in Kriegsdienst genommen.

So verfuhr M. Storr mit Nester. In seiner ersten (pseudonymen) Schrift wiederholt er Dinge, die in allen katholisch-theologischen Büchern

---

1. Der lange Titel dieser Schrift lautet: „Kurtze und bescheidene Vorstellung, daß Herr P. Pauli Ußlebers, Professoris Juris Canonici in Heydelberg jüngst herausgegeben. Eyliche Abfertigung dessen, was der sogenannte M. Johannes de Trunco Virente wider den abgefallenen M. Joh. Sigismund Nesters, Dresdensis, zu Straßburg im Münster gehaltene Revocations-Predigt gründlich angemercket; sowohl eigener Bekanntnuß nach, als in der That selbsten nur etwas reutherisch, mithin noch lange nicht zulänglich, ja nicht werth sey, daß darauf ausführlich geantwortet werde. Von Joh. Philipp Storren, Pastore Eccles. et Gymnasii Scholarcha, in des Heil. Reichs Stadt Heilbronn. Gedruckt daselbst durch Johann Conrad Mayern, 1716." SS. 83 in 4°.

seit dreihundert Jahren widerlegt werden. Zwar citirt er Nester's Worte, deutet sie aber ganz anders, als sie verstanden werden sollen, oder bringt sie in Widerspruch mit sogenannten katholischen Schriftstellern, die nichts weniger als katholisch sind, oder mit Schrift- und andern Texten, die er nach seinem Sinne deutet und nicht wie sie nach dem Verständnisse der Väter und Conciliarbeschlüsse ausgelegt werden müssen. Sogar ist zu beklagen, daß Grünstamm einer großen Unwissenheit oder eines kolossalen Mißgriffes sich schuldig macht, indem er aus katholischen Schriften Einwendungen der protestantischen oder anderer Gegner für Aussprüche des katholischen Verfassers anführt. Storr schreibt z. B. S. 44:

„Bellarminus lehret ohne Scheu *Lib. IV. de Rom. Pont. Cap.* 5. *Tom. I. fol.* 212: «Si Papa erraret præcipiendo vitia, vel prohibendo vir«tutes, teneretur Ecclesia credere, vitia esse bona et virtutes malas, nisi vel«let contra conscientiam peccare. Wann der Pabst aus Irrthum die Sün„den und Laster geböte und die Tugenden verböte: so wäre die Kirche „schuldig zu glauben die Sünden und Laster (zum Beispiel huren, stehlen, „morden) seyen gut, und die Tugenden (Keuschheit, Treue, Barmherzig„keit) seyen böse, wollte die Kirche anderst nicht wider das Gewissen sün„digen. Ists nun noch so augenscheinlich, daß die Päbstische Kirche die „wahre Lehre Christi und seiner Apostel bis auf den heutigen Tag rein „und unverfälscht müsse erhalten haben? Wann der Pabst die Seelen „Millionen weiß darf zum Teuffel führen und Niemand darf fragen: „Papst was machstu? Wann die Kirche glauben muß, von Gott ausdrück„lich verbotene Sünden seyen gut, von Gott gebotene Tugenden seyen böse, „wann nun der Pabst die Sünden gebiete und die Tugenden verbiete. Das „mag mir eine allein seeligmachende Kirche seyn!“

Nun aber sind obige Worte, die M. Storr dem gelehrten Bellarmin auf die Rechnung setzet, nichts anders als ein Einwurf gegen die päpstliche Autorität, welchen Bellarmin sogleich in seiner ganzen Albernheit darstellt und für den gewöhnlichsten Verstand handgreiflich widerlegt. So lesen und beurtheilen diese Herren Polemiker die katholischen Werke, und prahlen mit ihrer Gelehrsamkeit, während sie nur ihre Unwissenheit und Unredlichkeit an den Tag geben. Ob M. Storr selbst diesen stupiden Fehlgriff gethan, bei Bellarmin die Einwendung für einen von einem berühmten Cardinal aufgestellten Lehrsatz genommen und die Widerlegung nicht gelesen, oder aber ob er diese Albernheit einem andern Polemiker seines Reviers nachgeschrieben und sich

nicht einfallen ließ, die handgreiflich unsinnige Stelle mit dem Original zu vergleichen, — wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Nur ist zu bemerken, daß selbst in neuern Zeiten antikatholische Polemiker denselben dummen und dämischen Mißgriff begangen haben. Leidenschaft trübt Auge, Verstand und Herz.

Nachdem M. Storr auf seiner polemischen Jagd diesen unseligen Bock geschossen, kommt er auf Nester zurück und bedient S. 45 denselben mit folgenden Injurien:

„Nun aber hat sich das Lutherthum zu gratuliren, daß auch diese leere Spreuer davon geflogen, und dieser faule Fisch aus dem Neze des Herrn ausgegangen. Wie weit der elende Mensch mächtig gewesen jemand in der Lehre Luther's zu unterweisen, zeiget seine grobe Ignoranz zur Genüge, da er kaum recht buchstabiren gelernt, wie aus seinen Ateisten, Sinkretisten, das vor daß, und deßgleichen, so ja keine Truckfehler seynd, zu sehen. Wohl aber den neuen Glaubensvätern und Genossenen zu flattiren und sich zu recommandiren."

Mit dieser offenbaren Fälschung der Wahrheit und kindischen Schulfuchserei noch nicht zufrieden, tritt M. Storr auch noch als Untersuchungsrichter auf, und wirft dem Convertiten die schmächlichsten Thatsachen, die er aber mit keinem stichhaltigen Beweise begründet, in's Angesicht, wohlwissend, daß er als Noviz und von der Welt abgesondert, sich nicht vertheidigen und dagegen verwahren würde. Unter Anderm beschuldigt er Nestern S. 45 ohne den geringsten Beleg, „daß er schon einmahl zu „Augsburg, einer Weibsperson zu Lieb, Catholisch geworden, und da er „die verhoffte Beförderung nicht finden können, sich wider zu den Lutheranern gewandt, und zu Bischoffsheim communiciret. Als ihn aber gedachte Dirne daselbst aufgesucht, hat ihn die desperation wieder in's „Papstthum getrieben."

Der Heidelberger P. Ußleber erwidert in seiner eiligen Antwort S. 55 in seiner gedehnten Beweisführung dem Heilbronner Scholarch, es sey diese Beschuldigung eine Lüge und Verleumdung. M. Storr verschärft dagegen in seiner zweiten Schrift diese Anschuldigungen mit neuen Injurien, daß nämlich „Nester am 13. Febr. 1715 zu Bischoffsheim im „Greichgau bei dem Amtmann Jo. Georg Rittmann, bei dem er eine „Zeitlang Informator gewesen, einen Silber=vergoldeten Becher à 10 Loth „mitgenommen, obgleich er über sein verdientes Salarium noch 4 fl. 37 „und einen halben Kreuzer schon empfangen hatte."

Dieß und anderes, was ihm die Fama aufgebrennt hatte, erzählt M. Storr alles Ernstes als Thatsachen, die er mit keiner Sylbe authentischer Zeugnisse belegt. Er begnügt sich damit, diejenigen, die es nicht glauben wollen, an den Amtmann in Bischofsheim, an einen sichern (ungenannten)

Herrn in Heilbronn, an den Rößgens-Wirth daselbst, u. s. w. zu wenden, um zu erfahren, „was die Jesuiten vor einen Fisch an diesem zweimal abgefallenen Menschen gefangen haben.“ — Lauter gräuliche Beschuldigungen, die durch keine einzige rechtsgültige Urkunde begründet werden.

Gesetzt aber, dieß Alles wäre ganz oder theilweise wahr gewesen, welchen Abtrag hätte das der katholischen Lehre, oder welchen Zutrag dem Lutheranismus überhaupt gebracht? Was würde M. Storr gesagt haben, wenn man erwidert hätte? „So erziehet ihr eure Leute, daß euch die Jesuiten zu Hilfe kommen müssen, um sie auf moralische Wege zu bringen.“ Der Heilbronner Magister hätte zu den Juden und Heiden in die Schule geschickt werden können. Als Saulus auf dem Wege der Sünde zu Ananias geschickt wurde, hat dieser etwa Scharwächter ausgesandt, um die umlaufenden wahren oder unwahren Malefacten seines Büßers aufzuspüren? Oder hat der h. Ambrosius unter den Heiden und Manichäern Africa's über Augustinus inquiriren lassen?

M. Storr's Methode war also eine schlechte, — unvernünftig, unlogisch, untheologisch und unchristlich. Durch Schlechtmachung andrer wird man nicht besser. Seine Arbeit ist also offenbar weiter nichts als die Schmähschrift eines Mannes, den seine Leidenschaft außer Stand gesetzt, die Einwendungen von den Widerlegungen, die Dichtungen von den Thatsachen, die Lüge von Wahrheit zu unterscheiden. Man vergleiche dagegen die ruhige, logische und überzeugte Sprache Nester's.

Die Wiederkehr auf die alten Wege der Katholischen Kirche,

in einigen Beweggründen bei zahlreicher Versammlung in dem Münster zu Straßburg den 15. Mai 1715 öffentlich vorgestellt und abgelegt, von Magister Johann Sigmund Nester, aus Dresden. Augsburg. 4°.

Notam fac mihi viam, in qua ambulem.
Mache mir den Weg bekannt, auf dem ich wandeln soll. Ps. CXL. 8.

Dieses, Auserwählte in Christo Jesu, ist die sehnliche Bitte des Mannes nach dem Herzen Gottes, des Königs und Propheten David. Dazu veranlaßte ihn die schwere Verfolgung seines eigenen Sohnes Absalon, so zwar, daß er nicht wußte, wohin er sich zu wenden hatte, um sein zeitliches Leben zu retten. (II. Kön. XVII.) Daher nahm er in seiner verzweifelten Lage seine Zuflucht zu Gott, auf daß er in seiner Irre und Verbannung Rath und Hülfe finden möchte. Mache mir, sagte er, den Weg bekannt, auf dem ich wandeln soll.

Auserwählte in Christo! Was damals der König David, um dem zeitlichen Tode zu entgehen, für einen Wegweiser vonnöthen gehabt, denselben habe ich in meiner geistlichen Irre und in meinem Lutherthume, um dem ewigen Tode zu entrinnen, öfters verlangt, und ihn von Herzen gebeten:

Mache mir, o Herr! den Weg bekannt, auf dem ich wandeln soll. Denn es wird euch zweifelsohne bewußt seyn, daß ich im Lutherthum von ehrlichen Eltern nicht nur allein geboren, und erzogen bin; sondern auch meine meiste Lebenszeit in dem Studium der lutherischen Theologie zugebracht, und beinahe vier Jahre lang die Früchte meiner Studien auf öffentlicher Kanzel den lutherischen Gemeinden vorgetragen habe. Auch gestehe ich, daß ich jederzeit den allein seligmachenden katholischen Glauben angefeindet habe zur Geltendmachung der Lehre, die ich gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, und in den lutherischen Schulen erlernt hatte: so lang bis mir Gott die Augen öffnete, und ich erkannte, in welchen Finsternissen ich umherwandelte, in welchen großen Gefahren mein Seelenheil schwebte, und wie schlecht ich am jüngsten Tage für dieselbe Rechenschaft ablegen können würde; — weßhalb ich die gegründetste Ursache hatte zu seufzen: Mache mir, o Herr! den Weg bekannt, auf dem ich wandeln soll.

Diese meine Bitte hat mein Jesus gnädig gehöret, sein verlorenes Schaf wider gesucht, und das Verirrte wieder gebracht (Ezech. XL. 16). Er hat mich als einen Brand aus dem Feuer gerissen, mich auf die alten Wege seiner Kirche geführt und nach seiner göttlichen Gnade und Kraft meine Füße auf den Weg des Friedens geleitet, daß ich mit dem ehemals wider die Kirche tobenden Saul, nunmehr aber gläubigen und heiligen, Paulus sagen kann: „Ich bin von Jesus Christus ergriffen.“ (Philipp. III. 12.) Damit ich jedoch nicht von einem und dem andern Unverständigen und aus Blindheit des Herzens wider die wahre Kirche Christi tobenden Menschen hören müsse; „wer bald glaubt, ist leichtfertig von Herzen und wird verkleinert werden“ (Schaden leiden), Eccli. XIX. 4.: so weiß Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet, daß ich zwei volle Jahre unter stetem Anrufen des heiligen Geistes, aus Antrieb und Ueberzeugung meines Gewissens wohlbedächtig überlegt, und mein zweifelndes Gemüth nicht eher habe stillen und befriedigen können, bis ich mich wieder in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche begeben habe. Es hat also keine Uebereilung stattgefunden, sintemal mir wohl bewußt, was der h. Cyrillus sagt: „Es bedarf im Glauben einer großen Behutsamkeit, „und man muß die Wahrheit der Sache mit allem Fleiße aufs Genaueste „erforschen; denn es wäre höchst thöricht und gefährlich, nachdem man eine „Lehre nur oberflächlich angesehen, sich schnell zum Glauben entschlösse.“ [1]

Nebstdem will ich nicht hoffen, daß dieses mein Bekenntniß der Wahrheit der katholischen Kirche Jemand mit den allgemeinen wohlbekannten

---

1. Multa cautela in credendo est adhibenda et rei veritas omni diligentia est inquirenda; certe stultissimum est cito credere et periculosum post levem credulitatem citius moveri. *Cyrill. in Apoc. c. XIII.*

Verleumdungen und Verunglimpfungen anfeinden werde, als ob etwa Noth, zeitliche Interessen oder sonst welche erdichtete Ursachen mich dazu verleitet hätten. Es kann wohl ein Jeder nach seiner gesunden Vernunft leicht ermessen, daß, weil Gott meine Studien jederzeit so gesegnet, ich Ihm auch zu Lob und Ehren, und meinem Nächsten zu Nutz und Heil, zu dienen allzeit bereit gewesen, mir es an Beförderung sowohl in meinem Vaterlande als in der Fremde, mein reichlich Auskommen zu haben, niemals gemangelt, wie mir all diejenigen, welche mit meinen Verhältnissen bekannt sind, wohl dieß unparteiische und wohlverdiente Zeugniß nicht versagen werden. Und was das zeitliche Interesse anlangt, welches ich darunter suchen wollte, wie einige Unverständige und dabei doch gelehrt seyn wollende meinen: so berufe ich mich auf das Zeugniß meines Gottes, der da mein Herz prüfet und weiß, wie es mit meiner Absicht beschaffen sey; als auch auf das Zeugniß Derjenigen, welche sich meiner Seele herzlich angenommen, wie ich nämlich meinem Jesus in Armuth, Gehorsam und Verachtung der Welt nachzufolgen bis an mein Ende entschlossen bin. Denn mir ist nicht unbekannt, was unser Heiland sagt: „Was wird's dem Menschen nutzen, wenn er die ganze Welt gewönne, und an seiner Seele Schaden litte?" (Mark. VIII. 36.). Sollte ich aber von Etlichen erfahren müssen, was auch meinen Vorgängern begegnet ist, und Denjenigen, welche Alanus, „Erfinder der Falschheit und Lügen, *figulos falsitatis*, nennet"[1] in ihren leidenschaftlichen Reden und Urtheilen zum Zeitvertreibe dienen, und mich des Aberwitzes und des Unsinnes beschuldigen lassen: so habe ich mir schon vorgenommen, nicht darauf zu achten, maßen ich in meiner Jugend aus dem Buche Jesus Syrach bereits gelernt habe, welchen Menschen man auf ihre Reden nicht antworten solle. Nichts desto weniger bin ich auf die Vermahnung des h. Paulus allzeit bereit, einem Jeden genug zu thun, der Rechenschaft und Antwort von mir fordert, wegen der Hoffnung, die in mir ist, jedoch mit Bescheidenheit und gutem Gewissen, auf daß Diejenigen, die meinen guten Wandel in Christo lästern wollten, über Dem, daß sie mir Böses nachreden, schamroth werden. (I. Petri III. 15. 16.) Und daher habe ich mir zur Aufgabe gestellt, bei dieser Gelegenheit einige Beweggründe und Ursachen anzuzeigen, welche mich veranlaßt haben, mich in den Schoos der alleinseligmachenden katholischen Kirche zu begeben, damit ich nicht dermaleinst als ein Knecht, der des Herrn Willen gewußt (S. Luk. XII. 47), doppelte Strafe zu gewarten habe, und endlich getröstet, sicher und fröhlich aus dieser Welt scheiden könne. Dir aber, o allerheiligste Dreifaltigkeit, Dir falle ich hier, zur Erflehung deiner göttlichen Gnade, deiner Hülfe und Erleuchtung, demüthigst zu Füßen; lege mir auf meine Zunge und Lippen nichts anders als was mit der strengsten

---

1. Alan. de Compl. Naturæ.

Wahrheit übereinstimmt, damit deine Ehre, dein Lob und das Heil meiner und aller annoch im Irrthume befangenen Seelen dadurch befördert werden.

Erster Beweggrund.

Die Einheit der Lehre und des seligmachenden Glaubens.

So ist denn, Auserwählte in Christo! der erste Beweggrund, warum ich mich zur wahren römischen, katholischen Kirche gewendet habe, die Einheit der Lehre und des seligmachenden Glaubens. Diese Einheit und Einigkeit ist ein nothwendiges Kennzeichen der Kirche Christi, die da in der Wahrheit, wie sie von Christo Jesu und seinen Aposteln gelehrt worden, von Anfang bis auf den heutigen Tag durch die ganze Welt einig, Eines Geistes und Sinnes geblieben, welche Einigkeit eine Erhalterin (*conservatrix*) der Kirche ist, so daß der h. Augustin sagt: „Die Einigkeit und Einheit der Kirche ist der Fußstapfen Gottes.“ [1] Und daß die Einigkeit ein wahres Kennzeichen der wahren Kirche Gottes ist, sehen wir sogar an der Kirche des Alten Testamentes, die ein Vorbild der Kirche des Neuen Testamentes war. Denn was kann wohl deutlicher, bestimmter und erfreulicher gesagt werden als die Worte, die wir im Buche der Richter XX. 11. lesen: „Da zogen aus alle Söhne Israels; und es kam ganz Israel bei der Stadt zusammen, und waren alle wie ein einzelner Mann, Einer Gesinnung und Eines Führnehmens.“ Und da Christus seine Kirche des Neuen Testamentes stiftete, war seine Bitte in den Tagen seines Fleisches zu seinem himmlischen Vater um die Einigkeit. „Heiliger Vater, sprach er (Joh. XVIII. 22. 23.), erhalte sie, die du mir gegeben hast, in deinem Namen, damit sie Eins seyen, wie auch wir Eins sind, auf daß sie vollkommen Eins seyen.“ Daher der Apostel Paulus von dieser Einigkeit der Kirche sehr schön sagt, (I. Kor. X.): „Ein Brod, „Ein Leib sind wir Viele, wir Alle, die wir an Einem Brode Theil „nehmen.“ Daß aber die Kirche in solcher Einigkeit bestanden, bezeuget deutlich und klar der h. Lukas, wenn er berichtet, Apostelg. IV. 32.: „Die Menge der Gläubigen hatte Ein Herz und Eine Seele.“ Deßwegen auch der h. Apostel Paulus seine Ephesier (IV. 1 — 6) treuherzig ermahnt, in dieser Einigkeit zu verbleiben: „Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd. Traget Sorge dafür, Einigkeit des Geistes „zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, sowie „auch ihr berufen seyd zu Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein „Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller.“ Denn, heißt es im Briefe an die Galater, III. 28, „ihr seyd alle Eins in Christo Jesu.“ Darum bekennen wir auch in unserm apostolischen Symbolum: „Credo

1. Unitas Ecclesiæ et simplicitas vestigium Dei est. *L. de Vera Religione.*

unam sanctam Catholicam et Apostolicam Ecclesiam, ich glaube Eine heilige, katholische und apostolische Kirche.

Diese Einigkeit nun ist in der Lutherischen Kirche nicht zu finden; sondern anstatt derselben lauter Uneinigkeit, Zwiespalt und Trennungen. Welche und wie viel Zerwürfnisse und Secten ergaben sich nicht gleich zu Anfang des Lutherthums? Wie laut und maßlos verketzerte man sich gegenseitig, so daß Luther zu sagen sich gezwungen sah: „Der Teufel wirft jetzt das „Hundert in Tausend und richtet ein solches Gewirr an, daß Niemand „mehr weiß, was er glaubt." (Tom. 4. p. 333 Jen.) Was haben sich nicht nach Luther's Tod für Zwiespalt und Uneinigkeiten in dem Lutherthum unter den Geistlichen hervorgethan, da nicht nur Einer den Andern bestritt und widerlegte, sondern sich förmlich in Strengere und Mildere, (Rigidos et Molles) in Synkretisten, Pietisten und dergleichen Secten mehr getrennt und getheilt haben. Und wie erhebt man nicht heutigen Tages bei Etlichen die Authorität und das Ansehen Luther's, daß man für ihn und seine Lehre bereit wäre zu sterben! Bei Andern aber gilt diese gar nichts mehr, wie einiger Maßen die Bibel bezeugt, die vor wenig Jahren zu Hall, im Druck erschienen, und in welcher häufig am Rande hinzugesetzt wird: Hier hat Lutherus gefehlt. (Und doch ist die Bibel die alleinige Glaubensregel der Lutheraner, woran sie sich auch lange Zeit gehalten). Viele halten es mit ihrer Augsburgischen Confession, Andere dagegen entfernen sich weit davon, wozu Calixtus, sein Anhang und Andere den Beweis liefern. Wer wollte und könnte Zeit genug finden, alle Uneinigkeiten der Lutherischen Kirchen zu beschreiben? Ich berufe mich nur auf das Zeugniß derjenigen, welche lutherische Gegenden bereisen, und frage sie, ob es nicht wahr sey, daß man, wo nicht in jeder Stadt, doch wenigstens in jedweder Herrschaft, nicht nur in Bezug auf Ceremonieen, sondern auch in Glaubenssachen anders lehrt und glaubt, so zwar daß mancher reisende Lutheraner an fremden Orten seine Kirche nicht erkennen, noch finden kann. Sehet nur zur Bestätigung des Gesagten den Straßburger Katechismus an, in welchem sie nicht nur Luther's Namen nicht mehr würdigen, sondern auch die Gebote Gottes, die Fragen und Auslegungen Luther's durchaus verändert und nach ihrer Meinung verbessert haben. Welchen Katechismus doch Luther seinen Pfarrern so dringend empfohlen, mit der Vorschrift, aus demselben in der Jugend den Grund des Glaubens zu legen, und in der Lutherischen Kirche beizubehalten. Und da Einige die schönen Schriften Luther's mit aufmerksamern Augen angesehen, und erkannt, auf welchem schlechten Fuße das Lutherthum stehe, unter denen nicht Einer der Geringsten, sondern der bekannte Doctor Spener sich befand, welcher, da er die Lutherische Kirche reformiren wollte, der alten Kirche sehr nahe kam, namentlich in seiner Abhandlung von der Reinigung der Seelen in dieser oder jener Welt: so hat man nicht genug Verleumdungen aller Gattungen und Arten selbst wider Jene, die ihm

noch anhingen, erfinden können. Allein man darf sich wundern und fragen, woher solche Uneinigkeiten entspringen? Nämlich aus keiner andern Quelle als aus der lutherischen Glaubensregel, das heißt, die Schrift, wie sie von einem Jeden verstanden und erklärt wird. Denn sobald Luther von der Römischkatholischen Kirche abgefallen war, wozu ihn der Haß und Neid getrieben hatten, wie Niemanden unbekannt seyn kann, so gab er unter dem Scheine des Guten vor, er hätte den Geist Gottes empfangen, die Schrift auszulegen, und den Leuten den Verstand zu eröffnen, damit ein Jeder die Bibel lesen und verstehen könne.

Aus diesen Grundregeln sind nun unter Luther's Jüngern bis auf den heutigen Tag grausame Trennungen und Uneinigkeiten entstanden, weil ein Jeder nach seinem eigenen Willen und Gefallen die Schrift auslegen wollte. Daher es auch sogar an vielen Orten in dem Lutherthum dahingekommen, daß man nicht mehr sagt: Ich glaube das rc., sondern ich statuire, bestimme das; es statuirt und entscheidet also ein Jeder, was seinem Fleische, seiner Bequemlichkeit am Meisten zusagt, aus welchen Grundsätzen es leider sich ergeben mußte, daß sowohl Vornehme als Niedere Atheisten und Epicuräer werden.

Daraus erwäge jeder Vernünftige Mensch selber, ob diese Lehre von Gott seyn kann. Der h. Geist ist ja ein Gott des Friedens, der Einigkeit und Wahrheit; er ist niemals mit sich selbst uneins, im Widerspruche, und wohnet nicht in einer hoffärtigen Seele. Wäre die Lehre von Gott dem h. Geiste, so würde er ihnen ja unfehlbar einerlei Sinn, Glauben und Auslegung gegeben haben, damit nicht so viele Seelen ins ewige Verderben gerathen möchten: denn er will nicht, „daß Jemand verloren gehe, sondern daß Jedweder sich bekehre und lebe.“ (Joh. III. 15.)

Wer wollte mir demnach in Uebel nehmen, daß ich mich zu der Einen wahren Römischkatholischen Kirche begeben habe, die da ist ein einiges Reich, welches allzeit mit sich selbst im Einklange besteht, und wider jeglichen Irrthum obsieget? Sie ist einig im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung durch die ganze Welt, einig in der h. Taufe, einig in dem h. Meßopfer und im Priesterthum, einig in den h. Sacramenten, einig in allen Hauptgebräuchen und Ceremonieen, einig in dem sichtbaren Haupte der Kirche und in den Bischöfen, einig in der Verbindung der Glieder mit dem Statthalter Christi auf Erden, so daß der h. Augustin daraus den Schluß zieht:[1] „Nullæ sunt majores divitiæ, nulli thesauri, nulli hono„res, nulli hujus mundi major substantia, quam est unica Catholica Fides.
„Es gibt keinen größern Reichthum, keine Schätze, keine Ehren, keine Güter „dieser Welt, die so vortrefflich wären, wie der einige katholische Glaube.“

Sollte mir aber Jemand einwenden und sagen: es beständen auch Un=

---

1. *De Verbis Apostoli*

einigkeiten unter den katholischen Lehrern; so ist schon Jedermann bekannt, daß es nur freie Schulfragen und Meinungen betrifft und betreffen kann. Wo aber in Glaubenssachen sich ein Streit erhebt, und ein Theil sich nicht dem Ausspruche der Kirche unterwirft und ihr beistimmt: so ist er von Jeder männiglich als die auf ihrem ketzerischen Sinn und Meinung fest und hartnäckig beharret, abtrünnig und von der Kirche als ausgeschlossen angesehen und gehalten. In Summa, man mag einwenden was man immer wolle, so wird sich jederzeit der Unterschied zwischen den Katholischen und Lutherischen herausstellen; weil die Katholischen bei ihrem Grundsatze und ihrer Hauptregel bleiben, nämlich bei dem Worte Gottes, wie es von der Kirche ausgelegt wird, so kann da unmöglich eine Uneinigkeit entstehen. Da hingegen die Lutheraner bei ihrer Grundregel der selbsteigenen Schriftauslegung verharren, kann nichts anderes als Uneinigkeit, Zwiespalt und Widerspruch stattfinden.

Zweiter Beweggrund.

Die beständige Sichtbarkeit.

Es hat mich aber ferner zu dieser meiner Bekehrung veranlaßt und bewogen — die beständige Sichtbarkeit der Kirche. Wann ich bei mir betrachtete und überlegte: daß die wahre Kirche Christi, in der man könne selig werden, allzeit sichtbar seyn müsse, so daß man dieselbe von einem Zeitalter zum Andern, und von einem Jahrhundert zum Andern, zu allen Zeiten, in allen Jahren sichtbar habe sehen und finden können, in welchen zu allen Zeiten ohne Unterbrechung das Wort Gottes geprebigt, und die heiligen Sacramente öffentlich ausgetheilt worden, damit alle Menschen gleich haben wissen und sehen können, wo die wahre Kirche Christi sich befinde. Im Gegentheil ist mir nichts Ungereimteres vorgekommen, als wenn man gegen die unwiderleglichen klaren Zeugnisse des alten und neuen Testamentes hat behaupten wollen, die Kirche Christi sey nirgend als in den Herzen der Gläubigen. Da bitte ich aber, es möge ein Jeder bei sich selbst erwägen, wo hätte man den Ketzereien, die in großer Menge sich entsponnen haben, auf die Spur kommen, ihnen widerstehen, sie öffentlich bestreiten und ausrotten können, wenn die wahre Kirche Christi nur heimlich in den Herzen der Gläubigen gewesen wäre? Und sofern ich nicht hoffen will, daß Jemand so verwegen und gottlos seyn wird, der Wahrheit Christi Widerstand zu leisten, so frage ich, was hat der Heiland für eine Kirche gemeint, als er Matth. XVIII. 15. gesprochen: „Dic Ecclesiæ, sage es der Kirche; hört er die Kirche nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner."

Es antwortet hierauf die protestirende Dortrechter Bibel, Christus habe durch die Kirche bedeuten wollen die Vorsteher der Kirche, weil sie die ganze Gemeinde gleichsam repräsentiren und vorstellen. Daraus muß

aber Jedweder, der nur mit einer gesunden Vernunft begabt ist, den Schluß ziehen: Niemand kann bei der Kirche oder bei den Vorstehern der Gemeinde seine Klagen anbringen, es sey denn, daß er unfehlbar wisse, wo die Kirche oder die Vorsteher derselben zu finden seyen. Also muß die Kirche zu allen Zeiten, keine ausgenommen, so lang die Welt steht, für männiglich sichtbar seyn und gefunden werden können. Wenn ich aber auch nirgends ein schlagendes Zeugniß von der Sichtbarkeit der Kirche hätte finden können, so hätte mich niemand besser zu überzeugen vermocht, als der vornehmste Lutheraner, Doctor Philipp Melanchthon, welcher in der Vorrede eines seiner Werke[1] also schreibt: „Necesse est fateri esse visibilem Ecclesiam, de qua Filius Dei inquit: *Dic Ecclesiæ*; et de qua Paulus „ait: *Sumus spectaculo toti mundo, Angelis et hominibus.* Quale spectaculum est, quod non cernitur? Quo spectat autem hæc portentosa oratio, „quæ negat esse visibilem ullam Ecclesiam? Delet enim omnia testimonia „antiquitatis, abolet judicia et facit anarchiam infinitam." Das ist: „Es „ist hochnöthig, daß man eine sichtbare Kirche bekenne, von welcher der „Sohn Gottes spricht: Sag' es der Kirche; und von der Paulus „sagt: Wir sind worden ein Schauspiel der ganzen Welt, „den Engeln und Menschen. Was ist aber das für ein Schauspiel, „das man nicht sieht? Was nützet die nichtswürdige Rede, da man eine „sichtbare Kirche läugnet? Sie stößt alle Zeugnisse des Alterthums um, „vernichtet alle Gerichte der Kirche, bringt Alles in endlose Verwirrung."

Wollte man sich aber darauf berufen, daß die Kirche zu Zeiten des Elias, II. Kön. XIX. 14., auch eine Zeitlang unsichtbar gewesen, und doch die wahre Kirche Gottes geblieben; so lehret mich der berühmte Prädicant Enoch Clapham darüber wie folgt: Es sind allein unsere Ungelehrten, welche sagen, daß die Kirche zu Zeiten Eliä unsichtbar gewesen. Denn der h. Geist bezeuget, daß Elias dieses nur vom Haus Israel und nicht vom Haus Juda gesprochen habe; denn er wußte wohl, daß der fromme König Josaphat in Judäa regirte und daß die Kirche allda nicht allein sichtbar war, sondern auch durch die größte Gottesfurcht blühete. Nun wird wohl kein vernünftiger Lutheraner dieses Bekenntniß, noch weniger das ihres jetzt entwöhnten Lehrers Dr. Philipp Melanchthon von der Sichtbarkeit der Kirche auf seine Kirche anwenden, zumal noch Keiner unter ihnen aufgestanden, der bewiesen hätte, noch in Ewigkeit beweisen könnte, daß ihre Kirche zu allen Zeiten, von Christus und den Aposteln an, sichtbar gewesen, und zwar also, daß man das Wort Gottes darin geprediget, und die heiligen Sacramente unaufhörlich ausgetheilt hätte, wie sie es anjetzo predigen und ausspenden. Wer wollte sich daher nicht höchlich verwundern, wenn sie mit Dr. August Pfeiffer in seinem Lutherthum vor

1. *In præf. de Loc. theol.*

Luther behaupten, es hätten schon Leute vor Luther geglaubt, was sie anjetzt glauben, um dadurch die Sichtbarkeit ihrer Kirche zu beweisen! Darauf ich nicht sagen will, daß die Lutheraner so einfältig wären und nicht wüßten, daß eine oder die andere Privatperson, welche bald in dem, bald in jenem Jahrhundert ein oder das andere Stück von Luther's Irrthümern angenommen und bekannt hätte, keine Körperschaft, keine Gemeinde und Kirche ausmachen könnte. Nur bedaure ich Luthern im höchsten Grade, daß er von seinen eigenen Glaubensanhängern so zu einem Lügner und Prahler gemacht wird, weil er zu verschiedenen Malen von sich gesagt, z. B. im Tom. I. S. 3. Jen. Ausg.: „Ich war ganz allein ohne einigen Gehülfen," und wenn er noch mehr Leute gehabt, die da geglaubt, was er gelehrt, so hätte er nicht mit Wahrheit sagen können, daß er allein sey. Und in Tom. II. Jen. S. 9 und 10 redet er noch deutlicher. „Wie oft, sagt er da, hat mein Herz gezappelt, mich gestraft „und mir vorgeworfen: Du bist allein klug? Sollten die Andern alle „irren? und so eine lange Zeit geirrt haben? Wie, wann du irrest, und „so viel Leute in Irrthum verführest, welche alle ewiglich verdammt würden?" Wären nun schon vor ihm Leute gewesen, welche die Lehre, die er nach seinem eigenen Bekenntniß allein lehrete, geglaubt: so hätte er keine so schwere Gewissensangst und Herzzappeln ausstehen müssen.

Weil nun die Lutheraner weder aus glaubwürdigen Scribenten, weder auf andere Weise darthun, daß ihre Kirche einmal in der Welt gewesen sey, noch einige Häupter nennen können, die ihre Kirche sichtbar regirt und verwaltet haben, und zwar nach Luther's eigenem Bekenntniß: so ist klar und augenscheinlich bewiesen, daß sie nimmer und nirgends vorhanden gewesen, noch weniger die wahre Kirche Christi sey. Es müssen also alle verständigen und heilsbegierigen Menschen für gewiß halten, daß die Römischkatholische Kirche, welche ohne Aufhören sichtbar gewesen, von Anfang bis auf den heutigen Tag, von Christo und den Aposteln an, durch sichtbare Häupter und Vorsteher regirt worden, und sich über alle Andern hervorgethan, die wahre, alleinseligmachende Kirche ist, ohne welche man nicht selig werden könne, nach dem selbsteigenen Ausspruch der Protestirenden: Extra communionem Ecclesiæ, per communionem externam, non esse salutem.

Dritter Beweggrund.

Die Gewißheit der katholischen Religion ist nach dem eigenen Geständniß der Gegner beweisbar.

Was mich endlich am Meisten zu meinem Uebertritte bestärkt hat, ist das eigene Geständniß der Gegner, daß man die Gewißheit der kathol. Religion beweisen könne. Denn die unfehlbare Gewißheit der Römischkatholischen Kirche bezeugen nicht allein sämmtliche heilige Väter, die

heiligen Märtyrer, die sie mit ihrem Blute besiegelt haben; sondern auch die wunderbare Führsehung Gottes, die zur Erkenntniß der Wahrheit der Kirche den Rechtgläubigen den besondern Trost gegeben, daß die Verfolger der katholischen Kirche freiwillig bekennen: Man könne in der Römischkatholischen Kirche selig werden. Würde man alle Zeugnisse der h. Schrift bei Seite setzen, so genügte allein schon, was Luther mehrere Male, absonderlich Tom. IV. Altenb. 375[1] bekennt, wo er sagt: „Wir bekennen, daß im Papstthum die rechte heilige Schrift sey, rechte „Taufe, rechte Sacramente, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, „recht Predigtamt, rechter Katechismus, die rechte Christenheit, ja der „rechte Ausbund der Christenheit und großer Heiligen seyn." Wenn nun in der Römischen Kirche der rechte Kern und Ausbund der Christenheit ist, wie ihr ärgster Feind selbst bekennt, was habe ich da noch für eine Gefahr, wenn ich mich zu derselben bekehre; zumal wenn ich eines Theils überlege, daß in der katholischen Kirche viele und große Heilige gelebt haben, wie die Lutheraner selbst in ihrer Apologie der Augsburger Confession Art. 13. gestehen, und sie auf der andern Seite keinen einzigen Heiligen seit Anfang des Lutherthums nennen können, der durch hervorragende Vollkommenheit geleuchtet, und von dem man mit Gewißheit sagen dürfte, daß er dadurch die Seligkeit erlangt hätte. Und wollte man mit einigen Heiligen prangen, die vor Luther gelebt, und Das, was die Lutheraner glauben, auch geglaubt hätten: so würde man sich nur mit fremden Federn schmücken, da Luther selbst gestehen muß, daß die hh. Väter ganz anders gelehrt, als was er gelehrt hat, wie zu lesen in seinem Tom. II. Jen. S. 11., allwo er öffentlich protestirt, daß er nicht an das Zeugniß der Väter gebunden seyn wolle: diese Fürsorge würde er aber nicht gebraucht haben, wenn er geglaubt hätte, daß er dieselbe Lehre mit ihnen theilte. Und was die Lehre Christi und der Apostel anlangt, als hätte sie so lange Zeit hindurch verfälscht werden können, so vermochte ich keinem haltbaren Zweifel Raum zu gestatten, sintemal mir bewußt war, daß jeder von den Apostelzeiten an erwählte Bischof allzeit das Glaubensbekenntniß seines Vorfahrers hat annehmen und ablegen müssen, und sofern Einer im Geringsten von seinem gethanen Glaubensbekenntniß abgewichen, alsbald seines Amtes entsetzt worden. Es springt daher in die Augen, daß die Römischkatholische Kirche die wahre Lehre Christi und seiner Apostel bis auf den heutigen Tag rein und unverfälscht erhalten haben muß. Wessen Verstandesauge sollte also dergestalt verdunkelt seyn, daß er nicht einsehen sollte, wie die Römischkatholische Kirche die alleinseligmachende Kirche Christi sey, außer welcher kein Heil zu finden?

---

1. S. auch Luther, Tom. IV. Jen. Fol. 320. An 1528, Tom. II. Wittenb. *Epist. ad. Gal.* Fol. 12.; Tom. I. Jen. Fol. 166.

Dieß wären nun, Auserwählte in Christo, einige Motive und Ursachen meiner Glaubensänderung, weil ich wegen Kürze der Zeit noch viele Andere, die mich auch in verschiedenen sonstigen Punkten zur Ueberzeugung gebracht, mit Stillschweigen übergehen muß. Ich bedaure dabei nichts mehr, als daß ich von meiner Jugend an mein Leben in dem Lutherthum zugebracht, viele Seelen in der Lehre Luther's unterwiesen, und darin der wahren Römischkatholischen Religion zuwider gehandelt habe. Ich widerrufe daher Solches hiermit, und bitte die alleinseligmachende Kirche und dero Glieder um Verzeihung, weil Das, was geschehen, meistentheils aus Unwissenheit begangen worden.

Darauf wende ich mich an euch in dem Lutherthum annoch hinterlassenen liebsten Freunde, und ermahne euch bittlich, nicht aus Haß oder Feindschaft, wozu ich keine Ursache hätte, zumal ich nichts anders zu rühmen weiß, als stete Gewogenheit, Liebe und Freundschaft, weßhalb ich mich Zeitlebens zu Dank verpflichtet fühle. Auch werde ich niemals versäumen, im Angesichte Gottes, der die Darreichung eines Trunkes kalten Wassers nicht unvergolten läßt, für euer zeitliches und ewiges Heil zu beten. Auch ersuche ich euch aus reiner und ungeheuchelter christlichen Liebe, um des Heils eurer Seelen willen, daß ihr doch in euch gehet, und mit Jerem. VIII. 6. euch selbst fraget: Was mache ich doch? Ist auch dieses der rechte Weg, worauf ich gehe? Meine Lehre, mein Leben und mein Weg gefallen mir zwar wohl; aber sollten sie mich nicht etwa zum Tod führen? sollte ich nicht vielleicht auf dem breiten Wege wandeln, der abwärts zur Verdammniß leitet? besinnet euch um Gottes willen, ob nicht durch die Lehre Luther's euch die Bahn eröffnet wird zu einem freien und ungestörten Weltleben, weil Luther alle Kirchenzucht aus euern Tempeln herausgepoltert, und nun ein Jedweder thun kann, was ihm gefällt. Was hat es nicht für eine Beschaffenheit mit der Beicht, da ihr beim Hinzutritt weiter an nichts denket, als an das in eurer Jugend gelernte Sprüchlein: „Ich bin ein armer Sünder!" Wobei weder Erkenntniß, noch Bekenntniß, noch herzlich beflissene Bereuung der Sünde stattfindet? Und wacht in Jemanden einmal sein Gewissen auf, so ist der allgemeine lutherische Trost sogleich bei der Hand: „Ich habe das Verdienst Christi;" und muß dieses für alle begangenen Sünden und Laster dienen, wie Adams Feigenblätter, Genes. III. 17. Alsdann ist das Gewissen schon wieder befriedigt, und darf man seinem Fleische und seiner Gemächlichkeit nicht wehe thun. Und dieses ist eben der rechte Griff des Satans, welcher es unter dieser Lehre so weit gebracht hat, daß er die Menschen, in diese falsche Sicherheit verstrickt, in sein Reich zieht, weil man niemals zu einer ernsten Erkenntniß seiner Sünden kommt.

Erwäget daher doch um des Bluts eures Heilandes Christi Jesu willen, das er für eure Seelen am Stamme des h. Keuzes so reichlich vergossen hat, daß die Zeit sehr kurz, das Leben ungewiß, und wir nicht wissen,

ob wir den morgenden Tag erleben werden. Vielleicht müssen wir noch heute die Trauerpost vernehmen: „Bestelle dein Haus;" denn du mußt sterben. Das wissen wir aber gewiß, daß wir eine lange, unbeschreibliche Ewigkeit zu erwarten haben, und wir alle am jüngsten Gerichte schwere Rechenschaft ablegen müssen, wenn wir nicht die beßte Sorge für unsere Seele getragen haben. Denn, liebste Freunde! es ist ein für allemal gewiß, daß es nur Eine seligmachende Kirche Christi gebe, und daß die in allen Glaubenspunkten durchgehends Einige der Uneinigen, die allzeit Sichtbare der Unsichtbaren, die Gewisse der Ungewissen von einem jeden sein Seelenheil liebenden Menschen vorzuziehen sey. Ach! wertheste Seelen, daß es euch nicht ergehe, wie es schon so Manchem ergangen, dessen ich ein lebendiger Zeuge bin, wann ich unterschiedlichen Kranken auf dem Todsbette zugesprochen, mit großem Erstaunen und Schrecken habe hören müssen mit lallendem Munde diese Frage sprechen: „Ach! bin ich auch auf dem rechten Glauben? habe ich keine Gefahr, daß ich auf dem lutherischen Glauben sterbe?" Lasset's ja nicht bis dahin kommen, sonst ist fürwahr eure Besorgniß zu spät. Darum weil es noch heute heißet, und ihr den Ruf eures Gottes höret, so verstocket eure Herzen nicht. Lasset euern Heiland Christus Jesus den Erzhirten nicht so vergebens suchen, euch als verlorne und verirrte Schäflein wieder in den rechten Schafstall seiner Kirche zu bringen, damit ihr nicht von dem reißenden Wolfe ewig verschlungen werdet. O sehet, wie er mit ausgespannten Armen am h. Kreuz wartet, euch zu empfangen, um wie eine Henne ihre zerstreuten Küchlein unter die Flügel seiner Kirche zu sammeln. Gebet daher Gott die Ehre, und begebet euch wieder in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche, welcher ihr durch eure unglückliche Geburt entrissen seyd, damit euer und mein Heiland dermaleinst sagen kann: „Vater, hier bin ich, und Alle, die du mir gegeben hast."

Dir aber, o gekreuzigter und nunmehr auferstandener Heiland Jesu Christe, dir sey sammt dem Vater und dem h. Geiste in Alle Ewigkeit Lob und Dank gesagt, daß du dich meiner Seele herzlich angenommen und mit deiner sieghaften Gnade alle Hindernisse, die mich bis dato von der Wiederkehr in deine Kirche zurückgehalten, beseitigt hast. Ich bitte dich, vergib mir Alles, womit ich die Zeit meines Lebens Dir und Deiner h. Kirche zuwidergelebt; stehe mir mit Deiner Gnade bei und stärke meinen Glauben, damit ich wider alle Verfolgungen ritterlich obsiege. Ich will hingegen in aller Anfechtung und Trübsal mich dir ergeben, handle mit mir, wie es dir gefällt, und wenn ich auch in den Tod gehen sollte, werde ich dennoch auf dich hoffen, dir und deiner h. Kirche bis an mein Ende getreu bleiben; denn ich weiß, an wen ich nun glaube und bin gewiß, daß er mir das anvertraute Gut bewahren wird bis an den jüngsten Tag. Amen.

Karl Alexander,

Herzog von Würtemberg.

1715.

Karl Alexander, Herzog von Würtemberg, apanagirter Prinz der Stuttgarder Nebenlinie, ein Sohn des Herzogs Friedrich Karl und dessen Gemahlin Eleonora Juliana, Tochter des Markgrafen Albert von Brandenburg in Ansbach, wurde am 24. Januar 1684 geboren. Er trat frühzeitig in östreichische Kriegsdienste, wurde wegen seiner ausgezeichneten Fähigkeiten sowohl in der Civilverwaltung als in der Kriegskunde Ritter des goldenen Vließes, wirklicher geheimer Rath, General-Feldmarschallieutenant, commandirender General in Servien und Präses der dortigen Administration. Im Jahr 1712 [1] trat er in Wien zur katholischen Religion, als er bereits das 28. Lebensjahr zurückgelegt hatte. [2] In einer auf diese Bekehrung sich beziehenden

1. Schröckh., Christl. Kirchengesch. seit der Reform. I. 78, gibt das Jahr 1713 an, andere ein noch späteres.

2. „Ueber die Geschichte dieser Religionsveränderung in welcher Fr. Schiller den Anknüpfungspunkt für seinen vielgelesenen Geisterseher gefunden hat, sagt K. A. Menzel, N. Gesch. der Deutschen X. 219, ist nichts Näheres bekannt geworden; sie geschah vermuthlich, wie nachher die des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, dem Kaiser Karl VI zu Gefallen, der die höchsten Stellen in der Armee nur mit Katholiken besetzt haben wollte, und deßhalb auch später an Seckendorf, als derselbe das Obercommando gegen die Türken übernehmen sollte, die Forderung des Religionswechsels stellte, die aber dieser eifrige Lutheraner zurückwies."

Wir sehen nicht ein, warum der Würtemberger Prinz nicht eben sowohl seinem Gewissen als dem Kaiser zu Gefallen, seine Religionsänderung vornehmen konnte. Beide Gründe, wenn keine entgegengesetzten Beweise vorliegen, können und müssen sogar einiger Maßen nach den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit vereinigt und theilweise vorausgesetzt werden.

Schrift,[1] meldet eine Dame einer Freundin: „Als eine gute Katholikin, Madame, werden Sie nicht zweifeln, daß die Bekehrung des verstorbenen Herzogs ein herrlicher Gnadenzug und die Frucht der Ueberzeugung gewesen sey. Vom ersten Jesuiten bis auf den letzten Capuziner ist gewiß nicht ein Mönch in Oestreich, der Ihnen nicht mit dem Beweise dienen wollte."[2]

Der damals regierende lutherische Herzog von Würtemberg Eberhard Ludwig, der 22 Jahre in den Banden eines Kebsweibes verstrickt gewesen,[3] ist bald nach dem er sich derselben erledigt hatte, am 31. October 1733, mit Tod abgegangen. Da sein einziger Sohn bereits vor ihm ohne Erben gestorben war, so gelangte der östreichische General Herzog Karl Alexander zur Nachfolge.

Nach dieser kurzen Vorerinnerung kommen wir auf das *Curriculum vitæ* Karl Alexander's zurück, wie dasselbe nach den bewährtesten geschichtlichen Documenten vorliegt.[4]

Herzog Karl Alexander war der eilfte Herzog von Würtemberg. Nachdem er erst wenige Zeit auf die Studien verwendet hatte, ward er ins Feld geschickt, und wohnte schon im eilften Jahre der Belagerung und Eroberung von Oedenburg in Ungarn bei. Neben seinem eigenen Vater hatte er in der Kriegskunst treffliche Lehrmeister an dem König Wilhelm in England, an Markgrafen Ludwig von Baden und Herzog Ferdinand Wilhelm zu Neustadt, mit welch letzterem er auch eine Reise nach Holstein machte.

In dem spanischen Erbfolgekriege war er überall bei den hitzigsten Gelegenheiten sowohl in Deutschland als in den Niederlanden und in Italien. Bei Schellenberg und bei Cassino ward er so hart verwundet, daß

---

1. „Die reine Wahrheit in Briefen und Nachrichten den Herzog und das Herzogthum Würtemberg betreffend &c. von der verwittweten Baronesse von W. Aus dem Französischen 1765."

2. Ueber diese Worte ereifert sich von Ammon, Gallerie &c. S. 299, und gründet auf seine irrige Voraussetzung, als hätte die besagte Dame den Umschwung des Prinzen einem Wunder zugeschrieben, da sie doch denselben ausdrücklich als eine Frucht der Ueberzeugung bezeichnet, die Behauptung, der Prinz habe dabei von irdischen Absichten sich leiten lassen, und sey „durch die Beredsamkeit eines Jesuiten zur Annahme der Messe (!) bewogen worden."

3. Vgl. Menzel, a. a. O.

4. Vgl. Moser's patriotisches Archiv, Bd. I. S. 108 ff., das seinen Bericht auf verschiedene Handschriften und Actenstücke gründet.

man ihm einen Fuß abnehmen wollte, dessen er sich aber weigerte. Auch bei der Entsetzung von Turin hatte er beinahe den Tod gefunden. In den Kriegsämtern stieg er schnell voran. Nachdem er 1713 als Oberbefehlshaber zwei Monate in Landau die Belagerung ausgehalten und sein eigenes Silber vermünzt hatte, mußte er aus Mangel an Pulver kapitulieren. In diese Zeit fällt sein Uebertritt. In dem bald darauf ausgebrochenen Türkenkriege zeichnete er sich durch große Heldenthaten aus. In den Schlachten von Peterwardein und Belgrad, wo er den linken Flügel commandirte, ging er den Soldaten, welche schon zu wanken anfingen, mit solcher entschiedenen Unerschrockenheit vor, daß sie sich ermannten und den Sieg erfochten. Denselben Kriegsmuth bewies er bei der Belagerung von Temeswar und Belgrad, wo er einmal durch eine Bombe ganz überschüttet wurde. Der Kaiser belohnte seine Dienste durch die zwei höchsten Stellen im Königreiche Servien.

In den letzten Regierungsjahren des Herzogs Eberhard Ludwig in Würtemberg übte Karl Alexander großen Einfluß und trug vieles zur Wegschaffung des herzoglichen Kebsweibes bei. Als 1732 sein Vetter, Eberhard Ludwig, seinen Erbprinzen verloren, wurde Karl als solcher anerkannt, und stellte 1733 eine feierliche Religionsversicherung aus, kraft welcher die evangelische Kirchenverfassung im Herzogthum Würtemberg durchaus unverändert bleiben sollte. Bei der Nachricht von dem Tode Eberhard's war Karl noch in Belgrad, und traf, nachdem er in Wien mit dem Kaiser einen Vertrag über Lieferung einer Anzahl Mannschaft abgeschlossen, erst Ende Dezember 1733 in seinem Herzogthum ein.

Der Herzog hatte sich bereits am 1. Mai 1727 mit der katholischen Prinzessin Maria Augusta von Thurn und Taxis vermählt. Darum haben beim Antritt seiner Regierung die Landstände, die sich in Würtemberg im Besitze ihrer alten Verfassungsmäßigen Rechte behauptet, und nach dem Beispiele der in Sachsen getroffenen Maßregeln, dem Lande die Aufrechthaltung seiner politischen und kirchlichen Verfassung feierlich zugesichert. Unterm 28. Februar 1733 soll der Herzog in Winnenthal einen Revers ausgestellt haben, in dessen Eingang es heißt, " daß er das landschaftliche Desiderium wegen einer Religions-Assecuration für die Evangelischen und Gesuch der Observanz, denen Reichs-Constitutionibus der Landesverfassung durchaus gänzlich gemäß und vor ganz billig befunden und versicherte, [1]

---

1. Wir führen nachstehenden Auszug aus diesem Actenstück nach Ammon, a. a. O. S. 301 ꝛc. an, bezweifeln aber die durchgängige Echtheit desselben, weil darin einige Stellen und Ausdrücke vorkommen, die eine katholische Feder nicht unterzeichnen konnte. Vielleicht ging es mit diesem Schriftstücke zu, wie mit den unterschobenen und erdichteten Glaubensbekenntnissen. Es mußte uns übrigens auffallen, daß Moser, der über Karl Alexander Alles genau gesammelt, und dem dieses Actenstück Wasser auf seine Mühle

1) daß im Falle er und sein Haus nach Ableben seines Vetters Eberhard Ludwig zur Regierung gelangen würde, nachstehende Punkte: 2) Geben wir auch die fürstliche Versicherung, daß in diesem ganzen Herzogthum und Landen von nun an und zu ewigen Zeiten auf alle Unsere Fürstliche Erben und Nachkommen der bisherige Gottesdienst nach der unveränderten Augsburgischen Confession allein beibehalten, so mithin auch denjenigen, so alterius religionis sind, weder die vorhandenen Kirchen eingeräumt, noch auch neue zu erbauen und darinnen öffentlichen Gottesdienst zu halten, erlaubt, viel weniger aber Klöster angelegt, und Communitäten an und eingenommen, oder dazu Privathäuser aptirt und verstiftet werden sollen. So versprechen wir auch 3), zu keiner Zeit und aus keinerlei Ursache einiges Simultaneum einführen, noch auch sonsten etwas unternehmen zu lassen, welches den statum religionis evangelicæ directe oder indirecte alteriren könnte ... Inglichen sollen 6) das fürstliche theologische Stipendium zu Tübingen und die Klosterschulen in statu quo verbleiben. Sodann auch 7) auf der Universität, noch in dem Collegio illustri zu gemeldten Tübingen einige Veränderung vornehmen und so ein als andern Orts keine einer andern Religion zugethane Profession constituiren zu lassen. 8) Versprechen wir: im Fall einer nöthigen Abänderung diesseitiger legum provincialium nichts, so der Verfassung des Landes und der evangelischen Religion zuwider läuft, zu verfügen, demnächst und 9) den geheimen Regimentsrath, die Regierung, Consistorien, Synode, Hofgericht, Kanzlei und die ganze Dienerschaft in Kirchen und Schulen, auch auf dem Land in allen geist- und weltlichen officiis, wie auch Stadt- und Dorfgerichte mit Evangelischen zu besetzen, auch 12) daß alle wider den statum religionis in diesem Herzogthum directe und indirecte laufenden Eingriffe und attentata vermieden werden sollen. So mögen wir auch ferner 14) wie seithero, also auch künftighin, die diesseitigen Gesandtschaften, sowohl in dem löblichen Schwäbischen Kreis als in comitiis jederzeit mit evangelischen subjectis versehen, und dann nicht weniger so ein als andern Orts ratione des Kreises directorii und respective Fortführung des diesseitigen Voti bei dem corpore Evangelicorum allezeit das Nöthige und Behueffige nach denen evangelischen principiis beobachten lassen." [1]

Schließlich „renuncirte er für sich, seine fürstlichen ehelichen Mannserben und Nachfolge im Regiment wissentlich und wohlbedächtlich bei seinen

---

geliefert hätte, keine Meldung davon thut, obgleich er weit unwichtigere Urkunden liefert. Sollte nicht etwa diese Schrift ein bloßer Entwurf und wegen einiger unzulässiger Stellen als solcher geblieben seyn.

1. So weit von Ammon. Wie konnte ein Katholik solches unbedingt unterschreiben. Wir halten also diese Urkunde, wenigstens in einigen Stücken für unecht, so lang uns ihre Authenticität nicht als auf bessern Gründen beruhend, denn auf das Zeugniß des dresdener Conversionshistorikers, bewiesen wird.

fürstlichen Ehren, wahren Worten und Treuen ohne einige Gefährde auf alle päbstlichen Indulten, Dispensationen, Interpretationen, auch Vergebung aller beneficiorum restitutoriorum (sic), desgleichen exceptionis doli, persuasionis und in genere aller geist- und weltlichen Rechten."

Als am 31. October 1733 Karl wirklich zur Regierung gelangte, bestätigte er die Religionsassecuration in Würtemberg wiederholt am 27. Dezember, und am 12. Januar 1734 nahm das Corpus Evangelicorum oder die protestantischen Reichsstande zu Regensburg diese Versicherung ausdrücklich an, um ihre Giltigkeit noch mehr zu befestigen.[1]

Als Ausdruck der Gesinnungen Karl Alexander's gilt das Patent, welches er, beim Antritt seiner Regierung, wegen Handhabung der Gerechtigkeit in's Land ergehen ließ, Stuttgart den 28. Dezember 1733, aus dem wir folgende Auszüge mittheilen.[2]

„... Wir ermangeln nicht, mit Landes-Väterlicher Sorgfalt und unermüdetem Eifer alles dasjenige fleißig zu Gemüth zu ziehen, wodurch Beedes die Ehre Gottes, dem Wir von dem Uns anvertrauten Regiment dereinst Rechenschaft zu geben gedenken, befördert, und hiernächst auch die allgemeine wahre Wohlfahrt Unserer sämmtlichen lieben Unterthanen erhalten werden möchte. Unsere in Gott ruhende Fürstl. Vorfordern christrühmlichster Gedächtniß, haben schon längsten zu Erhaltung gleichen Endzwecks durch so viele vortreffliche Verordnungen sowohl den Kirchen- als Justiz- und Polizeywesen dieser Landen die heilsamste Maas vorgeschrieben, und haben Wir Uns ernstlich vorgenommen, dieselbe, so lang Uns Gott dieses Regiment zu führen, das Leben fristen wird, eifrigst zu handhaben und Uns keine Mühe und Schwierigkeit von dem, was zu mehrerer Aufnahm und Flor Unserer Landen gereichen mag, abhalten zu lassen. Wir erkennen vor allen Dingen die liebe Gerechtigkeit, als die dauerhafteste

---

1. Dieses Actenstück liefert Moser a. a. O. S. 130 ff. Derselbe begleitet es nach seiner oft freidenkerischen und ziemlich revolutionären Weise mit nachstehender Anmerkung: „Diese wohl ensentimentirte, mit vieler Würde, Ernst und Nachdruck gefaßte, die herrlichsten Vorsätze und Bekenntnisse darlegende Verordnung ist unter den mehreren tausenden Ein Beweis mehr, was man als den Fürsten in Mund legt und sie unterschreiben macht, wofern wenig oder nichts in ihnen selbst und nur allzu oft das gerade Gegentheil in ihren Handlungen ist. Dergleichen Verordnungen sind das gewöhnliche Angeld der neuen Regierungen; der Fürst läßt dem Minister den Spaß, ihn mit solchem Nimbus um den Kopf dem Volke zu zeigen, und der gute Minister glaubt wohl gar, seinem Herrn durch die Feder voll Dinte, womit er ihn diese sieben schönen Sachen unterschreiben macht, zugleich diese Gesinnungen selbst zu inokuliren; bei Zeit findet er sich getäuscht und auch an ihm das Sprichwort erfüllt: Morgenroth, Abend Koth."

2. Schröckh, a. a. O. Bd. 1. S. 79.

Grund=Säule eines Staates, auf welche der wahre göttliche Segen zu bauen, und seynd anbey versichert, wo Recht und Gerechtigkeit heiliglich beobachtet, einem jedem das Seinige zugetheilt, das Böse bestraft und das Gute belohnt werde, der größte Theil der unter denen Menschen waltenden Unglückseligkeiten auf einmal gehoben würde. Es hat die leidige Erfahrung zu allen Zeiten in der Welt nur zu viel gelehret, was vor ein unwiederbringlicher Zerfall daraus entstehe, wann sonderlich verpflichtete Räthe, Diener und Amtsleute mehr auf ihren Nutzen, als auf Beförderung der Herrschaftlichen Interesse und Administration der lieben Gerechtigkeit bedacht seynd, also daß durch so mancherley in Schwang gehende abscheuliche Corruptionen, schändlichen Mißbrauch der anvertrauten Gewalt und Autorität, das Recht so vielfältig gebogen, verzögert oder gänzlich verkehret, mit Gnaden und Gerechtigkeit gewuchert, und welchergestalten ungerechte Urthel, auch unverdiente Gnaden erschlichen werden. Woraus nothwendig erfolgen muß, daß Beede, Herrschaft und Unterthanen, vernachtheilt, die vorgehende Unbilligkeiten denen Regenten selbst, wann Sie auch an Sich die großmüthigsten und gerechtesten Meinungen hegen, zu Ihrem höchsten Despect, der Dank aber vor die unter ihrem Namen ausgehende Gnaden, denen Dienern zugezogen, mithin in den Herzen der Unterthanen die denen geheiligten Personen ihrer Regenten, schuldigste hertzgründliche Devotion nicht erzeiget, aller Ungebühr der Weg geöffnet, die Länder mit untüchtigen Leuten und ungerechten Blutsaugern angefüllt, ehrliche und Tugend=liebende Gemüther aber niedergeschlagen und immer rarer gemacht werden. Wir gedenken dahero alles Ernstes zu seyn, daß dergleichen Unheil bey unsere Fürstl. Landesregierung nicht geduldet, sondern in allen Stücken ohne Schleich, Intrigues und Verwicklungen, nach der altberühmten würtembergischen Treu und Redlichkeit, gehandelt werden möge, wie wir dann Selbsten solches auf das genaueste beobachten, übrigens Unsere Gnaden nach eines jeglichen personellen Verdienst abmessen, das Böse mit gerechtester Schärfe bestrafen, das Gute mit Fürstl. Landes=Väterlicher Gnade zu allen Zeiten ohnfehlbar belohnen werden....

Dieses Programm verdient alles Lob; es ging aus den schreienden Bedürfnissen des Landes hervor, dessen früherer Haushalt mit allen Lastern und Verbrechen befleckt gewesen. Um seinem Worte Kraft zu geben, machte Karl Alexander damit den Anfang, daß er die Schuldbelasteten zur Verantwortung und Strafe zog, und auf die Festung in Arrest setzte. Gegen die Maitresse seines Vorgängers, Gräfin von Würben, wurde, als Hauptperson, wegen der Menge ihrer Verschuldungen ein peinlicher Proceß eingeleitet mit Beschlagnahme ihrer Güter Boyhingen und Freudenthal. Allein die gute und

gerechte Absicht des Herzogs wurde in dieser Hinsicht sogleich gelähmt. Der kaiserliche Hof rieth gütlichen Vergleich, der König von Preußen nahm sich „mit nachdrücklichen Vorschriften" um die Würben an, und „die übrigen Arrestanten," bemerkt Moser, „wurden nach und nach durch allerhand Kanäle frei und die Inquisition gegen sie aufgehoben; und dieses war das Ende des Grävenizischen Ministerii."

Die Hauptbeschäftigung des Herzogs im Anfang seiner Regierung nahm das am Rhein in volle Feuerflammen ausgebrochene Kriegsfeuer in Anspruch. Am meisten lag ihm am Herzen, den Feind von seinem gänzlich erschöpften Lande fern zu halten. Zu diesem Ende stellte er, vermöge seiner Uebereinkunft mit dem Kaiser, beim ersten Kriegszuge vier Regimenter in's Feld. In diesen schweren Kriegs- und Geldnöthen vernachläßigte der Herzog keineswegs die administrativen Geschäfte seines Landes. Seine guten Vorsätze schlugen aber auch hier ins Gegentheil um, weil er einen jüdischen Geschäftsmann, Joseph Süß Oppenheimer aus Heidelberg, mit ins Land gebracht, der, wie es sich aus dem schlechten Zustande der Dinge von selbst erklärt, dem Herzog beständig mit Geldmacherei in den Ohren lag und zur Deckung der Geldbedürfnisse auch berechtigt ward.

„Hierzu mußte ihm," sagt Moser,[1] „die vom Herzog Anfangs in beßter Intention angeordnete Landescommission dienen. Allein anstatt daß durch solche die Excesse der Beamten untersucht, und den Unterthanen gegen derselben Bedrückungen Hülfe verschafft werden sollte, wurde eine bloße Geldschneiderei daraus; es wußte der Jud dem Herzog zu Commissarien solche Leut zu recommendiren, die nach seinen Absichten handelten, und diese drangen bei den Beamten, sie mochten etwas oder nichts, viel oder wenig verschuldet haben, — aufs Geldgeben. Dadurch blieben die Schuldigen bei ihren Diensten, und die Unterthanen ihren Bedrückungen noch mehr ausgesetzt. Gleicher Gestalten wurden auch andere, zum Theil unschuldig angegebene, Personen ohne Untersuchung der Sache, große Summen Geldes zu geben genöthigt, schon abgemachte Dinge wiederum aufzuwärmen, und von den Leuten Geld erpreßt.

„Nebst den der Herzog verhehlten Dienstverkäufen und Justizschändungen kamen eine Menge anderer Projekte auf die Bahn, welche insgesammt aufs Geldschneiden abgesehen waren, und dem Herzog durch

---

1. A. a. O. S 117. Damit stimmt auch K. A. Menzel, *l. c.* S. 220 ff. überein.

allerhand plausible Prätexte insinuirt wurden. Weil sie nun meistens auf heimliche Anlagen hinausliefen, so mußte sich die Landschaft dagegen setzen, welche denn auch vornehmlich gegen das sogenannte Pupillenamt, kraft dessen alle Waisengüter im Lande verkauft, und in eine gemeinsame Kasse zu Stuttgard angelegt werden sollten, eine sehr nachdrückliche Vorstellung machte, dadurch aber bei dem Herzog in Ungnade fiel."

Alle diese Mittel, der zerrütteten Staatswirthschaft aufzuhelfen, und der theilweise Fortbestand der unter Eberhard allgemein gewordenen Mißbräuche, denen Karl Alexander mit dem besten Willen nicht abhelfen konnte, brachten überall Unzufriedenheit hervor, die noch durch den Umstand bestärkt wurde, daß man sie auf die Rechnung eines Juden setzte, welcher noch obendrein der Oeffentlichkeit zum Trotze Prunk und Ueppigkeit zur Schau trug.

„Dazu bildete sich, wie Menzel richtig bemerkt,[1] unter dem Volke das Gerücht, daß von den katholischen Umgebungen des Herzogs der Plan gefaßt und dem Gebieter annehmlich gemacht worden sey, mit der Landesverfassung auch das evangelische Religionswesen umzustürzen, und daß der jüdische Finanzminister, da ihm an der Erhaltung des letztern nichts gelegen sey, hierzu die erforderlichen Mittel zu beschaffen zugesagt habe. Der General von Remchingen, den der Herzog aus Oestreich mitgebracht hatte, soll es übernommen haben, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, und beschlossen gewesen seyn, in Abwesenheit des Herzogs, der zur Besichtigung der von Frankreich zurückgegebenen Reichsfestungen Kehl und Philippsburg, dann nach Danzig zur Berathung eines dortigen Arztes zu reisen beabsichtigte, die nicht zur Partei gehörigen Vornehmen des Hofes, die Mitglieder der Landschaft, die evangelischen Prälaten, Consistorialräthe und Geistlichen zu verhaften, und wenn sie in die Einführung der unumschränkten Gewalt und des katholischen Gottesdienstes in den dazu auserlesenen Kirchen nicht willigen wollten, so gleich aus dem Lande zu schaffen."

Je unwahrscheinlicher und alberner diese Gerüchte waren, desto mehr fanden sie, wie bei dergleichen Vorfällen zu geschehen pflegt, naive und verstellte Gläubige. Unterdessen unterzeichnete Karl Alexander vor seiner Abreise am 9. März 1737 eine Verordnung, nach welcher seine Gemahlin, die Prinzessin Maria Augusta von Thurn und Taxis, nebst mehreren höheren Beamten, unter denen auch der General von

---

1. A. a. O. S. 223.

Remchingen, in seiner Abwesenheit die Regierung führen sollten. Am 12. März befand er sich in Philippsburg; nachdem er Morgens mehrere Decrete unterschrieben, Audienzen gegeben, und auf der Jagd gewesen, überfiel ihn nach dem Abendessen eine außerordentliche Beängstigung; er[1] berufte seinen Kammerdiener, und sprach: „Wie wird mir so eng? Der Athem will mir ausbleiben? Arznei her! Pater Kaspar (sein Beichtvater) her!" und verschied angeblich an einem Stickflusse, suffocatio sanguinis.

Der Finanzminister Süß eilte sogleich nach Stuttgart zur Herzogin, wurde aber daselbst vom Generaladjutanten Oberst von Reischach als schändlicher Vaterlandsverräther verhaftet nebst seinen Dienern und Anhängern. Gleich darauf erschien Herzog Karl Rudolf von der Würtemberg-Neustädter Linie, übernahm die Landesverwaltung im Namen des minderjährigen Erbprinzen Karl Eugen, ließ die Verhafteten nebst General von Remchingen in das Gefängniß von Hohenasperg bringen, und ernannte eine Untersuchungscommission.

Die lutherische Geistlichkeit gab sich der sanguinischen Hoffnung hin, der Administrator Karl Rudolf, der protestantisch war, müßte sogleich Anstalten treffen, und die herzogliche Familie, die aus drei Prinzen und einer Prinzessin bestand, zur lutherischen Religion zurückgeführt werden. Am folgenden Sonntag sprach der Oberhofprediger Oechslin in der Hofkapelle diese Erwartung unverholen aus.[2] Dazu bemerkt K. A. Menzel:

---

1. Der Herzog scheint die bevorstehende Katastrophe geahnt zu haben, indem er sich wirklich in einem unbehaglichen und traurigen Geisteszustand befand. Als er Abends um 10 Uhr, erzählte sein Kammerdiener Neuffer, im Schlafzimmer war, seine Kleider aufriß und sein Hund um ihn hersprang, sprach er zu ihm: „Du willst mich noch aufmuntern." Zudem fieng sein Kanarienvogel zu pfeifen an, dem sagte er: „Und du willst mich heute noch lustig machen, aber es wird nichts daraus, ich muß mich zur Ruhe legen." Moser, Patriot. Arch. I. 124.

2. Oechslin sprach unter Anderm: „Herr Gott! Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch vor Dich. Du hast dich in diesen Tagen so bewiesen unter uns, daß du allein Herr bist, und alle andere Herrlichkeit zu nichts wird, wie Wasserblasen. Du hast unsern weiland Durchl. Herzog schnell weggeräumt, wie der Staub vom Winde zerstäubt wird. Wir wünschen dem fürstlichen Hause, daß demselben Gnade widerfahre. Wir empfehlen unseren Durchl. Landprinzen deiner väterlichen Aufsicht und weil seines Herrn Vaters Augen geschlossen, so wollest du ihm seine Augen aufschließen, zu erkennen, daß Alles, was sich nicht will biegen lassen, das muß brechen." S. Moser, a. a. O. S. 128 und 29.

„Der Religionseifer Karl Rudolf's war nicht so stark, um die Rücksichten auf den kaiserlichen Hof und die katholischen Nachbarn aus den Augen zu setzen: anstatt der erwarteten Veranstaltungen erschien daher eine Verordnung an die Aemter, alle Untergebenen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, ernstlich zu erinnern, in gebührenden Schranken zu bleiben, und von allen widrigen Nachreden und dergleichen Urtheilen, sowohl über den gerstorbenen Herzog als über dessen nachgelassene Gemahlin, bei scharfer Strafe und Ahndung sich zu enthalten, den in Gott ruhenden Herrn Vetter ein schuldigst respectueuses Andenken zu bewahren, und der Frau Wittwe und hoher Anverwandtschaft von Gott Segen und hochfürstliches Wohlergehen im Gebete eifrigst zu erbitten. Die Erziehung der Prinzen und Prinzessinen würde der Mutter als Obervormünderin unter dem Beistande des Bischofs von Würzburg überlassen, und nach ihrem Wunsche noch vom König von Polen und Kurfürsten von Sachsen die Ehrenvormundschaft und Assistenz übernommen.[1] Einige Monate später widersprach die herzogliche Mutter aus ihrer Residenz Deinach in einer öffentlichen Bekanntmachung der von friedhassenden Leuten gemachten Ausstreuung, daß sie die dasige Kirche zur Uebung der katholischen Religion zu widmen, oder in derselben katholischen Gottesdienst halten zu lassen gesonnen sey, wie auch nach dem Ableben ihres verstorbenen Gemahls verschiedene boshaft erdichtete Unwahrheiten lügenhaft und verleumderisch ausgegeben worden, als ob man nämlich die im Lande übliche Religion zu kränken und zu bedrücken den Willen und Vorsatz gehabt, woran doch niemals im Mindesten gedacht worden. Es scheint auch, daß die Commission diesen

---

1. Der verblichene Herzog hinterließ drei Söhne und eine Tochter: Karl Eugen, der seinem Vater nachfolgte, Ludwig Eugen und Friedrich Eugen. Der Erbprinz wurde von Friedrich, König von Preußen, zur Regierungskunst gebildet oder verbildet. Ludwig Eugen war ein sehr frommer Fürst und in der französischen Literatur bewandert. Er stand im Briefverkehr mit des Trierer Churfürsten Clemens Wenceslaus, Beichtvater, Abbé Beck aus Weiler im Elsasse, und ließ sich häufig von ihm berathen. Wir erinnern uns, in unsern ersten Priesterjahren diesen edeln und ausgezeichneten Greis in Rappolsweiler vor seinem Tode gesehen zu haben. Wir sind durch ihn im Besitze der Originalbriefe dieses frommen Prinzen, der auf kurze Zeit seinem Bruder Karl Eugen nachfolgte. Beide starben kinderlos; Karl Eugen den 24 October 1793, Ludwig Eugen den 20. October 1795, und Friedrich Eugen den 23. Dez. 1797. Der Letztere hatte einen Sohn, Friedrich Wilhelm Karl, welcher zufolge der vom preußischen Friedrich bewirkten Ehepakten zwischen seinem katholischen Vater und seiner reformirten Mutter, lutherisch erzogen worden war; und durch diese schmähliche Apostasie fiel das würtembergische Fürstenhaus wieder in die Irrlehre des XVI. Jahrhunderts zurück.

Die Tochter Karl Alexander's heirathete die Fürstin von Thurn und Taxis.

Punkt fallen ließ, wenigstens ist von einem Ergebniß derselben nichts Zuverlässiges bekannt worden, obwohl neuere würtembergische Historiker das verbreitet gewesene Gerücht als Wahrheit behandeln.“ [1]

Die ganze Wucht der Schuld und Sühnung fiel auf den unglücklichen Süß Oppenheimer, der den bittern Kelch der Volksrache bis auf die letzte Hefe austrinken mußte. Alle Handlungen der vorigen Administration wurden ihm als persönliche Verbrechen zugeschrieben. Die vorgewendeten Schutz- und Freibriefe konnten ihn nicht retten, er wurde zum Tod durch den Strang verurtheilt. Ein einziger Richter, Dr. Harprecht, gab seine Stimme dahin ab, daß, wenn auch Süß den Tod verdient haben möge, er der Meinung sey, man könne ihn der peinlichen Halsgerichtsordnung gemäß, nicht verurtheilen. Wir können nicht umhin, die ganze Geschichte dieser Hinrichtung mit ihren Zwischenfällen und ihrer Würdigung aus Menzel hieher zu setzen. [2]

---

1. In Zeiten und an Orten, wo die Wahrheit oft als Lüge behandelt wird, ist es, wie es scheint, zur Herstellung des Gleichgewichtes erlaubt, die Lüge als Wahrheit geltend zu machen. Die neuen Historiker, von denen Menzel redet, sind Immanuel Hoch und Köstlin.

2. „Der Jude selbst war überzeugt, daß er nichts Todeswürdiges begangen habe, und obwohl die harte Behandlung, die er im Kerker erfuhr, nicht geeignet war ihm Muth zu machen, so ahnte er doch von dem ihm bestimmten Schicksale nichts. Er hatte den Besuch christlicher Geistlichen verlangt; als aber der Pfarrer Rieger aus Stuttgart kam und ihm die Nothwendigkeit vorstellte, in seiner Lage einen Versöhner bei dem heiligen Gott zu suchen, vor welchem auch die Himmel nicht rein seyen, erklärte er, daß er blos deshalb Geistliche und zwar von beiden Confessionen verlangt habe, um der Commission durch recht kräftige Zeugen sagen zu lassen, daß keiner von denen, die ihm so schreiendes Unrecht, zufügten, in den Himmel kommen könne. Er sey ein Jude, werde Jude bleiben, und würde nicht Christ werden, wenn er auch römischer Kaiser werden könnte. Religion ändern wäre Sache für einen freien Menschen, und stehe einem Gefangenen übel an. Am 30. Januar 1738 wurde er in einer offenen Postchaise nach Stuttgart geführt und von der Volksmasse, die ihm weit entgegengeströmt war, mit Schmähreden bewillkommt, und anstatt in seine Wohnung, wie ihm unterwegs zum Spott verheißen worden war, in ein für Halsverbrecher bestimmtes Stübchen im Amtshause gebracht. Am andern Morgen kündigten Deputirte der Commission ihm an, daß er sich gefaßt zu machen habe, binnen wenigen Tagen zu sterben, und Geistliche zugeordnet erhalten solle, wenn er sich zum christlichen Glauben wenden wolle, jedoch nicht erwarten dürfe, dadurch der wohlverdienten Strafe zu entgehen. Da schrie er laut über das ihm zugefügte Unrecht. „Habe er Jemanden an Ehre, Hab' und Gut verletzt, so möge man ihm solches wieder nehmen, aber sein Blut dazu vergießen, sey kein Verhältniß; er wolle

„Erst am Morgen des zur Hinrichtung bestimmten Tages, am 4. Februar, wurde er zur Anhörung des Urtheils vor die Commission geholt und ihm vorgelesen, daß Serenissimus sich verbunden erachte, der von Gott ihm anvertrauten Justiz ein Genüge zu thun, und so wohl vor den Augen der Auswärtigen als des ganzen Landes darzulegen, mit welchem gerechten Eifer er die an Herrn und Land verübten verdammlichen Mißhandlungen

---

sein ganzes Vermögen hergeben, und noch 100,000 Thaler zur Vertheilung an die Armen verschaffen." Die Geistlichen verbat er sich. Als dennoch am Abend ein Diaconus Heller erschien, um dem Christenthum durch die Bekehrung dieses Ungläubigen einen Triumph zu bereiten, sagte er ihm: er wolle den Herren Geistlichen die Füße küssen, wenn sie es wollten, in der Religion aber könne er nichts von ihnen annehmen, und begnüge sich mit dem Glauben seiner Väter, nach welchem der Tod eine Versöhnung mit Gott sey und die Reinigung der Seele bewirke. Darauf nahm ein Vicarius Hoffmann die Bekehrungsarbeit mit größerer Beharrlichkeit auf, und setzte ihm besonders mit der Stelle vom leidenden Gerechten aus Jesaias 53 zu. Süß bat ihn auf den Knieen, abzulassen. „Mein allerliebster Herr, ich weiß wohl, ihr Herren könnet eure Sache so vorstellen, daß man meinet, man müsse es glauben, wenn man sein Herz nicht sowohl verwahrt hätte." Um nichts weiter zu hören, wollte er sich ins Bett legen und den Kopf einwickeln. Hoffmann nannte dies Verstockung und suchte ihn auf einer andern Seite zu fassen. Ob er die zehn Gebote vor sich genommen und sein Leben darnach geprüft habe? Er erwiederte: „Es seyen nur zehn Worte, dennoch würden sie weder von Juden noch von Christen gehalten. Er habe viel Theologie im Leibe, schon längst evangelische und katholische Bücher wider die Juden gelesen, sein Altes Testament dagegen gehalten und wisse wohl, was er zu glauben habe. Jesus von Nazareth selbst habe gesagt: „er sey gekommen, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen; die Christen aber höben es auf, hätten den Sabbath abgeschafft, verschöben auch andere Feiertage um der Frankfurter Messe willen." Dagegen hielt jener ihm vor, daß er schon wegen seiner Sünden wider das sechste Gebot nach seinem Gesetze den Tod verdient habe; er solle für seine unsterbliche Seele sorgen, ehe ganze Legionen Teufel an derselben zu Rittern werden würden. Nun wollte er sich wirklich zu Bette legen, bat den wachthabenden Offizier um Schutz gegen den Bekehrer, dann diesen wiederum fußfällig und mit Thränen, ihn allein zu lassen und nicht wieder zukommen. Hoffmann ging endlich, kam aber am Morgen wieder, in der Absicht, ihn auf das Gebet Daniels und von diesem auf die Weissagung von den 70 Wochen zu bringen. Er schrie aber beständig dazwischen, wickelte endlich seinen Kopf in einen Pelzrock und blieb so, bis Hoffmann mit den Worten Abschied nahm: „Nun da ihr den Fluch haben wollt, so wird er über euch kommen."

Um einen Vergleich dieses Bekehrungsversuches und der Conversionsweise der katholischen Priester überhaupt und der Väter der Gesellschaft Jesu insbesondere anzustellen, verweisen wir auf die Geschichte der Bekehrung der Nassau-Hadamar'schen Lande (Convertiten, VII. 538 ff.) und weiter unten auf das Jahr 1731, in welchem die rührende Bekehrung der vier Reformirten zu Neustadt an der Haardt vorkommt.

an des Juden Süß Person abzustrafen gemeint sey, weßhalb derselbe an dem obern eisernen Galgen mit dem Strange vom Leben zum Tod gebracht werden solle. Der Unglückliche gerieth darüber ganz in Verzweiflung, Er tobte und lärmte wider die Richter, und schrie, als ihm der Henker den Mund zuhielt: „Ich kämpfe für mein Leben!" Während er gebunden wurde, erschien der Vicarius nochmals und wiederholte die Ermahnung, für das Heil seiner Seele zu sorgen, erhielt aber zur Antwort: „Ich vermache Ihnen und dem andern Helfer 2000 Gulden für Ihre Mühe, will „aber als Märtyrer für meine Religion sterben." Da schrie ihm derselbe nach, als die Henker ihn fortgezogen: „Verstockter Jude, fahre hin! Der, den du verläugnet hast, wird dich richten." Süß hatte, um vor der Commission zu erscheinen, Hofkleidung angelegt, einen scharlachenen Rock mit goldenen Tressen, Weste und Beinkleider von gleicher Farbe, ein feines Oberhemde, Schuhe und seidene Strümpfe, Perücke und Hut. In diesem Anzuge wurde er auf einem Schinderkarren zur Gerichtsstätte gefahren und daselbst an einem obern über fünfzig Fuß hohen Galgen, den ein früherer Herzog für einen Goldmacher hatte errichten lassen, gehängt, die Leiche, um deren Entwendung durch seine Glaubensgenossen zu verhüten, in einem darüber befindlichen Käfig verschlossen ... Die zur Ehre Gottes verübte Justiz begnügte sich aber mit dem Juden; die christlichen Mitgenossen seiner Schuld kamen mit Verweisung davon, oder blieben aus Rücksicht auf ihre Verbindungen gänzlich verschont.

„Die Willkühr in der Materie und Form dieses Criminalprozesses erregte übrigens um so weniger Mißbilligung, als sie einen verhaßten Menschen, der überdieß ein Jude war, traf. Ueberhaupt war man damals in Europa an dergleichen Verfahrungsweisen gewöhnt. In England und in Schweden hatten bei den politischen Staatsactionen der Jahrzehnde bedeutende Männer das Schaffot bestiegen, und in geringeren Verhältnissen war es damals vorgekommen, daß König Friedrich Wilhelm I. höhere Beamte nach eigenem Gutdünken, auf bloßen Verdacht von Unterschleifen und gegen das ausdrückliche Erkenntniß der Gerichtshöfe, hängen oder, was noch härter war, nach empfangenem Staupenschlage auf Lebenszeit in den Kerker werfen ließ. Die Unterthanen der größeren Reichsstaaten mußten zugleich Uebung der Staatsgewalt wider Ehre und Leben geduldig ertragen, während in dem Falle, daß ein protestantisches Kirchenwesen, von einem katholischen Fürsten beeinträchtigt wurde, der evangelische Reichskörper zu Regensburg als Organ des kirchlichen Parteigeistes in Stellvertretung des nationalen Gemeingeistes seine Stimme erhob."

Moritz Adolf,

Herzog von Sachsen-Zeitz.[1]

1716.

Moritz Adolph war der Urenkel Johann Georg, Churfürsten von Sachsen, und Enkel des Herzogs Moritz, jüngsten Sohnes des Letztern. Durch das Testament des Churfürsten seines Vaters vom 20. Juli 1653 empfing Moritz die Administration des säcularisirten reichen Stiftes Naumburg, wo er sich aufhielt, bis seine Residenz in Zeitz, Moritzburg genannt, erbaut war. Moritz war demnach der Gründer der Linie Sachsen-Zeitz, die schon in der dritten Generation wieder ausging.

Wie wir bereits unterm Jahr 1715 bei Moriz Wilhelm bemerkten, hatte der Herzog Moriz drei Söhne; — 1. Moriz Wilhelm, der ihm nachfolgte, und ohne männlichen Erben 1718 starb, indem sein zehnjähriger Sohn, Friedrich August, ihm bereits 1710 in die Ewigkeit vorangegangen war; 2. Christian August, der katholisch geworden und als Cardinal und Primas von Ungarn gestorben; 3. Friedrich Heinrich, der mit einer Apanage bedacht wurde, und zuerst in Pegau, dann in Neustadt an der Orla residirte. Seine erste Ehe mit Sophia Angelica, Ulrichs von Würtemberg Bernstadt Tochter († 1700), war kinderlos; in zweiter Ehe mit Anna Frederica von Holstein Wiesenburg zeugte er 1702 einen Sohn, Moritz Adolph,

---

1. Vgl. Merkwürdiges Leben Moritz Wilhelms; Theiners Gesch der Zurückkehr der regierenden Häuser ꝛc. S. 214 ff.; Ammon's Gallerie, S. 214.

Prinzen zu Sachsen=Neustadt. Der Herzog Friedrich Heinrich segnete schon am 18. Dezember 1714 das Zeitliche. Sein Sohn Moritz Adolph ist der Gegenstand dieser biographischen Skitze.

Nach dem Tode seines Vaters fiel der junge Prinz unter die Vormundschaft seiner zwei Oheime, Moritz Wilhelm, des regierenden Herzogs, und Christian August, des Cardinals und Erzbischofs von Gran. Da Moritz Wilhelm damals schon entschlossen war, zur katholischen Religion überzutreten und seit dessen Bekehrung im Jahr 1715 bis zu seinem nahen Lebensende katholisch blieb, überließ er die Erziehung des jungen Prinzen von Sachsen=Neustadt seinem Bruder, dem Cardinal von Sachsen. Moritz Wilhelm hatte bereits seine zwei Söhne, Friedrich Wilhelm (geb. den 16. März, † den 15. Mai 1690) und Friedrich August (geb. den 2. August 1700, † 17. Februar 1710) verloren, und sofort keine männliche Nachkommenschaft zu hoffen; die ganze Existenz des jungen Staates von Sachsen=Zeitz ruhete also auf dem Haupte des Sachsen=Neustädtischen Prinzen, der nach dem Tode seines Oheims Moritz Wilhelm diese Linie und die Regierung des Herzogthums fortsetzen sollte.

Der junge Fürst Moritz Adolph berechtigte zu den schönsten Hoffnungen; allein die Vorsehung scheint ihn nicht zur Fortsetzung seiner Linie bestimmt zu haben. Frühzeitig verrieth er einen sehr deutlich hervortretenden Beruf zum geistlichen Stande. Was weiter mit ihm vorging, berichtete der Cardinal, sein Oheim, an den Statthalter Christi unterm 8. April 1716 in folgendem aus dem Italienischen übersetzten Schreiben:

Heiligster Vater!

Ew. Heiligkeit werden mit Ihrem väterlichen Wohlwollen, sowohl den unterm letzten 18. Januar mit aller Demuth an Sie gesandten Bericht wie auch das Glaubensbekenntniß, welches mein Bruder, der regierende Herzog während der Weihnachtsfeste in meine Hände abgelegt, bereits empfangen haben. Heute begleite ich meinen Brief mit dem Schreiben, welches er in der demüthigsten Unterwürfigkeit eines Sohnes an Ew. Heiligkeit richtet.

Aus meiner Berichterstattung haben Ew. Heiligkeit vernommen, daß mein einziger Neffe, der Sohn meines verstorbenen Bruders, nach einigen Jahren von meinem andern Bruder, dem Herzog, hierher geschickt werden sollte. Nunmehr kann ich Ew. Heiligkeit melden, daß der Prinz in den ersten Tagen des Monates Februar hier glücklich angekommen ist. Bald darauf

führte ich ihn in meine Erzdiözese zu den Paulinern in Marienthal,[1] wo ich denselben in der alleinseligmachenden Religion um so gründlicher unterrichten ließ, weil er schon zweimal das lutherische Abendmahl empfangen hatte. In diesem Kloster hat der geliebte Neffe mit Gottes besonderer Gnade und zu meinem großen und unaussprechlichen Troste am 20. März die Abschwörung des Lutherthums und das Bekenntniß des wahren Glaubens in meine Hände abgelegt. Nach diesem ertheilte ich ihm die h. Kommunion. Se. Majestät der Kaiser, welche von diesem glücklichen Ereigniß in Kenntniß gesetzt worden, haben ihre lebhafteste Zufriedenheit darüber ausgesprochen. Nun, heiligster Vater, sey es dem allmächtigen Gott dafür gedankt, daß die ganze männliche Linie meiner Familie dermalen katholisch ist!

Ich nehme mir die Freiheit, und sende Ew. Heiligkeit das von meinem Neffen mit eigener Hand unterzeichnete Glaubensbekenntniß, welches er in Gegenwart von drei Zeugen vor mir abgelegt hat und bitte demüthig um Derselben heiligen Segen, Wohlgewogenheit, beständigen Schutz, sowohl für den neuen Katholiken, als auch für mich und meinen Bruder den Herzog, und harre indeß mit innigster Sehnsucht einer neuen Gelegenheit entgegen, Gutes zu thun und die Irrgläubigen des Hauses Sachsen zur wahren Religion zu bekehren. Zu diesem Ende bitte ich Ew. Heiligkeit mir die in meinem letzten Briefe verlangten Vollmachten zu ertheilen.

Der Herr wolle Ew. Heiligkeit noch viele Jahre bewahren zu meinem persönlichen und meiner Familie Trost, zum Heil der christlichen Staaten, das ist was ich alle Tage von der göttlichen Güte begehre. Ich schließe mit dem wiederholten Ausdruck meiner kindlichen Verehrung, indem ich hochachtungsvoll die gottgeweihten Füße Ew. Heiligkeit küsse und verharre bis in den Tod Ew. Heiligkeit

demüthigster, gehorsamster und dankbarster Diener

Christian August, Cardinal von Sachsen.

Wien, den 8. April 1716.

Der Beruf des Prinzen zum geistlichen Stande mußte sich begreiflicher Weise im Kloster entwickeln, während der Kaiser Karl VI., der h. Vater, der Cardinal von Sachsen und der apostolische Nuntius in Wien, ganz anders von ihm erwarteten. In der frommen Meinung und Voraussicht, er würde als Erbe seines kinderlosen[2] Oheims im

---

1. Das Paulinerkloster liegt in der Oberlausitz.

2. Ist nicht im buchstäblichen Sinn zu verstehen, weil ihn eine Tochter, Dorothea Wilhelmina, überlebte und 1717 den Prinzen Wilhelm von Hessen-Cassel General-Lieutenant der holländischen Cavallerie, geheirathet.

ehelichen Stande der katholischen Kirche in Deutschland größere Vortheile verschaffen, wünschten sie ihn von dem gefaßten Gedanken abzubringen Er blieb aber fest auf seinem Vorhaben, entsagte allen glänzenden Aussichten, die ihm die Welt darbot, und trat schon im Jahre 1718 in den geistlichen Stand.

Zwei Briefe, welche der apostolische Nuntius und der gelehrte Oratorianer J. Christoph Vermeitinger über diese Angelegenheit an den Cardinal Staatssecretär schrieben, verbreiten über diese Frage und den außerordentlichen Beruf des jungen Prinzen ein helles Licht.

Mit besonderem Interesse wird man P. Vermeitinger's Schreiben vom 29. Dezember aus Regensburg lesen. Wir glauben dasselbe nach seiner ganzen Länge und Breite aus dem Italienischen übersetzt hier folgen lassen zu sollen.

„Ich habe nicht ermangelt, Sr. Em. dem Cardinal von Sachsen die hochweisen Bedenklichkeiten Eurer Eminenz am Schlusse Ihrer gefälligen Zuschrift vom 10. Dieses über die Standeswahl des jungen Prinzen mitzutheilen. Sein Oheim, der Cardinal, tritt unbedingt allen von Ihnen angeführten Gründen bei und findet sie mit seiner Ansicht ganz übereinstimmend. Er hatte, wie er mich versicherte, seinem Neffen bereits alle Bemerkungen, die ihn bestimmen könnten, den weltlichen Stand dem geistlichen vorzuziehen, zu bedenken gegeben. In derselben Absicht hatte er vertraute Personen beauftragt, in ihren gewöhnlichen Unterhaltungen mit dem jungen Convertiten dieselben Rathgebungen geltend zu machen; es war aber Alles umsonst, weil der Prinz allen diesen Reden die unveränderte Antwort entgegensetzte: „Ich will in Allem als ein gehorsamer und „ehrerbietiger Sohn mich nach dem Willen seiner Eminenz fügen, mit „Ausnahme eines einzigen Punktes, nämlich meines Berufes zum geist„lichen Stande."

Es kam so weit, daß, als der Cardinal die verlangte Einwilligung von Tag zu Tag hinaussetzte, und in der Meinung, er würde dieselbe nicht erhalten, der junge Prinz einen äußersten Entschluß befürchten ließ. Er wollte nämlich die Flucht ergreifen, in ein Kloster treten, und lieber Mönch werden, als in der Welt bleiben.

Der Anschlag wurde entdeckt, und dem Jüngling als väterliche Strafe auferlegt, fünf Tage lang nicht vor Sr. Eminenz zu erscheinen, als bis er seinen unbesonnenen Eifer bereuend mit flehender Ergebenheit dem Urtheil Seiner Eminenz, das mit wahrem Mitleide und mit aufrichtiger Zärtlichkeit erlassen werden sollte, sich würde unterworfen haben.

Als der Cardinal die Sache noch reifer überlegt hatte, und nach der Rückkehr seines Neffen aus Wien bemerkte, daß er ganz in sich gekehrt

war, wie er selbst auf dem Schiffe in der Zurückgezogenheit seine Gebete verrichtete; als er am Pfingstfeste, nachdem er gebeichtet und mit außerordentlicher Innigkeit die h. Communion empfangen, ungerufen zu ihm gekommen und ihm eröffnet, daß er sich unwiderstehlich und unausgesetzt zum priesterlichen Leben hingezogen fühlte: da glaubte Seine Eminenz, sich nicht länger seinem Vorhaben widersetzen und ihm seine Einwilligung und seinen Segen dazu versagen zu dürfen. Um aber einen neuen Beweis zu erlangen, von welchem Geiste der Fürst Moritz Adolph sich wirklich leiten ließ, so gab mir Se. Eminenz den Auftrag, mich ganz allein mit ihm zu unterhalten, ihm alle Gründe, die ihn eines Bessern belehren konnten, aus einander zu setzen; ihm die Vortheile zu schildern, die für die katholische Religion daraus entspringen würden, wenn er, nach dem Beispiele mehrerer weltlichen Fürsten der sächsischen Lande, seine Familie sich vermehren, und an der Verbreitung des wahren Glaubens sich betheiligen würde u. s. w.

„Ich erfüllte, so gut ich konnte, die wohlwollende Mission, mit welcher ich von dem Cardinal betraut worden, und erhielt von dem Prinzen folgende categorische Antwort: „Weil Gott durch so viele innerliche „Eingebungen mich zum geistlichen Stande berufen hat, so wird es Ihm „etwas Leichtes seyn, andere mir überlegene Fürsten bilden zu lassen, „um in meinem Vaterlande den Weinberg des Herrn zu erweitern. Was „mich anbelangt, so werde ich weder Frieden, noch Trost und Gewissensruhe „haben, wenn ich dem Stande, den ich zum Heil meiner Seele unwiderruflich gewählt habe, entsagen würde. In Erwägung dieser großen Angelegenheit, bekümmere ich mich wenig um die Erbfolge und um das „Fürstenthum, das mir zufallen dürfte, ich würde ganz gern ein Königreich, das ich erben sollte, fahren lassen u. s. w." Hierauf ersuchte mich der Prinz diese Worte, die ihm sein Herz in den Mund gelegt, zur Kenntniß Ew. Eminenz zu bringen, und versicherte mich, er würde keine andere Sprache führen, wenn er das Glück hätte, zu den Füßen Sr. Heiligkeit zu liegen, um über diese Angelegenheit zu Rede gestellt zu werden.

„Ich war über die Maßen erbaut durch die verständige und sinnige Entschiedenheit, welche der junge Prinz bewährte. Dennoch konnte ich nicht umhin, demselben sehr sanft zu bemerken, wie viele Wissenschaft und Tugend erfordert würden, um jene erhabenen Würden zu bekleiden, zu denen die Prinzen souveräner Häuser sich berufen sehen u. s. w."

In demselben Sinne berichtete der apostolische Nuntius aus Wien den 12. September 1722:

„Gegen das Ende der vorigen Woche sagte mir der Graf von Zinzendorf, Se. Kaiserliche Maj. wünschten von mir die eigentlichen Gesinnungen des Prinzen von Sachsen-Zeitz, Neffen des Cardinals, kennen

zu lernen. Da ich ihm darüber keinen Aufschluß geben konnte, so ließ ich bis jetzt die Sache dabei bewenden. Am folgenden Tage kam der junge Prinz zu mir, eröffnete wir den Zweck seines Besuches, und erklärte mir, er hätte ganz freiwillig, ohne allen Einfluß von Seiten des Cardinals, seines Oheims, oder sonst Jemandes, den geistlichen Stand gewählt, sein Wille sey unabänderlich, weil er den göttlichen Ruf erkannt hätte. Ich stellte ihm vor, man müsse reiflich darüber nachdenken, bevor man einen solchen Entschluß fasse, der über das ganze Leben entscheide; wenn er Priester werde, könne er der Kirche nur seinen persönlichen Dienst widmen; wenn er dagegen den Ehestand anträte, würde er ihr in der Person seiner Nachfolger nützlich seyn; es sey Alles daran gelegen, nebst dem churfürstlichen Stamme auch eine andere Linie des sächsischen Hauses im Katholischen Glauben zu erhalten; einem Fürsten von so hoher Abkunft würden immerhin die erforderlichen Hilfsquellen offen stehen, um in einem seines Ranges würdigen Glanze leben zu können; er möge unumwunden sein ganzes Herz offen darlegen und auf unverbrüchliche Verschwiegenheit zählen; es würde für alle seine Bedürfnisse Vorsehung getroffen werden, ohne daß es nöthig wäre, seine Erklärung in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Trotz allen diesen Vorstellungen blieb der Prinz unerschütterlich auf seinen ersten Kundgebungen stehen und ich konnte auch nicht die geringste Spur eines fremden Einflusses auf ihn entdecken. Er versicherte mich überdieß, er habe sehr oft die göttliche Erleuchtung angerufen, um sich in seiner Wahl vor jeglichem Irrthume zu verwahren; und er sey in den heiligen Communionen, die er um dieser Gnade willen verrichtet habe, in seinem Berufe allzeit mehr bestärkt worden."

Nach solchen entschiedenen und sich immer gleichen Erklärungen konnte der Wahl des jungen Herzogs kein Hinderniß mehr gesetzt werden. Nach Empfang der ersten Weihen wurde er Domherr von Köln, dann Propst zu Alt-Oettingen und im Jahr 1730 Erzbischof von Farsala *in part.* Ein Jahr später ward er auf den bischöflichen Stuhl von Königgrätz erhoben, im Jahr 1732 auf Jenen von Leitmeritz und bald darauf zum Administrator des churfürstlichen Erzstiftes Trier ernannt. Der ganze Lebenslauf des sächsischen Fürsten entsprach seinem Berufe und war eine Rechtfertigung desselben, als Muster der Frömmigkeit, als Vater der Armen und als Zierde des Episcopates. Ammon hat sein Urtheil über ihn ganz kurz in folgendes biographisches Medaillon eingefaßt: „Er trieb von früher „Jugend an das Proselytenmachen mit großem Eifer," das heißt — gerade wie Christus der Herr und seine Apostel.

Archimband (Magdalena Olympia),

Dichterin aus Genf, und Theodor Archimband.

1716.

Diese junge Genferin machte selbst ihre Bekehrung bekannt in einem Büchlein,[1] das sie dem Cardinal Odescalchi, Erzbischof von Mailand, dedicirte. Nach ihrem Uebertritte zur Katholischen Kirche nahm sie das Ordenskleid im s. g. Großen Kloster St. Elisabeth zu Lyon. Als kurze biographische Notiz theilen wir ihre Dedication mit.

Da die Gnade Gottes mich glücklicher Weise zurückgeführt hat auf die zur Nahrung der Kinder der Kirche bestimmten Weiden, so ward mir der Trost, auf denselben etliche zu einem Strauße geeignete kostbare Blumen zu pflücken; und da diese Blumen einen göttlichen Wohlgeruch verbreiten, weil sie in dem Garten des himmlischen Bräutigams gesammelt worden, so war ich der Meinung, ich müßte mir die Ehre gestatten, sie in tiefster Demuth Eurer Eminenz darzureichen, um ihren Duft mit den lieblichen Wohlgerüchen Ihrer hohen und glänzenden Tugenden zu verschmelzen.

Dennoch hätte die Furcht, mich einer Verwegenheit schuldig zu machen, mich von diesem Schritte zurückgehalten, wenn ich nicht selbst, bei der Rechtfertigung meiner Kühnheit, zur Erkenntniß gekommen wäre, daß diese Blumen nur dem Scheine nach unansehnlich sind, und nur ihre Anordnung und Zusammenstellung sie unwürdig machen, Ew. Eminenz vorgelegt zu werden, weil sie denn doch eigentlich die Erzeugnisse des h. Geistes sind, denen der Himmelsthau das Wachsthum gegeben. Ew. Eminenz werden

1. *Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique sur les matières de controverse, en forme de cantiques sur différents airs anciens et nouveaux. Par une Genèvoise,* nouvelle Convertie. Frybourg (en Suisse). M.DCCXIX.

sie hier als Gesänge aufgestellt finden, und wenn die Ausführung und Ausstattung einem so hehren Gegenstande nicht entspricht und ich diese herrlichen Diamante nur in Holz einzufassen verstanden, so geschah es, weil ich so großer Dinge unfähig bin und mit meinen schwachen Fittichen keinen höhern Flug wagen durfte. Ich suchte zu leisten, was einem jungen Mädchen von sechszehn Jahren, das aus Genf sich flüchtig gemacht, um in den Schoos der Kirche, die ihre Väter vor etwa zweihundert Jahren unseliger Weise verlassen hatten, wieder zurückzukehren, eben leisten konnte.

Meine Absicht geht dahin, die in Babylons wilden und dürren Landstrichen umher irrenden Schafe in den Schafstall Christi zurückzuführen, auf daß, dem Wunsche der evangelischen Botschaft zufolge, nur Ein Hirt und Eine Heerde bestehe. Ich fordere sie dazu auf mittels einer Darstellung der Lehre dieser selben Katholischen Kirche, die ich mir ganz aneignete, sobald ich das Glück gehabt, derselben anzugehören. Dem allgemein anerkannten Eifer Ew. Eminenz, die sich keine Opfer gereuen läßt, um die Heerschaaren Jesu Christi zu vergrößern, und Jene des Satans zu vermindern, damit der wahre Fürst unsrer Seelen herrsche und der grausame Usurpator zu Schanden werde, die Wahrheit über den Irrthum, den Starrsinn und die Lüge triumphire, der Glaube aus den ihn umnachtenden Wolken zum Durchbruch gelange, der Ketzerei die Maske abgezogen werde, damit Jedermann ihre Häßlichkeit, ihren Empörungsgeist und ihre freche Schamlosigkeit einsehe, die durch den Fürsten der Finsternisse betrogenen Seelen ihre Glückseligkeit erkennen, im Hause der wahren Kirche und im Schoose ihrer liebenden Mutter zu ruhen, — diesem Eifer, sage ich, verdanke ich die Ehre, zu den Füßen Ew. erzbischöflichen Eminenz zu knieen, um Ihnen die Erstlinge meiner Aernte darzubringen.

Die Geschichtschreiber berichten uns, daß Ihre Kirche Mailands immerdar in überaus großem Ruhm gestanden. Man ist sogar des Glaubens, sie sey durch das Predigtamt des h. Apostels Barnabas gegründet worden, und es wird bemerkt, daß von ungefähr 130 Oberhirten, die ihr vorgestanden, 35 im Verzeichnisse der Heiligen glänzen. Sie sind, Hochgnädigster Herr, der sehr würdige Nachfolger des unvergleichlichen Kirchenlehrers St. Ambrosius und des wunderbaren heiligen Karl Borromeus, des Wiederherstellers des Clericaldisciplin. Sie sind auch der Neffe des Papstes Innocenz XI., der im Frieden des Herrn gestorben und dessen Andenken unter den Heiligen der Kirche im Segen ist, — was den h. Stuhl bewogen hat, Sie als einen andern Moses des neuen Bundes zu wählen, und Ihnen alle Vollmachten zu ertheilen, die Fesseln der Sclaven Pharao's zu sprengen, und sie in die Freiheit der Kinder Gottes wieder einzusetzen, indem Sie mit der nämlichen Sendung betraut worden, deren der Prophet Isaias sich rühmen konnte: „Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbet; um zu predigen den Sanftmüthigen, hat er mich gesandt, um zu heilen die zerknirschten Herzens sind; um zu

verkünden den Gefangenen Erlösung und den Verschlossenen Eröffnung..." Ich bin der Hoffnung, eine siegreiche Gnade werde diesem Werke Ihrer Hirtenliebe die Vollendung geben, wofern Ew. Eminenz fortwährend dieselbe in Ihren Gebeten von dem Herrn begehren, indem, nach dem Ausspruche des h. Jakobus, das beharrliche Gebet des Gerechten viel vermag, um die von der Wahrheit Abgewichenen zu bekehren, und Jene, die das Glück gehabt, in die Kirche zurückzukehren, darin zu befestigen. Gleich diesen Berufenen werde ich mir angelegen seyn lassen, jeden Tag meines Lebens, in der Reinheit des Gewissens und in der Einfalt des Herzens, der Ehre mich würdig zu machen, zu seyn, Ew. Eminenz demüthigste unterthänigst gehorsamste Dienerin

Magdalena Olympia Archimband.

Lyon, Grand Monastère de Sainte Elisabeth.

Nach dieser Widmung verbreitet sie sich über die Absicht, Anlage und Ausführung ihres dichterischen Versuches und bemühet sich, ihre Methode und Darstellung in Versen, wo nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens zu entschuldigen.

„Es wird, sagt sie, dem Leser vielleicht auffallen, daß ein junges Mädchen von 16 Jahren, die so eben in der Kirche wieder geboren wurde, sich zum Unternehmen zu entschließen wagt, ihre von der katholischen Gemeinschaft getrennten Brüder in dieselbe zurückzuführen, nachdem so viele apostolische Männer ohne großen Erfolg an dieser Vereinigung gearbeitet haben. Ich bitte dich aber, mit deinem Befremden einzuhalten, weil Gott zur Offenbarung seiner Allmacht sich öfters der schwächsten Creaturen bedient, und, wie der Apostel, I. Kor. I. 27, das Schwache vor der Welt erwählt, um das Starke zu beschämen, damit unser Glaube nicht auf die Weisheit der Menschen, sondern auf die Allmacht Gottes sich gründe. Und in der That ein Heer Mücken und Fliegen hat ehemals (Exod. VIII. XVIII.) den Zauberern Pharao's die Allmacht Gottes zu erkennen gegeben, und ein Hirtenknabe befreite das israelitische Volk von dem furchtbaren Riesen der Philister. Bezüchtige also mein Vorhaben nicht der Vermessenheit wegen der Schwäche meiner Person; denn nichts ist Der, welcher pflanzet, noch Der, welcher begießt (I. Kor. III. 7.), sondern Gott allein ist's, der das Gedeihen gibt. Ich habe meine Ansprache in Gesängen und Liedern abgefaßt, erstens um Gott meine Danksagung darzubringen für die Wohlthaten, die ich so eben von seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit empfangen habe, weil er die Schuppen, die mich hinderten, das wahre Licht zu sehen, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet, von meinen Augen hat fallen lassen; und da habe ich weiter nichts gethan, als dem Beispiele der Heiligen des Alten und Neuen Testamentes gefolgt, welche durch geistliche Gesänge Gott für irgend einen davon getragenen Sieg oder

eine empfangene Gnade ihr Freude und ihre Erkenntlichkeit ausdrücken. — Zweitens habe ich diese Sprachweise gewählt, weil der h. Paulus dieselbe, Eph. V. 19., den Ephesiern und Kolossern empfiehlt. „Redet mit einander, sagt er, in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euern Herzen.“ Uebrigens beschwert diese Art und Weise sehr wenig das Gedächtniß; ich glaube demnach hoffen zu dürfen, Gott werde Manchem die Gnade verleihen, das Mitgetheilte auswendig zu lernen, um sich dadurch die Kenntniß der katholischen Religionswahrheiten zu verschaffen; und obschon ich ganz unwürdig bin, daß Gott meiner sich bediene, um seine Werke auszuführen, so gebe ich dennoch diese meine Hoffnung nicht auf, wenn ich in Betrachtung ziehe, daß Gott, der vorzüglichste aller Werkmeister, sich allerlei Werkzeuge bedient, gleich wie er, Joh. IX., des Kothes gebrauchte, um dem Blindgebornen das Augenlicht zu ertheilen; je geringer demnach und schlechter diese Werkzeuge sind, desto glänzender erweiset sich seine göttliche Meisterhand in der Vollkommenheit seiner Schöpfungen.

Es bleibt mir nach diesem nichts weiter als Diejenigen, welche die Güte haben werden, die Anwendung dieser neuen Methode zu lesen, demüthigst zu bitten, sich nicht aufzuhalten und stören zu lassen an den Fehlern, die ich gegen die strengen Regeln der Poesie begangen haben mag, weil es mir unendlich schwer geschienen, die poetische Licenz mit der theologischen Genauigkeit zu versöhnen. Aus dieser Ursache hoffe ich, sie werden sich nicht abschrecken lassen durch die Wahrnehmung einiger Ausdrücke, die nicht eben so erhaben und zart sind wie die Sprache Derjenigen, welche nicht unbedingt verbunden sind, sich der zur Erklärung der Geheimnisse und Wahrheiten der Religion geheiligten Ausdrücke zu bedienen, und sie werden deßhalb nicht aus den Augen verlieren, daß die göttlichen Bücher uns die christliche Einfachheit anempfehlen, und die Kirchenväter bei Auslegung des zweiten Kapitels des ersten Briefes an die Korinther, bestimmt sagen, daß die hochgehenden Reden ihren Zweck verfehlen, wenn man sie mit den Haaren herbeizieht, und oft sogar wenn man sie nicht sucht und sie wie von selbst sich darzubieten scheinen. Es gibt Dinge, die mehr glänzen als erbauen; Gott ist aber immerhin Jenen gut und günstig, denen er die Gründlichkeit einer evangelischen Lehre eingibt, ohne sie mit jenem Glanze, den die Menschen so hoch anschlagen, zu beschenken. Die Liebesglut paßt besser zu unserer Schwachheit als der Glanz der Wahrheit, und dennoch denkt man nicht so sehr wie es seyn sollte, an die Macht der himmlischen Liebe.

Man schätzt und sucht nur studirte und schillernde Reden. Es ist aber ausgemacht, sagen die Kirchenlehrer weiter, daß die alte Rhetorik des h. Geistes, ob sie gleich etliche Runzeln im Gesicht trägt, den Augen der Weisen unendlich mehr gefällt, als jene Schminke, und jeglicher Farbenreichthum. Sie allein versteht es, diese zwei verschiedenen Beschaffenheiten, die

Einfalt und Majestät der Rede, mit einander auszugleichen. Es heißt Gottes spotten, der da ist der Alte der Tage, wenn man Ihn die Modesprache führen läßt und Ihm das Kauderwelsch der hochtrabenden Tongeber in den sogenannten literarischen und wissenschaftlichen Vereinen und Zirkeln, in den Mund legt.

Was die Volksmelodieen betrifft, auf welche diese neuen Lieder gesetzt worden, so geschah es, um sie den gemeinen Leuten nützlich zu machen, indem das Volk nicht an die Opernweisen gewohnt ist, und meine theuersten getrennten Brüder wohl wissen, daß die Herren der Genfer Academie, welche ihre Reformatoren reformiren zu sollen geglaubt, in dem calvinischen Gesange der Gebote Gottes keine Veränderung haben eintreten lassen, mir Dank wissen müssen, daß ich dem größren Theil meiner neuen Lieder die nämlichen bei ihnen gebräuchlichen Singweisen gegeben, und sofort hierin ihrem Beispiele nachgeahmt habe. Ich darf also hoffen, daß die einfache, natürliche und populäre Haltung dieses Büchleins nicht ohne Nutzen seyn werde, weil Mehrere meiner ehevorigen Glaubensansicht, nachdem sie einige Blätter meiner Handschrift über die Dogmen, die ihnen am dunkelsten geschienen, gelesen haben, nicht umhin konnten, die Wahrheit des Katholischen Glaubens zu bekennen, dem Irrthum, den sie mit der Muttermilch gegen sie eingesogen, entsagt, und gleich mir sich mit der Römischen Kirche vereinigt haben. Ich darf also nicht mehr zweifeln, daß, wenn Jene, welche die Wahrheit lieben, aufrichtig genug sind, um sie, nachdem sie dieselbe eingesehen, zu bekennen, und sich die Mühe geben wollen, mit unbestochenem Geiste mein Schriftchen zu lesen, von ganzem Herzen in unsere Religionsgemeinschaft zurückkehren werden, auf daß wir alle zusammen Gott dienen mögen mit jener kostbaren Einheit des Glaubens, des Geistes und der Sprache, welche das Evangelium so ausdrücklich anbefiehlt. Gott sey gepriesen!"

Das Manuscript der Fräulein Archimbaud ist von nicht weniger als zwei Bischöfen und fünfzehn Gelehrten Theologen geprüft, belobt und approbirt worden, nämlich von dem Fürsten Carraccioli, Erzbischof von Ephesus i. p. I., Auditor der Apostolischen Kammer, und ehemaligen Nuntius Sr. Heiligkeit in der Schweiz, und dem Bischof von Lausanne.

Alle diese Approbationen hat die Dichterin in alexandrinische oder heroische Verse umgesetzt; Jede beginnt mit einem männlichen und weiblichen Reim und endigt mit zwei männlichen. Sie rechtfertigt diese neue poetische Approbationsweise so gut als möglich und verschanzt sich dann weiter gegen die Kritik, wie folgt:[1]

1. Diese Genehmigungen füllen nicht weniger als fünfzehn Seiten. Es wird nicht gesagt, ob die Schriftstellerin dieselben in Prosa erhalten habe oder ob sie ihre ge-

„Es gibt unterschiedliche Gattungen von Bücherkritikern; die Einen kritisiren aus Neid, weil sie dafür halten, daß, wenn sie den Ruhm der Andern verdunkeln, sie dadurch dem ihrigen nicht schaden können; die Andern aus Eitelkeit, weil sie denken, man werde sagen, daß sie es besser zu thun vermögen, als Die, welche sie aufs Korn genommen. Jene kritisiren aus Nachäfferei, weil sie bemerkten, daß Gescheidtere als sie dieß bereits gethan haben; Diese aus Gefälligkeit, die um gewisse Kritiker zu schonen, und vor ihnen in Sicherheit zu seyn, sich den Schein geben, ihrer Meinung beizutreten. Andere thuen es vom Geiste des Widerspruches getrieben, weil es ihnen zur Lust gereicht, allgemein günstig aufgenommene Werke zu tadeln; wieder Andere endlich (und das sind die seltensten) übernehmen die Kritik mit Vernunft und Gerechtigkeitsliebe. Indem sich nun diese Sache dergestalt verhält, so muß man sich schon die Ueberzeugung gefallen lassen, daß es platterdings unmöglich sey, sich gegen alle diese Beweggründe zu schützen welche der Kritik zu Dienste stehen, den Verfasser dieses Büchleins in Angriff zu nehmen ....

Man weiß übrigens, daß es sowohl für die Leser als für die Schriftsteller Pflichten gibt. Diese sollen sich zwar angelegen seyn lassen, nur Gutes zu liefern; entwischt ihnen aber ein Fehler, so sollen Jene, um des Guten willen, das Ungelungene entschuldigen. Dennoch geschieht es gewöhnlich, daß man wegen einiger Mängel ein Buch sogleich niederlegt, nicht einmal die darin enthaltenen nützlichen Lehren ansehen will, und wegen einiger Grammatikalverstöße die beßten Dinge verschmäht. Manche werden diese gereimten Approbationen vielleicht ungereimt finden, weil sie in Betracht zu ziehen vergessen, daß die poetische Sprache, weil ungewöhnlicher, desto eindringlicher ist. Die Prosa schläfert ein, die Poesie weckt auf durch ihre abgebrochenen Erzählungen, Exclamationen, Apostrophen und Digressionen, wie durch tausend andere Figuren, welche die Aufmerksamkeit gespannt halten."

Zur Befriedigung einer unschuldigen Neugierde setzen wir zwei dieser gereimten Gutheißungen hierher.

Approbation de Mgr. l'Evêque de Lausane, Canton de Berne, résidant à Fribourg en Suisse, ce 23 Mai 1716.

J'ai lu sans me lasser un ouvrage d'esprit
Qu'on dit être inventé par une Prosélyte;
Je l'ai trouvé complet, chacun sera surpris
De voir d'un jeune enfant l'heureuse réussite.

---

reimten Approbationen, ohne vorher empfangene urkundliche Genehmigung, sofort den betreffenden Oberhirten und Theologen zur Unterschrift eingesandt habe.

Elle a sû accorder la rime avec la foi,
Le chant et la raison, l'Ecriture et l'histoire;
Son fidèle exposé défend d'un Dieu la loi
Contre un violateur enflé de vaine gloire.
Honneur, gloire à Dieu seul, Dieu seul secourt Judith
Pour combattre un héros, faire lever un siége,
Elle le met au sac, le rend tout interdit,
L'Eternel prend en main la cause du Saint-Siége ;
Dieu révèle aux petits ses mystères cachés,
Mais Dieu les cache aux grands pour punir leurs péchés.

JACQUES EVÊQUE DE LAUSANE.

Approbation du Rév. Père Archange, prédicateur capucin, et lecteur en Théologie à Chambéry, ce 28 Sept. 1718.

Je viens d'examiner un excellent bouclier
Qu'un prosélyte a fait pour défendre l'Eglise.
Celui d'un prédicant, quoique savant ouvrier,
Est si plein de défauts qu'il est seul qui le prise.
Celui-ci, tout nouveau, combat la nouveauté,
Celui-là, tout ancien qu'il est, est puérile,
Il attaque et combat toute l'Antiquité,
Et fascine les yeux des peuples d'une ville.
L'inventeur qui l'a fait a glissé son venin,
Ce qui l'a décrié jusques dans sa patrie.
Il en est convaincu par un nouveau Romain
Qui sait tous les détours dont se sert l'hérésie.
Je soutiens le métal du Bouclier d'Archimbaud
Etre envoyé du ciel par le Fils du Très-Haut.

ARCHANGE.

Ihre gereimte „Darstellung der katholischen Kirchenlehre über die Controversartikel" beginnt die Dichterin mit einer Ansprache an die Protestanten, der wir einige Strophen entheben:

(Nach der Weise des Liedes: Mon Dieu que la journée est grande.)

Au nom de Dieu je vous conjure,
Chers séparés, de revenir :
De renoncer à l'imposture
Qui seul a sû nous désunir.

Le divin Pasteur de notre âme
Désapprouve tous vos renvois;
Le Saint-Esprit aussi vous blâme
De ne pas écouter sa voix.

Il faut, dit ce divin Monarque,
N'avoir tous qu'une même foi,
Et retourner dans cette barque,
Où tous gardaient la même loi.

Dans le Ciel la promesse est faite,
Les Anges se réjouiront,
Et feront une grande fête,
Pour ceux qui se convertiront.

Vous chanterez tous des cantiques
Pour remercier le Seigneur,
D'être au nombre des catholiques
Et d'avoir part à mon bonheur.

Ueber die Verehrung der Heiligen und ihre Bilder:

Jésus seul est notre espérance,
Jésus seul est notre désir,
Jésus fait notre confiance,
En lui seul nous voulons mourir.

Invoquer les Saints, c'est utile,
Mais non pas de nécessité :
Voyez ce qu'a dit un Concile
Lorsque ce point fut agité.

Le culte que l'on veut leur rendre
N'est appelé religieux,
Qu'autant qu'on a soin de l'étendre
Et terminer au Dieu des Cieux.

Ayez vous tous, je vous convie,
Le tableau du Crucifié,
Un de ses regards rend la vie
A Pierre qui l'a renié.

Eben so behandelt sie die übrigen Streitpunkte.
Im Schlußgesange lesen wir folgende Strophen:

Imitez les Israëlites,
Qui suivirent tous Samuel,
Et devinrent ses prosélytes,
Retournant au Dieu d'Israël.

La Colombe rentrant dans l'Arche,
Portait le signe de la Paix,
Fasse le Ciel que ma démarche
Vous la procure pour jamais.

Tous avaient mis leur confiance
Aux Dieux Baal et Astarot,
Et se croyoient en assurance,
Comme se croit un Huguenot.

Les Philistins firent la guerre
A quiconque se convertit,
Mais Dieu par des coups de tonnerre
Les épouvanta, les battit.

Daniel était de mon âge,
Dieu lui donna son Saint-Esprit,
Pour détromper par son langage
Ceux que l'imposture surprit.

Il fit voir à tous l'innocence
De la plus chaste d'Israël,
Quoiqu'il fût juge dans l'enfance
On le crut comme Samuel.

Deux hommes accusent l'Eglise
D'être tombée en des erreurs,
L'un d'avec l'autre se divise,
Et tous deux ne sont qu'imposteurs.

Tous deux veulent que cette aimable
Soit indigne de son Epoux,
Et de son amour ineffable,
Ayant irrité son courroux.

Je souhaite d'être anathème
Pour ramener les Genevois,
Dieu, vous voyez mon zèle extrême,
Exaucez, s'il vous plait, ma voix.

Der Genfer Prediger B. Pictet, dem Minutoli kein sehr ehrenvolles Denkmal gesetzt,[1] ließ sich sogleich gegen die Schrift der jungen Dichterin vernehmen in seinen *Cantiques sur les principales erreurs de la Religion Romaine*, und zwar in einer Weise, die nicht ohne Rüge bleiben konnte. Die Widerlegung übernahm Theodor Archimbaud, wahrscheinlich der Dichterin Bruder, welcher ebenfalls den Calvinismus abgelegt und sich zur katholischen Religion bekehrt hatte. Er war damals Zögling der Propagamda in Rom und gab folgende Schrift in Druck:

Réfutation d'un libelle intitulé: Cantiques sur les principales erreurs de la Religion Romaine, par B. Pictet. *Avec un abrégé historique des progrès que ses prédécesseurs firent dans Genève en* 1532 *jusques en* 1535. *Et une description curieuse de la sortie des religieuses de Ste. Claire réfugiées* (*à*) *Annecy. Par Théodore Archimbaud, nouveau converti.* Fribourg M DCCXX. Mit dem Motto: „Fanget uns die kleinen Füchse, welche die Weinberge verwüsten." Hohel. II. 15.

Diese Widerlegung ist ebenfalls in Versen abgefaßt, die an die dogmatische Strenge gebunden, begreiflicher Weise, keineswegs durch poetischen Schwung sich auszeichnen.[2] Sie enthält 1. eine Zueignung, 2. ein Vorwort, 3. eine Replik auf jede Stanze, 4. eine Apologie des Papstes wider die Verleumdungen eines genfer Predigers, 5. Unauflösbarkeit der Ehe, 6. Schluß der Widerlegung; 7. und 8. die auf dem Titelblatt angezeigten *Abrégé* und *Description*, 9. Danksagung, die jeder Convertit Gott schuldig ist.

Die Schrift ist dem Fürsten Caraffa, Erzbischof von Larissa I. p. und Secretär der Propagamda, dedicirt. Darin heißt es:

.... Ich habe die Ehre, Ew. Exc. die Erstlinge einer neuen Pflanze darzubringen, welche die Gnade dem dürren Grund und Boden Babylons, wo sie nur Todesfrüchte erzeugte, entrissen hat, um sie ergiebig zu machen auf dem Acker des Herrn, damit sie der ewigen Glückseligkeit würdige Früchte trage. Ich bin jener Neophit, in der Stadt Genf geboren, wo vor etwa zweihundert Jahren die Ketzerei den Thron bestiegen, und wo ich bis zum dreizehnten Jahre aus dem Becher getrunken, den der Häresiarch Calvin in die Hände jener schamlosen Dirne (infâme prostituée) gelegt, die sich seit langer Zeit des Predigtamtes des Hrn. Pictet bedient, um ihr tödtliches Gift in das Herz aller Bewohner dieser unglücklichen Stadt aus-

1. Vgl. oben S. 241 — 244.

2. Wir müssen sogar bemerken, daß die Prosa beider Archimbaud mitunter poetischer ist als ihre Poesie.

zugießen. Vor ungefähr acht Jahren hat Gott die Blicke seiner Barmherzigkeit auf mich geworfen, und mich aus dem Abgrunde meiner Irrthümer gezogen, um mich in den Schoos seiner Kirche zurückzuführen. Von jenem Augenblicke an beweine ich die Blindheit dieses Prädicanten, mit dem ich durch die Bande der Natur und des Blutes befreundet bin. Mein Schmerz ist um so empfindlicher, weil ich diesen Mann der Finsternisse mehr als jeden Andern der Verwerfung der ganzen Kirche schuldig sehe, indem er in seiner Gottlosigkeit eine Schmähschrift verfaßte, welche die Namen der Gotteslästerung an ihrer Stirne trägt: *Cantiques etc.* (d. h. Gesänge über die Hauptirrthümer der Römischen Religion)." Dieser wüthende Verführer bestürmt mit aller möglichen Zügellosigkeit den Statthalter Christi, das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche; da nun, wenn es sich um die Vertheidigung desselben handelt, jeder Gläubige ein Soldat ist, so ergreife ich das Gewehr, um diesen gewaltigen Goliath mit den Waffen, welche die Kirche mir in die Hand gegeben, zu bekämpfen. Möge ihnen Gott den Sieg verleihen, wie ehemals der Schleuder des jungen und schwachen David."...

Theodor Archimbaud.

Rom im ehrwürdigen Collegium, De Propaganda Fide, den 6. Sept. 1718.

Eichler (Carl Friedrich von).

1719.

Alle unsere Nachfragen bei den berühmtesten Bibliotheken und Antiquaren, um in den Besitz der Bekehrungsmotive dieses Convertiten zu gelangen, sind ohne Erfolg geblieben. Wir müssen uns also einsweilen auf Das beschränken, was von Ammon, Gallerie rc. S. 345, von ihm berichtet, und daran die Bitte an unsere Leser knüpfen, uns die Schrift, im Falle sie Jemanden begegnen sollte, gefälligst zukommen zu lassen. Wir lassen die Ammon'sche Relation in ihrer hämischen Auffassung hier unverändert folgen.

„Es gab im Jahr 1719 ein gewisser Carl Friedrich von Eichler heraus: Vier und zwanzig Ursachen, welche ihn bewogen haben, die lutherische Secte zu verlassen. Braunschweig, 7. B. 4. Diese lauten zum Theil dahin: Die Lutherischen hätten in der Bibliothek zu Wittenberg und Weimar Schriften von Luther, die sie nicht bekannt machten, weil sie zu einfältig wären; bald hielten sie die wittembergische, bald die hasische (?), bald die hallische Bibel für die beste; Frank zu Halle hätte Streit mit allen Leipziger Theologen. Hierauf Wiederholung der Lügen (!): Luther habe die Nonne Catharina gesehen, sich in sie verliebt, sie entführt und dann erst die Reformation angefangen; er sey vor das Concil zu Trident beschieden worden, aber nicht erschienen, sondern auf der Wartburg verborgen geblieben.' Nach diesem merkwürdigen Anachronismus ein Schlußlied an die Maria, in welchem es heißt:

---

1. Kommen wir in den Besitz der Eichler'schen Abhandlung, so werden wir uns wohl in der Nothwendigkeit befinden, besagte angebliche Lügen, wo nicht vollständig, doch wenigstens theilweise zu beleuchten. Um das schwache Nervensystem gewisser Verehrer des Reformators nicht zu verletzen, werden wir aber die historischen Waffen nicht aus Weißlingers Armamentarium Magnum, Friß Vogel und dessen andern historisch-polemischen Elucubrationen wählen; sondern auf Menzel's N. Gesch. der Reform. Bd. I. 218 — 249 oder Kap. VI. und andere zuverläßige Quellen und Jedermann unverdächtige Gewährsmänner hinweisen.

O Mutter Gottes Maria=Zell
Du machst mich zu Deim Gesell
Römisch=Catholischer Christen.
Ich falle für Dich auf die Knie
Und werd ewig erweisen,
Daß ich Dich ehr mit tausend Ruhm,
In meinem neuen Christen=Thum
So lang ich leb auf Erden.

Was die Person und die Schicksale des Verfassers anlangt, so gab er sich für ein sächsisches Landskind von Adel aus; behauptet, er sey nach Vollendung seiner Studien in Leipzig und Wittenberg von dem Oberconsistorium in Dresden geprüft, und dann dem Hauptpastor in einer großen Stadt substituirt worden; habe ein Buch unter dem Titel: „Der unschuldig verfolgte Christ oder der standhafte Lutheraner," herausgegeben, und zuletzt sein Amt freiwillig verlassen. Dem allen wird aber in den öffentlichen Blättern (Unschuldigen Nachrichten 1719 S. 334) widersprochen und auch der übrige Theil seiner Erzählung in Zweifel gezogen, daß er irgendwo im Eisenachischen am Reformationsjubiläum 1717 alle drei Jubelpredigten gehalten, nach der letzten erkrankt und im Gewissen gerührt, auch nicht eher genesen sey, bis er sich dem Marienbilde nach Maria=Zell verlobt habe."

Louisa Dorothea,

Pfalzgräfin, Herzogin zu Zweibrücken, geborne von Hoffmann. [1]

1722.

Vorrede.

Es ist die gewöhnliche Meinung bei den Protestirenden, daß ein Jeglicher, der ein Christ ist, selig werde, er sey im Uebrigen Römisch-Katholisch, Lutherisch oder Reformirt, wofern er seinen Glauben auf die Schrift, wie er sie eben versteht, gründet, und nach der so verstandenen Schrift sein Leben und seinen Wandel einrichtet.

Aber eben diese Meinung, sobald ich zu meinen verständigen Jahren gekommen, und meinen Eltern, ob sie zwar der Römischkatholischen Religion nicht zugethan, von Kindheit auf ernstlich angehalten worden, die h. Bibel zu lesen, ist mir höchst verdächtig vorgekommen, um so viel mehr, weil ich zum öftern mit bedachtsamem Gemüthe in der h. Bibel folgende Worte St. Pauli, Eph. IV. 4., wahrgenommen: „Ihr seyd Ein Leib und Ein Geist, wie ihr berufen seyd in Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller." Welche apostolische Worte mir keinen andern vernünftigen Gedanken geben konnten, als daß es eben so unmöglich sey, daß viele wahre Kirchen, oder viele wahre Glauben, die einander entgegengesetzt, seyn können, als es unmöglich ist, daß viele wahre Götter, viele wahre Herren, viele wahre Geister seyen, die diese Glauben eingeben, und diese Kirchen regieren.

Zudem, weil der Apostolische Glaube, welchem Alle, die Christen genannt werden wollen, bei Verlust ihrer Seligkeit mit dem Herzen beitreten, und mit dem Munde bekennen müssen, nicht von vielen, sondern nur von Einer heiligen Kirche redet; weil das Nicäische Symbolum, welches alle

---

1. Vgl. Convertiten, Bd. VIII. S. 335, und die Bekehrungsschrift der Landgräfin: „Bewegende Ursachen, warum die Hochwohlgebohrne Fräule Louise Dorothea von Hoff- „mann im Jahr 1722 den 2. Oct. den alleinigen Römisch-Catholischen Glauben erwählet rc. „Straßburg, bey Michael Storck seel. Wittib. Anno 1744." SS. 72 in 8°. Wir lassen sie selbst ihre Conversionsgeschichte erzählen.

Protestirenden annehmen, lehret, daß nur Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche ist; der siebente Artikel der Augsburgischen Confession mich dessen ausdrücklich versichert und die Reformirten selbst lehren: daß gleichwie nur Ein Haupt der Gläubigen ist, also auch Alle in Einem Leibe vereinigt seyen; dergestalt, daß nicht viele Kirchen sind; sondern nur Eine Kirche, die durch die ganze Welt ausgebreitet ist.

Ich habe nothwendiger Weise vernünftig denken und schließen müssen, daß nur eine heilige und wahre Kirche sey, und daß außer dieser wahren Kirche kein wahrer Glaube, keine Vergebung der Sünden, keine Seligkeit zu hoffen, viel weniger zu finden sey. Und weil die drei im Römischen Reiche tolerirten, in vielen Hauptglaubensartikeln einander widersprechenden Religionen nicht zusammen, sondern aus diesen nur Eine, entweder die Römischkatholische, oder die Lutherische, oder die Reformirte, die wahre Kirche seyn kann: so ist mir nicht allein nur sehr verdächtig, sondern gewiß und unfehlbar ein großer Irrthum und höchst schädlicher Seelenverlust obgemeldete Meinung: daß ein jeglicher Christ, er sey im Uebrigen Römischkatholisch, oder Lutherisch, oder Reformirt, selig werden könne, wenn er nur seinen Glauben auf die Schrift, wie er dieselbe versteht, gründet, und nach der so verstandenen Schrift sein Leben und seinen Wandel einrichtet.

Nachdem ich nun diesen Betrug und höchstschädlichen Seelenverlust von Tag zu Tag je länger je mehr beherziget, auch in der h. Bibel, wie es sich im Verlaufe dieses von mir beschriebenenen Tractätleins zeigen wird, eingesehen und begriffen: daß Keinem außer der wahren einigen heiligen apostolischen Kirche, die Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung des Herr Jesu Christi zur Seligkeit gedeihlich und ersprießlich, und daß ein Jeglicher, der von dieser Kirche abgesondert ist, wie löblich und fromm er auch meint, daß er lebe, jedoch durch dieses Fehlstück, daß er von der Einigkeit des Leibes Christi oder der wahren Kirche abgeschnitten, das Leben nicht werde haben, sondern im Zorne Gottes bleiben. Daher bin ich in Furcht gerathen, ob ich nicht etwa von dieser wahren Kirche abgeschnitten sey und habe an meiner lutherischen Religion vielfach angefangen zu zweifeln.

Zudem habe ich bei sorgfältiger Lesung der h. Bibel Isai. LX. 7. in Gottes Wort gesehen, daß Gott versprochen, „das Haus seiner Majestät herrlich zu machen,“ welches Haus die Kirche des lebendigen Gottes ist, I. Tim. III. 15. So habe ich fest dafür gehalten, daß Gott Kraft seiner Verheißung seine h. Kirche, deren Anfang, Fortpflanzung, Beständigkeit, Wirkungen und Eigenschaften in seinem Worte so hell und klar beschrieben, abgebildet, verzeichnet und versiegelt: daß ein Jeder, welcher solche göttliche Zeugnisse liest, und mit denselben alle Kirchen und Religionen unparteiisch vergleicht, unfehlbar die wahre allein seligmachende Kirche und Religion vor allen irrenden Kirchen und Lehren erkennen und gleichsam

vor Augen sehen müsse, auch daran so wenig betrogen werden könne, als Gott lügen und betrügen kann.

Wie ich dann durch aufmerksame Lesung dieser göttlichen Zeugnisse in der h. Bibel so hell und klar, und daß sie einzig und allein der Römisch-katholischen Kirche eigentlich zukommen, gefunden: daß es meines Erachtens mit mir ein jeder vernünftiger Mensch verstehen, und sich mit mir versichern, daß er nicht irre, auch darauf seinen Glauben und sein Seelenheil ohne einigen Zweifel sicher bauen und setzen kann.

Ich will erstens diese göttlichen Zeugnisse zur höchsten Ehre Gottes, durch dessen Gnade ich sie zu meiner und mehrerer Seelen Nutz und Heil schriftlich niedergelegt, hierher setzen. Darnach wird die vernünftige Welt selbst finden, die Ursachen, welche mich zu meiner Religionsänderung bewogen, auch erkennen, daß ich die Römischkatholische Religion angenommen, und alle andern als falsche, irrige, betrügliche verworfen, mit wahrem Grunde der gesunden Vernunft des rechten Glaubens, und nicht unbesonnen, freventlich, oder um sonst eitler Hoffnung willen.

Der Vater der Lichter, von welchem allein alle guten und vollkommenen Gaben kommen, Jak. I. 17, wolle seinen Segen und den h. Geist auf alle Protestirenden, sonderlich die in diesem Herzogthum, deren Heil mir gar sehr angelegen ist, reichlich ausgießen, den Verstand und Eifer eingeben, daß sie ohne Vorurtheile und menschliche Leidenschaft, die nach allen göttlichen Zeugnissen wahre, allein seligmachende, Christliche Katholische, Apostolische, Römische Kirche, deren Glauben und öffentliches Glaubensbekenntniß, so aus dem echten Brunnen Israels geschöpft, und zum Schlusse dieses Tractätleins beigedruckt ist, erkennen, von allen andern von Lutheri Zeiten getriebenen Religionen und Lehren erwählen, von Herzen lieben, mit dem Munde bekennen, und befördern, damit wir nach dem Willen St. Pauli I. Kor. I. 10., „Alle mit einander einerlei Rede führen; unter uns keine Trennungen bestehen; sondern vollkommen seyen in Einem Sinne, und in Einer Meinung in vollkommener Einigkeit des Verstandes und der Liebe christlich leben und selig sterben, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen, welchem sammt dem Vater und dem h. Geiste sey Lob und Ehre und Preis gesagt von nun an bis in alle Ewigkeit.

O Gott laß dieses gelingen zu deiner größern Ehre, zur Fortpflanzung deines Glaubens, zur Vermehrung der Gläubigen und zu unserm ewigen Heil: so werden die Himmel deine Wunder preisen, o Herr! und deine Wahrheit in der Gemeinde der Heiligen, Ps. LXXXVIII. 6., und ich deine Erbarmungen mit meinem Munde verkündigen von einem Geschlechte zum andern.

Louise Dorothea, vermählte Pfalzgräfin, Herzogin
zu Zweibrücken, geborne von Hoffmann.

Zeugnisse der wahren allein seligmachenden christlichen Kirche.

1. Zeugniß.

Die wahre allein seligmachende christliche Religion ist einig und allein Diejenige, welche ihren zeitlichen Anfang auf Erden zu Jerusalem gehabt, wo sie Christus Jesus mit seinem Blut erworben und die Apostel das Evangelium zu predigen angefangen. Denn also steht geschrieben, Isai. II. 4: „Das Gesetz wird von Sion ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem." Item Luc. XXIV. 47: „Es muß in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden unter allen Völkern von Jerusalem angefangen."

2. Zeugniß.

Die wahre allein seligmachende christliche Kirche und Religion ist einzig und allein Diejenige, welche, nachdem sie zu Jerusalem angefangen, durch Bekehrung der Heiden sich in die ganze Welt ausgebreitet. Dieses bezeuget Gott Isai. II. 2, 3, und Matth. XXIV. 14. „Dieses Evangelium des Reiches wird in der ganzen Welt gepredigt werden allen Völkern zum Zeugniß." Und: „Er wird seine Engel senden mit Posaunen und mit großem Schall, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden versammeln, und von einem Ende des Himmels bis zum Andern." Oder wie Marc. XIII. 27 steht: „Vom Ende der Erden bis zum Ende des Himmels."

3. Zeugniß.

Die wahre allein seligmachende christliche Kirche und Religion ist einzig und allein Diejenige, welche, nachdem sie auf Erden zu Jerusalem angefangen, und in die ganze Welt ausgebreitet, nimmer irret, noch von der wahren apostolischen und evangelischen Lehre Reinigkeit abweichet; sondern allzeit beständig und unüberwindlich in der Wahrheit auf Erden bleibt bis zum jüngsten Tag, ob sich schon die ganze Welt und die Pforten der Hölle dagegen setzen sollten. Denn die wahre Kirche und Religion ist auf keinen Sand, sondern von Christo Jesu, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, Coloss. II. 3., auf einen Felsen gebaut, mit der göttlichen Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen, Matth. XVI. 18, daß ihr Glaube nicht werde abnehmen, Luc. XXII. 32, daß sie sey die Stadt der Wahrheit, Zach. VIII. 3, welche gründet ist in Gerechtigkeit, Isai. LIV. 14., das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundveste der Wahrheit, I. Tim. III, 15 und bei welcher der Herr Christus ist alle Tage bis an das Ende der Welt, Matth. XXVIII., mit welcher er sich ewiglich vermählt in Gerechtigkeit und in Gericht, in Barmherzigkeit und in Erbarmungen, und im Glauben, Osee II. 19., in welcher der h. Geist alle Wahrheit lehrt und bleibt in Ewigkeit, Joh. XIV. 16.

4. Zeugniß.

Die wahre allein seligmachende christliche Kirche und Religion ist einzig und allein diejenige, welche nicht unsichtbarlich und verborgen, sondern sichtbarer Weise allzeit auf Erden von der Apostel Zeiten an bis zum jüngsten Tage bleibt. Denn sie ist eine Stadt, die auf dem Berge liegt, und nicht kann verborgen werden, Matth. V. 15., sie ist ein Licht, welches man nicht verborgen setzet unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter stellt, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. — Sie bekennet und predigt öffentlich in ihrem Anfange bis zum Ende der Welt das Evangelium. Dieß bezeuget Gott selbst, Isai. 59, 21. „Mein Geist, der in Dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens, noch deines Samens Munde, von nun an bis in Ewigkeit." Hieraus erhellet der wahren Kirche immerwährendes Bekenntniß des Glaubens, welches zur Seligkeit nothwendig ist, wie Röm. X. 10. zu lesen. „Mit dem Herzen glaubet zur Gerechtigkeet, aber mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit." It. Matth. XXIV. 14: „Dieses Evangelium wird gepredigt werden in der ganzen Welt zum Zeugniß allen Völkern, und alsdann wird das Ende kommen." Hieraus erhellt, daß man nach und nach allen Völkern zum Zeugniß offenbar predigen werde, bis das Ende der Welt kommen wird.

Die wahre christliche Kirche und Religion spendet sichtbarlich allzeit die heiligen Sacramente aus, und verkündigt dadurch den Tod Christi so lang, bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Dieses wird bezeugt II. Kor. XI. 26: „So oft ihr von diesem Brode esset und diesen Kelch trinket, werdet ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt," nämlich zu richten die Lebendigen und die Todten; denn von keiner andern Ankunft lehrt uns der christliche Glaube.

Die wahre christliche Kirche und Religion bleibt von ihrem Anfang beständig bis an's Ende der Welt also, daß sie allzeit ihre von Christo gegebene richterliche Gewalt öffentlich gegen ihre Feinde ausübet. Dies bezeugt Gott, Isai. LIV. 10, da er seine christliche Kirche zu neuen Freuden erweckt und ihr V. 17. die Versicherung gibt, „daß jegliche Waffe, die geschmiedet wird gegen sie, wirkungslos bleibe, und jede Zunge, welche sich erhebt im Gerichte wider sie, wird verurtheilen." Item Matth. XVIII. 15, wo der Herr sagt: „Wann dein Bruder wider dich sündiget, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich nun, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich aber nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß die ganze Sache auf zweier Zeugen Munde bestehe. Wann er dich nicht höret, so sag es der Kirche an. Wann er aber die Kirche nicht anhöret: halte ihn wie einen Heiden und Publican." Hieraus ist die richterliche Gewalt der Kirche wider alle Zeugen, und wider Alle, die sich an ihrem Bruder versündigen, hell und deutlich ausgesprochen.

Gleichwie nun allzeit von Anfang der wahren Kirche Ketzereien, welche die Kirche öffentlich bestreiten, immer bestehen, und allzeit Menschen, welche sich wider ihren Bruder versündigen, also ist allzeit die richterliche Gewalt da, welche öffentlich die Ketzerei verdammt, und die Beklagten urtheilet. Denn sonst wäre nicht wahr, was Gott der Kirche verspricht, daß sie alle Zungen urtheilen solle. Was brauchet es aber viel? Diejenigen, welche sagen, die wahre Kirche und Religion könne verborgen seyn, und unsichtbar werden, können keinen einzigen Beweis ihrer Meinung beibringen.

5. Zeugniß.

Die wahre allein seligmachende christliche Religion und Kirche ist einzig und allein Diejenige, welche Gott mit Wunderzeichen bekräftigt. Dieß erhellet aus den Worten des Herrn Christi, Matth. XVI. 17.: „Die Zeichen aber, die denen folgen werden, die da glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, sie werden mit Zungen reden, auch werden sie Schlangen vertreiben, und wann sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden."

6. Zeugniß.

Die wahre allein seligmachende christliche Kirche und Religion ist einzig und allein Diejenige, welche heilig ist. Dieß lehret Paulus Eph. V. 5.: „Christus hat die Kirche gebildet, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Worte des Lebens, auf daß er ihm darstellete eine heilige Kirche, die nicht habe einige Makel oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig sey und unbefleckt." Diese Heiligkeit besteht neben dem wahren Glauben in der Liebe Gottes, welche Christus seiner Kirche von dem Vater erhalten hat, indem er Joh. XVII. 19. sagt: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß sie auch geheiliget seyen in der Wahrheit;" und dann in der Liebe des Nächsten, welche Christus auch für ein Kennzeichen seiner heiligen Kirche und seiner Gläubigen gesetzt, Joh. XII. 35. mit den Worten: „Daraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr die Liebe unter einander habet." Diese Liebe ist vollkommen, wann sie so hoch steigt, daß auch einer sein Leben für den andern setzet, gleichwie Christus sein Leben für uns alle gesetzet. Denn niemand hat größere Liebe denn diese, daß einer seine Seele für seine Freunde setzet." Joh. XV. 23.

7. Zeugniß.

Die wahre allein seligmachende Kirche und Religion ist einzig und allein Diejenige, welche einig in der Lehre ist. Für die Einigkeit hat Christus seinen himmlischen Vater vor seinem Sterben ernstlich gebetet, Joh. XVII. 11:

„Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins sind gleichwie wir." Und ein kleines darnach: „Ich bitte aber für sie nicht allein, sondern auch für Die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seyen, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir, daß sie auch in uns seyen, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast." So zeuget auch Paulus Eph. IV. 12, 13: Christus habe seiner Kirche Hirten und Lehrer gegeben, bis daß wir Alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Um aus den obgesetzten Zeichen die wahre allein seligmachende christliche Kirche und Religion gewiß und unfehlbar zu erkennen, habe ich mir vernünftiger Weise keinen andern Gedanken machen können als diesen: Wer unfehlbar aus Gottes Wort wissen will, welches die wahre und ungezweifelte Kirche und Religion Gottes sey, der betrachte alle Lehren, so im Schwung gehen, und wo er eine Kirche und Religion findet, welche von Anfang bis hieher allzeit gewesen, welche durch die ganze Welt, mittelst Bekehrung der Heiden verbreitet ist, welche niemals hat können überwunden werden, welche zu allen Zeiten sichtbar gewesen, welche Gott durch Wunderthat bekräftiget, welche einig und heilig in der Lehre ist: da findet er die wahre und unläugbare Kirche und Religion Gottes so wahr Gott Gott und wahrhaftig ist: denn sonst hätte Gott in der h. Schrift nicht wahr geredet, welches rein unmöglich ist. Wo er aber eine Kirche und Religion findet, welche diese Stücke nicht alle mit einander besitzet, sondern wo eins oder das andere fehlt, da ist auch so wahr Gott Gott ist, eine falsche Kirche und Religion; denn sie ist diejenige Kirche nicht, welche Gott als die Seinige in der h. Schrift bezeichnet. Damit ich nun unfehlbar aus Gottes Wort wissen möchte, welche die wahre unläugbare Kirche und Religion Gottes sey, so habe ich alle Lehre, welche im Schwang gehen, in Untersuchung gezogen, und aus der Betrachtung solcher Glaubenslehren die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht die Lutherische, nicht die Calvinische oder sogenannte Reformirte oder irgend eine andere; sondern die Römische allein die wahre Kirche und derselben Glaube allein der wahre seligmachende Glaube ist.

Erste Ursache meiner Ueberzeugung.

Die Römische Kirche hat ihren Ursprung von Christo zu Jerusalem, allwo sie Jesus unser Herr und Heiland mit seinem heiligen Blut erworben und gegründet und die Apostel sie zu predigen angefangen. Dieses können die Protestirenden der Römischen Kirche nicht streitig machen: weil St. Paulus an die Römer I. 5. die kräftige Versicherung thut, daß er und sie durch Christum die Gnade empfangen sammt dem Apostelamte, daß ihr Glaube in der ganzen Welt verkündigt werde, und V. 12, daß

er einen und denselben Glauben mit ihnen habe. — Ist nun nach gethaner Versicherung St. Pauli seine und der Römer empfangene Gnade sammt dem apostolischen Amte durch Christum, ist St. Pauli Glaube eben der Römische Glaube gewesen: so ist außer allem Zweifel, daß gleichwie des h. Apostels Pauli Glaube der wahre apostolische Glaube gewesen, und seinen Ursprung von Christo zu Jerusalem gehabt, eben so auch die Römische Kirche und derselben Glaube ihren Ursprung von Christo zu Jerusalem habe.

Bei reifer Ueberlegung dieses, habe ich bei mir keinen andern vernünftigen Gedanken fassen können, als die Römische Kirche und Religion vor allen andern heute in Schwang gehenden Religionen zu wählen, da der h. Apostel Paulus selbst mich überzeugt, daß die Römische Kirche und Religion ihren Ursprung von Christo zu Jerusalem habe. Dieses aber wird man protestirender Seils nimmermehr weder von der Lutherischen Religion, weder von der Calvinischen, noch von einer andern heute gangbaren Lehre beweisen können.

Zweite Ursache.

Die Römische Kirche ist mittelst der Bekehrung der Heiden durch die ganze Welt ausgebreitet. Davon haben mich überzeugt die eigenen Worte Pauli, welche er Röm. I. 7, 8 geschrieben: „Allen, die zu Rom sind, den Gerechten Gottes und berufenen Heiligen, Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus. Ich danke meinem Gott durch Jesus Christus für euch alle, dieweil euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird." Desgleichen lesen wir in der Apostelg. XIII. 46, 47, 48: „Da sprachen Paulus und Barnabas: Euch (Juden) hat man erstlich das Wort Gottes sagen müssen: weil ihr aber dasselbe verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet, siehe, da wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr befohlen: Ich habe dich zum Licht der Heiden verordnet, damit du zum Heil seyest bis an das Ende der Erde. Da aber dieses die Heiden höreten, erfreueten sie sich und preiseten das Wort des Herrn, und es glaubten Alle, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Aus diesem Wort ergibt sich gewiß, daß der Römische Glaube schon zu Zeiten der Apostel mittelst Bekehrung der Heiden durch die Welt ausgebreitet worden. Zudem ist auch unwidersprechlich, daß der Römische Glaube, welcher zu Zeit Pauli überall gepredigt zu werden begann, nach und nach durch die Bekehrung der Heiden also sich ausgedehnt, daß er heutiges Tages sich in alle Theile der Welt von einem Ende des Erdkreises bis zum andern erstreckt, und dieses Alles durch römischkatholische eifrige Priester, welche mit Leibes- und Lebensgefahr Alles verlassen, um das Heil der Seelen zu suchen, und das von Christo Marc. XVI. 15. befohlene heilsame Werk: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Creaturen," noch auf den heu-

tigen Tag mit so unermüdlicher Thätigkeit fortsetzen, daß von den Zeiten Luther's und Calvin's bis hierher ungleich mehr Heiden von der Abgötterei zu Christus in dem Römischkatholischen Glauben bekehrt worden, als Katholische in Europa davon abgefallen.

Hingegen ist bekannt, daß durch die Unkatholischen keine Bekehrungen der Heiden geschehen: denn in Deutschland, Holland, Schweden, England *rc.* waren zu Zeiten Luther's und Calvin's es keine Heiden, welche sich durch sie bekehrten, sondern lauter katholische Christen, welche sich verkehrten: außer Europa aber haben sie Niemand bekehrt. Dadurch also liegt am Tage, daß auch dieses Kennzeichen der wahren Kirche Gottes allein der Römischkatholischen Kirche eigentlich zukomme: ich habe also billiger Weise dieselbe allen andern Religionen vorgezogen.

Dritte Ursache.

Die Römische Kirche ist von ihrem zeitlichen Anfange, welchen sie von Christo zu Jerusalem genommen, allzeit beständig und unüberwindlich in der Wahrheit auf dieser Welt bis an den jüngsten Tag. Denn Christus, ein weiser Baumeister, hat sie auf einen Felsen gesetzt, und also fest gegründet, daß weder der Platzregen der Heiden, noch die Wasserströme der Tyrannen, noch das ungestüme Wehen der ketzerischen Winde, sie übern Haufen werfen, noch die Pforten der Hölle sie je überwältigen werden. Mit was Wissen und Gewissen hat man denn protestirender Seits bishero mich bereden wollen, die Römischkatholische Kirche sey nach den ersten vierhundert Jahren von der Reinheit der wahren apostolischen und evangelischen Lehre immer mehr und mehr abgewichen, und in allerlei schwere Irrthümer und Gräuel gefallen?

Es ist die Römische Kirche von ihrem Anfange an eine Stadt der Wahrheit, Zach. VIII. 3., gegründet in Gerechtigkeit, Isai. LIV. 14., das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundveste der Wahrheit. Wie hätte ich denn glauben können, daß eine Stadt der Wahrheit und Gerechtigkeit, ein Haus und eine Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundveste der Wahrheit in Unwahrheit und Ungerechtigkeit, in Gräuel und schwere Irrthümer gefallen sey? Und zwar jene Römischkatholische Kirche, von welcher der Herr Christus mich versichert, daß er sich mit ihr vermählt habe, nicht nur in den ersten vierhundert Jahren, sondern ewiglich, in Gerechtigkeit, und in Gericht, in Barmherzigkeit und Erbarmungen und im Glauben? Osee II. 19. Von welcher er mir die Versicherung gegeben, daß er bei ihr sey nicht nur die vierhundert ersten Jahre, sondern von ihrem Anfange, da er sie zu Jerusalem gestiftet, alle Tage bis an das Ende der Welt? In welcher der h. Geist alle Wahrheit lehret und bleibet in Ewigkeit?

Bei reifer Ueberlegung dieses habe ich vernünftig nicht anders urtheilen

können, als daß die Römischkatholische Kirche von ihrem zeitlichen Anfange von Christo in Jerusalem allzeit beständig, unüberwindlich in der Wahrheit auf dieser Welt bis zum jüngsten Tage geblieben und bleiben werde. Und weil dem also ist, so sey es ein bloßes eiteles, falsches Gedicht, daß sie nach den ersten vierhundert Jahren von der Lauterkeit der wahren apostolischen und evangelischen Lehre immer mehr und mehr abgewichen und in schwere Irrthümer und Gräuel gefallen.

Zudem da von der Herfürsuchung, Erinnerung, Verbesserung oder Reformation der Römischkatholischen Kirche und Religion nichts in der ganzen Bibel gesagt wird: wohl aber daß Ketzereien I. Kor. XI. 19. und Aergernisse seyn werden, Matth. XVIII. 7, welche bis zur Aernte bleiben werden, Matth. XIII. 30.; daß Etliche vom Glauben abfallen, und irrigen Geistern anhangen werden, I. Tim. IV. 1.; daß Wölfe kommen, die der Heerde nicht verschonen und Männer aufstehen werden, damit sie Jünger an sich ziehen, Apostelg. XX. 29, 30; — welches Alles mir auch von belesenen Männern gern gestanden und aus den Kirchenhistorien glaubwürdig gemacht worden, daß von den Zeiten der Apostel durch alle Jahrhunderte bis auf die Zeiten Luther's und Calvin's sich dergleichen Menschen gefunden, welche von dem Glauben abgefallen, Irrgeistern angehangen und verkehrte Lehren vorgetragen. Schon zu Zeiten der Apostel ist Simon, zuvor ein Zauberer, nachdem er gläubig und getauft worden, Apstlg. VIII. 13., bald hernach vom Glauben abgefallen, wider die h. Römischkatholische Kirche aufgestanden, und der erste Irrgeist und Erzketzer gewesen, der neben andern verkehrten Lehren die Erstgläubigen hat bereden wollen, daß der Mensch keinen freien Willen habe, und allein durch den Glauben und nicht durch die guten Werke gerecht sey.

In jenen Zeiten sind auch vom Glauben abgefallen Cerinthus, u. s. f. .... von den Zeiten der Apostel durch alle Jahrhunderte bis auf Luther und Calvin... Und hat man mir gezählt bis auf Luthers Zeiten ausschließlich zweihundert Ketzereien, welche die h. Römischkatholische Kirche heftig bestritten, jedoch mit all ihrem Wüthen und Toben nichts vermocht haben, sondern nur zu Schanden und zu Nichts worden, so zwar daß von ihnen keine Erinnerung mehr übrig wäre, wenn nicht von ihnen in katholischen Büchern, darin ihre Namen und irrigen Lehren zu ihrer ewigen Schmach stehen, etwas gefunden und von der Nachwelt gelesen würde.

Daraus habe ich dann leichtlich schließen können, daß es keine eigentliche Reformatoren gegeben, wohl aber Leute vom Glauben abfallen, irrigen Geistern anhangen, und damit sie Jünger an sich ziehen, verkehrte Reden führen. Darum denn Luther und Calvin für keine Reformatoren zu halten, sondern für Leute, die vom Glauben abgefallen, irrigen Geistern angehangen, und die schon von der ersten h. Kirche verdammten Irrlehren wieder hervorgesucht, und ich mich deßhalb in meinem Gewissen genöthigt befunden, deren Religion abzuschwören und den h. Römischapostolischen Glauben vor allen andern Religionen anzunehmen.

Vierte Ursache.

Die Römischkatholische Kirche und Religion ist auch allzeit sichtbar auf Erden von den Aposteln an bis auf unsere Tage, und wird also bleiben bis auf den jüngsten Tag. (Wir übergehen diese Erörterung, weil öfters in diesem Werke vorkommend.)

Fünfte Ursache.

Die Wunderkraft wird aus der eben angeführten Ursache übergangen.

Sechste Ursache.

Die Römischkatholische Kirche ist heilig in der Lehre und im Wandel. Die Heiligkeit ihrer Lehre erhellet daraus; weil sie Gott selbst durch übernatürliche Zeichen bekräftiget, so ist sie ungezweifelt heilig und Gott angenehm. Es ist auch die Heiligkeit ihrer Lehre genugsam daraus zu erkennen, weil sie genau, gewissenhaft und christlich lehret, und ihre Gläubigen unterweiset in unsträflicher Haltung der h. zehen Gebote Gottes und anderen göttlichen Gesetzen: von Wiedererstattung des ungerechten Gutes und Ersetzung des zugefügten Schadens; von Abtödtung der bösen Lüste durch Fasten, Wachen und Beten; von Betrachtung der vier letzten Dinge, nämlich des gewissen Todes und der ungewissen Stunde, des strengen Gerichtes, der Hölle und des ewigen Lebens; von der Abscheulichkeit der Sünde; von der Sicherstellung seines Berufes nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch gute Werke; von Uebung der christlichen Tugenden, von der evangelischen Armuth, Gehorsam und Keuschheit, von der Liebe Gottes und des Nächsten, die das Band der Vollkommenheit ist, Kol. III. 14, ja sogar von der Liebe seiner Feinde, wie man ihnen von Herzen verzeihen solle; von der Vereinigung desselben mit dem allerheiligsten Willen Gottes, von würdiger und giltiger Ausspendung und Empfangung der hh. Sakramente; von der Wirkung des Heils mit Hoffnung, Furcht und Zittern, Philip. II. 12.; mit einem Worte von der Uebung aller Gottseligkeit und Andacht. — Welches Alles wahrhaftig eine heilige ganz evangelische, apostolischchristliche Lehre ist, so daß allen Rechtgläubigen Anlaß gegeben wird, gute Werke und würdige Früchte der Buße zu thun, Luc. III. 8., und sich zu bemühen, durch die enge Pforte und den schmalen Weg, welcher nach Luc. XIII. 24. zum Leben führt, einzugehen. — Die Heiligkeit des Wandels der Gläubigen in der Römischkatholischen Kirche habe ich ersehen in den Büchern, die „Leben der Heiligen" genannt werden. In diesen Büchern habe ich von den Aposteln an bis auf diese Zeiten in der Römischkatholischen Kirche gefunden viele tausend Märtyrer, Beichtiger, heilige Jungfrauen, fromme Ordenspersonen, gottselige Eheleute, Geistliche und Weltliche aller Natio-

nen und Zeugen, daß sie gleichsam unzählbar und eben diejenigen sind, welche der h. Johannes, Apoc. VII. 9., aus allen Nationen, Zünften, Völkern und Sprachen vor dem Throne Gottes stehen gesehen, deren Heiligkeit Gott auch auf dieser Welt nicht anders als die Heiligkeit Elisäi durch Auferweckung eines Todten kund gemacht, IV. Kön. IV.

In diesen Büchern habe ich auch mit großer Verwunderung gesehen ihre heroischen Tugenden, die Unschuld ihres Lebens, die Heiligkeit ihrer Sitten, ihre Andacht zu Gott, ihre Liebe zum Nächsten, ihren unsträflichen Wandel in allen Geboten und Satzungen des Herrn, ja alle Vollkommenheiten des christlichen Lebens. Ich dachte deßhalb bei mir selbst: Solche Kirche muß ja ohne Zweifel eine heilige Kirche, und jener Glaube gewißlich wahr seyn, in welchem so viele heilige Personen gelebt, die mit so vielen herrlichen Tugenden geglänzt und mit solcher Vollkommenheit begabt waren. Denn nach Zeugniß der h. Schrift, Matth. XII. 18: „Ein böser Baum kann keine guten Früchte bringen," und V. 20: „An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. Nun aber haben ja alle solche Heilige in der katholischen Kirche gelebt, und sind in derselben gestorben; daraus habe ich nothwendig schließen müssen, daß die Römischkatholische Kirche heilig und ihr Glaube wahr sey.

Ich habe auch mit großer Bewunderung beobachtet, daß in der Römischkatholischen Kirche viele vornehme und reiche Jünglinge, Jungfrauen, Kinder der Fürsten, Prinzen und Prinzessinen, Grafen und Herren, dem Rathe Christi, Matth. XIX. 21. gemäß: „Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, und komme und folge mir nach, um vollkommen zu werden," Alles, was sie haben, verkaufen, den Armen geben, die Welt mit aller Eitelkeit verlassen, um Christo zu folgen, sich in die evangelische freiwillige Armuth, in die strengsten Orden begeben, darin das widerspänstige Fleisch dem Geist unterthänig machen, mit dem Apostel Paulus, I. Kor. IX. 27., „ihren Leib casteien und unter die Dienstbarkeit bringen;" nach der Lehre, Kol. III. 5., „ihre Glieder auf Erden abtödten," II. Kor. IV. 10., allzeit die Tödtung Jesu an ihrem Leibe herumtragen, damit auch das Leben Jesu an ihren Leibern offenbar werde;" II. Kor. V. 15., „auf daß sie nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; Galat. II. 20. „Mit Christo an das Kreuz geschlagen werden, und nimmer sie, sondern Christus in ihnen lebe;" Philipp. I. 10., auf daß sie ohne Anstoß seyen auf den Tag Christi, erfüllet mit der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zum Preis und Lobe Gottes," und endlich V. 21. „Christus ihnen sey das Leben, und sterben ihr Gewinn."

Neben diesem ist gewiß und hell am Tag, daß wirklich in der Römischkatholischen Kirche viele nicht nur Alles verlassen, Freunde, Bekannte, Würden, Habe und Gut; sondern über dieses Alles aus Liebe des Nächsten und aus Eifer, Christo Seelen zu gewinnen, mit größter Freude sich in

die weit entfernten Länder zu den wilden barbarischen Völkern begeben, ihnen das heilige Evangelium predigen und sie zum christlichen Glauben führen, wie wohl sie Marter und Tod vor Augen sehen, und die Gewißheit haben können, daß sie mit dem Apostel Paulus XI. 23. „werden seyn in vielfältiger Arbeit: vielmehr in Gefängnissen, mit Streichen über die Maßen geschlagen, oftmal in Todesgefahr." Woraus ich vernünftiger Weise habe schließen müssen, daß diese Gläubigen der Römischkatholischen Kirche wahre Nachfolger der Apostel sind, die durch den h. Geist geführt worden, und bei ihnen die Liebe Gottes und des Nächsten müsse vollkommen seyn, weil nach Aussage Christi, Joh. XV. 13. „Niemand eine größere Liebe hat als daß er seine Seele für seinen Freund setze." Nachdem ich dieses wohl überlegt, und dagegen zu Gemüth geführt die Lehre der protestirenden Kirche, so habe ich gefunden, daß dieselbe nicht heilig, weil sie nicht evangelisch ist.

Nicht evangelisch ist die Lehre der Protestirenden, denn sie lehrt, daß Gottes Gebote zu halten den Gläubigen unmöglich sey; da doch das Evangelium mit hellen Worten bezeugt, daß solche Gebote zu halten nicht nur mit Gottes Gnade möglich, sondern sogar leicht sey, Matth. XI. 30: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." I. Joh. VI. 3.: „Seine Gebote sind nicht schwer."

Nicht evangelisch ist die Lehre der Protestirenden: Denn gleichwie Gottes Gebot, eben so stellt sie auch die Nachfolgung Christi als unmöglich vor, da doch der h. Petrus, welcher zu nichts unmöglichem ermahnt, alle Christen dahin will angehalten haben, daß sie den Fußstapfen Christi sollen nachfolgen, mit den Worten: „Dazu seyd ihr berufen: sintemal auch Christus für uns gelitten hat, und euch ein Exempel gelassen, daß ihr seinen Fußstapfen sollet nachfolgen." I. Petr. II. 21.

Nicht evangelisch ist die Lehre der Protestirenden, weil sie nichts lehret von der evangelischen Vollkommenheit, vielmehr die evangelischen Räthe, die jungfräuliche Keuschheit, die evangelische freiwillige Armuth, welche ein Mittel der Vollkommenheit ist, nicht nur verachtet und verlacht; sondern sogar die Angelobungen dieser evangelischen Räthe als einen Mißbrauch und Betrug des Teufels lästert.

Nicht evangelisch ist die Lehre der Protestirenden, weil sie lehret, daß alle Sünden einander gleich seyen und keinen Unterschied zwischen den Sünden bestehen läßt. Aus welcher Lehre unfehlbar folgt, daß Unglaube, Gotteslästerung, falsche Eidschwüre und dergleichen andere schwere Missethaten vor Gott nicht mehr zu bedeuten haben als ein müßiges Wort, von welchem wir am jüngsten Tage werden müssen Rechenschaft geben, Matth. XII. 26. Auch daß alle Sünder gleicher Schuld und Strafe würdig seyen; da doch Christus in seinem h. Evangelium von den Strafen der Sünden weit anders berichtet, Matth. V. 22. sprechend: „Ich sage euch, daß ein Jeglicher, der seinem Bruder zürnet, des Gerichtes wird schuldig seyn. Wer aber zu seinem Bruder sagt Racca, der wird des Rathes

schuldig seyn. Wer aber sagt, du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig seyn." Woraus denn folgt, daß zwar die innerlichen Anregungen des Zornes gegen seinen Nächsten eine Strafe verdienen; ein hartes Wort aber eine größere Strafe, und ein Schmähwort eine noch Größere nach sich zieht. I. Joh. V. 16. liest man, „daß eine Sünde nicht zum Tod ist, und eine Sünde zum Tod." Auch liest man Sprichw. XXIV. 16.: „Der Gerechte wird siebenmal fallen und wird wiederum aufstehen: aber die Gottlosen werden in Unglück fallen." Es gibt also Sünden, welche die Gerechtigkeit nicht benehmen und andere Sünden, die solche entziehen ...

Nicht evangelisch ist die Lehre der Protestirenden: denn sie lehret, daß alle auch die beßten Werke der Gläubigen, — ihre Liebe, die sie zu Gott tragen, ihre Liebe zum Nächsten, ihr Gebet, ihr Gottloben, ihr Fasten, ihr Wachen, ihr Almosen, ja Alles, was sie aus Liebe zur Ehre Gottes thun, in diesem Leben sündhaft und mit Sünden befleckt sey. Woraus denn folgt, der Gläubige, wie mächtig er sich befleißen möge, seinen Beruf und seine Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen, dennoch mit dem Allem Gott beleidige und sündige; welches keine evangelische und apostolische Lehre ist, indem der h. Petrus II. Epist. I. 10. schreibt: „Liebe Brüder, befleißiget euch um so mehr, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen: denn so ihr das thuet, werdet ihr nimmermehr sündigen."

Nicht evangelisch ist die Lehre der Protestirenden: daß der Unglaube allein verdamme. Woraus folgt, daß nicht die Hurerei, Ehebruch, Stehlen, Geitz, Trunkenheit, noch sonst andere Ungerechtigkeit, sondern einzig und allein die Sünde des Unglaubens verdamme, welches der Lehre des h. Paulus I. Kor. VI. 9., 10. schnurgerade zuwiderläuft.

Nicht evangelisch ist die Lehre der Protestirenden, daß ein Sünder, ohne alle guten Werke, eigentlich allein durch den Glauben Vergebung seiner Sünden habe, vor Gott gerecht und ein Kind der Seligkeit sey: also daß, ob ihn schon sein Gewissen anklagt, daß er wider alle Gebote Gottes schwer gesündigt und derselben keines je gehalten, auch noch immerdar zu allem Bösen geneigt ist; doch Gott ohne all sein Verdienst aus lauter Gnade ihm die vollkommene Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenket und zurechnet, als hätte er nie eine Sünde begangen noch gehabt, und selbst allen Gehorsam vollbracht, den Christus für ihn geleistet hat, wenn er allein solche Wohlthat mit gläubigem Herzen annimmt. Aus welcher Lehre folgt, daß zur Vergebung der Sünden, zur Erlangung der Seligkeit nichts anders nöthig sey, als der Glaube allein, folglich keine Buße, keine Kreuzigung des Fleisches, keine Liebe, keine Haltung der Gebote Gottes: welche Lehre dem h. Evangelio und der ganzen göttlichen Schrift zuwider ist, welche ausführlich lehrt, Jac. II. 28.: „daß der Mensch aus den Werken gerecht wird, und nicht aus dem Glauben allein." Und Ezech. XVIII. 27.: „daß der Gottlose, nicht wenn er allein glaubt, sondern

wenn er sich von seiner Ungerechtigkeit abwendet, die er gethan hat, und thut Recht und Gerechtigkeit: so wird er seine Seele lebendig machen." Daher sagt der Herr Christus, Luc. XIII. 3., nicht wie die Protestirenden: „Es sey denn, daß ihr allein glaubt;" sondern: „Es sey denn, daß ihr Buße thuet, so werdet ihr alle umkommen." Dieser Ursachen halber sagt Johannes der Täufer, Luc. III. 8., nicht wie die Protestirenden: wollet ihr dem zukunftigen Zorn entrinnen, so glaubet allein; sondern: „Wollet ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen: so thuet würdige Früchte der Buße." Und dann V. 9.: „Denn ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen werden." Darum lehrt auch nirgends der h. Paulus, daß diejenigen, welche blos allein glauben, gerecht seyen und Christo angehören; sondern zeigt deutlich an, daß ein Christ, wenn er gerecht und ein Kind der Seligkeit seyn will, sein Fleisch kreuzigen müsse, da er Gal. V. 25. sagt: „Die des Herrn Christi sind, die haben ihr Fleisch sammt den Lastern und den bösen Lüsten gekreuzigt." ....

Nachdem ich nun dieß Alles reif überlegt und der Wahrheit gemäß befunden, so habe ich mit wahrem Grunde der rechten Vernunft und der h. Schrift, die protestirende Lehre nicht für evangelisch und heilig, sondern als widerevangelisch und unheilig erkannt, und deßwegen auch nicht als eine vom himmlischen Vater geoffenbarte, sondern vom Fleisch eingegebene Lehre, die zu aller Ausgelassenheit und aller Freiheit des Lebens Ursache gibt, und als einen breiten Weg, der zum Verderben führet, Matth. VII. 13., ansehen können.

Weil ich überdieß auch wahrgenommen, daß die Protestirende Lehre, in soweit sie der Römischkatholischen Lehre zuwider, nichts anders als eine, von allerlei vorhin schon längst von der h. christkatholischen Kirche verworfenen und verdammten Irrgeistern erdichteten Lehren, auf ein Neues zusammengetragene Religion ist; zudem mir auch nicht von den Protestirenden hat können beigebracht werden ein einziges übernatürliches Wunderwerk, wodurch Gott ihre Lehre bestätigt hätte, oder eines einzigen Protestirenden heiligen Wandel und Seligkeit der Welt kund und offenbar gemacht: so habe ich nimmermehr der Protestirenden Lehre länger behalten; sondern mich zur Römischkatholischen Lehre bekennen wollen u. s. w.

Fräulein von Lindener oder Frau von Zoutelandt.

1722.

Fräulein Lindener wurde in Holland geboren und erzogen und zwar in den strengcalvinischen Grundsätzen. Nachdem sie sich Hrn. von Zoutelandt geheirathet, kam sie nach Paris, wo sie mit gelehrten katholischen Frauen und Geistlichen, folglich ebenfalls mit den Grundsätzen, Gebräuchen und dem ganzen Leben der Römischkatholischen Kirche, bekannt wurde. Ihr scharfer, beobachtender Geist ließ sie nicht lange die theoretischen und praktischen Vorzüge des Katholicismus ignoriren. Ihr gerades und frommes Herz gab sich der Wahrheit gefangen und gegen das Jahr 1723 legte sie das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Kaum war diese Nachricht nach Holland gedrungen, wo ihre ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden ehrenvolle Erinnerungen und zahlreiche Freunde zurückgelassen hatten, so erhielt sie von einer ihrer Freundinen einen langen Brief, der als praktisches Handbüchlein des theologischen Baccalaureats im Bereiche der Pädagogie des Sectenwesens dienen könnte; so genau werden darin alle daselbst gangbaren Vorurtheile, Entstellungen und Verleumdungen des sogenannten Papismus aufgezählt. Man muß dieses Schreiben lesen, um sich davon einen Begriff zu machen. Frau von Zoutelandt widerlegt dasselbe in fünf Briefen, die mit christlicher Milde, mit lichtvoller Darlegung, historischer Strenge und bündiger Logik abgefaßt sind, und sowohl von der Gelehrsamkeit als von der erleuchteten Glaubenskraft der Convertitin zeugen.

Diese Briefe sind zuerst in holländischer Sprache geschrieben und gedruckt worden. Frau von Zoutelandt hat sie selbst ins Französische übertragen und in Druck gegeben unter dem Titel:

La Babylone démasquée (das entlarvte Babylon) *ou Entretien de deux Dames Hollandaises sur la Religion Catholique Romaine et sur les Motifs qui doivent engager à l'embrasser et à renoncer aux Sectes qui lui sont contraires, notamment au Calvinisme.* Paris M.DCC.XXVII. in-12. SS. 269.

Die Druckgenehmigung der französischen Ausgabe führt das Datum 1724; der Uebertritt selbst hatte aber wohl schon bedeutend früher stattgefunden.[1] Die Schrift ist der Frau Herzogin von Orleans, einer badischen Prinzessin, welche im Jahr 1724 nach Frankreich gekommen war, gewidmet. Den Brief der calvinischen Dame geben wir begreiflicher Weise nach seinem ganzen Umfange, weil er der katholischen Kirche gegenüber als stereotypirtes Glaubensbekenntniß der freiwilligen sectischen Unwissenheit und Voreingenommenheit angesehen werden kann. Die Briefe der Frau von Zoutelandt haben wir zum Theil ganz, zum Theil nur auszüglich übersetzt, weil sie, wie gesagt, insgesammt Muster von Einfachheit, Klarheit, Bündigkeit und Milde, mithin von einnehmender Ueberzeugungskraft sind. Im Jahr 1727, in welcher die Bekehrungsschrift unserer Convertitin französisch erschienen ist, war sie in zweiter Ehe mit dem Ingenieur Boisson vermählt.

Vorwort

Seit meiner Bekehrung zur Katholischen Religion empfing ich von meinen protestantischen Freunden in Holland verschiedene Briefe, die lauter Vorwürfe enthalten. Die Einen beschuldigen mich des Leichtsinnes, die Andern unterlegen meinen Beweggründen eigennützige Absichten. Ich sehe mich also genöthigt, ihnen Rechenschaft von meinem Glauben zu geben und meine religiösen Gesinnungen zu rechtfertigen. Ich bin dieß meinem Glauben und mir selbst schuldig, um den sogenannten starken Geistern den Mund zu schließen, die insgesammt über Jene, welche die Religion, in der sie geboren sind verlassen, das Verdammungsurtheil sprechen. Obschon der-

---

1. Wir vermuthen, daß Fräulein von Lindener, wo nicht schon im Jahr 1709, wenigstens nicht viel später katholisch ward; denn in der Vorrede der *Babylone démasquée* lesen wir, daß der berühmte Abbé Bignon, Bibliothekar und Staatsrath unter Ludwig XIV., die französische Uebersetzung der Memoiren des Johann de Wit, welche Fräulein von Lindener besorgt hatte, im Jahr 1709 im Haag drucken ließ, und demnach wahrscheinlich mit der gelehrten Schriftstellerin wie mit den meisten gleichzeitigen berühmten Convertiten, correspondirte.

gleichen Bezüchtigungen keine Beachtung verdienen und meistens nur von Leuten, die gar keine Religion haben, herrühren können, oder dieselbe blos als ein politisches Mittel zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft ansehen: so war es mir dennoch angenehm, den einen wie den andern zu beweisen, daß ich nicht ohne Sachkenntniß dem Calvinismus entsagt habe, um mich wieder zur Religion meiner Ahnen zu bekennen, und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß ich nicht aus irdischen Beweggründen diese Umkehr vorgenommen habe.

Es haben so viele große Männer über die religiösen Streitfragen geschrieben, unter Andern der berühmte Bischof von Meaux, aus dem ich mehrere Stellen anführe, daß ich mich nicht unterfangen werde, das theologische Gebiet zu betreten; ich lege blos die Gründe dar, die mich von der Wahrheit überzeugt haben, in der Hoffnung, sie werden Einigen meiner Landsleute die Augen öffnen, im Vertrauen auf die Worte Christi, der Luc. XXII. zu Petrus gesprochen: „Wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder." Diese Briefe können auch zugleich den Katholiken zur Unterweisung dienen, Jenen nämlich, die zwar in der Römischen Kirche geboren, niemals aber das für und wider geprüft haben, dergestalt, daß, wenn sie unglücklicher Weise die vergifteten Reden der Ketzer hören, zu befürchten steht, sie mögen sich dadurch beirren lassen, und wenn dieß auch nicht geschehe, sie in ihrem Glauben erkalten; die letzte Ursache hat mich besonders bewogen, diese Briefe zu veröffentlichen.

Aus dem Schreiben der protestantischen Dame, das ich an die Spitze meines Werkes gesetzt, wird man alle verkehrten Vorurtheile, welche die Irrgläubigen gegen die Römische Kirche sich aufbinden lassen, und die bei ihnen als Glaubensartikel gelten, kennen lernen und leicht begreifen, daß Personen, welche die Lügen und den Mißbrauch der Schrifttexte mit der Milch eingesogen, sehr schwer zu überführen und zu überzeugen sind. Dieses Gespenst ihrer falschen Begriffe, welches eines der größten Hindernisse ihrer Bekehrung ist, suche ich zu bekämpfen; es verbreitet um ihre Augen eine Wolke, die sie hindert, bis auf den Grund der wahren Lehre zu dringen. Ich zeige ihnen, daß, wenn Aergernisse vorgefallen, dieses nichts gemein habe mit dem katholischen Lehrbegriffe, der sich allzeit rein erhalten hat, wie das Gold im Schmelztiegel, ohne sich mit den Mißbräuchen und Ausschreitungen zu vermengen, und daß die katholische Kirche nichts desto weniger das auserwählte Volk Gottes und die eigentliche Heerde des einzigen und alleinigen Schafstalles Christi bleibe.

Nachdem ich das Irrige ihrer Vorurtheile ans Licht gezogen, so bediene ich sie ganz allein mit Auszügen aus ihren eigenen Theologen, um ihnen zu beweisen, daß alle Katholischen Ceremonien von den Zeiten der Apostel her vorhanden gewesen, und führe vor ihre Augen ihre beständigen Verwirrungen und Widersprüche, ihre Religionslosigkeit und die Gleichgiltigkeit, in der sie ihr Leben zubringen, während sie dennoch bei den Streitfra-

gen so maßlose Heftigkeit verrathen, und mache sie handgreiflich darauf aufmerksam, daß die gröbsten Verleumdungen gegen die Katholischen Ceremonieen und gegen den Papst, ihnen genügen, um zu glauben, daß sie wahre Reformirte seyen, wenn gleich der Glaube und die Liebe unter ihnen gänzlich in Abgang gekommen.

Ich gebe gerne zu, daß bei ihnen Almosen gespendet werden, daß ihre Diacone dieselben eifrig sammeln, und sie gewissenhaft austheilen; ich behaupte aber auch, daß dabei mehr natürliches Gefühl und politische Ursachen, als die wahre christliche Liebe verherrschen, weil man bei Völkern, die keine Christen sind, das Nämliche gesehen hat und noch sieht. Es ist dieses nur eine Pflichterfüllung des ehrlichen Mannes, die aber ganz verschieden ist von der eines Christen. Ihre Almosen belebt nicht jene Liebe Gottes, noch jene eigentliche Liebe, welche der That allen Werth verleiht, und nur das Erbtheil der wahren Gläubigen ist, sowie auch der Glaube und die Hoffnung, vorzüglich aber die Liebe, die hiernieden nur im wahren Glauben bestehen kann.

Ich rede hier hauptsächlich von den Calvinisten; die Lutheraner haben noch einige Ueberreste von Ceremonieen und Religionsübungen beibehalten, ich meine die Augsburger Confessionsangehörigen, welche der Frömmigkeit weniger entfremdet sind. Ich habe mehrere, selbst Kriegsoberste, gesehen, welche drei Tage lang sich absonderten, um sich zur Beicht und zum Abendmahl vorzubereiten; und in mehreren Gegenden Deutschlands, in Schweden und in Schottland haben sie den Gebrauch der öffentlichen Bußübungen beibehalten, so daß man sagen darf, es könne nur ein bedauerlicher Starrsinn und der Haß gegen den Papst sie von der Vereinigung mit der Kirche abhalten. Denn ihre Dogmen nähern sich Jenen der Römischen Kirche so sehr, daß sie nur Einen Schritt zu thun haben, um sich zu vereinigen; sie sind durch den Geist der Meuterei und des Schisma's, im Bunde mit den grundlosen Vorurtheilen der Calvinisten, was fortwährend das Volk in der Ketzerei aneifert und unterhält, von einander getrennt worden. Sie sind überhaupt gegen die Calvinisten so feindselig gestimmt, daß sie dieselben unaufhörlich als Ketzer behandeln. Die calvinische Religion ist in Schweden und Dänemark nicht einmal tolerirt; in Hamburg sind sie gezwungen, sich in einer gewissen Entfenung von der Stadt, nämlich zu Altona, das zum Herzogthum Holstein gehört, zu versammeln. Dennoch wenn man sie im Ganzen betrachtet, sind sie mit einander einverstanden, wenn es darauf ankommt, die Katholiken, ihren gemeinschaftlichen Feind, und die Römische Kirche, zu bekämpfen. Nie aber wird es möglich werden, sie alle mit einander in einer und derselben Religion zu vereinigen, obschon mehrere Fürsten an dieser Vereinbarung arbeiten: ihre Begriffe und Gesinnungen sind einander zu sehr entgegengesetzt, um je die Ausführung dieses eingebildeten Projectes verwirklicht zu sehen.

Es dürfte vielleicht befremden, daß ich fünf Briefe geschrieben, um einen

Einzigen zu beantworten. Ich muß dagegen bemerken, daß der Brief der calvinischen Dame beinahe alle Hauptglaubenspunkte, welche die Ketzer den Katholiken vorwerfen, berührt, und sie nur anführt in der Ueberzeugung, daß die Beweise und die Beschaffenheit derselben mir nicht unbekannt seyen, und es genüge, sie mir ins Gedächtniß zurückzuführen. Sie legt ihre Beschwerden in einigen Worten dar; ich habe demnach geglaubt, um ihre Vorurtheile und falschen Begriffe ihr zu benehmen, alle Stellen erörtern zu sollen, um derselben Wahrheit und Kraft nachhaltiger hervorzuheben und die Stoffe abzutheilen, um sie verständlicher und eindringlicher zu machen... Meine Religion vertheidigen, meinen Nächsten erbauen, meine verirrten Brüder zurückführen — das ist der einzige Zweck des Buches, das ich nicht mit gesuchten Worten abgefaßt habe, um den Glanz der darin verkündeten Wahrheiten nicht zu verdunkeln; ich war mehr darauf bedacht, die Stellen treu anzuführen, als die Rede auszuschmücken, indem ich den größten Theil derselben mit dem lateinischen, deutschen, englischen, holländischen und französischen Texte verglichen, die übrigen habe ich den bewährtesten Autoren, deren Zeugniß überhaupt als glaubwürdig anerkannt ist, entlehnt.

Obschon mehrere große und berühmte Theologen über den angefochtenen Glauben geschrieben haben, so sind dennoch die meisten ihrer Schriften so hoch gehalten, als wären sie ganz allein für die Gelehrten verfaßt worden. Die fünf Briefe der Frau von Zoutelandt werden demnach dem größern Publicum willkommen seyn.

Brief einer holländischen Dame.

An Frau von Zoutelandt.

Ist es möglich, Madame, daß Sie die wahrhaft reformirte Religion mit dem Götzendienste des Papismus haben vertauschen können! Nein, ich kann nicht begreifen, wie eine in der h. Schrift so bewanderte Person, die in der Polemik die Papisten so oft aus dem Felde geschlagen, allen ihren guten Grundsätzen entsagen könne. Ich werde es nicht unternehmen, Ihnen die Bibelstellen, welche so handgreiflich die Römische Kirche verdammen, in Erinnerung zu bringen, weil, ich weiß es, keine derselben Ihnen unbekannt ist.

Sie haben so oft wiederholt, wir seyen aus dem unseligen Babylon ausgezogen, wovon Offenb. XVIII. die Rede ist: „Gehet von ihr, mein Volk! daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden und nicht von ihren Plagen empfanget.“ Kehret nicht zurück zur Anbetung dieser H..., deren Laster und Schandthaten uns zur Trennung von ihr genöthigt haben. Denn ist

Rom nicht jene Stadt, welche über die Könige herrscht, die auf den sieben Hügeln steht, die Bewohner der Erde mit dem Hurenwein berauscht, sich betrunken vom Blute der Heiligen und vom Blute der Zeugen Jesu. Welche Unordnungen verursachten nicht in Deutschland die Ablässe, welche Luthern zwangen, wider diese scheuslichen Mißbräuche zu predigen? Man handelte damit auf der Börse zu Antwerpen wie mit Wechselgeschäften. Ist das nicht der schändliche Seelenhandel, von dem der Apostel Petrus geweissagt? Berauscht sie sich nicht vom Blute der Heiligen durch ihre verruchte Inquisition, die alle Jene zum Tode verurtheilt, welche ihrer Ausschweifung widersprechen? Welche Verbrechen und Zuchtlosigkeiten herrschen nicht unter ihren Priestern? Die Bisthümer werden nur an die Trägheit und Eitelkeit der Höflinge vergeben? Man beachtet mehr die damit verbundenen Einkünfte als die daran geknüpften Obliegenheiten; und ihre prächtigen Wagen rollen dahin zum Nachtheil des Erbgutes der Armen,[1] und

---

1. Man erlaube dem Verfasser dieses Sammelwerkes aus seiner bischöflichen Amtsführung eine Geschichte zu erzählen, die wenigstens nicht mit den Haaren herbeigezogen ist, und beweiset, daß nicht alle Protestanten in den Vorurtheilen der holländischen Dame erzogen werden.

Im Jahr 1843 wurde zu Münster, eine Fabrikstadt im Oberrheinischen Departemente, meine Firmungs- und Pastoralreise angekündigt. Das Haupt des größten Manufacturhauses daselbst, Fritz Hartmann, ehemaliger Pair von Frankreich, war damals in Paris, und beauftragte seinen Bruder, Heinrich Hartmann, mich zu bitten, in seiner Wohnung abzusteigen, was ich aber ablehnte, weil ich überhaupt in den Pfarrhöfen zu wohnen pflege. Bei meiner Ankunft wurde die Einladung erneuert und mir wenigstens eine Equipage des Hauses zur Disposition gestellt, die ich denn auch mit Dank annahm.

Als ich Hrn. Heinrich Hartmann meinen Besuch abstattete, machte seine Tochter, die kurz zuvor aus einer Erziehungsanstalt von Paris zurückgekommen war, die Honneurs des Hauses. Da man mir einen Gala-Wagen mit prachtvollen Pferden zur Verfügung gestellt, und ich wußte, daß man anderwärts hie und da den angeblichen Aufwand der Oberhirten zum Gegenstande des Tadels wählt, so glaubte ich mir deßfalls eine unschuldige und unverletzende Bemerkung machen zu dürfen, um so mehr weil ich sah, daß die etwa siebenzehnjährige Hausherrin ihrer Rolle in jeder Beziehung gewachsen war. Nach den ersten Empfangsworten sagte ich ihr scherzweise, ich müßte sie vor Allem um Verzeihung bitten, weil ich ihr vielleicht Aergerniß gegeben, indem sie ohne Zweifel gedacht habe, der h. Paulus habe gewiß nicht in einem prunkvollen Wagen mit Holsteiner Rappen Griechenland bereist und das Evangelium gepredigt. Schnell und unverlegen erwiederte sie: „Nein, in solcher Weise ließ ich mir dieß nicht einfallen; sondern ich dachte, daß, wenn man dem h. Paulus einen prächtigen Wagen mit muntern Pferden würde angeboten haben, er davon Gebrauch gemacht hätte."

Da Fräulein Hartmann, als Gemahlin eines Fabricanten im St. Amarin-Thale und als große Wohlthäterin der Armen, vor Kurzem das Zeitliche gesegnet, setzen wir uns nicht der Gefahr aus, ihrer Bescheidenheit zu nahe zu treten.

während sie Andern die Demuth und Mäßigkeit predigen, schwelgen sie in einem sinnlichen und wohllüstigen Leben. Wer weiß nicht, daß, trotz dem der Römische Hof mit der angeblichen Eigenschaft des Papstes als Statthalters Christi prahlt, er ehemals weiter nichts als die Verwaltung seiner Diözese zu besorgen hatte? daß der Bischof von Rom wie alle andern Bischöfe durch das Volk gewählt wurde, ehe und bevor die Entdeckung und Einführung der Cardinäle geschehen, welche ebenfalls in der Apocalypse bezeichnet werden als das rothe Thier, welches die babylonische H... trägt? Lesen Sie ihre eignen Schriftsteller, unter Andern Fra Paolo, welche Winkelzüge die Päpste gebraucht haben, um zu ihrer despotischen Macht in der Kirche zu gelangen; Sie werden bei ihm auch die Intriguen erfahren, die im Concilium von Trient gespielt worden, welches uns verdammt hat, ohne uns anzuhören, und die Entziehung des Kelches gut geheißen, so daß man spottweise sagte, der h. Geist käme jede Woche von Rom in einem Felleisen an. Dieß Concilium ist in Frankreich nicht einmal angenommen, und dennoch gibt man es für einen ökumenischen Kirchenrath aus.

Ist es nicht die Römische Kirche, welche die Ehe verbietet, und befiehlt kein Fleisch zu essen, wie St. Petrus I. Tim. vorgesagt, der diese Lehre diabolisch nennt? Ihre ganze Religion besteht in einem Gewebe von Aberglauben und Abgötterei, indem sie die Bilder anbeten, den Heiligen einen Dienst erweisen, der nur Gott allein gebührt, ohne von dem gräulichen Götzenthum zu reden, das sie in der Messe treiben, wo sie die Hostie, die nur ein Stück Brod ist, als Gott anbeten. Wie können Sie glauben, daß Jesus Christus auf euern Altären wirklich gegenwärtig sey, und zwar in dem kleinsten Partikel der Hostie, eben so groß und auf dieselbe Weise, wie er am Kreuze hing, da doch das Glaubenssymbolum uns lehrt, daß er sitze zur Rechten seines allmächtigen Vaters und von dort kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten? Die Gebete für die Verstorbenen sind ebenfalls eine reine Erfindung aus der Krambude des Satans; mit allem Rechte sagen wir also, das Fegfeuer sey eigentlich die Börse der Priester.

Suchen Sie dermalen an dem Römischen Hofe noch jene Heiligkeit und christliche Einfalt, welche bis zum sechsten Jahrhundert allda geherrscht, und sie werden eine prächtige Monarchie finden, die in Folge der ungerechten Uebergriffe der Päpste mit jedem Tage ihrem Untergang entgegen eilt. Lesen Sie ihre Geschichte, Sie werden da Schandthaten finden, die im Heidenthume nie gesehen worden, — Mordbrennereien, Gewaltthätigkeiten und Betrügereien. Mit einem Worte, Rom hat nichts vernachläßigt, um seine erzielte Höhe zu erschwingen. Die Päpste halten sich für berechtigt, den Königen die Krone zu verleihen und sie derselben zu berauben; und das wäre der Statthalter Christi! Nehmen Sie also immerhin zum Vorbilde die schönen Beispiele Ihres Hirten

oder, um richtiger zu sprechen, dieses Antichristes, und sagen Sie nachher, daß Sie ein Mitglied Jesu Christi seyen. Nein, Madame, ich vergieße blutige Thränen, wenn ich an das Unglück denke, in das Sie gefallen sind. Jedermann behauptet hier, Sie haben Ihre Religion gewechselt um zeitlicher Aussichten willen; ich aber bin gerechter gegen Sie. Ich weiß, daß dieser Umschwung Ihrem Vermögen keinen Vorschub gewährt, und daß Sie vielmehr Ihre Verwandten und Freunde von sich abgewendet haben; und das fällt mir am meisten auf: denn ich weiß, daß Sie von all Dem, was ich so eben gesagt habe, eben so innig überzeugt sind als ich selber, und ich blos Dinge wiederhole, die Sie mir hundertmal gesagt haben. Wie können Sie wohl alle jene Controversartikel, welche die Grundlage unserer Reformation ausmachen, umstoßen? Welche Ursachen werden Sie anführen gegen Alles, was Sie mit so großer Entschiedenheit behauptet haben? Obgleich der h. Paulus so bestimmt untersagt, sich fremder Sprachen zu bedienen, so wird dennoch Ihre Messe lateinisch gelesen, wie desgleichen alle Ihre Gebete, welche das Volk mit Amen beantwortet, ohne zu wissen, was man ihm sagt. Rom hat diese Methode eingeführt, um das Volk in der Unwissenheit zu erhalten, und ihm nach Gefallen Alles weis zu machen. So hat es auch die Ohrenbeicht eingesetzt, um mit den Geheimnissen der Fürsten und aller Gläubigen betraut zu seyn, weil es sich die Gewalt angemaßt hat, die Sünden zu vergeben.

Unsere Prediger haben uns die neue Constitution des hl. Vaters des Papstes gegen die moralischen Betrachtungen des Pater Quesnel von der Kanzel verlesen. Was sagen Sie, Madame, zu der Lehre, die darin vorgetragen wird? Dieß allein schon sollte Sie von Ihrer Verwirrung zurückführen und Sie allertiefst beschämen über den Schritt, den Sie gethan, und den Sie nimmerdar anders als durch eine aufrichtige Umkehr gut machen können. Ich bin sehr begierig auf Das, was Sie mir zu entgegnen vermögen; allein ich darf mir keine Antwort versprechen; Sie werden sich lieber durch das Stillschweigen retten, als uns mit schlechten Gründen erwiedern. Nichts desto weniger habe ich noch einige Hoffnung, Sie werden ernste Betrachtungen anstellen über Das, was Sie von Jugend auf gelehrt worden und besser als Andere zu Herzen genommen. Ich bete zu Gott, er wolle Ihre Augen öffnen, auf daß Sie die Einsichten, die er Ihnen verliehen hat, zu Ihrem Seelenheil gebrauchen und zu unserer Gemeinschaft zurückkehren. Das würde zum innigsten Troste Ihrer Freunde gereichen, besonders mir, die ich mehr als Jemand auf dieser Erde bin 2c.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Erster Brief.

Sie sprechen, mir, Madame, in Ihrem letzten Schreiben vom Schmerzgefühle, das meine Abschwörung der Ketzerei Calvin's und meine Rück-

kehr in die Katholische Kirche Ihnen verursacht hat. Sie greifen mich mit heftigen Vorwürfen an, und begleiten sie mit einer Menge Verleumdungen, welche die Prediger gegen die Römische Kirche dem Volke beibringen, eine Lehrmethode, deren die Ketzer aller Zeiten sich bedient haben. Sie fordern mich auf, Ihre Gegengründe zu beantworten; Sie erweisen mir die Billigkeit zu glauben, daß meine Religionsveränderung aus keiner irdischen Ursache geschehen sey; Sie geben zu, daß ich in der calvinischen Religion vollkommen unterrichtet war. Gott wolle, um dieser günstigen Vorbescheide willen, Ihnen gänzliches Vertrauen einflößen, daß ich nichts ohne vollständige Ueberzeugung gethan, und meine Beweggründe auch in Ihrem Geiste dieselbe Wirkung hervorbringen mögen.

Sie schreiben der Römischen Kirche alle Gräuelthaten mehrerer Ketzereien zu, obgleich sie dieselben in verschiedenen Jahrhunderten nachdrücklich und unbedingt bekämpfte, wie z. B. das Verbot der Ehe, des Fleischgenusses und andere derartige Ketzereien, welche sie gegen die Gnostiker, Enkratiten, Apostolischen, Manichäer und Andere verdammt hat. Einige dieser Ketzer sahen die Ehe als das verwerflichste Verbrechen an, die Anderen verweigerten zu essen, was von lebendigen Geschöpfen herkam; und mit diesen Irrthümern verwechseln Sie das Fasten und die Enthaltung, welche die Römische Kirche zu gewissen Zeiten vorschreibt, um die heiligen Geheimnisse unsrer Religion würdig zu feiern, als Vorbereitung zur Bußübung, wozu Christus selber uns das Beispiel gegeben! Sagt er denn nicht Matth. XVII., daß der Teufel nur durch Fasten und Gebet ausgetrieben werde? und an einer andern Stelle, daß seine Jünger fasten würden, wenn sie ihren Bräutigam nicht mehr bei sich haben werden? Nun aber sind diese Religionsübungen, die im alten und neuen Bunde als eine Demüthigung und Buße zur Erlangung der göttlichen Barmherzigkeit angesehen wurden, aus Ihrer Mitte verbannt und müssen von euch als Verleumdungsmittel wider uns sich mißbrauchen lassen.

Calvin sagt in seiner Institution, B. 4 und 5, „daß er nicht wage, die alten Väter in Betreff des Fastengebotes zu entschuldigen, daß die Fasten zu ihrer Zeit schon allgemein beobachtet wurden. Es ist auffallend, sagt er, daß ein so grober Irrthum diesen Lehrern, die sonst richtig urtheilten, in den Sinn kommen konnte.“

Chemnitz sagt in seinem Auszug aus dem Trienter Kirchenrath, daß die Heiligen Epiphanius, Ambrosius, Hieronymus und Maximus behaupten, die vierzigtägigen Fasten seyen apostolischer Ueberlieferung. — Du Moulin, einer Ihrer Prediger, bemerkt in seiner *Nouveauté du Papisme*, Controv. V. ch. 1, wo von Aërius, der das Fasten verwarf, Meldung geschieht, dieser unruhige Kopf hätte wegen einer Fleischfrage die Ruhe der ganzen Kirche nicht stören und gegen einen allgemein herrschenden Gebrauch sich nicht verstoßen sollen.

Sie berufen sich auf dunkle Prophezeiungen der Apokalypse, um den

Papst Antichrist zu nennen und Rom als die auf den sieben Hügeln sitzende Prostituirte, zu bezeichnen. Lesen Sie nur Grotius einen Ihrer berühmtesten Theologen und Historiker; er hat die geheime Offenbarung durch die Kirchen- und Profangeschichte erklärt. Er beweiset, daß die Prostituirte das heidnische Rom bedeutet, wie denn überhaupt der Götzendienst in der ganzen h. Schrift Ehebruch, Prostitution und Hurerei genannt wird.[1] ...

Um Ihnen, Madame, zu beweisen, daß ich mit gehöriger Sachkenntniß zu Werk gegangen, werde ich Ihnen gleichfalls faßliche Belege und Zeugnisse Ihrer eigenen Theologen vorlegen, um Ihnen darzuthun, daß es außer der Römischen keine wahre Kirche gebe. Ich werde Ihnen überhaupt Genüge leisten über alle Streitpunkte, sogar über Jene, die Sie in Ihrem Briefe nicht berührt haben; nur werde ich so viel als möglich die Artikel in eine gewisse Ordnung bringen, um die Verwirrung und das Durcheinander Ihrer Zuschrift zu vermeiden. Verzeihen Sie mir, Madame, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Brief in dem Styl einer Person abgefaßt ist, die Schmähungen ausstößt, wie sie ihr eben in Sinn und Mund kommen. Da es sich aber nicht blos um die Vertheidigung meiner Religion handelt, so geht mein Bestreben auch dahin, Sie zu überzeugen.

Ich kenne Alles, was Sie gegen die Herrschaft des Papstes anführen, — den Luxus des Römischen Hofes, den Mißbrauch, den die Geistlichen von ihrem Güterbesitze machen, ihre Habsucht und dergleichen. Ich habe Fra Paolo gelesen, sowohl seine Abhandlung über die Benefizien als seine Geschichte des Conciliums von Trient, und den Auszug, den Jurieu darnach bearbeitet hat. Ich glaube nicht, daß man über diese Mißbräuche noch Stärkeres schreiben könne; allein laßt uns die Lehre nicht mit der Disciplin verwechseln. Ungeachtet dessen, was Fra Paolo darüber geschrieben, lebte er allzeit als ein treuer Ordensgeistlicher, beobachtete alle Vorschriften seines Klosters und die Fastengebote, obschon er im Alter weit vorgerückt war, und ist in der Katholischen Kirche gestorben, selbst nach den Zeugnissen des Predigers Jurieu in seinem Abriß des Trienter Concils. Er war also überzeugt, daß die Mißbräuche die Lehre der Kirche nicht berührten. Hat nicht der Heiland den jüdischen Priestern vorgeworfen — ihre Heuchelei, ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht? daß sie die Häuser der Wittwen verzehrten unter dem Vorwande ihrer langen Gebete, unerträgliche Lasten auflegten, die sie nicht mit ihrem Finger berührten; zugleich aber sprach er: „Sie sitzen auf dem Stuhl Mosis; thuet, was sie euch sagen, und nicht was sie thun." Die heiligen Bücher berichten uns Vieles

1. Wir überschlagen diese ganze Erörterung und verweisen auf Grotius selber. — Diese gründliche Abhandlung ist betitelt: *Appendix ad interpretationem locorum. N. Testamenti, quæ de Antichristo agunt aut agere putantur; in qua via sternitur ad Christianorum concordiam.* Sie steht in der schönen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Grotius von Bläu, T. VI. p. 475.

von Ausschreitungen der Priester. St. Paulus Philip. II. verbindet mit dem seinem Jünger Timotheus ertheilten Lobe die Bemerkung: „Denn Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi.“ Die schlechten Sitten der Priester sind nicht im Stande, die Verheißungen Christi zu vereiteln, der da gesagt hat, er werde mit seiner Kirche seyn bis zum Ende der Welt u. s. w. Gibt es schlechte Priester, so gibt es dagegen auch viele fromme. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich eines Juden, den ein angesehener Pfarrer zu Paris in Unterricht genommen und zum Empfange der h. Taufe vorbereitete. Der Jude wollte nach Rom reisen, bevor er seinen Entschluß faßte. Der Pfarrer, dem nicht unbekannt war, daß die Pracht des römischen Hofes den Ketzern zum Stein des Anstoßes diente, suchte vergebens seinen Neophyten von dieser Reise abzuhalten. Nach dessen Rückkehr fragte ihn der Pfarrer, ob er dort die gewünschte Erbauung gefunden. Der Jude erwiederte, er hätte daselbst nichts gefunden, was ihn an die Einfachheit und Demuth des Evangeliums erinnerte; wohl aber bewunderte er den allmächtigen Schutz, den Gott dieser Religion gewähre, die ungeachtet der Verderbnisse, von oben so lange Jahrhunderte fort bestehe. Und doch gab es heilige Päpste und Bischöfe, denen trotz ihrer besten Absichten und Bemühungen es nicht gelungen ist, gewisse Mißbräuche gänzlich auszurotten. Sie sagen, der Papst habe sonst nichts zu verwalten gehabt, als seine einzige römische Diözese; das widerspricht der historischen Wahrheit. Zwar versah er das Bisthum Rom als solches, wie es noch jetzt geschieht; er war aber allzeit, wie es ebenfalls dermalen fortwährend der Fall ist, das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Jede Diözese hat ihren Bischof, welcher seine Autorität unmittelbar von Christus empfängt; jeder Bischof ist das Oberhaupt seines besondern Sprengels, der Mitbruder und Mitbischof des Papstes; der Papst aber besitzt allein den Primat der Ehre und der Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche, ist allein das sichtbare und amtliche Oberhaupt der allgemeinen Kirche, ist betraut mit der Sorgfalt für alle einzelnen Sprengel, und hat die Gewalt, für die ganze Kirche Beschlüsse und Satzungen ergehen zu lassen. Er ist der Hirt aller Bischöfe und aller andern Gläubigen, seine Macht ist aber nicht unbeschränkt, er ist an die heiligen Kanons und Kirchenordnungen angewiesen, deren Beobachtung durch alle Gläubigen er überwacht, und die Bischöfe müssen seine Entscheide und Verordnungen nur in sofern befolgen, als sie mit den Regeln der Kirche übereinstimmen.[1] Er hat alle Gewalt zu erbauen, aber keine zum Niederreißen.

---

1. Eine gallicanische Supposition, die beinahe eine Aehnlichkeit beanspruchen kann mit der Anecdote, worin der in den Kelch fallende Elephant die Hauptrolle spielt. Voraussetzungen, die der schuldigen Ehrfurcht und Würde entbehren, sind, wenn sie gleich über eine Wahrheit einiges Licht verbreiten und den Nichtgelehrten einleuchten, immerhin etwas anstößig und können zu falschen Schlüssen verleiten.

(B. S. 35 — 50, beweiset Frau von Zoutelandt den Primat des Papstes erzählt, die Geschichte der verschiedenen Papstwahlen und nachdem sie der lateinischen Kirchensprache ihr Recht behauptet hat, schließt sie diesen ersten Brief mit folgenden Worten):

Ich hielt es für nothwendig, bevor ich zu den katholischen Glaubenspunkten übergehe, Sie von Ihren Vorurtheilen, falschen Begriffen von den Päpsten zu heilen und Sie von Ihrer verkehrten Auslegung der geheimen Offenbarung zu überzeugen u. s. w.

Zweiter Brief.

In diesem Schreiben habe ich mir vorgenommen, Ihnen zu zeigen, in welchem irrigen Glauben Sie befangen sind, als hätte die Römische Kirche die Religion geändert, so daß sie nichts mehr gemein hätte mit dem Zustande der Kirche der fünf ersten Jahrhunderte, welche der Prediger Claude die schönen Tage der Kirche nennt.

Es ist eine unbestrittene geschichtliche Thatsache, daß die Verkündigung des Evangeliums und das ungeschriebene Wort Gottes oder die Tradition dem geschriebenen Worte oder der neutestamentlichen Schrift vorangegangen. Der h. Matthäus, der erste Evangelist, hat erst sechs Jahre nach dem Tode unsers Heilandes zu schreiben angefangen. Sein Wort hat die ersten Grundlagen zu unserer Religion gelegt, und die Tradition oder mündliche Ueberlieferung, die Sie so weit von sich werfen, hat die Canonicität der göttlichen Schriften festgestellt. Das dritte Concil von Carthago hat im Kanon 47 die Bücher Tobiä, Judith, Weisheit, Ecclesiastes, Baruch, Machabäer, die Epistel Pauli an die Hebräer, die zweite Petri, die zweite und dritte Johannis, die Jacobi und Judä und die Apokalypse; die früher nicht allgemein als solche anerkannt gewesen, wurden als kanonisch erklärt. Dieß Concilium entschied, daß diese Bücher Gottes Wort enthalten, weil die anwesenden Synodalväter es aus der öffentlichen allgemeinen und immerwährenden Ueberlieferung ihrer Vorgänger vernommen hatten. Die Concilien legen die Schrift nach der Tradition und nach dem steten Glauben der Kirche aus, die nicht blos die Verwahrerin der heiligen Bücher ist, welche die Lehre Christi bezüglich der Fundamente der Religion enthalten; sie ist auch die Verwahrerin der Disciplinarverfügungen, welche die Apostel und ihre Nachfolger getroffen haben, und die nicht im Neuen Testamente enthalten sind. Sie haben dieß mit allen Ketzern gemein, daß Sie die Tradition verwerfen; und doch ist sie das beste Mittel gegen den Irrthum, mit ihr kann man unmöglich fehl gehen.

Der Brief befaßt sich jetzt mit der Transsubstantiation und der Entziehung des Kelches und widerlegt sehr einfach und gründlich die cal=

vinische Briefstellerin. Um einiges aus dieser lichtvollen Darstellung mitzutheilen, müßten wir schon Gesagtes wiederholen.

Dritter Brief.

Diesen Brief beginne ich mit den Zeugnissen Ihrer eigenen Theologen, daß das Meßopfer, welches Sie als eine gräuliche Abgötterei behandeln, mit der Kirche ihren Anfang genommen. Calvin gesteht in dem vierten Buche seiner Institution, daß die Meßceremonieen sehr alt sind und schon im Beginne der Kirche vorhanden waren.

Die Centuriatoren von Magdeburg, Cent. 5. K. 6 und 7, La Roque in seiner Geschichte der Eucharistie, Th. 3. K. 1, Rivet, Du Plessis, Grotius und eine Menge Ihrer berühmtesten Theologen geben zu, daß seit dem Anfange des Christenthums in der Messe die nämlichen Gebete wie heute noch verrichtet wurden, daß das Kreuzzeichen, der Weihrauch, die Priesterkleidung, die Kerzen, Lampen am hellen Tage u. s. w. im Gebrauche waren, das Judica, das Confiteor, der Introitus, das Kyrie, neunmal gesungen, das Gloria, Dominus vobiscum mit der Antwort Et cum spiritu tuo, die Orationen, die Epistel, das Gradual, das Evangelium mit brennenden Kerzen, während die Anwesenden standen u. s. w.

Nachdem Frau von Zoutelandt die dogmatische, historische und practische Seite des Meßopfers betrachtet und mit Beweisen aus protestantischen Schriftstellern belegt hat, entwickelt sie die katholische Lehre vom Reinigungsort, und dem Heiligendienst und der Reliquien- und Bilderverehrung. Um Wiederholungen zu vermeiden, führen wir aus diesem Schreiben nur folgende Stelle über die Heiligen, ihre Ueberreste und Wunder an.

„Sie sagen, die Heiligen wissen nicht, was auf Erden vorgeht. Spricht denn nicht der Heiland, Luc. XV. 7, man werde sich in dem Himmel freuen über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, und daß die Engel diese Freude theilen? Beweiset dieses nicht, daß den Heiligen die Begebenheiten auf Erde nicht unbekannt sind? Und wenn auch die Heiligen nichts davon wüßten, so bezieht sich der ihnen erwiesene Dienst immerhin auf Gott, weil man Gott in den Heiligen ehrt. Ganz gegen die Wahrheit nennen Sie also diese Andacht Götzendienst. Ueberdieß macht die Kirche darüber keinen Glaubensartikel, indem das Concil von Trient blos sagt, es sey gut und nützlich die Heiligen anzurufen, und Jene als Gottlose behandelt, welche dieses läugnen. Geschieht es nicht alle Tage, daß Sie die Diener und Beamten eines Fürsten, einzig um ihres Herrn willen, verehren, und Sie wollen uns nicht erlauben, die Mutter des Herrn, die Apostel, und so viele Hei-

lige und Blutzeugen, die jetzt in der Herrlichkeit Christi sind, zu ehren. Die Wunder, die Gott an ihren Reliquien und Grabstätten gewirkt, beweisen sie denn nicht, daß der Heiligendienst ihm angenehm ist? Ihr möget immerhin zur Beschönigung eures Unglaubens diese Wunder als Fabeln verschreien; es gibt allzeit Viele, die ihr nicht bestreiten könnet, z. B. Jene, die der h. Augustin in seiner Stadt Gottes, B. 22. K. 8 erzählt, und der h. Ambrosius berichtet, welche im Angesichte der ganzen Stadt Mailand und des Kaiserlichen Hofes durch die Reliquien der hh. Märtyrer Gervasius und Protasius geschehen sind. Wenn Sie glauben, daß durch die Berührung der Gebeine des Propheten Elisäus eine Leiche belebt worden, und wenn Sie an die von den Aposteln gewirkten Mirakel glauben, meinen Sie denn, Gottes Arm sey verkürzt, und die Wunderkraft habe aufgehört? Man kann wahrlich die Worte des Psalms 73 auf euch anwenden: „Sie verbrennen mit Feuer dein Heiligthum, entweihen im Lande die Wohnung deines Namens; sie und ihr ganzes Geschlecht sprechen in ihrem Herzen: Laßt uns abschaffen alle Festtage im Lande! Wir sehen unsere Zeichen nicht, kein Prophet ist mehr; und Er kennet uns nicht mehr."

Wahrlich, wenn Ihre Reformatoren die Anrufung der Heiligen als eine Abgötterei ansehen, so muß denn die Kirche gleich bei ihrem Ursprung abgöttisch geworden seyn, und doch hat Christus versprochen, er werde alle Tage bei ihr seyn bis zum Ende der Welt; und die ersten vier Concilien, die sie durch Ihr Glaubenssymbol anerkennen, wären aus lauter Götzendienern zusammengesetzt gewesen. Sie müssen denn doch gestehen, daß dieß eine baare Erbärmlichkeit ist! — Eben so auch, wenn Sie von den Katholiken sagen, daß sie die Bilder anbeten. Wer in aller Welt sieht in ihnen etwas anders als eine durch Menschenhand verfertigte Darstellung zum Unterrichte der Unwissenden, zur Erzeugung frommer Gedanken, zur Unterhaltung und Nahrnng der Andacht und zur Verhinderung der Zerstreuung? desgleichen verhält es sich mit den Zierathen unserer Kirchen, welche die Majestät des h. Ortes erhöhen, das Herz zu Gott erheben, und die Feier der göttlichen Geheimnisse durch gebührende Ehrerbietigkeit fördern.

Glauben Sie wohl, daß ein Volk, welches noch einen Begriff vom Christenthum hat, zu welcher Secte es sich bekennen möge, die Bilder anbeten könne? Bis zur angeblichen Reformation hat sich noch kein Ketzer erdreistet, dieses zu behaupten. Und wie sollten und könnten die Katholiken, die fest überzeugt sind, daß sie unsern Herrn Jesus Christus auf ihren Altären wirklich und wesentlich gegenwärtig besitzen, ihre Anbetung den Bildern zuwenden? Wenn einige Personen, die lieber vor einem Bilde als vor einem andern ihre Gebete verrichten, wofern keine Ursache des Unterschiedes oder des Vorzuges obwaltet, so muß man dieses der Einfalt oder der Unwissenheit zuschreiben. Im Grunde aber ist ihre Meinung keineswegs, daß im Bilde mehr Kraft oder Bedeutung liege als die Vorstellung des Ur-

bildes. Die Katholiken Hollands sagen dieß ohne Unterlaß und Sie selber sind in ihrer Seele davon überzeugt; Sie ersticken aber die Wahrheit, um Ihrem Hasse wider die Römische Kirche Nahrung zu verschaffen. In dieser Beziehung kann man die Bemerkung des h. Athanasius auf euch anwenden, daß es nämlich in allen Jahrhunderten in der Bosheit der Pharisäer abgefäumte Menschen gebe, wie die Arianer, und seit den Arianern Jene, die aus Eifersucht oder Ingrimm gegen ihre Brüder vorziehen, ihrer Sache die Nächstenliebe und Wahrheit preis zu geben, eher als den Geist und die Macht Jesu Christi in seinen Dienern anzuerkennen: — eine Sünde, welche dieser h. Kirchenlehrer als eine Gotteslästerung in den h. Geist benennt, eine Sünde, die, wie der h. Chrysostomus in einer seiner Homelien über Matthäus versichert, niemals erlassen wird, weil diese Blindheit selbst eine Strafe des Hochmuthes und des diabolischen Neides ist, als der wahren Ursache und Quelle desselben. Und deßhalb macht Gott damit den Anfang, daß er schon hienieden die Schuldigen züchtiget, indem er sie „dem verwerflichen Sinne überläßt," wie der h. Paulus, Röm. I., bemerkt, wenn er von jenen Leuten redet, welche die „Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhalten." Entsagen Sie, Madame, einige Augenblicke Ihren Vorurtheilen und prüfen Sie mit einem freien, unbestochenen Geiste Alles was ich Ihnen so eben vor Augen gelegt habe. Ein anderes Mal werden wir von den Artikeln sprechen, die ich noch zu rechtfertigen habe.

Vierter Brief.

Es bleibt mir noch übrig, Madame, Sie hinsichtlich des angeblichen Mißbrauches der Abläße und der Inquisition zu befrieden. Ich mache den Anfang damit, Ihnen den Ursprung der Abläße zu zeigen, und was ich in all meinen Briefen behaupte, beruht auf dem Zeugnisse Ihrer eigenen Theologen. In seiner Institution B. III. sagt Calvin: „Die Genugthuungen, die man den Büßern auferlegte, waren so hart und schwer, daß nicht alle sie leisten konnten; die also damit zu sehr belastet waren, begehrten von der Kirche einige Nachlassung, und was man ihnen erließ, wurde Ablaß genannt." — Der Prediger Du Moulin schreibt in seiner *Nouveauté du Papisme*, S. 287: In Bezug auf die suspendirten und excommunicirten Sünder erlassen ihnen die Seelenhirten die Kirchenstrafe, wie der h. Paulus und die Korinther mit dem gebannten Blutschänder gethan.

Luther, der so vieles wider die Abläße geschrieben, hat den Priestern die Gewalt, die Sünden zu vergeben oder zu behalten, niemals abgesprochen, in Gemäßheit des Art. VII. des II. Th. der Augsburger Confession, was zugleich den Gebrauch der Ohrenbeicht bestätigt, weil die Priester keine ihnen unbekannten Sünden erlassen können. Es ist also unmöglich, den Nachfolgern der Apostel eine Gewalt zu entziehen, wozu der h. Paulus sie ermächtigt hat durch das Beispiel gegen den blutschänderischen Korinther. Calvin gibt in seiner Institution zu, daß der Gebrauch der

Ohrenbeicht sehr alt sey, zugleich aber sagt er, daß die Alten im Irrthum waren bezüglich der Genugthuung, oder in herber Weise davon gesprochen haben. Ihr Prediger Daillé sagt in seiner Schrift über die Beichte, B. 3. K. 1: „Wir stellen nicht in Abrede, daß die ältern Kirchenväter von dem geheimen Verhältnisse der Gläubigen zu ihren Beichtvätern mit Lob gesprochen haben, weil Jene ihren Gewissensräthen ihre Sünden offenbarten, wie sie den Aerzten ihre Geschwüre entdeckten. Da sie dadurch inständig von ihnen Rath und Heilmittel verlangten, suchten sie Trost und Lossprechung, begehrten den Beistand ihrer Gebete und ihres Priesteramtes, um von der Barmherzigkeit Gottes erhört zu werden. „Und im B. IV. K. 12 fügt er, von dem dritten Jahrhundert sprechend, hinzu, wir hätten hier seines Erachtens die eigentliche Wiege der Ohrenbeicht, die jetzt bei den Lateinern im Brauch ist, und wovon der h. Antonius eine Art Entwurf und Anfang gemacht hat.

Die Centuriatoren von Magdeburg, Cent. 3. K. 6. S. 172, sagen, man habe den Büßern nach dem Maße des Vergehens die Genugthuung auferlegt, wie aus der Predigt des h. Cyprian hervorgeht. Sie setzen noch hinzu, daß Tertullian in seinem Buche von der Buße in derselben Weise davon spreche. Nun aber lebte Cyprian zu Anfang des dritten Jahrhunderts und Tertullian im zweiten. Sie sind also im Irrthum, wenn Sie vorgeben, die Beicht sey im dritten Jahrhundert von Innocenz III. eingeführt worden. — Die lutherischen Geistlichen der Augsburger Confession, auch Confessionisten genannt, welche für die öffentlichen Sünder den Gebrauch der öffentlichen Buße beibehalten haben, erlassen öfters die Ausführung oder wenigstens einen Theil der auferlegten Strafen. Da dieses Gericht, sagt Bossuet in seiner Ermahnug über die Beicht, ein nothwendiger Zaum gegen die Ausgelassenheit, eine so reichhaltige Quelle heilsamer Rathgebungen, und eine so süße Tröstung für die schuldbelasteten Seelen ist, wenn man ihnen nicht nur in allgemeinen Ausdrücken, wie die Prädicanten zu thun pflegen, ihre Lossprechung erklärt, sondern sie in der That, Kraft der Vollmacht Christi, nachdem man eine individuelle Prüfung vorgenommen, und dann mit Sachkenntniß losspricht: so ist es uns nicht möglich zu glauben, daß unsere Gegner die aus der Ohrenbeicht entspringenden großen Wohlthaten fürder noch in Erwägung ziehen zu können, ohne den Verlust derselben zu beklagen, und einer Reformation, die sie einer heilsamen und heiligen Uebung beraubt hat, ohne einige Beschämung anzuhangen. Die Stadt Nürnberg hat dieß wohl eingesehen, als sie an Karl V. eine Gesandtschaft schickte, ihn um Wiederherstellung der Beicht zu bitten, weil seit der Abstellung derselben vielerlei Unordnungen eingerissen seyen.

Nachdem ich aber die Berechtigung des Papstes, Abläße zu ertheilen, festgestellt habe, so ist es keineswegs meine Absicht, den Mißbrauch derselben, den die wahren Gläubigen mehr als sonst Jemand beklagt haben,

gutzuheißen. Das Concil von Trient hat dieses sattsam bewiesen, und bestimmt, in welchem Sinne die Ablässe ertheilt werden können, und deren Mißbräuche oder schlechten Gebrauch gänzlich aus der Kirche verbannt. Papst Pius V. hatte es schon früher gethan. Wie mögen Sie doch persönliche Fehler des einen oder des andern Papstes der ganzen Kirche zuschreiben, wofern einige den Vorwurf sich zugezogen, weil sie angeblich mit allzugroßer Leichtigkeit Ablässe gespendet oder sich nicht ganz uneigennütziger Ausdrücke bedient haben?

Die Inquisition ist gegen die Albigenser eingeführt worden, welche aufrührerische Ketzer waren, gegen Frankreich Verschwörungen angezettelt, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert große Verwirrungen angerichtet und in den von ihnen herbeigeführten Kriegen wahre Blutströme verursacht haben. Peter, König von Arragonien, wurde von denselben mit einem Kriegsheer von hundert tausend Mann auf's Haupt geschlagen und verlor das Leben. Man sah sich genöthigt, einen Kreuzzug wider sie auszuschreiben, und da diese Ketzerei eine Schule der stehenden Empörung war, so arbeiteten die Jünger des h. Dominicus, auf Befehl des Papstes Alexander VI. und auf Bitten des h. Ludwig, Königs von Frankreich, an der Bekehrung dieser Ketzer. Dieß veranlaßte die Einsetzung des sogenannten Inquisitionstribunals.

Ich bin mit Ihnen einverstanden, daß man diesen Gerichtshof besonders in Spanien und Portugal mißbrauchte, wo man ihn einführte, um die Juden und Mauren zu entdecken, namentlich die Letzteren, die öfters im Staate Unruhen und Aufstände anrichteten und unterhielten. Die Fürsten haben sich also dieser Inquisitionstribunale bedient, und die Triebfedern waren politische Zwecke, öfters auch Habsucht und persönliche Leidenschaft und Rachsucht der höchsten Staatsbeamten, was natürlicher Weise zu Ungerechtigkeiten und sogar zu Grausamkeiten führte; diese Ausschreitungen können aber nicht der Kirche zur Last gelegt werden. Gott wird Jene schon richten, welche das Heiligste in der Religion zu irdischen oder persönlichen Zwecken mißbrauchen; das berührt aber die Lehre nicht. Soll man etwa die Gesetze verachten, weil es ungerechte Richter gibt? Soll man die Apostel verstoßen, weil sie einen Judas unter sich hatten? Soll man die h. Schrift verwerfen, weil die Ketzer sie mißbrauchen, um ihre Ketzereien einzuführen und zu verbreiten? Wir sprechen mit St. Paulus, II. Kor. IV.: „Allenthalben leiden wir Trübsal, aber wir werden nicht beängstigt; wir werden niedergeworfen, aber wir gehen nicht zu Grunde." Die Wunden, die in der Kirche entstehen, können nur in der Kirche geheilt werden. Wo werden wir hingehen? Nur in Jerusalem allein will Gott angebetet werden; es ist dieß das Haus, das von der Hand Gottes gebaut worden; der Acker, wo Christus der Herr selbst uns gepflanzt hat, auf dem er das Unkraut mit dem guten Getreide aufwachsen läßt bis zu dem Tage der Aernte.

Sie wenden mir noch ein, daß dermalen die bischöflichen Stühle nur mit Höflingen besetzt werden, mit vornehmen Leuten, die sich wenig um die Pflichten ihres hohen Amtes bekümmern. Wäre wirklich dem also, müßten wir da nicht vielmehr die Vorsehung Gottes bewundern, daß die Diözesen, wo die Bischöfe ihren Obliegenheiten nicht nachkommen, dennoch mit so großer Strenge, Zucht und Heiligkeit von guten Stellvertretern und gottesfürchtigen Priestern verwaltet werden? Und da die Lehre allzeit die eine und dieselbe ist, so sagen wir mit dem h. Paulus, Philip. I. 18: „Was liegt daran? Wenn nur auf alle Weise Christus verkündigt wird, sey es zum Anlaß, sey es in Wahrheit; darüber freue ich mich und werde mich auch ferner freuen." Sie sagen, die Bischöfe lassen ihre prachtvollen Equipagen auf Kosten der Armen dahin rollen; es gibt der Einen wie der Andern. Diese Hofbischöfe waren große Männer; darunter sahen wir in unsern Tagen einen Bossuet, Bischof von Meaux, einen Daniel Huet, Bischof von Avranches, einen Fenelon, Erzbischof von Cambrai, welche hochhervorragende Kirchenfürsten waren, von ausgebreiteter Wissenschaft, wie von musterhafter Frömmigkeit; und wir würden noch gerne mehrere dergleichen nennen, wenn ihre Bescheidenheit es uns erlaubte.

Die Kirche ist allzeit die nämliche, wie sie von Anbeginn gewesen. Ihre Lehre hat keine Aenderung erlitten; sie hat ihr dieselbe Reinheit bewahrt, wie die Apostel sie ihr überliefert haben. Weder die angeblichen Laster der Päpste, noch die vermeinten Unordnungen der Bischöfe, weder die Ausgelassenheit der Geistlichen, noch die Mißbräuche, weder die Anfälle der Ketzereien und die Verfolgungen, noch die Pforten der Hölle werden das Geringste wider sie vermögen.

Als ich eines Tages der Frau von Beringhen, die Religions halber aus Frankreich nach Holland sich geflüchtet hatte, den Eifer und die opferwillige Liebe der katholischen Priester, welche um der Bekehrung der Seelen willen ihr Leben aussetzen, vorwendete, erwiederte sie mir ganz trocken, daß sie es thuen, um sich Verdienste zu sammeln durch gute Werke, wir aber glaubten nicht daran. Ich muß Ihnen gestehen, daß trotz meines Protestantismus diese Antwort mir auffiel! Welch ein Grundsatz! Guter Gott! Muß man nach diesem über ihren Mangel an Nächstenliebe und über ihre träge Gleichgiltigkeit sich noch verwundern? Man muß also in der heiligen Schrift sämmtliche Stellen ausstreichen, die da ausdrücklich sagen, daß die Menschen nach ihren Werken werden gerichtet werden? Sprach denn nicht der Engel zu Cornelius: „Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott?" Wozu dienen denn die Strafen und Belohnungen, die Gott an die Werke knüpft? Wir geben zu, daß Niemand ohne Gottes Gnade gute Werke verrichten könne; aber alle von dem Glauben und der Liebe erzeugten guten Werke, welche Gaben der Gnade sind, haben vermöge der Verheißung Gottes ihr Verdienst, wie Ps. 50 geschrieben steht: „Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen

Barmherzigkeit und nach der Menge deiner Erbarmnisse tilge meine Missethat!... Auf daß du gerecht erfunden werdest in deinen Worten." Das Concilium von Trient spricht sich in der Sitzung VI. K. 16 über das Verdienst der guten Werke folgender Maßen aus: „Obgleich die göttlichen Bücher die guten Werke so hochhalten, daß Christus der Herr selbst verspricht, es werde ein dem Armen gereichtes Glas frischen Wassers nicht ohne Belohnung bleiben, und der Apostel bezeugt, daß ein Augenblick aus Liebe zu Gott auf dieser Welt erduldeten geringen Leidens die ewige Herrlichkeit verdienen werde: so soll dennoch der Christ sich hüten, auf sich zu vertrauen und seiner sich zu rühmen, anstatt sein Vertrauen zu setzen auf den Herrn Jesus Christus, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er die ihnen verliehenen Gaben als ihre Verdienste ansieht. Und an derselben Stelle lehrt das Concilium, das ewige Leben solle den Kindern Gottes als eine durch Jesus Christus barmherziglich versprochene Gnade und als eine vermöge derselben Verheißung ihren guten Werken und Verdiensten gewährte Belohnung vorgestellt werden. Das sind die eigenen Worte des Kirchenrathes, die der Bischof von Meaux in seiner Ermahnung anführt; und um recht begreiflich zu machen, daß die christlichen Werke von der heiligmachenden Gnade erzeugt werden, bemerkt der Oberhirt noch ausdrücklich dazu, daß sie uns durch die Verdienste Jesu Christi und durch den beständigen Einfluß dieses göttlichen Hauptes auf seine Glieder mitgetheilt werde.

Um aber den von den Protestanten aufgestellten ersten Grundsatz zu bestätigen, fügen Sie hinzu, Jesus Christus habe für alle genug gethan, wir hätten demnach weiter nichts mehr zu thun. Dieß widerstreitet aber Dem, was Christus uns gelehrt hat, daß wir nämlich Buße thun und Alles verlassen sollen, um ihm nachzufolgen. „Was wird aber unser Lohn seyn," fragten die Apostel unsern Heiland bei Marcus K. X, „indem wir Alles verlassen haben, um Dir nachzufolgen?" Jesus Christus verspricht Jedem, der aus Liebe zu Ihm und seinem Evangelium Alles verlassen werde, seine Belohnung auf dieser Welt, und das ewige Leben in der andern Welt. Alle Briefe der Apostel sind eben so viele Ermahnungen an die Gläubigen, sich der Verdienste Christi theilhaftig zu machen. Der h. Paulus schreibt I. Kor. IX. 27: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde." Und Philip. II. 12: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern."

Sie sagen, der Glaube allein könne uns selig machen. Wir antworten Ihnen mit dem h. Jakobus II.: „Du glaubst, daß ein einziger Gott ist, du thust wohl daran; aber die Teufel glauben es auch und zittern. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke; ich aber will dir meinen Glauben aus den Werken zeigen." Weil aber Luther diesen Text nicht verdauen konnte, so hat er nach seiner Weise gesagt, der h. Jakobus fasele, wenn

er behauptet, der Mensch werde nicht durch den Glauben allein gerechtfertigt. Hat uns etwa der Messias nicht durch seine Werke erlöst? „Wenn ihr nicht an mich glaubet," spricht der göttliche Heiland, „so glaubet meinen Werken." Er hat uns das Muster der Vollkommenheit gezeigt; allein ihr höret seine Stimme nicht (Joh. X.), weil ihr nicht von seinem Schafstall seyd; darum folget ihr ihm nicht nach. „Ihr kennet jene Liebe nicht, welche der h. Paulus über alle andern Tugenden setzt, und ohne die alle übrigen unnütze sind. Wo sind eure Bußwerke? wo ist eure Liebe? Kaum gehet ihr einmal im Jahr zur Predigt; ich sage, gewöhnlich; denn Einige thuen dieß öfter, Andere dagegen lassen viele Jahre verstreichen, bis ihnen so etwas in den Sinn kommt. Sogar machen sie sich kein Gewissen daraus, an Sonntagen wie an Werktagen zu arbeiten, und dennoch wähnen sie, nicht weniger als Andere Religion zu haben. Wenn sie hie und da einige Psalmen singen und ein Kapitel in der Bibel lesen, so glauben sie ihrem Religionseifer Genüge geleistet zu haben, und vermeinen, es sey nicht nothwendig, mit Andern in der Kirche zu erscheinen. In Amsterdam, die eine so große und mächtige Stadt ist, kenne ich nur acht calvinische Tempel, mit Einschluß des französischen Bethauses. Zwar haben die Franzosen daselbst zwei s. g. Tempel; sie sind aber so klein, daß sie nur für einen zählen können. Jene der Holländer sind größer; drei Viertheile aber bleiben leer. Die Lutheraner besitzen freilich zwei Tempel, die Arminianer einen, und so noch andere Secten; man behauptet sogar, daß die Katholiken bei achtzig Kapellen haben. Im Haag bestehen vier calvinische Tempel, mit Einbegriff des französischen. Frau S. . . bezeugte eines Tages einer katholischen Jungfrau ihre Besorgniß über den bevorstehenden Antritt der Reise ihres Sohnes nach Frankreich, weil daselbst die Ausübung der reformirten Religion nicht mehr erlaubt sey. Das katholische Fräulein erwiederte ihr: „Wozu, Madame, sind Sie darum bekümmert? Was braucht Ihr Sohn eine Kirche? Geben Sie ihm eine kleine Taschenbibel, das ist Alles, was er vonnöthen hat zu seiner Religionsübung.

Alle Protestanten sind feurige Liebhaber der Polemik, sobald sie mit einem Katholiken zusammentreffen. Der geringste Schuster und die gemeinste Schüsselspülerin sind auf die Klopffechterei erpicht, und erhitzen sich in diesem Kampfe mit einer wunderseltsamen Leidenschaft und Erbitterung. Die Prädicanten, die am heftigsten gegen unsere heilige Religion losziehen und lästern, werden als die gewandtesten Matadors angesehen und gepriesen. Es ist dieß eine charakteristische Eigenschaft, an der man zu allen Zeiten die Ketzer erkannte, wie an einem unfehlbaren Wahrzeichen der Neuheit und der Unruhe des Geistes. Unter ihnen findet man weder die andächtige Frömmigkeit, noch die wahre Nächstenliebe, die man bei den Katholiken sieht. Ich rede nur von Jenen, die sich einbilden, eine Religion zu haben. Denn jene Sadduzäer des Christenthums, von denen man leider zu Viele in allen Religionen findet, und die nichts anders im Auge

und im Herzen haben, als das gegenwärtige Leben, will ich von Dem, wovon hier die Sprache ist, ausgeschlossen haben. Nur von Jenen ist hier Meldung, welche behaupten, der Zahl der wahren Gläubigen, von denen hier die Rede ist, anzugehören. Zwar hat man mir gesagt, daß zur Zeit, wo die neuen Religionsschwärmer noch in Frankreich lebten, sie schöne Beispiele der Tugend, der Nächstenliebe und Biederkeit gegeben haben; wahrscheinlich haben sie sich eingebildet, die Katholiken hierin zu übertreffen. Sobald sie aber zu uns nach Holland und anders wohin kamen, wo ihre Religion die Oberhand besaß, wie selten haben wir die gerühmten Erbauungsbeispiele wahrgenommen? Wir sagten manchmal unter uns: Die Leute mußten während ihrer Verfolgungstage einen bedeutenden Giftvorrath eingesogen haben, um ihn jetzt über Alle ausschütten zu können. Es ließ sich nichts verleumderisches und hechelsüchtigeres denken als diese Leute. Sie klaubten Alles auf, was immer Geheimes in den Familien, selbst in Jenen, die sie nicht weiter kannten, vorgehen mochte. Ihre Habsucht beutete die Mildthätigkeit aus und verschmähte sogar die großen und kleinen Schelmereien nicht, um das Vermögen, das sie aus Frankreich mitbrachten, zu vermehren.

Sie ziehen wider die Unordnungen unserer Priester heftig los. Welche Ausschweifungen gehen erst unter Ihren Prädicanten vor, besonders unter den von Frankreich ausgewanderten, deren Gemüthsart minder lenksam ist als jene der Holländer? Wie viele Geschichten könnte man von ihnen erzählen? Wollte ich recriminiren und gegenscheltend zu Werke gehen, so könnte ich Ihnen viele Wahrheiten, die Ihnen so gut wie mir bekannt sind, vortragen, wenn mir die Nächstenliebe nicht geböte, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Von den Ränkemachereien ihrer Frömmlinge beiderlei Geschlechtes, deren Gräuel ihr duldet, will ich gar nicht reden. Dieselben nennen sich F e i n e und F r o m m e, die Anderen dagegen G o t t l o s e; sie zeichnen sich durch einfache Kleidung und besondern Ton der Stimme aus; sie halten unter sich Versammlungen, und legen darin die h. Schrift aus. Sie beweinen beständig ihre Sünden vor aller Welt, und bestrafen die Laster mit der äußersten Schärfe, während sie sich zahllose Scandale erlauben, von denen schon viele ruchbar und weltkundig geworden. Haben wir bei uns verkommene Priester, so zählen wir dagegen viele durch ihren heiligen Wandel und ihre Nächstenliebe ausgezeichnete Personen, dergleichen Sie unter Ihren Predigern nicht einen Einzigen aufweisen können. Sie sind zu sehr von ihren Weibern und Kindern in Anspruch genommen, um Sorge tragen zu können für ihre Schafe und Schäflein, was ihnen übrigens nicht als Amtspflicht auferlegt ist; denn sie brauchen ja nur, Jeder nach seiner Weise, die Predigt zu halten, und übrigens ein unärgerliches Leben zu führen, — das ist ja Alles, was man von ihnen verlangt. Geräth man in eine Krankheit, so muß es als eine außerordentliche Gnade angesehen werden, wenn die

Prediger den Leidenden einen Besuch abstatten; zur Nachtzeit kann gar keine Rede seyn, sie von dem Ehebette weg zu bringen, um dem Sterbenden in den letzten Zügen beizustehen, wie ich selber die Erfahrung gemacht bei dem Tode meiner Tante und meines Gemahls, die Beide ohne ihren Beistand verschieden sind: und doch hatte ich zu mehreren Prädicanten geschickt; Keiner aber wollte sich sehen lassen. Man hat wohl gewisse Krankentröster, sie gehören aber zur Secte jener Fein= und Frommthuenden, von denen oben die Rede war, und die zum Gebete abgerichtet sind, wie hier in Paris die Bettler von Quinze-vingts, wenn man ihnen ein Almosen reicht. Uebrigens haben die Prediger da nicht viel zu thun; sie können weder Beicht hören, noch die himmlische Wegzehrung ertheilen, das spricht sie aber nicht frei von ihrer Nachläßigkeit, den Kranken die so heilsamen Tröstungen zu spenden. Wie erquickend und erhebend dagegen ist für die Katholiken der Trost und Zuspruch ihrer Priester? Gerne öffnet man in der Noth und Trübsal sein Herz einem Beichtvater, der zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereit ist, und wenn es einige unordentliche Priester gibt, so haben wir dagegen eine Menge gottesfürchtiger Geistlichen, welche in jeder Beziehung alle Werke der Nächstenliebe ausüben, und keine anderen Sorgen und Anliegen haben, als dem heiligen Amte, zu dem sie berufen, eifrigst obzuliegen, weil sie an diese Pflichterfüllung ihr eigenes Seelenheil knüpfen.

In der Römischen Kirche wird Gott zu allen Stunden des Tages und der Nacht gelobt und gepriesen von allen Ordensständen von Mönchen und Nonnen, die Sie sich zum Gegenstand Ihrer Spöttereien gewählt haben, und über deren Kleidungen, die doch wenigstens Denkmale ihres Alterthums sind, Sie sich lustig machen. Die Kleider, welche sie dermalen tragen, hatten zur Zeit ihres Entstehens durchaus nichts Auffallendes, weil sich alle Welt so kleidete in den Ländern, wo sie ihren Anfang genommen; und gleichwie sie ihre alten Ordensregeln allzeit beobachten, so haben sie dieselbe Kleidung beibehalten, die Sie lächerlich finden, weil Ihnen die Ursache davon, wie noch viele andere Dinge, unbekannt sind.

Sie fürchten sich so sehr, den Katholiken nachzuahmen, daß Sie Ihre Gebete vor Gott niemals knieend verrichten, selbst beim Abendmahl nicht. In dem französischen Tempel beten Einige zwar stehend; die französischen Prädicanten tragen Gottes Wort mit dem Hut auf dem Kopfe vor, und Hr. Gienhoove, Prediger im Haag, bestieg sogar einmal die Kanzel ganz gestiefelt und mit einem scharlachrothen Mantel. Solches darf aber nicht auffallen, nachdem man bei den Truppen, die Holland in Piemont unterhielt, einen Prediger an der Spitze eines ausgewanderten französischen Regimentes gesehen, den man par excellence Prediger Colonel, le Ministre Colonel, nannte. Und obgleich der Apostel sagt, man solle beim Namen Jesu die Kniee beugen, so läßt aus Furcht, die Abgötterei der Katholiken nachzumachen, euer zartes Gewissen euch nicht zu, bei der Aussprache dieses anbetungswürdigen Namens die mindeste Ehrenbezeugung an Tag zu ge-

ben. Und wenn ihr zu den Audienzen fremder Botschafter gehet, welche beim Namen ihres Herrn den Hut abziehen, hindert euer Zartgefühl euch nicht, mit der ganzen Versammlung das Haupt zu entblößen. Ich habe aus dem Munde eines Predigers die Klage gehört, daß man zu viele Dinge von der Religionsübung ausgeschieden habe. Ihr habt in der That den Gottesdienst so scharf beschnitten, daß euch nur mehr der Schatten davon übrig geblieben. Eure Tempel werden nicht als geweihte Gotteshäuser in Ehren gehalten; denn außer der Predigtstunde stürmt man da wie in eine öffentliche Halle oder sonst in eine Bude hinein.

Das Evangelium lehrt uns, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig sey; ihr aber behauptet, daß die Kinder durch die Taufe des Vaters und der Mutter selig werden, und ihr traget deßhalb gar kein Bedenken, sie ohne Taufe sterben zu lassen. Selbst Luther staunt, daß Calvin diese sonst nie bezweifelte Wahrheit in Abrede zu stellen wagt. Ihr spendet dieses Sacrament zur Stunde eurer Kanzelreden aus, die in den großen Städten wöchentlich nur zwei oder drei Male stattfinden; in den kleinen Städten oder in den Dörfern wird nur an Sonntagen gepredigt, und da geschieht es denn oft, daß gewissenhafte Leute, die sich in dieser Beziehung nicht auf euer Wort verlassen wollen, ihre Kinder zu katholischen Priestern tragen und taufen lassen.

Was kann man indeß von einer Religion erwarten, die da lehrt, daß man durch die guten Werke nichts gewinnen könne; daß der Glaube allein selig mache; daß Christus Alles für uns bezahlt und in Richtigkeit gebracht habe. Da haben wir einen beßt gebahnten Weg zur Sittenlosigkeit; nachdem ihr Alles abgethan habt, was das menschliche Herz in den billigen Schranken der christlichen Sittenlehre zurückhalten kann, seyd ihr nicht mehr an den Gehorsam, an die Beicht und Buße und an die guten Werke gebunden. Ihr habt mit einem Stoß das ganze Joch abgeworfen. Ihr predigt ein Evangelium ohne Zucht und Strafgesetz; ein Jeder ist seines Glaubens und Gewissens Herr und Meister; und solcherweise befindet ihr euch in einer vollständigen Ungebundenheit. Das sind die schönen Früchte der Reformation! Ja, Madame, ich danke Gott alle Tage meines Lebens, daß er mich in seinen Schafstall zurückgeführt und über mein Suchen nach Wahrheit sein Licht verbreitet hat; über Ihre Verstocktheit aber empfinde ich ein unaussprechliches Herzeleid. Prüfen Sie diese Wahrheiten mit ruhiger, ungetrübter Seele, beten Sie zu Gott, daß er Sie mit seinem h. Geist erleuchte und Ihnen alle Irrthümer aufdecke, womit eure Reformatoren Ihre Augen geblendet haben. Wie wenig Sicherheit und Bestand ihre Lehre und ihre ewigen Widersprüche gewähren, werde ich Ihnen klar vor Augen legen. Ich schließe diesen Brief mit der Versicherung, daß ich allzeit bin 2c.

Fünfter Brief.

Da ich Ihnen versprochen habe, Sie über alle Punkte zu befriedigen, so werde ich Ihnen gleich sagen, wie sehr Sie im Irrthum sind, wenn Sie

glauben, das Concilium von Trient sey in Frankreich nicht angenommen worden, da man doch jeden Sonntag dasselbe in allen Kirchen und Unterrichten nennen hört. Es gibt wohl einige Streitigkeiten in Bezug auf gewisse s. g. Freiheiten der gallicanischen Kirche; was aber die Lehre selbst betrifft, so ist sie in der ganzen allgemeinen Kirche anerkannt. Wenn es einige Mißhelligkeiten absetzte, so betrafen sie blos Disciplinarfragen, die jeder Souverän in seinem besondern Interesse hatte geltend machen wollen. Auch die Päpste und Prälaten suchten begreiflicher Weise ihre zeitlichen Vortheile zu wahren; dagegen wollten die Kaiser und mehrere deutsche Fürsten, die von der neuen Ketzerei Luther's angesteckt waren, das Concil zu ihren politischen Bestrebungen benützen. Sie sagen, man habe euch da verurtheilt, ohne euch anzuhören. Ich zweifle, Madame, daß Sie je die Geschichte der Trienter Synode gelesen haben; Sie hätten da die sehr ausgedehnten Geleitsbriefe, die man Luthern und seinen Anhängern bewilligt hat, gelesen. Dieselben haben jedoch tausend Ränke und Schwierigkeiten vorgewendet, indem sie sagten, Johannes Huß und Hieronymus von Prag seyen ungeachtet dieser Schutzbriefe zum Scheiterhaufen verdammt worden. Allein anstatt mit dem Geiste der Demuth vor dem Kirchenrathe zu erscheinen, um ihre Lehrsätze vorzutragen, schlichen sie von Haus zu Haus, um unter den Augen des Conciliums das verderbliche Gift ihrer Ketzereien zu verbreiten. Ueberdieß war es eben nicht so nothwendig, daß eure Theologen beim Concilium erschienen, indem sie bereits ihre neue Lehre allerwärts ausgestreut hatten: und eben darüber wollte das Concilium sein Urtheil ergehen lassen. Ohnehin war der größte Theil eurer Lehrpunkte von früheren Kirchenversammlungen gegen andere Ketzer verdammt worden. Endlich hat man darin weder Luther, weder Calvin, noch Zwingli namentlich gebannt; sondern nur die neue Lehre als Gegensätze dessen, was die Kirche allzeit gelehrt hatte, und mit der ununterbrochenen und beständigen Ueberlieferung im Widerspruche war. Dieses Concilium hat alle seine Dogmen so deutlich, so bestimmt, so weise ausgesprochen, daß Sie bei genauer Ansicht und Prüfung derselben sich gewiß der irrigen Beschuldigungen, womit Sie die Römische Kirche belasten, enthalten würden. Unentschieden blieben zwar einige Punkte, die in die Zahl der freien Schulfragen gehörten, weil die beständige Tradition noch nicht das gehörige Licht darüber verbreitet hatte. Eines der wahren und unbestreitbaren Merkmale eines orthodoxen und öcumenischen Concils besteht darin, daß es an der beständigen Ueberlieferung der Kirche festhalte. Die Concilien können in der Lehre nichts erneuern; sie können selbe aber erklären und erläutern, und in ihren Darlegungen nur die h. Schrift zu Rath ziehen. Ueberdieß hatten sie keine Freibriefe weder vom Concilium noch vom Papste; sie erhielten solche nur vom Kaiser Sigismund; und obgleich das Concilium an diesem freien Geleite des Kaisers sich nicht betheiligt hatte, so hat es dennoch sieben Monate lang die Lehre des Johan-

nes Huß mit aller möglichen Unparteilichkeit, Milde und Nächstenliebe geprüft. Es hat ihn des Irrthums Ueberwiesen, und da er seinen Irrthümern nicht entsagen wollte, so wurde er nebst Hieronymus von Prag mit dem Kirchenbann belegt und dem weltlichen Arm überantwortet. Der Kaiser ließ sie hinrichten zur Strafe der Empörungen, die sie in Deutschland hervorgerufen und zur Sühnung des Blutes, welches sie vergossen hatten. Die Tradition und die alten Kirchenväter haben immer genau nach dem gethan, was die Kirche, diese unfehlbare Führerin, allzeit geglaubt hat. Es ist dieß der unerschütterliche Fels, an dem alle Ketzereien zu allen Zeiten gescheitert haben.

Ihr findet aber eure Rechnung besser in der Aufstellung des Satzes, daß ihr gar keinen Schiedsrichter brauchet, und daß Jeder sein eigenes Urtheil zur Richtschnur nehmen solle. Mestrezat,[1] Dumonlin,[2] Claude[3] sagen, jeder Gläubige müsse durch sich selbst den wahren Bibelsinn herausfinden und nicht auf die Prediger, die irren können, sich berufen. Es gibt, sagt Claude, kein Versprechen der Untrüglichkeit zu Gunsten der Concilien, da vielmehr entgegengesetzte Thatsachen vorliegen. Es bleibt den Gläubigen kein anderes Mittel, als daß sie zu ihrer Gewissensruhe sich selbst Aufklärung verschaffen durch Einsichtnahme der Entscheidungen und durch Vergleich derselben mit Gotteswort. Jurieu[4] schreibt: „Wir erkennen alle einhellig, daß die Synoden nicht untrüglich sind. Die öcumenischen Concilien haben geirrt. Wir erkennen in aller Welt keinen unfehlbaren Stuhl und keinen sichtbaren Richter ... Der h. Augustin dagegen sagt, er würde dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn die Autorität der Kirche nicht dazu bewöge; weil ich sonst nicht wüßte, daß es Gottes Wort sey.

Wenn Sie glauben, der h. Geist habe den Evangelisten, welche mehrere Jahre nach dem Tode des Erlösers geschrieben, die Feder geleitet, warum wollen Sie, daß dieser selbe h. Geist die Jünger der Apostel und ihre Nachfolger, Zeitgenossen dieser nämlichen Evangelisten, verlassen habe, weil ja doch die Einen wie die Andern Menschen waren, sowohl Jene, die das Wort geschrieben, wie Jene, die es gepredigt haben?

Wenn ein Jeglicher seines Glaubens Richter ist, so war es unmöglich, daß die Apostel den Kirchenrath von Jerusalem versammelten. Paulus und Silas wären in einen großen Irrthum gefallen, als sie den Religionsgemeinden befahlen, die Vorschriften der Apostel und Priester zu beobachten und zu bewahren, vergebens hätte Christus seiner Kirche die Gewalt ertheilt zu binden und zu lösen. Die neubekehrten Juden hätten

---

1. *De l'Ecriture Sainte, l.* 1. *ch.* 10., *l.* 4. *ch. g.* — 2. *Juge de Controv. p.* 149. 205. 155. *Bouclier de la Foi, sect.* 10. — 3. *Rép. au discours etc.* — 4. *Tr. de la puissance de l'Egl., Lettre* 7.

weit mehr Ursache gehabt, ihnen zu sagen: beweiset uns aus der Schrift, daß die Heiden vor der Taufe nicht beschnitten werden sollen. Wo steht geschrieben, daß das Gesetz Mosis widerrufen sey, da doch der Erlöser gekommen ist, es zu erfüllen, und nicht abzustellen? Ist das Christenthum nicht eine Fortsetzung des Gesetzes? Sind die Heiden nicht auf die Juden gepfropft worden? Sind sie doch nicht von Calvin's Jüngern belehrt worden, daß sie glauben müßten, es sey ihnen erlaubt, zu untersuchen, ob die Entscheidungen der Apostel mit dem Worte Gottes übereinstimmen.

So schlecht ist es um euch bestellt, arme Schafe! Man reißt euch aus dem Schoose eurer Mutter; man legt euch einen Zaum an; da helft euch selbst; suchet eure Weidung so gut ihr könnet, seyd eure eigenen Wegweiser. Seyd ihr da nicht jene Kinder, Eph. IV., die von jeglichem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden? . . . Ich kannte in Delft einen Arzt, der vier bis fünf Religionen in seinem Hause beherbergte. Der Vater hatte gar keine, der Sohn war ein famoser Deist, die Mutter eine Lutheranerin, eine Tochter Calvinisch, die andere Arminisch oder Remonstrantin . . .

Als ich Holland verließ, war daselbst eine neue Secte in's Leben getreten. Man nannte ihre Anhänger Hebräer, die mit den Lutheranern lehrten, die guten Werke und eine Kirche seyen unnütze, man habe Gott um nichts zu bitten, weil er alle unsere Bedürfnisse kenne. Die ganze Religion besteht in Danksagungen und in sonstigen Träumereien, denen ich keine weitere Aufmerksamkeit schenkte, obschon sie hinter meinem Hause ihre Versammlungen hielten, und viele vornehme Damen sich dabei einfanden. Sie gewannen viele Proselyten, weil ihre Religion als sehr bequem angesehen wurde. Fast jedes Jahr kam eine neue Secte zum Vorscheine. Ein anderer Prädicant lehrte, es sey einem Manne erlaubt, so viele Weiber zu haben, als er nähren könne. Der Prediger Becker zu Amsterdam behauptete, es gebe keinen Teufel, und was man Teufel nenne, seyen die bösen Menschen. Er hat mehrere Bücher darüber ausgehen lassen. Auffallender Weise erlauben die Väter und Ehemänner ihren Frauen und Kindern, diese buntscheckigen Versammlungen zu besuchen. Es wird dort Alles gestattet, ausgenommen ein Papist zu seyn oder zu werden. Die Labadisten allein sind aus Holland vertrieben worden, aber nicht ihrer Religion wegen, sondern aus politischen Ursachen. Ihr Stifter ist ein französischer Prediger Labadie, verschieden von dem bekannten religösen Schriftsteller desselben Namens. Diese Sectirer haben in Friesland Aufnahme gefunden und sich auf einem Landgut der Fräulein von Somerdyk, die nebst ihrer Schwester Frau Douwerkerk der Secte beigetreten, sich niedergelassen. Ihr Grundgesetz ist Communismus; sie kleiden sich ganz einfach, blos zur Bedeckung des Leibes, ohne Aufwand, ohne Gemälde und Tapeten, und ohne anderes Hausgeräth, als was zum Lebensunterhalte nothwendig ist. Sie sind von der Welt ganz abgeschlossen.

Durch besondere Gnade habe ich ihre Colonie besucht unter dem Geleite des Hrn Grutmans oder Oberamtmanns der Provinz. Ich sah bei ihnen weder Kirchen noch Kapellen. Ihre Zimmer können ihnen wirklich als Bethäuser dienen, da sie, gleich den Protestanten, weder Opfer noch Heiligthum haben. Die durch ihren hohen Geist berühmte Anna Maria Schurmans hatte Labadie geheirathet[1] und ihre letzten Tage bei ihnen zugebracht. Seit Labadie's Tod hat ein gewisser Yvor dessen Stelle eingenommen, und sich mit Fräulein von Somerdyk vermählt.

Nachdem Frau von Zouteland sich noch weiter über das Sectenwesen verbreitet und die berühmtesten Theologen des Separatismus, jeden mit sich und mit allen in Widerspruch gesetzt, schließt sie ihr letztes Sendschreiben mit folgenden Worten:

Der h. Cyprian sagt in seinem Buche von der Einheit der Kirche, daß alle in das Kirchenamt unrechtmäßig Eingedrungenen und alle, die zu ihnen halten, Feinde der Kirche, Schismatiker und des Verbrechens Core's, Dathan's und Abiron's schuldig und vom Heilswege abgewichen seyen und bleiben, sollten sie sogar den Martyrertod bestehen. Sie haben keinen Antheil an dem Leibe und Blute Jesu Christi. Zittern

---

1. Dieser Umstand wird wohl von mehreren Schriftstellern als Thatsache berichtet, aber nicht bewiesen. Es scheint sogar, daß Fräulein von Schurmans das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat.

Diese sogenannte Sapho der Niederlande wurde den 5. Nov. 1607 zu Köln geboren, und verrieth von Jugend auf ungewöhnliche Kunst- und Sprachfähigkeit. Vier Sprachen waren ihr ziemlich geläufig, das Hebräische, Griechische, Lateinische und Französische; in jeder hat sie eine Geistesfurcht hinterlassen. Sie war ein Gegenstand der Bewunderung ihrer berühmtesten Zeitgenossen. Als Labadie in Holland einen Zufluchtsort suchte, nahm ihn Fräulein von Schurmans in ihr Haus auf, bekannte sich zu dessen Schwärmereien und setzte nach dessen Ableben sein ultrapietistisches Werk fort. Da ihr edles Herz Alles hergab, so starb sie natürlicher Weise in der größten Armuth, den 5. Mai 1678. Man hat von ihr folgenden literarischen Nachlaß:

1) *Opuscula Hebræu, Græca, Latina, Gallica.* Spanheim besorgte den Druck. Die dritte vermehrte und verbeßerte Ausgabe, die wir vor uns haben, ist mit ihrem Porträt versehen mit der Aufschrift:

Non nisi dimidiâ spectatur imaginie virgo
Maxima quod totam nulla tabella capit.

2) *De ingenii muliebris ad doctrinam et meliores litteras aptitudine.*

3) Εὐκληρία *seu melioris partis electio etc.* Ihr Wahlspruch war: Amor meus crucifixus est. Auf katholischem Boden hätte diese ausgezeichnete Person eine h. Theresia werden können.

Sie also bei dem Donnerspruche: „Wer mein Fleisch nicht ißt, und mein Blut nicht trinkt, wird nicht das ewige Leben haben. Der Herr sagt bei Matth. XVIII.: „Wer die Kirche nicht hört, der soll als ein Heide und Zöllner angesehen werden." Auch hat euch die Kirche durch einen gerechten Bannspruch von sich ausgeschieden. Jurieu sagt in seiner Schrift über die trienter Synode, daß viele Katholiken die Mißbräuche in der Römischen Kirche nicht gutheißen, und dennoch die Dissidenten tadeln, daß sie sich von ihr losgetrennt haben. Ja freilich, wir tadeln euch und beklagen euch mit blutigen Thränen, wenn wir so viele Brüder ihrem Untergange zueilen sehen. Wir haben Beispiele von h. Vätern, welche in Mißhelligkeit mit Päpsten verwickelt waren, sie haben sich aber deßhalb nicht von der Kirche und von dem Römischen Stuhle losgesagt. Das beweiset, daß bei Gelegenheit einer Streitigkeit nichts, weder Leben, noch Tod, noch Verfolgungen, uns trennen solle von jener Kirche Jesu Christi, in der alle Kinder der Verheißung geboren werden.

Wäre die Kirche gefallen, wie ihr behauptet, so müßte man zugeben, daß nie eine wahre Kirche vorhanden gewesen wäre. Ihr würdet Christus den Herrn der Lüge zeihen, eitel wäre unser Glaube, wir wären die armseligsten Menschen und hätten, ohne Religion, keine Seligkeit zu hoffen. Wenn der Glaubensgrund zerstört ist, wer wird uns dann noch Bürgschaft leisten? Vielleicht Luther und Calvin, die außer der Römischkatholischen keine andere Grundlage aufweisen können, da alle Religionen von dieser ausgegangen sind . . . Ihr seyd in der That alle von der katholischen Kirche ausgegangen. Warum sollten Sie, Madame, Bedenken tragen, sich mit ihr auszusöhnen? Sie ist eine liebreiche Mutter, die allzeit bereit ist, mit offenen Armen ihre abtrünnigen Kinder wieder aufzunehmen. Sie ist allzeit jene Kirche Jesu Christi, die so viele heilige Väter, so viele berühmte Blutzeugen in ihrem Schooße genährt; sie ist die treue Bewahrerin der Lehre des Heilandes; ihr hat Christus die Schlüssel des Himmelreiches gegeben und die Gewalt ertheilt zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erde; mit ihr hat er versprochen, alle Tage zu seyn und zu bleiben bis zum Ende der Welt.

Das sind, Madame, die Ursachen und Gründe, die mich überzeugt haben; ewig werde ich der unendlichen Güte Gottes danken, daß er mich mit seinem Lichte erleuchtet hat. Ich flehe zu ihm von Grund meines Herzens, er möge Sie derselben Gnade theilhaftig werden lassen; denn meine Beweisgründe dürften Sie vielleicht überzeugt, aber nicht bekehrt haben. Paulus pflanzt, Petrus begießt, Gott allein gibt das Gedeihen. O möchte es doch dem Herrn gefallen, Sie diesen Geist der Wahrheit erkennen zu lassen; er ist der einzige Weg, der zur Seligkeit führt.

Eckhart (Johann Georg von),

Alterthumsforscher.

1723.

Dieser große Historiker ist bekannt durch seine Freundschaft mit Leibnitz, durch seine gelehrten Schriften und durch seinen muthigen Uebertritt zur katholischen Kirche. Johann Georg von Eckhart oder Eckard, lateinisch Eccardus, wurde am 7. September 1674 zu Duingen im Herzogthum Braunschweig geboren. Seine glänzenden Studien zogen auf ihn die Aufmerksamkeit des Grafen von Flemming, der auf seiner Gesandtschaft nach Polen ihn zu seinem Geheimschreiber wählte. Nach seiner Rückkehr verschaffte ihm Leibnitz eine Stelle als Professor der Geschichte auf der Universität Helmstädt, wo er sein *Programma de antiquissimo Helmstadii statu* 1719 in 4°, herausgab.[1] Eckhart trat in den Ehestand, und als seine Familie sich vermehrte, reichte sein magerer Professorsgehalt in Helmstädt nicht mehr aus.

1. In Hannover gab er noch in Druck: *Historia Studii etymologici linguæ germanicæ hactenus impensi.* 1711 in 8°. Im Jahr 1719 folgte *De Imaginibus Caroli Magni et Carolomani in gemma et nummo judaico repertis disquisitio.* Luneburg. 1719 *in* 4°. Bald darauf erschien: *Leges Francorum, salicæ et Ripuariorum, cum additionibus Regum et Imperatorum variis.* Francofurti 1720 in fol. Alle diese Werke fanden allgemeinen Beifall und vermehrten beim Erscheinen eines Jeden Eckhart's wissenschaftlichen Ruhm. Im Jahr 1721 veröffentlichte er zu Leipzig: *Origines Habsburgo-Austriacæ, in fol.* Darin beweiset Eckhart, wie später der straßburger Grandidier, daß die Häuser Habsburg und Lothringen auf denselben Ursprung zurückgeführt werden. Im Jahr darauf erschien: *Historia genealogica principum Saxoniæ. Lips.* 1722 *in fol.*

Er sah sich gezwungen, einem einträglicheren Rufe nach Hanover zu folgen. Zu seinen häuslichen Sorgen gesellten sich auch seine Gewissensunruhen, wozu nach allem Anscheine der große Leibnitz, welcher, Pusey gleich, vielen Gelehrten Anlaß zur Einkehr in die katholische Kirche gab, und selbst nicht hineinging, den ersten Keim gelegt hatte.

Von diesen zwei Seiten gedrängt nahm Eckhart einen heroischen Entschluß, um seinem Gewissen Genüge zu thun. Er verkaufte seine Bücher und literarischen Schätze, um seine Schuldner zu befriedigen und einstweilen für das Nöthigste seiner Familie zu sorgen, und begab sich nach Köln, wo er das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, um seinen Geist und sein Herz zu befriedigen, und sich dann mit seiner Familie in die Arme der Vorsehung zu werfen.

Als er nach Köln zog, war er wohl schon seit einiger Zeit im Briefwechsel mit einigen gelehrten und angesehenen Katholiken. So viel ist gewiß, daß er nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Köln am dortigen Jesuiten-Collegium seinen Uebertritt zur katholischen Kirche vorgenommen und von dort unterm 18. Januar 1724 an den bekannten päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Dominicus Passionei[1] schrieb, um demselben die eingetretenen Vorfallenheiten bekannt zu machen. Dieses Schreiben ist zugleich Eckhart's Glaubensbekenntniß; wir glauben es im Original und in einer Uebersetzung mittheilen zu sollen.[2]

---

1. Dominicus Passionei, geb. den 2. Dezember 1682 zu Fossombrone im Herzogthum Urbino und in Rom erzogen, war vom Jahr 1721 bis 1730, wo er zur Nuntiatur von Wien überging, als Erzbischof von Ephesus *in part.* päpstlicher Nuntius in der Schweiz und residirte in Lucern. Er gerieth mit dem Rath in einen Immunitätsstreit und verlegte seinen Sitz nach Altdorf im Kanton Uri, wo er ein Jahr lang sich aufhielt, bis der Rath von seinen Ansprüchen abstand und er wieder in seine gewöhnliche Residenz zurückkehrte. Man legt diesem berühmten Kirchenfürsten, im Augenblick, wo er von Lucern nach Uri zog, das beißende lateinische Wortspiel in den Mund:

Luc Lucerna fuit, lux Uria (luxuria) nunc est.

2. Dieser Brief ist zuerst in Rom, dann nebst der Antwort des Nuntius. Passionei und einem Vorwort in den *Acta apostolica legationis Helveticæ* abgedruckt worden unter dem Titel: *Joannis Georgii ab Eckhard Epistola de sua Conversione ad catholicam fidem; cum auctoris responso. Juxta exemplar editum Romæ, MDCCXXIV.*

PRÆFATIO.

Joannes Georgius Eccardus, Scriptis editis celeberrimus, qui olim Hanoveræ in studiis historicis et chronologicis auxiliatrices manus Godefrido Guillelmo Leib-

Eckharts Bekehrungsschreiben an Passionei.

Hochwürdigster und Erlauchter Herr!

Ich muß mein langes Schweigen schon wieder unterthänigst entschuldigen. Die Ursache davon wird ohne Zweifel Ihnen gegründet scheinen. Schon lange und seit vielen Jahren bin ich mit meinem Gewissen im Kampfe. Ich sah mich von dem wahren Heilswege entfernt. Allein zeitliche Vortheile haben mich bis dahin zurückgehalten. Doch hat die Angelegenheit meiner Seele zuletzt gegen alle Rücksichten den Sieg errungen. Ich überwand die Obstände, zerbrach sogar die zärtlichsten und mir theuersten Bande, und da ich in Folge der Zeitumstände nicht anders thun konnte, bin ich ganz mittellos davon gegangen. Ich habe alle zeitlichen Güter verlassen, sogar

---

nitio perrexit, atque ei postea in eodem labore successit, nuperrime ineunte hoc anno 1724 ex hæresi Lutherana in sinum S. Matris Ecclesiæ catholicæ, Leibnitio felicior et gloriosior, omnium bonorum gaudio confugit. Hoc ubertim docent Eccardi literæ, raptim quidem et breviter, sed ex animo scriptæ ad Illustrissimum et Reverendissimum D. Dominicum Passioneum, archiepiscopum Ephesinum, et apud Helvetios S. Sedis apostolicæ Apocrisarium. Has, una cum archiepiscopali responso ad Eccardum huc Romam die 17 Februarii ad utriusque amicum perlatas, tecum, Lector optime, communicare statuimus. Easperlege et Deum roga, ut alios quoque ex tetro erroris carcere ad lucem catholicæ veritatis propius agnoscendam educat. Vale.

EJUS EPISTOLA AD NUNTIUM.

Reverendissime atque Illustrissime domine!

Iterum diuturnum meum silentium submisse excuso. Causa ejus sine dubio legitima tibi videbitur. Diu et a multis jam annis colluctatus sum cum conscientia mea. Agnovi me a via veræ Salutis devium; sed temporalia me commoda hucusque detinuerunt. Animæ tamen cura tandem omnibus prævaluit. Vici obstacula, rupi vincula etiam tenerrima et carissima mihi: et cum aliter per temporis circumstantias non liceret, undus aufugi. Reliqui omnia mundi bona, etiam ingenii fulcimenta, codices veteres, Bibliothecam, Museum rebus curiosissimis repletum, salarium annuum 1500 Imperialium, uxorem suavissimam cum liberis tribus optimæ spei. Hæc pignora sola mecum esse desidero, reliqua lubens contemno; et maxima mea cum voluptate nudus nudum sequar Christum. Hæc tibi, Rev. atque Illust. Domine, ante alios indicanda esse credidi, Dignatus me es favore tuo, cum hæresi infectus essem; recipe jam in te patrocinium ad catholicam fidem conversi. Maxime Reverendi Patres Soc. Jesu jam amantissime, et spiritualibus solaminibus et temporalibus etiam me erigunt. Nolim tamen iis diutius gravis esse; et cum plura didicerim, et ex veteribus monumentis et ex usu rerum diuturno, quibus magno cuidam principi, aut, si fata velint, ecclesiæ etiam inser

die Heilsmittel des Geistes, die alten Handschriften, die Bibliothek, das mit den seltensten Merkwürdigkeiten reichlich versehene Museum, einen Jahrgehalt von 1500 Kronen, eine allerliebste Gemahlin mit drei hoffnungsvollsten Kindern. Diese sind die einzigen Unterpfänder, die ich bei mir zu haben wünsche; alles Uebrige verschmähe ich gerne, und werde mit der allergrößten Freude nackt dem nackten Christus folgen. Dieß glaubte ich Ihnen, hochwürdigster und Erlauchtester Herr! vor Allen melden zu sollen. Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, als ich noch von der Ketzerei angesteckt war; seyen Sie nun dem zum Katholischen Glauben Bekehrten Schutz und Hort. Die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu stehen mir liebevollst nicht nur mit geistigen Tröstungen, sondern auch mit zeitlichen Bedürfnissen bei. Ich möchte ihnen jedoch nicht länger lästig seyn; und da ich aus alten Denkmälern und aus langer Erfahrung Vieles gelernt habe, das irgend einem großen Herrscher oder, wenn es Gott ge-

---

vire quodammodo possim, Te qnoque submisse rogo, ut, data occasione, me Romæ et apud alios amicos, ubi commoditas se offerret, commendatione tua dignari velis. Schannatus Fuldensis historicus mihi miserat Vindemiarum suarum exemplar, sed in ista animi perturbatione Hanoveræ ejus oblitus sum. Scribam tamen ei, ut aliud mittat. Est vir eruditus, candidus, et indefessus in deligendis veteribus monumentis. De meis studiis jam actum erit, nisi Deus viam ostendat restituendi damna perpessa. Iterum iterumque me patrocinio Tuo submissa prece commendo. Coloniæ. Raptim. die 18. Januarii 1724.

Rev. atque Illustr. Nominis Tui devotissimus servus.

Joannes Georgius ab Eckhart.

Dann setzt er bei: „Briefe an ihn seyen an das Jesuiten-Collegium in Köln zu adressiren.“

RESPONSUM.

Dominicus Archi-Episcopus S. P. D.

Eo momento, quo tabellarius discedere erat paratus, redditæ sunt mihi amantissimæ literæ tuæ, quas sum præ gaudio osculatus. Ad eas, quum morbo molestissimo correptus in lectulo decumbam, paucis rescribo, mittoque una epistolam Illustrissimo Nuncio Coloniensi, tui commendatitiam. Per proximum cursorem plura et commodius. Benedictus interim Deus, qui operatus est in te mirabilia sua. Si qua mea opera, studio, commendatione juvari potes, universa ab homine amicissimo, præsertim in nova hac tua vocatione fidenter expecta, ac vale plurimum. Lucernæ IV. Kal. Februarii 1724.

Vix præ morbo manum calamo admovere possum, sed gratissimus tuus de te nuncius statim fere me incolumem reddidit. Interim dextera Domini magnificetur, quæ tibi, sicut olim Pistorio, Besoldo, Holstenio, Lambecio, conterraneis tuis, et tot aliis, in Republica literaria viris summis ad sinum catholicæ ecclesiæ redeuntibus, misericordiæ suæ thesauros aperuit. Nulla mea officia tibi defutura pro certo habeas velim teque semper in Domino cupio benevalere, Fili carissime.

fiele, auch einem Kirchenfürsten einige Dienste leisten könnte, so würde ich Sie demüthigst bitten, gelegenheitlich zu Rom und bei andern Freunden, wo sich eben etwas in Aussicht stellte, mich Ihrer Empfehlung würdigen zu wollen. Schannat, der Fuldaer Historiker, hat mir ein Exemplar seiner *Vindemiarum* gesandt; allein ich habe es in jener Gemüthsverstimmung zu Hanover liegen lassen. Doch werde ich ihm schreiben, und ihn um ein anderes Exemplar bitten. Er ist ein gelehrter, offenherziger und in der Forschung und Auswahl alter Denkmäler unermüdet. Um meine Studien wird es jetzt geschehen seyn, wenn mich Gott nicht auf den Weg führt, um zur Ersetzung der erlittenen Schäden zu gelangen. Ich empfehle mich wiederholt mit unterthänigster Bitte Ihrem Schutze.

Köln, in aller Eile, den 18. Januar 1724.

Johann Georg von Eckhart.

In einer Nachschrift wird bemerkt, die Briefe an ihn seyen an das Jesuiten-Collegium in Köln zu adressiren.

Antwort des Nuntius.

Im Augenblicke des Abganges des Kuriers wurde mir dein allerliebster Brief behändigt, den ich vor Freude geküßt habe. Da ich an einer sehr lästigen Krankheit zu Bett liege, so erwiedere ich mit wenigen Worten, und schicke dir zugleich einen Empfehlungsbrief an den Hochwürdigsten Nuntius in Köln. Mit der nächsten Post werde ich mehreres und ungehinderter schreiben. Gott sey indeß gepriesen, daß er Wunderdinge an Dir vollbracht. Wenn ich durch meine Hilfe, meinen Eifer und meine Empfehlung Dir nützlich seyn kann, so erwarte, besonders in diesem deinem neuen Berufe, zuversichtlich Alles von einem freundlichst gesinnten Manne, und lebe wohl.

Lucern, den 29. Januar 1724.

Nachschrift: Meine Krankheit erlaubt mir kaum, die Feder in die Hand zu nehmen; allein deine überaus angenehme Nachricht hat mich beinahe gleich gesund gemacht. Unterdessen sey gepriesen die Rechte des Herrn, welche Dir, gleichwie ehehin einem Pistorius, Besold, Holstenius, Lambecius, deinen Landsmännern, und so vielen andern um die Literatur höchst verdienten, in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrten, Männern die Schätze seiner Barmherzigkeit eröffnet hat. Auf meine unbedingte Dienstwilligkeit kannst Du mit aller Gewißheit zählen, auch wünsche ich Dir, geliebtester Sohn, stetes Wohlseyn im Herrn."

Der Nuntius brachte die Nachricht von dieser glänzenden Eroberung sogleich nach Rom, wo die hohen Verdienste des gelehrten Geschichtsfreundes schon allgemein bekannt waren. Der Papst war deßhalb über die

Maßen erfreut und ertheilte dem Legaten in Deutschland den Befehl, dem ausgezeichneten Manne eine entsprechende Stelle zu verschaffen. Man ließ ihm die Wahl zwischen Wien, Passau und Würzburg. Er sprach sich für Würzburg aus, wo er mit dem Amte eines bischöflichen Rathes und Historiographen versehen und über das dortige Archiv und die Bibliothek gesetzt wurde. Der Kaiser erhob Eckhart in den Adelstand. Obgleich ihm nur noch wenige Lebensjahre bevorstanden, so hat er nichts desto weniger Unglaubliches geleistet. Im Monat Februar 1730 segnete er schon das Zeitliche.

In diesem letzten Zeitraume hat Eckhart noch folgende Werke in Druck gefördert:

Corpus historicum medii ævi etc. Lipsiæ. MDCCXXIII. 2 T. in fol.

In diesem Sammelwerk, das Langlet-Dufresnoy merkwürdig und gut verdaut nennt, befaßt sich Eckhart mit der Geschichte, besonders mit jener von Deutschland zwischen Karl dem Großen und dem XV. Jahrh. Die darin mitgetheilten Schriften sind den beßten Manuscripten entnommen.

Dissertatio qua Colmariæ, Argentorati, aliorumque Alsatiæ et Germaniæ locorum antiquitates quædam breviter exponuntur. Würzburg in 4°.

Commentarii de rebus Franciæ orientalis et Episcopatus Wurceburgensis. Ebend. 1729 II. Bde. in fol. Einiges ist ferner nach seinem Tod erschienen.

Pöllnitz (Karl Ludwig Baron von),

Reisebeschreiber.

1724.

Dieser fahrende Ritter theilte das Schicksal fast aller Convertiten. Er sah sich verleumdet und geschmäht, seine Fehler vergrößert und seine guten Eigenschaften verkannt, seine Mißgriffe als Verbrechen gedeutet und seine Ueberzeugung als Heuchelei gebrandmarkt. Die unbemäntelten Selbstgeständnisse und schwarzen Punkte wurden aus seinen Memoiren fleißig aufgesammelt und noch schärfer betont, wo nicht gänzlich verdreht; aber die Glanzpunkte, die zahlreich darin vorkommen, gänzlich verschwiegen.

Karl Ludwig Baron von Pöllnitz wurde 1692 in dem Herzogthum Köln geboren, wo sein Vater, Staatsminister und Inhaber eines Regiments, mit seiner Mannschaft quartirte. Frühzeitig verwaiset fand er Unterkunft in der Prinzenacademie, welche der König Friedrich I. von Preußen für adelige Knaben gestiftet hatte. Beim Austritt aus dieser Anstalt nahm der junge Pöllnitz, kaum sechszehn Jahre alt, im Jahr 1708 als Freiwilliger Antheil an dem Kriegszuge in Flandern. Nach seiner Rückkehr in Preußen ernannte der König ihn Kammerjunker und stellte ihm eine günstige Zukunft in Aussicht. In Folge einer wegen Dienstvernachläßigung von dem König ihm gewordenen öffentlichen Verdemüthigung, verließ der Junker Berlin und gerieth in eine glücksritterliche Lebensbahn. Er bereiste fast ganz Europa, einige Staaten mehrere Male, besuchte alle Höfe, wurde sowohl durch Empfehlungen als durch seine persönlich einnehmende Erscheinung fast

überall zuvorkommend aufgenommen und häufig beschenkt. Dadurch ward er verschwenderisch, gewöhnte sich an Aufwand, gerieth häufig in Geldnoth und Schuldenmacherei, was ihm ein oder das andere Mal eine unliebsame freie Wohnung verschaffte. Ein ausgelassenes Leben ließ er sich aber nicht zu Schulden kommen, was auf seiner seltsamen Lebensfahrt ihm zu Gunsten angeschlagen werden muß.

Am Hof zu Hanover gab ihm die Churfürstin einen Empfehlungsbrief an ihre Freundin, die verwittwete Herzogin von Orleans in Paris, wo er Ludwig XIV. vorgestellt wurde, der dem jungen Baron eine freundliche Aufnahme angedeihen ließ. Pöllnitz erzählt, daß bei dieser ersten Reise nach Paris ein gewisser, am Hof hochgestellter, Herzog D. ihm eine Oberstlieutenantsstelle versprochen habe, im Falle er sich zum katholischen Glauben bekennen würde. Ueber diesen Zwischenfall schreibt er weiter:

„Ich dankte ihm für sein Anerbieten mit dem Bemerken, es würde nimmerdar ein zeitlicher Vortheil mich zu diesem Schritte vermögen. Nach einigen Jahren wurde ich von einer schweren Krankheit befallen, die mich an den Rand des Grabes brachte. Meine Freunde verließen mich nicht in dieser bedenklichen Lage; unter Andern erwies mir der Abbé d'Asfeld die beßten Dienste. Er ermahnte mich, über meinen Zustand reiflich nachzudenken, und da er wußte, daß ich nicht katholisch war und daß die Vorurtheile, in denen ich aufgewachsen, mich von jeder andern Glaubenslehre fern hielten, bat er mich um die Erlaubniß, jeden Tag eine Stunde mich über verschiedene Religionsangelegenheiten zu unterhalten. Ich ging sehr gern auf seinen Vorschlag ein. Es ist Jedermann bekannt, mit welcher Kraft und Salbung er die confessionellen Fragen behandelt. Während der ganzen Dauer meiner Krankheit, die schon in allmähliger Abnahme begriffen war, setzte er seine Besuche fort. Ich wurde durch seine Unterweisungen so erschüttert und gerührt, daß ich ihm versprach, sogleich nach meiner Genesung mich gründlich unterrichten zu lassen; ich hielt Wort. Er brachte mich in Verbindung mit dem Pater Denis (Dionysius) aus dem Carmelitenorden. Einige Besprechungen mit diesem Ordensmanne vollendeten, was der Abbé d'Asfeld begonnen hatte, so zwar, daß nach kurzer Zeit derselbe Pater in der Kirche seines Klosters, vor einer Menge hochgestellter Personen, meine calvinische Abschwörung und mein katholisches Glaubensbekenntniß abnehmen konnte. Der Marquis d'Asfeld und der Abbé d'Asfeld, sein Bruder, unterzeichneten als Zeugen mit mir die Urkunde meiner Glaubensthat. Nach der Ceremonie wurde ich von allerlei Personen beglückwünscht, die mir über meinen Eintritt in die katholische Kirche ihre Freude bezeugten. In der nämlichen Woche, das heißt, am Allerheiligenfeste,

empfing ich die h. Kommunion. Man stellte mich dem Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, vor, der eine geistvolle Anrede an mich hielt und mich sehr eindringlich ermahnte, auf dem angetretenen Wege beharrlich zu bleiben.

„Die Nachricht von meinem Uebertritte verbreitete sich bald in ganz Deutschland, und meine gute Verwandte bot Alles auf, um diesen Schritt so sehr in's Geschrei zu bringen, daß selbst Luther und Calvin es nicht besser hätten thun können. Eine gewisse Prinzessin, welche mich gleicherweise der Dauphine empfohlen hatte, war so gutmüthig dienstwillig, daß sie ihr schrieb, sie möchte sich über meine Religionsänderung nicht verwundern, weil ich bereits zum zweiten oder dritten Mal es gethan hätte!!

„Glücklicher Weise machte diese zweite Mittheilung so wenig als die erste auf die Dauphine den mindesten Eindruck. Ich kümmerte mich übrigens blutwenig um Das, was meine Feinde von mir sagten; dennoch, um nichts weiter von ihnen zu hören, besuchte ich nicht mehr den Palais-Royal, die gewöhnliche Residenz der Madame, seit dem sie Saint-Cloud verlassen hatte. Als ich einige Zeit später beim König von Preußen zur Audienz war, fragte mich derselbe, ob ich wirklich ein Papist geworden, und sprach mir von dem Geschrei, das die Nachricht von meinem Religionswechsel erzeugt hatte. Ich erwiederte ihm, ich bekennete mich zu dem Glauben meiner Väter; und gestehe zu meiner Schande, daß ich nicht den Muth gehabt, rund heraus zu sagen, daß ich Katholik bin. Ich dachte, es wäre mir einsweilen erlaubt, durch ein doppelsinniges Geständniß mich aus der Verlegenheit zu ziehen. Denn als ich sagte, ich bekennete mich zu dem Glauben meiner Väter, so meinte ich damit den Glauben meiner Voreltern und meines Großvaters, indem meine Ahnen wirklich katholisch gewesen, und selbst mein Großvater, der keine andere Ursache gehabt, die neue Lehre anzunehmen, als um dem laufendem Strome zu folgen. Der König drang nicht weiter in mich mit seiner Frage, weil er nach Dem, was ich ihm gesagt, glauben mochte (oder wohl auch gern glauben wollte), ich wäre allzeit protestantisch oder calvinisch geblieben. Der Fürst von Anhalt war aber nicht so leicht zufrieden zu stellen und bemerkte dem König, er halte das über meinen Glaubenswechsel verbreitete Gerücht für gegründet und sagte Sr. Majestät, man müßte um der Sicherheit willen und die Wahrheit zu erfahren, mich zum Empfange des protestantischen Abendmahls in der Domkirche einladen. Der König theilte diese Meinung; allein der Sache wurde dennoch keine weitere Folge gegeben. Bei meinem Abschiede wollte der König bezüglich meiner Religionsänderung durchaus in's Reine kommen. Er forderte mich im Gewissen auf, ihm die Wahrheit zu sagen, und machte mir Vorwürfe, weil ich nicht den Muth gehabt, ihm offen zu gestehen, daß ich katholisch geworden. Da ich nicht wußte, wo mich dieß Alles hinführen würde, so hütete ich mich, dem König die Sache rund heraus-

zusagen, und bestand auf dem früher Gesagten, ich wäre nämlich des Glaubens meiner Ahnen.[1] Hierauf bekam der König ein anonymes Schreiben, das ihn versicherte, ich sey in der That katholisch; und um deßfalls auch nicht den geringsten Zweifel bestehen zu lassen, war dem Briefe ein authentisches Zeugniß von Pater Dionysius beigelegt, daß die Sache sich wirklich so verhalte. Der König ließ mich von nun an überwachen; und als ich in Erfahrung gebracht, daß man mit dem Gedanken umging, mich gefänglich einzuziehen, verließ ich nächtlicher Weise Berlin.[2]

Ueber Rom und seinen dortigen Empfang schreibt der ewige Reisemann:

„Der Cardinal del Giudice stellte mich dem Papst Clemens XV., aus dem Hause Albani, vor. Ich befolgte die dort herrschende Sitte, warf mich beim Eintritt in das Zimmer auf die Kniee, stand wieder auf und schritt weiter; als ich aber zur zweiten Kniebeugung mich anschickte, hielt mich der Papst davon ab durch ein mit der Hand gegebenes Zeichen und mit den Worten: *Avanti avanti.* Ich folgte dieser Einladung, trat näher, warf mich zu dessen Füßen und küßte das auf seinem Pantoffel gestückte Kreuz. Der Papst ertheilte mir den Segen und hieß mich aufstehen. Er unterhielt sich mit mir längere Zeit über das Glück, das mir durch den Eintritt in die katholische Kirche geworden, erkundigte sich über einige Einzelheiten meiner Bekehrung und wurde durch die Erzählung der Gnade, die mir Gott erwiesen, so gerührt, daß er sich der Thränen nicht erwehren konnte. Hierauf verlangte er von mir Nachrichten über den Zustand der Religion in Deutschland und belobte den Eifer und die Opferwilligkeit des churfürstlichen Pfalzgrafen für die Verbreitung des Glaubens. Er schloß seine Ansprache mit einer Ermahnung, meinen übernommenen Verpflichtungen treu zu bleiben, und beschenkte mich bei meinem Abschiede mit einigen Agnus-Dei, mit einer Goldmedaille und einer andern von Silber nebst einer Dispense von Enthaltung der Fleischspeisen während der Fastenzeit."[3]

---

1. Vgl. *Nouveaux Mém. du Baron de Pöllnitz.* Francf. I. 328. 350. Dieses Nichtgeständniß war doch wohl das offenbarste Geständniß. Wäre der Ritter noch Calvinist gewesen, was hätte ihn hindern können, es frei und frank zu sagen. Man hat es, wie es scheint, nicht verstehen wollen, weil man gerne eine bestimmte Ursache gehabt hätte, den Convertiten nach Spandau zu befördern. Dieß hat wohl der Ritter geahnt und deßhalb jene Wendung gewählt.

2. Vgl. a. a. O. I. 354.

3. A. a. O. Tom. II. 135.

In Rom überreichte er einem Cardinal (del Giudice, wie es scheint) ein schriftliches Glaubensbekenntniß, das alle Beweggründe seines Uebertrittes zur katholischen Kirche bündig, klar und logisch darlegt. Wir werden weiter unten darauf zurück kommen. Von der Hauptstadt der Christenheit wandte sich Pöllnitz nach Spanien. In Bayonne ward er aber, entweder Schulden halber oder durch Intriguen seiner Feinde, verhaftet und einige Zeit in der dortigen Citadelle festgehalten. Er selbst rühmte sich, dieses Mißgeschick mit aller philosophischen Ergebenheit in sein Schicksal bestanden zu haben. Nachdem er wieder in Freiheit gesetzt worden, erschien er am spanischen Hofe. Seine Aufnahme und Audienz daselbst erzählt er folgender Maßen:

„Ich fand den König allein in seinem Zimmer; ich machte drei Genuflexionen und als ich ihm nahestand, fiel ich auf die Kniee, und sagte, ich hätte allenthalben von der Frömmigkeit und dem Eifer Sr. Majestät für die katholische Religion mit großen Lobeserhebungen reden hören und glaubte nichts Besseres thun zu können, als Allerhöchst derselben meine Dienste anzubieten, weil ich meinem Religionswechsel die Gunst meines Königs zum Opfer gebracht und mir in meinem Vaterlande keine Hoffnung zur Beförderung in Aussicht stehe." [1]

Der Ritter wurde zwar mit einer Ehrenstelle als Oberstlieutenant versehen; da aber mit dem Titel keine Mittel verbunden waren, so wandte er sich nach England, von dort nach Holland, kehrte wieder nach Deutschland zurück, brachte die meiste Zeit auf der Wanderschaft zu, erhielt zuletzt eine Anstellung von Friedrich II. und erreichte in hohem Alter 1775 sein Lebensende. „Seine spätern Jahre," sagt sein Biograph Depping, der ihn sonst sehr mißhandelt, „waren ruhiger und regelmäßiger als seine Jugend."

Ueber des Ritters Wanderleben, und die dasselbe begreiflicher Weise begleitenden Abschweifungen mag man immerhin den Stab brechen. So viel bleibt aber gewiß, daß er bei der Mit- und Nachwelt dennoch und vielleicht eben deßwegen Gnade und Lob eingeärntet hätte, wenn er dem Protestantismus treu geblieben wäre und seiner religiösen Ueberzeugung kein Gehör gegeben hätte. Da er durch seine Neigungen, seine Talente und seine Reiselust fast allein an die Gunst der Höfe angewiesen war, so konnte er dem fortreißenden Strom kaum widerstehen, und mußte sich häufig auf unwirthsame Ufer und Sandbänke geworfen

1. A. a. O. II. 194 und 104.

sehen, wie in der Reise- und Wandergeschichtsliteratur der Beispiele in Menge vorkommen, ohne daß über dergleichen Abenteuer erheblicher Lärm geschlagen würde, obgleich die Helden in die Classe der schmutzigen Lieferanten der mehr oder weniger sauberen Lesewelt gehören. Pöllnitz aber verdient nicht zu dieser Classe gezählt zu werden; seine Memoiren und Briefe sind durchgehends mit wenigen Ausnahmen würdig und interessant gehalten, und haben deßwegen in den höhern und gebildeteren Kreisen viele Leser gefunden, wie aus der Menge ihrer Auflagen und Nachdrücke hervorgeht. — Die revolutionäre und antikatholische Literatur hat ihm vorzüglich deßhalb seinen Haß geweiht, auf ihn Anecdoten geschmiedet und ihn sogar, wie Flögel und dessen Nachschreiber, zu den Hofnarren gezählt, weil er sich nicht mit roher Schmähung der Fürsten und Fürstinen abgibt, und nicht mit Hofscandalen eine gewisse Leserclasse abfüttert, allenthalben das gute und Nützliche belobt, die Intoleranz der Häresie bezüchtigt und noch obendrein katholisch geworden und geblieben ist und gelegenheitlich die Jesuiten gelobt hat. Durch das Lesen der fünf Bände seiner Briefe sind wir zu dieser Ueberzeugung gekommen. Zur Begründung dieser verschiedenen Behauptungen lassen wir einige Gedanken aus denselben hier folgen.[1] Sie betreffen meistens seine katholische Ueberzeugung.

„Die meisten Fürsten haben in Hamburg Residenten, weßhalb die Katholiken da mehrere Kapellen besitzen, ohne daß sie genöthigt seyen, sich in die katholische Kirche nach Altona zu begeben, wie die Reformirten, weil die lutherische Religion die alleinherrschende in Hamburg ist. Nur die Juden haben allda Synagogen. Es ist dieß in der Christenheit ein seltsam Ding, gegen die Nächstenliebe und Vernunft, was dem Türken lächerlich scheinen muß. Wir gestatten Synagogen den Juden, den Feinden Jesu Christi, die ihn abermal kreuzigen würden, wenn sie es nicht schon gethan hätten, und wir versagen Kirchen und Tempel denjenigen, die wie wir unsere Hoffnung auf Christus setzen![2]

---

1. Wir bedienen uns der frankfurter Ausgabe von 1738: « *Lettres et mémoires du Baron de Pöllnitz, contenant les observations qu'il a faites dans ses voyages et le caractère des personnes qui composent les principales cours de l'Europe. Cinquième édition augmentée de deux volumes.* V Bde. in 12.

2. Der protestantische Herausgeber des frankfurter Nachdruckes dieser Briefe bemerkt in einer Note: „Die Hamburger haben in Bezug auf ihre Republik von den Juden nichts zu fürchten. Nicht gleicherweise trauen sie dem thätigen und unternehmenden Genie des

„In Braunschweig besteht eine kleine aber niedliche katholische Kirche. Der Herzog Anton Ulrich hat sie bauen lassen zur Zeit, wo er die katholische Religion angenommen; was er, wenige Jahre vor seinem Tode mit Sachkenntniß gethan hat.[1]

„Ich habe meines ganzen Lebens kein so indolentes und rohes Volk gesehen, wie zu Blankenburg und in der Umgegend. An die alten Gewohnheiten und Gebräuche gefesselt, sagen sie: „Wein Vater hat so gelebt, ich „will eben so leben. Mein Vater hat dieses nicht gethan, ich will es auch „nicht thun.“ Ich begreife nicht, wie so materielle Leute, welche so fest an den Institutionen ihrer Altvordern hangen, in die Reformation und an Luther gerathen sind.[2]

„Wenn der König von Polen in Dresden anwesend ist, betheiligt sich das Volk an den Erlustigungen des Hofes. Die Schauspiele und Maskeraden stehen allen wohlgekleideten Personen unentgeltlich offen; Jedermann ergötzet sich nach seiner Art und Weise. Die Bürgerinen sind hier weniger scheu als in irgend einer deutschen Stadt; sie ahmen gern die Damen nach, und liefern oft ziemlich seltsame Conterfeien. Sie lieben über alle Maßen den Putz, und dieser Luxus gewinnt sogar die Weiber der Handwerker und Lakaien. Ein Fremder, der an Sonn- oder Festtagen hierher käme, wäre versucht zu glauben, Plutus habe seine Schätze über dieses Volk ausgeschüttet. Die Prädicanten hören zwar nicht auf, gegen diese Mißbräuche gewaltig loszuziehen; zum Unglücke aber thun sie, was die protestantische Clerisei auch anderwärts thut; sie predigen was sie selbst nicht thun; denn während sie wider den Luxus und die Modesucht donnern, erlauben sie ihren Frauen und Töchtern allererst sich damit abzugeben, durch Galanterie und neumodische Tracht ihren Reitzen zu Hilfe zu kommen.

„Weil ich eben an den Pastoren bin, so muß ich Ihnen etwas ganz besonders und Eigenes erzählen. Diese Herren nehmen hier in den Begriffen des Volkes eine hohe Stelle ein, und sind so ziemlich geneigt, sich für Bischöfe zu halten. Von diesen Ideen beherrscht, sprechen sie den Bannfluch gegen Alles, was nicht lutherisch klingt. Katholiken und Reformirte, oder, um ihre Sprache zu reden, Papisten und Calvinisten, mit einem Worte, alle Christen, welche einer dem Wesen dieser menschenfreundlichen Geistlichen entgegengesetzten Meinung huldigen, werden ohne Barmherzigkeit in die Verdammung gewiesen. Und dennoch beim Anblicke dieser stren-

---

römischkatholischen Clerus, der seine Ansprüche auf die (ehemaligen) Kirchen machen könnte. Die Volksaufregungen, die in Hamburg nur zu häufig hervortreten, würden diesen Herren bald Anlaß geben, ihre alten Rechte geltend zu machen, was mit der gegenwärtigen Freiheit der Stadt unvereinbarlich wäre.“ *Lettres du Baron de Pœllnitz.* Francfort aux dépens de la Compagnie 1738. T. I. p. 64.

1. Ebend. S. 88. — 2. Ebend. S. 92.

gen Splitterrichter, sollte man glauben, sie seyen eitel Friedens- und Paradiesprediger. Sie haben ein mildes, demüthiges, bescheidenes und furchtsames Aussehen: man möchte sie allerdings für Heilige halten.

„Es ist mir unlängst mit einem dieser Geistlichen ein Vorfall begegnet, den ich Ihnen erzählen muß, weil er als eine gemeinsame Characterschilderung gelten kann. Wer einen kennt, der kennt alle. — Ich war auf Besuch bei einer lutherischen Dame, die als eine große Frommseele angesehen wird. Es waren schon viele Leute da, als die Gesellschaft einen Zuwachs gewann durch den Eintritt eines Predigers, der zugleich mit dem Doctorhut geschmückt war, also eine ansehnliche Persönlichkeit vorstellte. Als solche galt er wirklich in den Augen der Hausfrau, die bei dessen Erscheinen nicht ermangelte, mir in's Ohr zu lispeln: „Sie werden einen heiligen Mann sehen." Der angebliche Heilige trat mit niedergeschlagenen Augen und mit tiefgehender Reverenz in das Zimmer, als wollte er sagen: „Domine, non sum dignus, Herr ich bin nicht würdig." Nach großmächtigen Complimenten setzte er sich endlich nieder, blieb einige Augenblicke stumm und fing dann zu reden an. Seine Worte athmeten lauter Heiligkeit; der weise Mann der Bibel sprach gleichsam aus dessen Mund. Man hörte ihm wie einem Orakel zu. Ich that Anfangs wie die Uebrigen; endlich aber dachte ich, es sey eben so gut, mit einem neben mir sitzenden jungen Fräulein zu sprechen. Der Doctor, durch meine ihm erwiesene Unaufmerksamkeit verletzt, fragte die Hausdame, wer ich sey? Sie sagte ihm meinen Namen, und fügte hinzu, ich sey Calvinist gewesen, aber Papist geworden. Das war ein Donnerschlag für den Doctor. Er sank auf seinen Sessel zurück, erhob seine Blicke seufzend gen Himmel und rief aus: Daß Gott erbarme! Von seinem Eifer fortgerissen, redete er mich jetzt an, und befragte mich um die Gründe, die mich zur Annahme einer götzendienstlichen Religion bewogen haben. Ich erwiederte ihm, ich sehe keineswegs ein, daß ihn meine Bekehrung interessiren könne, weil ich, seinem Lehrsysteme gemäß, eben so wohl als Calvinist wie als Katholik verdammt wäre. „Das ist nicht durchaus eins und dasselbe," entgegnete der Prediger; „denn Papist werden," schrie er auf, „heißt den Baal anbeten! ein „Diener des Antichristes seyn! — o noch weit besser ist es, als Calvinist „verdammt zu werden!" — Ich gestehe, daß ich nur mit der größten Anstrengung mich des Lachens enthalten konnte über diesen ungezogenen Eifer des Prädicanten. Ich that mir Gewalt an, weil ich begierig war zu sehen, wie weit er es mit seinen heiligen Thorheiten treiben würde. Er brachte es wirklich damit sehr weit. Und weil ich ihm nicht antwortete, glaubte er in der That, er hätte mich überwiesen, vielleicht gar gerührt. Er ging wahrlich mit diesem Gedanken um, als ich ihm sagte, er möge aus meinem Stillschweigen doch ja nicht den Schluß ziehen, als hätte er mich überzeugt; ich sey nicht des Characters, noch des Willens, über Religion zu disputiren; ich lasse Jeden glauben, was ihm gut scheine, und wisse ohne-

hin, an was ich mich zu halten habe. „Welch eine Verblendung!“ rief der Doctor aus; „was für ein wüthender Papist sind Sie doch? wenn Sie „nicht von unserer Religionsgemeinde seyn wollen, so kehren Sie zum „Glauben, den Sie verlassen haben, zurück: da werden Sie wenigstens „Hoffnung haben, bei Gott Gnade zu finden.“

Der fanatische Doctor kleidete hierauf seine Exclamationen in ein Gebet, worin er zu Gott flehete, er wolle jede gute lutherische Seele von den papistischen Irrthümern bewahren; dann ging er zum Tempel hinaus und verließ eine mehr geärgerte als erbaute Gesellschaft.“ [1]

Ueber die von Depping in der *Biographie universelle* entworfene Lebenscarricatur dieses Convertiten wollen wir uns nicht weiter verbreiten, sind auch nicht gemeint, die jugendlichen Thorheiten desselben in Schutz zu nehmen, lassen die über ihn gedruckten wahren oder erdichteten Anecdoten für das, was sie sind, und zu seyn verdienen. Es genügt hier zu wissen, daß Pöllnitz wirklich katholisch geworden, grundsätzlich katholisch geblieben, durch die Veröffentlichung seiner Uebertrittsmotive seinem Glauben Zeugniß gegeben und seine Ueberzeugung unwiderleglich begründet hat. Alles Uebrige stellen wir dem ewigen, gerechten und erbarmungsvollen Herzensforscher anheim.

Des Baron's von Pöllnitz Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Italienischen und Französischen übersetzt.) [2]

Gnädigster Herr!

Das Benehmen derjenigen, die zu einem Religionswechsel geschritten, ist zu allen Zeiten dem Tadel der verlassenen Glaubensgemeinde ausgesetzt gewesen, und hat zu verschiedenen Bemerkungen der angetretenen Religionsgenossenschaft Anlaß gegeben. Oefters hat man den Proselyten vorgeworfen, sie hätten die Confessionsveränderung aus irdischen Absichten oder aus Unwissenheit vorgenommen. Ich weiß nicht, was man von mir gedacht, als ich der Ketzerei Calvin's entsagend einen Entschluß gefaßt, der mir der heiligste und gottgefälligste geschienen, als ich in den Schoos der Kirche, aus welchem die Entsittlichung meiner Ahnen mich entfernt haben, zurückgekehrt bin. Dem sey, wie ihm da wolle, ich bin jederzeit bereit, der ganzen Welt Rechenschaft zu geben von dem Schritte, den ich zu thun das Glück gehabt, und den ich zu meinem größten Leidwesen nicht eher gethan habe.

---

1. A. a. O. S. 133 — 137.
2. *Nouveaux Mémoires*, T. II. p. 305 — 367.

Was das **Interesse** betrifft, so glaube ich durchaus nicht, dasselbe an meiner Bekehrung betheiligt zu haben. Was ich bei dem König von Preußen gewesen; der Rang, den ich am Hof behauptete, sowohl durch meine Geburt als durch mein Amt; die Güter, die ich besaß, das Vermögen, das mir beschieden war; — alle diese Vortheile verglichen mit Dem, was ich jetzt genieße, beweisen zur Genüge, daß eine irdische Absicht keinen Beweggrund abgeben konnte, mich zur Religionsveränderung zu entschließen.

Hinsichtlich der **Unwissenheit** wäre es von mir eine Anmaßung, wenn ich mich für gelehrt hielte, und als solcher wollte angesehen werden. Dennoch darf ich sagen, daß keiner der Hauptartikel des orthodoxen Glaubens, zu dem ich mich bekenne, mir unbewußt sey. Ich überlasse diese Beurtheilung Eurer bischöfl. Gnaden, als meinem Bischofe, den Se. Heiligkeit als Generalvicar von Ober- und Niedersachsen aufgestellt hat. Ich bitte Sie, dem Glaubensbekenntnisse, das ich diesem Schreiben beilege, Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Mögen Ew. bischöfliche Gnaden dasselbe prüfen, ob es durchweg orthodox sey; ich stelle es ganz ihrem Urtheil anheim. Sollte unseliger Weise sich etwas darin befinden, das mit den Grundsätzen der katholischen Religion nicht ganz übereinstimmte, so unterwerfe ich mich unbedingt Ihrer Entscheidung, um so mehr, weil es mir zur Ehre gereicht einer Ihrer Diözesanen zu seyn und ich immer glücklich seyn werde, mit allem Eifer mir Ihre Unterweisungen zu Nutze zu machen. [1]

Als ich die Stelle, Eph. IV. 5: „Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe" las, so stellte ich über den wahren Glauben eine unbestochene Untersuchung an. Da ich alle vorgefaßten Meinungen, die man während meiner Erziehung mir beigetracht hatte, über Bord warf, führte mich mein erster Gedanke auf die Prüfung des Ursprunges der angeblich reformirten Religion und auf die Art und Weise, wie sie ihren Anfang genommen. Ich habe ge-

---

1. Dieses Glaubensbekenntniß war also an den damaligen apostolischen Vicar gerichtet, dessen Namen nicht genannt wird, und aus Mangel näherer Angabe des Bekehrungsjahres dieses Convertiten, auch nicht bestimmt angegeben werden kann. Apostolischer Vicar der Nordlande war vom Jahr 1702 — 1713 der Weihbischof von Osnabrück, Otto **Bronckhorst**, Graf von Gronsfeld und Eberstein. Unter ihm wurde das besagte Vicariat 1709 getheilt. Dem einen Theil wurde der Name „Apostolisches Vicariat des Nordens" gelassen; er verblieb dem besagten Weihbischof von Osnabrück, Bischof von Columbia, während der andere Theil unter dem Titel eines „Apostolischen Vicariats von Ober- und Niedersachsen" dem Bischof von Spiga, Augustinus **Steffani**, zufiel. Erst im Jahr 1780 wurden beide Vicariate wieder mit einander vereinigt. Vgl. Dr. **Dreves** Gesch. der kath. Gemeinden zu Hamburg und Altona, 2. Aufl. 121. Anmerk. Da Bischof **Steffani** das Ober- und Niedersächsische apostol. Vicariat vom Jahr 1717 verwaltete, so muß unter ihm oder seinem Nachfolger **Pöllnitzens** Glaubensbekenntniß erschienen seyn.

funden, daß in allen Ländern das Interesse, der Ehrgeiz, die Sittenlosigkeit, die Rachsucht die Bewegursachen waren, welche die Einführung dieser Religion erzeugt und befördert haben. Ich untersuchte den Lebenswandel und die Sitten dieser Sectenstifter und fand, daß die Meisten leidenschaftliche, zornmüthige, genußsüchtige, ausschweifende Menschen waren, die selber durchaus nichts auf ihr Wort hielten. Auch konnte ich mich nicht bereden, daß Gott solche Leute habe erlesen können, um seine Kirche zu reformiren, wofern sie einer Reformation bedurfte. Ich habe dann meinen Blicken eine größere Tragweite gegeben; ich bemerkte den Zwiespalt und die Widersprüche, die unter den vorgeblich Reformirten herrschten, und es konnte meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß ihr Leib ein hauptloser Leib ist, wo jeder Fürst und jeder Souverän sich zum Schiedsrichter über Glaubensartikel aufwirft und päpstliche Gewalt sich anmaßt. Jeder Pfarrer spielt den Bischof; ein Jeder legt die h. Schrift nach seiner Weise und Laune aus; Jeder schmiedet sich Grundsätze und Glaubensdogmen nach seinem besondern Hausbedarf. Es ist eine Heerde ohne Hirt. Kurzum, die angeblichen Reformirten sind allzeit unter einander getheilt; sie verwerfen und verdammen gegenseitig ihre Lehren, und nie werden sie unter sich eins, als wenn es darauf ankommt, gegen den Papst oder gegen die Katholiken zu Feld zu gehen. Nebstdem ist ihre Religion nicht mehr was sie beim Anbeginne ihrer Einführung gewesen. Die Calvinisten glaubten ehemals einhellig an die Prädestination oder Vorerwählung; dermalen sind die Schweitzer und Holländer fast allein dieser Meinung. Die andern verwerfen sie in Bezug auf die Seligkeit, und nehmen sie blos an hinsichtlich der Stunde und der Zeit des Todes, und in Betreff der Lebensereignisse, die nach ihrem Dafürhalten durch das unvermeidliche Schicksal angeordnet und bestimmt sind. Ehemals glaubten die Lutheraner und Calvinisten einhellig, man könne in der katholischen Religion selig werden; dermalen hat die entgegengesetzte Meinung bei ihnen die Oberhand gewonnen. Seit einem Jahre haben sie sich beigehen lassen, zu predigen und zu schreiben, daß die Katholiken verdammt seyen.

Ich habe ebenfalls Betrachtungen angestellt über die Secten, welche von den zwei Religionen ausgebreitet worden, und bin zum Bewußtseyn gekommen, daß nicht Eine derselben der Anmaßung entsage, sie sey und bekenne die wahre Religion, ob sie gleich einander schnurstracks widersprechen. Ich konnte mir nicht begreiflich machen, daß diese Gegensätze das Merkmal der wahren Kirche an sich tragen können, indem es unmöglich ist zu glauben, daß eine so gestaltete Kirche die wahre zu seyn vermöge.

Als ich zur Erörterung der Weihung und Aufstellung ihrer Prediger kam, war es mir unmöglich, sie als solche anzuerkennen, da ich mit dem h. Paulus überzeugt bin, daß die Bischöfe göttlicher Einsetzung sind und daß sie allein die Priester weihen können.

Die von den Protestanten in Allem, was ihnen ungünstig seyn kann,

verworfene, dagegen von denselben in Allem, was ihnen günstig seyn mag, angenommene, Tradition erscheint mir als ein Gegenstand, der meine ganze Aufmerksamkeit verdiente. Und in der That, wenn die Protestanten sagen, daß sie nicht an die Ueberlieferung glauben, so will es mir dünken, daß sie nicht mit sich selbst einig sind, weil sie die h. Schrift annehmen, und sie als Gottes Gesetz anerkennen, da sie doch diese Wahrheit nur durch die Tradition wissen können. Wenn sie aber die Tradition bezüglich der h. Schrift annehmen, warum verwerfen sie dieselbe, wann es sich um die Religionsdogmen handelt? Wie können sie anders wissen, als durch die Tradition, daß die Bücher der Machabäer, Esther, Esdras und Ecclesiastes apokryph seyen und keine Ansprüche auf Kanonicität machen können? Wer hat ihnen gesagt, daß die andern Bibelbücher von dem h. Geiste eingegeben worden? wer ertheilt ihnen endlich die Berechtigung, diese Bücher zu verwerfen? welch ein anderer Beweggrund konnte sie dazu vermocht haben, als weil diese nämlichen Bücher Dinge lehren, die sie eben nicht glauben wollen? Endlich habe ich im Calvinismus einige Kennzeichen der wahren Kirche gesucht, und keines derselben darin finden können, weil die wahrhafte Kirche Eine und mit Christus vereinigt seyn muß, gleichwie der Leib mit dem Haupte verbunden ist, und weil Christus die Kirche gegründet, sie als seine Braut, als die Tochter Gottes des Vaters, und als ganz allein unfehlbar erkannt hat.

Da ich keines dieser Kennzeichen in der protestantischen Religion bemerkt und sie vielmehr in der katholischen Kirche gefunden habe, so konnte ich nicht umhin, diese Letztere als den einzigen Zufluchtsort, in dem ich mein Seelenheil wirken könne, anzusehen. Dieß hat mich bestimmt, die Dogmen derselben gründlich und vollständig kennen zu lernen, und darum habe ich eine unvermeidliche Schlußfolge errungen und glaube jetzt mit unerschütterlicher Festigkeit Folgendes:

I. Ich empfange die h. Schrift, ohne das Mindeste davon auszuscheiden; ich halte sie ganz und gar für Gottes Eingebung. Ich glaube, daß Moses, die Propheten, die Evangelisten und Apostel sie aus derselben Eingebung niedergeschrieben. Ich gebe der h. Schrift die nämliche Auslegung, welche ihr von der katholischen Kirche beigelegt wird, weil ihr ganz allein das Recht zukommt, sie auszulegen. Ich glaube ebenfalls, daß dieselbe h. Schrift die Grundlage und das Fundament des Glaubens ist und daß nur Jene, die sie in dem Sinne der Kirche deuten und verstehen können, sie lesen sollen.

II. Auf das Zeugniß der h. Schrift hin glaube ich an einen einzigen Gott, das vollkommenste aller Wesen, einen reinen, freien, unkörperlichen Geist, der Alles weiß und kennt, der mit unendlicher Weisheit begabt, allmächtig, unaussprechlich gütig und barmherzig, gerecht, heilig ist, die Sünde nicht ungestraft läßt, unveränderlich, von endloser Herrlichkeit und Größe, die ewige, unversiegbare Quelle der Güte und Liebe, von dem alles

Vollkommene und Gute kommt, der sich über alle seine Geschöpfe verbreitet, und der in seiner unbegränzten Barmherzigkeit, zu unserer Erlösung und Seligmachung uns seinen einzigen Sohn gegeben.

III. Ich glaube an die h. Dreieinigkeit, Vater, Sohn und heiligen Geist, die, obgleich verschiedene Personen, doch nur einen einzigen Gott bilden. Diese drei Personen sind ewig, sich einander gleich an Majestät und Herrlichkeit.

IV. Ich nenne Vater Gott den Vater, weil die nämliche Schrift ihm diesen Namen gibt, Deuteron. XXXII. 6: „Ist er nicht etwa Vater dir, der dich als Erbe nahm, der dich gebildet und geschaffen?" Und an einer andern Stelle, Malach. II. 10: „Ist nicht Ein Vater unser Aller? hat nicht der Eine Gott uns erschaffen?" Das Neue Testament gibt ihm denselben Namen. In dem Briefe an die Römer lesen wir Kap. VIII. 15: „Denn ihr habt nicht wieder empfangen den Geist der Knechtschaft zur Furcht, sondern empfangen habt ihr den Geist der Kindschaft, in welchem wir rufen: „Abba!" (o Vater!) Der h. Johannes I. Kap. III. 1 sagt: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns geschenkt der Vater, damit wir Kinder Gottes heißen und seyen? Deßhalb kennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat."

V. Ich glaube an Jesus Christus, den einzigen Sohn Gottes und Gott selbst, durch welchen Alles gemacht worden, der Himmel und Erden erschaffen, den die Engel anbeten und verherrlichen, der die Herzen der Menschen durchschaut, dessen Macht ewig ist, und der auf die Welt kommen wollte, um unser Erlöser und Heiland zu seyn.

VI. Ich glaube an Jesus Christus den Sohn Gottes, weil diese Glaubenswahrheit die Grundlage unsers Heils und unsere Erlösung ist. Dessen versichert uns die h. Schrift. Der h. Johannes I. K. IV. 15 sagt: „Wer immer je bekennt, daß Jesus ist der Sohn Gottes, in dem bleibt Gott und er selber in Gott." Und Christus selbst, von sich sprechend, Matth. XVI. 17: „Selig bist du, Simon, Sohn Johannes, weil Fleisch und Blut dir es nicht geoffenbart hat, sondern mein Vater, der im Himmel ist."

VII. Ich glaube, daß der h. Geist Gott ist, wie der Vater, und wie der Sohn, daß er wie sie von Ewigkeit, ihnen gleich, unendlich vollkommen, das höchste Gut, die höchste Weisheit ist, daß er hat dieselbe Wesenheit, dieselbe Natur wie der Vater und Sohn, von denen er von Ewigkeit ausgeht.

VIII. Desgleichen glaube ich nach dem Zeugniß der Schrift an den heiligen Geist. Sie gibt ihm diesen Namen bei vielen Gelegenheiten, besonders im neuen Testamente .....

IX. Ich glaube fest und andächtig, daß Gott der Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist, daß er allmächtig ist, und daß ihn nichts genöthigt hat, die Welt zu erschaffen, als seine Güte allein, die er allen erschaffenen Dingen mittheilen wollte. Er hat aus Erde den Leib des Men-

schen gebildet, und ihn so gestaltet, daß er unsterblich und leidenlos hätte seyn können, nicht zwar vermöge seiner Natur, sondern mittels einer besonderen Gnade. Unsere Seele hat er nach seinem Ebenbilde und Gleichniß geschaffen, ihr die Freiheit gegeben, ihre Bewegungen und Regungen geordnet, so daß sie der Vernunft gänzlich unterworfen war. Nebst diesen Vorzügen hat er ihr die ursprüngliche Gerechtigkeit zugetheilt. Allein Adam, der gemeinsame Vater aller Menschen, ward dem Befehle Gottes untreu, aß von der Frucht des Baumes der Wissenschaft des Guten und Bösen und verlor für sich und seine Nachkommen die Gerechtigkeit, in der geschaffen worden. So verlor das ganze Menschengeschlecht seine Größe und Vortrefflichkeit, die an sein Daseyn geknüpft waren; und seit jenem Falle konnte er durch keine Gewalt in seinen ersten Zustand zurückgebracht werden; selbst die Engel waren dessen nicht fähig. Um unserm Unheil abzuhelfen, mußte der Sohn Gottes durch seine Allmacht mit unsrer schwachen Natur sich vereinigen, um die unendliche Bosheit der Sünde zu tilgen und uns mit Gott zu versöhnen.

Pöllnitz führt nun das apostolische Glaubensbekenntniß an, legt dasselbe in seinen einzelnen Artikeln ausführlich dar und schließt seine Confessionsschrift, die den letzten Abschnitt seines Werkes bildet.

LX. Ich gehe jetzt zur Autorität des sichtbaren Oberhauptes der Kirche über. Dadurch verstehe ich, wie gesagt, den Papst, den rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus; und als solchen halte ich ihn für unfehlbar, nicht nur in der Regierung der Kirche, sondern in Allem, was den Glauben betrifft. Ich berufe mich einzig auf Das, was Christus in dieser Beziehung gesprochen hat, als er dem h. Petrus die Schlüssel übergab .... Tibi dabo claves regni cœlorum ... Tu es Petrus etc. et portæ inferi non prævalebunt etc ... Es ist also wahr, daß Gott dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern eine unumschränkte Autorität verliehen. Diese Autorität gleicht Jener, die Gott im Alten Bunde dem Aaron und dessen Geschlechte zugetheilt hat.

In Anbetracht dieser höchsten Würde kann ich, meines Erachtens, dem Papste nie genug Ehrerbietung und Gehorsam erweisen; und was ich hier sage, glaube ich auch beweisen zu können, und zwar erstens weil man in der Person seines Statthalters Christum selber ehrt. Zweitens weil man den h. Petrus verehrt, wenn man dessen Nachfolger verehrt. Endlich weil ich glaube, nur dann ein würdiges Mitglied der Kirche zu seyn, wenn ich derselben Oberhaupt in höchsten Ehren halte.

Ich küsse ihm also die Füße, gleichwie ich sie unserm Herrn Jesus Christus küssen würde; ich werfe mich vor ihm nieder, wie ich mich

vor dem h. Petrus niederwerfen würde, und ich bin innigst überzeugt, daß diese Huldigung, nach der irrigen Meinung der Ketzer, nicht als ein Götzendienst betrachtet werden könne, sondern im Gegentheil als Gott angenehm und zu seiner Verherrlichung angesehen werden müsse... Ich glaube festiglich, daß nur der Papst allein die Concilien zusammen berufen könne, und daß jede Versammlung, die unter dem Namen Concilium, ohne Betheiligung des Papstes, zusammentritt, nicht als ein öcumenisches Concilium angesehen werden könne. Ein Leib kann nicht handeln ohne sein Haupt, das Haupt regiert den Leib. Die Kirche kann also nicht zusammentreten, handeln und entscheiden, ohne ihr Oberhaupt, den Papst, der allein berechtigt ist, Entscheide zu erlassen, weil er der Fels ist, auf den Christus seine Kirche gegründet hat und ohne ihn keine Kirche wäre. Mit unbedingter Unterwürfigkeit empfange ich demnach alle Entscheidungen eines Concils, worin der Papst in eigener Person oder durch seine Legaten den Vorsitz führt, und verwerfe als eine bloße Versammlung der Geistlichkeit die Zusammenkünfte der Priester, die da stattfinden oder schon stattgefunden haben auf Befehl irgend einer andern Gewalt und ohne die Gewalt des Papstes.

Das ist, gnädiger Herr, mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß, wie es in meinem Herzen eingegraben ist. Ich halte es für heilig und kanonisch und lebe der Hoffnung, Sie werden den Grundsätzen dieser Schrift Ihre Approbation nicht versagen, da Sie denselben bereits Ihre Zustimmung gegeben, als ich die Ehre gehabt, Sie Ihnen mündlich vorzutragen. Sollte ich, gegen meine Erwartung, nicht auf dem Weg der Wahrheit seyn, so bitte ich Ew. Bischöfliche Gnaden, mir Ihre Hand zu reichen, mein Wegweiser zu seyn, und mich zu jener Frömmigkeit, mit der Sie der ganzen Welt vorleuchten und dieselbe erbauen, geleiten zu wollen. Bilden Sie mich zum Priesterthume, nach welchem ich strebe. Allein ich mißbrauche zu sehr Ihre Geduld; ich muß zum Schlusse eines Briefes schreiten, dessen Länge nur durch die Heiligkeit des Gegenstandes entschuldigt werden kann. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelungen ist, meine Gedanken Ihnen offen und lichtvoll darzulegen, und meine Gesinnungen, die ich Ihnen bekannt gemacht, die Ehre Ihrer Beachtung verdienen.

Ich bin mit unbegränztem Respect Ew. Bischöflichen Gnaden

Der unterthänigste und gehorsamste Diener

Karl Ludwig Baron von Pöllnitz.

Frau Marquise von Büous,

zu Apt in Frankreich.

1724.

In Folge der Aufhebung des Edictes von Nantes am 22. Oct. 1685, mußten die Kinder gemischter Ehen in der katholischen Religion erzogen werden. Die Marquise von Büous, die in einer solchen Ehe lebte, und mit zäher Beharrlichkeit dem Calvinismus zugethan war, ließ in ihrem Fanatismus einige Zeit zur Verstellung sich hinreißen, ohne jedoch die gesuchte Gewissensruhe zu finden. Da sie in ihrem Eifer aufrichtigen Herzens war, so kam ihr Gott zu Hilfe, verlieh ihr die Gabe der Erkenntniß und Wissenschaft, und sie legte wirklich nach gewonnener Ueberzeugung in die Hände des ehemaligen Bischofs von Apt das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Da indessen die Calvinisten das Gerücht verbreitet hatten, die Marquise wäre einzig und allein aus rein politischen Gründen zur Römischen Kirche übergetreten, so stellte ihr der Oberhirt die unerläßliche Bedingung, ihre Conversionsmotive in aller Einfallt niederzuschreiben, um sie der Oeffentlichkeit zu übergeben; was in der That geschah. Das Flugblättchen führt die Aufschrift: *Lettres de Madame la Marquise de Buous à une dame de ses amies contenant les motifs de sa conversion.* Grenoble chez Gaspard Giroud. 12 SS. in kl. 8.

Das Blatt, welches uns aus der Stadtbibliothek von Grenoble mitgetheilt worden, und wohl das einzige noch vorhandene Exemplar seyn dürfte, ist keine Controversschrift, in der die Hauptstreitfragen berührt, und noch weniger erörtert werden; sondern blos eine schlichte und anspruchslose Darlegung einiger Gründe, welche Frau von Buous

bewogen haben, ihren frühern Irrthümern, denen sie so hartnäckig zugethan gewesen, in aller Aufrichtigkeit zu entsagen, und Geist und Herz in die Lehre und Gnaden der Mutterkirche gefangen zu geben. Diese Erzählung trägt das Gepräge der Offenheit und Demüthigkeit; beweist aber auch zugleich, mit welcher Vorsicht und Selbstständigkeit sie bei diesem Religionswechsel zu Werk gegangen und verräth überhaupt einen durchdringenden Geist und einen allseitig ausgebildeten Verstand.

Schreiben der Frau Marquise von Buous an eine Freundin über ihre Bekehrungsgründe.

(Aus dem Französischen.)

Es ist mir von mehreren Seiten zu Ohren gekommen, daß die Herren der angeblichen Reformirten Religion, aus Furcht, mein Beispiel möchte auf ihre Glaubensgenossen einen erschütternden Eindruck machen, mit besorgter Absichtlichkeit in das Publicum ausgesprengt haben, ich hätte ihre Secte verlassen, um desto unverkümmerter das Vergnügen zu genießen, meine Kinder bei mir zu haben. Vorerst habe ich diese Verleumdung verachtet, weil ich überzeugt war, die Katholiken würden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ich mich im Ganzen wenig darum bekümmerte, was die Andern über diesen Gegenstand von mir denken würden. Seither habe ich die Sache noch reifer überlegt und gedacht, der eigentliche Beweggrund dieser falschen Beschuldigung sey für mich ein Antrieb zur Rechtfertigung meines gethanen Schrittes; daher glaubte ich dem Publicum die Ursachen, derer sich Gott bedient hat, um mich aus den Finsternissen des Irrthums zu seinem wunderbaren Lichte zu berufen, bekannt machen zu sollen. Möge es diesem gütigen Gott gefallen, daß diese Gründe auf die Herzen unsrer irrenden Brüder, welche davon Kenntniß nehmen werden, denselben Eindruck machen, den sie in mir bewirkt haben. Helfen Sie mir, gnädige Frau, diese Thatsachen bis zu ihnen kommen zu lassen; ich meines Theils werde das Mögliche dazu beitragen. Doch darf ich Ihnen von vornherein nicht verhehlen, welche Umstände mehrere Jahre hindurch meiner Bekehrung vorangegangen sind, weil Sie daraus deutlich abnehmen können, daß mein Uebertritt keineswegs die Wirkung einer verwerflichen Politik seyn könne.

Sie wissen, daß ich meine Töchter im Geheimen in der angeblich reformirten Religion habe erziehen lassen, und zu diesem Behufe sie angeleitet habe, sich römischkatholisch zu stellen, weil ich mit allen Calvinisten, die ich deßhalb zu Rath gezogen, geglaubt hatte, ich könnte dieses, um der

Absicht willen, im Gewissen thun. Im Jahre 1713 aber erlitt ich eine unglückliche Niederkunft, die mich dem Grabe nahe gebracht. Gegen alle Wahrscheinlichkeit erhielt mir Gott das Leben, um in der Folgezeit die ganze Fülle seiner Erbarmungen in mir zu offenbaren. Da ich das Seelenheil meiner Töchter, wegen ihres zarten Alters, an mein Leben geknüpft glaubte: so hielt ich mich zum innigsten Dank gegen Gott verpflichtet, daß er mich meiner Familie zurückgegeben. Ich hörte nicht auf, ihm meine Danksagungen auszudrücken, weil ich in mir das Verlangen fühlte, ihm künftighin angenehmer zu seyn, als es bis dahin geschehen war. Zum Beweise meiner Entschlossenheit fing ich vor Allem an, Betrachtungen anzustellen, die ich früher gar nicht oder nur kurz und oberflächlich vorgenommen hatte. Trotz dem gewöhnlichen Gerede meiner Religionsverwandten, die mich stets versicherten, daß der Herr nur das Herz verlange, machte ich mir Vorwürfe über die Art Irreligion und Verstellung, in der ich lebte, und faßte den Entschluß, meinen Mann und meine Kinder zu verlassen, um in fremden Landen Gott die Dienstverehrung, die ich ihm angenehm zu seyn glaubte, darzubringen. Während ich mit dem Vorhaben meiner Entfliehung beschäftigt war, überfielen mich plötzlich Zweifel über meine Religion, ohne daß ich etwas gesehen, noch gehört hatte, das dieselben hätten veranlassen können. Sie betrafen die Neuheit dieser Religion, und brachten mich in solche Verwirrung, daß ich keinen ruhigen Augenblick mehr für meine arme Seele finden konnte.

Ich erwähne dieses Umstandes zum Beweise, daß, weil die Wahrheit zu jener Zeit von selbst und ohne mein Zuthun sich mir geoffenbart, ich dieselbe erkannt habe, sobald mir die nothwendigen Mittel geworden, über meine Irrthümer die Augen zu öffnen. Als Herr von Büous meine Unruhe bemerkte, wollte er die Ursache davon wissen; mit aller Freudigkeit nahm er diese Kunde auf, drang in mich, über diese Zweifel mir Aufklärung zu verschaffen und rieth mir, sie einem seiner Freunde, einem geistreichen Priester, mit dem ich sehr leicht jeden Tag Religionsgespräche halten konnte, anzuvertrauen. Ich verstand mich dazu, jedoch nicht ohne einige Ueberwindung. — Mehrere Gründe dieses Geistlichen machten mich wankend. Da er mir aber über zwei Artikel, die mir von großer Wichtigkeit schienen, wahrscheinlich durch meine Schuld, nicht genügte: so verschwanden wieder alle meine Zweifel; ich fühlte mich den Meinungen, die ich mit der Muttermilch eingesogen, mehr als je zugethan, und wäre aufs Neue in die Versuchung gerathen, das Königreich zu verlassen, hätten nicht eifrige Calvinisten, welche hofften, ich würde meine Kinder für ihre Religion gewinnen, mir in allem Ernste vorgestellt, ich würde durch meine Entfernung sie in die Hände der Abgötterei spielen, durch meine Erziehung derselben dagegen an der Verbreitung des Glaubens arbeiten. Da die Natur zu diesen Unterhaltungen auch ihr Wort sprach, so ließ ich mich bereden, das System meiner Verstellung nicht aufzugeben. Ungeachtet meines

heißen Verlangens meine Religion zu bekennen, fühlte ich mich in der Folge dennoch beunruhigt durch die Stelle des h. Paulus, welcher den Fluch ergehen läßt gegen Den, welcher Secte stiftet, und die Einheit der Kirche zerreißt; wie auch durch meine Gedanken über die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in der h. Eucharistie, welche von dem Herrn selbst und von dem eben genannten Apostel so deutlich ausgesprochen wird. Ich verwarf aber diese Gedanken, die ich als Einflüsterungen des Feindes meines Seelenheils ansah, und nie schwärmte ich so eifrig für die angeblich reformirte Religion, als da ich erfuhr, daß meine Töchter ihr angehörten. Man wurde gewahr, wie Sie wohl wissen, daß wir nicht communicirten, daß man sie von mir entfernt und in Klöstern zu Apt untergebracht, mir jedoch gestattete, sie zu besuchen, unter gewissen Vorsichtsmaßregeln mit ihnen zu verkehren, und daß der Herr Bischof von Apt, und Herr Büous Alles, was ihrem Gewissen nicht zu nahe trat, gethan haben, um das Drückende meiner Lage zu erleichtern. Dagegen verlangten sie von mir nur die Gefälligkeit, einige Controversbücher (z. B. das von Fräulein Beaumond) zu lesen. Aus Ehrerbietung begann ich diese Lectüre (denn die Calvinische Religion verbietet solche Lesungen nicht); es geschah aber auch mit der Ueberzeugung, daß ich nur Lügen oder schlechte Beweisgründe darin finden, und es jedenfalls nur dazu dienen würde, mich in meinem Glauben zu bestärken, anstatt mich davon abzukehren. Ich täuschte mich aber; denn ich fand darin allerlei Ursachen, an der Wahrheit meiner Kirche zu zweifeln. Ich unterließ demnach weiter zu lesen; da aber manchmal unser Oberhirt, was ich nicht verhindern konnte, das Gespräch auf Religionsgegenstände lenkte, so brachte dieser heilige Mann, der mit einem gründlichen Wissen eine salbungsvolle Beredsamkeit verbindet, bei jeder Unterredung die Unruhe wieder in meine Seele.

Er brachte mir neue Bücher zu lesen in Vorschlag, was ich nicht versagen zu sollen glaubte. Ich las darin, daß man die Calvinisten beschuldigte, in ihren Bibelübersetzungen einige Stellen verfälscht zu haben, was man den Einen durch die Andern beweisen könne. Ich sah die Anschuldigung als eine Verleumdung an, deren ich die Vertheidiger der Abgötterei für ganz fähig hielt: denn mit diesem Namen bezeichnete ich die heiligsten Gebräuche und Uebungen der Römischen Kirche. Ich lief sogleich zu meinen Bibeln (ich besaß derer aus verschiedenen Zeiten) in der festen Ueberzeugung, ich würde darin Waffen finden, um unsere Gegner Lügen zu strafen. Aber zu meinem großen Schmerzgefühle fand ich darin die Verschiedenheiten, derer man sich sowohl hinsichtlich des alten als des neuen Testamentes bezüchtigte. Ich halte es nicht für überflüssig sie hier anzuführen.

Erstens im Psalm XXXI nach der Vulgata, und XXXII nach dem Hebräischen, haben die angeblich Reformirten, um der Buße zu entgehen, übersetzt: „Du hast weggenommen die Strafe von meiner Sünde, tu as ôté la *peine* de mon péché;“ da es doch im Hebräischen heißt: „Du hast

weggenommen meiner Sünde Schuld." II. Esdras VIII. 8: „Und sie lasen aus dem Buche des Gesetzes Gottes deutlich und laut zum Verständnisse; und sie verstanden, als es gelesen wurde." Allein unter dem Vorwande, Alles zu verwerfen, was nicht Schrift ist, übersetzen die Calvinisten: „Und sie lasen aus dem Buche des Gesetzes Gottes, legten es dar, gaben das Verständniß desselben, und machten es begreiflich durch die Schrift selber." Et lisoient au livre de la Loi de Dieu, l'exposant, et en donnoient l'intelligence *le faisant entendre par l'Ecriture même.* — Markus XIII., 21, wo Christus zu seinen Jüngern sprach: „Wenn dann Jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus! siehe, dort! so glaubet es nicht." In einigen ihrer Bibeln übersetzen die Reformirten: „Wenn Jemand alsdann euch sagt: Christus ist hier; oder Christus ist in den Ciborien" (Speisekelchen), „so glaubet es nicht." Si quelqu'un vous dit alors: Le Christ est icy: Ou le Christ est dans les Ciboires, ne le croyés point. — II. Thess. II. 15 haben sie anstatt Traditionen oder Ueberlieferungen das Wort Lehre, *enseignement* gesetzt. Ich könnte noch mehrere andere Fälschungen anführen, wenn es der Raum gestattete.

Nachdem ich von allen diesen Dingen Einsicht genommen, und ich meinen eigenen Augen nicht traute, schrieb ich dem Rabbiner von L'Isle, den ich von Langem her persönlich kannte, und ersuchte ihn, mir eine buchstäbliche Uebersetzung der alttestamentlichen Texte, von denen die Rede war, zugehen zu lassen. Der Jude sandte mir seine Uebertragung, die mit den katholischen Bibeln völlig übereinstimmte. Ich gestehe, daß dieses einen tiefen Eindruck auf meinen Geist bewirkte; denn es leuchtete mir sonnenklar ein, daß die Kirche Christi ihre Zuflucht nicht zur Lüge nehmen könne, um die Wahrheit zu begründen. Und doch hat man in der Bibel, welche dermalen allein bei allen Calvinisten Geltung behauptet, diese Stellen verstümmelt, vergrößert und verfälscht. Ich las hierauf Anführungen aus den Büchern einiger Prediger, um mich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. In dem Glaubensschild (Bouclier de la Foi) des Herrn du Moulin, worin er das Gebet für die Abgestorbenen bestreitet, liefert er einige Seiten mit Stellen aus den ältesten und bewährtesten Kirchenvätern, die deutlich beweisen, daß die Kirche jener Zeit diesen Gebrauch allzeit beobachtete, und daß diese Zeugen der Wahrheit einen dritten Ort annehmen, worin die abgeschiedenen Seelen, bevor sie in den Himmel aufgenommen werden können, vollends gereinigt werden. Ich sah darin auch noch die erbärmlichen Einwände gegen den Artikel von der Kirche. Die Beweisgründe, deren Hr. Aubertin sich bedient, um die wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacramente in Abrede zu stellen, sind eben so seicht und unstichhaltig. Er räumt die Texte fast sämmtlicher Väter wie auch der von den Reformirten anerkannten alten Concilien (von Nicäa und Ephesus) ein, welche dieselbe unwidersprechlich feststellen. Das nämliche Buch lehrt uns, daß der h. Chrisam Sacrament genannt

wurde in den ersten Jahrhunderten, welche den Protestanten als die einzigen Zeitabschnitte gelten, die vor den Reformationstagen die ursprüngliche Lauterkeit bewahrt haben.

Die Conferenz des erlauchten Bischofs von Meaux mit dem Prediger Claude, die ich ebenfalls gelesen, würde bei Personen, welche von ihren Vorurtheilen nicht mit Blindheit geschlagen wären, durchaus keinen Zweifel zurücklassen, daß die Römische Kirche allein die wahre Kirche ist. Ich sah endlich von allen Seiten nichts als Belege und Ursachen, mich im Irrthum verstrickt zu glauben: allein die Vorurtheile der Kindheit, durch eine Gewohnheit von etlichen vierzig Jahren bestärkt, hätten, ohne die unermüdlichen Bemühungen und Sorgen unsers Oberhirten, allen diesen Einflüssen den Vorsprung abgewonnen. Bald stellte er mir vor, wie die Lutheraner, welche an die wirkliche Gegenwart glauben, und den von den Calvinisten angenommenen Brief des h. Jakobus verwerfen, diese dennoch in ihre Kirchengemeinschaft einverleibt haben. Bald machte er mich darauf aufmerksam, daß die Anglicaner die Nothwendigkeit der Taufe, der Firmung, der Beicht, der Beobachtung der Vigilien, Quatember, die Festtage und die Hierarchie anerkennen, während ihre Brüder von Genf, in der Schweiz, in Holland, Frankreich und Deutschland in ihren Glaubensconfessionen von einigen dieser Gebräuche sagen, daß sie Lehren des Teufels, von den Andern, daß sie aus der Werkstätte des Satans hervorgegangen seyen. Ein anderes Mal verbreitete sich unser frommer Bischof über die Gründe, warum der Kelchgenuß dem Volk entzogen wurde (ein Artikel der mich unendlich verletzte), daß in England die Abstemii (Weinhasser) sehr zahlreich sind, daß in Frankreich viele Calvinisten mit der Communion unter Einer Gestalt sich begnügen, vermöge der Freiheit, welche ihre Kirchenordnung Jenen gestattet, die den Wein scheuen, und ihnen deßhalb blos vorschreibt, den Kelch zu küssen. Der Oberhirt drang aber ganz besonders auf die Artikel von der Kirche und von der Eucharistie, welche ganz besonders entscheidend sind.

Ich begriff es ganz gut, daß die Kirche nicht in's Verderben gerathen konnte, um mich des Ausdruckes der Reformirten zu bedienen, weil unser Heiland ihr versprochen hatte, daß die Pforten der Hölle nichts wider sie vermögen würden, und daß sie demzufolge unfehlbar seyn müsse, indem ihr Bräutigam sie versicherte, bei ihr zu seyn bis ans Ende der Welt; daß die Römische Kirche, welche nach dem Zugeständnisse der Prediger, namentlich des Hrn. Claude, vor der Reformation die wahre Kirche gewesen, und Alles geglaubt, was sie heute noch glaubt, am Vorabend der Reformation nicht die Kirche Christi, und am folgenden Tage eine H....kirche des Götzenthums seyn konnte, ohne daß sie mit ihren Dogmen eine Veränderung hätte vorgenommen. Ich sah ebenfalls ein, daß der h. Paulus, indem er an die Korinther schrieb, „Jene, welche unwürdig communicirten, ihr Gericht essen und trinken, weil sie den Leib des Herrn

nicht unterscheiden," sich sehr uneigentlich ausgesprochen hätte, oder vielmehr sie hätte betrügen wollen, wenn Christus in der Eucharistie nicht zugegen wäre; denn wie konnte man eine Sache da, wo sie nicht ist, unterscheiden? Nebstdem, diese Worte: „Dieß ist mein Leib, wer davon „ißt, wird für mich leben; mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und „mein Blut wahrhaft ein Trank," und eine Menge andere Beweise, die man nicht in einen einfachen Brief aufnehmen kann, überzeugten mich ohne meinen Willen von der wirklichen Gegenwart; ich sage wider meinen Willen, denn ich gestehe es zu meiner Beschämung, daß ich wie Luther alles Mögliche gethan, um über diese anbetungswürdige Wahrheit, welche die Ehre und Seligkeit des Christen seyn soll, meine Zweifel zu hegen und zu pflegen. An meine Irrthümer fester als an alle übrigen Dinge der Welt gefesselt, hätte ich gewünscht, die Wahrheit in der reformirten Kirche zu finden und lieber Allem, was mir theuer war, entsagt, als sie in der Römischen Kirche in Begleitung aller erdenklichen irdischen Seligkeiten zu erblicken. Ich kann unmöglich mit Worten aussprechen, was es meinem Herzen und meinem Verstande gekostet, um gegen die Römische Religion einen Haß, der bis zum grausigsten Abscheu sich gesteigert, und meine Liebe zu dem Calvinismus zu bewältigen, der mich lange Zeit zur Widersetzlichkeit gegen die erkannte Wahrheit trieb, ohne zum Entscheid zu kommen, mich derselben gefangen zu geben. Es war nichts weniger nothwendig als die allmächtige Gnade Gottes, um ein solches Werk auszuführen. Diese Gnade erkenne ich heute augenscheinlich in meiner Liebe zur Kirche Christi, die noch weit stärker ist als Die, welche ich zu meiner ersten Religion getragen, und zwar um so mehr, als ich in der katholischen Kirche durchaus keine Ursache habe zu zweifeln, und ihre Unfehlbarkeit mich nicht der unseligen Freiheit überläßt, Alles dem schwachen Lichte meines Urtheils anheimzustellen.

Sie sehen also, meine Freundin, daß es für mich gar nicht nöthig war, meine zeitlichen Interessen an diese so mächtigen Beweggründe zu knüpfen, um mich mit der Römischen Kirche zu versöhnen; dieß erhellet sonnenklar aus Allem, was ich bis dahin gesagt habe, daß nämlich meine Kinder mit meiner Bekehrung nichts gemein haben. Sie ist dem Uebertritte meiner zwei ältern Töchter vorangegangen, denn ich habe mich an demselben betheiligt, mit dem Eifer einer Mutter, welche ihre Kinder aus dem Abgrunde, in welchen sie dieselben gestürzt hat, zu retten sucht. Dieser Ruhm war aber unserm heiligen Oberhirten vorbehalten, welcher Tag und Nacht über seine Heerde wacht, und endlich diese zwei Schäflein in seinen Schafstall zurückgeführt hat. Sie sind verständig, ich darf es wohl sagen; sie waren aber von allen Trugschlüssen und Vorurtheilen angesteckt, mit denen die Prädicanten ihre Bücher angefüllt haben. Der Herr Bischof von Apt bediente sich häufig ihrer eigenen Waffen, um dieselben gegen sie zu kehren, unter Andern der Schriften der Herren Aubertin und Bourguovinge,

die meinen Töchtern nicht verdächtig seyn konnten, weil ich sie von meiner Mutter mitgebracht hatte. Aus der Kirchengeschichte dieses Letztern, die zu Genf im Druck erschienen, erfährt man, daß Alles, was die Römische Kirche heut zu Tag glaubt, in den drei ersten Jahrhunderten geglaubt und befolgt wurde. Dieß begründet er mit authentischen Zeugnissen aus diesen gelehrten und heldenmüthigen Vätern, welche fast insgesammt zur Bestätigung ihres Glaubens ihr Blut vergossen haben. Beim Lesen dieses Buches kann man unmöglich die Religion des Verfassers mit seinem Werke in Einklang bringen, weil man in seiner Secte nahezu alle alten Dogmen abgeschafft und nicht einmal des größten, der Sacramente nämlich, verschont hat. Dieß Alles beweiset die gränzenlose Verwirrung des menschlichen Geistes, sobald er das Joch des Glaubens abschüttelt nach dem Beispiele der Reformirten, die, weit entfernt dem Befehle des h. Geistes durch den Mund des Apostels, Hebr. XIII. 17: „Gehorchet euern Vorstehern und seyd ihnen unterthänig," Folge zu leisten, sich vielmehr nicht nur zu Vorgesetzten, sondern noch sogar als Gesetzgeber aufwerfen wollten.

Ehe ich zum Schlusse dieses Briefes schreite, glaube ich noch beifügen zu sollen, daß Hr. Pictet, dermalen Prediger zu Genf, und von allen Calvinisten Frankreichs, in der Schweiz als ein Orakel seines Jahrhunderts angesehen wird, in der Absicht, nach dem Beispiele du Moulin's den Leuten seiner Secte einen Abscheu gegen die katholische Lehre einzuflößen, sich kein Gewissen daraus gemacht, den Artikel des Katechismus der trienter Synode über die Genugthuung zu verstümmeln, indem er in seinem Buche, als Antwort gegen Hrn. Andry, nur folgende Worte anführt: „Die Genugthuung ist eigentlich die gänzliche Abzahlung einer „Schuld; denn Dem, was genügt, ist nichts beizufügen. Wenn wir daher „von Versöhnungsgnade sprechen, so bedeutet Genugthun einem Andern „so giel geben als nothwendig ist, um einen empörten Geist zu entschädigen für die ihm angethane Unbild; daher ist die Genugthuung nichts „anders als eine Vergütung für die ihm zugefügte Unbild. In Bezug „auf die gegenwärtige Frage gebrauchten die Kirchenschriftsteller das Wort „Genugthuung zur Bezeichnung jener Vergütung, wodurch der Mensch „Gott etwas für seine begangenen Sünden leistet." Der Katechismus setzt noch Folgendes hinzu, was aber Hr. Pictet weggelassen hat — zu Gunsten seiner Secte: „Da aber diese Genugthuung verschiedene Stufen „haben kann, so gibt es auch verschiedene Arten von Genugthuungen. Die „erste und vorzüglichste ist Jene, welche Gott Alles vollständig bezahlt, „was wir ihm für unsere Sünden schuldig waren, sogar im Falle er mit „uns nach der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit hätte verfahren wollen. „Diese Genugthuung ist der Art, daß sie Gott besänftigt und ihn uns „gnädig gemacht hat, und dieselbe verdanken wir unserm Herrn Jesus „Christus, der am Kreuze unsere Sündenschuld bezahlt und überschwenglich genug gethan hat. Nichts Geschaffenes konnte von so großem Werthe

„seyn, um uns einer so schweren Schuld zu entlasten; Er ist, wie der „h. Johannes bezeugt, das Sühnopfer für unsere Sünden, „und nicht nur für unsere Sünden; sondern für die der „ganzen Welt. Diese Genugthuung ist also vollkommen und über„schwenglich, steht vollends und vollständig im Verhältnisse mit allen „Sünden der Menschen in diesem Leben; sie macht unsere Werke ver„dienstlich vor Gott; ohne sie wären sie von keinem Werthe."

Dieser Mangel an Redlichkeit von Seiten der protestantischen Prediger sollte allen Reformirten, welche im Falle sind, diese Untersuchung vorzunehmen, die Augen öffnen. Ich bitte Sie, gnädige Frau, um Verzeihung, Sie mit einem so langen Schreiben behelligt zu haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Montbrunt Buous.

Apt, den 20. Juni 1724.

M. Philippus Paulus Merz,

früher lutherischer Theolog.

1725.

Magister Ph. P. Merz gehört in die Zahl der Convertiten, die nach ihrem Uebertritte mit dem größten Ingrimm angegriffen und verleumdet worden. Er wurde in Augsburg geboren, besuchte daselbst die Gymnasialschulen, verfolgte seine academischen Studien zu Jena und Straßburg, hielt an mehreren Orten lutherische Predigten und ist am 12. August 1725 in der Domkirche seiner Vaterstadt Augsburg zur katholischen Kirche übergetreten, wie das untenstehende authentische Document nachweiset.[1] Allenthalben hat sich Merz durch sein würdiges Be-

---

1. BENEVOLE LECTOR.

Etsi Virtus illa nobilissima sit gemma, cujus radii omnium per sese oculos perstringant, nec aliena indigeant luce, æquum tamen est, ut ad aliorum ædificationem publicis etiam præconiis efferatur, multosque in sui admirationem, amorem et imitationem pertrahat. Quare cum nobilis et doctissimus Dominus Magister Philippus Paulus Merz, Augustanus Suevus, vitæ apud nos actæ testes litteras expetierit, fide publica, et insigni hoc pro ipius maximis meritis Encomio omnibus testatum cupio, eundem nobilem et doctissimum Dominum Magistrum, postquam præclaros in mansuetiori Litteratura gradus fecerat, in Universitatem Ienensem translatum, Philosophiæ cursum absolvisse tanto cum plausu et gloria, ut postea Argentorati publice edito propria arte erudito Libello, supremam Philosophiæ Lauream aliis doctissimis æmulis omnium primus præripuerit. Inde ad Theologiam Speculativam, ut vocant, translatus, tam excellentes in eadem progressus fecit, ut merito primis inter complures æmulos denuo adnumeratus fuerit. Tanto scientiæ apparatu instructus, altiori tandem instinctu Augustam Vindelicorum denuo delatus est, ubi post diuturnam et maturam deliberationem, post lustrata Doctorum de Controversiis Fidei utrinque scribentium volumina examinata et divina illustratione adjutus con-

tragen, durch seine Talente und seinen rühmlichen Fleiß ausgezeichnet. Nachdem er in Straßburg die philosophische Laufbahn durchwandert hatte, ist ihm vor allen seinen zahlreichen Competenten die erste Magisterstelle zugesprochen worden. Auch bei den Prüfungen über die speculative Theologie stand er in der Reihe der Allerersten. Sobald er als lutherischer Prediger aufgetreten, wurden seine Vorträge gesucht und gern angehört. Ueberall blüheten ihm Rosen und Lorbeern; erst nachdem er die gründliche Prüfung der Controverspunkte zwischen den Katholiken und Protestanten vorgenommen, die katholische Ueberzeugung gewonnen, seine bisherigen Irrthümer abgeschworen und zur alten Mutterkirche übergegangen, blieben ihm von den Rosen nur mehr die Dornen, und seinen Lorbeeren wurden zu Essig, Galle und Koth. Zwei Diffamanten, ein Anonymus und ein gewisser Pfeffinger aus Straßburg, traten nach seiner Bekehrung in einer Schmähschrift wider ihn auf. Merz war indeß Priester geworden.[1]

---

victusque, penetrata Fide Romano-Catholicæ articulos, assistente ipso Reverendissimo et perillustri Domino Domino L. B. de Vœhlin, Reverendissimi et Serenissimi S. R. I. Principis et Episcopi Augustani in Spiritualibus Vicario Generali in Ecclesia Principe et Cathedrali die 12 Augusti publicè professus et amplexus fuit tanto exultantis animi ardore, ut maximam hominum præsentium multitudinem in sui admirationem, amoremque pertraxerit: et paulo post, ut susceptæ Fidei constantiam, et egregium suum ad magna quæque talentum, capacissimumque ingenium luculentius probaret, ejusdem sacræ catholicæ Fidei dogmata composito erudito Libello in publicam lucem proximè edendo confirmavit, illustravitque. Enarrata hactenus Encomia, inculpabilis vitæ probitas, ferventissima in Superos pietas, studiosa in Majores reverentia, tantopere auxit, exornavitque, ut dignissimus sit, qui aliorum etiam favorem, gratiam et benevolentiam experiatur. Ita testor manu propria et consueto Collegii sigillo. Augustæ 10. Octobris 1725.

(L. S.) P. Martinus Neupaur Soc. Jesu Operarius
et Præses Congr. Civ.

1. Weißlinger, in seiner Gründlichen Antwort auf die grundlosen Klagen der unkatholischen Prediger, meldet S. 34 von einem M. Johann Philipp Mertz, welcher den Fritz-Vogel hat widerlegen wollen und darüber durch Gottes sonderbare Gnade katholisch geworden. Dieser M. Johann Philipp dürfte wohl mit unserm M. Philipp Paul eine und dieselbe Person seyn ... Es scheint, daß der sonst richtig citirende Weißlinger die Taufnamen unrichtig geschrieben. Die Chronologie steht dieser Meinung nicht entgegen, weil Mertz im Jahr 1725 bereits katholisch war, und die erste Auflage des Fritz-Vogel, unsers Wissens, schon 1722 den Druck verlassen hatte.

Der Grund des Angriffs war reine Erdichtung; das Gewand, in das die Verleumdung eingekleidet wurde, entsprach der decolletirten und naturhistorischen Mode jener Zeit; es war nämlich aus rohem Stoffe, mit allen in den Niederungen einer gewissen Literatur gewonnenen Extracten glasirt. Merz glaubte es seiner priesterlichen Ehre schuldig zu zu seyn, diese handgreiflichen Verunglimpfungen zurückweisen zu sollen, was übrigens durchaus unnöthig war. Der einfache Abdruck der Atteste aus seinen früheren Wirkungskreisen und das oben abgedruckte Augsburger Zeugniß wären hinreichend gewesen, die wider ihn verbreiteten Verleumdungen niederzuschlagen. Er hat indeß im Styl der Zeit geantwortet, wir müssen ihm also auf diesem breiten und holperichen Wege folgen, und aus der Schrift das zur Sache Gehörige in Kürze und theilweise in seiner, dem Angriffe ebenbürtigen, Crudität herausnehmen.[1]

1. Erstens ward es Merzen zum Verbrechen angerechnet, daß er die Religion geändert, „weil man, wie seine Gegner meinten, Jeden, vermöge der Religionsverträge, ungestört in seinem Glauben lassen, und ihn sonderlich in einem paritätischen Ort nicht anfechten soll.“ Darauf erwiderte Merz.

„Warum läßt denn du mich nicht ruhen, vermöge dieser Verträge? Denn du bist und bleibst ein Calumniant, und perfecter erzausgemachter Pasquillant, nach göttlichen und weltlichen Rechten, wenn auch Alles wahr

---

1. Die Widerlegung führt den ungeheuer langen Titel, im Geschmacke der damals herrschenden Klopffechterei:

„Wie man in den Wald schreit, so widerhalts: Das ist, „Nicht erstickter, sondern recht„schaffen, und zwar nunmehro doppelt zurückfallendes Echo, worinnen haarklar gezeigt „wird, daß zwar vermög eines Erz-Calumnianten sub litt. CC. in seiner kurzen Ab„weisung 2c. und sonderlich deren Vorred (ich weiß nicht soll es heißen Crispini oder wer „der Gispel, hätte bald gesagt Christel, seyn muß) recht und höchst Calumniœs M. Phi„lippus Paulus Merz, vor seiner Bekehrung und zum Theil auch nach selbiger zu der „alleinseligmachenden Catholischen Kirchen, Der andere recht natürliche Luther im Leben, „Sitten, und Glauben, wie man sonst diesen auch beschreibt, folglich recht luderisch und „liederlich, das ist gut Evangelisch κατ᾽ αντιφρασιν solle gewesen seyn, aber Gott Lob falsch „und ohne allen Grund der Wahrheit, wie den Calumnianten wird stattlich gezeigt wer„den, von Calumnien zu Calumnien zurückgeprallt, Einer höchstnöthigen Ehren-Rettung, „an das Tag-Licht gegeben von dem Gott Lob sittlicher Weiß falsch schwarz gemachten „Eyfrigen Petriner und Priester der Römisch-Catholischen allein seligmachenden Kirchen. „Dillingen 1732 in 4°. SS. 50.

wäre, was du von mir schreibst, indem du mich platterdings suchest zu diffamiren? Frag nur die Herren Juristen, sie werden dir dießfalls Leges genug aufweisen. Und seynd etwa das keine Lästerungen, heißt etwa das uns Katholische mit Fried lassen, wann ihr immerzu den Römischen Papst das Kind des Verderbens, den Antichrist 2c., die ganze katholische Kirche das verfluchte abgöttische Babel, die Römische Kirche die babylonische H..., Kaiser, Churfürsten, Könige und Fürsten, ja insgesammt alle Katholische ehrenrührisch angreifft, Abgötterer und von Gott verworfene Leute nennt? Heißt das uns Katholische in Ruhe lassen, wann ihr des verloffenen und schon längst verbannisirten Schaitbergers oder Salzburgischen Bergknappens aufrührische Briefe und Sendschreiben an seine Landsleut in Salzburg zu Nürnberg wieder aufleget und anrühmet, darinnen ich doch nur obiter folgende vermaledeite und friedstörende Reden gedruckt gefunden? Zum Exempel: „Der Papst ist und bleibt der Antichrist, S. 29; kein wahrer oder rechter Christ kann sich bei der päpstlichen Kirche aufhalten oder sich derselbigen mit gutem Gewissen theilhaftig machen, p. 9; die Papisten treiben Hurereien mit der babylonischen H... und ziehen am Joch mit dem Antichrist, S. 14 u. s. w. Heißt das uns mit Fried lassen, wann ihr in euern lutherischen Kirchen, ja sogar auf den freien Gassen zum öftern euch erfrechet zu singen: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, und steure des Papstes und Türken Mord, die Jesum Christum deinen Sohn stürzen wollen von seinem Thron u. s. w.

2. Nach diesem kommt Merz auf seine Person als das Hauptziel der ihm gewordenen Lästerungen. Es sind lauter freche Personalitäten, die Merz mit Entschiedenheit und Derbheit zurückweiset. Da wir mit der beiderseitigen Sprachweise nicht einverstanden sind, so beschränken wir uns in dieser Beziehung auf einige Anschuldigungen, Auszüge und Bemerkungen.

Aus seinen Studienjahren wird in dem Requisitorium seiner zwei Gegner dem Magister Merz vorgeworfen, er habe seine Zeit auf Bierbänken zugebracht, dem Spiel sich ergeben, Schulden gemacht und Tabak geraucht. Darauf erwidert der mit Recht verletzte, aber mit Unrecht im Style seiner Widersacher sich vertheidigende Merz; man verzeihe uns die Anführnng dieses Passus:

„Als Katholisch und Geistlich, sagt der Gispel, versitze ich viele Zeit liederlich unter Rauch und Dampf, und zwar auf öffentlichen Bierbänken, und NB mit einer einem Geistlichen unanständigen Spielsucht. Was das Rauchen betrifft, ist es wahr, daß der Tabak meine einzige Panacee, und öfterer Zeitvertreib sey gewesen. Da hast du recht, mein lieber Gispel! aber jetzt ist es aus; jetzt heißt es Matthäi letzten Kapitels; denn nun

muß ich zeigen, daß ich auch hierinn maître über meine Affecten seye. Allein ist und war ja hoffentlich dieses nichts unrechts; denn ich kenne einen gewissen Menschen, ich weiß nicht mehr, heißt er Christel oder Christlinus, oder Christallus (er verändert seinen Namen allzeit mit dem Mond), der hat, als mein ehemalig geliebter Stubenpursch, schon als ein Gymnasiast, nnd zwar NB, welches einem jungen Rotzer verboten,[1] zum öftern geraucht. Und hätte ich so viel Ducaten, als viel derselbe auf Universitäten Pfeiffen hat ausgepfiffen, ich wollte meinem Widersacher heute noch einen silbernen Predigtstuhl oder Catheder (damit ich die h. Stätte nicht schimpfe) bei dem Goldschmied lassen fertigen, auf welchem er als ein geborner und natürlicher Aesopischer Esel könnte präsidiren, und seine Lugen legaliter und patheticè probiren, wie ermeldeter Christel schon einmal in einem Kupferstich hier in Augsburg vergangenes Jubiläums in einem kleinen Büchlein ist vorgestellt worden. — Was Bierbänk anbelangt, so glaube ich ganz gewiß, weder er, noch ein Anderer wird mich in vielen gefunden haben, es sey dann etwa in einem, und ich gestehe es ganz frei, alle Tage fast, wo ich vor diesem pflegte hinzugehen, ich will es teutsch sagen, auf's hohe Meer, weil eine honette und wackere Compagnie sich allda einfand, wo es einen gescheiden Discurs gab, und NB allzeit gescheider, als in schon gemeldten Christels zu Kauffbeuern gehaltenen Nachtstunden und Zusammenkünften, welche ihm dasiger Herr Stadtpfarrer oft hat verboten; denn ich weiß gewiß, daß bey uns zum öftern vernünftiger und erlaubter, nicht pietistisch, von den Glaubenssachen und rechtschaffenem Lebenswandel ist discurirt und geredt worden. Trotz, bring der Gispel jemand auf, der eine unrechte Red jemalen von einem einzigen, am wenigsten von mir gehört, sonst bleibt er ein Lugner, so lang und so viel, bis ers beweißt, weil er sich ja darauf steifet.

Noch ein ärgerer Unwahrheitschmid aber bleibt der Authors bemeldter Lästerschrift, bis er mir nur umbratim beweiset, daß ich der Spielsucht ergeben, da ich ihm dießfalls hundert Zeugen will aufbringen, die ihm alle werden sagen und attestiren, daß nicht leicht ein Feind der Karten und des Spiels überhaupt sey wie ich ...[2]

„Zum Beschluß quoad hoc punctum zu melden, so verdrießt euch eben, ihr gute und liebe Herren Lutheraner, daß ich euch aus euerm Irrthum entronnen; und doch vielmehr verdrießt es euch, daß ich bin Geistlich worden. Denn wenn nur die Zahl groß, wenn euch nur keiner entrinnt,

---

1. Wir citiren dieses Zwischensätzchen wörtlich, weil es einen Lichtstrahl wirft auf die damalige Gymnasialpolizei zu Straßburg, die vielleicht auch in unsern Tagen einige Beachtung verdienen dürfte.

2. Einige für den Gegner sehr demüthigende Anspielungen auf dessen Personal und Ehegeschichte lassen wir weg.

so freuet es euch, und bleibt ein Jeder ein ehrlicher Mann, wann er der ärgste Schelm wäre, es mag hernach den armen Seelen gehen, wie es will: es heißt bei euch: Solamen miseris socios habuisse malorum. Sobald man aber zur Wahrheit tritt, sobald man Catholisch wird, so muß man gleich Lasterthaten von einem solchen aussprengen, wann gleich Alles erdicht und erlogen ist, damit er bei denen Catholischen keinen Credit habe, und als ein Schelm wieder zu euch komme. Aber du mußt lang warten, mein lieber Gispel! wenn auch Alles wahr wäre, was du auf mich lästerst, so wollt' ich lieber mit einer h. Magdalena in eine Wildniß entfliehen und Buße thun, als in eure Kirche wieder zurückkehren, wo ich die heiligen Gebote abermal nicht könnte halten, und mich also aufs neue müßte versündigen. Gott behüte mich und alle rechtschaffenen Convertiten und erhalte uns in der heiligen allein seligmachenden Katholischen Kirche, welche die Pforten der Höllen nicht, viel weniger das Lästern des Gispels wird wankend machen, bis an unser, Gott gebe, seliges Ende. Deus qui fundavit Ecclesiam Catholicam, Deus meus erit in sæcula sæculorum, Salvator meus et adjutor meus et ego non emigrabo. Ps. LXI. 7."

In Bezug auf die ihm vorgerückte Schuldenmacherei wird ganz einfach geantwortet, daß nicht ihm, Philipp Paul Merz, sondern seinem dritten Bruder dieses Vergehen wirklich in Wahrheit zu Last gelegt worden, wofür man ihn aber verantwortlich gemacht. Obgleich der Bruder bemeldte Schulden bezahlt hat, so haben sich die tollen Feinde dennoch erfrecht, den Convertiten nach der Hand, einer That, der er durchaus fremd geblieben, zu bezüchtigen, und sogar dann noch fortfuhren, als die Sache bereits erledigt war.[1]

Mit weit verworfenerer Bosheit haben seine Feinde ausgesprengt, er sey wegen einer Nothzucht von Straßburg relegirt worden. Dieser Schandthat scheint wirklich ein Studiosus bei einem Saufgelage sich schuldig gemacht zu haben. Ob von den academischen Vorständen darüber eine Untersuchung angestellt worden, meldet das Echo nicht. So viel aber ist gewiß, daß die zwei gewissenlosen Gegner, nach Merzens Bekehrung, diesen Schandfleck flugs auf ihn geworfen, — selbstverständ-

1. Man erlaube uns hier die einfache Bemerkung. Ein Bruder des Magister P. P. Merz hat in Straßburg Schulden gemacht, ein anderer Bruder ist ihm geldlos auf dem Hals geblieben (S. Echo S. 27). Beide Brüder blieben lutherisch und unangefochten; derjenige, der ohne alle Schuld war, und Alles gethan, um seine zwei Brüder aus der Noth zu retten, hört auf Lutherisch zu seyn, und wird sogleich als Schuldenmacher verschrieen!

lich ohne den geringsten Schatten von einem Beweise, und trotz der glänzenden Zeugnisse, mit welchen Merz die straßburger Universität verlassen hatte. Auch hält es Merz unter seiner Würde, gegen diese Windmühle zu kämpfen und gegen dieses Luftgebäude zu stürmen; deßwegen hätte er sich auch die Mühe ersparen können, aus dem Prädicantenleben und aus Luther's zotigen Sprüchen mit unerbaulichen Thatsachen und Aphorismen zu recriminiren.

Wir lassen nun die Zeugnisse folgen, die allein genügend gewesen wären, dem redlichen Convertiten Magister Philipp Paul Merz als vollkommene Ehrenrettung wider seinen blind leidenschaftlichen Verleumder zu dienen.

Straßburger Attestatte.

N. I.

Epistola impressa Domini Joannis Bœcleri, Med. Doct. ac Physices Prof. Ordin. Celeberrimi ad pereximium Respondentem suum Dissertationis hujus Authorem, P. P. Merz.

Dum ad publicè probandos, quos in re literaria fecisti, profectus, Dissertationem hancce de Imaginatione egregii tui ingenii fœtum producis, non possum non conatibus tuis applausum largiri. Illudque eò confidentius facio, quo magis peruasus sum, Te ea, quæ hic in Chartam conjecisti, masculè quoque propugnaturum. Tua namque sunt, adeoque Tibi quoque eorundem incumbit defensio. Nihil mihi hic vendico, præter qnam enim quòd paulò serius Munus Præsidis in me collatum sit, ita ut, quum festinandum fuerit, ne quidem loca allegata rursus evolvere licuerit, iis, qui proprio, ut ajunt, Marte aliquid conscribunt, sua quantum quidem possibile est, intacta judico esse relinquenda, quo eo accuratius de indole authorum talium ferri queat judicium. Macte igitur tua virtute esto, et in palæstra Academica Te strenuum gere Militem, promeritamque Lauream cum nominis fama reporta. Deus Ter Optimus Maximus omnibus Tuis laboribus imposterum quoque ita benedicat, ut in Divini Nominis Gloriam, Ecclesiæ incrementum, patriæ ornamentum, tuumque proprium emolumentum vergant. De propenso in Te Præsidis Tui favore certus semper vive, diutissimè animi corporisque viribus salvus sospesque vale. Dabam Argentorati. Die 22 Martis 1719.

No. II.

Clarissimo Philippo Paulo Merzio, *Theologiæ atque Philosophiæ Studioso perindustrio, hujusque candidato dignissimo, Amico atque auditori suo Charissimo S. P. D.* Joannes Henricus Barthius, *S. Theol. D. et P. P.*

Eam Studiorum Rationem, quam ego futuro Animarum Curatori utilissimam fore semper judicavi, ut intimior Naturæ pariter atque Gratiæ notitia amabili

connubio jungatur, strenuè Te, amicissime *Merzi*, hactenus iniisse, satis, aliundè jam novi, et præsens insuper *Dissertatio*, quam de *Imaginatione* proprio Marte solide elaboratam, solemni examini sistis, abunde testatur etc. etc. . . . Concurrunt ergo ut plurimum causæ naturales, morales et spirituales, quas verò ille demum rectè evolvet, et sanabit, qui utriusque et Naturæ et Gratiæ edoctus, media etiam naturalia, moralia et spiritualia suppeditabit. Quæ cum Tu, mi Merzi, probè penetraveris, utriusque etiam notitiam strenuè junxeris, quidve natura facere soleat erudito jam specimine monstres, ex animo Tibi et de Te Patriæ gratulor. Ostendis sanè, Te tempus tuum in Academia tum Jenensi, tum Nostrate, uti par est, bene hactenus locâsse. Cujus ipse etiam testis sum, cum Te in Lectionibus meis publicis privatisque vel promptè disputantem audiverim, vel sedulò audientem perspexerim. Bono hoc tramite, quo hactenus ivisti, sub Gratiæ divinæ nutu porro incede, et non imaginario augurio fausta quævis Ecclesiæ bonisque Litteris de Te polliceri licebit. Vale et amare me, Tui semper memorem, perge. Deproperabam Argent. Die XXII. Mart. M.DCC.XIX.

III.

Elogium Joh. Dan. Schœpflini. [1]

Prælia dum pandis nobis nova, *Martia proles*,
Nostraque perdoctis instruis ora sonis,
Et Tibi quas dotes solers natura paravit,
Pandis, et ingenium sic studiumque Tuum.
Et Tibi gratantur Musæ, gratantur amici;
Culmine Te summo præmia certa manent.
Ita applandit
Joh. Daniel Schœpflinus.

IV.

Encomium eines andern auf dasiger Universität damals berühmten Mannes und Magistri Publici SS. H. T.

Martius est, Cathedram doctam conscendere *Merzi*
Non dubitas, Mensis Nomen et Omen habes.
Porrigit hic nobis flores, herbasque virentes,
Quæque fovet blando candida Flora sinu.
Tu raras animi dotes, rarosque labores
Sistis, et ingenii semina rara Tui.
Martius optati producit tempora veris;
Optatum nobis Tu quoque das specimen,
Quò, quantum studiis, indefessoque labore
Præstiteris, notum cuilibet esse potest.

---

1. Der berühmte Schöpflin war damals Professor der Rhetorik.

Ac veluti flores tantum, et cum floribus herbas
Martius è gelidâ suscitat. Udus humo:
Tu jam maturos nobis ostendere fructus
Ingenii dextri Judiciique vales.
Hinc etiam tanto major Tibi gloria surget;
Nam quæ non poterit *Martius*, ipse potes..
Festinante calamo posuit SS. H. T.

V.

Sein Magisterdiplom zierte ein Carmen von einem damaligen Straßburger Dichter in deutscher Fraumuttersprache geknittelt.

Augusta. So prangt mein werther Merz dann im Magisterhut?
Fama. Ja, ja, ich sag dir's ja.
A. Nun, nun, es ist schon gut;
Doch aber möchte ich auch dieses gerne wissen,
Ob er schon lange Zeit sich hat darzu beflissen.
F. Ist dieß auch Fragenswerth? Es ist dir ja bekannt,
Wie er von Jugend auf die Zeit hat angewandt.
Hat er in Büchern nicht stets sein Ergötzung funden,
Und sich durch steten Fleiß die Grazien verbunden?
Hat er die Studien nicht stets mit größtem Lust
Getrieben? Es ist dir ja Alles sehr wohl bewußt.
Was kont in Saal Athen (Jena) am Meisten ihn vergnügen,
Als Palladis Geschäft Tag und Nacht obzuliegen.
Was er in Studiis zu Straßburg hab gethan,
Sein Disputation am beßten Lehren kan, rc.

Zu diesen Zeugnissen wird noch bewerkt:

„Anderer Testimonien vor dießmal zu geschweigen, um die Zeit und das Papier zu menagiren. Nichts zu sagen, daß ich in eben diesem 1719. Jahre, in welchem du mir samt dem Pfeffinger die Lästerungen aufbürdest, ein Paar Monat vorher unter eilf Candidaten der erste Magister geworden, so in Straßburg, wo das Examen sonderlich scharf, und sich Landeskinder befinden, selten einem Fremden zu Theil wird. Nichts zu sagen, daß ich in Straßburg und Kehl in allen Lutherischen Kirchen zu predigen die Erlaubniß bekommen, welches gewiß alldorten abermahl rar ist, und man vorhero vitam et doctrinam auf das genaueste untersucht und erforschet. Ja ich hab auch wirklich in Straßburg, in Kehl, in allen Kirchen öffentlich und wohl fast hundertmahl gepredigt; frage nur meine Brüder und Andere, die mich gehört."

VI.

Zeugnisse aus Kaufbeuern.

Daß (Tit.) Herr M. Philipp Paulus Merz, der nun über zwei Jahre in meinem Hauß, und an meinem Tisch gewesen, auch meinen Sohn Hieronymum informirt, allen Fleiß, Treu und Sorgfalt erwiesen, auch sich sonsten in seiner Interimsfunction die lateinische Schul allhier ganz allein zu versehen, also rühmlich verhalten, daß ihm nicht nur von Löbl. Scholarchat deßwegen ein gar gutes und schönes Attestatum seines Wohlverhaltens zu geben, sondern auch eine Recompenz mitzutheilen decretirt worden; so daß sowohl meine Herren, als ich mit Ihme wegen seinen ungemeinen Talents, so er von der Gnade Gottes erlangt, aller Favor und Beförderung von seinen hohen Patronis möchte erzeiget werden, welches unfehlbar Gott auf das reichlichste belohnen wird, bezeuge hiermit eigenhändig.

Kauffbeyren Anno 1721 den 26. Octobris.

(L. S.) M. Joh. Georg Mertz, Pfarrer,
Consistorialis und Scholarcha.

VII.

Attestatum M. Philipp Paul Mertzen ertheilt von Augsburg ꝛc.

Zu wissen und kund gethan seye hiemit allmänniglich, alsdann der (Tit.) wohlgelehrte Herr M. Philipp Paul Mertz aus wohllöbl. des Heil. Reichs Stadt Augsburg gebürtig, vor anderthalb Jahren sich allhier eingefunden, seine Anverwandte zu besuchen, daß darauf weyland Tit. Herr Johann Jakob von Furtenbachs Seel. Frau Wittib, so mit dreyen Vaterlosen Söhnlein von Lyon anhero gekommen, Ihne vorbemeldeten Herrn M. Mertzen zu einem Informatorn angenommen, nun aber wieder sich verheirathet hat, mit der festen Resolution sich von hier wieder nacher Lyon zu begeben, dessenwegen zu seiner unumgänglichen Nothdurfft gebetten, Ihme wegen seines Verhalts und abgelegten Predigten in allhiesiger Pfarrkirchen ein Attestatum zu ertheilen, um sich dessen bedienen zu können.

Gleichwie man nun an Seithen eines Löbl. Geheimbden Raths-Collegii sich verbunden erkennet, zu Steur der gottliebenden Wahrheit des Hrn. M. Philipp Paul Mertzen Verhalt willig zu bekundschaften; als wird hiermit bezeuget, daß Er sich in bestimmter Zeit seines Hierseyns (anderst niemals vorkommen) ganz wohl und untadelhafft aufgeführet, die Furtenbachischen Knaben gantz rühmlich informiret, und man ihme auf eines Ehrwürdigen Evangelischen Ministerii Gutachten verschiedene Predigten verwilliget, welche Er cum applausu der ganzen christlichen

Gemeinde abgeleget hat, also daß man Herrn M. Mertzen nichts denn alles Gutes nachsagen kann, und diese Urkund mit allhiesigem größern Cantzlei-Insigel verfertigt zu ertheilen verwilliget worden. So geben den 7. September Anno 1723. (L. S.) Cantzley der Stadt Leutkirch.

VIII.

Testimonium des Patrons, der die drei von M. Merz informirten Jünglinge angeheurathet hat.

Ich Endsunterschriebener attestire hiermit, daß Herr M. Philippus Paulus Mertz die drei junge Herren von Furtenbach, als meiner Frau Liebsten in ihrer ersten Ehe mit Herrn Jakob von Furtenbach erzeugte Söhne, ehrlich und treu informirt, und mit dero Information völligen Contento der gantzen Freundschaft geleistet, und Er Hr. M. Mertz dadurch alles Lob erworben, zu welchem Ende Ihme gegenwärtige Attestation gantz frei und willig ausgefertiget. Geschehen in Leutkirch den 1. Sept. 1721.

Johann Caspar Wucherer.

Ludwig Georg,

Landgraf zu Hessen-Homburg und seine Tochter.

1725.

In dem Liber Baptismalis oder Taufbuch des Klosters Neuburg,[1] nordwestlich von Hagenau im Elsaß, welche Urkunde vom Jahr 1669 bis zum Jahr 1743 reicht, und nun in dem Pfarrarchiv der Pfarrei Dauendorf, zu welcher der Weiler Neuburg dermalen gehört, aufbewahrt wird, lesen wir unterm Jahr 1725 folgende Bekehrungen:

Am 15 Juli 1725 legte in der Abteikirche zu Neuburg im Unterelsaß das katholische Glaubensbekenntniß ab der Prinz Ludwig Georg, Landgraf zu Hessen-Homburg, Fürst in Hirschau, Graf von Katzenellenbogen und Nydda, Herr von Oberbronn und Forbach &c. Die Urkunde ist von dem Landgrafen eigenhändig unterzeichnet.

Im folgenden Januar 1726 legte des Landgrafen einzige Tochter, die Prinzessin Friderike, ebenfalls in die Hände des Neuburger Abtes Jakob das katholische Glaubensbekenntniß ab, in Gegenwart des Landgrafen Ludwig Georg, des Edeln Franz Anton Niedheimer, Herrn von Wasenberg und Schirhofen, des Ritters Franz Anton von Kageneck, des Jesuiten Conrad Haan und des Subpriors Anton Turny in Neuburg. Die Abjuration steht ebenfalls im obengedachten Taufregister.

1. Neuburg, Novum Castrum, Neoburgum, Nuvemburg, wurde von dem Grafen Reinwald von Lützelburg, dem einzigen Sohn des Grafen Peter von Lützelburg und seiner Gemahlin Itta, im Jahr 1128 gegründet. Er bestellte sie mit Cisterzienser-Mönchen aus der Abtei Lützel, unweit Pfirdt im Oberelsasse. Neuburg war also eine Tochter von Lützel, und nicht von Bellevaux, wie Jongelin und das *Dictionnaire des Abbayes et Monastères*, Art. Nuwemburg, unrichtig sagt. Vgl. *Gallia Christ*. T. V. 886.

Michael Wohlrab,

aus Dresden, später katholischer Pfarrer in Dorlisheim.

1725.

Michael Wohlrab kam, wahrscheinlich nach Vollendung seiner Studien in Dresden, nach Straßburg, wo er im bischöflichen Seminarium aufgenommen den katholischen Unterricht empfing und am 28. Juli 1726 im dortigen Münster öffentlich das tridentinische Glaubensbekenntniß ablegte und eine Conversionspredigt hielt, die sogleich unter folgendem Titel im Druck erschienen ist:

„Das sicherlich recht und wohlausgelegte Wort Gottes als der kräftigste Antrieb zum Römischkatholischen Glauben; den eigenbeliebigen und ungewissen Auslegungen der protestirenden Lehrer entgegengesetzet, und in einer Revocations-Predigt bei volkreicher Versammlung in dem weltberühmten Münster zu Straßburg Anno MDCCXXVI. den 28. Juli vorgestellt von Michael Wohlrab, Dresda-Misn. S. Theol. Candid. et h. t. Sem. Episc. Arg. Alumn. Straßburg gedruckt bei Michael Storck sel. Wittwe. in 4°. SS. 44."

Wohlrab wurde Priester und als katholischer Pfarrer in der gemischten Gemeinde Dorlisheim, Kanton Molsheim, unweit Straßburg, aufgestellt, nachdem er einige Zeit bei dem berühmten und gemeinnützigen kirchlichen Schriftsteller Gregorius Rippel, Pfarrer zu Fessenheim und Nordheim, Kaplan gewesen. Rippel hatte seine Predigtconcepte über die Geheimnisse des Erlösers und der allerseligsten Jungfrau in lateinischer Sprache gesammelt, um sie in Druck zu geben. Da er aber in seinen letzten Jahren mit Krankheiten heimgesucht wurde, so hat er seinen gelehrten und hochgeschätzten Kaplan Wohlrab mit der Vollendung und Veröffentlichung dieser Predigtentwürfe beauftragt. Beide Werke erschienen nach Rippel's Tod im Jahr 1731, unter folgenden Titeln:

I. *Mysteria Jesu Christi Domini nostri Cathedræ sacræ dicata, sive Conceptus de Festis et Mysteriis Vitæ Redemptoris et Salvatoris mundi à R. D. Gregorio Rippel, pastore in Fessenheim, et Northeim, nec non Oratorii OO. SS. quod Argentorati est, præbendario. Opus posthumum curante Michaele Wohlrab, prestytero et pastore regio in Dorlisheim.* Augustæ Vindelicorum et Constantiæ. Anno M.DCC.XXXI. in 4° pp. 224.

II. *Mysteria Beatissimæ Mariæ Virginis etc. Sive Conceptus de Festis et Mysteriis Beatissimæ semper Virginis et Deiparæ.* Ib. eod. an. pp. 144 in 4°. Nebst: *Conceptus Symbolici etc. ex Mariali sive libro de præcellentibus et eximiis Sanctissimæ Genitricis Mariæ supra reliquas creaturas Prærogativis olim ab Ernesto I Pragensi Archiepiscopo fuse conscripti, nunc pro faciliori usu in compendium redacti a Michaele Wohlrab etc.* pp. 91 in 4°.

Diese zwei Werke sind mit großem typographischen Aufwande ausgestattet, wenigstens die Exemplare, die wir vor uns haben. Das Erste dedizirte Wohlrab dem Franz Ludwig Wimpff, Pfarrer von Westhausen, Knerschheim und Kleingöft, der früher als Bisthumssecretär mit der ascetischen und theologischen Leitung Wohlrab's theilweise beauftragt gewesen zu seyn scheint. Denn in der Zueignung sagt dieser unter Anderm: Rev. Ordinarius Te mihi studiorum meorum ducem et prototypon sapientissime proposuit. Die zweite Schrift widmete Wohlrab einem andern Wohlthäter, dem Pfarr-Rector Sebastian Gerson, zu Arzen und Balzenheim, Erzpriester des Ruralkapitels Markolsheim. Wohlrab's Vorgänger in Dorlisheim, Johann Georg Sebastian, der frühzeitig mit Tod abgegangen, war Gerson's Neffe. Wohlrab ertheilt diesem jungen Priester ein glänzendes Lob. Er ist ihm vir Deo dilectus, non tam annorum numero, quam laborum in Ecclesiæ obsequium exantlatorum gravis. In der Vorerinnerung an den Leser sagt Wohlrab:

Opusculum hoc, quod manus benevoli lectoris exosculari cupit, inceptum est a Rev. D. Rippel, qui aliis, dum viveret, dictis et scriptis orthodoxam Catholicæ fidei doctrinam adversus novatorum nostri temporis dogmata acerrime propugnavit. Verum continuus morbus, quo ante felicem ex hoc mundo discessum laborabat, impedimento illi fuit, quo minus, quidquid erat studii, ad colophonem perducere potuerit; ideoque omnem, qui adhuc restabat, laborem mihi postea, ut pote suo tunc temporis Capellano, concedere dignatus est Frivola igitur stultaque scribendi lubido ad hoc propositum me non provocavit; sed pietas in manes Patroni quondam dilectissimi, nec non devotio singularis, qua ego relictis Lutheranorum castris Magnam Dei Matrem accenso semper studio cultuque assiduo veneror, audacem reddiderunt calamum. Et quare non liceret laudare Mariam, cui extremas juxta Deum conversionis meæ partes acceptas ferrem? cui medias deberem? cui primas adscriberem?

Wohlrab's Revocationspredigt.

„Ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und bin gewiß, daß der gerechte Richter meine Hinterlage bewahren kann bis zu jenem Tage." II. Tim. I. 12.

Also, Auserwählte, durch das Blut Jesu theuer erkaufte Zuhörer, lautet das heldenmüthige Glaubensbekenntniß des hocherleuchteten Apostels Paulus, welches er vor seinem Ende mit großer Freudigkeit abgelegt. Es war dieses theure Rüstzeug Gottes anfänglich ein eifriges Mitglied der pharisäischen Secte und mithin ein bitterer Feind des gekreuzigten Jesus und aller Gläubigen; allein da ihn die unermeßliche Güte Gottes durch ein außerordentliches Wunderwerk von der Finsterniß seines Irrglaubens zum hellen Lichte des Evangeliums bekehrt, wurde er einer der vornehmsten Jünger Christi und getreuer Haushalter über seine Geheimnisse. Als er endlich lang genug dieses hohe Amt mit unbeschreiblicher Arbeit und unermüdeter Wachsamkeit versehen, gefiel es Demjenigen, den er vor Aller Welt Augen so herrlich bekannt, ihn mit der seligsten Märtyrerkrone in die Häuser des ewigen Friedens aufzunehmen.

Allerliebste in Christo, ich kann mich wohl mit dem großen Heidenlehrer in keinem andern Stücke vergleichen, als daß ich bisher einer falschen Religion beigepflichtet, und mit ihm einer der größten Sünder bin. Aber eben darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir fürnehmlich Jesus Christus erzeige alle Geduld zum Beispiel denen, die an ihn glauben sollen, zum ewigen Leben. I. Tim. I. 16. In Betrachtung dessen wird mir es Niemand verargen, wenn ich gedachten Gottesmann mit frohlockenden Händen, mit jauchzendem Munde, und erfreuter Seele diese Worte nachspreche: „ich weiß, wem ich geglaubt habe." Ich weiß, daß die kath. Kirche die heilige und unbefleckte Braut ihres himmlischen Bräutigams von zarter Jugend bis in gegenwärtiges Alter nach der Verheißung des Mächtigen in Jakob, verblieben, und daß keine Seele in die Paläste der ewigen Ruhe eingehen kann, die nicht zuvor wie das Täublein Noe's in dieser vorgebildeten Arche ruhige Sicherheit gesucht. Ich weiß, daß meine Voreltern mit unter den ersten gewesen, welche diese gebenedeite Mutter durch einen schändlichen Abfall verlassen; daher muß ich Abgefallener nach dem preiswürdigen Exempel meines gesalbten Landesfürsten und viel tausend Anderer wiederum aufstehen. Ich weiß auch, daß mich kein menschlicher Tag oder fleischliches Ansehen, sondern allein die kräftigste Ueberzeugung und Befriedigung meines Gewissens hierzu veranlaßt. Was ich aber am Allerbesten weiß, ist dieses, daß ich bei meiner Wiederkehr dem recht und wohlausgelegten Worte Gottes geglaubt habe. Ja ich weiß, wem ich geglaubt, nämlich dem recht und wohlausgelegten Worte Gottes.

Was dünket euch bei diesem Vortrage, hochansehnliche Zuhörer? Könnet ihr nicht schon zum Voraus die Vortrefflichkeit desselben, wie an der

gekrönten Purpurschale der Granatäpfel den inwendig verwahreen Saft ersehen? Das ist auch, wovon ich mit euch als Klugen anjetzo reden, und vor so einer vornehmen und zahlreichen Versammlung Rechenschaft geben will. Sollte ich wohl irren, wenn ich mir mit der süßen Hoffnung schmeichelte, eure auf mich gerichteten Augen wären insgesammt anmuthige Redner, die solches selbst von mir ganz liebreich begehrten? Ich frage euch, sollte ich darin irren? denn ich bemerke allerwärts eine erwünschte Stille, und sehe überall ein brennendes Verlangen, mich weiter anzuhören. So tretet demnach mit eurer gottgeheiligten Andacht etwas näher. Kommet und höret Alle, die ihr Gott fürchtet, Alle, die ihr euch mit den heiligen Himmelsfürsten über meine Bekehrung freuet, Alle, die ihr zu den Thoren dieses weltberühmten Gotteshauses eingegangen seyd, ich will, so viel die engen Schranken der Zeit zulassen, erzählen, warum ich mich öffentlich zu dem katholischen Glauben bekannt habe.

Ich habe nicht allein auf berühmten Universitäten und aus Durchlesung vieler Bücher, sondern auch auf unterschiedlichen Reisen bei Gelehrten wahrgenommen, daß sich alle Religionen in ihren streitigen Punkten auf die h. Schrift berufen. Eine jede Partei sucht ihre Meinung mit vielem Schein der Wahrheit aus derselben zu verfechten; ein Jeglicher schreit noch heutigen Tages, wie schon im fünften Jahrhundert zu den Zeiten des Vincentius von Lerins: „Scriptum est enim, es steht geschrieben." Es steht geschrieben! durch welches entsetzliche Geschrei sogar die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt werden könnten. Ein Verständiger sieht jedoch gar leicht, wie der Unterschied der Religionen einzig und allein von den verschiedenen Auslegungen der Bibel herkomme, und macht gleich darauf den wohlgegründeten Schluß: Es müsse da der rechte Glaube seyn, wo die rechte Schriftauslegung; da ein gewisser und fester Glaube, wo eine gewisse und unfehlbare Auslegung; da ein göttlicher Glaube, wo eine göttliche Auslegung: hingegen, wo nur eine ungewisse, zweifelhafte und menschliche Auslegung, da müsse auch nur ein ungewisser, wankelmüthiger und menschlicher Glaube seyn.

Weil dann das ganze Hauptwerk auf dem Grunde einer gewissen Auslegung beruhet, als habe ich denselben überall gesucht und nirgends als bei der großen Gemeinde der Katholischen finden können. Merket es wohl, ihr Freunde meines Gottes! ich habe die gewisse Auslegung nirgends als bei der katholischen Gemeinde finden können. Und zwar darum, weil ich:

I. Die Auslegung der h. Schrift weder von mir selbst noch von einem Privatlehrer, sondern von jener Kirche annehme, die vor und bei Luther's Zeiten von Gott bestellt, die Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden. Weil ich

II. Die h. Schrift überall verstehe und auslege, wie sie die Kirche der ersten vierhundert Jahre ausgelegt und verstanden hat. Sehe also

in dieser hochwichtigen Sache auf das Zeugniß der Kirche, die zu Luther's Zeiten als Richterin göttliches Ansehen hatte, und wiederum auf das Zeugniß der uralten ersten christlichen Kirche, von der die Protestirenden selbst gestehen, daß sie recht gelehrt und geglaubt. Welches doppelte Zeugniß ich für so unverwerflich halte, daß es mir in Auslegung der Schrift theils allen Zweifel und Wankelmuth benehmen, theils auch die allergrößte Glaubensgewißheit geben kann. Ich weiß, wem ich geglaubt habe. Der aber, der uns behüten kann ohne Fehl, und uns stellen vor sein Angesicht unsträflich mit Freuden, der sey mit seinem Segen bei dieser Arbeit, und lasse sie gereichen zur Verherrlichung seines Namens, und zur Ausbreitung seiner Kirche. Er thut es um sein selbst willen.

Erster Theil.

So oft die Unkatholischen der h. Schrift eine vollkommene Klarheit aller Glaubensartikel beilegen wollen, so oft werden über dieser Klarheit ihre eigenen Gemüthsaugen mit einem dicken Nebel menschlicher Schwachheit umringt. Denn wenn unsere Schriftverständigen die papierne Wand solcher nichtigen Meinung durchstechen, sieht man mit Verwunderung, wie sie in einem ängstlichen Zirkel umherlaufen, und die Waffen ihres Beweisgrundes aus eben dem Zeughause, das ist, aus der Schrift herholen, worüber doch eigentlich gestritten wird. Sie allein wollen mit aufgedecktem Angesichte sonderbare Erleuchtungen sehen; wenn sie aber dieselben auch Andere wollen sehen lassen, bringen sie einige von ihnen selbst ausgelegte Schriftstellen vor, machen endlich diesen lächerlichen Schluß und sagen: man sehe es ja, man verstehe es ja, es sey ja ganz klar, daß die Schrift klar sey.

Allein ist dieses eine ausgemachte Wahrheit, wie kommt's denn, daß die Calvinisten sowohl als die Lutheraner auf solche goldene Berge ihre Religion bauen, sich einer gleichmäßigen Klarheit der Schrift rühmen, und dennoch in Glaubenssachen so weit als Himmel und Erde von einander unterschieden sind? Kann denn die Klarheit auf beiden Seiten, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge einerlei seyn? Wie ist es möglich, die schnurgerade wider einander laufenden Lehren mit ganz klaren Sprüchen zu behaupten? Dann muß nothwendig eine Partei eine vermeinte und falsche Klarheit für die wahrhaftige ansehen, welches Sehen ihr so schädlich, als der Basilisken Auge tödtlich ist. Und wie leicht kann nicht solches einem Jeden widerfahren? wie unvermerkt kann nicht solche Meinung einen gefährlich betrügen, der in Auslegung der Schrift mehr seinem verkehrten Eigensinne, als den Spuren einer gewissen und sichern Authorität nachgeht?

Die traurige Erfahrung hat den Irrthum der klaren Schrift schon längst verrathen, indem sich alle Ketzereien mit derselben als mit einem festen Schild bedeckt, und darunter ihre abscheulichen und verdammten Lehren verfochten

haben. Was aber allen Ketzern gemein, soll billig einem heilsbegierigen Menschen höchst verdächtig seyn. Dem Erzketzer Arius waren die wenigen Worte: „Der Vater ist größer denn ich," (Joh. XIV. 28), dem Ansehen nach sonnenklar, und darauf unterstand er sich, die Gottheit Christi, der da ist Gott über Alles gelobet in Ewigkeit, vom Throne zu stürzen. So wollte auch Pelagius in dem Spruche, Ezech. XVIII. 20: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters ꝛc." eine ausnehmende Klarheit erblicken; als er aber aus demselben Adam's Nachkommen von der Erbsünde lossprach, vernichtete er die vornehmste Frucht und das Hauptwerk unsrer theuersten Erlösung. Es sage mir einer, was kann in der Schrift deutlicher seyn als der Befehl des glorwürdigen Heilandes: „Gehet hin in alle Welt, lehret und taufet ꝛc."; gleichwohl hat Thomas Münzer damit die Taufe der kleinen Kinder gänzlich verworfen, weil man dieselben vor der Taufe nicht lehren könnte. Das sind Salzsäulen, welcher wir nicht vergessen sollen!

Wenn über dieses ein Gelehrter die mit den Socinianern und Wiedertäufern gehaltenen Unterredungen der Protestanten betrachtet, was wird er anders als ein unaufhörliches Gezänke und ruhmsüchtiges Geschrei dabei finden, da eine jede Secte die allerklarsten Sprüche der h. Schrift sich zuschreiben will? Ich will für dießmal nichts von dem alten Zankapfel der vornehmsten lutherischen Universitäten;[1] auch nichts von dem pietistischen Streite,[2] sondern nur ein Wort von der Vereinigung der Unkatholischen, die vor ein paar Jahren sollte ausgebrütet werden, gedenken. Was für unsägliche Mühe haben sich nicht die gelehrtesten Lutheraner unsrer Zeit gegeben, die Gemüther der ihrigen unter einen Hut zu bringen, und ihr todtes Sarden in eine philadelphische Gemeine zu verwandeln? Mit welch rarem Eifer ist die Union in allen protestirenden Ländern nicht gesucht worden? Fürwahr, die Hoffnung dieselbige zu erlangen hat eine solche Süßigkeit in sich geheget, daß sie ihr auch wider den Strom zu schwimmen haben träumen lassen, und hiemit in der That bestätiget, daß die Hoffnung ein Traum der Wachenden und die Wohllust betrüglicher Absichten sey. Das merkwürdigste dabei ist, daß die Lutheraner in ihren Glaubenslehren, wie die hoffärtigen Thurmbauer zu Babel in Sprachen, verwirrt worden. Denn was einige Theologen nach der Klarheit der Schrift an den Calvinisten gutgeheißen, das haben andere Theologen aus eben der Klarheit in den Abgrund der Hölle verdammt. Bei so ge-

---

1. Da die Braunschweigische das Concordienbuch und die Allenthalbenheit Christi wider die Leipziger und Wittenberger verworfen; die Jenaischen aber nichts auf Augsburgische Confession gehalten, sondern sie einen polnischen Stiefel geheißen. Vgl. „*Christ. Philalethi* Sendschreiben an alle Lutherischen Universitäten."

2. Der von den Hallensern und Wittenbergern mit der größten Hitze getrieben worden.

stalten Sachen ist der Kanzler in Tübingen durch die pure Unmöglichkeit mehr als durch das entworfene Project ermüdet und schamroth gemacht worden. Und so großen Ruhm dieser treffliche Mann eines Theils bei den moderaten Gelehrten erhalten, desto größer ist andern Theils der ehrenschänderischen Zeloten fast unerträgliche Verachtung, welche ihn noch dato in der Seele schmerzen muß. Doch das gehört nicht hierher. Ich frage nur einen leidenschaftslosen Lutheraner, welcher Faction ich beifallen solle, den Friedenmachern oder den Friedenstörern? weil ich sehe, daß keine Kirche hierüber den Ausschlag gibt, wer recht oder unrecht hat; sondern ein Jeder des Andern Kläger und Richter seyn will? Falle ich Jenen bei, so machen mich diese zu einem politischen Synkretisten, der seine Religion wie einen Staatsmantel nach dem leichten Glückswinde hängt; trete ich aber zu Diesen, so nennen mich Jene einen Ignoranten, der die lutherischen Glaubensgeheimnisse nicht begreifen kann. Ich frage noch einmal, zu welchen soll ich mich halten, daß man mich für keinen evangelischen Träumer ansehe? Und wenn mir die sonst gütige Natur auch hundert Augen eingesetzt hätte, so könnte ich doch keinen verborgenen Gang finden, aus diesem neuangelegten Labyrinth zu kommen. Die Schrift selbst kann allhier nicht meines Fußes Leuchte, noch ein Licht auf meinem Wege seyn; maßen nicht für klare Augen vernehmbar werde, wie die auf den vornehmsten Lehrstühlen sitzenden Lutheraner bei der so hochgepriesenen Klarheit, wie die Blinden, im Finstern umher tappen.

Man will mir zwar mit einer hermenevtischen und exegetischen Wundercur die Augen so scharfsichtig machen, daß ich gleich den Adlern in das Licht der klaren Schrift schauen könne. Man begehrt, ich solle mich fleißig gewisser Regeln bedienen, und jederzeit bei dem Richterstuhle der Schrift nicht als *Judicaturus*, der Gottes Wort richten und meistern, sondern als *Judicandus*, der sich wolle richten und bekehren lassen, erscheinen. Ich soll nach fleißigem Gebet und Anrufung des h. Geistes alle menschlichen Affecten bei Seite setzen, und mit ganz gelassenem Gemüthe die Redensarten der Schrift erforschen; die Grundsprachen zu Hülfe nehmen; dem Text keine Gewalt anthun; das Vorhergehende und Nachfolgende wohl zusammen halten, und wenn ja etwas wider die gesunde Vernunft oder die Glaubensartikel liefe, alsdann müßte der schwere mit einem leichten Spruche aufgelößt und also die Schrift durch die Schrift erklärt werden.[1] Die Regeln sind alle vortrefflich gut für die Häupter der Kirche, wann sie auf einem allgemeinen Concilio die Schrift über streitige Punkte auslegen sollen; mir aber und allen Particularpersonen sind sie so schwer und betrüglich als den Alchymisten der flüchtige Mercurius beim Goldmachen. Denn ob wir gleich alles Menschenmögliche nach obiger Vorschrift gethan, würden

1. Vgl. *Gerhardus et Franzius, De Interpretatione Scripturæ.*

wir doch immer als Menschen in Zweifel stehen müssen, ob nicht unsrer Seits etwas versehen oder vergessen worden. Ja auf unserm Sterbebette könnte uns Keiner mit göttlicher Gewißheit sagen, ob wir auch allzeit recht gebetet, die orientalischen Sprachen vollkommen verstanden, die Schuhe menschlicher Nebengedanken völlig weggethan, den Sinn des heiligen Geistes unsern Meinungen in Allem ganz und gar unterworfen u. s. w.; oder ob wir nicht zuweilen von lutherischen Lehrern mit betrüglichen Vorurtheilen eingenommen, und das Bild, welches die Michal (I. Kön. XIX. 16) in das Bett gelegt, um des Sauls Boten zu betrügen, für den rechten David selbst angesehen. In Summa, es würde uns zweifelsohne nicht besser gehen als allen lutherischen Theologen, die sich vor und in dem Reunionswerke so jämmerlich zerkatzbalget,[1] und durch alle ihre Kunstregeln doch zu keiner Einigkeit des Glaubens oder Gleichförmigkeit der Gedanken haben kommen können. Zudem lassen die Calvinisten bei Erklärung der h. Schrift das Beten auch nicht unterwegs; sie brauchen als grundgelehrte Leute die Quellenschriften, collationiren, nehmen die Antecedentia und Consequentia zusammen u. s. w., und gleichwohl sieht auch ihr jetziger Glaube dem Lutherischen so ähnlich als der rauhe Esau dem glatten Jakob.

Endlich möchte ich wissen, ob die vorgeschriebenen Kunstregeln für Alle und jeden Menschen eingerichtet sind oder nicht? Dienen sie nicht für Jedermann, wo werden dann die Ungelehrten ihre Glaubensgewißheit herholen? Man wird sie nach der alten Mode zu den Gelehrten weisen, die in zweifelhaften Dingen, wie das Zünglein in der Wage, den Ausschlag geben sollen. Nun das läßt sich hören! Aber zu was für Gelehrten? Sollen es die Genfer oder die Augsburger Confessionisten seyn? Und weil Beide den Schlüssel zum eigentlichen Verständnisse der Schrift in Händen zu tragen sich rühmen, wie wird ein Einfältiger klüglich urtheilen können, welche von ihnen die geschickteste und wahrhaftigste Auslegung haben? Anbei sind alle Professoren, der h. Schrift und Doctoren der Gottesgelehrtheit elende Menschen, deren Keiner einen Freibrief wider die Irrthümer aufweisen kann; wie kann denn ein gemeiner Mann auf solche hin- und herwankende Rohrstäbe seine Schwachheit lehnen, und aus einem menschlichen Urtheil einen göttlichen Glauben schöpfen?

Wahr ist's, so lang die lutherischen Geistlichen die holdseligen und gebenedeiten Blätter der Schrift in Händen haben, so lang ist es Gottes allerheiligstes Wort; wenn sie aber dieselben wieder aus den Händen legen, und mit ihrer Vernunft zu Rath gehen, wie dieser und jener Spruch nach ihrem Hauptgrundsatze zu verstehen sey, da ist es leider! nicht mehr Gottes Wort, sondern ihre eigenen Folgereien und Consequenzmachereien.[2] Alle

1. Vgl. Joh. Nicol. Weißlinger's *Examen* in der Vorrede § 3, 4 und 5 S. 8.
2. S. Petrus und Adrianus von Walenburch, T. I. cap. 4 p. 310 etc.

dabei angewandten Hülfsmittel sind nur Spinnweben, darin die Mücken ihrer gehalt- und kraftlosen Meinungen sich verfangen und hangen bleiben, die theure Wahrheit aber gemeiniglich durchstreichet. All deß ungeachtet künsteln sie aus ihren Folgereien und menschlichen Muthmaßungen das von Außen so herrlich glänzende Bild des Lutherischen Glaubens, stellen es nachgehends auf die Kanzeln, daß es die armen Zuhörer, wie die Babylonier den Drachen, anbeten, und dessen Stimme als den Odem des lebendigen Gottes verehren sollen.[1] O schöne Glaubensgewißheit!

Verfallen sie aber gar auf die ungereimten Extremitäten, daß Allen ohne Unterschied die Bibel nach den exegetischen Regeln auszulegen obliege, so machen sie alle Idioten zu Bischöfen, erheben sie über die öffentlichen Collegien und bringen ihnen solche Arbeit auf, die ihre Schultern mehr als Zentnergewichte beschweren. Und was würde wohl ein lutherischer Seelsorger zu seiner Köchin sagen, wenn sie in ihrem Topfe die Klarheit der Schrift, wie des Gideon's Soldaten die Fackeln, wollte verborgen haben? B. der Richt. VII. 16. Würde er auch seiner neuen Erzbischöfin mit seinem sammetenen Käppel schriftlich begegnen? Ich meine, er würde ihr als einer Erznärrin geschwinde das Schüsselfaß und mit demselben den einfältigen Glauben anempfehlen. Wie er nun auf ihre Auslegungen und Tändeleien nichts hält, wie kann er denn von ihr begehren, daß sie sich selbst darauf verlassen, und auf dieselbe das Schloß der Seligkeit bauen solle?[2]

Mein Gott! in was für Thorheiten verfallen diejenigen, die ihre Füße einmal aus der Rennbahn deiner Ordnung gesetzt! Wie sogar ist die menschliche Vernunft ohne deine Regierung wie ein Compaß ohne Magnetnadel! Alles, was sie für göttliche Wahrheiten ansehen, sind armselige Muthmaßungen, und das soll der Weg zum göttlichen Glauben seyn? „Comprehendisti eos in astutia eorum, du hast sie in ihrer List gefangen.“ Job V. 13. Die naseweisen Klüglinge haben den unfehlbaren Ausspruch deiner Kirche verachtet, sich dagegen selbst zu Rittern deines alleinseligmachenden Wortes aufgeworfen, und sieh da, nun hast du sie alle in verkehrten Sinn dahin gegeben, daß sie entweder ihrem eigenen blinden Urtheil oder der Stimme eines obscuren Prädicanten müssen Gehör geben. Preiset mit mir den Arm der Gerechtigkeit Gottes, die ihr dieses höret und sehet, daß wahr ist, was David in der chaldäischen Mundart gesprochen: Induam eos veste confusionis, seine Feinde will ich kleiden mit Verwirrung.“ Ps. 132.

Allein ich höre folgenden Einwurf. Es heißet gleichwohl: „Scrutamini Scripturas, forschet in der Schrift;“ und Petrus lobt die Christen, welche

---

1. Vgl. Scheffler im Tractat: „Von der Lutheraner und Calvinisten Abgott der Vernunft.“

2. Das war in der Polemik der Zeitstyl. D. H.

auf das prophetische Wort, als auf ein Licht, das in einem dunkeln Orte scheint, Acht haben. (Joh. V. 39 und II. Petr. I. 19). Was ist denn an Denen, die solchem getreulich nachkommen, zu tadeln? Allhie beliebe man den schändlichen Mißbrauch göttlicher Schrift zu erwägen. Die Prediger des Irrthums spielen mit dem Briefe des Schöpfers an seine Creaturen wie sie wollen. Es heißet freilich: Suchet in der Schrift. Aber der Befehl erging an die damaligen Juden zu dem Ende, daß sie Christum für den Erlöser der Welt erkennen sollten. Das im Fleische redende Wort des Vaters wollte sagen: Die Propheten haben von meiner Geburt, meinem Leben und meinen Wunderthaten viel geweissaget; leset daher fleißig in ihren Schriften, und sehet, ob nicht Alles mit meiner Person, Lehre und Werken auf das Vollkommenste übereinstimmt. Dahin gehet auch des h. Petrus Vermahnung. Eine Stimme vom Himmel, spricht er zu den Juden, hat uns die majestätische Herrlichkeit Jesu auf dem Berge Thabor gezeigt; wir selbst haben mit unsern Ohren das unvergleichliche Zeugniß aus dem Munde seines himmlischen Vaters vernommen: „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe ꝛc." Traget ihr aber Bedenken, setzet er hinzu, „unsern Worten zu glauben;" nun wohlan, so habt ihr ein festeres prophetisches Wort, daß ihr viel weniger als das unsrige verwerfen könnet, und ihr thuet wohl, daß ihr auf die klaren Weissagungen der Propheten achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, und euch den angekommenen Messias wie der silberhelle Morgenstern den anbrechenden Tag anzeiget.

Wie ist es möglich, so wohl aus der Rede des Herrn als des Jüngers zu beweisen, daß ein jeder in theologischen Wissenschaften Unerfahrener aus der Schrift die vorfallenden Streitigkeiten nach gewissen exegetischen Regeln erörtern solle? wie kann auch nur die gesunde Vernunft zulassen, daß jeder einfältige Tropf die dunkeln Schriftsteller mit den klaren collationiren und sich nebstdem einbilden müsse, er könne in Auslegung der Schrift nicht fehlen, wohl aber die ganze Kirche; er sehe Klarheiten, welche die Kirche nicht gesehen; die Kirche habe vielen Sprüchen falsche und betrügliche Erklärungen beigelegt, er aber sey des rechten und eigentlichen Verstandes seines Ortes gewiß versichert? Wer kann, sage ich, aus den zwei angezogenen Stellen dem Worte Gottes und der Kirche Christi so nachtheilige Folgerungen ziehen?

Jedoch weiß ich aus Erfahrung, warum die schlauen Schriftgelehrten und Pharisäer so sehr auf das fleißige Forschen in der Schrift dringen, und eines geringen Privatmenschen Urtheil den Aussprüchen der hh. Concilien nicht nur an die Seite setzen, sondern auch gar vorziehen. Sie schmeicheln hiermit der Einfalt des leichtgläubigen Pöbels, der für guten Muth jauchzet, wenn er auch in Glaubenssachen sein Wort dazu geben und die Quintessenz seines halben Verstandes wie ein vermeintes Nardenwasser ausschütten kann. Auf solche Art überzuckern sie die ungeschmackten Trauben

ihrer rohen menschlichen Meinungen mit dem honigsüßen Namen Gotteswortes, gerade als wenn auf allen Zeilen der h. Schrift ihre Lehre noch so deutlich geschrieben stünde; in der That aber werfen sie ihm die Bibel, wie die verschmitzten Seeleute den Wallfischen die leeren Fässer zum Zeitvertreibe vor. Dann wenn einer oder der andere etwas zu weit in die Schrift hineinsieht, und diesen und jenen Einwurf macht, o da können sie bald die Autorität eines lutherischen Papstes unter der Bank hervorsuchen, und den Schuster zu seinem Leisten, den Schneider zu seiner Scheere, und die Geschlechts halber keinen männlichen Verstand besitzen, zu ihren Näbe- und Stricknadeln mit artiger Manier verweisen.

Nachdem ich nun die gerühmte Klarheit der Schrift nebst allen Kunstregeln auf der Wage des Heiligthums abgewogen, und dieselben so wohl für Gelehrte als Ungelehrte zu leicht gefunden; so habe ich meinem ewigen Heile zu Liebe anderweitige Gewißheit suchen müssen. Solche hat mir klarer als die Sonne am hellen Mittag in die Augen geleuchtet bei der Religionsgemeinde, die vor Luther's Zeiten geblüht und woselbst die Streitigkeiten entstanden; bei der Gemeinde, die von Gott bestellt, alle Uneinigkeit des Glaubens beizulegen; bei der Gemeine, deren Ausspruch die göttlichen Verheißungen unfehlbar machen; bei der Gemeine, die immerdar die Platzregen der Ketzereien gehemmt; bei der Gemeine, auf welche Luther sich selbst berufen. Ich sage, in jener Gemeine, die unmittelbar vor Luther gewesen, verstehe die Römischkatholische Kirche, darin er geboren, und vor dem Lutherthum alle Christen das geschlachtete Lamm Gottes gegessen. Jene Kirche, die ihren Anfang zu Jerusalem genommen und sich nachher bis auf unsere Zeit über den ganzen Erdboden ausgebreitet. Jene Kirche, über deren Flügeln alle, die nicht das Brandmal der Ketzer an ihrer Stirne getragen, bis auf diese Stunde ihre Seligkeit gesucht. Jene fruchtbare Mutter, welche dem himmlischen Bräutigam unzählig viele Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe; in deren Schoos alle christlichen Völker allzeit geruhet und aus ihrer Brust die seelenlabende Milch der evangelischen Lehre getrunken. In jenem großen Hause ist das Feuer des Zankes zuerst angegangen; wer sollte da die überhandnehmenden Flammen löschen? wer sollte den Streit beilegen und die zerstreuten Glieder wieder zu vereinigen suchen? In jener wohlgeordneten Polizei muß der Magistrat solch wichtiges Amt versehen; denn die Obrigkeit ist der streitenden Parteien Auge und Leitstern. Und wer derselben die Ehre des Richteramtes absprechen will, reißet die Spannader des Gemeinwesens entzwei, zergliedert die menschliche Gesellschaft und zernichtet den Anker aller Regionen und Städte, nämlich die Gerechtigkeit.

Gleicher Gestalt verhält es sich mit der geistlichen Gewalt. Beiderlei Obrigkeiten sind Gottes Statthalter und die Götter auf Erden. Nun aber lebte Luther unter dem Papst und den Bischöfen; diese waren die rechtmäßigen Vorsteher der Gemeine, wo er den Streit angefangen; diese waren die

Männer, welche der heilige Geist selbst zum Kirchenregiment erhoben, und die, kraft ihres Amtes, in der Kirche Frieden stiften müssen. Apstlg. XX. 28. Allein wie hat sich Luther gegen dieselben verhalten? Nicht anders als der boshafte Semei gegen seinen frommen und gerechten König. II. Kön. XVI. 12. Er stand öffentlich wider sie auf, und anstatt des unterthänigen Gehorsams gerieth er in Wuth und wollte den Händen seiner Richter das Schwert entwinden. Seinen Landsleuten gab er den Rath, den Papst lebendig zu verbrennen, die Cardinäle und Bischöfe zu verhaften, ihnen die Zunge aus dem Halse zu reißen und an Galgen zu nageln, alles päpstliche Gesindel aber zusammen zu koppeln und im tiefsten Meere zu ersäufen.[1] Das Papier schämt sich, solche Schandworte wiederzugeben. Hier wird auch der Einfältigste sehen können, wie rühmlich diejenigen der Sache nachdenken, die lieber ihren rechten Hirten, als dem Geschrei eines aus dem Heerlager Gottes entlaufenen Fähnrichs und unverschämten Rebellen Gehör geben. Absonderlich wenn man betrachtet, daß sie von Gott bestellt, allem Zank und Zwiespalt ein Ende zu machen. Denn es hat der Hüter Israels, der über der Menschen Wohlfahrt weder schläft noch schlummert, in dem Buche seiner Allwissenheit schon vorhergesehen, was für grausame Wölfe angreifen würden. Solchem Uebel vorzukommen, hat er Lehrer, die auf den Mauern Jerusalems Tag und Nacht schreien, auserwählt, und sie zu aller Zeit mit unfehlbarer Autorität versehen, damit wir nicht, wie die taumelnden Kinder, durch jeden Wind der Lehre in Schalkheit der Menschen herumgetrieben würden. Wenn ein Jeder die menschlichen Rechte nach seinem Sinne auslegen wollte, so würde es in einem Staate eine höllische Verwirrung abgeben. Und gleichwie ein Prozeß auf der Pfalz nimmermehr zu Ende ginge, wenn die Rathsherren mit des Richters Gutachten und Schlußnahme nicht das Endurtheil abfaßten, also würden auch die Glaubenszwistigkeiten in Ewigkeit nicht aufhören, wenn die Vorsteher der Kirche mit dem Papste nicht einen unfehlbaren Urtheilsspruch kraft des durch sie redenden Geistes, geben könnten. Man sieht es augenscheinlich an den lutherischen und calvinischen Proceßkrämern, die beinahe 200 Jahre vor der biblischen Kanzlei auf einen endlichen Rechtsspruch gepaßt; allein der daselbst sitzende Richter wird den Proceß ganz gewiß bis auf den lieben jüngsten Tag verzögern.

Weil eben die unendliche Weisheit Gottes eine untrügliche Autorität zu unsrer Glaubensgewißheit gestellt: so kann ich auf dem ganzen Erdboden keine bessere und ansehnlichere als in der Katholischen Kirche, das ist, bei allen Bischöfen, Erzbischöfen, Patriarchen und obersten Seelenhirten rc. antreffen. Dennoch sehe ich hierbei nicht auf einen oder den andern insbesondere, sondern auf Alle insgemein; gehe auch nicht auf solcher

---

1. In dem lästerlichen Buch: „Das Papstum in Rom vom Teuffel gestiftet.“

Häupter Hoheit, Zahl, Geschicklichkeit, Fleiß und Mühe in Erörterung der Glaubenssachen ꝛc., sondern ich gehe vielmehr auf die göttlichen Verheißungen. Denn solchen und nicht einem Particular sind die allertheuersten Versicherungen von dem auffahrenden und triumphirenden Heilande geschehen. Diesen Lichtern der Welt hat der sterbende Lebensfürst vor seinem Hintritt eine immerwährende Gegenwart versprochen. Diesen rufet er zu, bei ihnen zu bleiben bis an das Ende der Welt. Deßwegen spricht er nicht von kahlen drei oder vier Jahrhunderten, sondern „bis ans Ende der Welt;" auch nicht, daß er bald von ihnen weg gehen, bald wieder kommen wollte, sondern das sagt der Herr und sein Geist: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Diese, und nur diese Vorgesetzten stellen die Kirche vor, wie die Reichsstände das ganze Reich, oder die Magistratspersonen eine ganze Stadt und Bürgerschaft. Und über die Gemeine, welcher diese Häupter in unverrückter Ordnung vorstehen, sollen nach dem trostvollen Zeugniß des göttlichen Wortes nicht einmal die stolzen Höllenpforten, viel weniger einige Irrthümer triumphiren. Eine solche von den apostolischen Zeiten herstammende Kirche nennt die Schrift keineswegs ein schwaches Rohr, darauf man sich nicht steifen kann, sondern eine Grundveste, eine Grundsäule der Wahrheit, die himmelfest stehen bleibt. Wollte einer die Unfehlbarkeit der Kirche in Zweifel ziehen, der würde sich als ein Narr hofmeistern und richten wollen: welche That aber der heiligste Mund des Gottessohnes verflucht, und hingegen befohlen, sie in aller Demuth anzuhören. Was demnach den gefallenen Eltern das bloße hauende Schwert des Cherubs, das sollen billig allen abgefallenen Lutheranern die Worte meines Jesu seyn: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Luc. X. 16.

Man sage mir doch, wie sind alle Ketzereien so glücklich gedämpft worden? ist es nicht durch den vielgültigen Ausspruch der Kirche geschehen? Was hat den Arianern, Macedonianern, Nestorianern, Eutychiten, Pelagianern ꝛc. den letzten Herzstoß gegeben? War es nicht das in den ersten Concilien gesprochene kirchliche Urtheil? Wahr ist es, sie sind durch Gottes Wort überwunden und zu Boden geschlagen worden; aber wer hat den wahren Verstand der wider sie angezogenen Sprüche und den falschen Verstand der von ihnen angewandten Gegensprüche angezeigt? Sind es nicht die sämmtlichen zu einem Schlusse zusammengetretenen Kirchenregenten gewesen, als denen es von Rechtswegen zu thun gebühret? Da einige Mißverständnisse bei der Apostel Lebzeiten die Häupter allmählig emporhoben, kamen sie in dem Concil von Jerusalem mit einhelligen Kräften zusammen, und man sah ihre Beschlüsse mit dem h. Siegel dieser Ueberschrift versehen: „Visum est Spiritui Sancto et nobis. Es hat dem h. Geist und Uns gefallen." Wie nun dieselben den Bischöfen, ihren Nachfolgern, die theure Niederlage der christlichen Lehre übergeben, eben so haben sie ihnen auch das Richteramt anvertrauen müssen. Denn wenn der h. Geist, wie Paulus, Apstlg. XX. 28., bezeugt, die Bischöfe an das Steuerruder der

streitenden Kirche gesetzt, so können sie auf keine Weise ihrem ansehnlichen Berufe Genüge leisten, wo sie nicht unumschränkte Gewalt haben, das reine Glaubensgold von den Schlacken nach dem Probierstein des göttlichen Wortes zu entscheiden. Dann ist und bleibt der Kirche Mund Christi Mund, und ihre Stimme Gottes Stimme. Welche diese Stimme mit dem muntern Samuel gehorsam angehört haben (I. Sam. III. 9), sind allzeit unter denen geblieben, von welchen der geheimnißvolle Prophet sagt: „Sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme, wo es hingehet." Apoc. XIX. 4. Welche aber ihren eigenen Sinn dem Urtheile der Kirche vorgezogen, haben wie Alexander und Hymenäus am Glauben Schiffbruch gelitten, und sind sogleich als abtrünnige Ketzer von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen worden.

Luther selbst mag auftreten und sagen, daß die Entscheidung aller Glaubensstreite der hohen Geistlichkeit zugehöre; als er ungemein beschäftigt war, auch mitten unter den größten Wirren ihren Urtheilsspruch anzunehmen.[1] Dem Bischof Hieronymus von Brandenburg versprach er ausdrücklich in einem Schreiben,[2] nichts für sich allein vorzunehmen, sondern seine ganze Lehre dem Ausspruch der Kirche zu überlassen. Anfänglich nahm er seine Zuflucht zu den vier namhaften Universitäten Deutschlands, und vorzüglich zu der von Paris, die er für die vortrefflichste hielt.[3] Allein da keine Einzige nach seiner Pfeife tanzen wollte, und er überall den Proceß verspielte, erfolgte die Appellation an Papst Leo X.[4] Von diesem, der, seiner Meinung nach, nicht recht berichtet war, berufte er sich auf den Papst, der besser sollte berichtet werden.[5] Endlich ging er zur rechten Quelle, und meinte, es sey für ihn nichts besser als die Hülfe eines allgemeinen Conciliums.[6] Da meinte er das Ziel seiner Absichten und den Ort seiner Rechtfertigung zu finden. In Ansehung dessen hat er zugelassen, daß der Verfasser der Augsburgischen Confession im 28. Artikel den Bischöfen göttliche Gewalt zugeschrieben, seine Lehre zu beurtheilen und zu verdammen. Nicht weniger haben die Lutherischen Stände Anno 1530 den Kaiser zu Augsburg um ein Concilium inständig angeflehet, und An. 1548 fast geweint, daß solches so lang aufgeschoben wurde. „Daß wir uns auf das Concilium beziehen, sprachen sie,[7] geschieht deßwegen, weil in Glaubensstreitigkeiten kein andrer Weg richtiger als dieser ist; anbei haben wir dieses Concilii gedacht, unsern Gehorsam anzuzeigen, damit man sehe, daß wir keinen Abfall im Sinne haben." Wie hätten diese ehrlichen Leute deutlicher und offenherziger reden können? Jedoch der unbeständige Luther

---

1. S. Luther, T. I. Deutsche Ausg. von Jena fol. 12 und 13. — 2. Ebend. fol. 54. — 3. Ebend. fol. 114. — 4. Ebend. fol. 122. — 5. T. I. latein Jen. fol. 205. — 6. Tom. I. Jen. deutsch. fol 351.

7. Vgl. Chyträus, *Hist. Aug. Conf.* p. 348.

wußte ihnen die deutsche Redlichkeit gar bald zu benehmen, und sie von dem rechten Wege abzuleiten. Denn sein voriges Begehren und Appelliren war nur eine bloße Spiegelfechterei. Es konnte auch keine Nachteule das Tageslicht damals so sehr als Luther ein allgemeines Concilium scheuen.

Nachdem er nun die liebe Wahrheit von Pontius Pilatus zu Herodes geführt, und alle geistliche und weltliche Obrigkeit unverantwortlich geäfft, öffnete er die eigentliche Schaubühne seines jämmerlichen Trauerspiels. Man sah ihn nunmehr ohne Maske reden. Er fing an, sich selbst auf den Richterstuhl zu setzen, und die ganze katholische Welt nicht nach der Schrift, wie man gegnerischer Seits fälschlich vorgibt, sondern nach seinem in die Schrift hineingetragenen Verstande zu richten, mit dem festen Entschlusse, nimmermehr von seiner eigensinnigen Auslegung abzuweichen.

Indessen wurde auch der Saal der heiligen tridentinischen Versammlung aufgeschlossen; und obgleich in derselben lauter solche Richter zugegen waren, die der in Streit gerathenen Gemeine vorstanden, — solche Richter, die Gott selbst bestellt, um diese und alle Glaubenszänkereien abzuthun; solche Richter, deren Aussprüche durch die ausdrücklichsten Verheißungen Gottes bekräftigt waren; solche Richter, die von Anfang der Christenheit immerdar das Richteramt versehen, und auf welche sich Luther mit seinem Anhang berufen: so hat er doch derselben Autorität gänzlich verachtet, verworfen, verschmähet, und eben damit das erbärmliche Reformationswerk ein Werk des Eigensinns und Hochmuths, ein Werk des Hasses und der Erbitterung, ein Werk des Ungehorsams und der Widerspänstigkeit, zum unwiederbringlichen Schaden so vieler tausend Seelen fortgesetzt und vollbracht. Was er nun mit diesem unerhörten Verfahren für einen Lohn verdient, das wird der große Gerichtstag zu seinem Schaden offenbar machen.

Ich meines Ortes thue gerade das Widerspiel, und nehme den Ausspruch des h. Trienter Concils mit den allerklugsten, vortrefflichsten, durchlauchtigsten Häuptern der Christenheit für göttlich an, von welchem mich weder der Tod, noch das Schwert wird losreißen können. Wobei ich an die überschwengliche Barmherzigkeit des gerechten Richters appellire, als welcher mich an jenem Tage nicht zu Rede stellen wird, daß ich die Kirche nach seinem Befehl ohne Widerspänstigkeit angehört, meinen rechtmäßig berufenen Hirten und Lehrern als ein gehorsames Schäflein in Einfalt nachgefolgt, und ihre Aussprüche, die er durch seinen Geist beseelt, für heilig erkannt habe. Daher schwinge ich mich mit meinen Glaubensflügeln zu der Stadt Gottes, die auf dem unüberwindlichen Felsen der Römischkatholischen Kirche gebaut; und wenn sich Andere mit Quäkerischen Träumen und thörichten Auslegungen der Schrift fast zu todt martern, Andere hie und da mit heftigen Religionsscrupeln schwanger gehen, noch Andere in der Ohnmacht eines Generalskepticismus darnieder fallen, alsdann setze ich mich

mit Freuden an meinen Tisch nieder, und sage mit St. Paulus, dem Fürsten unter den Erleuchteten: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“

Nicht weniger ist mein Gemüth erfreut, da ich die h. Schrift nach dem Sinne in den vier ersten Jahrhunderten florirenden Christenheit verstehe. Welches wir nunmehr in dem andern Theil etwas genauer mit einander betrachten wollen.

Zweiter Theil.

Daß die Kirche der vier ersten hundert Jahre recht gelehrt und geglaubt, stimmen alle Protestirenden einhellig überein. Es haben zwar einige Phantasten unter ihnen zu behaupten sich nicht entblödet, es wäre gleich nach der Apostel Hinritt die neugepflanzte Kirche Christi von den Fluthen der eingerissenen Irrthümer gänzlich überschwemmt worden; allein dem größten Haufen ihrer Mitbrüder ist solches Vorgeben allzu abgeschmackt vorgekommen. Und welches christliche Gemüth könnte sich auch vernünftiger Weise einbilden, daß der hochgelobte Sohn Gottes, der Glanz der Herrlichkeit und das Ebenbild seines himmlischen Vaters, alle seine göttlichen Vorrechte hintangesetzt, auf Erden so viele Mühe und Arbeit mit Lehren und Predigen angewendet, ja gar sein heiliges Blut für eine auserwählte Gemeine vergossen, die nicht länger als etwa fünfzig oder sechzig Jahre bei der reinen und seligmachenden Lehre hätte bleiben sollen? Das sey fern.

Diesem nach halten die Widersacher selbst die erste vierhundertjährige Kirche für den rechten apostolischen Samen, und geben damit zu erkennen, man habe zu selbiger Zeit das Wort Gottes recht und wohl ausgelegt. Wenn ich denn dasselbe in dem damaligen Verstande annehme, so bin ich abermal der wahren Auslegung versichert, und an dieser Gewißheit zweifeln wäre viel thörichter, als von den funkelnden Sternen Zeugniß ihres Lichtes fordern.

Es ist mir aber nichts leichter als die Gleichförmigkeit der allerersten mit der heutigen katholischen Kirche gründlich zu beweisen, und dabei den Unkatholischen die vorige Kirche in ihrer Unschuld mit der jetzigen wieder zu geben. Denn wir haben nur die Bücher der Kirchenlehrer aufzuschlagen, so wird alsbald die Aehnlichkeit der hohen streitigen Glaubensartikel wie die Sonnenstrahlen hinter trüben Wolken hervorschimmern. Der berühmte Rechtsgelehrte Baldus pflegte in die bedenklichen Worte auszubrechen: „Ein todter König öffnet den lebendigen die Augen;“ das können wir mit eben so gutem Grunde von besagten Kirchenvätern behaupten.

Da wir nun ihren authorisirten Fußstapfen nachgehen, sind wir durchaus nicht gesonnen, sie blos als hocherleuchtete, in göttlichen Wissenschaften geübte Gottesmänner anzuhören, obwohl solcher Gestalt ihr Ansehen zum wenigsten so viel, wo nicht noch unvergleichlich mehr, als das der heutigen Neulinge gelten sollte; — sondern wir führen sie allhier an als un-

parteiische Zeugen, welche uns von dem, was die ganze Christenheit zu ihrer Zeit einhellig geglaubt, unverwerfliche Nachricht geben. Darum machen wir nicht den Schluß: Der h. Augustus, Chrysostomus, Ambrosius u. s. w. sagen es, also muß es wahr seyn; sondern wir schließen also: Die heiligen Kirchenväter geben Zeugniß, daß man schon zu ihren Lebzeiten so und so geglaubt, mithin können wir auch nicht zweifeln, daß dieß die wirkliche Lehre gewesen; und weil nach der Protestanten eigener Aussage die Christenheit damals recht geglaubt: so muß denn solche Lehre ohne Widerspruch die wahre Lehre seyn. Nach dieser vorläufigen allgemeinen Bemerkung wird es nicht undienlich seyn, die vornehmsten Glaubenspunkte, worüber heutigen Tages vornehmlich gestritten wird, einzeln zu erörtern . . . .

Obgleich diese Glaubensartikel kurz, bündig und durch schlagende Beweise unterstützt, dargestellt werden, so glauben wir dennoch dieselben, um Wiederholungen zu vermeiden, übergehen zu sollen, und führen nur noch die Schlußrede der Predigt an.

So viel habe ich für dießmal mit euch, ihr werthen Lutheraner, reden wollen, um euch zu zeigen, welche Bewegungsgründe mich zu der Gemeine der Erstgeborenen geführt haben, ob ich gleich nicht die Gnade von Gott habe, eure Seelen von der Wahrheit des katholischen Glaubens völlig zu überzeugen, indem ich aus meinen frühern leidenschaftlichen Vorurtheilen leicht abnehme, wie schwer es ist, einen Lutheraner zu bekehren. Wie ächzet er nicht! wie stöhnet er nicht! wie sind ihm die Bekehrungsgedanken so herbe Geburtsschmerzen! Deß ungeachtet habe ich, meiner Meinung nach, wenigstens dargethan, wie ich die wahre Auslegung der h. Schrift durch die gewissesten und sichersten Mittel nicht unweislich gesucht habe. Indessen ist mir wenig daran gelegen, wenn ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde. Ich bin es auch nicht allein, der über ungegründete Nachreden seufzet; alle Neubekehrten ohne Ausnahme müssen Zeichen seyn, denen hier und da auf das Heftigste widersprochen wird. Allein wenn wir die Nachreden der Herren Lutheraner, wie die Hermelinen den Koth, hätten verabscheuen oder nicht dulden wollen, daß man auf uns eine Zeit lang mit Fingern gewiesen, und über die Achsel verächtlich angesehen, wären wir nicht werth, in dem verschmäheten Kreuzbilde unsern einzigen Trost im Leben und Sterben zu suchen.

Daß ich die katholische Religion, zu welcher sich schon meine aus dem blinden Heidenthume geführten Vorfahren bekannt, an dieser heiligen Stätte ohne Scheu vertheidiget, dazu hat mich der bekehrte Paulus bewogen, nach dessen Vermahnung der Mund von dem Glauben des Herzens zeugen soll, Röm. X. 10; und hoffe dabei, das mir zum Theil aufgegangene Licht werde auch Andere erleuchten, zu denen ich den Wunsch und

das Verlangen trage, sie ebenfalls in dem mütterlichen Schooße der wahren Kirche zu sehen.

Verzeihet mir, meine Freunde, der Ort, worauf ich stehe, ist ein heilig Land; ich habe hier nicht zu heucheln vermocht. Ihr wollet zwar der Wahrheit immer ein ewiges Stillschweigen auferlegen, und nur Hunde, die eure Schwären lecken, nicht aber die Aerzte, die solche aufstechen, um euch dulden. Allein die eure Irrthümer loben, sind den giftigen Blumen und Fliegenschwämmen gleich, welche mit ihrer hohen Farbe zum Verderben anlocken, und unter ihren bunten Blättern garstiges Ungeziefer verbergen.

Ueber das Alles habe ich mit euch, ihr edeln Lutheraner, keinen Streit, sondern mit euern Lehrern, die wissentliche Irrthümer umarmen, und die nagelneue Lehre Luther's, über dessen Körper die Würmer kaum völlig Meister worden, so hartnäckig vertheidigen. Diese sind es, welche euch von Jugend auf mit dem eiteln und immerwährenden Schriftgeschrei ganz verblendet; ihr aber seyd's, die ihr ihnen blindligs folget, und euch zu Menschenknechten machen lasset, dawider doch Paulus schon längst geeifert und gesprochen: „Werdet nicht Knechte der Menschen." I. Kor. VII. 23. Wie die betrüglichen Araber den Reisenden gemeinen Staub für kostbare Phönixasche, also verkaufen euch eure Prädicanten die Mißgeburten ihres irrenden Gemüthes für die eigentliche und heilbringende Auslegung des Wortes Gottes. Ihr habt bereits vernommen, wie ihre Auslegung nicht sowohl auf den ewigen Zeugnissen der h. Schrift und der allerersten Kirche, als vielmehr auf ihrem lutherischen Eigensinne beruhe. Ihr Glaubensgrund ist wie jener der Calvinisten auf falsche Vernunftschlüsse gebaut, und weil sie sich des rechten Verstandes der Schrift nimmermehr rühmen können, so ist es so viel als hätten sie gar keine Schrift. Denn es ist dem Geiste Gottes nicht um den leeren Buchstaben, sondern um den rechten Verstand der Schrift zu thun.

Wenn wir unsern Leib noch so köstlich schmückten, er hätte aber keine Seele in sich, was wäre er anders als ein todtes Aas? Mit der Schrifterklärung hat es gleiche Bewandtniß. Wenn man schon nach der Vernunft und den oratorischen Kunstgriffen die allerschönsten Worte vorbringt, und nicht mit dem in der Schrift redenden Geiste redet, ist es ein todtes Wesen, wodurch Keiner das göttliche Leben erlangen kann. Und wie wollet ihr, meine Freunde, dasselbe erlangen? Sind eure Schriftgelehrten Meister in Israel, so lasset euch sagen: 1. ob die Symbolischen Bücher nach der Schrift und nicht nach ihrer eigenen Auslegung der Schrift gefertigt? 2. Ob ihre Schrifterklärung nur scheinbare Meinungen, oder das seligmachende Wort Gottes sey? 3. Ob sie ein göttliches Privilegium haben, die Schrift auf eine zuvor nie gehörte Weise auszulegen? 4. Ob ihnen der h. Geist mehr als den Calvinisten beistehe? Das ist ein Recept, darunter mir schon mancher gelehrte Lutheraner nicht ohne Schamröthe das probatum est geschrieben. Derohalben geht mein einziger Wunsch dahin,

daß Alle, die mich gehört, an ihre Brust schlagen und ausrufen mögen: Das ist in der That die Wahrheit, die wir bishero nicht erkennen wollten. Und weil der Allerheiligste Den aus seinem Munde speiet, der mit den Religionen, wie die Luft mit den Blättern der Bäume, spielet; als werde ich durch Gottes Gnade bei der erkannten katholischen Wahrheit so lang verbleiben, und selbige nach meiner Schwachheit verfechten, bis die Hütte meines sterblichen Leibes durch den Engel des Todes eingeäschert wird. „Diesem zufolge verstehe ich von nun an die h. Schrift, und lasse sie zu in und nach dem Verstande, welchen hält und bisher gehalten hat die Kirche, unsere heilige Mutter, der es zugehört, von dem rechten Verstande der h. Schrift zu urtheilen und zu richten. Und dieselbe will ich auch nimmermehr anders als nach der einhelligen Auslegung der hh. Väter annehmen und auslegen." Das sind Worte meines abgelegten Glaubensbekenntnisses und auch der kurze Inhalt meiner Predigt.

Die rechte und gut ausgelegte Schrift nenne ich eine Feuersäule, die uns leitet, und eine Seekarte, nach welcher wir uns richten, wenn wir dem himmlischen Canaan zusegeln wollen. Sie ist ein Wurzel unsers Glaubens. Die vernünftige lautere Milch, wodurch wir als die jetzt gebornen Kindlein zunehmen. Sie ist das Zepter der Stärke Gottes, und der Odem seiner Lippen, ja das zweischneidige Schwert;[1] eine Regel, wider welche die Kirche nie etwas anders vorgetragen, und auch jetzt nicht vorträgt, auch inskünftige nicht vortragen wird.

Wollte mich Jemand in Verdacht bringen, ich hätte große Beförderung und dergleichen Dinge gesucht, der thut mir, wie es Gott und meinen hohen Vorgesetzten bekannt, das größte Unrecht. Denn wie lang wird es wohl noch seyn, daß dieser mit vielen Krankheiten umgebene Leib und diese morschen Gebeine wiederum in ihren ersten Ursprung, das ist, in Staub und Asche verwandelt werden? Wie könnte ich denn so unbesonnen seyn, und die unverwelkliche Krone der Ehre mit einer liederlichen Handvoll ungewisser Eitelkeiten vertauschen? Ueberdieß verlange ich weder Reichthum noch Ehre, sondern nur mit dem Propheten David (Ps. 83, 11) ein geringer Thürhüter in des Herrn Hause zu seyn. Auf diesem und keinem andern Grunde wird sowohl in dieser als in jener Welt die Hoffnung meines Ruhms bestehen. Dahin gehet mein Beten, mein Studiren, mein Kämpfen wider die Sünde und überhaupt mein ganzer Lebenswandel. In dieser Absicht habe ich mich zuvor selbst bekehren wollen, ehe ich Andere zu bekehren unternehme. Je mehr Wasser der durstige Schwamm in sich getrunken, desto mehr gibt er beim Ausdrücken wieder von sich; je mehr Geist, Kraft und Leben meine Seele aus den Wunden Jesu bekommen, desto mehr werden

1. Vgl. Röm. X. 17, 1 Petr. 2, Ps. CXII. 2, Esai. XI. 4, Hebr. IV. 12

dereinst meine Lippen von lauter Jesublute triefen, durch dessen Kraft die anvertrauten Schäflein meiner Heerde auf das Seligste erquickt und im Glauben gestärkt werden.

Damit aber dieses wichtige Vorhaben von Demjenigen bekrönt werde, der da ist das Alpha und Omega, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens,[1] ist es allerdings nothwendig, meine jetzigen Glaubensbrüder um ein andächtiges Gebet in gehöriger Demuth zu ersuchen. Deßwegen küsse ich mit dem Kusse des Friedens Alle, mit denen mich nunmehr, o Freude! das Band des Glaubens und der Liebe auf's Innigste verbunden hat. Gegrüßet seyd ihr Holdseligen, der Herr ist mit euch, ihr Gebenedeiten unter den Völkern. Mein Gott erhöre um Christi willen eure für mein künftiges Priesteramt aufsteigenden Seufzer! Der Herr, der mich Fremden hat Gnade finden lassen vor euern Augen, daß ihr mich aufgenommen als einen Engel Gottes (Galat. IV. 14), vergelte euch eure That, und euer Lohn müsse vollkommen seyn vor dem Herrn meinem Gott. Lebet immerdar in beständiger Zufriedenheit, und lasset mich noch weiter in eurer unschätzbaren Gnade und Wohlgewogenheit einen sichern Aufenthalt finden, damit mein geringes Gedächtniß bei so vortrefflichen Leuten unvergeßlich bleibe, von deren herrlichen Tugenden und lobenswerthen Eigenschaften auch in der Nachwelt ein immerwährender Ruhm blühen muß.

Hierauf beuge ich meine Kniee vor dem Gott meiner Väter, vor dem Gott, der mir im Werke meiner Bekehrung so viele Wohlthaten erwiesen hat. Dir, o Heiliger in Israel, opfere ich anjetzo die Farren meiner Lippen und will dir danken in Ewigkeit! Da meine Lippen zu schwach sind, erwarte nur meiner neuen Zunge, bis ich vor dir das frohe Lied des Lammes anstimmen kann. Indessen aber, so lang ich lebe, soll meine Zunge deine Allmacht rühmen, mein Verstand deine Wunder preisen, ich will auch Anderen erzählen, was du an mir gethan hast. Und gleichwie du bisher meine Zuflucht in Nöthen, mein Stab in Trübsal, mein Hirt und Hüter in meinem ganzen Leben gewesen, also daß auch ins Künftige dein Auge über mich wachen, dein starker Arm mich schützen, und deine Liebe mich umfangen möge. Wenn auch endlich auf meinem Sterbestroh meine Augen nicht mehr sehen, meine Ohren nicht mehr hören, meine Zunge nicht mehr reden, meine Hände nicht mehr greifen, und die Füße nicht mehr gehen mögen, so laß durch deinen Geist meinen Geist dieses unvergleichlichen Trostwerkes erinnern: „Sico cui credidi, ich weiß, wem ich geglaubt habe.“

---

1. Apocal. I. 17, Hebr. XII. 2.

Johann Otter,

Philolog.

1727.

Wir haben über diesen Sprach- und Alterthumsforscher nur wenig zu sagen, da sein Colleg, der Academiker Bougainville am 15. April 1749 in einer öffentlichen academischen Sitzung dessen Lobrede (Eloge) vorgetragen und alle wichtigen Lebensmomente dieses Gelehrten auf eine nicht unanziehende Weise zusammen gestellt hat. Da diese biographische Erinnerung in unser Sammelwerk gehört, so bemerken wir blos noch, daß die kurze Lebensskizze Otter's, die Catteau-Calville in die *Biographie Universelle* geliefert, eine Unrichtigkeit enthält, indem sie Otter in Paris zur katholischen Kirche übertreten läßt, da dieß bereits in Stockholm geschehen war, allem Anscheine nach in der französischen Gesandtschaftskapelle,[1] weil der Botschafter dieser Nation sich des Convertiten thätig annahm, und ihn sogleich nach Paris beförderte. Otto kam zur Kenntniß der Wahrheit durch das unbestochene Lesen katholischer Religionsbücher und den Umgang mit unterrichteten und tugendhaften Katholiken, und ist ungeachtet seiner langjährigen Wan-

---

1. Bougainville, Otter's Zeitgenoß und Panegyriker, sagt ausdrücklich: „Il (Otter) alla chercher à *Stokholm* l'éclaircissement de ses doutes, et quelques mois après son arrivée dans la Capitale il abjura le Luthéranisme. M. le Comte de Cereste-Brancas résidait alors à la Cour de Suède, en qualité d'Ambassadeur du Roi : il se hâta de faire passer en France le *nouveau Catholique*." Der sonst sehr geschichtstreue Picot, *Essai hist* T. II. p. 246, führt Johann Otter unrichtig unter dem Namen Jean *Oster* auf.

derungen im Mahometanischen Orient seinem Glauben treu geblieben: einige seltsame Meinungen und Beurtheilungen, die er von dort mitgebracht, haben seiner kirchlichen Ueberzeugung keinen Abtrag gethan.

Otter's Hauptwerk, über das Bougainville sein notivirtes Urtheil abgibt, das aber Satteau schwerfällig findet, ist: *Voyage en Turquie et en Perse, avec une relation des expéditions de Thamas Koulikan*, II vol. in 12. Schad hat es 1781 verdeutscht. — Olav Dalin's Geschichte von Schweden hat Otter in's Französische übertragen, aber nicht zu Ende gebracht.

Johann Otter's Lobrede von Hrn. de Bougainville.[1]

(Aus dem Französischen.)

Johann Otter wurde geboren den 23. October 1707 zu Christianstadt in Schweden, Provinz Skanien. Seine Eltern besassen ein ehrliches Vermögen, das sich auf den Handel gründete, den die Lage dieser Stadt am baltischen Meere sehr begünstigt. Allein unter dem damaligen kriegführenden König von Schweden mußte der Waarenverkehr flau seyn, und nach der Schlacht von Pultawa lag er in Folge der Verheerungen des Landes gänzlich darnieder. Im Jahr 1710 fielen die Dänen in Skanien ein, eroberten Christianstadt, die mittelst unermeßlicher Kriegssteuern der Plünderung entging. Ungeachtet dieser Unfälle erhielt der junge Otter eine tüchtige Erziehung, die dessen natürliche Anlagen entwickelte, und mitten unter dem Waffengeklirre einen Gelehrten bildete, der seinem Vaterlande Ehre machen sollte. Ein unwiderstehlicher Zug riß ihn zum Studium der Sprachen hin.

Nach dem Frieden von Neustadt konnte Schweden sich wieder etwas erholen. Otter benützte diesen Umstand und begab sich 1724 auf die Universität Lund, um unter der Aufsicht des dortigen gelehrten Bischofs Andreas Rhydelius drei Jahre lang die naturhistorischen und theologischen Vorlesungen zu hören. Daselbst hatte er Gelegenheit mit Katholiken zu verkehren und katholische Bücher zu lesen, die ihm die Reformation Luther's verdächtig machten. Er ging eigens nach Stockholm, um seine Zweifel lößen zu lassen; allein nach einigen Monaten fühlte er sich gedrungen, in der Hauptstadt dem Lutherthum zu entsagen. Der Graf von Cereste-Brancas war damals französischer Botschafter am schwedischen Hofe; und bahnte dem Neubekehrten den Weg nach Frankreich.

---

1. *Hist. de l'Académie Royale des Inscriptions.* T. XXIII. p. 297 – 308

Otter setzte im Hafen von Dieppe ans Land und begab sich nach Rouen, wo ihn einer der Generalvicare dieser Diözese auf Befehl des Hofes in Empfang nahm. Man prüfte die Gründe seiner Bekehrung, die man wohlerwogen, aufrichtig und entschieden fand. Dieser muthige Schritt, sein unbescholtener Wandel, seine entschlossene Lernbegierde, und seine bereits erworbenen theologischen Kenntnisse, — Alles schien seinen bestimmten Beruf zum geistlichen Stande zu verrathen. Er wurde in das Clericalseminar von Rouen aufgenommen; brachte drei Jahre darin zu und gewann die Achtung seiner Vorgesetzten. Ob er aber gleich wohl den Geist und die Sitten dieses Standes hatte, so erkannte er sich dennoch nicht dazu berufen. Mit weniger Zartgefühl hätte er darin einen leichten Weg zu Ehrenstellen ersehen können; die Religion war aber in seiner Verehrung zu hochgestellt, um sie in zeitliche Interessen zu ziehen, und seine Biederkeit war zu fest gegründet, um seine wahren Gesinnungen zu bergen: er setzte sich lieber der Gefahr aus, des Unbestandes bezüchtigt zu werden, und sprach sich darüber beim Cardinal Fleury offenherzig aus.

Dieser Minister ließ ihn nach Paris kommen und wies ihm in der Postverwaltung eine Stelle an. Seine umfassende Kenntniß beinahe aller europäischen Sprachen machte ihn zu diesem Dienste sehr nützlich. Er sprach nicht nur sehr geläufig das Schwedische und Französische, sondern auch das Deutsche, Englische, Spanische und Italienische. Die Fertigkeit, die er sich namentlich durch Privatstudium in den drei letzten Sprachen erworben hatte, gibt einen hohen Begriff von seinem außerordentlichen Sprachtalente und verräth noch andere höhere Geistesfähigkeiten. Eine lebendige Faßungskraft, ein glückliches Gedächtniß, eine unbeirrte Beharrlichkeit sind nicht die einzigen wesentlichen Eigenschaften, die ihn auszeichneten. Dahin gehörte auch sein richtiges Urtheil, ein seltenes Combinations-Vermögen oder die Kunst, eine Menge, mitunter dem Scheine nach widerstreitende, Beziehungen und Wahrnehmungen zu vereinigen, die Scharfsichtigkeit, das Genie einer jeden Sprache zu durchdringen, und ihre Grundregeln aufzufassen, und die Gewandtheit, sie mit den Grundsätzen der allgemeinen Sprachkunde in Verbindung zu bringen. Er wußte sein Gedächtniß mit einer Unzahl von verschiedenen Ausdrücken zu belasten, sie gehörig zu ordnen, zwanglos festzuhalten und sie dergestalt seinem Ideengange zu unterwerfen, daß sie nöthigen Falles sogleich zum Vorschein traten. Es war dieß eine Art Polizei, an die nur ein methodischer Geist eine große Menge gewöhnen kann. Endlich ist ein vollkommenes Verständniß der Sprachen nur dann möglich, wenn man bis zu ihrem Ursprunge hinaufsteigt, ihren Bildungsgang verfolgt, ihre Umwandlungen, Mischungen, Verwandtschaften, die betreffenden gemeinsamen Stämme u. s. w. kennen lernt; die ebenbürtigen Worte einer Jeden von den allmählig eingedrungenen unterscheidet, — lauter Kenntnisse, die gründliche historische Studien voraussetzen. Wer Otter näher kannte, wird sogleich das eben Gesagte auf ihn anwenden.

Diese hervorragenden Kenntnisse im Sprachgebiete erwarben ihm die Gunst eines musenfreundlichen Ministers; und von diesem Augenblicke gewinnt Otter's Lebensgang höheres Interesse. Otter's philologische Gewandtheit konnte der Wissenschaft bedeutende Dienste leisten; auch dem Staate konnte er durch seinen Verstand und Eifer wie der Literatur nützlich werden. Aus diesem Doppelgrunde vertraute ihm der Graf von Maurepas eine Mission im Orient an. Auf dieser Reise sollte Otter sich eine genaue Kenntniß der gangbaren modernen orientalischen Sprachen verschaffen, die dann sowohl hinsichtlich der Geschichtskunde überhaupt, als in Bezug auf den Handelsverkehr Frankreichs mit Persien, in Anwendung gebracht werden sollte. Otter ging sogleich im Januar 1734 auf Befehl des Hofes im Hafen zu Marseille unter Segel, nachdem einige Jahre früher zwei Academiker (Abbé Sevin und Abbé Fourmont) sich eingeschifft, um in der Türkei einige literarische Eroberungen zu machen. Am 10. März traf er in Constantinopel ein, nachdem er einen heftigen Seesturm bestanden hatte. Er wohnte daselbst bei dem französischen Botschafter Marquis de Villeneuve. Einige Tage wurden der Neugierde gestattet; dann befaßte er sich mit der Kenntnißnahme des Landes und der Erlernung der türkischen und arabischen Sprache, wodurch er zugleich seiner Berufspflicht und seiner persönlichen Neigung Genüge that: auch machte er wirklich darin rasche Fortschritte. Mit dem Lesen der Schriften verband er den Umgang mit gelehrten Männern. Er sah Armenier und Türken, namentlich Ibrahim Effendi, einen durch seine Schriften und die Gründung einer Buchdruckerei zu Constantinopel rühmlich bekannten Geographen. Otter setzte sich bald in Stand, sich mit ihm zu unterhalten. Als er in das Arabische und Türkische etwas eingeübt war, schlug er den Weg nach Persien, dem eigentlichen Zielpunkte seiner Reise, ein. Da aber Persien mit den Türken befehdet war, mußte er seine Abfahrt vertagen. Durch den Pascha von Bagdad, den berühmten Ahmed, wurde der Friede ermittelt und der persische Botschafter brachte dem Sultan den Friedensvertrag zur Bestätigung.

Nach einigen Tagen des Aufenthaltes in der türkischen Hauptstadt, kehrte der Gesandte nach Ispahan zurück. Dem mit ihm vom Marquis de Villeneuve getroffenen Einvernehmen gemäß, begleitete ihn Otter auf dieser Reise, die er im November 1736 antrat, und etwa acht Monate dazu verwenden mußte. Der Weg ging über weitschichtige Steppen, wo man jetzt weniger Meilen zählt, als man zu jener Zeit blühenden Städten begegnete. Im Juli 1737 traf er zu Ispahan ein. Was er auf dieser Reise in Augenschein genommen, bereitete ihn auf den Anblick des entsetzlichen Zustandes, in dem diese Hauptstadt sich befand. Sie war in der That eine Wüste, wo man nichts als Ruinen sah. Die wenigen Einwohner, die zurückgeblieben, und unter den Steuern erlagen, boten keine Aussicht zum Handelsverkehr, der durch die neulichen

Staatsumwälzungen gänzlich vernichtet worden. Die meisten fremden Kaufleute hatten sich nach Bender-abassi zurückgezogen und sahen günstigern Tagen entgegen. Die übrigen Länder des Reiches hatten noch mehr von dem Einbruche der Afganen erlitten. Während diese Rebellen die Südprovinzen mit Feuer und Schwert verheerten, hatten die Türken, Moskoviten, und alle andern Gränzvölker von Persien, dessen Niederlagen benützt, um dasselbe zu verwüsten oder zu zerstückeln. Zwar hat der Heldenmuth Nadir-Schah's die alten Gränzen des Reiches bald wieder hergestellt; allein dieser, in Europa unter dem Namen Thamas-kuli-kam bekannte, Krieger wurde der Befreier seines Vaterlandes, um dessen Geißel zu werden. Blut-, geld- und eroberungsgierig, und ein Hasser seiner Unterthanen, nur in seinem Feldlager eine Sicherheit für einen Thronräuber kennend, entvölkerte er Persien, um die benachbarten Nationen seinem Reiche zu unterwerfen. Die Einnahme von Candehar im Jahr 1738 öffnete seiner unersättlichen Habgier eine Straße nach Indien.

Der Character des Herrschers und die Lage des Königreiches mußten Otter zum Entschluß bringen, alle seine Aussichten auf Herstellung des Handelsverkehrs mit diesem Lande aufzugeben. Ohne in nutzlosen Schritten und Verhandlungen sich umzutreiben und eine kostbare Zeit zu vergeuden, beschränkte er sich kluger Weise auf den zweiten Gegenstand seiner Mission, auf die Erlernung der persischen Sprache. Seine Verbindungen mit den ersten Gelehrten der Hauptstadt erleichterten und verkürzten seine Arbeit, die er ohnehin mit allem Eifer in Angriff nahm, jedoch ohne Vernachläßigung der arabischen Sprache, die er als durchaus nothwendig erachtete zum Verständnisse der zwei andern, namentlich der persischen Mundart. Diese Letztere ist ein Dialect oder vielleicht gar eine Abart des Arabischen.

Nachdem Otter zwanzig Monate in Ispahan zugebracht, verließ er im Monat April 1739 diese Stadt, und begab sich nach Basra, einer ansehnlichen Stadt am persischen Meerbusen, deren Handel, schon an und für sich sehr bedeutend, mit dem Verfalle des Verkehrs in Persien, einen starken Zuwachs genommen hatte. Sie stand damals unter Ahmed, der, obgleich Unterthan des Großherrn, die Provinz Bagdad mit souveräner Gewalt beherrschte. Man konnte sich versprechen, daß Pascha, einer der größten Politiker unsers Jahrhunderts, den Vorschlägen, die der Tyran von Persien abgewiesen hatte, ein geneigtes Ohr leihen würde. Um ihn in dieser Hinsicht zu sondiren, nahm Otter den Weg über Bagdad und fand bei Ahmed leichten Zutritt. Er unterhielt ihn über die Vortheile, die unser erweiterter Handelsverkehr Basra gewähren würde, und als derselbe den Absichten des Hofes beizutreten versprach, setzte er davon Hrn. de Villeneuve in Kenntniß, der nun diese Unterhandlung mit großer Gewandtheit leitete. Nachdem er dieses Geschäft abgethan, schiffte sich

Otter auf dem Tigris ein, um seine Reise zu Ende zu führen und am 19. Juni 1739 befand er sich endlich zu Basra.

Nach einem beinahe vierjährigen Aufenthalte an diesem Orte, zuerst ohne offiziellen Character, später mit dem Namen eines Consuls, leistete er der französischen Nation alle Dienste, die man von einem geistreichen und eiferthätigen Manne erwarten konnte und den der Pascha von Bagdad sehr hochschätzte. Allein die Gegend von Basra ward endlich auch das Opfer der Ränke Ahmed's und der Ehrsucht des Nadir=Schah. Im Jahr 1741 verbreitete sich der Aufruhr sämmtlicher Araber=Stämme in die Umgegend dieser Stadt, und brachte in dieselbe Schrecken und Verwirrung. Die Rebellen belagerten sie zwei Monate lang, plünderten die Kaufleute und verübten weit umher die größten Gewaltthätigkeiten. Otter, damals in Basra eingeschlossen, theilte das Loos der Belagerten Dieß hinderte ihn jedoch keineswegs, unter der Leitung tüchtiger Männer sich auf die vollständige Erlernung der arabischen Sprache zu verlegen; er mußte aber seine arabischen Philologen sehr theuer bezahlen, obschon er mit seinem Hausstande sich genau zu benehmen hatte. Allein der leidenschaftliche Kunst= und Spracheifer machte oft Ein= und Uebergriffe in das Gebiet des Nothwendigen.

Uebrigens ließ Otter der Sprache Arabiens Gerechtigkeit wiederfahren; denn sie ist vielleicht die umfassendste und reichste aller bekannten Sprachen, und bietet unserer Neugierde eine Menge Geisteswerke in allen Fächern der Wissenschaft. Keine andere Nation ist so reich an Dichtern und Rednern. Man macht ihrer Grammatik den Vorwurf, daß sie große Schwierigkeiten bietet und alle Zartheiten, welcher diese Kunst fähig ist, mit sich führt. Die Araber haben dieselben bis zum Uebermaß gesteigert. Allein diese Schwierigkeiten, weit entfernt das Genie zu entmuthigen, pflegten es noch mehr aufzustacheln und zu entflammen; die der arabischen Sprache waren für Otter nicht sowohl ein Obstand als vielmehr ein Reizmittel. Er besiegte sie durch seinen eisernen Fleiß, der mit einem so glänzenden Erfolge gekrönt wurde, daß er bei seinem Abschied von Basra das Arabische mit derselben Fertigkeit sprach wie die Eingebornen.

Diese Beschäftigung nahm jedoch keineswegs seine ganze Muße in Anspruch. Er widmete auch einen Theil seiner Zeit der türkischen Sprache, in welcher er sich durch Selbststudium vervollkommnete, wie auch durch einen Derwisch, der als geistreicher Gelehrter in der ganzen Umgegend bekannt war. Er wagte es sogar, mit ihm das Neue Testament ins Türkische zu übertragen, in der Absicht, das Verständniß desselben den Christen jener Gegenden zu erleichtern, von denen die Meisten der arabischen Sprache nicht mächtig genug sind, um die von den Maroniten veranstalteten guten Uebersetzungen lesen zu können. Die Arbeit war beinahe zu Ende gebracht, als Otter am 6. Mai 1743 den Befehl erhielt, nach Frankreich zurückzukehren.

Die Pünktlichkeit, mit welcher er seine Pflichten zu erfüllen gewohnt

war, erlaubte ihm nicht, seine Abreise zu verzögern, ob er gleich einen Verzug, der allen seinen Freunden als eine Nothwendigkeit geboten schien, hätte rechtfertigen können. Gleich am 9. Mai trat er den Rückweg nach Constantinopel an, wo er Ende August eintraf. Alle, die ihn während seines ersten Aufenthaltes daselbst gekannt hatten, nahmen ihn nach seiner Sprache für einen gebornen Araber. Die Kritiker hatten an seiner Aussprache nur einen allzustrengen Purismus auszusetzen: ein Fehler, der Verstand und Geschmack voraussetzt. Sechs Wochen Ruhe kamen seiner geduldlosen Thätigkeit zu lang vor. Am 3. October ging er unter Segel, am 11. Januar 1744 landete er in Marseile und am folgenden 28. Februar war er in Paris. Nach einer Abwesenheit von zehn Jahren brachte er jene Art von Reichthümern zurück, welche die alten Philosophen so weit von ihrem Vaterlande holten, das heißt, einen großen Vorrath von nützlichen Wissenschaften. Die Geographie, Politik und Geschichtskunde nahmen wirklich mit dem Studium der orientalischen Sprachen sein ganzes Daseyn in Anspruch. Mit seinem scharfen Beobachtungsgeiste machte er sich einen richtigen Begriff von allen Ländern, die er bereiste. Er kannte die Sitten der Bewohner, ihr Genius, ihre Gesetze, ihre Regierungsform, die Erzeugnisse der unterschiedlichen Gegenden, besonders die Interessen ihrer Fürsten. Das Bild des Morgenlandes lag gleichsam vor seinen Augen.

Auf seinen Reisen hielt Otter ein Tagebuch, wo er Alles genau eintrug, — seine eigenen Wahrnehmungen und die interessanten Unterhaltungen; damit verfaßte er ein merkwürdiges Buch, das er unter den Auspizien des Grafen von Maurepas drucken ließ. Die Leser, welche den Werth des Wahren zu schätzen und sich mit der Gabe des Nützlichen zu begnügen wissen, ertheilen diesem Reiseberichte große und wohlverdiente Lobsprüche. Nebst den Schilderungen, die der Person des Verfassers eigen sind und uns interessiren müssen, weil sie einen wahren Gelehrten und Bürgersmann betreffen, verdienen sie in vielen andern Beziehungen günstige Aufnahme. Sie haben fast für alle Arten von Studien nützliche Anziehungspunkte. Dem Geographen bieten sie eine Menge Positionen, welche von wenig bekannten arabischen Astronomen festgestellt sind, den mit Genauigkeit gezeichneten Lauf der Flüsse, bestimmte Angaben über den Umfang, die Zugehörden und Gränzlinien der verschiedenen Kreise. Der Grammatiker findet darin die Rechtschreibung einer Menge durch die Unwissenheit entstellter Worte; der Alterthumsforscher merkwürdige Monumente entweder angezeigt oder beschrieben; der Physiker mehrfache Einzelheiten in Bezug auf die Naturgeschichte; der Philosoph ein einfaches, aber nach der Natur gezeichnetes, Bild der seltsamen, oder von den Unsrigen verschiedenen Sitten; der Politiker einen genauen Begriff von den orientalischen Angelegenheiten, die dem Interesse unsers Handelsverkehres nicht gleichgiltig oder fremd seyn dürfen. Der Geschichtsfreund endlich findet darin ein kostbares Schriftstück, nämlich die kurze Erzählung der letzten Staatsumwälzungen in

Persien, der Lebensereignisse des Thamas-kuli-kan, der Eroberungen dieses modernen Attila's und seines Feldzugs nach Indien. Dieser Theil des Buches ist um so interessanter, weil der Verfasser als Augenzeuge sich vernehmen läßt, alle in seinem Werke geschilderten Begebenheiten selbst an Ort und Stelle mit angesehen, und über alles Andere authentische Berichte und glaubwürdige Zeugen zu Rath gezogen hat. Selbst der Styl gibt seiner Darstellung das ganze Ansehen, worauf Originalmemoiren Anspruch machen können. Er ist einfach, schmucklos, ungekünstelt, ohne Enthusiasmus, obschon der Gegenstand der Einbildungskraft ein weites und freies Feld eröffnete. Der Verfasser scheint beständig gegen die Begeisterung auf der Hut zu seyn. In der Ueberzeugung, daß die Wahrheit das Verdienst des Historikers begründet, und daß man durch die Ausschmückung desselben in Gefahr geräth, sie zu entstellen, bleibt der Verfasser in den Gränzen der gewissenhaftesten Genauigkeit. Die gleichsam abergläubische Anhänglichkeit an dieses Grundgesetz mag zwar dem Reitze der Erzählung zu nahe treten, weil man alsdann die glänzenden Schilderungen und die kunstreichen und seelenvollen Gemälde vermißt; allein die Züge, welche das wahre Naturstück bilden sollen, finden sich darin zerstreut, so daß der denkende Leser das Vergnügen hat, sie zusammen zu stellen und sich den Genuß eines Gemäldes bereitet, das er einiger Maßen seiner Selbstbetheiligung verdanket. Wenn übrigens die Trockenheit der Erzählung Otter's der Anmuth Eintrag thut, so wird dieser Mangel durch seine Sprachreinheit ersetzt, die, weil selten, sogar gebornen Franzosen Ehre machen würde, und wirklich angenehm überrascht bei einem Fremden, der spät nach Frankreich gekommen, während zehn Jahre abwesend und obendrein vieler Sprachen kundig geworden.

Bei seiner Rückkehr in der Hauptstadt war ein Ehrengehalt, den er nicht begehrt hatte, seine erste Dienstbelohnung. Der Graf von Maurepas gab ihm bald nachher an der königlichen Bibliothek die Interpretenstelle für die morgenländischen Sprachen. Dieses Amt konnte ihm nicht anders als erwünscht seyn, weil es ihm die Muße gewährte, in der stillen Zurückgezogenheit seine auf großen Reisen erworbenen Kenntnisse auszubilden und sie zum Beßten des Publikums zu verwerthen. Die königliche Bibliothek enthält eine lange Reihe von Werken, die in den verschiedenen Fächern der Literatur von Türken, Persern und besonders von Arabern verfaßt worden. Mehrere dieser Abhandlungen betreffen die Astronomie, die Algebra und die übrigen Wissenschaften, die unter einigen Kalifen, welche die Literatur zu begünstigen sich zur Ehre gerechnet, mit Erfolg gepflegt wurden. Doch die meisten orientalischen Manuscripte sind historischen Inhaltes, und verbreiten sich über die eigentliche Geschichte der Moslemin, die sehr Interessantes liefern sowohl an und für sich, als durch die Verhältnisse, welche die Unternehmungen der Sarazenen in Italien, Spanien und Frankreich, und unsere Feldzüge in Asien, zwischen ihrer Geschichte und Jener der abendländischen Völker eintreten ließen. Wenn

wir über diese Begebenheiten nur allein unsere Geschichtschreiber befragen, so werden wir in vielen Dingen neben der Wahrheit bleiben. Wie kann wohl die gesunde Kritik sich auf Erzählungen verlassen, welche die Parteileidenschaft, die Unkenntniß der Sprache und Sitten, die Entfernung und der Mangel an Memoiren mit groben Irrthümern angefüllt haben? Nur bei den Geschichtschreibern einer Nation kann man die Geschichte lernen. Wenn wir die Werke der Araber mit Jenen des Abendlandes vergleichen, werden wir die Einen durch die Andern berichtigen und ergänzen; und aus dieser Untersuchung würde sich eine genaue Kenntniß der merkwürdigen Thatsachen ergeben, namentlich der Kreuzzüge, jener weltkundigen Kriege, in denen sich der französische Adel so glänzend bewährt hat.

Allein die orientalischen Manuscripte sind für die meisten Gelehrten verborgene Schätze. Niemand konnte mit mehr Geschick und Erfolg als Otter aus diesen Quellen schöpfen. Er selbst hat sich den Weg dazu gebahnt; und weit entfernt von jenem niedern Geitze, der seine literarischen Schätze mit Andern zu theilen fürchtet, wollte er die Früchte seiner Mühen und Forschungen nur in Gesellschaft des Publicums genießen.

Sobald er sich einiger Maßen im Besitze so vieler unbekannten Werke sah, unternahm er das Lesen und die Prüfung Jener, die in das historische Gebiet gehörten. Seine Absicht war, nach der Beurtheilung der Morgenländer, eine vollständige Uebersicht der Revolutionen, die seit dem Anfange des Mahometismus bis auf die gegenwärtige Zeit sich zugetragen haben, dem Druck zu übergeben. Er verglich die verschiedenen Autoren mit einander, prüfte ihre Zeugnisse, und sammelte sorgfältig alles Nützliche und Merkwürdige, was ihm begegnete. Doch hatte er nach einer sinnigen Auswahl die Schriften des berühmten Novairi, eines Geschichtschreibers des XIV. Jahrhunderts seinem Werke zum Grundstein gelegt. Dieser Schriftsteller, der nach dem Urtheil des Abbé von Longuerue alle übrigen an historischer Treue übertrifft, hat eine allgemeine Geschichte der Araber hinterlassen. Indem er ihm Schritt für Schritt folgt, dessen Text häufig mit nothwendigen Noten beleuchtet, und in die Erzählung alles Einschlägige aus andern Quellen hineinflicht, mußte sich Otter eben so andauernden als mühsamen Arbeiten unterziehen. Allein Männer von Genie wittern sich gegenseitig; mit Einem Augenblicke bemessen sie die ganze Wegstrecke, die vor ihnen liegt, und der Erfolg sagt ihnen nur in sofern zu, als er mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Otter hatte bereits einen Theil seiner Laufbahn zurückgelegt, als er im Monate Februar 1746 königlicher Professor der arabischen Sprache ernannt wurde; und zwei Jahre später war er schon weit vorgeschritten, als ihn die Academie am 19. März einstimmig zu ihrem Mitglied erwählte. Einige Tage darauf, um uns einen Versuch über seine Arbeit mitzutheilen, las er uns, über die Eroberung Africa's durch die Araber, eine lange mit sehr reichen Noten versehene Denkschrift vor. Dieser Denkschrift sollte eine

andere über den Einfall in Spanien folgen. Ein unerwarteter Tod ließ ihm aber nicht Zeit, dieses letzte Werk zur gänzlichen Ausführung zu bringen. Es ist nebst mehreren andern, an denen der Verfasser gleichzeitig arbeitete, unvollendet geblieben.

In diese Zahl gehört namentlich die Uebersetzung einer allgemeinen Geschichte Schwedens, die seit einigen Jahren in mehreren Foliobänden in Schweden erschienen war. Er hatte diese Arbeit auf Befehl des Grafen von Maurepas unternommen, und obgleich er dieselbe erst vor Kurzem begonnen, liegt doch schon ein Band zum Druck bereit. Man schreitet immer schnell voran, wenn das Herz die Anstrengungen des Geistes beseelt. Während Otter sich mit Schweden, seinem Geburtslande, beschäftigte, hatte er das Vergnügen, für Frankreich, das er als seine zweite Vatererde ansah, zu arbeiten.

Er wollte im Spätjahre diesen Band noch revidiren; allein nach einem monatlichen Aufenthalte auf dem Lande, ergriff ihn ein Fieber, das er Anfangs als eines jener Anfälle ansah, die ihm auf seinen Reisen begegneten. Er hoffte dasselbe mittels Bewegung zu bemeistern und kehrte nach Paris zurück. Er täuschte sich; es war ein bösartiges Fieber, das seinen Sitz in der Verstimmung der Blutmasse hatte, welche durch anhaltende, dem Schlafe abgewonnene Arbeiten ausgetrocknet worden. Als er in Paris ankam, hatte die Krankheit schon so rasche Fortschritte gemacht, daß die Kunst der Arzneiwissenschaft sie nicht mehr beschwören konnte. Otter sah seine letzten Augenblicke mit der Ruhe eines Christen, dessen Sitten allzeit mit den Grundsätzen seines Glaubens übereinstimmend geblieben, herannahen. Er empfing die Sacramente der Kirche, konnte aber einer bejahrten Mutter, die er in Schweden ohne Vermögen zurückließ, seine Thränen nicht versagen, und starb im Gottvertrauen am 26. September 1748 im 41. Jahre seines Alters.

Was ich bis dahin gesagt habe, gibt einen Begriff von seinem Character: einige Züge werden ihn vollends kennzeichnen. Sanftmuth und Biederkeit hielten bei Otter gleichen Schritt. Vorsichtig ohne Verschlossenheit, für Freundschaft empfänglich, des Hasses unfähig, seinen Pflichten gewissenhaft zugethan, gegen seine Beschützer von zartem Dankgefühle durchdrungen, verband er die feine Lebensart mit der einfachen Offenheit und die Bescheidenheit mit der Wissenschaft. Ungeachtet der Gefahren, die er auf seinen Reisen bestanden, nährte er fortwährend in seinem Herzen den Wunsch, noch einmal den Orient zu besuchen. Ein zehnjähriges Weilen in jenen Gegenden hat sein Temperament so sehr umgestimmt, daß er, obschon im strengen Clima von Schweden geboren, dennoch fast stets versucht war, in der schwülsten Sommerhitze über Kälte zu klagen. Dieser Aufenthalt hat sogar seine Art und Weise zu denken beeinflußt. Er liebte so sehr die Morgenländer, daß er manchmal nicht ungeneigt war, ihre verwerflichsten Gebräuche zu entschuldigen ......

Graf Ernst von Metternich,

Diplomat.

1727.

Diese Bekehrung machte um so größeres Aufsehen, als sie unerwartet war und in eine confessionell sehr aufgeregte Zeit fiel. Das Trauerspiel von Thorn in Westpreußen[1] und die Ermordung des Archidiaconus Hahn[2] an der Kreuzkirche in Dresden, nebst derselben Folgen, waren

1. Im Jahr 1724 entstand zwischen den katholischen Studenten des Jesuitencollegiums und dem protestantischen Pöbel ein Tumult, bei welchem das Collegium erstürmt und darin empörende Gewaltthätigkeiten verübt worden. Die Marien- und Heiligenbilder wurden entweder beschädigt oder verbrannt und was von einigem Werth war, geplündert. Durch einen Beschluß des Reichsrathes in Warschau wurde dem Stadtrathe von Thorn ein Prozeß angehängt und derselbe für Alles verantwortlich erklärt, weil er nicht zur Zeit auch die geringsten Vorkehrungen getroffen, um den Aufstand zu beschwören. Der Stadtrathspräsident Rösner ward am 7. Dezember 1724 enthauptet, an verschiedenen Bürgern wurden andere Strafen vollzogen und der Stadt, nebst Abtretung der protestantischen Hauptkirche an die Katholiken, angemessener Schadenersatz auferlegt. Diese strenge Justiz wurde begreiflicher Weise in ganz Europa verschieden beurtheilt.

2. Zwei Jahre nach dem eben gemeldeten Vorfall in Preußisch-Polen begab sich in Sachsen ein blutiges Ereigniß, das Menzel (Gesch. der Deutschen, Bd. X. S. 186) folgender Weise erzählt. „Am 12. Mai 1726 wurde der Archidiaconus Hahn an der Kreuzkirche zu Dresden, ein glaubenseifriger, sehr beliebter Prediger, von einem aus der Gegend von Augsburg gebürtigen verabschiedeten Schloßtrabanten, Namens Laubler, der früher nach empfangenem Unterrichte bei ihm zur evangelischen Kirche getreten, nachher aber umgekehrt und, wie es scheint, mit Gewissensbissen über den gethanen Schritt erfüllt worden war, in seinem Hause überfallen und mit mehreren Messerstichen ermordet. Das Geschrei von dieser That setzte die ganze Stadt in Bewegung. Schnell entstand das Gerücht, daß das Leben aller evangelischen Prediger von katholischen Mördern bedroht sey,

noch in frischem Andenken; da verbreitete sich 1727 das Gerücht, der königlichpreußische Gesandte in Regensburg, der reformirte Graf Ernst von Metternich, sey zur katholischen Religion übergetreten. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der in seiner ersten Ueberraschung sich leicht zum Argwohn verleiten ließ, Oesterreich habe, um ihn zu kränken, bei dieser Bekehrung die Hand im Spiel gehabt, beklagte sich, wie wir weiter unten sehen werden, in sehr aufgeregter Weise beim kaiserlichen Gesandten, Grafen von Seckendorf, über Beeinträchtigung, sogar über gewaltthätige Verletzung seiner königlichen nud churfürstlichen Gesandtschaftsrechte. Diese einfache Thatsache begleitete die Fama mit solchen ungereimten Entstellungen und Lügen, daß eine actenmäßige

---

und um sich von der Wuth des Pöbels zu retten, mußten die katholischen Einwohner, welche seit der Religionsveränderung des Hofes in die Stadt gezogen waren, die verborgensten Schlupfwinkel aufsuchen. Erst am folgenden Tag konnte der Tumult durch herbeigezogenes Militär gestillt werden. Einige Wochen darauf wurde der Mörder (am 18. Juli) auf dem Altmarkte aufs längste geräbert; aber obwohl der Ermordete als Märtyrer des evangelischen Glaubens in zahlreichen Predigten, Trauergesängen, und Gelegenheitsschriften gefeiert, und jede Einzelheit, wie der Ermordung, so auch der an dem Mörder vollzogenen Strafe ausführlich beschrieben wurde, so unterblieb doch gerade dasjenige, was für Mit- und Nachwelt das Belehrendste gewesen seyn würde, — Veröffentlichung der Untersuchungs-Acten oder wenigstens des Ergebnisses derselben, — und die Meinung, daß der Fanatiker, zu seiner ruchlosen That von den Jesuiten gedungen oder angetrieben worden sey, behielt daher, trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit, in den Gemüthern vieler Protestanten, auch Hochstehender, den ihr in der ersten Aufreitzung eingeräumten Platz."

Vgl. die Schrift: „Das betrübte Dresden 2 Bde in 4°. Frankfurt und Leipzig 1726, und eine Sammlung anderer Gelegenheitsschriften über diesen Vorgang in einem ansehnlichen Quartbande. Auf einem, dem „Betrübten Dresden beigegebenen Kupferstiche sieht man vier Jesuiten an einem Tische sitzen in einer Berathung, deren Ergebniß der eine in den Worten niederschreibt: „Er ist des Todes schuldig." Laubler tritt herein mit der ihm aus dem Munde gehenden Frage: „Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch verrathen?" Hinter ihm steht der Teufel, der ihm die Worte: dreißig Silberlinge, zuflüstert.

Mit demselben Grunde oder Ungrunde hätten den Dresdener Prädicanten die Jesuiten mit Quartbänden und Gegencarricaturen erwidern können, die Lutheraner hätten Laubler bestochen und ihn zur Ausspielung seiner Rolle abgerichtet, um den katholisch gewordenen Hof verhaßt zu machen und sich für das Thorner Trauerspiel zu rächen. Sie haben es, wie zu erwarten, nicht gethan; dagegen in der Metternichschen Bekehrungsgeschichte die Unterdrückung oder Verhehlung der dresdener Laubler'schen Untersuchungs-Acten dadurch gebrandmarkt, daß sie alle Prozeßurkunden, bei zwanzig an der Zahl, wahrheits- und reichsgesetzmäßig veröffentlicht haben.

Darstellung der Wahrheit ein dringendes Bedürfniß wurde. Es erschien wirklich ohne Verzug eine ausführliche Druckschrift mit allen nöthigen Belegen versehen, unter folgendem Titel:

Wahrhafter, auch mit unverwerflichen Zeugen-Aussagen und Attestatis bestätigter Verlauff bei allem dem, was bei des seel. Hrn. Grafen Ernst von Metternich ohnlängst erfolgten Annehmung der Catholischen Religion geschehen. Denen hin und wieder ausgestreuten boshaften und falschen Relationibus entgegengesetzt und zum Druck befördert. Cum permissu Superiorum. Stadt am Hoff von Joh. Frantz Hanck 1728. 6 Bg. in 4°.

Wir überlassen diesem Berichte die ganze Erzählung dieser Thatsachen, die zu einer gewissen Proportion erwachsen ist, begleiten jedoch die geschichtliche Darlegung mit einigen Bemerkungen.

Daß die Religionsänderung eine in dem Römischen Reiche allerdings erlaubte Sache sey, und in den Reichssatzungen verschiedene nachdrückliche Pönalverordnungen gegen Jene sich befinden, welche ihr die geringste Behinderung setzen, wird Niemand in Abrede stellen. Mithin hätte man nicht vermeinen sollen, daß unter Leuten, die sich eben nicht ex fece plebis bedünken, noch Jemand von so niedrigem Gemüth und schlechter Nächstenliebe seyn könnte, der sich darüber formalisiren und so wohl inner- als außerhalb des Reiches unbesonnenes Geschrei führen und Lärm schlagen würde, wenn ein Anderer, aus eigenem Gewissenstrieb ohne den geringsten Schatten einer zeitlichen Absicht, sich von der protestantischen Religion zur katholischen Kirche begibt. Noch weniger wäre zu vermuthen gestanden, daß dieser ungereimte Religionseifer gegen alle in dem h. Evangelio so nachdrücklich eingebundene Sanftmuth und Nächstenliebe dergestalt hinausgetrieben werden sollte, daß man auch keinen Scheu daran thäte, rechtschaffene, fromme, und von viel Zeit und Jahren mit besonderem Ruhm und Ehren bekannte Staatsminister blos um obgedachter Ursache willen, noch in dem Grabe mit einer Menge infamer Lästerungen und Unwahrheiten zu verunglimpfen. Nichts desto weniger ist geschehen, daß, als eben mit dem Beschlusse des verstrichenen Jahres der hochgeborene Graf Hr. Ernst von Metternich Ihro Königl. Maj. zu Preußen geheimer Staatsrath und bei hiesiger Reichsversammlung über 42 Jahre gewesener Gesandter, kurz vor seinem tödtlichen Hintritt aus hochbewegenden Ursachen die protestirende Religion verlassen und sich zur christlichen Kirche gewendet hat, darüber alsogleich von einigen Finsterlingen (tenebrionibus) nicht nur alles Obengedachte unternommen, sondern auch sogar mit Beihülfe vermessener Zeitungsschreiber nebst vielen gehässigen (dem sichern Vernehmen nach von Regensburg aus an Hand gegebenen) Bemerkungen durch ganz Europa ausgestreut worden.

Nun ist man zwar Anfangs von Seite der hochbetrübten Anverwandten,

die daran Theil nehmen, fast in Zweifel gestanden, ob es nicht rathsamer seyn würde, eher die Unbesonnenheit dergleichen unverständigen Zeloten zu bemitleiden, oder wenigstens sie in Gesellschaft derer, welche die todten Löwen zu insultiren pflegen, ungestraft vorbei laufen zu lassen. Nachdem jedoch von allen Orten und Enden, wo der Name und die Verdienste des seligen Herrn Grafen bekannt gewesen, unabläßig verlangt worden, über die von den boshaften Diffamanten angegebenen Umstände zuverläßige Nachricht zu haben, so hat man sich endlich nicht entbrechen können, den Wünschen zu willfahren, und den ganzen Verlauf der Sache, vermittelst Abhörung all derjenigen, die von Anfang bis zum Ende zugegen gewesen, gründlich zu untersuchen, und der ehr= und wahrheitliebenden Mit= und Nachwelt, wie hiermit geschicht, durch den Druck bekannt zu machen.

I. Es ist nicht nur als eine Reichstags=, sondern fast auch als eine reichskundige Wahrheit vorauszusetzen, daß dem seligen Reichsgrafen diese Neigung zur christkatholischen Religion nicht etwa gestern oder vorgestern zum ersten Mal plötzlich und ohne alle Vorbereitung in den Gedanken gekommen. Alle, die mit ihm seit 12, 15 und mehr Jahren her, nicht nur hier, sondern auch in der Schweiz, oder in Utrecht oder anderswo in vertraulichem Umgang gestanden, wissen gar wohl, was gestalt sich derselbe schon geraume Zeit durch vieles Lesen und selbsteigenes Nachdenken sich in der Kenntniß und in den Prinzipien und Grundlagen der katholischen Religion dermaßen festgesetzt, daß nicht nur das Herz von diesen aufgefaßten Lehrsätzen voll gewesen, sondern auch der Mund endlich dergestalt überlaufen, daß selten eine Tafelzeit oder Gesellschaft, wo er zugegen war, vorübergegangen, ohne daß er ein oder die andere religiöse Controversfrage aufgeworfen, die jedesmal zum Vortheil der Katholiken ausgefallen.

II. Auch springt aus dem Zusammenhange des ganzen Thatbestandes Jedem in die Augen, daß die von dem sel. Grafen ausgegangenen Aeußerungen über die katholische Religion nicht etwa in bloßem Dunste und in leeren Worten, sondern in wirklichem Ernst und Vorsatze bestanden, besonders weil man gewußt und gesehen hat, daß er seinen annoch lebenden einzigen Sohn sciens et videns zur katholischen Religion hat treten lassen,[1]

---

1. Diese Thatsache hat noch einen andern Grund. Der verblichene Graf Metternich hatte sich im Jahr 1690 mit Maria Anna, Tochter des Freiherrn Hörward von Regal, vermählt, und mit ihr gezeugt Ernst Eberhard Gr. von Metternich, königlich=preußischen Kammerherrn und zweiten churbrandenburgischen Gesandten zu Regensburg, der 27 Jahre alt 1717 mit Tod abgegangen; Eleonora Christina, die an Maximilian Ludwig, Frhrn. von Regal, Kaiserl. General, den 13. März 1709 vermählt worden; und Ernst August. So Iselin. — K. A. Menzel dagegen schreibt, N. Gesch. der Deutschen X. 187: „Des reformirten Grafen Ernst von Metternich's Tochter, eine Gräfin Regal, um den Besitz einer in Böhmen erworbenen Herrschaft antreten zu können, ist einige

den größten Theil seiner zeitlichen Habseligkeiten auch in dem Königreiche Böhmen angelegt, und sonst verschiedene Schritte gethan, woraus der bevorstehende Erfolg mit gar wenigem Nachdenken zu begreifen war, massen denn auch noch verschiedene redliche Leute vorhanden sind, die auf Ehre und Gewissen bezeugen können und bezeugen werden, daß absonderlich die zwei letzten Jahre her der Hr. Graf sel. sich mit ihnen besonders über die Art und Weise, wie solches am füglichsten anzustellen sey, oft unterhalten und mehr als einmal in die Worte ausgebrochen: „Ich bitte meinen „Gott täglich, daß er doch solche Umstände schicken wolle, in welchen „ich zu der wahren katholischen Religion gelangen, doch aber dabei der „ganzen Welt zeigen könne, daß ich solches nicht thue um des Zeit„lichen willen, oder aus menschlichen Absichten, sondern nur allein um „meine Seele zu salviren."

III. Mithin muß ja wohl Niemanden als etwas Neues oder Befremdliches vorkommen, wenn endlich der große Gott, der da Keinem, so ihn ernstlich darum anruft, seine Gnade zu versagen pflegt, dieses sehnliche Bitten und Flehen des hochsel. Grafen erhört, und ihm den Weg zur Seligkeit und zwar in einer solchen Zeit eröffnet hat, wo er bereits vor dem Hafen der Ewigkeit stand und wenig zeitliche Seligkeit mehr verhoffen oder dieselbe lang zu genießen, erwarten konnte.

IV. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der selige Graf von Metternich wenige Tage nach seiner letzten Schwachheit, die ihn am 1. Dez. befallen hatte, nämlich den 11. desselben Monates durch allerhand von verschiedenen Orten auf ihn gefallene Zudringlichkeiten sich endlich hat bewegen lassen, das calvinische Abendmahl zu empfangen, und zwar aus der nachher erklärten Persuasion, daß dadurch, als eine Sache, die da nach den selbsteigenen Principien seiner Partei in keiner Realität bestände, weder Nutzen noch Schaden bringen könnte; wie er aber in Folge nachgehends beschehener Erläuterung den Fehler erkannt und wehmüthigst bereut hatte, unterliegt es keinem Zweifel, der barmherzige Gott werde ihm grundgütigst verziehen haben.

V. Was aber fünftens den eigentlichen Verlauf der letzten Conversion

---

Zeit vor ihrem Vater katholisch geworden." Wenn wir von diesen zwei sich gegenseitig ergänzenden genealogischen Berichten, den Menzel'schen als den genauesten annehmen, so läßt sich leicht begreifen, warum er die katholische Erziehung seines Sohnes zugegeben, weil er ebenfalls den Uebertritt seiner Tochter zugelassen hatte. Auch schließt dieser Uebertritt unter den vorliegenden Umständen keineswegs die katholische Ueberzeugung aus, weil ein zeitlicher Vortheil daran geknüpft war; sonst müßte man folgenden absurden contradictorischen Satz als wahr annehmen: Wäre die Gräfin Regal nicht um des Besitzes der böhmischen Herrschaft willen katholisch geworden, so hätte sie im Falle der aufrichtigen kath. Ueberzeugung diesen Besitz ablehnen müssen! !

des Grafen und seinen wirklichen Eintritt in die katholische Religion belangt, so ergibt sich dieses aus folgenden öffentlichen unverwerflichen Zeugnissen und Zeugenverhören. (S. Bogen B 4, E bis E 2 des „Wahrhaften Verlaufs", aus dem wir nur das Wesentliche mittheilen.)

Instrumentum Publicum. In Nomine Sacrosanctæ et Individuæ Trinitatis, Dei Patris, Filii et Spiritus Sancti. Amen.

Offenbar und zu wissen sey Allen und Jeden, . . . daß im Jahr Christi 1728 den 3. März Vormittag um 10 Uhr die hochgeborene Eleonora Christina, verwittibte Gräfin von Regal, geb. Gräfin von Metternich, mich Ends benannten Notarium, benebens auch unten genannten Herren Gezeugen vor sich in Dero Quartier zum Schwarzen Ochsen genannt, allhier . . . in Regensburg berufen lassen. Und als ich daselbst . . . erschienen und hochermeldte Frau Gräfin angetroffen, requirirten mich dieselbe, beneben denen zugegen gewesenen Herren Gezeugen Mathias Widern und Joh. Christoph Ströbeln, . . Ihro Gn. Hrn. Wilhelm Otto Frhrn. von Geißmar . . . über beikommende und nachgesetzte Articul, und zwar bei Hof zu St. Emeran, in dessen ordentlichen Logis an Eydes statt zu verhören, . . sodann in ein öffentliches Instrument zu bringen. Worauf ich mich dann mit ersagten Hrn. Gezeugen . . . in des Hrn. von Geißmars Wohnzimmer . . . begeben. Woselbst Hr. von Geißmar . . . über nachstehende Articul folgendes ausgesagt, und angezeigt, daß er bereits 54 Jahr alt sey.

Art. 1. Wahr, daß der Herr Deponent eine geraume Zeit mit dem Chur-Brandenburgischen Gesandten, Herrn Grafen von Metternich sel., in vertraulicher Bekanntschaft gestanden?

Zeuge. Ja, von Anno 1712 bis an sein sel. End, und während solcher Zeit vielfältig mit ihm umgangen.

Art. 2. Wahr, daß Hr. Deponent den besagten Hrn. Grafen während seiner Krankheit öfters besucht?

Zeuge. Ja gar vielmal, und zwar auf Befehl Ihro Hochfürstl. Durchl. Hrn. Prinzipal-Commissar von Fürstenberg, um dessen Zustand zu erkundigen.

Art. 3. Wahr, daß der Hr. Gr. von Metternich sel. bei einstmaliger Besuchung von dem Hrn. Deponenten verlangt, daß er wieder zu ihm kommen und den Pater Präses S. J. mit sich bringen soll, und zwar in vesitû sæculari?

Zeuge. Affirmat.

Art. 4. Wann und welchen Tag solches Verlangen von dem Hrn. Grafen sel. an den Hrn. Deponenten beschehen?

Zeuge. Den 13. Dez. verwichenen Jahres, Vormittag 9 Uhr.

Art. 5. Wahr, daß der Hr. Deponent auf des Hrn Grafen Verlangen den folgenden Tag Genüge gethan, und den Hrn P. Præsidem begehrter Maßen in weltlichen Kleidern zu ihm gebracht habe?

Zeuge Nicht den folgenden, sondern an eben vorbemeldtem Tag, Abends um 8 Uhr sey dieses geschehen.

Art. 6. Wahr, daß darauf der Hr. Graf sel. seine Bedienten in das nächst daran gelegene Zimmer zu gehen befehligt, dem Hrn. Patri mit eigener Hand geschriebenen Glaubensmotive eingehändigt, und darauf das Christlich katholische Glaubensbekenntniß

abgelegt, mit ausdrücklicher und ernstlicher Verwerfung aller Irrthum, worin er sich bishero befunden, und eifriger Bekenntnuß aller Glaubensartikel, die uns Gott, die einzige unfehlbare Wahrheit durch seine h. katholische Kirche, in welcher er zu leben und zu sterben gedenke, geoffenbart, und zu glauben vorgestellt hat und zwar, wie seine eigene Worte gewesen, ohne allen Ausnahm.

Zeuge. Alles dieses habe Tit. Hr. Deponent, als damals gegenwärtig, gesehen und gehört, hauptsächlich auch diese articulirte Wort: Ohne allen Ausnahm.

Art. 7. Wahr, daß hierauf der Hr. von Metternich sel. nebst einer dem P. Præsidi schriftlich zugestellten Beicht und demnächst von Seiten des Hrn. Deponentis beschehener Entfernung gegen das Fenster, erwähntem P. Præsidi auch mündlich mit demüthigem Herzen gebeichtet, und die hl. Communion mit ungemein großem Eifer in Gegenwart des Hrn. Deponenten verrichtet habe?

Zeuge. Affirmat: und habe sich Tit. Herr Deponent nicht nur gegen das Fenster entfernt, sondern auch beide Ohren mit den Fingern zugehalten, um von der Beicht nichts zu hören; bei Vornehmung der Communion aber dem Bett sich wieder genähert, und Ihro Exc. Hrn. Grafen in die Höhe geholfen, da alsdann die Communion in des Hrn. Deponenten Gegenwart verrichtet worden.

Art. 8. Wahr, daß, als der Hr. P. Præses damals den Hrn. Grafen befragt, ob er, wann es die Kräfte und Umstände besser leiden würden, seine Beicht noch ausführlicher ablegen wolle? Derselbe solches bejaht und zugesagt habe?

Zeuge. Affirmat.

Art. 9. (Bezieht sich auf die Bestätigung der bei dieser Gelegenheit plötzlich eingetretenen Heilung eines Krankheitsumstandes, retentio urinæ).

Art. 10. Wahr, daß hochgemeldter Graf, um sich von allen hinderlichen Umständen in seiner neuangenommenen katholischen Religion zu befreien, den Schluß gefaßt, seine bisherigen Dienste Ihro Kön. Maj. in Preußen zu Füßen zu legen.

Zeuge. Affirmat.

Art. 11. Wahr, daß er zu dem Ende dem Hrn. Deponenten ein Memorial, in Form eines Schreibens, in die Feder dictirt, und solches auf seinem Krankenbett unterschrieben habe?

Zeuge. Affirmat, und sey Hr. Deponent von Ihro Exc. Hr. Graf von Metternich schon des Abends zuvor zu solchem Ende auf den andern Tag frühe um 9 Uhr bestellt worden. Wobei Hr. Deponent gefragt, ob er Dinten, Papier und Feder mitbringen sollte? aus Ursachen, der Hr. Graf die Sache gern geheim gehalten wissen wollte: dagegen aber zur Antwort bekommen, es wäre nicht nöthig, es würde schon Alles bei Handen seyn.

Art. 12. (Bezieht sich auf das an Se. Majestät den König von Preußen abgefertigte Schreiben, wovon weiter unten die Rede seyn wird).

Art. 13. Wahr, daß der Hr. Graf sel seine obgemeldte, den 13. Dez. dem Hrn. P. Præsidi gethane Zusage wegen ausführlicher Ablegung seiner Beicht auch den 22. dito hernach ins Werk gesetzt, und seine Generalbeicht, wozu er sich schon lang zuvor bereit gehabt, mit Bezeugung einer wahren Reumüthigkeit abgelegt habe?

Zeuge. Affirmat und sey Hr. Deponent, auf Begehren Ihre Exc. des Hrn. Grafen, unterdessen und bis die Generalbeicht vorbei gewesen, in das Nebenzimmer gegangen.

Art. 14. Wahr, daß Hr. Deponent am 25. Dezzember, als an dem hl. Christtag

Vormittag um 10 Uhr wiederum mit dem verkleideten Hrn. P. Præside zu dem sel. Hrn. Grafen gekommen, und dieser die h. Communion, nebst der letzten Oelung sich ganz gegenwärtig mit großer Andacht und Vermerkung einer vollkommenen Vernunft empfangen habe, ohnerachtet ihn kurz vorhero ein Schlagfluß betroffen, und ihm die Sprache großentheils benommen hatte?

Zeuge. Bejaht den ganzen Artikel.

Art. 15. Ob der Hr. Graf bis dahin bei vollkommen gesunder Vernunft gewesen, und woraus es der Hr. Deponent abnehmen könne.

Zeuge. Ja: dieses habe der Hr. Deponent daher abgenommen, weil Ihro Exc. bei der h. Communion verschiedene andächtige Regungen haben verspüren lassen, auch bei Salbung der Augen die Augenlieder zugemacht, und die linke Hand von selbst dazu gestreckt. Besonders aber erst den Tag hernach in der Frühe, als Hr. Deponent abermal seinen Besuch abgestattet, und von des Hrn. Grafen Bedienten demselben ein Stuhl präsentirt worden, habe Ihro Exc. der Hr. Graf so wohl mit dem Kopf als mit der Hand an den Stuhl gewiesen, und da Hr. Deponent, ob er sich niedersetzen solle, gefragt, ganz deutlich mit Ja geantwortet.

Art. 16. Wahr, daß die zwei letzten Tage vor des sel. Hrn. Grafen Ableben der Hr. P. Præses so wohl als der Hr. P. Prior bei St. Emmeram in ihrem gewöhnlichen Habit, ohne einige Hinderniß zu ihm gekommen, und ihm bis in den Tod beigestanden?

Zeuge. Affirmat, und habe Hr. Deponent bei öfters vorgenommener Besuchung mentionirte Herren Geistliche in ihrem Ordenshabit daselbst angetroffen.

Art. 17. Ob der Hr. Deponent seine obige Aussage auf seine adelige Treu und Glauben nehme, und solche benothigten Falls auch mit einem körperlichen Eid zu bestätigen bereit sey

Zeuge. Ja allerdings.

Und demnach ich Johann Stephan Merkenberger, sacra imperiali auctoritate Not. Publ. u. CC. Stadtgerichts zu Regensburg Actuarius, bei vorhergehenden allen selbst persönlich gewesen, Ihro Gnaden des Hrn. Baron von Geißmars Aussage mit Fleiß registrirt und in gegenwärtige Instrumentsform, so mit meinen gehaltenen Protocoll übereinstimmig, gebracht. Als habe ich zu mehrer Beglaubigung mit meinem Tauf- und Zunamen unterschrieben, auch mein gewöhnlich Petschaft und Notarial-Signet aufgedruckt. Actum Regensburg ut supa.

L. S. L. S.

Johann Stephan Merkenberger ꝛc.

L. S.	L. S.
Matthäus Wider, Advoc.	Joh. Christoph Ströbel, Advoc.
Ord. Testis requisitus.	Ord. Testis requisitus.

Allerunterthänigstes Schreiben an Königliche Majestät in Preußen ꝛc. von dem Hrn. Grafen von Metternich. (Wahrh. Bericht C. 3.)

Allerdurchlauchtigster König, allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Maj. und Dero Königl. Churfürstl. Haus habe ich nun seit Anno 1685 bis auf diese Zeit gedienet, und wird wohl keiner auf-

treten, der mich überweisen wird, daß ich nicht mit aller Treu und Devotion verrichtet habe, was mir ist kommittirt gewesen, und wie sollte ich anders thun, denn ich habe nicht meinen Willen, sondern meines Herrn Willen thun müssen, welches kein rechtschaffener katholischer Christ sich entlegen wird. Zudem habe ich von dem Marquis d'Uxel gelernet, daß seines Königs Fundamental-Articul seye de garder la foi.[1] Nachdem ich aber nunmehro ein und siebenzig Jahre alt worden, und dabey in Todesschmerzen liege, unterwinde ich mich in tiefster Submission, Euer Königl. Majestät allerunterthänigst zu bitten, meine Charge und Commission zu Dero Füßen niederlegen zu dörffen, mit allerunterthänigster Danksagung vor alle mir erwiesene Königliche Wohlthaten, Euer Königl. Majestät.

Allerunterthänigster und Treugehorsamster Diener

L. S. Ernst Graf Metternich.[2]

Regensburg, den 22. Dezember 1727.

---

1. Keißler bemerkt zu dieser Stelle. „Hierbei möchte man billig fragen: ob der Herr Graf de Regal, daß man Treue und Glauben halten müsse, nicht vorher schon gewußt habe, ehe er von dem d'Urelles gelernt, daß dieses eine Marime des Königs in Frankreich sey, welches jedoch ein jeder rechtschaffene Mensch halten wird, wenn auch niemals ein Ludwig XIV. in der Welt gewesen wäre." Darauf erwidert der weit billigere K. A. Menzel, a. a. O. X. 188: „Augenscheinlich aber muß in der Urschrift des Briefes gestanden haben: wegen oder in Betreff seines Königs, und das Vorwort bei der Abschrift herausgefallen seyn; denn der sonderbare Einfall, für die Pflicht der Haltung der Treue sich gerade auf Ludwig XIV. zu berufen, ist weder dem Marquis d'Urelles, noch dem Grafen Metternich zuzutrauen. Diese Voraussetzung muß sich dem sinnigen und unpassionirten Leser schon darum aufdringen, weil sonst dem mit dem Tode ringenden Grafen ein Unsinn oder eine Ironie in den Mund gelegt würde."

2. Ueber das ganze Schreiben äußerte sich der sehr verstimmte Friedrich Wilhelm I. unter dem 20. Januar 1728 gegen den Grafen Seckendorf, kaiserlichen Gesandten in Berlin (Försters's Lebensg. Friedrich Wilhelm's Bd. III.): „Metternich habe ihm geschrieben, es stände jeglichem rechtschaffenen Menschen frei, sich in Religionsaffären von einem evangelischen Herrn (zum Schein) gebrauchen zu lassen, ob er gleich die von demselben deßhalb empfangenen Ordres improbire und denselben keineswegs beipflichte," mit dem Zusatze: „Welche Lehre er wohl in Gottes Wort und bei keinem rechtschaffenen Theologen jemalen nicht gefunden haben wird, allermaßen er dann auch solche seine gottlose Meinung mit nichts Anderm zu justificiren gewußt, als daß er sich deßhalb auf den französischen General Maréchal d'Huxelles, als einen großen Kirchenlehrer, bezogen." Wer Metternich's Brief, auch abgesehen von den Umständen, in welchen er geschrieben wurde, etwa nur oberflächlich liest, sieht sogleich ein, daß der König hier nicht redlich zu Werk geht, oder daß wenigstens der Unwille seine Feder leitet. Auch bemerkt Menzel a. a. O. S. 189 weiter dazu: „Der Graf hatte aber nur geschrieben, daß er, unabhängig von seinen abweichenden Religionsüberzeugungen, die Religionssachen in Regensburg eben so treulich und angelegentlich besorgt habe, als wenn er im Herzen gut evangelisch gewesen,

Unter dem 24. Dezember erließ der Graf folgende Glaubensdeclaration. S. Wahrh. Bericht D. 2.

Ego infra scriptus juro, me Sanctam Romano-Catholicam Religionem amplecti, et in ea mori et vivere ex nunc statuo. Commendo corpus meum post decessum sacræ Romanæ Ecclesiæ, ut more Christiano Catholico absque ceremoniis sepeliatur. Viduam meam exhortor, ne quid falsi imputet Catholicæ Religioni. Datum Ratisbonæ die 24 Decembri 1727.
L. S. Ernst Graf Metternich mppr.

Vorstehendes Actenstück hat der Graf mitten in seiner schweren Krankheit einem Augsburgischen Confessionsverwandten, dem hochfürstl. Magdeburgischen Legations-Canzellisten Godfried Günter, in die Feder dictirt, solches eigenhändig unterschrieben und besiegelt, größten Theils um deßwillen, damit nach vollbrachten Dingen sowohl der Sepultur halber keine Irrung entstehen, als auch den Geistlichen seiner neu angenommenen Religion, die ihm in dem letzten Kampfe mit Trost beispringen wollten, keine Hindernisse von denen im Hause oder sonst gemacht werden möchten. Auch hat dieß solchen Effect gethan, daß nachher der oft erwähnte P. Præses, und später auch der Hochw. P. Caspar Erhard, Prior des unmittelbaren freien Reichsstiftes St. Emmeram ohne Difficultät in ihren Ordenskleidern zu ihm gelassen worden, welche denn auch demselben bis zu seinem letzten Athemzug mit Trost und geistlichen Zuspruch beigestanden.

Aus dieser Erzählung wie aus den vielen Urkunden, von denen wir nur die wesentlichsten anführen, geht hervor, wie boshaft und verwegen

---

was bekanntlich heut zu Tage bei allen Staatsbeamten, welchen Kirchensachen der andern Confession zur Bearbeitung aufgetragen worden, als eine sich von selbst verstehende Sache ohne Weiteres vorausgesetzt wird. Friedrich Wilhelm aber hielt dieß für eine Infamie. Weil der Graf auf seinem Sterbebette sich schriftlich an den kaiserlichen Prinzen-Commissarius mit der Bitte um ein katholisches Begräbniß gewendet, äußerte er gegen Seckendorf: „Derselbe habe zu dergleichen Protectionen seine Zuflucht genommen, um ehrlich begraben zu werden und unter die Erde zu kommen, ohne Zweifel aus der Ursache, weil ihm sein verletztes böses Gewissen gesagt, daß er solches nicht meritirt, sondern sein Cadaver, ihm zur wohlverdienten Strafe, billig an einem ganz andern Orte hätte verfaulen sollen." Der König von Preußen schrieb dieß, erinnert Menzel aus Dresden, „wo er sich als Gast bei einem Fürsten befand, der ebenfalls katholisch geworden war, aber freilich nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Politik, was den eifrigen Protestanten weniger kränkte." Der sonst so genaue und unparteiische breslauer Geschichtschreiber hat wahrscheinlich die Bekehrungsgeschichte des Königs August nicht gründlich aus zuverlässigen Quellen studirt, sonst wären die unterstrichenen Worte unmöglich seiner Feder entfallen.

von einigen Calumnianten über diese Conversion hin und wieder in die Welt hineingeschrieben worden. Im holländischen *Courrier de la paix* erschien sogleich unterm 19. Januar 1728 ein lärmschlagender Artikel unter der Aufschrift: *Réflexions sur la prétendue Conversion du Comte de Metternich,* wahrscheinlich aus preußischer Gesandschaftsquelle in Regensburg, worin man lächerlicher Weise die enorme Behauptung wagt, es sey jedenfalls das Glaubensbekenntniß Metternich's als ein Wechselbalg anzusehen und durch die Jesuiten fabrizirt worden.[1] Diese Meinung theilte aber keineswegs der König von Preußen, wie aus dessen oben angeführten Aeußerungen deutlich hervorgeht und seine weitern Klag- und Trauerlieder bestätigen. Die Wirklichkeit der Bekehrung konnte und wollte er nicht in Zweifel ziehen; er war nur in Bezug auf Reichsrechtsverletzung und über den Modus Conversionis u. s. w. im Irrthum und Ingrimm. Wir lassen den unparteiischen Menzel weiter erzählen:

„König Friedrich Wilhelm beschwerte sich daher bei dem kaiserlichen Gesandten von Seckendorf als über eine Beeinträchtigung, ja gewaltthätige Verletzung seines königlichen und churfürstlichen Gesandtschaftsrechtes, daß katholische Geistliche in das Zimmer des todtkranken Mannes eingeführt worden, bei verschlossenen Thüren mit ihm vorgenommen, was zu keines Menschen Wissen gelangt sey, und nach dem die Seele aus dem Körper dieses meineidigen Menschen geschieden, die Leiche aus dem Hause in ein Kloster gebracht und im Beiseyn kaiserlicher Minister mit solchem Pomp begraben worden, daß er bei Beerdigung eines in aller Tugend und bester Reputation verstorbenen Herrn fast nicht herrlicher hätte gemacht werden können, blos in der Absicht, daß ihm (dem Könige) und allen evangelischen Ständen des Reiches dadurch desto heftiger insultirt und eine

1. L'acte de foi je le maintiens faux ou fabriqué, sagt der holländische Lügenartikel. En effet, il n'y a qu'à considérer la nature et la construction de ce prétendu acte avec toutes ses circonstances qui l'accompagnent pour y découvrir ce que j'avance. Ce n'est pas d'aujourd'hui que nous savons que les Jésuites mettent leur gloire à faire des prosélites, et ce n'est pas d'aujourd'hui qu'on sait qu'ils emploient toutes sortes de moyens pour y parvenir. La communion Romaine même nous fournit tous les jours des exemples de cette vérité. — Und das heißt Geschichtschreibung! Als die preußische Gesandtschaft diesen Bericht nach Holland schrieb, wußte sie wohl noch nichts von der urkundlich bestätigten Bekehrungsgeschichte des Grafen. Als aber diese Documente im Druck erschienen waren, wird der *Courrier de la paix* sich wohl gehütet haben, davon Erwähnung zu thun, um der historischen Geltung seiner Lüge und Verleumdung nicht zu nahe zu treten.

desto empfindlichere Prostitution zugefügt werden möchte.[1] Er stellte sich erst zufrieden, als ihm Seckendorf im Namen des Kaisers die Versicherung gab, daß nach dem über den Vorgang nach Wien erstatteten Bericht nichts weiter geschehen, als daß man dem Grafen auf sein Begehren katholische Geistliche zugeschickt, und ihn, nach dessen Wunsche, auf katholische Art begraben, wobei sich zwar die kaiserliche Gesandschaft wie alle übrigen eingefunden, aber weder bei derselben noch bei sonst Jemand die geringste Intention gewesen, durch dergleichen unschuldige Solennität die evangelischen Stände, noch weniger Seine Majestät, zu insultiren. Der Prinz Eugen ließ ihn dabei auf seine Ehre versichern, daß der verstorbene Graf weder ein kaiserliches Geheimrathspatent gehabt, noch seit fünfzehn Jahren mit einem kaiserlichen Minister an dem Hofe correspondirt oder um Schutz und um ein Protectorium angehalten; daß er aber auf dem Todsbette bei seinem lateinisch aufgesetzten Glaubensbekenntniß um des Kaisers Erlaubniß, auf katholische Art begraben zu werden, angehalten, daran habe der Kaiser keinen Antheil, und wenn Jemand kein anderes Verbrechen begehe, als zu einer der drei im römischen Reich erlaubten Religionen überzutreten, so könne man leicht zugestehen, denselben nach Gebrauch einer jeden Kirche zu begraben."

Wir übergehen das auf die lateinische Glaubensdeclaration vom 24. Dezember 1727 bezügliche Instrumentum Publicum, wie auch die Atteste des P. Martin Neupauer, S. J., des Benedictinerpriors P. Caspar Erhard, und des Arztes Dr. Joh. Matthäus Fuchs, und berühren nur noch die unter Lit. G. angeführten Hauptursachen, welche nebst Andern den Grafen von Metternich bewogen haben, die wahre christkatholische Religion anzunehmen. Diese Beweggründe sind in lateinischer Sprache von dem sel. Grafen eigenhändig unter dem Titel: *Soliloquium O. D. B. V.* verfaßt worden und in dem Wahrh. Verlauf von einer deutschen Uebersetzung begleitet mit der Aufschrift: „Geheimes Herzensgespräch zu Gott dem Allmächtigen und der Allerheiligsten Jungfrau." Es sind 38 Sätze, die thesenweise und mit einer gewissen logischen Folgerung die Hauptwahrheiten der katholischen Lehre darlegen. Hier nur ein Beispiel.

---

1. Wenn man diese Worte des Königs mit seinen Andern in obiger Anmerkung citirten, wo er sagt, „der Cadaver Metternich's hätte zur wohlverdienten Sprache „billig an einem andern Orte verfaulen sollen," zusammen stellt: so wäre des Königs ausdrücklicher Wunsch gewesen, daß man den Cadaver seines Gesandten, weil er katholisch geworden, auf den Schindacker hätte werfen und den Raben und Raubvögeln preisgeben sollen.

„§ 10. Wer hat Andern theils schriftlich, theils mündlich kund gemacht, was sie selbst mit eigenen Händen betastet, mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört haben? § 11. Das sind nämlich die Apostel. § 12. Diese haben, was sie in selbsteigener Person gesehen und gehört haben, Andern mitgetheilt mit wunderbarem Fortgang und Erfolg. § 13. Diese Andern haben, was sie von den Ersten, nämlich von den Aposteln, gelernt, wieder auf Andere fortgepflanzt und ausgebreitet. § 14. Diese hernach wieder auf Andere und sofort. Hier sieht man die ordentliche und wahre Aufeinanderfolge der Zeugen. § 15. Alle diese haben ihre Nachricht und Wissenschaft aus dem einen und demselben Ursprunge. Sie leiten also die anfänglich geschöpfte Offenbarung aus der ersten Quelle von Hand zu Hand beständig fort ꝛc. § 16. Dieß sind lauter echte, glaubwürdige, unverwerfliche Zeugen. § 17. Nachdem die Christenschaar sich nach und nach vermehrt hat, sind daraus verschiedene große Versammlungen erwachsen, welche nothwendig allzeit sichtbar sind, weil sie aus Menschen, die, nachdem sie durch ihre äußeren Sinne, durch das Gehör und Gesicht gläubig geworden, einerlei Bekenntniß und öffentlichen Gottesdienst mit einander pflegen, und mit einander verbunden sind. § 18. Alle diese Versammlungen haben unter sich ein gemeinschaftliches Ziel und Ende, wie auch einerlei Mittel und Weg zur Erreichung dieses Endzweckes. § 19. Sie machen also eine Einzige allgemeine Gesellschaft zusammen aus. § 20. Solche Gesellschaft oder zusammen verbundene Versammlung der Gläubigen nennt man Kirche. § 21. Eben darum weil diese Kirche eine Gesellschaft ist, so kann man dieselbe sich unmöglich denken noch begreifen, ohne eingerichtete Ordnung, ohne Regiment, ohne Vorgesetzte, und Untergebene, ohne Befehlshaber, denen die Uebrigen zu folgen und zu gehorsamen schuldig sind. Hieraus fließt die unentbehrlich nothwendige Kirchengewalt und derselben geistliche Gerichtsbarkeit, Jurisdiction und Botmäßigkeit in Sachen, die den Dienst Gottes und das Heil der Seelen betreffen."

Das Soliloquium schließt mit den Worten:

§ 36. Wenn dieses noch keine Genüge leistet, der ergreife einen andern Weg. Er bitte Gott um Erleuchtung, er lese gute Bücher, frage fromme und gelehrte Männer um Rath. Hat er Lust zu disputiren, so disputire er, so lange er wolle, er wird unendliche Schwierigkeit und Mühe finden. Ich meines Ortes habe noch viele andere Beweggründe, die mich antreiben, in den Schoos der einzig wahren katholischen Kirche zurückzukehren. Aber dieß Wenige kann mir für jetzt schon genügen. § 37. Ich lege also den Finger auf meinen Mund, preise und verehre in stiller und tiefster Demuth die unermeßliche Weisheit und Güte Gottes, welcher auf solche Weise sein Volk hat wollen regieren lassen, die einzig und allein dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Schwachheit gemäß und angemessen ist;

denn Alle und Jede können leicht einem Hirten folgen und gehorchen; aber nicht Alle sind vermögend, Alles selbst zu prüfen, zu untersuchen, zu beurtheilen und zu wählen. § 38. Dieses ist allein der sichere Weg und die gebahnte Landstraße, worauf die Einfältigen und Ungelehrten wie die Hochweisen und Schriftgelehrten nicht straucheln, und irre gehen, sondern gerade zu und ohne Gefahr fortwandeln können. Gott allein die Ehre."

Seine Gedanken faßt er kurz in folgenden Inbegriffe zusammen:

Der Hauptnerv dieser ganzen Darlegung besteht darin, daß die christliche Religion, als solche, einzig und allein auf Gottes Offenbarung beruht, die theils im Alten, theils und hauptsächlich im Neuen Bunde geschehen ist. Dieselbe enthält nun viele Dinge, die man nicht aus der Vernunft erweisen kann, z. B.: Allerhand Geschichten und Begebenheiten, verborgene göttliche Geheimnisse, übernatürliche Wahrheiten, Befehle und Rathschlagungen Gottes, heilige Sacramente und Gnadenzeichen, Weissagungen und Prophezeiungen, Drohungen und Verheißungen ꝛc. ꝛc.

Dieß Alles ist vor mehr als anderthalb tausend, ja vor mehr als sechstausend Jahren von Gott geschehen, gesprochen oder Andern mitgetheilt worden. Das Alles kann man aber heut zu Tage nicht scientivisch aus eigenen Gründen und Ursachen deutlich nachweisen. Folglich, wenn Gott seine Offenbarung nicht aufs Neue wiederholen will, muß man nothwendig dem Zeugnisse Anderer Glauben beimessen.

Glaubwürdiges Zeugniß von ehemaligen göttlichen Offenbarungen kann Niemand geben, als Jene, denen solches persönlich wiederfahren, und die hernach ihre Aussage standhaft bekräftigt haben. Nächst dieser gelten als Zeugen Diejenigen, denen das Nämliche erzählt oder berichtet worden, und die es wieder gleichsam von Hand zu Hand fortgepflanzt und richtig überliefert haben.

Aus dieser fortwährenden Uebergabe müssen die Nachkommen Alles empfangen und annehmen, so wohl die Schrift als auch was außer derselben mündlich gelehrt und von dem Alterthum üblich hergebracht worden.

Soll die Gesellschaft der Gläubigen in guter Ordnung fortbestehen, so muß dieselbe ein sichtbar vernehmliches Oberhaupt haben, einen zuverläßigen Schiedsrichter, auf den alle Gläubigen sich keck verlassen können.

Nun aber erfüllt die katholische Kirche die Bedingungen; also ꝛc.

Nachdem alle diese öffentlichen Actenstücke und Urkunden im Druck erschienen waren, hat man sich gehütet, die Wirklichkeit dieses vielbesprochenen Uebertrittes fürder in Zweifel zu ziehen, weil alle Angriffe und Widerreden an dieser felsenfesten Thatsache hätten scheitern und unter der Wucht der unwidersprechlichen Zeugnisse erliegen müssen.

Ein Anonymus aber, der diese der alten Kirche gewordene Eroberung und die dem Schisma und Irrthum beigebrachte Niederlage nicht verdauen konnte, ließ sich aus einem verborgenen Schlupfwinkel vernehmen und ergoß sich in maßlose Schmähungen gegen die katholische Kirche überhaupt und gegen die Person des Verblichenen und das obgedachte Soliloquium insbesondere. Dagegen erschien sogleich katholischer Seits eine Widerlegung, mit folgendem Schilde:

Das von der Wahrheit und Gerechtigkeit, von aller Vernunft und Glaubensgewißheit abfälligen protestirenden Pasquillanten über das Graf Metternichische Soliloquium ausgesprengte untheologische Antiloquium, mit kurtzen summarischen Anmerkungen beleuchtet: und aus seinem Grund gehoben. Cum permissu Superiorum. Gedruckt und verlegt zu Stadt am Hof, von Joh. Frantz Hanck 1728. SS. 73 in 4°.

Der Ton dieser zwei polemischen Schriftstücke kann man einiger Maßen, aber nur einiger Maßen, besonders bezüglich des Angriffes, beurtheilen nach dem Eingang der Widerlegung, die folgender Weise anhebt:

„Verwundere dich nicht, meine tagflüchtige, lichtscheue Nachteule, daß du von uns, gleich da wir das erstemal dich anzureden die Ehre haben, ein Pasquillant begrüßet wirst. Du hast ohnlängst in die Welt, ohne Benennung des Orts, Druckers und Verlegers, Censur und Approbation, eine Schmähkarte ausgestreut, darinnen du einen großen, von Geburt, Stand und Amts-Character und Tugenden hocherleuchteten Mann (dieweil solcher nach vollkommenem Fug und Recht seiner sowohl Reichs-Gewissens-Freiheit, auf dem letzten Sterbebette sich zu dem alten christkatholischen Glauben bekannt hat) „einen an Gott und seinem Herrn abfällig „gewordenen Minister;" sein mit Gott an den Porten der Ewigkeit gehaltenes überzeugtes Herzensgespräch von der Widerkehr zu dem einigen Schafstalle Christi ein „*Soliloquium Apostaticum*," S. 9; dessen Bekenntniß von der richtigen Nachfolge der Glaubenszeugen „eine Heucheldecke und „eine antichristische Falschheit," S. 10; die Römische Kirche eine solche, „die da ihre angemaßte Autorität wider Gott und Christum mißbrauche „und in der That sich ungöttlich und antichristisch erweise," S. 21; den Römischen Tempel „eine Mördergrube geistloser und blutdürstiger Zeugen," S. 22; die Römische Kirche abermal antichristisch, ohne einigen Beweisgrund höchst freventlich und ehrenschänderisch genannt hast. Die Nichtigkeit deiner Haupteinwürfe, nebst einigen damit unterlaufenden theils offenbaren Lügen, theils blinden Thorheiten, kannst du aus diesen wenigen Blättern in kurzem Begriff ersehen. Denn ausführlich deinen Augiasstall zu reinigen, wiewohl lang kein Hercules erfordert wird, will weder der Mühe werth seyn, noch uns der Zeit die Geduld zulassen. Obwohl auch diese

deine schmähsüchtige Scharteke wider die Reichsconstitutionen und den von euch Herren sonst so fleißig vorgeschützten Religionsfrieden offenbarlich streitet und von Rechts wegen für fiscalisch erkannt werden möchte: will ich dennoch mit aller Gelindigkeit, nach der Ermahnung Pauli, dir suchen zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geiste und mich nicht durch das Böse überwinden lassen, sondern vielmehr trachten, das Böse zu überwinden mit Gutem, nicht Scheltwort vergelten mit Scheltwort, sondern Alles heimstellen Dem, der da recht richtet."

Nach dem heftigen Sturmlaufe des angreifenden Anonymus und der vorstehenden ersten Ansprache zu urtheilen, sollte man sich auf ein großes Kriegsgeschütz erwarten. Es ist dieses aber keineswegs der Fall; der Widerleger bleibt ganz gelassen in den Schranken des polemischen Anstandes und seiner strengen syllogistischen Beweisführung. So kriegerisch der Prolog ertönt, so friedlich und sittsam lautet der ganze Monolog. Als erbauliches Beispiel der differirenden Mäßigung führen wir den Epilog an, S. 74 und 75.

„Wir machen den Beschluß mit der billigen Erinnerung und Protestation, daß wir allein aus purem Ueberfluß und gutwilliger Freigebigkeit einigen Beweis unsrer Kirche aufgenommen: da doch derselbe unsern Widersachern wäre obgelegen, denen das opus probandi defectionem nostram et inhabilitatem testium eigentlich zukommt.

Denn I. wollen sie unsere Reformirer seyn, die Gott deßwegen erweckt und gesandt habe, den übel verderbten Römischen Glauben und die verwüstete Kirche zu reinigen, zu verbessern und zu erneuern. Liegt ihnen derohalben ob, als Reformirern und Wegweisern, uns zu zeigen, daß wir bis daher gefehlt und geirrt haben.

II. Sie sind Kläger und klagen die Katholischen an, daß sie von Gott und dem Evangelio abgefallen, die h. Schrift verfälschet, in grausame Abgötterei und Götzendienst verfallen, den Kelch des Nachtmahls den Christen gottesräuberischer Weise gestohlen, ein antichristisches, tyrannisches, babylonisches H . . . Regiment in der Kirche haben aufgerichtet, nebst andern Gräueln und Verwüstungen der christlichen Lehre ꝛc. Sie sind derohalben vermöge aller völkerrechtlichen und gemeinen Satzungen solches Alles darzuthun schuldig und von Artikel zu Artikel auf die Katholischen zu probiren. Denn in allen ordentlichen Gerichten und bei allen Obrigkeiten, wer den Andern einer Unthat beschuldigt, dem wird als Kläger der Beweis auferlegt, und nicht dem Beklagten. Actore autem non probante reus absolvitur.

III. Sie haben, wie weltkündig, gleichsam als Kinder ihre Mutter, die Römische Kirche, in welcher sie getauft und erzogen waren, verlassen, sind

von ihr ausgetreten, haben sich von dem Gehorsam derselben, als ihrer ehemaligen geistlichen Obrigkeit, eigentlich getrennt und abgerissen, auch als desertores und transfugæ von dem Panier der katholischen Kirche, zu welchem sie weiland geschworen hatten, und in der h. Taufe noch schwören, flüchtig worden. Wer weiß aber nicht, daß weder den Kindern, wann sie ungehorsam sind, und hinweggelaufen, wider die Eltern, noch den Unterthanen wider ihre ordentliche Obrigkeit; noch den Soldaten wider ihre Fähnlein, Hauptleute und Obristen, Glaube gegeben wird; es sey denn, daß sie mit giltig bestehender Beweisführung die Ursache ihrer Flucht, ihres Ausreißens und Ungehorsames darthun. Widrigen Falls stehen alle Rechte und Gesetze für die Eltern wider die Kinder, für das Fähnlein, die Hauptleute und Obristen wider die flüchtigen Soldaten, und für alle Obrigkeiten wider die ungehorsamen, aufrührischen Unterthanen.

IV. So lang einer im Besitze oder Quasibesitze ist eines guten christlichen Namens, oder sonst einer bekannten Gerechtigkeit: so hat derjenige, der ihn anficht, die Probe zu thun, auf seinem Halse. Die Römische Kirche aber ist von so viel hundert Jahren her bis auf die Zeiten der Protestirenden im hergebrachten ruhigen Besitze oder Quasibesitze des ehrlichen Namens gewesen, daß sie die keusche Braut Christi und reine wahre Kirche sey, daß sie nicht als abfällig und apostatisch in dem Grunde des Glaubens irre, sondern vielmehr von ihr alle Ketzereien verdammt worden. Wer ihr deßhalb diesen Namen entziehen, sie zu einer untreuen, meineidigen Ehebrecherin machen will, der ist zu der rechtmäßigen Probe gehalten und verbunden. Wir sind und bleiben so lang im unverkümmerten Besitze der Treue, und können nicht aus demselben verdrängt werden, bis und so lang man uns nicht des Abfalles überwiesen hat. Ihr wisset ja wohl, daß der so im Besitze fundirt ist, keinen Beweis über Besitzrecht zu führen hat; sondern es muß sein Widersacher, der ihn aus dem Besitz heben und bringen will, vor dem betreffenden Richter, oder vor dem Schiedsgerichte der ehrbaren Welt mit rechtschaffenen Beweisgründen auftreten, das Petitorium (Klage zu Rechtserlangung) für die Hand nehmen, und den richtigen unwidertreiblichen Beweis führen. Und zwar, welches wohl zu merken, aus dem klaren, ausdrücklichen, deutlichen Buchstaben der Schrift, ohne zugethane menschliche Glossen und zweifelhafte dunkle Auslegungen. Id quod præstabunt ad calendas græcas.»

Georg, Freiherr von Spangenberg,

Staatsmann und Minister.[1]

Um das Jahr 1730.

Spangenberg's Leben fiel in einen Zeitabschnitt, in welchem außer den kaiserlichen Sphären die Weltweisheit in Philosaphismus, die Frömmigkeit in Pietismus ausgeartet waren. Beide Abarten waren einander entgegengesetzt und bekämpften sich wechselseitig; da aber beide auf einem falschen, unsichern, unfesten Boden standen, so wäre immerhin die Oberhand, welche die eine über die andere gewonnen hätte, nur ein ephemerer, scheinbarer und negativer Sieg gewesen. Da die Eine ein Geistes- und Verstandesirrthum, die Andere eine Herzensverirrung war, so konnten sich diese zwei heterogenen Gegensätze mit einander ausgleichen; wenn sie daher auf dem Irrwege zurückschreiten, und die eine zur philosophischen, die andern zur christlichen Wahrheit gelangen wollten, so mußten sie in der Kirche, welche der h. Geist regiert, zusammentreffen und konnten sich da und nur da allein mit einander aussöhnen.

Freiherr Georg von Spangenberg reiht sich in die zweite Classe; denn er war von Jugend auf kein Kind des Unglaubens, sondern der Frömmigkeit und Gottesfurcht im erweiterten Sinne des Wortes. Der älteste Sohn eines kinderreichen lutherischen Pfarrer's von Tännenberg in der Grafschaft Hohenstein im Erzgebirg, gehörte er einer theologischen Familie an, wie Leuckfeld bemerkt, der deßhalb seine *Historia Spangenbergensis* geschrieben. Er wurde geboren den 15. April

1. Das Geschichtliche aus Moser's Patriotischem Archiv, Bd. VII. 195 ff.

des Jahres 1689 und war, wie Moser aus Spangenbergischen Familiennachrichten meldet, „von Kindheit eine eigene Natur. Alles, was sein Vater an ihm aussetzte, bestund darin, daß er immer über den Büchern läge. Er war aber schon als Knabe so gesetzt, daß ihm sein Vater, der sein Lebensziel vorauswußte, Alles empfehlen konnte. In Ilefeld, wo er nach seines Vaters Heimgang studirte, war er unter den fleißigsten jungen Leuten der fleißigste."

Nach seinen Gymnasialstudien bezog Spangenberg mit seinen Brüdern die Universität Jena, wo sie bei den zwei gelehrten Theologen Buddeus und Walch freien Zutritt fanden, was ihnen eben so angenehm als nützlich seyn mußte, da sie in materieller Hinsicht an eine gedrückte Lage angewiesen waren, so daß der ältere Bruder es nicht verschmähen durfte, dem berühmten leipziger Buchhändler Thomas Fritsch als Corrector der in Jena gedruckten Werke des Professors Buddeus seine Dienste anzutragen. In dieser Nebenbeschäftigung fand er einen erwünschten Beitrag zur Bestreitung der academischen Ausgaben, was er übrigens mit vielen großen Männern gemein hatte, als welche, wie sein Biograph bemerkt, „durch den Druck der Armuth den Grund zu ihrer nachherigen Größe gelegt haben."

Seine academische Laufbahn hat Spangenberg zwar mit der Magisterwürde beschlossen; doch hatte er damals schon gegen das gesammte protestantische Lehrsystem und Kirchenwesen gegründeten Verdacht geschöpft, und hat er demnach mit dem Character eines ehrlichen Mannes unvereinbarlich gefunden, etwas zu lehren und zu predigen, was er nicht glaube, oder etwas zu glauben, wozu er sich nicht öffentlich bekennen dürfe. Aus dieser Ursache entsagte er dem Namen eines Theologen und trat um das Jahr 1724 als Cabinetssecretär in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Meiningen. Von dort kam er in gleicher Eigenschaft an den Hof des Churfürsten Franz Georg von Schönborn nach Trier, wo er dem Protestantismus entsagte und das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Man wird mit großem Interesse lesen, wie ein Protestant diese Bekehrung beurtheilte.

Die eigentlichen Gründe dieses Schrittes, sagt Moser,[1] sind nun frei-

1. Patriotisches Archiv für Deutschland, Bd. VII. S. 200 ff. Wir geben Moser das Wort und berichtigen in Anmerkungen das Irrige und schief aufgefaßte des protestantischen Beurtheilers.

lich Gott dem Allwissenden und dem seligen Manne allein und bestens bekannt; wenn es aber erlaubt, ja Pflicht ist, den Triebfedern der Handlungen eines merkwürdigen Mannes nachzuspüren, so werden nachfolgende Muthmaßungen und Bemerkungen hierüber wohl nicht an der unrechten Stelle seyn.

Ueberhaupt kann man in Beurtheilung der Beweggründe einer sogenannten Religionsveränderung nicht behutsam und vorsichtig genug seyn, und geradehin zu billigen oder zu tadeln, zu loben oder zu verdammen, wenn ein gesetzter Mann, dem man Nachdenken, Prüfungsgabe, Rechtschaffenheit, Sorge um seine Seele, Uneigennutz ꝛc. zutrauen kann, von einer kirchlichen Verfassung zu einer andern übertritt, deucht mir Unbilligkeit, Ungerechtigkeit, Unverstand, es treffe eine Religionspartie, welche es wolle, ja, frei zu bekennen, ich habe unter Personen jener Gattung, die aus Ueberzeugung (von Seelenverkäufern, die aus Ehrgeitz, Hunger oder anderer leiblicher Noth es thaten, ist die Rede nicht) katholisch wurden, mehr Treue vor Gott, mehr Reinigkeit des Lebens, mehr practische Religion wahrgenommen, als unter solchen, die aus der katholischen zu der protestantischen Kirche übergegangen sind.

Von beiden Seiten wird die Zahl Derer, die aus Ueberzeugung von einer Kirche zu der andern übergegangen sind, immer die kleinste bleiben,[1] um so gewisser ist aber: Alle sogenannten Religionen stehen unter Gottes Geduld und Langmuth,[2] Er kennet die Seinen, und nur Die sind die Seinen, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Er ist der Schöpfer, Vater, Erbarmer und Liebhaber aller seiner Menschen, wird von keinem mehr fordern, noch ihn strenger richten als nach dem Maas des Lichts, das ihm geschienen hat; und wer diesem Lichte treu ist, durch welches Glas es ihm auch geschienen hat, wird im Glauben an Jesum und sein heiliges Verdienst selig werden, und seinen Gnadenlohn empfangen.[3]

Wenn wir Protestanten von einem hören, der zur Römischen Kirche

---

1. Das ist freilich ganz richtig in Betreff Derjenigen, die von der Wahrheit abfallen, wie es Jenen ergeht, welche die katholische Kirche verlassen, und von welchen es factisch bekannt ist, daß sie entweder aus Unwissenheit oder aus Leidenschaft, oder wie Moser ganz artig und treffend sagt, „aus anderer leiblicher Noth", protestantisch oder sonst was werden.

2. Mit Recht heißt es Geduld und Langmuth, und nicht Schutz.

3. Diese letzten Worte des ehrlichen Moser sind gut gemeint, aber dürften zum erzdummen Schlusse verleiten, als könnte man in allen und zwar in den entgegengesetztesten Religionen selig werden. Gott richtet freilich den Menschen nach dem ihm verliehenen Maaße des Lichtes; er will aber auch, daß man es durch das rechte Glas sehe, was man sich mit gutem Willen leicht anschaffen kann.

getreten, so setzen wir gemeiniglich voraus, daß er von dem Evangelischen Lehrbegriffe so unterrichtet sey, als man es ungefähr von einem Professor oder doch dem Pfarrer des Orts erwarten könne; man verwundert sich also und ärgert sich um so mehr darüber: daß ein solcher Mensch von der erkannten Wahrheit ab- und zum Irrthum sich wenden möge. Just dieses aber ist Irrthum, daß man eine gründliche, zusammenhangende, überdachte, geprüfte Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit unterstellt; denn bei Vielen, bei gar Vielen findet sich das gerade Gegentheil, und Unwissenheit ist bei sehr Vielen die erste Ursache ihres Schrittes; sie verläugnen eine Religion, die sie nie hatten, noch kannten, oder höchstens nur buchstäblich hatten und wenig kannten, und wählen sich erst eine, die ihnen erstmals ans Herz gelegt wird.' [1]

Ich habe diese Bemerkung von zwei Männern abstrahirt, deren Freundschaft mir ewig theuer und ihr Andenken unvergeßlich ehrwürdig bleiben wird. Der Eine war der kaiserliche geheime Staatsrath Freiherr von Binder, der Zeigefinger an der rechten Hand des Fürsten von Kaunitz; der Andere der kaiserliche Oberst und Kabinetssecretär Freiherr von Röder. Beide waren von der evangelischen Kirche, worin sie geboren und erzogen worden, zu der Katholischen (nicht Römischen) [2] übergetreten und zierten ihr Bekenntniß mit unsträflichem Leben und Wandel. Beide erzählten mir in dem mit ihnen gehabten Umgang die Geschichte ihrer sogenannten (!) Bekehrung. In der frühesten Jugend hatten sie den Katechismus so auswendig gelernt, wie es zu ihrer Zeit gewöhnlich war, und insganze zu sagen, bei dem Jugendunterricht in der protestantischen Kirche leider! noch ist, ohne Sinn und Verstand, wozu diese Jahre nicht einmal hinreichen, noch mehr also ohne Theilnehmung des Herzens; sie wurden darauf confirmirt und so in die weite Welt hinausgeschickt, da sie dann lebten, wie die mehrsten andern. Baron von Binder fiel in Paris in eine tödtliche Krankheit und Baron von Röder wurde mit sieben tödtlich geschienenen

---

1. Die hier aufgestellten Behauptungen werden durch die Thatsachen sowohl von Seiten der Protestanten, als von Seiten der Katholischen bestimmt widersprochen. Erstens Seitens der Protestanten: Sowohl die in unserm Werke aufgeführten Convertiten insgesammt als eine Unzahl andere beweisen, daß sie mit Sachkenntniß ihr Glaubenssystem verlassen haben, weil sie meistens dasselbe gründlich widerlegen. Was die katholische Kirche betrifft, so läßt sie sich jedesmal selbst angelegen seyn, die Proselyten sowohl über ihren Irrthum oder ihre Irrthümer, als über die Wahrheiten der katholischen Religion gehörig aufzuklären, bevor sie ihnen das Glaubensbekenntniß abnimmt. Und das ist so wahr, daß die Uebergetretenen überhaupt im Stande sind, über ihren Glauben entweder schriftlich oder mündlich Rechenschaft zu geben.

2. Diese wahrhaft alberne Parentese setzt Moser hinzu; als wenn es außer der Römischkatholischen eine andere katholische Kirche gäbe.

Wunden vom Schlachtfelde in Böhmen weggetragen. In dieser zum Besinnen und Nachdenken über sich selbst so bequemen Zwischenzeit zwischen Leben und Tod wurde das Gewissen über ihr bisheriges Leben wecker (soll wohl heißen wacher) und schmachtete nach Buße und Entsündigung vor Gott. Die wenige buchstäbliche todte Erkenntniß von ihren Kinderjahren war längst verwischt und vergessen, sie hießen nur noch Evangelisch, das ist, sie hatten Eltern, die sie aber nie gekannt haben. Sie hatten das Glück, in Hände von zwar dem Namen nach katholischen, aber mit evangelischem Geiste gesalbten, Geistlichen zu kommen, die sie in ihrer Krankheit besuchten, vor ihr Herz traten, und sie weder auf ihre eigenen guten Werke, mit denen es ohnehin schlecht bestellt war, noch auf Verdienste und Fürbitte der Heiligen, sondern gerad auf Jesum, den Sündentilger und Sünderfreund, wiesen, bei dem sie mit Thränen Gnade suchten und fanden.[1] Nichts war natürlicher, nichts dem ganzen Gange des menschlichen Geistes gemäßer, als daß sie mit dankbarer Sehnsucht der Gemeinschaft seiner Kirche beitraten, der sie zuerst diese Ruhe ihrer Seele zu verdanken hatten. Wer diese beiden trefflichen Männer gekannt hat, mußte sie ehren und lieben, und da Beide in der Ewigkeit, Beide kinderlos gestorben sind, mithin kein Verdacht von Schmeichelei dieß Zeugniß beflecken kann, so mach ich mir zur Freude, sie namentlich zu nennen, da noch allzuviele leben, welche die Wahrheit dieser Erzählung und Schilderung bestätigen können..... Wie viele andere, mir genau bekannte, Beispiele gleicher Gattung könnte ich noch anführen, es mag aber an diesen beiden sich vor andern auszeichnenden genug seyn.

Zweiter muthmaßlicher Beweggrund.

Aergerniß an Leben, Wandel und Lehre, Aergerniß an ihren geistlosen Zänkereien, Verfolgung, Verketzerung, Verläumdung wahrer thätiger Christen, an ihrem Haß und Handwerksneid unter sich selbst, mag unter manchen Umständen in Augenblicken von Unmuth und Indignation &c. bei manchen den Entschluß erweckt haben, sich von einer in sich selbst so uneinigen Gesellschaft zu trennen und in den Schoos einer Kirche zu treten, bei der die gepriesene Unität eine so glänzende Außenseite (?) hat,[2] und

---

1. Wir möchten wissen, welchem katholischen Geistlichen es einfallen würde, einen Sünder zur Entsündigung auf dessen Werke oder Sünden hinzuweisen oder ihn im Namen und Kraft des heiligen Christophorus oder eines andern Heiligen zu absolviren. Wenn ein Schuldbelasteter bereuend und weinend vor seinen Fürsten tritt, um Gnade zu erflehen, so wird man es ihm doch wohl nicht verwehren, im Vorbeigehen des Fürsten Mutter oder hochgestellte treue Diener zu salutiren.

2. Als wenn die Innenseite nicht eben so glänzend und noch glänzender wäre. Ist doch ihr Glaubenssymbolum überall bekannt und in Millionen und Millionen Büchern ge-

deren Clerisei für das Interesse der Kirche wenigstens unendlich mehr Eifer und Anhänglichkeit bezeugt, als unsern protestantischen Theologen nachgerühmt oder nachgesagt werden kann.[1]

Wie dieses auch der Fall bei dem Baron von Spangenberg gewesen seyn könne, darf man nur die Jahre seines akademischen Lebens dazu nehmen. Das war just die Zeit der heftigen und skandalosen Fehden der Wittenberger und anderer Theologen gegen die Hallenser und Pietisten, das ist, gegen alle, so das thätige Christenthum trieben, die Zeit gleichmäßiger Verfolgungen und Neckereien gegen seinen gleichwohl so friedsamen Lehrer, D. Buddens, wo hingegen anderer Seits Spangenberg die ersten Anfänge der durch den Dienst des Grafen von Zinzendorf gesammelten Christen-Kirche der evangelischen Brüdergemeinen erlebte, ja mit diesem Knecht Gottes in seinen blühendsten Jahren persönlich bekannt gewesen, sowie auch sein mit ihm in Jena gewesener Bruder sich dem Dienst der Brüderkirche gewidmet hat.

Studium der Kirchengeschichte kann neben andern gegebenen und begleitenden Umständen zu dem Uebertritt und der Rückkehr zur katholischen Kirche eben wohl vieles beitragen. So wenig eine treue Beherzigung der ältern Kirchengeschichte dem Papstthum vortheilhaft ist, so sehr begünstigt sie den Wunsch, daß die christliche Kirche in ihrer ersten Einfalt und Lauterkeit geblieben seye, oder wiederhergestellt werden möchte.[2]

Daß diese in der protestantischen Kirchenverfassung (vom Lehrbegriff ist

---

druckt. Eine solche grundlose Bemerkung von einem billigen und gelehrten Manne muß schmerzlich auffallend erscheinen. Die Schönheit der Königstochter ist von Innen; sie kann und soll aber ihre Schönheit nicht verbergen.

1. Die hier angeführten Beispiele und Zeugnisse kann man annehmen, ohne gerade in Allem der mehr oder weniger verfehlten Richtigkeit ihrer Anwendung beitreten zu müssen. Die negativen Beweise üben immerhin einen bedeutenden Einfluß auf derartige Entschließungen, bezeugen Unmuth, Scham und Indignation; sie können von einer Gesellschaft abziehen, genügen aber nicht, um der katholischen Kirche zuzuwenden. Mit Recht also füget Moser noch andere Gründe hinzu, namentlich das Studium der Kirchengeschichte. Da blitzt die Wahrheit jedem offenen Auge entgegen.

2. Daß die alte christliche Kirche nicht im Protestantismus zu finden, gibt der Verfasser im darauffolgenden Satze zu. Wenn nun die alte Kirche nicht im Papstthum ist, so möchten wir wissen, wo wir sie zu suchen haben. Oder wenn die alte Kirche nirgendwo existirt, und wiederhergestellt werden soll, so wäre es um die Verheißung Christi geschehen; so bliebe den Protestanten, wenn sie zur christlichen Kirche gehören wollen, keine andere Zufluchtsstätte übrig, als ihre berühmte unsichtbare Kirche, von der nie Jemand etwas gewußt, und die man bis dato in der Sonne der Geschichte noch nicht hat ausfindig machen können. Wir müssen also nothgedrungen entweder auf die christliche Kirche verzichten, oder uns dieselbe im Papstthum gefallen lassen. Dura lex (pro iis qui foris sunt), sed lex.

die Rede nicht) ebensowenig anzutreffen sey, liegt einem nachdenkenden, die Sache mehr mit dem Kopfe als dem Herzen fassenden Manne nah genug vor Augen, und dann ist nur noch Ein Schritt zum Separatismo, von da zum Mysticismo, und, wenn äußere Bekanntschaften und Veranlassungen dazu kommen, zum Uebergang zur Katholischen Kirche'... Ein besonderer Umstand in dem Leben des Baron von Spangenberg läßt vermuthen, daß dieses auch ursprünglich sein Fall gewesen sey. Die beiden Jena'schen Theologen Buddeus und Walch waren bekanntlich sehr für das Studium der Kirchenhistorie und empfahlen solche mit Nachdruck ihren Schülern. Spangenberg war unter deren Zahl, und da er sich solches nicht umsonst gesagt seyn lassen, bewährt eine von ihm herrührende Schrift, die er im Jahr 1733 bereits nach seinem Uebergang zur Katholischen Kirche in Druck ausgehen lassen. Sie führt den Titel: *Compendium antiquitatum ecclesiasticarum ex scriptoribus apologeticis eorumque commentatoribus compositum.* Accedunt C. S. Schurzfleischii controversiæ et quæstiones insigniores antiquitatis ecclesiasticæ ex libro ejus manuscripto nunc primum edito.

Professor Dr. Walch zu Jena begleitete diese Schrift mit einer Vorrede, worin er ausdrücklich sagte: daß er nicht der eigentliche Verfasser dieses Compendii sey. Gleichwohl wurde ihm solches beständig beigelegt, und auch in dem Verzeichniß seiner Schriften fortgeführt.[2]

Da Kempis, Taulerus und unser mit dem reinen Mysticismus so bekannter Arnd die Handbücher des seligen Baron von Spangenberg waren, so erhält obige Vermuthung noch mehr Gewißheit.[3]

---

1. Das denkt sich Moser eben so, weil er die innern Bekanntschaften und Veranlassungen außer den Augen verliert. Er stellt die Bekehrung zur Wahrheit sich vor wie eine zum Abschluß gekommene und von Ungefähr auf einem Ball oder in einem Concerte gemachte Bekanntschaft.

2. Noch bei seinen (Spangenberg's) Lebzeiten aber, bemerkt Moser, S. 209, wurde in Baumgarten's „Erläuterung der christlichen Alterthümer" S. 19, und hernach in dem Th. 27 der Weimar'schen *Actorum ecclesiasticorum* im J. 1778 deutlich gesagt: daß der nachherige Freiherr und kais. geheime Rath von Spangenberg der eigentliche Verfasser sey.

3. Zum Behufe seiner Meinung, daß Spangenberg sich zur Katholischen und nicht zur Römischen Kirche bekehrt habe, legt er diesem Convertiten einige Worte in den Mund, die allerdings etwas verdächtig lauten, wenn sie wirklich authentisch wären. Um ihnen Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, sagt er, daß Spangenberg ein Feind der Jesuiten war, dagegen ein Freund, „nicht der Mönche und des Mönchthums, aber des Klosterlebens, „weßwegen er sich Wochen und Monate lang in dem drei Stunden von Coblenz gelegenen „Kloster Sayn aufhielt, um mit einem frommen Ordensmann, der sein Freund und Vertrauter war, des stillen Umganges mit Gott zu genießen". Moser hatte eben den Papst und die Jesuiten auf der Mucke, deßwegen lassen seine Vermuthungen und Vernunftschlüsse,

Zu vorbemeldeten Gründen und Vehikeln kommen nun noch die Methoden, deren sich die Römische Clerisei beim Proselytenmachen bedient, welche so bekannt sind, daß davon zu reden überflüssig wäre. Es geht ungefähr wie auf den Werbplätzen der Soldaten, wo die Freiheiten, Vorzüge und Ehre des Soldatenstands angepriesen, von den Prügeln, Zwang, Elend und Strafen aber sorgfältig geschwiegen wird. Man verlangt keinen zum Papstthum und dessen unentschuldbaren, unerträglichen, menschenfeindlichen Joch, sondern nur zur lieben Mutter, der Kirche, zu bekehren, läßt den gescheidten, denkenden Kopf vom Papst glauben, was er will, und von allem Andern, was er kann, fordert nur das Ja, mit dem Uebrigen wird sich's von selbst geben.[1]

---

wo diese zwei Worte ihm in den Wurf kommen, an Richtigkeit sehr zu wünschen übrig. Papst- und Jesuitenscheu waren damals bei Vielen eine ansteckende und in vielen Ländern eine endemische Krankheit.

1. Wir haben dieses dem redlichen Spangenberg untergeschobene Motiv in der Absicht angeführt, um einen neuen Beleg zu liefern, wie weit die Befangenheit sich verirren kann. Erstens verräth es einen großen Mangel an Schicklichkeit, wenn man das Bekehren zur christlichen Wahrheit mit dem Werben zum Soldatenstande, wie letzteres in den vorigen Zeiten betrieben wurde, auf gleiche Stufe stellt. Zweitens ist dieser Vergleich eine baare Lüge, zu welcher der Verfasser durch seine Marotte, als wären Papstthum und Katholicismus zwei verschiedene Begriffe und Gesellschaften, sich zum Theil hat verleiten lassen. Keinem Convertiten steht es frei, vom Papst zu glauben, was er will, und von allem Andern, was er kann. Solches Vorrecht haben diejenigen, welche von der Kirche zu einer Secte übertreten, und von denen man nichts anderes verlangt und nichts anderes verlangen will noch kann, als Haß gegen die katholische Wahrheit. Die Kirche hat ihr unveränderliches Glaubensbekenntniß, das jeder Proselyt, er sey König oder Bettler, ablegen muß, wenn er Katholik zu seyn verlangt. Bei katholischen Bekehrungswerken weiß man nichts von Prügeln, Zwang und Vertuschen: da werden dem Katechumen Rechte und Pflichten, Tröstungen und Strafen, Himmel und Hölle deutlich vor Augen gelegt. Man fordert freilich das Ja, aber ein freiwilliges Ja, ein Ja für jeden Glaubensartikel.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, zur Begründung des eben Gesagten, ein persönliches Begegniß zu erzählen. Um das J. 1826, als ich Professor und Director des Clericalseminars in Mainz war, kam ein junger Mann, der sich Dr. Schneppel nannte, und gute Zeugnisse vorwies, aus Kiel, wo er an dortiger Universität seine Studien absolvirt hatte, zu mir, verlangte in der katholischen Religion unterrichtet zu werden und nach gehöriger Unterweisung das Bekenntniß derselben abzulegen. Er besaß schon einige confessionelle Vorkenntnisse; ich nahm mit ihm Liebermann's Theologie vor, er faßte Alles mit Leichtigkeit und Begierde auf und wußte von seiner Ueberzeugung gründlich Rechenschaft zu geben. Als wir aber im letzten Bande beim Sakramente der Ehe und an den Abschnitt der letzten Dinge des Menschen kamen, fielen ihm zwei Sätze, nämlich die Unauflösbarkeit der Ehe und die Ewigkeit der Höllenstrafe schwer auf seine nordische Intelligenz und er konnte mit ihnen nicht ins Reine kommen. Wiewohl ich mich in dieser Beziehung

Bei Freiherrn von Spangenberg trat noch ein Motiv hinzu, das unter Tausenden kaum mehr als einmal einen trifft, die persönliche Liebe, Sympathie und zärtliche Anhänglichkeit an seinen Herrn, der ihm nicht nur der gütigste liebreichste Herr, sondern sein Herzensfreund und Vertrauter war. Was nun, wo die Saiten des Herzens ohnehin schon auf eine gewisse Melodie gestimmt sind, Liebe auf ein ehrliches, erkenntliches Gemüth vermag, und welche Accommodationen der Begriffe daraus entstehen, wissen die, so sich in ähnlichen Umständen befunden haben. Ich kenne selbst einen noch lebenden evangelischen Staatsmann, der von der huldvollen Herablassung und den königltchen Wohlthaten der seligen Kaiserin Königin Maria Theresia, womit sie ihn zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu erweichen suchte, den Ausdruck brauchte: daß er lieber vor einer Batterie von Kanonen vorübergehen als den zerschmelzenden Anblick und Reden dieser Monarchin länger aushalten wollte. '

---

mit ihm sehr abgemühet und ihm alles auf diese zwei Dogmen Bezügliche zu lesen gab, vermochte er sich doch nicht aus diesem vermeintlichen Labyrinthe herauszufinden. Die Höllenstrafen dauerten ihm zu lang und hinsichtlich des unauflöslichen Ehebandes war sein ewiger Refrain: „Wenn zwei zusammen in einem Zimmer wohnen, und durchaus nicht mit einander bestehen können, so muß Einer hinaus, so muß Einer 'naus!" Davon war er nicht abzubringen. Dennoch wollte er das katholische Glaubensbekenntniß ablegen und zur Mitgliedschaft der Kirche aufgenommen werden; was ich ihm aber verweigern zu müssen erklärte, so lange er jenen zwei Glaubenslehren seine Zustimmung versagen würde. Er schied unverrichteter Sache von mir, mit dem Versprechen, sobald er in dieser Beziehung zur verlangten Ueberzeugung kommen würde, sich wieder bei mir einzufinden. Ich habe ihn aber nicht mehr wieder zu Gesicht gekriegt. Wenn er noch lebt, was nicht unmöglich ist, da er wohl etwas jünger war als ich, so wird er der Wahrheit dieser Thatsache sein Zeugniß nicht vorenthalten.

1. Das von Moser hier angeführte Motiv mag als Anregung zur Untersuchung und Erforschung einer Confession, aber nicht als Ursache des Ueberganges zu derselben gelten Und dieß ist wohl bei Spangenberg der Fall gewesen Sein Character war viel zu edel, um sich in Sachen des Seelenheils durch rein irdisches Gefühl zum Uebertritt von. einer Religion zur andern bestimmen zu lassen. Der sogenannte evangelische Staatsrath hat Recht gethan, daß ihm der zerschmelzende Blick der großen und frommen Kaiserin nicht genügte, um katholisch zu werden. Diese kaiserliche Huld hätte ihn aber doch bewegen sollen, sein lutherisches Meinungssystem näher zu prüfen, die katholische Glaubenslehre kennen zu lernen und Beide mit einander zu vergleichen. Mehr hat der Kaiserin Blick gewiß nicht verlangt. Auch hätte ihn dieses Studium der Mühe und Gefahr überhoben, an einer Batterie vorüberzugehen.

Bei diesem Anlasse legt Moser dem Churfürsten von Trier Worte in den Mund, die wenn sie der Kirchenfürst schriftlich niedergelegt hätte, ganz gewiß und mit Recht in der Römischen Inder gekommen wären. In der Hontheim-Bad-Emser Epoche war Manches möglich; was aber dem edeln Churfürsten Franz Georg von Schönborn von einem Ungenannten auf die Rechnung gesetzt wird, ist rein unglaublich.

Das sind Beweggründe, welche der protestantische Biograph seinem Helden zuschreiben zu dürfen glaubte, Sie mögen es zum Theil gewesen sein; daß aber Spangenberg mit solider Ueberzeugung, mit ungetheiltem Herzen, der allzeit einen nnd sich immer gleichen Kirche sich angeschlossen, und darin Gewissensruhe, Freudigkeit der Seele und die ungetrübte Hoffnung der ewigen Seligkeit gefunden habe, geht aus seinem ganzen übrigen Lebenslaufe hervor. Daher schreibt Moser weiter von ihm:

Um Das, was zum innern Leben des Mannes gehört, gehörig zusammen zu fassen, so kann man sagen: daß sein Glaubensbekenntniß,[1] seine Reden und sein Leben ein harmonisches Ganze machten. Er hielt fest über der Lehre der heiligen Schrift und las sie fertig und in ihren Grundsprachen. Das syrische neue Testament gebrauchte er, bis seine Augen es nicht mehr gestatteten. . . . . Sein Eifer gegen die Feinde des Evangelii ging ihm von Herzen, und er war auch bei gegebenen Gelegenheiten freimüthiger Bekenner der Wahrheit; wiewohl er sonst mit Aeußerungen in Religionssachen behutsam und zurückhaltend war, am allerwenigsten aber damit zu paradiren suchte.

Ehe ich diesen Theil der Lebensgeschichte des Baron von Spangen-

1. Was Moser hier Glaubensbekenntniß nennt, kann nicht als solches gelten im eigentlichen Sinne des Wortes. Dasselbe war nicht für das Publikum bestimmt, sondern für seinen Bruder August Spangenberg, welcher sogenannter evangelischer (von Ammon sagt herrnhutischer) Bischof der Brüdergemeinden war, einen sonst frommen, harmlosen und gutherzigen Mann. Das besagte Glaubensbekenntniß war eine unzusammenhangende Sammlung von frommen Herzensergüssen und Geistescrhebungen, ohne sich in dogmatische Erörterungen einzulassen. Der liebevolle Convertit hat sich, wie es scheint, absichtlich auf die ascetischen Tendenzen beschränkt, um seinem Bruder begreiflich zu machen, daß die Kirche in diesen Andachtsübungen und Aufschwüngen zu Gott und dem Welterlöser Trost, Freude und Stärkung sucht und findet. Dadurch hoffte er wohl seinen Bruder in die Bahn, die zuletzt naturgemäß und logisch zur alleinseligmachenden Wahrheit führt, einzuleiten. Sein Biograph verfehlt also offenbar die Scheibe, wenn er a. a. O., S. 226, behauptet, daß dieses Glaubensbekenntniß „christlich-apostolisch", aber nicht Römisch-katholisch" sey. Im Grunde ist es im strengen Sinne freilich weder das eine noch das andere, weil es die christlichen Dogmen nicht berührt, und auch nicht als confessionelles Zeugniß gelten sollte. Ganz irrig demnach ist der Schluß, den Moser daraus zu ziehen scheint, als wäre Spangenberg blos christlich-apostolisch und nicht römisch-katholisch gewesen. Nach Moser's Logik wäre Spangenberg keines von beiden, weil dieß Bekenntniß die Hauptdogmen, welche die Apostel gepredigt haben, mit Stillschweigen übergeht. Doch Moser widerspricht und widerlegt sich selber durch das, was er weiterhin von Spangenberg's sogenannter Proselytenmacherei zu schreiben sich gedrungen fühlt, weil dessen schöner Bekehrungseifer öffentliche Thatsache, und durch katholische Stiftungen begründet war.

berg schließe, fährt Moser Seite 230 weiter fort, muß ich noch den Umstand berühren: daß er sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht, und es eine Art von Leidenschaft bei ihm war, junge Leute, beiderlei Geschlechts, zur katholischen Kirche zu bringen, daß er einen großen Theil seines Vermögens darauf verwendet, und sich, wo er einmal auf der Spur war, keine Mühe und Kosten dauern lassen, seinen Zweck zu erreichen.

An sein Wohnhaus zu Coblenz war ein schöner großer Saal angebaut, welcher mit einer großen Anzahl in einer Höhe und Breite gemahlter Frauenzimmerporträte ausgeschmückt war, die er mir selbst mit den Worten: „Das sind meine Kinder," zeigte. Es waren lauter Töchter von armen protestantischen adeligen Familien, die durch seine Bemühung und Unterstützung zur katholischen Kirche gebracht und alsdann auf verschiedene Weise weiter von ihm versorgt worden. Viele davon waren in dem einige Stunden von Coblenz am Rhein gelegenen Kloster oder Fräuleinstift zu Boppard, wo Baron Spangenberg selbst auch ein eigenes Zimmer hatte und zuweilen Tage lang da ausruhete.

Er sagte mir jene Worte, in Gegenwart einer noch lebenden Dame, mit der Freundlichkeit und Freimüthigkeit eines Mannes, der sich einer guten Handlung bewußt ist. Ich schwieg stille, weil ich zwar wußte, daß alle Secten und Sectirer gern Proselyten machen, bei einem Manne aber, wie Spangenberg, der nichts weniger als bigot und gewiß kein schwacher Kopf war, der das Papstthum von seiner dunkeln Seite[1] und dabei reine evangelische Wahrheit kannte, schätzte und bekannte, eine solche Handlungsweise nicht zu erklären wußte,[2] und eben so wenig solche an ihm noch jetzo billigen und loben kann. Blendwerk vor die ihm so gehässige[3] Clerisei, diesen Beweis seiner aufrichtigen Katholicität zu geben, konnte es nicht seyn; denn was er mit dieser Hand baute, riß er in andern dem Clero weit angelegenern Fällen zehenfach wieder nieder. Vielleicht glaubte er, durch die Bewahrung junger Personen in einem Kloster sie vor den Gefahren und Verführungen der großen Welt zu retten." [4]

1. Die Schattenseite liegt neben der Lichtseite; diese muß Spangenberg doch wohl auch gekannt haben, weil er sie bekannt hat.

2. Diese Handlungsweise war ja in keinen undurchdringlichen Schleier gehüllt. Jedermann theilt Das, was er für wahr und allein beseligend hält, Andern gern mit. Das ist die wahre Nächstenliebe. Oder haben die Apostel nicht etwa Gleiches gethan? Nur Leuten ohne entschiedene Ueberzeugung fällt solches auf.

3. Ist bloße Muthmaßung, weil Spangenberg einem ungenannten Lutheraner gesagt haben soll: „Euere Pfaffen und unsere Pfaffen sind einer wie der andere"; was von Spangenberg's Character und Denkweise so weit entfernt ist als das Firmament von der Erde: sonst hätte er seinen so verehrten und geliebten Herrn Erzpfaffen schelten müssen.

4. Es liegt doch wohl auf der flachen Hand, daß Spangenberg wirklich keine andere

Nachdem wir Spangenberg's römischkatholische Gesinnung und seinen reinen Bekehrungseifer außer allen Zweifel gesetzt, so müssen wir auch Einiges über das politische Leben dieses ausgezeichneten Mannes in Erinnerung bringen. In dieser Beziehung ist sein unkatholischer Biograph weit billiger als in der Würdigung seines confessionellen Erscheinens, weil da sein Urtheil sich unbestochen fühlt und bewährt. Wir geben ihm also wieder das Wort, ohne ihn weder berichtigend noch mißbilligend zu unterbrechen.

„Was nun das politische Leben des seligen Mannes betrifft, so kann ich überhaupt sagen: daß er Cabinetsmann und vertrautester Minister des seligen Churfürsten Franz Georgs gewesen, die sogenannte Publica von Reichs- und Kreissachen, mit dem kaiserlichen und andern deutschen und auswärtigen Höfen waren aber sein eigentliches Departement. Da in den 30er Jahren die Erzstift-Trierischen Lande die Kriegslasten von Freunden und Feinden hart empfinden mußten, waren ihm die Verhandlungen mit den Befehlshabern der Armeen vorzüglich aufgetragen, und ich erinnere mich noch, daß er mir einst bei Erzählung davon die gerechten und billigen Gesinnungen des, obgleich feindlichen, französischen Marschalls von Coigny vorzüglich lobte.

Die Rathschläge und Handlungen eines Ministers an einem geistlichen deutschen Hof sind übrigens mit dem großen Ganzen so verwebt, daß sich's nur selten trifft, ausgezeichnete Thaten von ihm melden zu können. Wenn man aber von patriotischen Ministern sprach, war Geheimerath Spangenberg unter deren Zahl allemal mit begriffen und verstanden.

Daß es einem Manne von seinem geraden festen Gang, der dabei ein nicht stiftsmäßiger Fremder und ein Proselyt war, an Hassern und Neidern nicht gefehlt habe, läßt sich nach dem Lauf der Welt und nach dem an geistlichen Höfen herrschenden eigenen Geist (?) leicht unterstellen; Spangenberg war auch so weise, Platz zu machen, sobald er sah, daß er nichts mehr nutzen konnte. Einer seiner vertrautesten Freunde fragte ihn einmal, wodurch er sich seinen Posten gegen so viele Neider und Feinde so viele Jahre erhalten habe? Er antwortete darauf: Ich habe mich vor Gott und durch seine Gnade bemühet, in allen Dingen mich rechtschaffen zu beweisen. Alle

---

Absicht haben konnte, als die jungen Leute gegen den Irrthum und zwar gegen den lutherischen Irrthum (sonst hätte er sie nicht zum Katholizismus gebracht), und gegen die Sittenlosigkeit und Verführung der Welt zu schützen (sonst hätte er sie nicht von derselben entfernt). Und wenn Moser hinzusetzt, daß diese Bewahrung „bei den wenigsten eintraf", so muß man ihm diesen Nothbehelf zur Erleichterung seines schweren Herzens dahingehen lassen, wie auch wenn er zu seinem Troste sagt, „daß die Lebens- und Erziehungsart in dem Stifte Boppard nicht als religiöses Muster aufgestellt und angepriesen werden konnte". Beim Mangel an positiven, muß man sich schon mit negativen Empfindungen begnügen.

Resolutionen, die ich zu vollziehen hatte, ließ ich mir von meinem Herrn schriftlich geben. Ich hatte ein Buch, dessen Blätter halb gebrochen waren, auf einer Seite stund die Sache, davon die Frage war, und auf der andern die Antwort und Resolution, welche allemal vom Herrn eigenhändig unterschrieben war."

Im Jahre 1741 erschien Spangenberg in einem erweiterten Wirkungskreise, indem er als Botschafter auf den Wahltag Kaiser Karl VII. gesandt wurde. Diese Mission war um so ehrenvoller und auszeichnender, weil Churtrier bei den Verhandlungen die erste Stimme abzugeben hatte. Und als der neue Kaiser schon im Jahr 1745 mit Tod abgegangen, kam er in derselben Eigenschaft abermal zum Wahltag und zur Krönung des Kaisers Franz. Nach dem Ableben des Churfürsten Franz Georg von Schönborn im Jahr 1756 zog Spangenberg sich vom churfürstlichen Hof zurück in das Kloster Sayn, wurde aber bei wichtigen Vorfällen aus seiner Einsamkeit zur Berathung gezogen. Da er auf dem Wahltag mit dem kaiserlichen Hof in besondere Verbindung gekommen, ernannte ihn der Kaiser ganz unerwartet zum Prinzipalcommissarius der Reichskammergerichts-Visitation, eine schwere Aufgabe, deren Lösung Spangenberg völlig gewachsen war, die ihm aber mehr Dornen als Rosen zeugte. Von diesen letzten Lebensjahren des ehrlichen und thätigen Mannes sagt Moser:

Nach seiner Erlösung aus dieser Angstgrube im Jahr 1776 brachte Spangenberg die übrigen Jahre seines arbeitvollen Lebens in tiefer Stille, im Umgang mit Gott und seinem Erlöser zu. Da sein Gehör schon einige Zeit schwach geworden, verlor er zuletzt auch beinahe sein Gesicht. Endlich ward der Wunsch seiner Seele gewährt und er ging den 1. Oktober 1779 in seiner Wohnung zu Ehrenbreitstein sanft und selig in die Ewigkeit, nach der er sich so herzlich gesehnt und so gläubig auf dieselbe zubereitet hatte.

Von seiner Person und häuslichen Umständen noch einige Worte zu sagen, so war er von ansehnlicher Größe, männlich schön, catonisch ernsthaft, doch mit Mischung freundlicher Liebe, wenig sprechend, aber sententiös und nachdenklich. Ich habe keinen deutschen Minister gekannt, der in seinem äußern Anstand und ganzen Betragen so viel Würde hatte, als er.

Er war mit einer Dame aus dem niederrheinischen Adel einige Jahre lang vermählt, aber ohne Kinder.

Er war nie reich, theilte aber, was er hatte, reichlich mit den Armen, wandte Vieles an seine oben benannten geistlichen Kinder, und war auch gegen seine Brüder und deren Familien freigebig und wohlthätig. Sein Gedächtniß ruhe im Segen.

Graf Georg Leopold von Sponeck

und Gräfin Eleonora Charlotte von Sandersleben-Coligny.[1]

1731.

Der kleine Hof von Würtemberg-Mömpelgard war zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von 1697 bis 1723, eine Schlammgrube der empörendsten Unsittlichkeit. — Leopold Eberhard, ein Sohn des Georg von Würtemberg-Mömpelgard und der Anna von Coligny,[2] folgte im Jahr 1697 seinem Vater nach. Der junge Prinz mußte, auf Befehl des Vaters, anstatt der deutschen und französischen Sprache, die er nur durch den Umgang lernte, von Grund aus das Arabische studiren und fleißig den Koran lesen, aus dem er kaum etwas mehr als die Polygamie lernte. Als achtzehnjähriger Jüngling trat er in Reichsdienste und brachte einige Jahre auf Reisen zu. In Rejowitz bei Posen machte er die Bekanntschaft der Anna Sabina von Hedwiger, Tochter eines schlesischen Edelmannes, die sowohl durch Schönheit als edeln Character sich auszeichnete, schloß mit ihr eine morganatische Ehe (welche der Herzog Georg erst nach der Geburt eines Sohnes aus dieser Verbindung bestätigte) und wurde während seiner Wanderschaft mit vier Kindern beschenkt, von denen nur eine Tochter, Leopoldine Eberharde, und ein Sohn, Georg Leopold, am Leben blieben.

Nachdem Leopold Eberhard beim Ableben seines Vaters die Herrschaft Mömpelgard 1697 in Besitz genommen, ließ er seine Gemahlin

1. Vgl. *Mémoires de la Baronne d'Oberkirch*, T. II. p. 266 — 295.

2. La mère de Léopold-Eberhard était de la même maison que l'amiral et avoit de ce brave sang huguenot dans les veines. *Mém. de M^e d'Oberkirch*, t. II. p. 268.

Anna Sabina und ihre drei Brüder[1] in den Grafenstand erheben, mit dem Titel: „Grafen von Sponeck.“ Im Jahr 1698 kehrte Leopold Eberhard mit Sabina von Hedwiger nach Mömpelgard zurück, wo Letztere eine wahre Unglücksepoche betrat. Der Herzog fand daselbst einen alten Bekannten, Namens Curie, l'Esperance zugenannt, dessen Sohn, der sich ausschließlich den Namen *de L'Espérance* sich angeadelt, vier Töchter hatte, die am Mömpelgarder Hof wohnten und mit dem Herzog fortan ein türkisches Leben führten. Für den als tapfern Kriegsmann bekannten Vater dieser Frauen begehrte er vom Kaiser den Baronstitel und erhielt ihn. Im Jahr 1709 trennte er sich von der unbescholtenen Sabina von Hedwiger, und wies ihr das Schloß Hericourt nebst Zubehör als Trauersitz an. Eine der obbesagten vier Matronen (Henriette Hedwigis) hatte 1697 der unglückliche Herr von Sandersleben geheirathet, aber wegen ihres alkoranischen Verhältnisses zu dem Herzog sie im Jahre 1701 verlassen; sie beschenkte den mömpelgarder Mohamet mit fünf Kindern, von denen zwei am Leben blieben, und starb in dem nämlichen Jahre 1709, in welchem Sabina von Mömpelgard geschieden. Dieser unerwartete Tod brachte den Herzog auf den Gedanken, nicht nur für diese zwei überlebenden Kinder, sondern auch für die, welche Herr von Sandersleben mit der Henriette Hedwigis de l'Esperance gezeugt hatte, zu sorgen. Er adoptirte beiderlei Kinder, und nannte Diese nach seiner Mutter von Sandersleben=Coligny, die Andern, aus der wilden Ehe, hieß er von l'Esperance=Coligny, und gab ihnen Lehn= und Allodialgüter nebst dem Wappen der Coligny und dem Grafentitel. Im Jahr 1714 cassirte er förmlich seine Ehe mit Anna Sabina von Hedwiger oder der Gräfin von Sponeck, und 1718 heirathete er morganatisch Elisabeth Charlotte de l'Esperance, eine andere der obgedachten vier sauberen Grazien, von der er bereits fünf Kinder hatte und noch mit zwei beglückt wurde.

Das Aergerniß war jetzt auf die höchste Spitze getrieben; man wollte ihn, durch den Landtag, der Regierung verlustig erklären; man zog aber vor, ihn als wahnsinnig anzusehen und ließ Alles dahingehen, weil das

---

1. Von diesen drei Brüdern waren der Aelteste General in der dänischen Armee, der Zweite Capitän im österreichischen Kriegsheer, der Dritte Vorstand der Mömpelgarder Regierung. Sponeck war ein mömpelgardisches Schloß am rechten Rheinufer im Breisgau.

Publikum sattsam ausgeärgert war. Im folgenden Jahre vermählte er seine Tochter Leopoldine Eberhardine, aus seiner Ehe mit der Gräfin von Sponeck, an Karl von Sandersleben, und seinen Sohn Georg Leopold von Sponeck, als bezeichneten Erbprinzen, an Eleonora Charlotte von Sandersleben-Coligny, das heißt seine zwei Kinder aus der ersten Ehe mit seinen Adoptivkindern. Man sprach sogar von Blutschande. Es läßt sich denken, daß die edle Gräfin Sabina von Sponeck gegen diese Verbindungen protestirte; es ward aber keine Rücksicht darauf genommen.

Am 25. März 1723 verschied der Herzog Leopold Eberhard. Er mußte nächtlicher Weise insgeheim begraben werden, weil man von Seite des empörten Volkes schwere Unordnungen und Beschimpfungen zu fürchten hatte. Durch ein kaiserliches Mandat wurden die sämmtlichen Kinder des Herzogs — die ehelichen und unehelichen — für regierungsunfähig erklärt; solcher Weise fiel Mömpelgard an Würtemberg-Stuttgart zurück. Die unglückliche Gräfin von Sponeck blieb in Hericourt; ihr Sohn, der Graf Leopold von Sponeck, welcher ohne Erfolg seine Rechte auf Mömpelgard geltend gemacht hatte, zog mit seiner Gemahlin Eleonora Charlotte von Sandersleben-Coligny, die während dieser ganzen Geschichte eine edle Haltung bewiesen, nach Frankreich, unter dem Namen Graf von Montbeliard mit Beibehaltung des Mömpelgarder Wappens. Ihre Erlebnisse und Erinnerungen an den Mömpelgarder Hühnerhof sind für sie nicht verloren gegangen. Der dortige Frei- und Tauschhandel mußte ihnen im Lichte der katholischen Lehren, Heilsmittel und Tröstungen widerlich vorkommen. Beide bekannten sich 1731 öffentlich zur katholischen Kirche und führten einen erbaulichen Wandel. Die Gräfin von Montbeliard wurde Hofdame der Königin von Polen, Gemahlin des Königs Stanislaus. Der Graf von Montbeliard, geboren im Jahr 1697, ging 1749 mit Tod ab in Folge eines Sturzes auf der Straße von Paris nach Versailles. Die Gräfin überlebte ihn nur drei Jahre. Sie hinterließ drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, welche die Baronin von Oberkirch auf einer ihrer Reisen nach Paris gesehen und gesprochen hat, was sehr begreiflich war, indem ihr Großvater, der Graf von Waldner, an dem Schicksal der Anna Sabina von Hedwiger, Gräfin von Sponeck, und ihrer Kinder, großmüthigen Antheil genommen hatte.

Merkwürdige Bekehrung

von vier zum Halsgerichte verurtheilten Protestanten zu Neustadt in der Rhein-Pfalz.

Ende 1731 und Anfangs 1732.

Die gnadenreiche Bekehrung dieser vier Personen, mit denen wir weiter unten die Leser näher und einzeln bekannt machen werden, haben den durch seine gründlichen Controversarbeiten berühmten Jesuiten, Georgius Kaufmann,[1] im Jahre 1732 veranlaßt, eine Schrift in Druck zu geben, unter dem Titel: „Katholisch ist gut sterben". Derselbe Ordensmann war zugleich das Werkzeug, dessen sich Gott be-

---

1. Georg Kaufmann wurde den 1. Mai 1683 zu Gratz in Steyermark geboren und den 15. Juli 1703 zu Mainz in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Am 15. August 1717 legte er zu Heidelberg seine feierliche Profession ab, wurde zu Neustadt an der Haard als Missionsprediger aufgestellt und segnete daselbst das Zeitliche am 10. Hornung 1742. Das Verzeichniß seiner hinterlassenen Druckschriften findet man in der *Bibl. des Ecrivains de la Compagnie de Jésus, Série V.*, p. 356; darin wird aber gerade obige Abhandlung: „Katholisch ist gut sterben", vermißt.

Der bekannte rüstige, derbe und sehr belesene Polemiker Nicolaus Weißlinger hat eine neue Ausgabe der Schrift des Pater Kaufmann veranstaltet, unter dem Titel: „Katholisch ist gut sterben, aus der merkwürdigen Bekehrung etlicher Gefangenen zu Neustadt an der Haard, und ihrer bis in den Tod verwunderungswürdigen Beständigkeit in dem Katholischen Glauben, handgreiflich erwiesen und vor Augen gestellt von Pl. R. P. Georgio Kauffmann, der G. J. Priestern; nunmehro aber bey dieser zweyten Auflag mit einer Vorreds und einigen Anmerkungen vermehrt durch *Joh. Nicolaum Weislinger*, Definitorn des hochw. Otterswegerschen Rural-Capitels und Pfarrherrn zu Capell unter Rodeck. Straßburg und Rotweil 1744. 8°."

dient hat, um diese Bekehrungen zu bewirken. Dieses geschah durch Religionsgespräche, die mit den Gefangenen oder in ihrer Gegenwart zwischen mehreren Personen, denen der Zutritt in das Gefängniß geboten oder verstattet war, vorgenommen worden. Wie dieß Alles zugegangen, wollen wir aus dem besagten Buche zusammenziehen und nacherzählen.

Den 6. Juni 1731 wurde *Esther Grünhagin* (Grünhag), eine Neustädter Bürgerstochter und der calvinischen Religion sehr zugethan, wegen ihres todtgefundenen Kindes, in Verhaft genommen. Ihre katholische Base spielte ihr das sogenannte Missionbüchlein in die Hände; die Verhaftete gab es aber wieder zurück mit dem Bemerken, sie könnte in den katholischen Gebeten keinen Trost finden. Mit Erstaunen sah und hörte man gleich von Anfang dieser Haftnahme, wie die dortigen Reformirten hundertweise auf dem Schulplatze und im Casimirianum [1] selbst fast täglich, besonders aber an Sonntagen, sich zusammen rotteten, ihrer gegenüber in dem Gewölbe der sogenannten Mergentraut [2] gefangen sitzenden Esther Stunden lang reformirte Gesänge vorgesungen, Reime und Sprüche aus ihren Büchern vorgepredigt, und sogar in der Nacht ihr beständig zugerufen, ihrer reformirten Gemeinde durch Abfall keinen Schandfleck anzuhängen. Sie war bereits sechs Wochen im Gefängnisse, als am 10. August zwei Bürger aus Altripp, [3] Philipp Thomas Götz, gewesener reformirter Schulmeister, eines Prädicanten Sohn, und Johann Dietrich Schiffer, ebenfalls reformirter Religion, wegen Beschuldigung eines Lasters wider die Natur, eingekerkert wurden. Thomas Götz wurde in das finstere Gefängniß neben der Wachtstube, dem Gewölbe Esther's gegenüber, eingesperrt; Schiffer kam in den erleuchteten Kerker gegen die Stadt hin. Diese Beiden zeigten gleich anfangs Neigung zum katholischen Glauben, ob aus guten, übernatürlichen Gründen, oder aus Hoffnung eines zeit-

---

1. Diese reformirte Schule wurde vom Pfalzgrafen Johann Casimir im Jahr 1579 gestiftet. Die bekannten Calvinisten Hieronymus Zanchius, Zachar. Ursinus, Henr. Smetius u. s. w. haben daselbst Vorlesungen gehalten. Aus jener Zeit und Ortschaft rührt das gegen die Lutheraner Feuer und Tod speiende Distychon an Casimir:

O Casimire potens servos expelle Lutheri!
Ense, Rota, Ponto, Funibus, igne neca.

An dieser lateinischen Poesie hat sich die deutsche Dichtkunst in folgender Weise versucht:

O großer Casimir! des Luthers Knecht austreibe,
Mit Schwert, Tod, Strick und Feur, daß Keiner überbleibe.

2. Das heißt Marientraut, ein alter Thurm, der zum Gefängniß diente.

3. Altripp, alta ripa, ein Dorf zwei Stunden unterhalb Speyer.

lichen Vortheils, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Obgleich sie hie und da mit einem katholischen Priester zu sprechen verlangten, so schien es anfangs dennoch, als ob es ihnen nicht ganz Ernst gewesen.

Dieß dauerte so lang, bis durch Gottes Zulassung Anna Barbara Jacquin (Jacqué), ebenfalls eine neustädter reformirte Bürgerstochter, in Folge eines bei ihr todtgefundenen Kindes den 14. August desselben Jahres 1731 verhaftet und in das finstere Gefängniß nahe bei Dietrich Schiffer eingesetzt wurde. Diese Anna Barbara hatte sich gleich in den ersten Tagen ihrer Verhaftung entschlossen, ihren Irrthümern abzusagen und den wahren Glauben anzunehmen, und begehrte zu ihrem Unterrichte einen katholischen Geistlichen. Mit Erlaubniß der weltlichen Obrigkeit begab sich alsbald Pater Gregorius Kaufmann, S. J., zu ihr in das Gefängniß, um mit ihrer Bekehrung den Anfang zu machen. Sie wünschte in der That ganz aufrichtig, eines Bessern belehrt zu werden; nur bat sie um die Gnade, von der Obrigkeit aus ihrem finstern Kerker in ein Verließ mit etwas Sonnenschein verlegt zu werden. Das wurde durch den Umstand ermöglicht, weil die weltliche Behörde, um dem großen Geläufe und Gelärme ein Ende zu machen, die Esther Grünhagin aus dem Gewölbe, mithin von dem Sammelplatz des Volkes, entfernen mußte, und demzufolge ihr Gefängniß mit dem der Barbara Jacqué vertauschte.

Der katholische Priester hatte zufolge dieser Maßregel bei dem öftern Besuche und Unterrichte der Anna Barbara Gelegenheit, im Vorbeigehen auch mit den andern armen Gefangenen zu sprechen, was bei den zwei Männern aus Altripp so viel gewirkt, daß sie sich ebenfalls an dem katholischen Unterrichte zu betheiligen verlangten. Da dieses aber täglich in der Wachtstube geschah, wurden sie durch anhaltendes Zusprechen der Esther Grünhagin davon wieder abwendig gemacht; denn dieß Frauenzimmer, wie sie nachher selbst bekannte und bereute, sah, von ihren Vorurtheilen verblendet, in dem katholischen Priester nichts anders als einen Verführer und Seelenmörder, weßhalb sie ihren Mitgefangenen dieselbe Meinung beizubringen bemüht war. Dazu trugen die größtentheils calvinischen Wächter auch das Ihrige bei, indem sie sich Tag und Nacht vor den Gefängnissen des Thomas Götz und der Esther Grünhagin aufhielten, und ihnen stets in den Ohren lagen, um derselben vermeinten Abfall zum katholischen Glauben zu verhindern. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, wurde die Gemeinschaft mit den andern Gefangenen abgebrochen, und der Anna Barbara Jacqué der Unterricht abgesondert ertheilt, jedoch so, daß die andern Gefangenen, obgleich abgeschlossen, die Unterweisungen mit anhören konnten.

Bald darauf setzten sich die calvinischen Prädicanten, Inspector Friedrich Magnus Weckmann und Diaconus oder Helfer Martin Tilemanus Arendorf, in Bewegung und legten bei der Obrigkeit das Gesuch um die Erlaubniß ein, ihre reformirten Glaubensgenossen ebenfalls zu be-

suchen und zu trösten. Das wurde ihnen aber als ein unnöthiges Begehren abgeschlagen und als ein Verstoß gegen die hergebrachte Ordnung und Verordnung, vor der angekündigten Todessentenz keine Geistlichen zu den Gefangenen zuzulassen. Daß aber der katholische Priester bei der Anna Barbara Zutritt erhalten, erkläre sich daraus, weil dieselbe in dem katholischen Glauben, zu dem sie sich freiwillig entschlossen habe, nothwendig und gründlich müßte unterrichtet werden. Diese abschlägige Antwort schmerzte die Prädicanten, und denselben Grund wollte ihnen nicht einleuchten. Aus Furcht, es möchten die drei andern Gefangenen ebenfalls ihre confessionellen Gesinnungen ändern, ließen sie ein Schreiben ergehen an ihren reformirten Kirchenrath in Heidelberg, welcher die churfürstliche Regierung in Mannheim so lang bestürmte, bis ein Befehl an das Oberamt in Neustadt erging, kraft dessen der freie Zutritt der Prädicanten zu ihren Glaubensgenossen verstattet werden sollte. Doch ist ihnen, wenn sie ihre Gefangenen besuchen wollten, ein katholischer Deputirter zugegeben worden, damit die gewöhnlichen Lügen und Lästerungen gegen die katholische Religion, deren sonst die reformirten Herren Prädicanten voll stecken, verhütet würden. Anfangs zwar begleitete sie der Stadtwachtmeister; nachher aber allzeit der Oberamtsregistrator Johann Friedrich Weidmann. Es bat sich auch der katholische Priester aus, um dieselbe Zeit die Anna Barbara zu besuchen, wann die Prädicanten zu den übrigen gingen, theils damit er dem Stadtknecht keine doppelte Mühe verursachte, theils damit er selbst hörte, was zwischen den Gefangenen und den Prädicanten vorginge. Es wurde demnach festgesetzt, daß jedes Mal, wenn der calvinische Prädicant seine Gefangenen besuchen wollte, der katholische Priester davon Nachricht erhalte. Die Prädicanten wollten sich aber nicht an den Buchstaben binden, sondern die Sache sich bequemer zurecht machen; denn bald haben sie mit Gewalt etliche ihrer reformirten Bürger bei sich haben wollen, welches ihnen jedoch nie zugelassen wurde; bald haben sie sich gefürchtet, wenn der Stadtknecht hinter ihnen die Thüre verschlossen, sie möchten auch eingesperrt werden; bald haben sie besorgliche Umfrage gethan, ob denn das Ding nicht bald ein Ende nehmen würde, und verhehlten gar nicht, daß sie diesen Gängen zum Gefängnisse durchaus nichts Anziehendes abzugewinnen vermöchten. Als der Herr Inspector sowohl als der Herr Diaconus ihre Gefangenen zum ersten Mal besuchten, haben sie dieselben mit Schmähungen und Unbilden überhäuft, die Sündenlast der armen Leute noch mit Zuthaten vermehrt und erschwert, und ihnen Verbrechen, deren sie unschuldig waren, schonungslos vorgeworfen. Nach diesem ersten Besuche rief Thomas Götz der Anna Barbara zu: „Bärbel, habt ihr gehört, wie mir es der Herr „Inspector gemacht hat?" — „Freilich", antwortete die Anna Barbara; „wenn er mir es also gemacht hätte, so würde ich ihm das Stulbein „nachgeworfen haben. Habt ihr denn auch gehört, daß mir der katho-

„lische Pater etwas von meinen Sünden vorgerupft habe? So seht ihr „also den großen Unterschied zwischen dem Trost, den katholische Geist- „liche den armen Sündern geben, und der ungeschickten Manier eures „reformirten Prädicanten.“

Das erste Glaubensgespräch zwischen dem katholischen Priester und dem calvinischen Helfer. — Von der Haltung der Gebote Gottes.

Der öftere Besuch der Gefangenen hat zu verschiedenen Disputationen Gelegenheit geboten, theils zwischen dem Registrator Weidmann, theils zwischen dem katholischen Priester und den Prädicanten. Als nämlich das erste Mal, da der Priester vor dem Gewölbe der Anna Barbara in der Unterweisung derselben begriffen war, der reformirte Herr Diaconus wegen Abwesenheit des Stadtknechtes auf die Eröffnung des Gefängnisses im Gange warten mußte, stellte der katholische Priester der Anna Barbara die Frage über die Art und Weise, wie und was man beichten müsse? Barbara antwortete: „Die Sünden, die man auf dem „Gewissen hat.“ — „Gelt, bemerkte der Priester, es wäre thöricht, wenn „man in der Beicht blos sagen wollte, man hätte die Gebote Gottes „schwer übertreten, und derselben nie eins gehalten, wie die Reformirten „in ihrer Vorbereitung zu thun pflegen?“ — Sie antwortete: „Freilich „wäre es thöricht, dieweil es falsch ist, daß einer alle Gebote Gottes „schwer übertreten könne.“

Dieß hörte der reformirte Diaconus hinter der Wand, und sagte mit leiser Stimme dem Registrator, welcher ihm an der Seite stand: „Es „steht geschrieben, wer eins übertritt, hat alle übertreten.“ Da der Registrator diese Worte mit lauter Stimme wiederholte, fragte der katholische Prieser, wo dieß geschrieben stehe? Auf die Antwort des Diaconus, es stehe in der Bibel, fragte er ihn, ob er nie ein Gebot übertreten habe? Der Prädicant entgegnete, es sey kein Mensch, der nicht sündige, so wolle er sich denn auch nicht freisprechen. Wenn dieß wahr ist, versetzte der Priester, so müßte ja nothwendig der Herr Diaconus ein Abgötterer, Hexenmeister, Ehebrecher, Todtschläger u. s. w. seyn. Ei behüte Gott, sagte der Diaconus, wie kommen Sie daran? Der Priester erwiederte: „Hören Sie die Schlußrede. Wer ein Gebot Gottes übertritt, hat nach den Worten des Herrn Diaconi alle übertreten. Der Herr Diaconus hat, weil er die Gebote Gottes nicht halten kann, nothwendig eins oder das andere übertreten, und das zwar nach seinem eigenen Geständniß. So hat er denn folglich alle übertreten.“

Der Herr Diaconus wußte sich nicht zu helfen, und sagte blos dieses: „Es steht doch gleichwohl in der Bibel geschrieben: Wer eins übertritt, „hat alle übertreten.“ Der katholische Priester antwortete: „So lauten die Worte der Schrift nicht, sondern: „Wer an einem anstößt, wird

aller schuldig." Jac. II., 11. 12. „Es ist ja dieß eben Ein Ding," sprach der Diaconus. „Nein, versetzte der Priester, es ist nicht eins, sondern die Worte der Schrift heißen so viel als: Wer ein Gebot Gottes schwer übertritt und ohne Buße dahin' stirbt, könne so wenig selig werden, als wenn er keines gehalten hätte." Darauf sagte der Diaconus: „Das ist wahr, so bin ich auch der Meinung."

Da fragte der katholische Priester die Anna Barbara: „Ob man die Gebote Gottes halten könne?" Sie antwortete: „Ja, mit der Gnade Gottes." Der Priester fragte weiter: „Gelt, es wäre thöricht, wenn man sagen wollte, es habe uns Gott solche Gebote auferlegt, welche kein Mensch halten könne?" „Freilich, sagte sie, Gott hat dem Menschen nicht mehr auferlegt, als er tragen kann."

Dieß hörte wiederum der reformirte Diaconus, und sagte ganz still zu dem Registrator Weidmann: „Es stünde ja in der Bibel: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, hat die Ehe schon gebrochen in seinem Herzen". Da diese Worte der Registrator laut wiederholte, fragte der katholische Priester, ob denn dieser Spruch beweisen solle, daß man die Gebote Gottes nicht halten könne? Worauf der Herr Diaconus sich abermal vernehmen ließ: „Es erweise dieser Spruch freilich, daß man die Gebote Gottes, obschon vielleicht äußerlich, doch aber nicht innerlich und in den Gedanken halten könne." — Ey, Herr Diaconus, sagte der katholische Priester, wenn das seine Frau Liebste wüßte, was sie für einen saubern Mann hätte, der, so oft er eine andere Frau ansehe, gleich die Ehe im Herzen mit ihr breche, was sollte sie wohl dazu sagen?" — „Wie kommen Sie daran?" war die Antwort. Der Priester erwiederte: „Entweder beweiset der von ihm angezogene Spruch, daß man die Gebote Gottes wenigstens in Gedanken nicht halten könne, oder er beweiset es nicht. Beweiset er es nicht, so ist er von ihm unpassend angezogen worden. Beweiset er es aber, so bleibt es dabei, daß der Herr Diaconus, so oft er ein Weib ansieht, die Ehe mit ihr in seinem Herzen bricht, weil er sie nicht ansehen kann, ohne ihrer zu begehren." Unter diesen Worten kam der Stadtknecht mit den Schlüsseln, und der Herr Diaconus war von Herzen froh, sogleich Abschied zu nehmen mit den Worten: „Adieu, ich muß zu meinen Gefangenen."

So endigte dieses Religionsgespräch, durch welches Anna Barbara Jacqué so erfreut und in ihrem katholischen Vorhaben so bestärkt wurde, daß sie den 20. October an einem Samstag Abends in des Pförtners Stüblein über dem Wartthor ihr Glaubensbekenntniß ablegte.

Das zweite Glaubensgespräch zwischen Obigen, wozu noch Thomas Götz und der Inspector. — Von der Vergebung der Sünden.

Kurz darauf besuchte der Hr. Diaconus abermal, in Gesellschaft des Registrators Weidmann, den Thomas Götz, und wurde von ihm in

großen Gewissensängsten gefragt, „ob er ihm auch seine Sünden vergeben könne, wie die katholischen Geistlichen sagen, daß sie den ihrigen die Sünden verzeihen?“ — „Behüte Gott, sagte der Hr. Diaconus, Gott muß Sünden vergeben; denn Niemand kann Sünde verzeihen, als Gott allein.“ Dieses hörte der katholische Priester, welcher eben in der Unterweisung der Anna Barbara begriffen war, kam eilig dazu und fragte den Hrn. Diaconus, „wo dieses stände, daß Niemand die Sünden vergeben könne, als Gott allein?“ In der Schrift, war die Antwort. — Wer hat das gesagt? Antwort: Der Herr Christus. — Wo hat er es gesagt? Antwort: Im Evangelio. „Herr Diaconus, erwiderte der Priester, wenn er mir weiset, daß Christus im Evangelio dieses geredet habe, will ich heut noch reformirt werden.“ — Antwort: „Es steht ja im Evangelio von dem Gichtbrüchigen.“ — „Ja, sagte der Priester, es steht darin (Matth. XIX. Marc. II. Luc. V.), aber es hat dieses Christus nicht gesprochen, sondern die Pharisäer und Schriftgelehrten haben es bei sich gedacht, da Christus zu dem Gichtbrüchigen gesagt hatte: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Da sprachen sie bei sich selbst: Dieser lästert Gott; denn Niemand kann Sünden vergeben, als allein Gott. Worauf Christus zu ihnen sprach: Was gedenket Ihr Böses in euern Herzen?“ Da sehen Sie, Hr. Diaconus, die Pharisäer haben dieses nur allein bei sich gedacht, daß Niemand die Sünden vergeben könne, als Gott allein, und hielten deßwegen Christus, in dem sie nur einen bloßen Menschen erkannten, für einen Gotteslästerer. Dieses sind, nach dem Zeugnisse Christi, böse und arge Gedanken gewesen. Nun merket wohl, was die Pharisäer Arges und Böses bei sich gedacht haben, das redet auch der Herr Diaconus hier gegenwärtig. Dieses sind also Gedanken und Reden der gleißnerischen Pharisäer und der Herren Prädicanten, aber nicht des Herrn Christus, wie er es ihm andichtet. Christus hat just das Widerspiel geredet, daß nämlich die Menschen andern können die Sünden vergeben.

Der Herr Diaconus fragte ganz begierig: Ey wo denn? — Der Priester antwortete: „Joh. XX. 22: „Nehmet hin den h. Geist, welchen ihr die Sünden verzeihen werdet, denen sollen sie vergeben seyn.“ Die Apostel sind Menschen gewesen, und diesen sagt Christus, daß denjenigen die Sünden auch im Himmel vergeben seyen, welchen sie die Sünden auf Erden vergeben werden. So folgt denn nothwendig, daß die Menschen können Andern die Sünden vergeben, nicht zwar in ihrem Namen, sondern in dem Namen Jesu Christi, von welchem sie an dem benannten Ort die Gewalt empfangen haben, daß sie die Sünden vergeben können. Ohne Zweifel wird doch der Herr gestehen, daß Christus auf die Welt gesandt worden mit der Gewalt der Sündenvergebung. Eben diese Gewalt hat er den Aposteln ertheilt mit den Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch; nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben.“

So endigte sich das Gespräch. Thomas Götz blieb nun in seinen Gewissensängsten derart verstrickt, daß er des andern Tages, wo er von dem reformirten Inspector besucht wurde, auf Anrathen des Hrn. Registrators ihm seine Skrupel offenbarte, und ihn ebenfalls fragte: „Ob er ihm seine Sünden vergeben könne?“ — „Was denn? entgegnete der Inspector; Ihr dürfet euch kecklich darauf verlassen, ich kann euch eure Sünden ohne Anstand eben sowohl verzeihen, als die katholischen Geistlichen.“ — Diese Antwort tröstete den Thomas Götz nicht im Geringsten, sondern vermehrte vielmehr seine Aengste und verursachte ihm schwere Religionszweifel, da er von seinen Prädicanten den Einen schwarz, den Andern weiß sagen hörte. Esther Grünhagin, welche in ihrem Kerker Alles von Wort zu Wort hören konnte, fing auch an, in ihrer Religion zu wanken, und hat hernach selbst eingestanden, daß jenes Religionsgespräch mit dem Hrn. Diaconus eine ihrer kräftigsten Beweggursachen gewesen, sich zum katholischen Glauben zu bekennen.

Drittes Religionsgespräch. Von dem Knieen, Anbeten und Götzendienst.

Ein anders Mal befand sich der Diaconus abermal bei Thomas Götz und verrichtete mit ihm das gewöhnliche Gebet nach seiner calvinischen Tröstung, wobei Thomas knien mußte, der Diaconus aber stehen blieb. Der Registrator Weidmann, welcher ihm zur Seite stand, fragte ihn, warum er nicht ebenfalls niederkniete, indem doch dieses der Hr. Inspector zu thun pflegte. Der katholische Priester hörte dieses und kam auch dazu. Da er den armen Sünder vor dem Hrn. Diaconus knieend sah, sprach er: „Was ist doch das für eine Abgötterei? Warum muß Thomas Götz den Hrn. Diaconus anbeten?“ — Thomas Götz erwiderte, er bete Gott und nicht den Diaconus an. — Der Priester versetzte: „Er knie ja vor ihm auf der Erde, so müsse er ihn ja nothwendig anbeten.“ — Der Herr Diaconus verwunderte sich über diesen seltsamen Schluß und sprach: „Wie folgt denn daraus, daß er mich anbete, weil er vor mir kniet?“ Der Priester antwortete: „Das ist nicht mein, sondern euer Schluß, ihr Herren. Wann ihr die Katholischen etwa vor einem Crucifix oder andern Bildern auf den Knieen liegen sehet, da müssen sie ohne Verzug in euern Augen Abgötterer seyn und die Bilder anbeten. Aber dennoch, warum kniet der Herr nicht auch nieder?“ Er antwortete: „Es ist nichts an dem äußerlichen Knieen gelegen, wenn man nur Gott im Herzen hat und anbetet.“

„Ihr Herren, versetzte der Priester, habet halt Alles im Herzen; ihr habt Gott im Herzen, ihr habt das Kniebeugen im Herzen, ihr habt Christum im Herzen, ihr empfanget ihn im Herzen, ihr werdet wohl den Himmel auch einmal im Herzen haben und ewig darin behalten . . . Aus wie viel Theilen besteht der Mensch? besteht er nicht aus einem äußerlichen und innerlichen Theile? Der äußerliche ist der Leib, der innerliche die

Seele; warum soll denn allein der innerliche, und nicht auch der äußerliche Theil, das heißt der Leib, Gott dienen, und sich im Gebet vor ihm demüthigen? Ist denn nicht der ganze Mensch schuldig zu dienen?" — Da der Diaconus darüber stillgeschwiegen, so ließ man die Sache dabei bewenden.

Das vierte Glaubensgespräch zwischen dem katholischen Priester und dem calvinischen Helfer. — Von den guten Werken.

Ein anderes Mal und zwar auf einen Sonntag wollte nach geendigtem Vormittagsgottesdienste der Hr. Diaconus seine Gefangenen besuchen; der Registrator Weidmann wartete in der Wachtstube lang auf ihn; und da er endlich kam, fragte er ihn, ob er auch Erlaubniß habe von dem Hrn. Inspector, die Gefangenen zu besuchen? Darüber sehr ungeduldig, antwortete der Diaconus: „Was geht mich der Inspector an; ich bin so viel als er; und dependire nicht von ihm." Der Herr weiß aber, sprach der Registrator, daß ich in einem Briefe eines hochlöbl. Oberamtes den Befehl habe, ihn nicht bei den Gefangenen zuzulassen, er habe denn zuvor die Erlaubniß von seinem Hrn. Inspector dazu empfangen. Der Diaconus dadurch noch mehr aufgebracht, entgegnete: „Was Oberamt! ich stehe nicht unter dem Oberamt, sondern unter meinem Kirchenrath." — „Das wäre etwas Neues! erwiderte der Registrator; wenn der Herr auf das Oberamt citirt wird, so muß er erscheinen, wie ein anderer ehrlicher Bürgersmann. Ich lasse ihn einmal nicht hinein, bis er Erlaubniß von dem Hrn. Inspector erhalten." Hierauf schickte der Registrator den Stadtknecht zu dem Inspector, und ließ ihn fragen, ob es sein Wille sey, daß der Diaconus jetzt die Gefangenen besuche.

Der Hr. Diaconus legte sich dieses für den größten Schimpf aus und wollte durchaus behaupten, er wäre so viel als der Hr. Inspector. Der Registrator Weidmann, der zuletzt auch ein Stückchen Geduld verlor, antwortete: „Er glaube gar gerne, daß er in Kopf und Einbildung eben so viel und noch mehr sey; denn welcher eine Professur und Kirchenrathsstelle im Kopfe habe, finde nichts leichter, als daß er sich einbilde, er sey einem Inspector gleich." Der Hr. Diaconus darob ungehalten, fragte den Registrator: „Wo er solche Sachen von ihm her wüßte?" und bekam die Antwort: „Der Herr hat ja zu Haus meine eigene Hand, mit welcher ich aus herrschaftlichem Befehl ihm schriftlich habe anzeigen müssen, daß Ihre churfürstl. Durchlaucht ihm in seinem petito oder Begehren, in welchem er um beide vorgemeldete Bedienungen angehalten, gnädigst zu willfahren, nicht gemeint seye." . . . Unterdessen kam der Stadtknecht zurück und brachte dem Diaconus die Erlaubniß des Inspectors; worauf Jener dann die Esther besuchte. Unter Anderm fragte ihn diese: „Ob denn Gott die guten Werke nicht belohne?" — „Behüte Gott, sagte der Hr. Diaconus , „die

„guten Werke belohnt Gott nicht, weil wir sie ihm ohnedieß schuldig sind.“ Darauf erwiderte Esther: „O so habe ich denn bishero gefehlt, da ich „Allen, die mir in meinem Gefängnisse Gutes gethan, gewünscht und für „sie gebetet habe, daß sie Gott für diese Wohlthaten belohnen möge.“

Der katholische Priester, der diesem Discurs zugehört, kam dazu und sprach: „Ich habe vernommen, daß der Hr. Diaconus gesagt habe, die guten Werke seyen wir ohnedieß zu verrichten schuldig, darum wollte ich fragen: wer sie von uns fordert?“ — „Eine artliche Frage, antwortet der Hr. Diaconus, wer die guten Werke von uns fordere? Gott fordert sie von uns.“ — Der Priester fragte weiter: „Kann Gott etwas von uns fordern, das seinen göttlichen Augen nicht gefällt?“ — Nein, entgegnete der Diaconus. Da bemerkte der Priester: „Nun so hören Sie demnach den daraus folgenden Schluß: Gott kann von uns nichts fordern, was seinen göttlichen Augen nicht gefällig ist; unsere guten Werke aber in diesem Leben (nach eurer reformirten Lehre) sind Gott nicht gefällig; so kann sie denn auch Gott nicht von uns fordern. Daß sie aber nicht gefällig seyen, wird ferner also erweisen: Was mit Sünden befleckt, und deßwegen wie unflätiges Tuch, ist Gott nicht gefällig, ja kann ihm nicht gefällig seyn; nun aber sind nach eurer Lehre unsere guten und beßten Werke in diesem Leben mit Sünden befleckt, und vor Gott wie ein unflätiges Tuch: Also sind sie denn Gott nicht gefällig und können es nicht seyn. Folglich kann sie Gott auch nicht von uns fordern; es ist demgemäß falsch, was der Diaconus gesagt, daß wir ohnedieß schuldig seyen, gute Werke zu thun, und daß sie Gott von uns fordere. Was spricht der Herr dazu?“

Der Hr. Diaconus, weil er darauf gar nicht antworten konnte, beurlaubte sich mit dem Vorgeben, er müsse nach Haus, um sich für den Nachmittag auf eine Predigt zu bereiten.

Es fanden nach diesem noch zwei Religionsgespräche statt, und das Ende von Allem war, daß sich sämmtliche Gefangene vor ihrer Hinrichtung bekehrten und sich auf eine höchst rührende und erbauliche Weise zum Tod vorbereiteten.

Merkwürdige Geschichte, die sich mit Thomas Götz zugetragen, und welcher Gestalt Esther sich entschlossen, katholisch zu werden.

Nach dem Tage, an welchem Thomas Götz das Versprechen abgelegt, zur katholischen Religion überzutreten, flößte ihm der böse Geist solche Versuchungen und Aengste ein, daß während des Unterrichtes ihm dieser Schritt als schlechterdings unmöglich vorkam, und er diese Gewissensanfälle nicht verbergen konnte. Da in der Unterweisung eben von der Beicht gehandelt wurde, sagte er in dieser Seelenstimmung zu dem katholischen Priester (nämlich P. Kaufmann): „Gelt, wenn ich jetzt katholisch werde

und Ihnen beichte, „so verrathen Sie mich bei der Obrigkeit?“ — „Welcher Lügengeist, sprach der Priester, hat euch so unerhörte Falschheiten eingeblasen?“ — „Ja, ja, sagte er, ich habe dieses von unsern Leuten gehört, daß wenn ein armer Sünder auf Leib und Leben sitzt, so müsse der Beichtvater Alles der Obrigkeit verrathen, was er ihm gebeichtet habe.“

Hierauf erwiderte der Priester: „Mein lieber Thomas, es wundert mich nicht, daß dieses eure Reformirten oder vielmehr der böse Geist durch dieselben euch diese Lügen eingeschwätzt, um eure arme Seele in den Irrthümern festzuhalten, und euch alle Lust und alles Vertrauen zu der Religion zu benehmen, in welcher allein ihr selig werden könnet, damit ihm eure Seele nicht aus den Händen gehe. Dieses, sage ich, wundert mich keineswegs; denn eure ganze Reformation hat mit einer Lüge den Anfang genommen, wird mit Lügen fortgetrieben, und kann nicht anders als mit Lügen und Betrug erhalten werden. Nehmet nur ein Exempel an eurer Beicht oder Vorbereitung, wie ihr es nennt; da lügt Alles, was nur in der Kirche ist, zusammen, und den andern Tag empfangen sie darauf ihr vermeintes Abendmahl. Es lügt die Gemeinde, es lügt der Herr Inspector hinter dem Tische. Die Gemeinde lügt, indem in der ersten Frage, welche ihnen vorgelegt wird, alle vor Gott bekennen müssen, daß sie keines der Gebote Gottes gehalten haben, was im Grunde falsch und unwahr ist, wie ihr selbst neulich in der Disputation, die ich mit euerm Diaconus gehabt, welcher kein Mörder, kein Dieb, kein Ehebrecher seyn wollte, gehört habt. Daß er endlich selbst zugegeben und gesagt, er sey in Auslegung des Spruches: „Wer an einer Sünde anstößt, wird aller Sünden „schuldig,“ ganz mit mir einverstanden. — Nach diesem lügt der Hr. Inspector hinter dem Tische, da er Allen, welche dieses, nämlich diese Falschheit im Herzen haben, auf Gottes Befehl verkündigt, daß ihnen ihre Sünden schon nachgelassen seyen. Ich frage dich, um Gottes willen, wo hat er diesen Befehl her? In der ganzen h. Schrift steht kein Wort von dem Verkündigen, daß einem die Sünden schon nachgelassen seyen. Man liest zwar, daß die Apostel den Menschen ihre Sünden vergeben sollen; daß aber ihre Sünden ihnen nachgelassen seyen, davon findet sich kein Buchstabe in der ganzen Bibel. Außer der Bibel hat euer Inspector ebenfalls den Befehl nicht, und wenn er schon dieses sagt, so dürfet ihr ihm doch nicht glauben, weil ihr Reformirten ja nichts glauben dürfet, als was ausdrücklich in der Bibel steht. So bleibt es denn dabei, daß in eurer Vorbereitung Alles zusammenlügt. Ist das nicht eine saubere Vorbereitung zum Empfange des Abendmahls? Es schickt sich zwar nicht uneben, denn wie das Abendmahl ist, so ist auch die Vorbereitung.

Bei uns Katholischen aber ist es ganz anders. Der beichtet, sagt die Wahrheit, denn er sagt, was er gesündiget; er sagt nichts weniger oder mehr, als was er auf seinem Gewissen hat. Desgleichen sagt der Priester die Wahrheit, da er ihn absolvirt mit den Worten: „Ich spreche dich los

von deinen Sünden, im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes." Er hat von Gott seinen Befehl dazu; er kann ihn aus der göttlichen Schrift beweisen; denn klar sind die Worte Christi, Joh. XX. 22, 23: „Nehmet hin den h. Geist, denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben." Das Beichtsiegel oder Beichtgeheimniß ist so heilig, daß ein Beichtvater ohne Verlust seiner Seligkeit und kraft der darauf gesetzten großen und entsetzlichen Strafen auf dieser Welt, nicht das Geringste offenbaren darf, was ihm gebeichtet worden. Ja, wenn einer so gottlos wäre, und eine Sünde, welche Galgen und Rad, Feuer und Schwert verdient hätte, aus der Beicht offenbarte, man nicht den armen Sünder, sondern einen solchen gottlosen Beichtvater dafür hinrichten müßte; wiewohl es nie erhört worden, daß einer aus der Beicht eine Sünde geoffenbart.

Ein katholischer Bürger, welcher dabei gestanden, bekräftigte das eben Gesagte durch das Beispiel des h. Johannes von Nepomuk, dessen Grab und unverwesene Zunge er in Prag gesehen habe, und welcher lieber sein Leben in dem Moldauflusse gewaltsamer Weise verlieren, als das Mindeste aus der Beicht verrathen wollte.

Es läßt Gott dieses nicht zu, sagte weiter der katholische Priester, wie man denn von keinem einzigen von der katholischen Kirche abtrünnigen Priester, ja von Dr. Luther selbst, der so lang ein katholischer Priester gewesen, und Beicht gehört hatte, nie gelesen, daß sie das ihnen anvertraute Beichtsiegel gebrochen hätten.

Durch diese Worte ward Thomas Götz so getröstet, daß er dem Priester die Hand reichte und versprach, von jetzt an in dem katholischen Glauben zu leben und zu sterben. Die drei Gefangenen Anna Barbara Jacqué, Dietrich Schiffer und Philipp Thomas Götz wurden von diesem Tage an täglich und zwar Vor- und Nachmittags im Gefängniß zusammenberufen, um von dem Priester in den Grundlagen des Glaubens gut unterwiesen zu werden. Auch Esther Grünhag konnte in ihrem Gefängniß den Unterricht Wort für Wort anhören, was so viel gefruchtet, daß sie verlangte, an den Religionsübungen ihrer Mitgefangenen Theil zu nehmen.

An dem heiligen Stephanstage (26. Dezember) Nachmittag legten Schiffer und Götz im Beysein vieler katholischen und vornehmen Personen das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Esther war mit Erlaubniß der Obrigkeit ebenfalls gegenwärtig und wohnte auch am andern Tag den mit den Convertiten vorgenommenen Andachten bei, wodurch sie dergestalt ergriffen und gerührt wurde, daß sie dem Registrator Weidmann offenbarte: „Jetzt kann ich nicht mehr, ich bin überwunden, und verlange weiter nichts mehr, als katholisch zu werden und katholisch zu sterben." Dieser hinterbrachte die ihm gethane Aeußerung dem Pater Kaufmann, welcher sich gleich des Nachmittags zu ihr verfügte, um ihr zu ihrem heiligen Vorhaben

Glück zu wünschen. Da sie größten Theils schon Alles, was zum katholischen Glauben erfordert wird, durch ihre bisherige Anhörung der Unterweisungen gelernt hatte, so kostete es keine große Mühe, sie insbesondere zu unterrichten. Sie legte demnach schon am Neujahrabend, nebst einem reformirten gefangenen Bürger aus Edenkoben, Namens Philipp Gleich, zum Troste ihrer Mitgefangenen das katholische Glaubensbekenntniß ab, und empfing am Neujahrstage die heiligen Sakramente. Diese letzte Bekehrung hat im entgegengesetzten Lager ganz besonders viel böses Blut gesetzt, indem man auf die zähe calvinische Festigkeit der Esther Thürme und Schlösser gebaut hätte. Um den Eindruck dieser Vorfälle zu schwächen, hat man, wie es eben allzeit zu geschehen pflegt, wann auffallende Uebertritte zur katholischen Kirche sich ereignen, das Gerücht verbreitet, die Convertiten hätten im Gefängniß ein Luderleben mit Schmauß, Saus und Braus zugebracht, die Wache geprügelt, auf der Stadtmauer außer dem Gefängniß mit einander herumgejagt, in dem Gefängniß getanzt, und was dergleichen fette und handgreifliche Lügen mehr gewesen.

Wie wunderbar die Neubekehrten bis in den Tod standhaft geblieben.

Unterdessen hatten die sämmtlich katholisch gewordenen Gefangenen von der Obrigkeit die Erlaubniß erhalten, den Tag hindurch beisammen zu seyn, sich einander durch Beten, Singen und Lesen geistlicher Bücher zu trösten und aufzumuntern, und aus dem Munde ihres Seelenarztes verschiedene gründliche Auslegungen des Vater Unsers, des englischen Grußes, des apostolischen Glaubens u. s. w. zwei oder drei Stunden lang anzuhören. Dadurch wurden sie in ihrem katholischen Christenthum so bestärkt und befestigt, daß sie durchaus nicht daran gedacht, die Gnade ihres Lebens dadurch zu erhalten, wie sich die Reformirten eingebildet und gehofft, daß, wenn man ihnen das Leben nicht schenken sollte, sie alle wieder umsatteln würden; sondern mit größtem Verlangen und aufrichtiger Ergebung in den Willen Gottes dem Augenblick entgegen harrten, wo sie ihr armseliges Leben, zur Genugthuung für ihre Sünden, Gott dem Herrn, den sie jetzt über Alles liebten, aufopfern könnten.

Ihre Erwartung wurde auch nicht lang getäuscht; denn am Montag den 21. Januar ward in der Frühe dem Joh. Dietrich Schiffer und Philipp Thomas Götz von den Amtsschreibern angekündigt, sie würden nach Verordnung der hohen Obrigkeit künftigen Freitag durch das Schwert vom Leben zum Tod hingerichtet werden. Sie hörten dieses mit der größten Gelassenheit an, und als sie befragt wurden, ob sie dieses als göttliche Verfügung von der Hand des Allmächtigen annehmen, antworteten Beide, sie verlangten nichts anders, als durch ihren Tod, der ihnen von hoher Obrigkeit an Gottesstatt zuerkannt worden, in die

ewige Seligkeit einzugehen. Hierauf besuchte sie der katholische Priester und blieb fast den ganzen Nachmittag bei ihnen, redete ihnen von himmlischen und göttlichen Dingen, ermahnte sie, alle zeitlichen und vergänglichen Güter aus den Augen zu verlieren, ihr Herz an Gott zu heften, den, wofern sie seinem Willen in kindlicher Furcht und Liebe standhaft entsprechen, in vier Tagen von Angesicht zu Angesicht sehen werden.

Am Vorabend der Hinrichtung kam der Schultheiß von Altripp und brachte das sieben- oder achtjährige Söhnlein des Thomas Götz mit sich, weil der Vater ihn noch einmal zu sehen verlangt hatte. P. Kaufmann brachte denselben in das Gefängniß; als ihn der Vater erblickte, fing er an bitterlich zu weinen und zu schreien: „O mein liebes Kind, in welcher Lage triffst du deinen Vater an?" Der Schmerz ließ ihn im Augenblicke keine andern Worte mehr finden. Nachdem er sich etwas erholt hatte, sprach er weiter: „Sieh, mein liebes Kind, mit welchen Fesseln meine Sünden und Missethaten mich belastet haben! Du, mein Kind, habe Gott vor Augen, hüte dich vor böser Gesellschaft. Vor Allem aber werde katholisch; nimm die Wahrheit an, welche ich, obschon spät, doch aber zu meinem Seelenheil noch zeitig genug, erkannt und bekannt habe. Wäre ich in deinem Alter zum katholischen Glauben gekommen, so würde ich wohl nicht in dieses Unglück und in dieses Elend gerathen seyn. Wiewohl ich es jetzt nicht mehr für ein Unglück achte, sondern für eine besondere Fügung meines allerliebsten Gottes, bei dem ich Morgen in einem bessern Leben seyn werde. Ich kann dir jetzt nicht länger auf dieser Erde als Vater vorstehen; ich empfehle dich deßwegen deinem und meinem himmlischen Vater, der wird für dich Sorge tragen und fromme katholische Herzen erwecken, welche sich deiner werden annehmen und katholisch erziehen lassen." Hierauf wendete er sich zu den Umstehenden und sagte: „Ihr Herren, ich nehme euch hiermit alle zu Zeugen, mein letzter Wille ist und bleibt, daß mein armes Kind mir als meinen Vater nachfolgen und katholisch werden solle." Nach diesen Worten nahm er mit einem Kusse von seinem Kinde Abschied. Es wurde gleich von der Obrigkeit Vorsehung gethan, daß dieses Kind nicht mehr nach Altripp unter seine calvinistischen Freunde zurückkommen sollte, sondern in Neustadt an der Haardt verbleibe, zur katholischen Kirche und Schule fleißig angehalten werde, welches denn auch, fügt der Berichterstatter hinzu, „bis dato geschieht."

Vorbereitung der zwei gefangenen Mannspersonen zum Tod.

Dietrich Schifter hatte noch Einiges mit seinen Freunden und dem Schultheiß von Altripp zu sprechen. Beide schrieben, was nach ihrem Tode noch sollte erinnert werden, auf Zettel und gaben sie den andern Morgen frühe ihrem Beichtvater. Den übrigen Abend brachten sie in Gebet und Andachtsübungen zu, woran sich alle Anwesenden, unter denen sich mehrere vornehmere Standespersonen betheiligten und so erbaut wurden, daß sie

sich in ihr Gebet empfahlen. Ihr Seelenführer hat ihnen ganz besonders befohlen, bei Gott eingedenk zu seyn für ihre zwei armen gefangenen Mitschwestern, damit er ihre Aengste und Todesschrecken lindern möge, und sie nicht nur mit einem in den Willen Gottes ergebenen, sondern sogar mit fröhlichem Gemüthe das Urtheil abwarten und bestehen.

Des andern Tages fanden sich die Geistlichen frühe bei ihnen ein, verrichteten mit ihnen das Gebet, bereiteten sie zu einem glückseligen Tode vor, munterten sie auf, sich durch den Tumult der Leute nicht schrecken zu lassen; sondern ihr Herz und ihre Gedanken fest an Gott zu halten, durch ihr auferbauliches Beispiel und durch ihren Starkmuth im Angesichte der Stadt zu zeigen, daß in dem katholischen Glauben, welchen sie mit Gottes Gnade angenommen, gut sterben sey.

Bevor sie aus dem Gefängniß geführt wurden, nahmen sie noch einmal Abschied von allen Umstehenden, versprachen, fleißig für Alle zu beten, am allermeisten für Die, welche ihnen durch die Gnade Gottes den Weg zum Himmel gezeigt hatten. Anna Barbara und Esther befahlen sich noch einmal in ihr Gebet, und Letztere setzte hinzu: Wir nehmen auf kurze Zeit von einander Abschied; denn heute über acht Tage werden wir im Himmel beisammen seyn.

Joh. Dietr. Schiffer wurde zuerst abgeführt, und der Gang zu dem Mark- und Stadtgassen-Thor hinaus auf den Platz vor der Papiermühle war so eingerichtet, daß er, vor der Ankunft des Thomas Götz in den Kreis, schon der Ewigkeit angehören sollte. Die zum Himmel gerichteten Gefühle seiner Andacht, Hoffnung und Liebe leuchteten unterwegs so auffallend aus seinen Augen, daß alle Zuschauer innig bewegt und gerührt wurden. Als er in den Kreis trat, empfing er die letzte sacramentalische Absolution, während er in unausgesetztem Gebete seine Augen stets gen Himmel richtete und durch seine andächtige Stellung und Haltung an den Erzmärtyrer Stephanus erinnerte, welcher den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehend sah. Als man ihm die Augen verband, ließ er sich die anmuthigen Worte des Neustädter Gesangbuches; „Ich glaube an Gott in aller Noth," vorbeten, während er mit einem Streiche sein Haupt verlor und die Seele in die Hände seines Schöpfers zurück gab. Worauf alsbald die Katholischen auf die Kniee fielen und das gewöhnliche Gebet verrichteten.

Nach diesem kam Philipp Götz in den Kreis, wiederholte dieselben Gebete, erhielt die letzte Lossprechung und ward mit einem einzigen Streich enthauptet. Die Leiber dieser zwei begnadigten Sünder wurden, dem Urtheilsspruche gemäß, zu Asche verbrannt, und die Asche in die vorbeifließende Speierbach gestreut.

Vorbereitung der zwei Mädchen zum Tode.

Unterdessen saßen die zwei Verurtheilten, Anna Barbara Jacqué und Esther Grünhag, ganz allein beisammen im Gefängniß unter Seufzen,

Weinen und Beten. Der Priester besuchte sie gleich nach der Hinrichtung der zwei Vorgenannten, und tröstete sie mit der Versicherung, daß sie bald ihr Endurtheil hören sollten, und sofort ihre Traurigkeit aus ihrem Herzen schwinden würde. Der Samstag und Sonntag wurden mit den gewöhnlichen Unterweisungen und Betstunden zugebracht. Am Montag darauf, als den 28. Januar, an welchem ihnen der Tod angekündigt worden, war in aller Frühe Anna Barbara in lauter Aengsten und Schrecken, und sagte öfters: „Heute kommt unser Urtheil! ich zittere an Arm und Bein." Die Esther munterte sie auf, und sagte ihr: „Wie thöricht! was zitterst Du? Laß das Urtheil kommen, wir haben uns ja alle Beide in den Willen Gottes ergeben; es wird nichts anders mit uns geschehen, als was Gott will. Komm her, wir wollen eins mit einander singen." Dadurch ward Barbara beruhiget, und sie sangen mit einander ein geistliches Lied.

Während Anna Barbara zwischen Furcht und Ruhe schwebte, kam der Amtsschreiber zu ihnen und kündigte den Gerichtsspruch an, daß sie künftigen Freitag durch das Schwert zum Tod hingerichtet werden sollten. Auf die Frage, ob sie sich dem Willen Gottes und der Obrigkeit unterwerfen und diese gnädige Strafe von der göttlichen Hand für ihre Sünden auszustehen bereit wären? fing Esther zuerst an und sprach: „Gott sey unendlich Lob und Dank gesagt; darauf bin ich schon längst entschlossen und bereit, und wünsche jetzt nur noch, daß die Stunde nahe bevorstehe." Auf diese Worte wurden Anna Barbara plötzlich alle Aengste benommen, so daß sie ebenfalls beherzt sprach: „Ich habe bisher meinem geistlichen Vater Alles geglaubt, was er mir sagte. Jetzt glaube ich ihm noch mehr, weil ich auch sehe, daß Alles wahr ist. Denn er hat uns versichert, daß Angst und Furcht augenblicklich von uns weichen würden, wenn wir beim Anhören der Sentenz der hohen Obrigkeit in den Willen Gottes ergeben sind. Ich kann jetzt von mir sagen, daß, wie angstvoll ich zuvor gewesen, so sehr jetzt mein Herz von innerlichem Trost übergossen ist, dergestalt, daß ich meine, die ganze Mergentraut wäre von mir gewichen und ich sey in Freiheit gesetzt worden. Nun aber habe ich keinen andern Gedanken mehr, als bald zu meinem Gott zu kommen."

Dasselbe wiederholte Esther und Beide waren in ihrem Gemüthe so aufgemuntert, daß der Amtsschreiber darob erstaunte. Der geistliche Vater, der sogleich berufen wurde, mußte gleichfalls diese Seelenruhe bewundern und sprach zu beiden Mägdlein: „Liebe Kinder, habe ich euch nicht gesagt, daß Gott alle Schrecken von euch nehmen werde, sobald ihr euer Urtheil werdet vernommen haben? So danket jetzt tausendmal dem allmächtigen Gott für diese große Gnade und haltet für gewiß, daß dieses eine Wirkung des Gebetes eurer zwei lieben Mitgefangenen sey, welche euch zu Gott vorangegangen sind." Diese Worte verursachten ihnen eine unbeschreibliche Freude, so zwar daß Esther zu dem Priester sagte: „O ihr Ehrwürden, es wird uns ja doch keine Sünde seyn, daß wir gar zu fröhlich sind, denn

Gott weiß, daß es keine eitle Freude ist, sondern weil wir die sichere Hoffnung haben, bald der ewigen Seligkeit anzugehören.“ Der Priester bemerkte ihnen, sie würden diesen Trost bis ans Ende bewahren und setzte hinzu: „Ich sehe, daß Gott schon völlig Meister über euer Herz und Gemüth ist. Habt also acht, daß ihr wegen dieser großen Gnade euch nicht überhebet, oder euch selbst und euern Kräften das Geringste zuschreibet, damit ihr ja nicht die Krone der Starkmüthigkeit verlieret. Gedenket, daß es natürlicher Weise unmöglich ist, daß ein Mensch und zwar ein junges Mädchen beim Anblick des Todes nicht das mindeste Entsetzen fühle. Man muß überzeugt seyn, daß dieses allein von Oben komme; derowegen gebet Gott die Ehre, und haltet euch fest an ihn, er wird kein Haarbreit von euch sich entfernen.“

Als die Leute von dem Starkmuth und der Freudigkeit dieser zwei Mägdlein hörten, wurde in den letzten Tagen aus der Mergentraut gleichsam eine Wallfahrt, ein Jeder wollte die zwei Kinder sehen, welche dem Tode so unfurchtsam in die Augen blickten. Die Reformirten absonderlich konnten dieses nicht glauben, bis Viele aus ihnen Alles mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört haben, und ihnen das natürliche Mitleid gegen so junge Bürgerskinder die Thränen erpreßte. Da aber der katholische Priester besorgte, durch dieses Zuströmen von Neugierigen, besonders vieler Reformirten, möchten sie in ihrer Ruhe und himmlischen Sehnsucht gestört und beirrt werden, beruhigte ihn Esther mit der Bemerkung, sie hätten ein bewährtes Mittel, die Reformirten, welche ihnen zur Last oder Störung seyn könnten, unfehlbar und anständig zu entfernen. „Wenn wir nämlich, fügte sie hinzu, ihrer los werden wollen, so beten wir den Rosenkranz, und wie wir an das Gegrüßet seyst Du, Maria, kommen, regt sich ihnen sogleich der Schlangen-Samen, so daß sie gleich aus einander und aus dem Tempel hinausgehen.“

Eines Tages legte der Priester seinen zwei lieben neubekehrten Kindern das Gleichniß von den zehn Jungfrauen aus, welche alle zehn gläubig gewesen, indem sie alle an den Bräutigam geglaubt, mit welchem sie zur Hochzeit eingehen wollten. Weil aber ihrer fünfe kein Oel in ihren Lampen hatten, das heißt, weil sie neben dem Glauben keine wahre und brennende Liebe Gottes gehabt, wurden sie von der Hochzeit ausgeschlossen. Worauf Beide voll der Entschiedenheit antworteten: „O lieber Pater! unsere Ampeln sind, Gott Lob und Dank! gefüllt; sie haben uns nur etwas weniges von Gott und himmlischen Dingen zu melden, so brennet unser Herz von Liebe Gottes in alle Höhe auf.“

Esther Grünhag lobte und pries öffentlich die göttliche Güte und Barmherzigkeit, mit welcher er sie zur Erkenntniß der Wahrheit und des katholischen Glaubens gebracht; als sie demnach erfuhr, daß in der Stadt das Gerede ginge, sie sey zur katholischen Religion gezwungen worden und daß besonders der reformirte Stadthauptmann Grünewald dieses

Gerücht in Umlauf gesetzt, ließ sie ihn durch den Landschreiber zu sich bitten und hielt an ihn folgende Ansprache: „Herr Grünewald, ich höre, der Herr habe ausgegeben, ich sey zur katholischen Religion gezwungen worden. Das ist wirklich wahr; ich bin dazu gezwungen worden; aber nicht von einem Menschen, sondern von Gott, und von meinem eigenen so vieler Irrthümer des reformirten Glaubens völlig überzeugten Gewissen; — das hat mich gezwungen, die Wahrheit zu suchen, welche ich denn auch im katholischen Glauben gefunden habe. Nicht wahr, Herr Grünewald, wenn die Vettern, Basen und Andere nicht im Wege ständen, wäre der Herr vielleicht selbst schon katholisch; gleich wie auch der Herr Schaffner de Prée, wenn sein calvinischer Schwiegervater nicht wäre. Ihr Herren erkennet dieß nur gar zu wohl."

Eine der Esther bekannte reformirte Frau, welche aber durch das Gedräng nicht in das Gefängniß kommen konnte, rief ihr vor dem Fenster zu: „O Esther! so sollst Du denn doch hinausgeführt werden? Warum bist du katholisch geworden, wenn du dennoch sterben mußt?" Esther erwiderte: „Närrisch Mensch! warum werde ich katholisch geworden seyn? meinst Du denn, ich sey katholisch geworden, um mein Leben zu retten. Wahrlich nicht. Ich hab's gethan meiner Seele zu Lieb. Gehe hin und sage dem Inspector, deßwegen sey ich katholisch worden, weil sie mir so viele Sachen haben vorgelogen."

Dieselbe Sprache führte Anna Barbara gegen die sie besuchenden Personen. Ihrer verheiratheten Schwester, die bei ihr weinte und heulte, sagte sie: „Was betrübest du dich; siehst du denn nicht, wie ich voll des Trostes und der Aufmunterung bin? willst Du mir den Himmel mißgönnen. Da siehst Du, was es heißt, katholisch seyn, und welche Freude, Stärke und Zuversicht wir in diesem Glauben haben, was wir sonst wahrhaftig vermissen würden. Folge mir nach und werde katholisch, damit du auch dermaleinst mit wahrem Troste sterben mögest." Dieselbe Bitte ließ sie an ihre jüngere Schwester und an ihre Eltern ergehen.

Am 31. Januar verrichtete sie ihre letzte h. Beicht und Communion mit einer so innigen Andacht, die alle Anwesenden in Staunen und Bewunderung über die Macht der Gnade Gottes setzte. Den ganzen Nachmittag war das Gefängniß beständig angefüllt, indem die halbe Stadt, Katholiken und Reformirte, hinauslief, um das große Wunder Gottes an diesen zwei jungen Kindern zu sehen, mit ihnen zu reden und ein kleines Andenken von ihnen zu erhalten. Die Geistlichen mußten sie daher mit Rosenkränzen, Bildern, Gebetlein, Liedern und dergleichen frommen Dingen versehen. Ein Jeder wollte die Unterschrift ihres Namens haben; da sie aber nicht schreiben konnten, so waren einige Studenten in der Wachtstube damit beschäftigt, die Zettel mit den Worten zu beschreiben: „Anna Barbara Jacqué und Esther Grünhag, da sie den 1. Februar 1732 die Reise in den Himmel angetreten."

Anna Barbara Jacqué hatte ein Bild der h. Barbara, der von ihrem eigenen Vater das Haupt abgeschlagen worden. Dieses Bild verehrte sie der Frau Paraquin mit den Worten: „Dieses Bildlein heben Sie auf zu meinem Andenken; denn wie diese meine h. Patronin gestorben, eben so werde auch ich morgen als eine Märtyrin sterben.“ Dieß sprach sie, als hätte sie die vier unglücklichen Schwertstreiche, die sie treffen würden, vorausgesehen. Die Nacht wurde im Gebete zugebracht. Am andern Tage wurden die zwei Mägdlein unter einem ungeheuern Zulauf zur Richtstätte geführt. Unterwegs beteten sie mit lauter Stimme, so innig und so entzückt, daß die Leute sagten, so lang Neustadt stehe, sey noch nie so andächtig gebetet worden. Anna Barbara wurde zuerst in den Kreis geführt. Nach ihrem Eintritt in denselben beichtete sie noch einmal, empfing die sacramentalische Absolution, und nachdem sie das apostolische Glaubensbekenntniß wiederholt hatte, sprach sie zu dem Volke: „Ich sage hier allen Anwesenden tausend gute Nacht, will fleißig für sie beten, absonderlich für Jene, die mir Gutes gethan haben. Ich bitte auch Alle und Jede um Verzeihung, wenn ich vielleicht einen oder den andern mit meinem sündigen Leben geärgert, oder ihm sonst Leids gethan; gleichwie auch ich von Gott Verzeihung meiner Sünden verlange. Ich sterbe von Grund meines Herzens gern, bin ganz getrost und aufgemuntert, wie ihr alle sehet. Diesen Trost und diese Ruhe meines Herzens schreibe ich Niemanden anders als dem alleinseligmachenden Katholischen Glauben zu, welchen ich durch die Gnade Gottes erkannt und angenommen habe, und in dem ich jetzt sterbe und zu meinem Gott komme. Wenn ihr, die ihr hier versammelt seyd, ernstlich verlanget, selig zu werden, so folget mir nach, nehmet den wahren katholischen Glauben an, dann wird Gott in seinem himmlischen Rosengarten all eurer Seelen warten; thuet ihr es aber nicht, so werdet ihr alle ins Verderben gehen.“

Hiermit beschloß sie ihre Anrede, welche sie mit so erhobener, hellen und klingenden Stimme that, daß sie, obschon unter freiem Himmel, dennoch von so vielen tausend Zuschauern vollkommen verstanden wurde. Die Innigkeit, mit der sie, oder vielmehr der h. Geist aus ihr geredet, hat nicht allein die Herzen aller Anwesenden ergriffen, sondern auch ihren Augen insgesammt die aufrichtigsten Thränen erpreßt. Hierauf verrichtete sie noch ein Gebet, begehrte dann noch ein einziges Wort zu reden; während sie aber sagte: „Noch ein Wort, Herr Amtsschreiber,“ that der Scharfrichter einen unglücklichen Streich, welcher ihr zwar Stimme, Gefühl und Leben nahm, sie aber auf dem Stuhl sitzen ließ, worauf sie noch zwei Streiche, und auf dem Boden endlich den letzten erhielt, der aber das Haupt noch nicht völlig vom Leibe trennte. Damit ging in Erfüllung, was sie den Tag zuvor gesagt, „sie würde als eine Märtyrin sterben.“ Der entseelte Leichnam wurde gleich in den dazu bereiteten Sarg gelegt.

Esther Grünhag verrieth ebenfalls eine ganz besonders fromme und entschiedene Begeisterung. Sie hatte so wenig Furcht vor dem Tode und vor dem Tumulte der Leute, als wenn dieß Alles sie nichts anginge. Als sie den Todesgang antrat, fing sie ihre Trauergebete aus ihrem Andachtsbuche an. Nachdem ihr auf dem Markte ihr Urtheil verlesen worden, gab sie dem Amtsschreiber ihren Rosenkranz mit den Worten: „Ich bedanke mich für das gnädige Urtheil und für alle Gutthaten, die ich von Ihnen empfangen habe. Nehmen Sie dieses Gedenkzeichen von mir an; ich werde im Himmel fleißig für Sie beten.“ Der Amtsschreiber antwortete: „Esther seyd starkmüthig bis an euer Ende.“ Hierauf setzte sie ihre Gebete ganz langsam fort; und als sie der begleitende Priester fragte, ob sie vielleicht im Gehen nicht gut lesen könne, erwiderte sie: „Nein, ich bete deßwegen langsam und setze zuweilen ab, um Betrachtungen darüber anzustellen, und bei mir innerlich zu überlegen, was ich äußerlich mit dem Munde sage.“

Da sie auf dem Weg zu dem Hause des Anwalt Paraquin kam, ließ sie dessen Frau herausrufen, umarmte sie, dankte ihr für alles Gute, versprach ihr im Himmel für sie zu beten, und verrieth auch nicht die geringste Angst und Traurigkeit. Da setzte sie ihre Gebete und Betrachtungen wieder fort, bis sie in den Kreis trat, und ihren Beichtvater fragte, ob die Anna Barbara schon in der Ewigkeit sey. Auf die Antwort, daß sie schon bei Gott sey, sagte sie: „So will ich denn auch hingehen“, kniete nieder und empfing die letzte Lossprechung. Da sie die Frau des Stadtknechtes, welche ihre Toilette besorgte, zittern und beben sah, bemerkte sie ihr: „Warum zittert ihr? ihr sehet ja, daß ich nicht die geringste Furcht und Angst habe; werde ich ja doch bald bei Gott seyn.“ Dabei steckte sie selbst die zwei Flügel ihrer weißen Ziegbaube in die Höhe und befestigte sie mit Nadeln, damit sie ihn, wie sie sagte, beim Streiche nicht hinderlich seyen. Nach diesem sah sie sich um dem Todesstuhl um, ging demselben zu und setzte sich darauf. Da der Scharfrichter, in der Meinung, sie wollte sich vielleicht nicht binden lassen, sie anredete, sie möchte sich darein ergeben, damit sie nicht etwa durch Zucken einen Fehlstreich verursache, antwortete sie: „Thuet euer Amt, bindet mich, wie ihr wollet, ich werde mich nicht im Mindesten weigern.“ Und als sie bei der Verbindung ihrer Augen bemerkte, daß sie ihre Haube auf dem Kopf etwas hinderte, löste sie dieselbe ab mit den Worten: „Ich brauche diesen Staat nicht mehr; nehmet sie und bringt sie meiner Schwester.“ Nach diesem verlangte sie noch einmal das Lied: Ich glaub' an Gott, betete dasselbe noch einmal und beim letzten Gesetz verlor sie durch einen einzigen Schwertstreich ihr Haupt und Leben.[1]

---

1. In dem fleißig bearbeiteten Buche: „Chronik von Neustadt an der Haardt nebst „den umliegenden Orten und Burgen mit besonderer Berücksichtigung der Weinjahre.

Die katholischen Zuschauer sanken auf die Kniee und beteten nicht sowohl für die Seele der starkmüthigen und gottergebenen Esther, als vielmehr um ihre Fürbitte beim himmlischen Vater. Ihre Leiche wurde ebenermaßen in einen Sarg gelegt und Beide wurden unter großem Volkszulaufe mit Absingen des bekannten Liedes: „Katholisch bin ich, katholisch nenn ich mich" auf den katholischen Gottesacker gebracht, wo sie von dem Priester gleich eingesegnet und begraben wurden. Während der Bestattung wurde von dem ganzen Volke gesungen: „Mein Testament soll seyn am End." Und hiermit endigte dieser Actus, desgleichen wie alle Menschen, die Gott die Ehre geben, sagen müssen, in Neustadt noch nie gesehen oder gehört zu haben.

„Unter Mitwirkung von Andreas Sieber bearbeitet von Friedr. Jac. Dochmahl „1867." S. 189 und 90, lesen wir:

„Die beiden Mädchen werden am 1. Febr. auf den Marktplatz, wo das Urtheil vorgelesen wird, dann vor das letzte Hambacher Thor unter dem Viehberg geführt und mit einer allerdings merkwürdigen Standhaftigkeit und einer außerordentlichen Andacht, ebenfalls durch das Schwert, die eine, Jaqué, mit leider vier unglücklich geführten Streichen, enthauptet und auf dem kath. Kirchhofe durch den Jesuitenpater Weismüller begraben."

Bruys (Franz),

Literat.

1736.

Dieser Musensohn gehört in die Zahl der begabten jungen Leute, die von dem Kitzel der Ruhmsucht getrieben vor der Reise der Wanderjahre das väterliche Haus verlassen und der Göttin Fortuna sich in die Arme werfen. Franz Bruys wurde den 7. Februar 1708 im Dorfe Serrières des Gebietes Maconnais in Frankreich von katholischen Eltern geboren; er absolvirte die Humaniora zu Cluny, und die Philosophie bei den Oratorianern zu Notre Dame de Grâce in Forez, bis 1725. Von Genf angezogen, machte er daselbst Bekanntschaft mit den angesehensten Gelehrten, die ihn eben nicht in den katholischen Grundsätzen befestigten. Von dort bereiste er die Schweiz und begab sich nach Holland, um mit einigen Verwandten, die sich in diesen Freistaat geflüchtet hatten, in persönliche Verbindung zu treten. Diese Ausgewanderten und die dort herrschende Influenza raubten ihm den katholischen Glauben, gaben ihm aber weder Brod noch Obdach. Der Hunger ist ein gefährlicher Rathgeber; Franz Bruys suchte sein Glück in der schlechten Presse, schrieb eine bedeutende Anzahl Bücher, die großentheils gegen die Wahrheit der Kirchenlehre und die Wahrheit der Geschichtskunde sich versündigten. Seine *histoire des papes depuis St. Pierre jusqu'à Benoît XIII*, la Haye 1732—34 in 5 Quartbd. fand Anfangs in den holländischen Niederungen und wo sonst in den

---

1. Vgl. Niceron's *Mémoires*, t. XLII. p. 130—167.

Nachbarstaaten die Reformation Eingang gefunden, günstige Aufnahme. Sie kam aber bald in Verruf durch den darin herrschenden rohen und zügellosen Ton und die handgreiflichen Lügen gegen die Päpste, und durch die beigemischten arianischen und socinischen Ketzereien.

Seine literarischen Wege waren aber schon gleich Anbeginns mit Dornen bestreut. Als er in Holland ankam, gab er eine periodische Schrift heraus unter dem Titel: *La critique désintéressée des journaux littéraires et des ouvrages des savants*; er brachte es aber nicht über drei Bände, da er durch dieses an und für sich mittelmäßige Erzeugniß viele persönliche und literarische Interessen verletzen mußte, und dadurch in unangenehme Händel verwickelt wurde. „Und in der That," fragt Tabaraud, „mit welchem Rechte konnte ein hungeriger Schriftsteller von zwei und zwanzig Jahren zum Aristarchen aller Journalisten sich aufwerfen?"

Nachdem Franz Bruy mit seiner thätigen Ruhmsucht die Bahn der Leiden und Demüthigungen durchlaufen, bekam er durch Gottes Barmherzigkeit das Heimweh nach seinem Vaterlande und nach dem Glauben seiner ersten Jugendjahre. Er kehrte im August 1736 nach Frankreich zurück und trat sogleich in Paris in den Schoos der Mutterkirche über.[1]

---

1. Ein Zwischenfall, der in sein ohnehin schon sehr bewegtes junges Leben eingetreten, verdient hier Erwähnung. Während der Verhandlung eines Prozesses, der ihm die Landesverweisung hätte zuziehen können, macht er einen Abstecher nach Emmerich, wo er sich zwei Jahre lang aufhielt, und Anna Dantil aus Montauban heirathete und Vater von zwei Kindern ward. Im Jahr 1731, wo er sich im Clevischen umtrieb, verfaßte er eine historische Abhandlung über den schon seit dem Anfang des XVII. Jahrhunderts zwischen dem Hause Brandenburg und Pfalz-Neuburg schwebenden Rechtsstreit. Bruys schickte die Arbeit dem König von Preußen, um von ihm die Drucklicenz zu erlangen. Der Monarch begnügte sich aber damit, daß er das Manuscript in Empfang nahm und in seiner Bibliothek aufbewahrte. Hierauf ging Bruys wieder nach Holland, schlug in Utrecht seinen Wohnsitz auf. bekam aber 1735 von dem kleinen Hof zu Neuwied einen wohlwollenden Einladungsbrief, der ihm als ein Glücksstern erschien. Sogleich verließ er Utrecht am 8 Februar 1735, reiste über das Münsterland nach Köln, wo er sich einige Zeit aufhielt und von dort nach Neuwied zog. Der Graf nahm ihn freuntlich auf und bestellte ihn über seine Büchersammlung. Bruys war aber zu sehr an die Freiheit gewöhnt, um sich, trotz der mit seinem Amte verbundenen Vortheile, in eine Bibliothek einschließen zu lassen, und zu sehr von den Veränderungen und Widersprüchen des Protestantismus überzeugt, um deßhalb eines neuen Beweises zu bedürfen. Der gemüthliche Pietismus, den er dort antraf, sagte zwar seinem Herzen gewisser Maßen zu, steigerte aber auch sein Verlangen, zur katholischen Einheit zurückkehren.

Nach einem etwa vier oder fünfmonatlichen Aufenthalt in der Hauptstadt begab er sich nach Burgund, wo er sich im Interesse seiner Familie auf die Rechtspflege verlegte. Am Tage, wo er in Dijon ankam, ward er von einer Krankheit befallen, die ihn nicht mehr verließ. Er starb an der Brustwassersucht in der Nacht vom 20. zum 21. Mai 1738 in einem Alter von 31 Jahren. — Niceron sagt von ihm:[1]

„Ich fühle mich gedrungen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und zu versichern, daß er alle möglichen Beweise seiner aufrichtigen Umkehr zur katholischen Religion abgelegt hat. Man könnte sogar seinen Abfall zu dem Calvinismus einiger Maßen entschuldigen, wofern es eine Ursache gäbe, den Glauben seiner katholischen Ahnen zu verlassen, um sich zu dem Irrthum zu bekennen. Väterlicher Seits von einer protestantischen Familie abstammend, war sein Vater der Einzige, der in den Schooß der Kirche zurückgekehrt ist, ungeachtet der Vorurtheile seiner Geburt, und des Beispiels eines Vaters und einer bedeutenden Anzahl seiner Verwandten, die bei Gelegenheit der Widerrufung des Edictes von Nantes ausgewandert sind. Bruys war noch im zarten Alter, als er in die Schweiz ging. Seine Reise nach Holland war die Wirkung einer leicht begreiflichen Neugierde, einen Bruder und eine Schwester seines Vaters, die im Haag sich niedergelassen, kennen zu lernen, und die durch alle verfänglichen Mittel ihn zum Bekenntniß des Calvinismus zu verleiten suchten. Er fiel in die ihm gelegten Schlingen, blieb aber nur kurze Zeit mit einiger Gewissensruhe im Irrthum.

In seinen handschriftlichen Memoiren äußert er die tiefste Abneigung gegen den Calvinismus. Er schildert mit gräßlichen Farben diese Ketzerei und die Ausschweifungen, welche die Religionsfreiheit und der Tolerantismus in ihrem Gefolge schleppen. Er widerruft und verabscheut alle Schriften, die seiner Feder entflossen sind, weil sie den Feinden als Waffen zur Bekämpfung der Wahrheit dienen. „Es sind," spricht er in seiner Vorrede, „lauter unnütze Erzeugnisse des Irrthums; ich verläugne sie, wenn „gleich Andere sich vielleicht zur Ehre rechnen, sich daran betheiligt zu „haben. Ich entsage dem Ruhme, den sie mir verschaffen mochten, und „den Lobsprüchen, die sie mir von den holländischen Herren Journalisten „zugezogen haben. Ich mache jedoch eine Ausnahme, wenigstens in einigen „Beziehungen, mit der *Critique désintéressée des journaux*, die ich nicht „unbedingt in diesem Widerrufe mit begreife. Ihr Erstgeburtsrecht muß „ihr einen Antheil an der väterlichen Vorliebe gewähren; übrigens habe „ich durch sie den Anfang gemacht, alle Gräuel des Abgrundes, in den „ich gefallen war, kennen zu lernen." Er sagt, „seine Rückkehr in Frankreich

1. *Mémoires pour servir à l'histoire etc.* t. XLII. p. 143

„sey durchaus nicht eine Folge weder seiner Unbeständigkeit noch eines „falschen Eifers; sondern die Wirkung seiner überzeugten Durchdrungen„heit von der Wahrheit und eines aufrichtigen Verlangens, seine Feder, „aus Anhänglichkeit an die Religion und Unterthänigkeit gegen den König, „dem Dienste der Kirche und seines Vaterlandes zu weihen."

„Ich habe mit eigenen Ohren gehört, wie er namentlich über seine Geschichte der Päpste den Stab gebrochen, indem er dagegen einen solchen Abscheu an Tag gab, daß der aufrichtigste und gehorsamste Sohn der Kirche es nicht kräftiger hätte thun können. Sein Eifer ist bis in den Tod sich gleich geblieben. Ich habe aus dem Munde der Priester, die in seinen letzten Augenblicken ihm ihren geistlichen Beistand geleistet, vernommen, daß er bis zu seinem endlichen Athemzuge die rührendsten Beweise der Frömmigkeit und Glaubenskraft gegeben habe."

Es muß auffallend erscheinen, daß Feller, in seinem *Dict. hist.*, Art. Bruys, nichts von dem Umstand meldet, daß dieser Convertit die unzweideutigsten Beweise seiner Bekehrung gegeben und seine unhistorische *Histoire des Papes* mit dem größten Abscheu verläugnet hat. Dieß Versehen hat den Herausgeber der vierten vermehrten Auflage des Feller'schen *Dictionnaire* (Paris 1816) veranlaßt, der Art. Bruys mit folgender Anmerkung zu begleiten:

Il est cependant utile de réparer ici une omission bien importante de l'abbé Feller, c'est que Bruys, dans le court espace de temps qui sépara son abjuration de sa mort, témoigna, en toute occasion, l'horreur qu'il avait lui-même de son propre ouvrage.

Franz Vernet,

Handelsmann aus Genf.

1740.

Auf diesen ausgezeichneten genfer Bürger passen die Worte des Apostels, Röm. XI. 33: „O tiefe des Reichthums der Weisheit und „Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie „unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn „erkannt!" Franz Vernet mußte durch die Wüste in das gelobte Land, durch die Finsternisse zum Licht, durch die Prüfungen zur Erkenntniß und durch Trübsal zur Seligkeit geführt werden. Was ihm Schmach und Tod zu bringen schien, brachte ihm Ehre, Ruhm und Leben. Um das Jahr 1694 geboren verband Vernet in seinen Studien mit der Industrie die Literatur, widmete sich in der Standeswahl der ersten, ohne jedoch die zweite zu vernachläßigen: denn später, als er schriftlich in die Oeffentlichkeit getreten, bewährte er sich als einen Mann von vorzüglicher literarischen Bildung. Im Anfang seines kaufmännischen Lebens lächelte ihm zu Marseille das Glück. Allein die Pest und die allgemeinen finanziellen Maßregeln nnd Ereignisse haben seinen Wohlstand zu Grund gerichtet. Nun besuchte er die vorzüglichsten Handelsplätze Europa's, um auf's Neue sein Glück zu versuchen, fand aber allenthalben nur Täuschung und Demüthigung, trotz seiner Kenntnisse, Thätigkeit und Erfahrung; Alles schien sich wider ihn verschworen zu haben. Nachdem er wie Aeneas viele Länder, Völker und Städte gesehen, ließ er sich zum zweiten Male in Marseille nieder, wo ihn Eifersucht, und Neid erfolgten und sogar einen Verbannungsbefehl von Seiten

des Hofes gegen ihn erwirkten, so daß der hartgeprüfte Mann, ohne zu wissen warum, Haus und Geschäft verlassen mußte.

Die päpstlichen Staaten waren zu allen Zeiten ein Zufluchtsort aller Verfolgten. Avignon gehörte damals noch dem h. Stuhle; dahin flüchtete sich Vernet, und fand in der Verbannung die Freiheit der Kinder Gottes. Wir beschränken uns auf diese allgemeinen Angaben und verweisen auf dessen nachstehende autobiographischen Abriß, den Niemand ohne warmes Interesse lesen wird. Am 19. März 1740 entsagte Vernet zu Avignon dem Calvinismus und trat als überzeugter und gründlich unterrichteter Katholik zur Kirche über. Den ganzen Hergang der Sache erzählt er in seiner höchst merkwürdigen Schrift: *Lettre apologétique dans laquelle le Sr. François Vernet négociant, expose à M. Jacob Vernet, son frère, et professeur en Belles-Lettres à Genève, les motifs qui l'ont porté à abjurer l'hérésie de Calvin, et à embrasser la Religion C. A. et R.* Avignon M.D.CC.XL. SS. 214 in 12. Der erste Theil oder der Vorbericht, den wir ganz mittheilen, ist wie gesagt eine Autobiographie des Verfassers bis zu seinem Uebertritt. Der zweite Theil ein an Schreiben dessen Bruder Jakob Vernet, calvinischer Prediger und Professor der schönen Wissenschaften in Genf, gerichtet, enthält die Gründe seiner Bekehrung, klar, logisch und stringirend dargelegt. Diese Arbeit gehört zu den Hauptschriften der katholischen Conversionsapologetik Wir bedauern, daß der Raum uns nicht gestattet, nebst dem Persönlichen nicht auch das Sächliche in seinem ganzen Umfange mittheilen zu können.

Franz Vernet's Apologetisches Sendschreiben über seine Abschwörung des Calvinismus an seinen Bruder Jakob Vernet, Prediger zu Genf.

Vorbericht.

Ich glaube mich verpflichtet, meiner Familie, meinen Freunden, und sogar meinen Feinden die Gründe bekannt zu machen, die mich bewogen haben, die calvinische Religion, in der ich geboren wurde, und die ich 46 Jahre lang bekannt habe, zu verlassen, um zu der ihr ganz entgegengesetzten katholischen, apostolischen und römischen Kirche überzugehen. Da ein solcher Schritt in den Augen voreingenommener Leute immerhin verdächtig ist, so bin ich nicht sowohl meiner Rechtfertigung, als viel-

mehr der Ehre der Wahrheit schuldig, in einer aufrichtigen und gedrängten Darstellung meine deßfallsigen Beweggursachen darzulegen. Daraus wird man erkennen, ob ein solcher Wechsel, der von der verlassenen Partei gewöhnlich mit Gehässigkeit und Verachtung begrüßt wird, und oft sogar Jenen, zu denen man übergeht, etwas verdächtig scheint, von Leichtsinn oder Freiheitsschwindel, oder von eigennützigen und ganz menschlichen Absichten, oder endlich von einer tiefgewurzelten und entschiedenen Ueberzeugung, daß der katholische Glaube der einzige Weg zur ewigen Seligkeit sey, herrühret.

Um diesem Pflichtgefühle nachzukommen, lege ich meine Schutzschrift in einem Briefe nieder, den ich meinem jüngsten Bruder, der in Genf, unserer gemeinsamen Vaterstadt, Prediger und Professor der schönen Wissenschaften ist, zu meiner Rechtfertigung und seinem Nutz und Frommen sende. Die Personen, welche diese Schutzschrift zu lesen Gelegenheit haben, werden zweifelsohne erkennen, daß ich ebensosehr von dem katholischen Glauben durchdrungen bin, als ich thätig und beeifert gewesen, die Wahrheit zu suchen und durch meine eigenen Forschungen mir diese wohlbegründete Ueberzeugung zu verschaffen. Es bedurfte hier, ich gestehe es, nebst dem Beistande der göttlichen Gnade annoch mühsamer Untersuchungen und tief eingehender Betrachtungen, um meine Vorurtheile zu zerstreuen, und den dichten Schleier, welcher das mich umfließende herrliche Tageslicht verdunkelte, von meinen Augen wegzureißen. Ich danke kniefällig der göttlichen Vorsehung, die, um mich zu dieser heilsamen Arbeit gleichsam zu nöthigen, sich verschiedener Vor- und Unfälle bediente, wodurch sie mich an einen Ort geführt, an welchem sie, unter den mir gewordenen zahllosen geistlichen Gütern, vor Allem den Glaubensstern, der mich erleuchten sollte, über mich aufgehen ließ. Muß ich da im Genusse dieser beseligenden Wirkung nicht Alles der barmherzigen Führung meines Gottes zuschreiben, und bevor ich dem Publikum die Ursachen meiner Religionsveränderung bekannt mache, die Mittel vor Augen legen, die der Herr angewendet, um mich durch Ereignisse, deren Bedeutsamkeit ich erst nach meiner Bekehrung eingesehen, zur Annahme des katholischen Glaubens zu geleiten?

Ich gestehe gern ein, daß die Opfer, die ich hinsichtlich meiner irdischen Verhältnisse dem Herrn brachte, um so unbedeutender sind, als ich weder ein Stammschloß, noch Schätze in meinem Vaterlande zurückließ. Gott wolle dagegen für genehm halten, daß ich, um ihm nachzufolgen, mich von meiner theuern Gattin und zwei geliebten Kindern, vielleicht auf immer, um seines Reiches willen mich trenne und entferne. Diese Erwägung würde mich einem verzehrenden Schmerze hingeben, stände mir Gott nicht durch die Hoffnung bei, daß er auch ihrer sich erbarmen, wie er meiner sich erbarmt hat, und in ihre Herzen die beseligende Sehnsucht legen werde, meinem Beispiele nachzuahmen, und sich von dem noch nicht gekürzten Arme des Herrn ergreifen und leiten zu lassen.

Ich bin Sohn eines reichen Kaufmannes in Genf, der dort im Rufe eines wahren Ehrenmannes gestanden. Er starb jung und hinterließ eine Wittwe mit zahlreicher Familie; mein Vatererbe mußte demnach etwas schmal ausfallen, und eine umsichtige Thätigkeit erheischen, um mir in der Welt ein anständiges Auskommen zu verschaffen. Man bildete mich zum Handel, wozu ich mehr Neigung als zum Studium hatte. Ich machte darin ziemlich rasche Fortschritte und war, als ich meine Kenntnisse und Betriebsamkeit in Ausübung brachte, so ziemlich glücklich. Allein das Fallen der Bankzettel und die Pest, womit fast zu gleicher Zeit die Stadt Marseille betroffen wurde, brachten Unordnung in mein Kaufmannsglück; denn diese zwei unerwarteten Ereignisse, deren Gegenstoß ich mit der größten Vorsichtigkeit nicht vermeiden konnte, verursachten mir wirklich einen Schaden von zweihundertfünfzigtausend Livres. Von jener Zeit an besuchte ich ohne Erfolg die verschiedenen europäischen Handelsplätze, um das verlorene Glück wieder zu finden, indem ich über die unterschiedlichen Handelszweige in Europa mir besondere Kenntniß verschaffte. Auf das Zureden eines andern jüngern Bruders, den ich gleichsam erzogen hatte, und der nach dem Verschwinden der Pest in Marseille mit seinem mäßigen väterlichen Erbe unter meinem Schutze sich niedergelassen, und mit dem, was er als mein sechsjähriger Geschäftsführer erworben, eine Handlung gegründet, verließ ich Livorno, wo ich eine einträgliche Beschäftigung gefunden, begab mich nach Marseille, um seine Arbeit mit ihm zu theilen und ihm mit meinem Rathe und meiner Erfahrung beizustehen; indem ich darauf zählte, wie er mir's öfters versprochen, daß er für mich wenigstens so viel thun werde, als ich in meiner Gutherzigkeit für ihn gethan, und zwar zu einer Zeit, wo seine Unfähigkeit und Unerfahrenheit die Vortheile, die ich ihm gewährte, nicht in Anspruch nehmen konnten. Da er aber von seinem eigenen Interesse sich zu sehr hatte beherrschen lassen, vergaß er unsere früheren gegenseitigen Verhältnisse, das mir gemachte Versprechen, die ihm geleisteten sehr wichtigen Dienste und die mir schuldige Dankbarkeit und Rücksicht, so daß ich mich gezwungen sah, ihn zu verlassen, nachdem ich fünf Jahre lang die Wirkungen seiner übeln Laune bestanden hatte. Von dieser Scheidung an, wer sollte es glauben, sind mir alle Verfolgungen und Verdrießlichkeiten zugestoßen. Doch ich schweige, die Nächstenliebe und die christliche Religion gebieten mir, alles mir zugefügte Böse zu verzeihen, und sogar dessen kleine Fehler der Vergessenheit zu übergeben.

Deßungeachtet glaube ich nicht, der Oeffentlichkeit verhehlen zu müssen, was mich genöthigt hat, meinen Wohnsitz und mein Handelsgeschäft in Marseille zu verlassen, und mich nach Avignon zu flüchten; man könnte sonst Dinge vermuthen, welche meinem guten Leumunde zu nahe träten. Ein Verbannungsbrief, den man bei dem Minister und Staatssecretär, Graf von Saint-Florentin, durch grundfalsche Berichte zu erschleichen gewußt, hat mich seit dem 13. Dezember 1637 des Königreiches verwiesen.

Wenn ich den an den Grafen von Saint-Florentin ergangenen Bericht in allen seinen Theilen der Lüge und Verleumdung bezeihe, so will ich damit gerade nicht gesagt haben, daß mir der ganze Inhalt desselben bekannt war; ich muß nur auf das Zeugniß meines Gewissens hin betheuern, daß ich in meinem Lebenswandel durchaus nichts ausfindig machen kann, das mir dieses Exil hätte zuziehen können. Daraus schließe ich, daß, weil der König nur gegen Leute, die man ihm als schuldig darstellt, als hätten sie etwas wider die Religion oder die öffentliche Ruhe verbrochen, diese Strafe verhängt, — meine Feinde mich Sr. Majestät in einem falschen Licht geschildert, mir also durch erlogene Berichte und Verleumdungen diese Ungnade zugezogen haben.

Und in der That, ich habe auf Umwegen in Erfahrung gebracht, daß man nebst meiner Eigenschaft als Ausländer und Calvinist, was damals wirkich wahr gewesen, aber nicht geeignet war, mir als solchen die Verbannung zuzuziehen, mir zur Last gelegt habe, ich wäre ein Verführer, ein stürmischer Kopf und Ruhestörer, und hätte in Marseille weder ein Handelsgeschäft, weder einen Herd, noch einen Wohnsitz; und um diesen gehässigen und boshaften Erdichtungen Glauben zu verschaffen, hat man vorgeschoben, ich hätte mich mit meinem Bruder, der, wie man vorgab, mir viel Gutes erwiesen, nicht vertragen können. Das ist das Wesentliche, was ich über meine Landesverweisung habe erfahren können.

Gewiß aber weiß ich, daß jene Berichterstattung das Werk der Eifersucht und Leidenschaftlichkeit sicherer Personen gewesen, die ich aus christlicher Schonung hier nicht nennen will, und die, um mein Geschäft in Marseille und meine Person zu Grund zu richten, den Entschluß gefaßt, mich aus Frankreich zu vertreiben. Da aber schon der bloße Gedanke eines so unwürdigen Anschlages das Zeichen der Verwerfung mit sich trug, und sich vor aller Welt von vornherein gebrandmarkt hätte: so bestechen sie, um einen Hinterhalt zu haben, einen wandernden Wundarzneiburschen, den ich kennen zu lernen das Unglück gehabt, und der durch seine Bosheit wegen einer Summe von hundert und dreißig Thalern, die ich ihm in seiner äußersten Noth geliehen, und für mich verloren gingen, mich in einen Streithandel verwickelt hatte. Diesen nichtswürdigen Menschen, der in Marseille ohnehin übel beleumdet war, und auf den man mit Fingern zeigte, haben meine Feinde gewonnen, daß er im Verborgenen ärgerliche, verleumderische und verbrecherische Berichte wider mich schrieb.

Da diese Anklage schlechterdings aller Beweisung entbehrte, so haben sich meine Feinde gehütet, sie vor das amtliche Gericht in Marseille zu bringen. Weil auf diesem Wege der Untersuchung und der Gerechtigkeit sie nichts hätten ausrichten können, so haben sie vorgezogen, die Sache verstohlener Weise an den Minister, Grafen von Saint-Florentin, gelangen zu lassen; und um die verhoffte Wirkung derselben sicher erwarten zu können, fanden sie ein Mittel, durch einen lügenhaften Bericht dieselbe

beim Minister zu unterstützen, und ihn zu vermögen, die Verbannung wider mich zu verfügen.

Sobald der Verweisungsbefehl mir angezeigt worden, ließ man mir in Marseille keine Zeit mehr, um meine Geschäfte in Ordnung zu bringen; ich mußte abziehen und einem Freunde, der nachher aus bloßem Unbestande mir den Rücken kehrte, Alles zur Bereinigung überlassen. Ich nahm meine Zuflucht nach Avignon, sowohl um meinem verlassenen Hause und Geschäfte näher zu seyn, als auch um mich desto leichter rechtfertigen zu können, wofern man mir die Gnade erweisen würde, mich anzuhören.

Ich hing damals noch sehr fest an meiner calvinischen Religion; ohne daß ich mir den Gedanken, sie zu verlassen, hätte beigehen lassen, und noch viel weniger, daß in meiner Verbannung eine Absicht der göttlichen Vorsehung zu suchen wäre, begnügte ich mich damit, die moralischen Tugenden eines Biedermannes auszuüben, betrachtete den Befehl des Königs vom Standpunkte der an ihn ergangenen Berichte als eine relativ gerechte Verfügung, glaubte aber andrerseits dennoch um meiner Ehre willen bei Sr. Majestät alle möglichen Schritte zu meiner Rechtfertigung thun zu sollen. Von diesem Gedanken geleitet verwendete ich die ersten Monate meiner Abgeschiedenheit zur Abfassung einer Druckschrift, durch welche ich meine Zurückberufung oder wenigstens die Freiheit meiner Rechtfertigung verlangte. Zu diesem Ende trugen meine Vorstellungen das Gepräge der Ehrerbietung und Dringlichkeit, und ohne je von diesem Wege abzuweichen, brachte ich folgende drei Vertheidigungsmittel in Vorschlag:

1. Daß mir gestattet werde, mich nach Aix zu verfügen, um mich bei Herrn de la Tour, dem Intendanten der Provence, persönlich zu rechtfertigen, weil ich unberichtet ungehört, und blos weil ich das Unglück gehabt, von einem sehr verdächtigen Subjecte, mit dem ich in Fehde gerathen, verleumdet zu werden, die Strafe eines betretenen und überwiesenen Schuldigen bestehen mußte.

2. Daß wenn man durch die Herren Schöppen in Marseille eine Civiluntersuchung hätte anstellen lassen, mein ganzes Betragen in ein helles Licht gestellt und meine Eigenschaft als ansäßiger Kaufmann, deren meine Feinde mich haben berauben wollen, um ihren verleumderischen Anschuldigungen eine Unterlage zu geben, bestätigt worden wäre.

3. Endlich daß ich, mich zu Aix als Gefangener einstellend, um mit meinem Gegenpart confrontirt, über alle Anklagepunkte verhört, und in letzter Instanz über das Ergebniß des Rechtsganges und das daraus resultirende Urtheil in Kenntniß gesetzt zu werden.

Solche oft wiederholte Gesuche, die weder verfänglich noch verdächtig seyn können, gelten in meinen Augen stets als vollständiger Beweis meiner reinen Absicht und Schuldlosigkeit, schienen mir folglich die Aufmerksamkeit der Betreffenden verdienen zu sollen, und konnten Diejenigen, welche die Gerechtigkeitspflege in Händen haben, nicht entschuldigen, daß sie mich

unter einer eben so unerhörten als frevelhaften Bedrückung meiner Feinde seit mehr als drei Jahren schmachten ließen.

Es ist nothwendiger Weise vorauszusetzen, daß diese selben Feinde, welche den Weg zum Hof gefunden und in meinem Betreff dessen Meinung getäuscht, auch ein Mittel entdeckt haben, solche gerechte Vorstellungen zu unterschlagen, um sofort eine Decke über ihre Schmach zu werfen. Denn es wäre fürwahr zu auffallend, daß unter einem so großen und so gerechten König, und unter einem weisen, billigen und humanen Ministerium, welche die Bewunderung von ganz Europa verdienen, solche gerechte Vorstellungen von meiner Seite kein Gehör gefunden hätten, wofern dieselben zu ihnen gelangt wären. Eben so sehr müßte es befremden, daß unter demselben Ministerium man sich erdreistet habe, auf so unerlaubten und verleumderischen Wegen an den Hof zu gelangen, auf die Freiheit eines geachteten und tadellosen Handelsmannes einen Angriff zu wagen, und sich des Erfolges eines so verbrecherischen Anschlages, der dessen gänzlichen Ruin herbeiführte, berühmen zu können.

Nachdem ich so viele nutzlose Schritte gethan, um durch mich selbst meine Zurückberufung zu erstreiten, faßte ich den Entschluß, mich an den genfer Magistrat, dem ich als Mitbürger anzugehören die Ehre hatte, zu wenden und ihn um Schutz und Schirm anzurufen. Ich trug mich wahrhaftig mit dem schmeichelhaften Gedanken um, mein trauriges Schicksal würde ihn rühren, und seine Verwendung müßte mächtiger wirken als meine Vorstellungen, und mir die Freiheit erlangen, mich über das, was meine Landesverweisung herbeigeführt hatte, zu rechtfertigen; diese Hoffnung war in mir um so stärker, weil gerade damals eine feierliche Gesandtschaft in Staatsangelegenheiten an den königlichen Hof abging. Wenn aber der Magistrat meinem ehrfurchtsvollen und billigen Gesuche einige Aufmerksamkeit, was ich übrigens nie erfahren konnte, zuwendete; so weiß ich dagegen für gewiß, daß die Herren Deputirten von Paris nach Genf zurückgekommen, und meinen Verwandten die dürre Antwort gaben, sie hätten die Sache vergessen. Alle Welt kann nach diesem urtheilen, ob ich nicht von allen Menschen verstoßen war, weil selbst ein Magistrat, der geborene Vater des Volkes und der nothwendige Beschützer seiner Mitbürger, sich nicht einmal gedrungen fühlt, für mich eine Gnade zu begehren, die man selbst dem verworfensten Verbrecher nicht versagt.

Diese Rechtsverweigerung war mein Glück; denn wäre meine Zurückberufung zu Stande gekommen, so läge ich wahrscheinlich noch in den Wolken der Ketzerei verschlungen und in der Finsterniß des Irrthums begraben, unvermögend, den Hafen des Heils, in den ich seither eingelaufen, zu entdecken und zu erkennen. Die göttliche Vorsehung, allzeit unerforschlich in ihren Rathschlüssen, hatte wahrscheinlich meine Bekehrung zur katholischen Religion auf diese Weise beschlossen; ich sehe dieses heute mit ehrfurchtsvoller Bewunderung ein. Der Verlust meiner Güter, die Erfolg-

losigkeit aller meiner Versuche, um noch andere zu erwerben, die Undankbarkeit eines Bruders, für dessen Fortkommen ich keine Opfer gescheut, meine Landesverweisung, die Hindernisse, welche meine Widersacher meiner Rechtfertigung und Zurückberufung in den Weg legten, die Gleichgiltigkeit des Genfer Magistrats über meine gedrückte Lage, und, weil ich es doch auch zu sagen der Wahrheit schuldig bin, der lieblose Kaltsinn meiner Verwandten und der Ungehorsam meines Sohnes, den Jene, welche ihn zur bessern Gesinnung gegen mich hätten ermahnen und antreiben sollen, gar noch unterstützten, waren eben so viele Mittel, deren Gott sich bedient hat, um die Bande, welche mich an die Welt und ihre Eitelkeiten fesselten, zu zerreißen, mich von meinen Angehörigen und von meinem Vaterlande loszusagen, mich noch tiefer zu demüthigen und stufenweise zu dem vorgesetzten Ziele zu geleiten.

Dieß waren die geheimen Triebfedern, deren die göttliche Vorsehung sich bediente, um mich dem Herrn desto näher zu bringen, je mehr ich mich von ihm entfernt hatte, und mein Herz zur Aufnahme des Samens, aus dem das Heil meiner Seele und meine Geistesruhe erwachsen sollte, vorzubereiten.

Die Erwägungen, welche meine traurige und harte Lage in mir hervorgerufen, wurden für mich allzeit wirksamer, weil sie mich allmählig in die gewissenhafte Prüfung meines vergangenen Lebens hineinführten, und mich manche Ursachen meiner Unzufriedenheit mit mir selbst entdecken ließen. Ich las die Selbstbekenntnisse des heiligen Augustinus, welche mir zufällig in die Hände fielen. Da ich mich bereits in einem Geisteszustande befand, der sehr zur Bußfertigkeit neigte, so machte dieses unvergleichliche Buch auf mich einen heilsamen Eindruck, und von jenem Augenblicke an faßte ich den festen Entschluß, mich ganz und gar dem Willen Gottes zu ergeben, und ohne die mindeste Klage mich Allem, was mir Unangenehmes und Verdrießliches zustoßen würde, unbedingt zu unterwerfen. „Herr, sprach ich im Gefühle der lebhaftesten Erkenntlichkeit, es war mir gut, daß ich heimgesucht wurde, damit ich lernte deine Gebote halten."

In diesem glücklichen Zustande des Herzens und Geistes war ich einzig damit beschäftigt, Bücher zu lesen, welche geeignet waren, die angehende Frömmigkeit, deren Süßigkeiten ich mit unendlicher Wonne verkostete, zu nähren und zu vermehren. Bis dahin war ich immer noch ein guter und steifer Calvinist.

Ein Handelsmann, der zu meinen Freunden gehörte, mir ohne Unterlaß eine gränzenlose Güte und Liebe bewiesen, und bemerkte, daß die Lectüre meine einzige Beschäftigung war, machte mir den Vorschlag, die Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen von Bossuet, Bischof von Meaux, worin dieser berühmte Mann die Geschichte der Reformation in ihrem ganzen Umfange erzählt, und nichts vorbringt, was er nicht durch öffentliche Urkunden der Protestanten beweiset, zu meinen Lesestun-

den zu wählen. Ich nahm den Antrag um so vergnügter an, als ich selber das Verlangen fühlte, mir über gewisse Thatsachen, die bei den Religionsstreiten, denen ich ganz zufällig oftmals selbst angewohnt, vorgefallen, Aufklärung zu verschaffen. Ich las und las abermal dieses vortreffliche Werk mit neugieriger Aufmerksamkeit, und es wäre zu wünschen, daß alle Protestanten, denen ihr Seelenheil am Herzen liegt, mit demselben Eifer das Nämliche thäten; sie würden da Alles lernen, was man ihnen Betreffs der sogenannten Reformation hehl zu halten pflegt. Ich machte mir aus jedem Theile dieses Buches sehr wichtige Auszüge und Bemerkungen, um mich derselben zu meinem Unterrichte zu bedienen. Nachdem ich aber Alles genau überlegt hatte, gerieth mein Verstand in die größte Verwirrung und Unentschlossenheit; es schwand von mir plötzlich der Schlaf und fast gänzlich die Lust nach Speise und Trank, — was sehr traurig für einen Menschen, der von Vorurtheilen und Finsternissen umgeben ist, und die er nicht leicht beseitigen kann, um die Wahrheit zu erkennen. Ich rief alle Gelehrten der protestantischen Partei, welche über die Controverspunkte und die Grundlage der Reformation geschrieben haben, zu Hilfe. In ihren Schriften aber fand ich nur schale Ausflüchte, Täuschungen, Trugschlüsse, ewige Veränderungen in der Darlegung ihrer Glaubensartikel (lauter sichere Merkmale der Ketzerei), Spitzfindigkeiten, Fälschung verschiedener Schrifttexte, verkehrte Auslegungen der Bibelstellen, welche ihrer Lehre widersprechen, grobe Zänkereien und Schmähungen, wann sie gegenseitig ihre Rechthabereien bekämpfen. Ich fand, sage ich, in ihren Schriften gerade so viel als nothwendig war, um sie zu verrathen; so zwar daß ich darin durchaus nichts sah, was vermögend gewesen wäre, das zu vernichten, oder dem entgegenzusetzen, was ich so eben von Bossuet gelernt habe; ich konnte, mit einem Worte, nichts in die Wagschale legen als meine eigenen Vorurtheile. Je tiefer ich in die Untersuchung eindrang, desto weniger erblickte ich eine haltbare Grundlage der calvinischen Religion; ich sagte daher mit Aristoteles: Es ist unmöglich, daß eine Sache zugleich sey und nicht sey, noch daß Jemand es glaube, sollte er's auch sagen. Wer also wahr sagt, der soll niemals mit sich selbst im Widerspruch seyn; was er an einer Stelle setzt, das kann er an einer andern nicht läugnen, denn die Wahrheit ist Eine; nur die Lüge kann zweifältig und mit sich selbst einen Gegensatz bilden. Aus diesem in der gesunden Philosophie unverwerflichen Grundsatze schließe ich mit allen Christen: weil es nur Einen Gott, nur Eine Taufe gibt, so kann es auch nur Eine wahre Kirche, Einen wahren Glauben geben. Auf die besondere Erörterung dieser zwei wesentlichen Heilspunkte richtete ich vorerst meine ganze Aufmerksamkeit und Anstrengung. Wenn ich aber einerseits erwog, daß diese Untersuchung durchaus nothwendig sey, so fühle ich andrerseits auch die Schwäche meiner eigenen Einsicht, und das mußte nothwendig meine Verlegenheit steigern. Da ich jedoch immer mehr und mehr beeifert war, die Wahrheit

zu finden, und entschlossen ihr zu folgen, wenn ich das Glück hätte, sie zu entdecken: so nahm ich häufig meine Zuflucht zum Gebete, und zwar jedes Mal mit unumschränktem Vertrauen zu Gott; da konnte ich unter dem Einflusse der göttlichen Gnade mein'n Zweck nicht verfehlen; denn das Studium ohne das Gebet wird nicht zum Ziel gelangen. „Begehret, sagt unser Herr, und ihr werdet erhalten; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch aufthun."

Da ich ernstlich beflissen war, mit dem mächtigen Beistande der Gnade, diese Kirche zu suchen, ... so sah ich, je weiter ich in der Untersuchung voranschritt, die mich umfließenden Finsternisse verschwinden, und die Vorurtheile, welche meine Vernunft gefangen hielten, sich zerstreuen. Von nun an erkannte ich deutlich, daß der protestantische Grundsatz von der Unsichtbarkeit der Kirche, um nicht mehr zu sagen, ein ungereimtes Hirngespinnst ist, das zu dem Ziel und Ende erdichtet worden, um der vorgeblichen Reformation irgend eine Unterlage zu geben. Nachdem ich mich also überzeugt habe, daß die Kirche sichtbar und unfehlbar ist und es allzeit gewesen; so ging ich auf den Artikel des Glaubens über, der ebenfalls von hoher Wichtigkeit ist. Auch da erkannte ich, daß die Protestanten in einem groben Irrthume befangen sind, daß ihr Glaube der Vernunft unterworfen, daß er folglich nur ein menschlicher, unstäter und veränderlicher Glaube ist, je nach eines jeden Meinung und unsicherer und willkührlicher Schriftauslegung; daß sie, mit einem Wort, keinen göttlichen Glauben haben, ohne welchen, nach dem h. Paulus, es unmöglich ist, Gott zu gefallen. Daher stimmte ich ganz mit den Katholiken überein, daß Luther und Calvin viel mehr die ersten Häupter der Staatsumwälzung als der Kirchenreform gewesen, und, wiewohl Beide in ihrer Lehre einander durchaus entgegengesetzt, die Leichtgläubigkeit der von ihnen verführten Völker auf eine grausame Weise betrogen haben. Die unwissenden, ungläubigen und stockblinden Protestanten verweise ich auf die „Geschichte der Veränderungen," von der so eben die Rede war; dort werden sie Kenntnisse sammeln und ein Licht finden, das ihnen bis dahin über die Reformation und die Reformatoren noch nicht aufgegangen ist.

Nachdem ich auf diese Weise über die beiden entgegengesetzten Parteien Alles aufmerksam geprüft und gründlich erwogen, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die katholische Religion allein auf sichern und unläugbaren Grundlagen ruht, daß sie also die allein wahre ist, oder es müßte gar keine Religion geben. Wenn aber mein Verstand von dieser großen Wahrheit durchdrungen war, so fühlte ich mich doch nicht ganz zu einer Religionsänderung geneigt. Der Satan, die Welt und das Fleisch bereiteten mir neue Kämpfe; sie spiegelten zugleich meinem Geiste Alles vor, was mir früher in der katholischen Religion ungereimt und ungegründet geschienen, und stellten zugleich alle menschlichen Rüksichten zusammen, die geeignet waren, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen. Ich blieb

fürwahr eine Zeit lang schwebend zwischen Gott und der Welt, obgleich die calvinische Religion in ihrer Ausübung mir wenig geeignet schien, zur ewigen Seligkeit zu führen. Jedoch heftiger als je von der Gnade getrieben, erinnerte ich mich, daß unser Heiland gesagt hat: daß, wer aus Liebe zu ihm nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, Güter und Vaterland verlasse, nicht sein Jünger seyn könne, und wer sein Kreuz nicht auf sich nehmen wolle, um ihm zu folgen, seiner nicht werth sey.

Ich ging also ohne weiters zur Messe, in die Vesper und in den Abendgottesdienst, um in der Ausübung die Heiligkeit der Religion zu finden, welche ich als die von Christus eingesetzte, von den Aposteln forgepflanzte und von ihren rechtmäßigen Nachfolgern bis auf uns vererbte Religion erkannte, ohne daß ich jedoch entschlossen war, den Calvinismus ab- und dem Katholicismus zuzuschwören. Diese ersten katholischen Kundgebungen bestärkten mich in meiner Ueberzeugung; ich empfand von Tag zu Tag mehr Eifer und Andacht in der Religionsübung; da ich aber nicht ohne gerechte Ursache fürchtete, meine seit sechs Monaten andauernde Unschlüssigkeit möchte dem Herrn höchlich mißfallen, und er könnte mich in seinem wohlverdienten Zorne durch einen jähen oder grausamen Tod bestrafen, sagte ich aus meinem tiefsten Herzensgrunde mit dem Psalmisten: „Ich „habe geschworen und beschlossen, o Herr, dir nachzufolgen und dir zu „glauben; sollten auch Fleisch und Blut in mir zweifeln, so entsage ich „dem Fleisch und Blute: mein Verstand und mein Wille werden ewig „nicht zweifeln."

Alsdann dachte ich, nichts vernachläßigen zu dürfen, um mich in den Zustand der Gnade zu versetzen. Am 19. des verlaufenen Märzmonates, als am Feste des h. Joseph's, legte ich meine Abschwörung in die Hände des Herrn Erzbischofs von Avignon ab,[1] der mich mit seiner bekannten Güte, Frömmigkeit und Liebe aufnahm. Eine Generalbeicht, die ich nachher ablegte, war keine geringe Aufgabe für einen Menschen, der noch nichts dergleichen gethan; wenn man aber in redlicher Meinung handelt, in der Einfalt des Herzens wandelt, so fließt Alles wie aus seiner Quelle, und kostet keine Mühe. Mein Trostgefühl war unaussprechlich, als ich die Absolution empfing. Ein neuer Mensch geworden, danke ich tausendmal dem Herrn, daß er den sündigen und reumüthigen Menschen ein so herrliches Mittel der Versöhnung mit ihm gegeben, und erkenne aufrichtig, daß man es nicht mißbrauchen dürfe.

Am 25. desselben Monates hatte ich das Glück, meine erste h. Kommunion zu halten, und in dem hochheiligen Sacramente wirklich den Leib und das Blut meines göttlichen Heilandes zu empfangen, eine unsägliche Gnade, welche meine Seele und mein Herz entzückte, und für mich ein

---

1. Der damalige Erzbischof war Franziscus Mauritius von Gonteri.

mächtiger Beweggrund seyn wird, diese hehre Religionsandacht öfters zu wiederholen.

Den 2. April, am Feste des h. Franz von Paula, empfing ich das Sacrament der Firmung, und hatte als Beistand den Hrn. Marquis von Brantes, der in seiner großen Güte mein Firmungspathe seyn wollte. Ich konnte wirklich kein schöneres Vorbild der Tugend, Frömmigkeit und Nächstenliebe wählen. Möchte ich mit Gottes Gnade in meinem ganzen Lebenslaufe ihm treulich nachahmen!

Aus dieser Erzählung, die ich umständlich mit aller möglichen Genauigkeit und Freimüthigkeit dargelegt habe, wird man leicht erkennen, daß meine Bekehrung zum katholischen Glauben nothwendig das Werk Gottes war, und daß die großen Männer, deren Schriften ich zu meiner Selbstüberzeugung gelesen, nur gepflanzt, Gott aber das Gedeihen gegeben habe; sein heiligster Name sey gepriesen in alle Ewigkeit.

Ich muß jedoch hier bemerken, daß der große Umfang der Streitfragen, worüber ich mir Aufklärung verschaffen sollte, in meine Ideen einige Verwirrung gebracht hätte (um so mehr weil mein Geist von einer Menge Vorurtheilen erfüllt war), wäre mir nicht gleich Anbeginns eingeleuchtet, daß ich vor Allem mit zwei Lehrpunkten in's Reine kommen müßte, — ich meine mit der Kirche und dem Glauben, denen alle übrigen Fragen untergeordnet sind. Ich war überzeugt, daß wenn ich einmal die Kirche Jesu kennete, in welcher man nothwendig zum Bewußtseyn der wahren Glaubenslehre gelangt, so würde mir auch sogleich der Weg des Heils vor die Augen treten, und ich wäre alsbald unterrichtet, welche Geheimnisse ich zu glauben, und welche Tugenden ich zu üben hätte, um die Seligkeit zu erwerben. Du wirst, sagte ich zu mir selber, die einmal erkannte wahre Kirche hören, sie wird deinen Glauben bestimmen hinsichtlich der Zahl der Sacramente, der Wirklichkeit des Leibes Jesu Christi in der Eucharistie, der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, der Abläße, des Fegfeuers und anderer zwischen den Katholiken und Protestanten streitigen Lehrpunkte. Diese Methode erschien mir als die kürzeste und sicherste, und ich sah, daß die größten Männer sie Jenen, welche ein aufrichtiges Verlangen hatten, die wahre Religion kennen zu lernen, allzeit anempfohlen haben. Indem ich mittelst dieser Methode mit aller möglichen Anstrengung über die Unterscheidungszeichen der Kirche Christi und die Merkmale des Glaubens, welcher unsern Geist unter die Autorität eines sprechenden Gottes gefangen hält, Betrachtungen anstellte, öffnete ich endlich die Augen und kam zum Bewußtseyn, daß ich den Calvinismus ablegen müßte, um mich zur Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche zu bekennen.

Ich wage zu hoffen, daß diejenigen, welche das an meinen Bruder, Prediger und Professor in Genf, von mir gerichtetes Schreiben lesen, nicht in Abrede stellen werden, daß ich den richtigen und geraden Weg

eingeschlagen habe: ich habe mich erst nach einer langen und ernsten Prüfung dazu entschlossen. Diese Lehrart schien mir sehr nothwendig, 1) gegen die Vorurtheile der Geburt und Erziehung; denn sonst wäre, z. B., der Muhamedaner entschuldbar, wenn er in seiner Religion verharrete aus der Ursache, weil sie die seines Vaters war. 2) Gegen die vorgebliche bona fides, die Niemanden entschuldigen wird, weil, wenn man sie beim wahren Licht betrachtet, man erkennen wird, daß sie in der That nur eitel Täuschung gewesen. 3) Gegen das angebliche Ehrgefühl; denn in allen häretischen Heerlagern sieht man Jene mit Verachtung an, welche nicht in der Religion, in welcher sie geboren worden, leben und sterben wollen. 4) Endlich gegen den falschen Wahn, in der so viele ungläubige und gottlose Menschen leben, worunter die schlechten Philosophen dieses Zeitalters zu zählen, daß man in jeder Religion selig werden könne.

Wolle Derjenige, der die Herzen in seiner Hand besitzt, und der allein die Gränzen kennt, die er um die rebellischen Secten gezogen, und den Drangsalen der Kirche gesetzt, das aufrichtige Verlangen, alle verirrten Kinder bald zur Einheit zurückkehren zu sehen, in Erfüllung gehen lassen, auf daß wir die Freude haben, das unselig getheilte Israel mit Juda unter Einem Oberhaupte vereinigt zu erblicken.

Johann Wolfgang,

Baron von Oberkirch im Elsaß

1716.

Oberkirch ist eines der ältesten Geschlechter im Unterelsasse. Sein Stammsitz liegt im Weichbilde der Stadt Oberehnheim, am Fuß des Odilienberges. Schon im Jahre 1179 wohnte Heinrich von Oberkirch dem Turnier in Köln bei. Georg war 1734 auf dem Turnier zu Eßlingen, ein anderer Heinrich 1390 auf jenem zu Straßburg, desgleichen zwei Jahre später zu Schafhausen, im Jahre 1436 wieder ein Georg auf dem zu Stuttgart. Jakob betheiligte sich 1463 an der Errichtung der Heiliggeist-Gesellschaft zu Straßburg. Im Jahre 1474 erscheint ein Heinrich von Oberkirch unter den Domherren zu Basel. Philipp und Hans von Oberkirch waren kurpfälzische Räthe und besuchten 1481 den Turnier zu Heidelberg. Unterm Jahre 1520 erscheint Jakob als Hofmeister am Hof des Herzogs Ulrich von Würtemberg; 1529 stand Anastasia von Oberkirch dem Kloster auf St. Odilienberg als Aebtissin vor, und Agnes in gleicher Würde im Jahre 1542.[1]

Ungeachtet dieser glorreichen Erinnerungen und Beispiele seiner Vorfahren, die in der Schloßkirche zu St. Johann, Oberkirch genannt, einen Priester unterhielten, erklärte sich Wolfgang von Oberkirch im Jahre 1571 für die Religionsneuerungen des sechzehnten Jahrhunderts und besetzte Oberkirch mit einem von Gemmingen beschiedenen lutherischen Prediger, Namens Paul Soldinus.[2]

---

1. Vergleiche Hertzog, Elsässische Chronik, und Crusius, *Annall.* p. III., l. X., c. 9.

2. Röhrich, Gesch. der Reform. im Elsaß, 3 Thl., S. 207, und Th. de Bussierre, *hist. du développement du Protestantisme en Alsace*, t. II. 279 ꝛc.

Wolfgang war der älteste Sohn des Siegfried von Oberkirch und der Margaretha von Venningen, welche frühzeitig Wittwe geworden. Ihre Kinder wurden unter die Vormundschaft des Straßburger Stettmeisters Johann Philipp von Kettenheim und dessen Schwager, Georg von Venningen, gestellt, welche selbstverständlich ihm die zu Straßburg herrschende lutherische Luft einhauchten.[1] Indessen erreichte Wolfgang die Volljährigkeit, heirathete Anna Margaretha von Eltz, welche, da schon drei Jahre nachher ihr Gemahl das Zeitliche gesegnet, in zweiter Ehe mit dem Stettmeister Hugo Sturm von Sturmeck sich vermählte.[2] Von nun an war eine förmliche und sehr thätige lutherische Propoganda in der ehemals katholischen Schloßkirche eingerichtet. Um der Verbreitung der geläuterten Lehre Vorschub zu gewähren, wurde der hitzige Daniel Schad in der neuen Religionsgemeinde als Prädicant aufgestellt, so daß die Zahl der abgefallenen Bürger durch Einwirkung der Lutheraner von Barr, Heiligenstein und Dorlisheim zu achtzig Bürgern heranwuchs. Sein ungestümer Eifer mußte sich aber mit diesem Häuflein begnügen, weil er in der Person des neuen Pfarrers Theodor Cornelius Gaudanus in Oberehnheim einen glaubensfesten und tüchtigen Gegner fand, und er selber durch seine maßlosen Ausfälle gegen die katholische Kirche und die Entstellungen ihrer Lehre sein Reformationsspiel verderbte.

„Dieser Zustand mußte nothwendig auf Wortwechsel und Streitigkeiten zwischen dem Prädicanten zu St. Johann und der Geistlichkeit zu Oberehnheim hinauslaufen. Das Jahr 1585 wird namentlich als ein stürmischer Zwischenfall bezeichnet. Einer der Vicare, Namens Oswald Hafner aus Lucern, wohnte eines Tages auf Befehl seines Pfarrers einem Kanzelvortrage zu St. Johann bei, um sich von der Wahrheit der in Umlauf be-

---

1. Kettenheim, aus der Pfalz, zu Straßburg im Hause seines mütterlichen Oheims des Stettmeisters Heinrich von Müllenheim erzogen, war die Seele des hohen Rathes, ein Freund der Prediger Marbach und Pappus. Sein Oheim, bemerkt Röhrich, a. a. O. S. 107, hat ihm gegen Alles, was nicht lutherisch war, Abneigung eingeflößt. Vgl. die nach Urkunden mit vielem Fleiß verfaßte *Hist. de la ville d'Obernai et de ses rapports avec les autres villes impériales et avec les Seigneuries voisines. Par l'Abbé Gyss*, Strasbourg 1866, II. vol. 8°. t. I p. 486 ꝛc.

2. Vgl. Schad's Christliche Kirchenrede bey der Begräbnus des Edlen und Vesten Junkern Wolfgang von Oberkirch, welcher den 9. Januar 1585 entschlafen. Gehalten den 13. Januar in der Pfarrkirche zu St. Johann bei Oberehnheim. Gedruckt zu Straßburg durch Anton Bertram, MDLXXXV. 4°.

griffenen Gerüchte persönlich zu überzeugen. Da hörte er die wüthendsten Ausfälle wider das Meßopfer, welches er „einen Götzendienst und verderbliche Ketzerei" nannte, mit dem christlichen Beisatze, „daß der Papst und die Priester sammt all ihren Anhängern eitel Götzendiener, Volksverführer, mithin verdammte Leute seyen, die ihren Platz in den tiefsten Abgründen der Hölle finden werden." Nach der in demselben Styl und Ton fortgesetzten und abgehaltenen Predigt begab sich der Vicar in die Wohnung des Prädicanten und begehrte von ihm Rechenschaft über die von ihm ausgestoßenen Verunglimpfungen. Einige Tage nach dieser Rücksprache, die begreiflicher Weise nicht durchgängig parlamentarisch seyn mochte, begab sich die Edelfrau von Oberkirch, Margaretha von Eltz, in Begleitung des Prädicanten Daniel Schad, zu dem Magistrat, um wider die von dem Vicar gegen sie, gegen den Prediger, gegen dessen Frau und die ganze Zuhörerschaft angeblich ausgesprochenen Schmähungen Klage zu erheben, und von der Behörde gegen dergleichen Gewaltthätigkeiten Schutz und Schirm zu verlangen, auf daß sie nicht genöthigt werde, bei andern Autoritäten ihre Beschwerden anhängig zu machen. Der Prediger Schad dagegen verlangte mündlich und schriftlich keine andere Entschädigung, als mit dem Vicar einen Religionsstreit über Gottes Wort zu halten. Der Pfarrer Gaudanus hob mit dem Vicar den Fehdehandschuh unbedenklich auf, stellte sich bei dem Magistrat zu diesem Ende ein und bat ihn, den Prediger Schad zu diesem verlangten Colloquium einzuladen, damit beide Theile zugleich verhört werden mögen. Das Colloquium war in damaliger Weise sehr hitzig; Daniel Schad gestand Alles, was man ihm in den Mund gelegt, sehr hochmüthig ein, mit der Behauptung, es sey auf Gottes Wort gegründet. Der Magistrat nahm Alles, was von beiden Seiten gesagt wurde, zu Protokoll, erließ aber darüber keinen weitern Bescheid." [1]

---

1. So erzählt vom objectiven Standpunkt der Verfasser der *Hist. de la ville d'Obernai*, t. I. p. 487 und 488. Wir wollen jetzt vernehmen, wie Röhrich dieselben Dinge nach subjectiver Ansicht darstellt, a. a. O., S. 236 ff.

„Daniel Schad erzählt in naivem Ton die Uebergriffe und Beleidigungen, denen er sowohl als die Familie Oberkirch selber ausgesetzt war. Der Priester des landsbergischen Dorfes Niederehnheim verfolgte ihn einst auf dem Feld mit Flüchen und einem bloßen Messer, junge Leute von Oberehnheim und Ottenrott griffen sein Haus mit Steinwürfen an und der Rath von Oberehnheim verbot den Wirthen, Fleischern und Bäckern seiner Stadt, Speisen auf das Schloß Oberkirch zu liefern. Als Schad eine Predigt gegen das Meßopfer gehalten und dieses eine Abgötterei genannt hatte, griff ihn der Vicar des Stadtpfarrers mit ungestümen Worten auf der Straße an und verlangte, unterstützt von mehreren stämmigen und mit Karsten und Aexten bewaffneten Rebknechten, daß Schad ihm Rede stehe. Dieser und die Frau von Oberkirch klagten bei dem Rath über solche

Als Schad mit seinem Reformationseifer nichts mehr ausrichten konnte, und die Bürgermeister, Räthe und Zunftmeister im Jahre 1590 für die Erhaltung der katholischen Lehre sich feierlich ausgesprochen hatten, verließ er Oberkirch und machte sich in Frankfurt a. M. ansässig. Die Familie Oberkirch verharrte in der neuen Religion, die Kirche von St. Johann blieb dem lutherischen Cultus und erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts trat wieder eine Veränderung ein. Als die Edeln von Oberkirch am Ende des 17. Jahrhunderts einen neuen Prädicanten in besagte Kirche installirt hatten, that der Magistrat von Oberehnheim neuerdings Schritte, um in den Besitz derselben zu gelangen. Es wurde deßhalb ein Gesuch an den Bisthumsoffizial und Generalvicar von Ratabon gerichtet, und zu Anfang des 18. Jahrhunderts forderte der Magistrat den Edelmann Johann Wolfgang von Oberkirch vor den souveränen Rath des Elsaßes und verlangte die Vereinigung der religiösen Stiftungen von St. Johann mit jenen der Pfarrkirche. Ein Bescheid des hohen Rathes vom Jahr 1730 forderte den Herrn von Oberkirch auf, seine Besitztitel aufzuweisen.

Als im Jahr 1741 das besagte Familienhaupt von Oberkirch, Johann Wolfgang, den Protestantismus abgeschworen und zur katholischen Religion übergetreten, ging seine erste Sorge dahin, den katholischen Gottesdienst in der St. Johannskirche wieder herzustellen. Die feierliche Aussöhnung dieses Gotteshauses geschah den 16. Dezember 1741 durch den damaligen Stadtpfarrer von Oberehnheim, Petrus Franziscus Munier, unter großem Volkszulaufe, in Gegenwart einiger Kanoniker von St. Leonhard und der Geistlichkeit der Umgegend. Der Edelmann stiftete auch in dieser Kirche eine Messe, die in der Folgezeit jeden Sonntag von einem Pater des Kapuzinerklosters gehalten wurde. Dennoch entstand nach dem Ableben des Johannes Wolfgang ein Prozeß zwischen seinen zwei Söhnen, von denen der Eine ebenfalls katholisch geworden, der Andere dagegen prote-

---

Ungebühr, und der Rath forderte den Prediger vor sich auf das Stadthaus. Aber hier traf Schad den Stadtpfarrer Theodor Cornelius und dessen Vicar Oswald, beide Jesuiten; mit Ungestüm drangen diese in ihn zu gestehen, ob er die Messe eine Abgötterei genannt habe, und als Schad es bejahete, schlug der Leutpriester die Hände überm Kopf zusammen und rief: „Wenn Schad solches beweisen könne, so wolle er selber ein Schelm seyn". Schad antwortete: „Amen, Amen, dabei bleibt's!" Da ward ein groß Getümmel in der Rathsstube; die Priester schrieen also, daß man nichts mehr von Schad hören konnte, und Letzterer wäre von dem streitbaren Vicar beohrfeigt worden, wenn er nicht mit genauer Noth entwischt wäre. Die Rathsherren schienen sich indessen der Sache gar nicht anzunehmen, einige bezeugten selbst ihre Freude an dem Lärm, und zum Lohn, daß sich die beiden Priester so tapferlich gehalten, wurden sie denselben Tag auf öffentliche Kosten bewirthet."

stantisch geblieben und gegen die Ausführung des väterlichen Vermächtnisses Einsprache that. Von beiden Seiten wurden beim souveränen Rath des Elsaßes im Jahr 1748 Denkschriften eingegeben. [1]

Der katholische Zweig der Oberkirch ist weiter fortbestanden, und so viel uns bekannt, erst gegen Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ausgestorben; die protestantische Linie hat sich in andere Familien verzweigt, und ist durch gemischte Ehen zum Theil katholisch geworden. [2]

---

1. S. *Hist. de la ville d'Obernai*, t. II., p. 312 et 313. — In dem *Recueil des édits, déclarations etc. du Conseil souverain d'Alsace* haben wir jedoch weder von diesen Denkschriften, noch von dem gedachten Rechtshandel eine Spur gefunden.

2. In den *Mémoires de la Baronne d'Oberkirch*, t. I. p. 168, lesen wir: „Unsere zwei Vetter, Christian und Friedrich von Oberkirch, haben einige Augenblicke bei uns zugebracht. Sie kamen von Molsheim, ihrem Wohnsitz, wo sie ein schönes Haus, einem modernen Schlosse gleich, an der Breusch besitzen. Sie sind die Repräsentanten des katholischen Familienzweiges. Die Oberkirch hatten insgesammt den Protestantism zur Reformationszeit angenommen; der Urgroßvater meines Mannes hat aber den 12. Dezember 1741 diese Religion in einem Alter von 74 Jahren abgeschworen, wie auch sein zweiter Sohn Friedrich Leopold von Oberkirch, Kapitän des Regimentes Bornhold, von dem diese Linie stammt. Die Herren von Oberkirch sind also Geschwisterkinder meines Mannes; sie haben uns stets viele Freundschaft bewiesen. Friedrich ist 45 Jahre alt, er hat in der königlichen Garde gedient, und später als Kapitän in dem Kavalerie-Regiment Royal-Allemand."

Die Verfasserin obgesagter Memoiren, Henriette Louise von Waldner-Freundstein, geboren zu Schweighausen im Oberelsasse und den 7. Juni 1754 zu Mülhausen in der calvinischen Kirche getauft, war eine Jugendfreundin der spätern russischen Kaiserin Maria Feodorowna, als diese Prinzessin noch bei ihren Eltern zu Mömpelgard wohnte. Sie heirathete später den Baron Siegfried von Oberkirch und als der Großherzog Paul vor seiner Thronbesteigung in den Jahren 1784 — 1786 mit seiner jungen Mömpelgarder Gemahlin Europa und namentlich Frankreich bereiste, ließ sich die künftige Kaiserin von Rußland von ihrer Freundin, Baronesse von Oberkirch, begleiten. Diese Reisebegebenheit nebst ihren früheren Erlebnissen erzählt nun die Verfasserin in sehr anziehender Weise, und verbindet damit äußerst interessante genealogische, biographische und geschichtliche Thatsachen und Begebenheiten. Sie schrieb diese Memoiren im Jahr 1789; dieselben wurden aber erst 1853 von ihrem Enkel, dem Grafen von Montbrison der Oeffentlichkeit übergeben. Die einzige Tochter der Baronesse Henriette Louise, geborene Baronesse von Waldner-Freundstein, heirathete Hrn. von Montbrison in gemischter Ehe, in der die Söhne nach dem Vater katholisch, und die Töchter nach der Mutter protestantisch erzogen wurden. Aus dieser Ehe stammt der Graf von Montbrison, der Herausgeber der Memoiren seiner Großmutter, nebst einer Tochter, die sich mit dem katholischen Admiral von Hell vermählte, aus welcher Ehe die Kinder ebenfalls der Religion ihrer Eltern, die Söhne dem Vater, die Töchter der Mutter folgten, ungeachtet der Protestation der Kirche.

Laudon (Ernst Freiherr von),

Oestreichischer Feldmarschall.[1]

1747.

Die zwei ruhmvollsten Feldherren Oestreichs im achtzehnten Jahrhundert waren im Ausland geboren, hatten den Königen Ludwig XV. und Friedrich II., Oestreichs ärgsten Feinden, ihre Dienste angeboten, wurden von ihnen abgewiesen, in Wien aufgenommen, und sind Oestreichs Retter und beider Könige Geißel geworden. Wir haben Prinz Eugen und Laudon genannt.

Gideon Ernst Freiherr von Laudon oder Loudon stammte aus einem alten, zeitlich herabgekommenen, Geschlechte aus der schottischen Grafschaft Ayre, das im XIV. Jahrhunderte ausgewandert und in Lievland sich niedergelassen. Er wurde im Jahr 1716 in Tootzen geboren. Durch den Nystädter Frieden (10. September 1721) kam sein Vaterland aus schwedischer Herrschaft unter russische Botmäßigkeit. Er trat 1731 als Cadet in russische Dienste, wohnte von 1736 bis 1739 den damaligen Feldzügen am Rhein und in der Krim bei und schwang sich durch alle Unteroffiziersstellen zum Ober-Lieutenant.

Nach dem Frieden von 1740 kam Laudon nach St. Petersburg, wo ihm aber keine Beförderung in Aussicht stand. Der östreichische Botschaftssecretär, Baron Binder, gab ihm den Rath, seine Dienste der Kaiserin Theresia anzubieten. Da dem jungen Offizier in Ruß-

1. Vgl. östreichischer Plutarch von Joseph Frhrn. von Hormayr, XII. 167 ff. und Pezzl's Lebensgesch. Laudon's.

land kein Stern zu leuchten schien, begab er sich nach Berlin, wo er viele nach dem Frieden aus den russischen Dienste entlassene Kriegsgenossen fand, die ihm Hoffnung machten, er würde daselbst sogleich zum Hauptmann befördert werden. Da er aber ohne Zehrgeld war, mußte er sich bis zur königlichen Audienz in einem Schreibbureau den Lebensunterhalt verdienen. Als er zur Audienz erschienen, wandte sich der König sogleich zu den umstehenden Offizieren mit den Worten: La physiognomie de cet homme ne me revient pas.[1]

Laudon begab sich nun mit Empfehlung des Grafen Rosenberg, östreichischen Gesandten in Berlin, nach Wien, wurde im Dezember 1742 Hauptmann im Pandurencorps des gefürchteten Obersten von Trenk, und betheiligte sich in den Jahren 1743 und 44 an allen Feld- oder Raubzügen dieser rohen Haufen, ohne jedoch ihre wilde Ungebundenheit bezügeln und mildern zu können. Als das Heer mit all seinen Schrecknissen Bayern durchwandert und über den Rhein gezogen, wurde Laudon in einem Vorpostengefechte bei Elsaßzabern durch eine Musquetenkugel schwer verwundet und gefangen.[2]

Nach seinem Austausche focht er in Böhmen gegen den König von Preußen in den Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr, gerieth aber mit dem übermüthigen und grausamen Trenk in heftigen Streit, nahm seine Entlassung und brachte einige Zeit, einer neuen Anstellung entgegenharrend, mit halber Löhnung ruhig und kümmerlich in Wien zu.[3] Unterdessen erhielt er durch seine Freunde eine Majorsstelle in dem Liccanerregiment, worauf er zu Pösing in Ungarn Clara von Hagen, die

1. Der Ausdruck seines Gesichtes, sagt sein Biograph, war Ernst, Verschlossenheit, Nachdenken, Strenge. Er hat nie gelacht und höchst selten gelächelt, und immer wenig gesprochen, und mit Bedacht.

2. Die Musquetenkugel fuhr ihm durch die rechte Brust in den hohlen Leib und beim Schulterblatte wieder heraus. Die Kur war langsam und schmerzhaft, weil ein metallener Knopf seines Dollmantels, den sie mitgerissen, wider aus dem Leibe geholt werden mußte. Der Held verdankte seine Rettung dem Verstand und Fleiß eines französischen Wundarztes, den er nachhin unvermuthet und freudig bei dem französischen Heere in Sachsen wieder erkannte. Hormayr, a. a. O. S. 170.

3. Seine ganze Erholung bestand darin, daß er Abends einen Garten in der Alstergasse auf ein Glas wohlfeilen Weins besuchte, und sein einziger Kummer war, daß er nicht vermochte, sich die nöthigen Hilfsmittel zu seinen Lieblingsstudien, den mathematischen Wissenschaften und der militärischen Geographie, beizuschaffen. Hormayr, a. a. O. S. 172.

Tochter eines croatischen Offiziers heirathete, aber von ihr keine Nachkommen hinterließ. Er brachte jetzt fünf Jahre in der Licca zu und trat während dieser Zeit von der lutherischen zur katholischen Religion über, der er bis zu seinem Lebensende treu geblieben, ohne sich jedoch in religiöser Beziehung durch viele auffallende Glaubensthaten hervorzuthun.[1] Als beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges 1756 der in Croatien commandirende General Petazzi ihn ohne Veranlassung von der Liste der Offiziere gestrichen, die mit den Regimentern nach Böhmen und Mähren ziehen sollten, begab sich Laudon ohne vorläufige Anfrage nach Wien. Dieser unbesonnene Schritt veranlaßte für seine Sache eine glückliche Wendung. Schon war der Bescheid in der Ausfertigung begriffen, den Offizier wegen seines insubordinirten Betragens an die Gränze zurückzuschicken, als er dem Staatskanzler von Kaunitz, der eben mit Aufsuchung tüchtiger Köpfe zur Anführung leichter Reichstruppen beschäftigt war, zu diesem Zwecke von seinen Freunden empfohlen wurde. Man suchte und fand Laudon in einem Dachstübchen bei einem Schneider in der Ungargasse, und brachte ihm die Ernennung zur Oberstlieutenantstelle. Nach der Kriegserklärung gegen Preußen kam er zur Reichsarmee in Sachsen, wo er am 8. Oktober 1756 bei Pirna ein Heerhaufen von 2000 Croaten anführte. Von jenem Augenblicke

---

1. Hormayr, der sich im Josephinismus und Philosophismus des achtzehnten Jahrhunderts mehr als in den katholischen Glaubenslehren umgesehen, entblödet sich nicht, in seinem Lebensbilde der großen Kaiserin Theresia folgenden eben so wenig historisch als politisch begründeten Tadel auf die glorreiche Ferdinandische Epoche zu werfen. B. XI. S. 96 und 97 seines Oestr. Plutarch lesen wir: „Durch ihre Einrichtuug in Kirchensachen hat sie (Maria Theresia) dargethan, wo ihre reine, edle Frömmigkeit sey, und wie weit sie abweiche von dem Verfolgungsgeiste (sic), der unter beiden Ferdinanden, und deren Enkel und Sohn Leopold I. so viel Schaden (!) gestiftet hat." Etwas beschämt geht jedoch Hormayr sogleich wieder in sich und fügt nachstehende Bemerkung hinzu: „Es war zwar bei ihr (Theresia) große Empfehlung, zur herrschenden Religion zu gehören, und sie interessirte sich mit ungemeiner Wärme, ausgezeichnete Protestanten zu Proselyten zu machen; allein sowohl aus innerer Ueberzeugung als aus Staatsabsichten. An der Monarchin, die zuerst Einheit in den österreichischen Staatsverein gebracht hat, kann Das nicht befremden und wenn der Herrscher verlangen kann, daß seine vorzüglichsten Diener in einzelnen Administrations-Gegenständen gerade nach gewissen Prinzipien handeln, so war ihr wohl der Wunsch nicht zu verargen, sie möchten mit ihr in etwas übereinstimmen, was ihr selbst so theuer und ehrwürdig war;" — und, setzen wir hinzu, wo eben auch gewisse und sichere und unumstößliche Grundsätze obwalten.

eichnete er sich durch Streifereien und Unternehmungen überraschender Kühnheit und Verachtung aller Beschwerden aus, so daß im Heer das Sprichwort entstand: „Vorpostendienst könne nur unter Laudon erlernt werden.“

Die Oberststelle erfocht Laudon durch die Ueberrumpelung der Festung Hirschfeld im Februar 1757. Ferner zeichnete er sich in allen Gefechten desselben Jahres rühmlichst aus. Durch seine tapfern Thaten und seinen glänzenden Antheil an der Befreiung von Ollmütz erhielt er nach einander die zwei höchsten Theresien-Orden und den Feldmarschall-Lieutenantscharacter. Nachdem er König Friedrich von Preußen in demselben Jahre 1757 um den halben Feldzug gebracht, deckte er Daun's Rückzug aus Sachsen durch die Lausitz nach Böhmen und beunruhigte sofort unaufhörlich Friedrich, der dadurch äußerst aufgebracht, und Laudon immer noch als einen Kroatenführer behandelnd, ihn mehrmals durch zwei oder drei überlegene Truppenabtheilungen zugleich angreifen ließ, um mit einem Schlage den Ruhm dieses Mannes, der dem seinigen schon so manchen empfindlichen Eintrag gethan hatte, zu vernichten.

„An dem ewig denkwürdigen Ueberfalle von Hochkirchen am 14. Oct. (1758), schreibt Hormayr weiter, hatte Laudon den entscheidendsten Theil. Diese Kriegsthat kostete Friedrich 9000 Mann, 100 Kanonen, 30 Fahnen, sein ganzes Lager und Gepäcke, und würde dessen Verderben gemacht haben ohne Daun's unbegreifliche Unthätigkeit nach dem Siege, und ohne gewisse in der Schlacht selbst begangene Fehler eines Korpscommandanten, der gegen die verabredeten Dispositionen die sogenannten Spitzberge theils unbesetzt, theils zu schwach besetzt ließ, wo dann die Preußen, obgleich sie sich ganz verschossen hatten, im Angesichte der Sieger, kaum eine Meile vom Wahlplatz, ein neues Lager bezogen. Daun selbst schrieb der trefflichen Anführung der Grenitzer (Gränztruppen) durch Laudon einen wesentlichen Theil des Sieges zu. Laudon verfolgte den König und machte seinen ganzen Marsch zu einer beständigen Schlacht. Bei Lauban war Laudon beinahe schon in den Händen der preußischen Husaren, aus denen ihn jedoch die Entschlossenheit der Löwensteinischen Dragoner rettete. Am Ende der Campagne deckte er die Lausitzer- und Böhmischen Magazine und ging nach Wien, das er vor zwei Jahren ganz gleichgiltig, und unbekannt dem Publicum, verlassen hatte, welches ihn jetzt so sehnlich und freudig empfing. Auf der Hinreise war er gefährlich erkrankt; Theresia band seine baldige Widerherstellung ihrem Leibarzte, dem berühmten van Swieten, auf die Seele, und ertheilte dem Sieger die seinem Orden anklebende Würde des Freiherrnstandes.

„Im Feldzuge von 1759 erhielt Laudon den Befehl, das russische Hauptheer mit seinem Corps von 12 Bataillons, 25 Escadrons, 15 Grenadier-Compagnieen, seinem Freibataillon, und 5000 Kroaten zu verstärken. Es war ein Kern von Truppen, an Laudon gewöhnt, und von ihm gekannt ... Zwischen Kunersdorf und den Mühlbergen warf sich Laudon, nach dem verschiedene Gefechte stattgefunden, mit all seiner Reiterei ungestüm auf das Finkische (preußische) Corps und stäubte es völlig auseinander. Nie war die preußische Armee in einem solchen Zustande. Kaum mit 3000 Mann zog sich der König nach Oetscher zurück. Da ritt Laudon zu Zoltikow, ihn beschwörend, Friedrich mit den letzten Kräften zu verfolgen; aber kalt und hochmüthig antwortete der russische Feldherr seinem Erretter: „Er habe weder den Auftrag, noch die Gesinnung, „d'écraser le Roi de Prusse." Laudon haranguirte nun die Truppen selbst. Wenige folgten ihm, doch machte er noch gegen 2500 Gefangene. Friedrich hatte 170 Kanonen, an Todten und Verwundeten über 18,000 Mann verloren. Unter den Letzteren befand sich der unvergeßliche Sänger des Frühlings, Major Ewald Christian von Kleist, der mit seinem Bataillon drei Batterien weggenommen hatte. Die Russen zählten über 2500 Todte und gegen 11,000 Verwundte. Laudon's Verlust belief sich in Allem auf 2200 Mann. Theresia erhob den Sieger von Kunersdorf zum Feldzeugmeister; und für den kommenden Feldzug wurde ihm ein Armeecorps von 36,000 Mann zur unabhängigen Führung bestimmt."

Von gleichem Glück und Muthe wurde im folgendem Jahre 1760 Laudon im schlesischen Feldzug begleitet, wo die Schlacht vom 23. Juni, in der er gegen einen Verlust von 3000 Mann, 9000 Preußen, 450 Offiziere, die Generale Fouquet, Schenkendorf und Malachowsky gefangen machte, über 3000 Todte auf der Wahlstatt ließ, und das ganze feindliche Lager mit 58 Kanonen und 40 Fahnen eroberte. Hierauf zog er gen Breslau, wo er den preußischen General Tauenzien zur Uebergabe der Stadt aufforderte, mit der Drohung, daß, wenn er es auf einen Sturm ankommen ließe, kein Kind im Mutterleibe verschont würde. Tauenzien erwiderte: „Er sey nicht schwanger, seine Soldaten, so viel er wisse, auch nicht, und die Bürgerschaft würde er wohl vor jener feindlichen Drohung durch tapfern Widerstand zu schützen suchen." Diesen Widerstand hat der preußische Feldherr wirklich geleistet. Da der Bruder des Königs, Prinz Heinrich, mit überlegener Macht in der Nähe stand, und der Stadt zu Hilfe eilte, so hob er die Belagerung wohlweislich wieder auf.

Nach der Schlacht von Liegnitz, wo Laudon durch einen glänzenden

Rückzug sich auszeichnete,[1] und nach der Einnahme von Schweidnitz, den seine Gegner einen Husarenstreich und ein Kroatenstückchen gescholten,[2] und nachdem Friedrich II. überall wesentliche Verluste erlitten,[3] traten für Laudon fünfzehn Friedensjahre ein.[4]

---

1. Obgleich König Friedrich II. alle Ursache hatte, dem Kroatenführer abhold zu seyn, so war er dennoch gegen ihn gerecht. Als er Laudon, unter dem sein Pferd niedergeschossen wurde, dessen Rock von Kugeln durchlöchert war. und der zweimal mit dem Degen sich den Weg aus dem Gedränge bahnte, knirschend und mit zerrissenem Herzen, in musterhafter Ordnung zurückziehen sah, rief der König laut auf: „Da sehet hin! von Laudon müssen wir retiriren lernen. Gleich einem Sieger räumt er das Feld."

2. Vor der Bestürmung der Festung Schweidnitz, die Friedrich, als den Schlüssel seiner künftigen Unternehmungen, mit allen Kriegsvorräthen versehen hatte, haranguirte Laudon seine Truppen, sie bedrohend, wenn sie plünderten, strenger Mannszucht aber hohen Lohn verheißend. Da schrieen die wallonischen Grenadiers von der Avantgarde: „Zur Ehre führe uns, Vater Laudon! wir brauchen kein Geld!" Als im Sturm das Laudon'sche Regiment unter dem heftigen Kleingewehr- und Kanonenfeuer der Preußen zweimal zu wanken anfing, rief der Oberste desselben, Graf Wallis: „Kinder, wir müssen siegen oder sterben, so hab' ich es unserm Inhaber versprochen. Zeigt, daß wir werth sind, seinen Namen zu tragen." Nach zwei Stunden war die Festung erstürmt. Obwohl in der ersten Wuth das Plündern nicht ganz verhindert werden konnte, so trat dennoch mit großer Schnelligkeit sogleich die Ordnung ein. Laudon zählte Mann für Mann 13 Thaler auf die Hand. Das Regiment Kollowrat, das gar nicht geplündert, erhielt von der Kaiserin besonderes Geschenk, Laudon ihr Porträt mit Brillanten besetzt und ein Kästchen mit Pretiosen für die Offiziere. Als Niemand den König von dem Falle dieser großen Festung in Kenntniß setzen wollte, übernahm es ein Adjutant, und sagte es ihm ohne Umschweif rund und bunt heraus; worauf Friedrich erwiderte: „Ich sage ihm aber, es ist nicht wahr. Scher' er sich zum Teufel!"

3. „Friedrich, dessen Schatz zu Ende ging, dessen Armeen geschmolzen und nicht mehr mit dem alten Heldengeiste beseelt waren, ging den Winter über gar nicht nach Berlin, sondern blieb in Breslau, sah keine Wachtparade, blies die Flöte nicht mehr, machte keine Verse mehr, aber das Glück, dem er so oft Trotz geboten, erklärte sich auch dießmal für ihn; denn seine unversöhnliche Feindin, Elisabeth Petrowna, Rußlands Kaiserin, starb und ihr Nachfolger, Peter III., nahm eben so warm für Preußen Partei, als seine Vorgängerin gegen Friedrich, der seinen Witz auf eine zwar nicht glänzende, aber doch sehr beleidigende Art an ihr geübt hatte." Hormayr, a. a. O. S. 200.

4. „Laudon schied, als Feldzeugmeister und Großkreuz des Theresien-Ordens, gefürchtet vom Feinde, geliebt und gefürchtet von den Seinen (nam ille vincit, qui milites regit), bewundert von Allen, aus der Fehde, an der er zuerst, als ein armer, wenig bekannter, und durch Zufall hervorgezogener Croatenmajor Theil genommen hatte. Noch in dem Jahre des Friedens besuchte Laudon, immerdar mehr oder weniger kränklich, das Carlsbad, und machte (1763) da die Bekanntschaft des liebenswürdigen Gellert."

Der Friede wurde im Februar 1762 zu Hubertsburg geschlossen. Maria Theresia schenkte Laudon mit dem böhmischen Indigenate das Gut Klein-Betschwar. Dazu kaufte er Groß-Betschwar, verkaufte aber beide Besitzungen wieder, um sich in dem freundlichen Hadersdorf, zwei Stunden von Wien, niederzulassen.

Im Jahr 1770, nachdem Laudon Generalstatthalter von Mähren ernannt worden, befand er sich zu Mährisch-Neustadt bei der Zusammenkunft des Kaisers Joseph II. und des Königs von Preußen. Friedrich bezeugte ihm die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit; und als Laudon bei der Tafel den letzten Platz einnahm, rief ihm der König zu: „Zu mir, mein Herr von Laudon, zu mir, ich sehe Sie viel lieber neben mir, als mir gegenüber.“[1]

Der Tod des Churfürsten von Bayern schien die Kriegsfakel wieder in Thätigkeit bringen zu wollen. Beim Ausbruch des bayerischen Erbfolge-Krieges wurde Laudon zum Feldmarschall ernannt, mit dem Obercommando einer eigenen Armee. Gerne hätte der Sieger von Kunersdorf im Einverständnisse mit Joseph den Heldenglanz Friedrichs am Abend seiner Tage durch einen gewaltigen Hauptschlag verdunkelt und Preußens Militärmacht niedergedrückt; allein Theresia wollte Frieden an ihrem Lebensende. Dadurch wurden dem glücklichen Feldherrn abermals neue Friedensjahre gegeben. Im Jahr 1788 brach der Türkenkrieg aus; Laudon wurde mit dem Oberbefehl in Croatien betraut, nahm den 13. August von Wien Abschied und am 18. von dem Kriegsheer, das vor Dubicza lag; freudetrunken ward er vom Armeecorps, das ihn als seinen Abgott verehrte, empfangen. Am 26. war die Festung in seinen Händen und am 3. October wurde Novi mit Sturm eingenommen. Nachdem am 10. Juli 1789 Berbir dasselbe Schicksal getroffen, wurde der Sieger unbedingter Oberbefehlshaber der ganzen Armee zu Semlin. Die Einwohner von Belgrad machten ihn zum Generalissimus der sämmtlichen österreichischen Heere, eine Würde, die ihm die unumschränkte militärische Gewalt zu allen fernern Kriegsoperationen, und zwar ohne Beiwirkung der Hofkammer, verlieh.

---

1. Vor dem Ende des dreißigjährigen Krieges hatte es geheißen: La physiognomie de cet homme ne me revient pas! — Quantum mutatus ab illo!

Der mit den Osmanen jetzt geschlossene Friede erlaubte Oestreich seine ganze Kriegsmacht auf die preußische Gränze zu wälzen. Obgleich der Tod Joseph II., dem der friedliebende Kaiser Leopold nachfolgte, einen nahen Frieden ahnen ließ, brachte Laudon dennoch eine völlige Kriegsbereitschaft zu Stande. Allein die göttliche Vorsehung hatte es anders gefügt; am 7. Juli 1790 empfand er im Hauptquartier zu Neustichen in Mähren so heftige Schmerzen, daß er die heiligen Sacramente in Gegenwart seiner Generäle und seines Generalstabs empfing. Mit christlicher und heldenmüthiger Ergebung vernahm er die Gewißheit seines bevorstehenden Todes und beurlaubte sich durch Feldmarschall Colloredo von der Armee, „die er ungern verließ, die er so „oft Wunder der Tapferkeit habe thun gesehen, mit welcher zu fechten „sein Ruhm, und welche anzuführen sein höchster Stolz gewesen sey." Den Besorgnissen um das Gemeinwohl, das durch sein Hinscheiden einen so wesentlichen Verlust leide, begegnete er mit der Bemerkung: „Unser „guter, edeldenkender König wird bald Frieden schließen, und so wird „man mich um so weniger vermissen." Der große Held entschlummerte am 14. Juli 1790. Er ruht in seinem Park zu Hadersdorf. Auf dem Mausoleum, das er bei Lebzeiten errichten ließ, erhebt sich seine Statüe mit einem offenen Buche, auf dem die Worte stehen: Commemoratio mortis optima philosophia.

Zum Schlusse geben wir die zwei Characterbilder, die Gellert und Hormayr von unserm Helden entworfen haben. Gellert:

„Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften war General Laudon, ein Mann von einem besondern Character: ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich; der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete; nichts von seinen Thaten, wenig vom Krieg sprach; der aufmerksam zuhörte, und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen, hager, aber weniger als ich, und hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschlossene lichtgraue Augen, oder wohl auch bläuliche, fast wie ich. Er wurde nur nach und nach vertraulich gegen mich, und vielleicht war meine traurige Miene schuld daran. O! sagte er einmal zu mir, als er mich in der Allee fand, ich käme oft gerne zu Ihnen, aber ich fürchte mich, ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen. Ein andermal fing er an: Sagen Sie mir nur, Herr Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viele Bücher haben schreiben können, und so viel Munteres und Scherzhaftes? Ich kanns gar nicht

begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Das will ich Ihnen wohl sagen, antwortete ich, aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht bei . . . . ., die Schlacht bei Kunersdorf haben gewinnen, und Sweidnitz in einer Schlacht einnehmen können? Ich kanns gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Damals habe ich ihn das erstemal lachen sehen, sonst lächelte er nie. Er hatte sich genau nach meinem Geschmack erkundigt. Er bat mich nicht eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ meistens weiche Speisen zubereiten, ließ meinen eigenen Wein kommen, ließ mich bald nach der Tafel gehen, kurz, er nahm meinen Willen fast ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war.[1] Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen, denn das war seine Klage, daß er nicht studirt hätte. Aber in der That ersetzt sein natürlich scharfer Verstand und seine große Aufmerksamkeit auf Alles, bei ihm den Mangel an Wissenschaften. Ueberdieß liest er auch gerne. Was gebe ich Ihnen denn, fing er auf einmal an, das Ihnen lieb ist, ich möchte es wohl gern wissen. — Herr General, und wenn Sie mir die ganze Welt geben, das ist mir in meinen jetzigen Umständen gleichgültig. Sein Neffe, der unter dem Laudon'schen Regiment Lieutenant ist, bat mich, ich möchte seinen Oheim bewegen, daß er ihn ein Jahr in Leipzig studieren ließ, er möchte gern noch studieren. Gern, sagte der General, wofern Sie sich ihn wollen empfohlen seyn lassen. Wenn er im Vertrauen mit mir reden wollte, so führte er mich von der Gesellschaft in eine entfernte Allee, und niemand störte uns alsdann. — Unser Abschied war sehr kurz. — Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, sprach er, das behalten Sie auf Ihrem Gewissen. — Leben Sie wohl, ich werde an Sie schreiben. — Leben Sie auch wohl, liebster Herr General, Gott beschütze Sie, und segne Ihr Leben."

Hormayr: „Laudon's Temperament war cholerisch=melancholisch; das Letztere herrschte vor, wenn es ruhig war; das Cholerische brach hervor, wenn er handelte. Da kam die kalte, unbewegte Seele plötzlich in Wallung, Sturm und Flamme. — Kälte und Hitze, Bedachtsamkeit und Raschheit waren beide in seinem Gemüthe, wie Wasser und Oel, ohne sich zu vermischen. Laudon in einer langweiligen Gesellschaft, Laudon in seinem Garten arbeitend, oder anordnend, und von dort in den Staatsrath oder an die Spitze des Heeres berufen, — und Laudon mit gezogenem Degen, zu Pferd, vor der Fronte, waren an Gesicht, Haltung und in ihrem ganzen Thun so ganz verschieden, wie Cato und Achilles. Er muß tief empfunden haben, was er war und warum die andern nicht wie er. Das brachte Geringschätzung und Haß, nicht der Menschen, aber der Menge in ihm

1. Versteht sich, religiös in katholischer Weise, durch Ausübung der katholischen Kirchenpflichten, so viel es seine Verhältnisse zuließen.

hervor. Wie sollte auch er, der Unergründliche mit den zahllosen hohen Gedanken herumtändeln unter den gewöhnlichen Convenienz-Menschen, wie unter hohlen Wachsfiguren, die ihm eine Prise Tabak boten, und ihn vom letzten Ballet unterhielten, wenn er an Ueberflügelung dachte und an Sieg! Deßhalb mußte man ihn, wann er aus Anstand oder Pflicht in großen Cirkeln erschien, hinter der Thüre oder in irgend einem Winkel, oder auf der mindest beleuchteten Stelle suchen. „Wo ist denn Laudon?" sagte Theresia bei einem Hoffeste dem Herzog von Ahrenberg, der sehr treffend antwortete: „Le voilà comme toujours derrière la porte, tout honteux d'avoir tant de mérite. [1]"

„In des Helden Character wohnten unvermischt Grundzüge beisammen, die sonst einander auszuschließen pflegen, und im alltäglichen Sinn einander zu widersprechen scheinen; aber Monotonie ist keine Harmonie, und wo Das sich vereinigt, was sich meistens ausschließt, — Das ist wahre Kraft und Größe; nur da ist etwas Außerordentliches und nur durch diesen Verein geschah es, daß Cäsar über Pompejus den Großen, daß Belisar über Totila, Gustav Adolf über (!) Tilly, Türenne über Montecuculi, Eugen über Villars die Oberhand behielt. Was von Jeher alle großen Generale bezeichnet hat, und alle großen Minister, das characterisirt vorzüglich Laudon: Langsamkeit, Umsicht, Sorgfalt im Entwurf und in der Prüfung, niederwerfende Raschheit und Stärke im Verfolgen und Vollbringen, und in Diesem und Jenem Einfalt, die schwer zu betrügen und zu umstellen war, und Schlauheit, die lauert und fängt... Wer all die kleinen Züge, die man von Laudon erzählt, aufsammeln und hinhalten wollte an seiner Seele Grundzüge, Besonnenheit und Schnelligkeit, der würde leicht Jeden an seine Urquelle zurückführen können. Großer Seelen starke Aeußerungen sind weit leichter zu zerlegen und zu beurtheilen, als das verkünstelte und zerrüttete Machwerk kleinlicher Gemüther. [2]

„Seine Liebe zum Landleben, aber zum stillen Landleben, erklärt sich sehr ungezwungen aus jenen Grundzügen. Er konnte und wollte nichts halb seyn! Er, der im Felde den Kriegsrock nie auszog, der Erste und Letzte im Lager, der Vorderste in der Schlacht, tausendäugig, unerbittlich, trat mit sachtem Schritte in die Gefilde des Friedens, vermied die Kennzeichen kriegerischer Ehre, welche Andere eben im Frieden am meisten suchen und hervorstellen, und wählte die zurückgezogenste, unbeobachtetste Beschäftigung. So schläft auch wohl der Löwe, oder spielt an der Sonne mit der Maus, aber wehe Dem, der ihn weckt, oder reizet.

---

1. Da steht er wie allzeit hinter der Thüre, als schämte er sich seines so hohen Verdienstes.

2. Friedrich II. nannte ihn seine Schildwache und pflegte zu sagen, „daß er „der andern Generale Anordnungen schätzte, Laudon's Schlachten aber fürchtete."

„Seine Ueberlegenheit im Vorpostenkriege, seine Vorliebe für's Erstürmen, seine Fertigkeit im Schießen und Reiten, sein Commandowort, das die Enden beider Flügel erschütterte, sein nagender Schmerz, wenn ihm irgend ein großer Plan nicht ganz und nicht ganz so gelang, wie er sichs vorgesetzt hatte, — die gehören zur Schnelligkeit, zum Zerstören des Schädlichen, des Widerstrebenden ... Bei seiner natürlichen Genialität that es ihm wenig Schaden, daß er in seiner Jugend wenig gelernt hatte. Bücher und Schulunterricht hätten vielleicht seinen Geist nur aufgehalten. Wenn die rasche Uebung vorangeht, und die kluge Theorie nach der Hand noch emsig aufgefaßt wird, so nimmt der Geist, durch die erstern aufgemuntert, und gestärkt, nur im Wesentlichen auf, bleibt frei von ihren Angeln, Widerhacken und lähmenden Fußeisen, und verhält sich im Leben, und Wirken zu Dem, der mit der Theorie angefangen hat, etwa so, wie Der, welcher eine fremde Sprache im fremden Lande selbst zu lernen genöthigt ist, zu Dem, der sie zu Hause aus der Grammatik studirt. — Das kann jedoch kein Trost seyn für Die, die nicht lernen wollen; denn um dieses zu entbehren, muß man geboren seyn mit Laudon's Anlagen; und wenn Laudon und Viele Großes gethan haben ohne Wissenschaften, so kam dieses wohl vorzüglich daher, weil nicht so fast die Fülle der Kenntnisse, als die Festigkeit des Willens Wunder wirkt, und weil der Fall wohl nicht alltäglich ist, daß in demselben Manne Verstand und Willen und deren Ausbildung gleichen Schritt mit einander halten.

„Zu seiner hohen Besonnenheit gehört auch die Catonische Zucht und Eingezogenheit, mit der er den Umgang mit Weibern floh, und überhaupt jede Ausschweifung haßte, die dessen Geist oder Kraft hätten schwächen und ihn abziehen können von seinem Einzigen. Das mag wohl sehr vieles dazu beigetragen haben, daß ihn Gesundheit und Schnellkraft und Feuer bis an seinen Tod nicht verließen, ja, daß die Kühnheit und Raschheit seiner Entwürfe mit den Jahren stieg, statt mit denselben zu sinken. Ueberhaupt haßte er alle Nebendinge, ganz erfüllt von jenem Geiste, welchen einst Wallenstein über sein ganzes Lager ergoß .... Väterlich sorgte er für die Bedürfnisse der Armee, nie sie mit Kleinigkeiten plagend; er wollte daß seine Soldaten muthig seyen zum Großen, nicht groß im Kleinen. Gerechtigkeit war sein Hauptzug. Wie er unerbittlich war gegen die Schuldigen, so dankbar war er auch gegen die Gefährten seiner Siege.[1] Alles liebte ihn, aber es zitterte auch Alles vor ihm. In

---

1. Noch kurz vor seinem Tode hat Laudon im Türkenfeldzug den Kaiser Joseph II. im Juli 1789 veranlaßt, die noch gegenwärtig bestehenden Ehrenzeichen der goldenen und silbernen Tapferkeitsmedaille für einzelne Heldenthaten der Mannschaft zu stiften, mit denen in den Revolutionsfeldzügen von 1848 und 1849 die Brust so vieler tapfern Soldaten und Offiziere die östreichischen Heere geschmückt wurden. Vgl. Hist. pol. Blätter vom Jahr 1851 S. 34.

seinen Berichten vermißt man seinen Namen fast durchgehends; aber niemals vergaß er die gebührende Lobeserhebung auch des geringsten Verdienstes."

Mit diesen zwei Urtheilen verbinden wir noch ein drittes von einem Gelehrten, der wie Gellert ebenfalls ein Zeitgenoß des großen Feldherrn war. Der bekannte Abbé de Feller schreibt von Laudon in Bezug auf seine religiöse und confessionelle Ueberzeugung Folgendes:

„Laudon trat mit gänzlicher Sachkenntniß aus der lutherischen Religion zur katholischen Kirche über, und erfüllte treulich alle von der Kirche vorgeschriebenen Religionsobliegenheiten. Vor seinem Hintritte empfing er mit großer Frömmigkeit die heiligen Sacramente. Dasselbe Beispiel gab er im Jahr 1788, als er sich ins Feldlager zu Dubitza begab und unmittelbar aus der Kirche den Weg zur Armee einschlug. Im Lager angekommen, bemerkte er, daß Morgens und Abends das Gebet versäumt wurde; ohne allen Verzug befahl er, diese christliche Uebung herzustellen.[1] Die ganze Armee beweinte ihn als ihren Vater, als das Unterpfand und die Bürgschaft ihrer Siege. Als seine Offiziere, die sein Sterbebett umstanden, zusammen weinten, tröstete und ermunterte er sie mit Worten der wahren Weltweisheit; empfahl ihnen, die Religion nie von der Tapferkeit zu trennen, von der Freigeisterei sich stets fern zu halten, und bekräftigte seine Ermahnung mit der merkwürdigen Betheuerung: „Meinem Vertrauen auf Gott verdanke ich alle meine glücklichen Erfolge, wie auch die Tröstungen, die ich im Augenblick empfinde, wo ich vor dem ewigen Richter erscheine." — Diesen besondern Umstand, setzt Feller hinzu, weiß man aus dem Munde eines Augenzeugen.

---

1. Wie verschieden von dem nicht unberühmten General der Neuzeit, der unmittelbar vor der Schlacht von Sadowa, dem Feldprediger, welcher mit dem österreichischen Kriegsheer das gewöhnliche Gebet vorzunehmen verlangte, und zur Antwort erhielt: „Gott soll neutral bleiben; für das Uebrige werde ich schon selbst sorgen!!"

Inhalt.

Räß, Andreas, 1794-1887

Die Convertiten seit der Reformation

Bd.: 9

Freiburg im Breisgau 1869